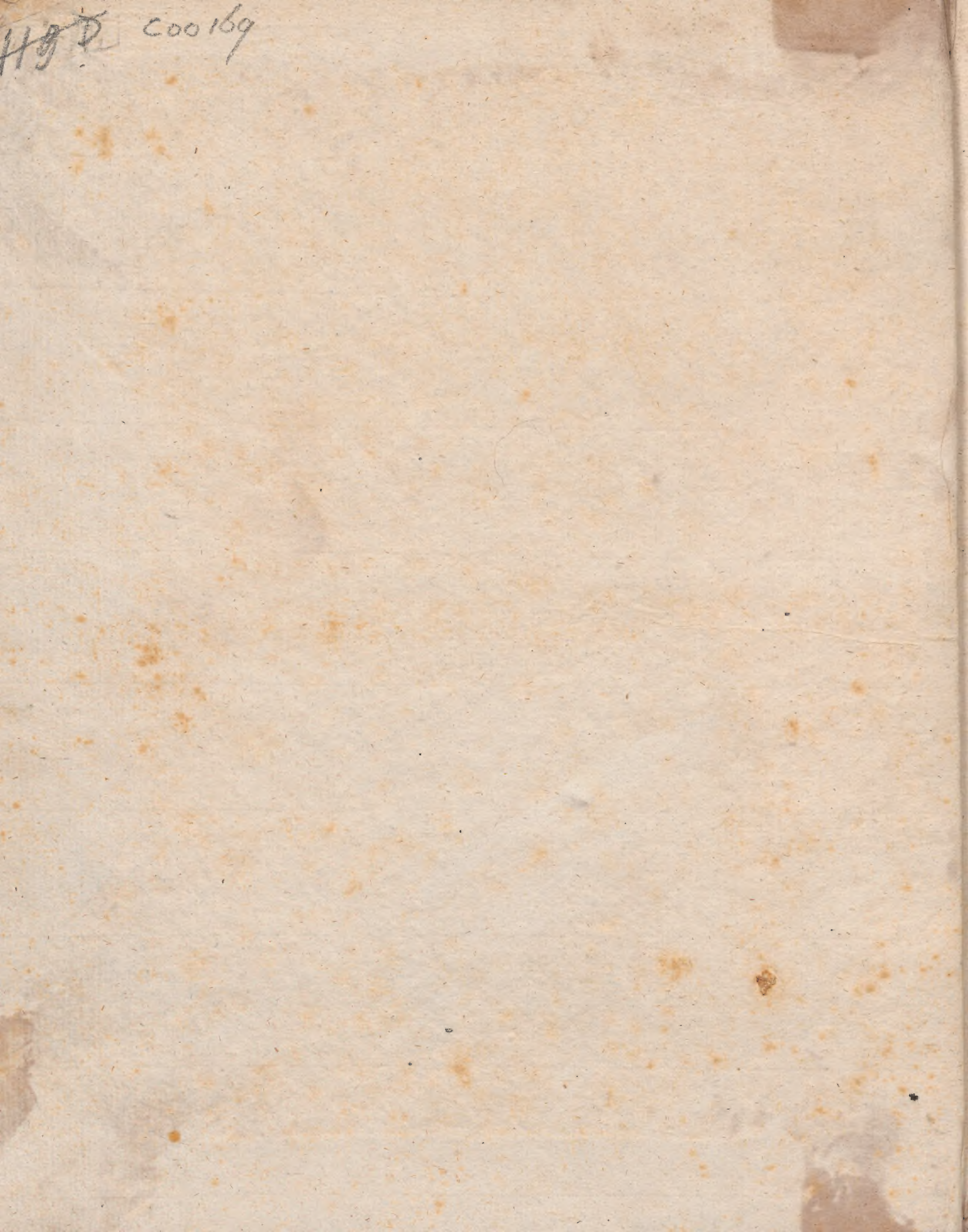
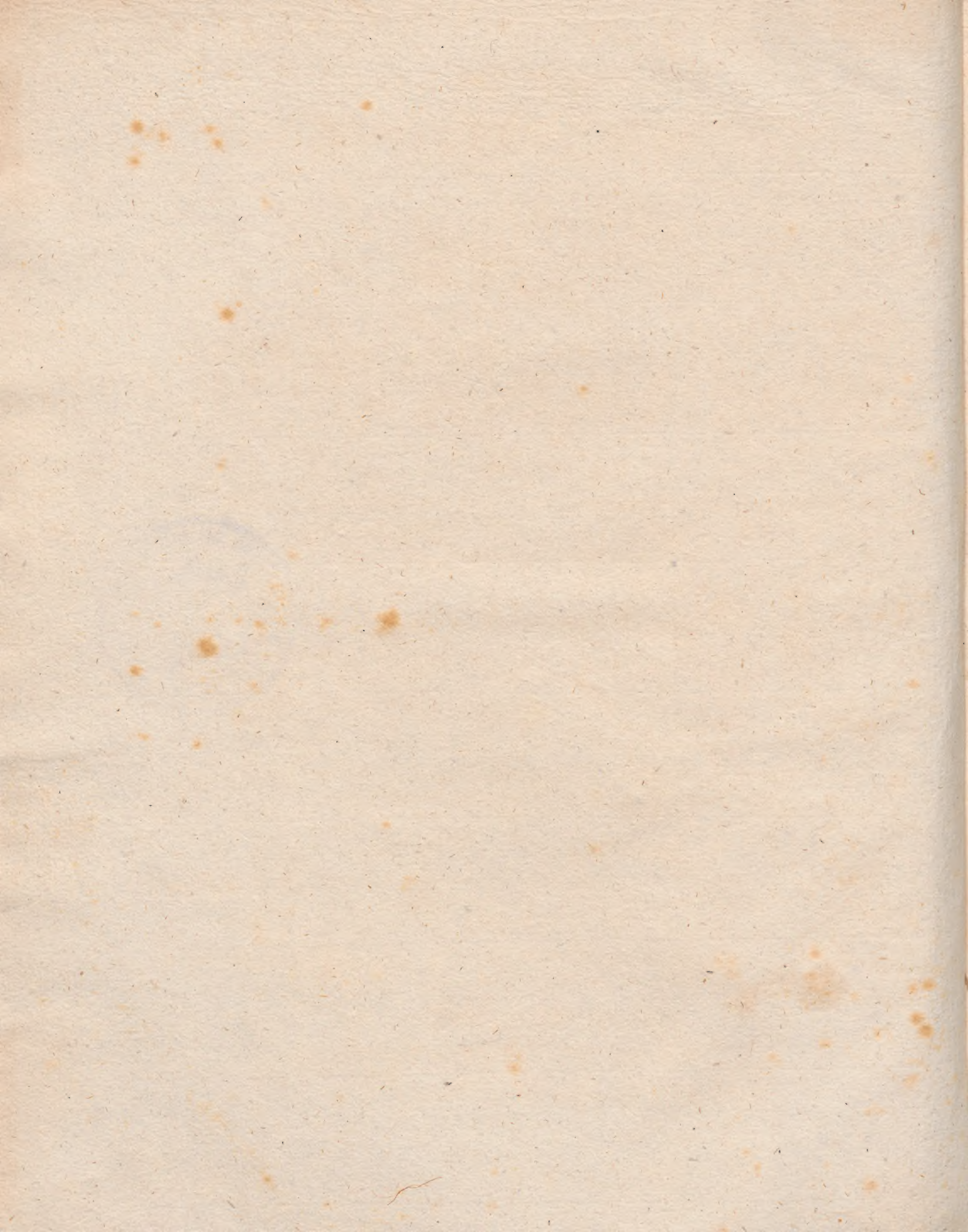








Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande;

oder

Sammlung aller Reisebeschreibungen,

welche bis itzo
in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden,
und einen vollständigen Begriff von der neuern Erdbeschreibung
und Geschichte machen;

Worinnen der wirkliche Zustand aller Nationen vorgestellet, und das
Merkwürdigste, Nützlichste und Wahrhaftigste

in Europa, Asia, Africa und America

in Ansehung ihrer verschiedenen Reiche und Länder; deren Lage, Größe, Gränzen,
Eintheilungen, Himmelsgegenden, Erdreichs, Früchte, Thiere, Flüsse, Seen, Gebirge,
großen und kleinen Städte, Häfen, Gebäude, u. s. w.

wie auch der Sitten und Gebräuche der Einwohner, ihrer Religion, Regierungsart,
Künste und Wissenschaften, Handlung und Manufacturen,
enthalten ist;

Mit nöthigen Landkarten

nach den neuesten und richtigsten astronomischen Wahrnehmungen, und mancherley Abbildungen
der Städte, Küsten, Aussichten, Thiere, Gewächse, Kleidungen,
und anderer dergleichen Merkwürdigkeiten, versehen;

Durch eine Gesellschaft gelehrter Männer im Englischen zusammen getragen
und aus demselben und dem Französischen ins Deutsche übersetzt.

Achtzehnter Band.

Mit Churfürstlich Sächsischer allergnädigster Freyheit.

Leipzig, bey Arkstee und Merkus. 1764.



Vorbericht.

Nach einem ziemlich langen Verzuge, wovon aber die Ursache mehr in denen unglückseligen Zeitläuften, welche Deutschland in den verflossenen Jahren so kläglich betroffen haben, und in andern daher entstandenen Hindernissen, als in unserm guten Willen zu suchen sind, liefern wir endlich den Liebhabern wiederum einen Band von unsern Reisebeschreibungen. Wir würden sie wegen dieser Saumseligkeit um Verzeihung bitten, wenn wir von ihrer Güte nicht überzeuget wären, daß sie uns diese Verzögerung aus Mitleiden und wahrer Menschenliebe schon längstens zu Gute gehalten hätten. Zugleich aber müssen wir doch auch zu einiger Rechtfertigung für uns hier mit anführen, daß der Theil im Französischen, woraus gegenwärtiger Band besteht, erst zu Ende des 1761 Jahres an das Licht getreten; und da waren die Umstände in hiesigen Gegenden so bedrängt, daß man nicht füglich, ohne gar zu großen Nachtheil, daran denken konnte, denselben auch deutsch zum Vorscheine zu bringen. Jetzo hingegen, da sich die Zeiten so glücklich geändert, haben wir mit der Fortsetzung dieses Werkes nicht länger anstehen wollen.

Man wird aber in diesem Bande verschiedene wichtige und erhebliche Zusätze finden, welche zur Erläuterung der in dem achten, zehnten, eilften und zwölften Bande mitgetheilten Reise- und Länder-

beschreibungen und zum Verfolge der daselbst angefangenen Geschichte dienen können. Sie sind der holländischen Ausgabe dieser Sammlung zuerst als eine Ergänzung derselben eingerücket worden; und da wir von der Zeit an, als uns die Engländer mitten auf dem Wege verließen, keinem andern Führer folgen konnten, als welchen uns Herr Prevost in der parisischen Originalfortsetzung darboth, indem ihr die holländische Ausgabe selbst nachgieng und viel später hinter her kam, so fiel es uns nicht möglich, diese Zusätze und Ergänzungen gleich bey unserer Ausfertigung dieser Reisebeschreibungen mitzunehmen. Da man nunmehr aber solche selbst zu Paris in einen Band zusammengesammelt hat, so haben wir sie ebenfalls unsern Lesern nicht vorenthalten wollen. Wir schmeicheln uns auch, daß sie ihnen nicht unangenehm seyn werden; zumal da sie größten Theils den jetzigen Zustand der auswärtigen Länder betreffen, und solche Geschichte, Vorfälle und Begebenheiten enthalten, welche in ihren Tagen vorgegangen sind, und wovon sie zuweilen werden reden gehöret, oder hier und da etwas gelesen haben.

Uebrigens werden wir uns angelegen seyn lassen, es dahin einzurichten, daß wir diese lange Fahrt, womit sich die Liebhaber der Reisen und Erdbeschreibung mit uns eingelassen haben, so bald als es möglich seyn wird, glücklich vollenden. In dieser Absicht werden wir nicht säumen, von nun an ordentlich, wie wir bisher gewohnet gewesen, wiederum fortzufahren, und nach einiger Zeit mit einem allgemeinen Register über dieses ganze weitläuftige Werk zu beschließen. Bis dahin bitten wir uns die unverrückte Dauer ihrer nicht nachgelassenen Gewogenheit ergebenst aus, welche wir durch unsere Dienstgeflissenheit auf alle Art und Weise zu vergelten suchen werden. Geschrieben in dem Leipziger Ostermarkte 1764.





Verzeichniß

der

in diesem XVIII Bande enthaltenen Reisen und Beschreibungen.

Anmerkungen, welche zur Verbindung des Fortganges der Holländer in Ostindien dienen . . . 1 S.

Stiftung der Stadt Batavia . . . 5

Erste Belagerung der Stadt Batavia von dem Kaiser in Java . . . 37

Zweyte Belagerung derselben durch den Kaiser von Java . . . 43

Zusatz zur Beschreibung der moluckischen Inseln . . . 49

Der I Abschnitt. Nachrichten zu den Molucken . . . 50

Der II Abschnitt. Erläuterungen wegen der Sitten und Gebräuche der Einwohner auf den Molucken . . . 62

Der III Abschnitt. Zusatz zu der Beschreibung des Eylandes Amboina . . . 67

Der IV Abschnitt. Einige besondere Merkwürdigkeiten auf diesen Eylanden . . . 95

Zusatz zu der Beschreibung der Insel Banda . . . 111

Zusatz zur Beschreibung der Insel Ceylan, welcher die holländischen Niederlassungen auf diesem Eylande enthält . . . 118

Auszug aus der Reisebeschreibung des Grafen von Forbin . . . 127

Der I Abschnitt. Forbins Beförderung in Siam . . . 128

Der II Abschnitt. Forbins Verrichtungen in Siam . . . 142

Der III Abschnitt. Forbins Rückreise . . . 162

Bericht von denen 1688 in Siam vorgefallenen Reichsveränderungen . . . 170

Zusätze zu der vorhergehenden Erzählung . . . 184

Letzte Nachricht von dem Schicksale der Franzosen zu Siam . . . 190

Beschreibung der Königreiche Laos und Camboja . . . 196

Zusatz zu Augustins von Beaulieu Reise . . . 202

Weg, welchen man nehmen muß, um durch die Straßen von Malaca und Gobernadur zu kommen 208 S.
Zusatz zu der letzten Regierungsänderung in Golkonda 210
Genealogisches Verzeichniß der großen Mogole 217
Zusatz zu der Nachricht von Carnate, von 1703 bis 1736. 219
Zusatz zu der französischen Niederlassung in Pondichery seit 1741. 268
Zustand der Franzosen in Indien bis 1755. 322
Beschreibung der Küste Coromandel 338
Beschreibung der Königreiche Tanjur, Marava, Madure, Maissur, Gingi und Carnate 366
Neue und nähere Beobachtungen über den Bau des Caffees 381
Zusatz zu der Entdeckung der Palaos oder neuen Philippinischen Inseln 386
Neue Erläuterungen über die Insel Palaos 390
Zweytes Unternehmen der Holländer wider die Insel Celebes oder Macassar, und Einnahme derselben 402
Beschreibung der Insel Borneo 421
Reise des Hauptmanns Cowley um die Welt 430
Zusatz zu der Reise des Herrn Anson ins stille Meer 437
Geschichte des spanischen Geschwaders unter Anführung des Don Joseph Pizarre 469
Erste Erblickung der südlichen Welt von dem Americus Vespucius im 1502 Jahre 478
Erste Entdeckung der südlichen Welt von Binot Paulmier von Gonneville im 1504 Jahre 481
Reise des Don Alvare von Savedra im 1526 Jahre 489
Reise des Juan Gaetan und Bernhard della Torre im 1542 Jahre 492
Reise des Don Alvare de Mendoce und D. Alvare de Mindana im 1567 Jahre 493
Andere Reise des D. Alvare von Mindana im 1595 Jahre 496
Reise des Ferdinand Quiros im 1606 Jahre 512

der in diesem Bande enthaltenen Reisen.

Auszug aus dem Aufsatze, welchen Ferdinand de Quiros dem Könige von Spanien übergeben 527
Auszug aus einem andern Aufsatze eben desselben 530
Reise des Garcie de Nodal im 1618 Jahre 533
Entdeckungen der Holländer in den Südländern 536
Reise des Vink nach Neuguinea im 1663 Jahre 537
Reise des Keyts nach Neuguinea im 1678 Jahre 539
Vlamings Reise nach den Südländern im 1696 Jahre 542
Benachbarte Eylande um Timor und Solor 545
Eylande, die unter der Regierung zu Banda stehen 546
Eylande der Papue bey Neuguinea 549
Roggeveens Reise nach den Südländern im 1722 Jahre 554
Beobachtungen wegen des Eises in denen Meeren, welche an die Pole gränzen 572
Untersuchung der Frage, ob es in den Südländern Riesen gebe 575
Zusatz zu der Beschreibung von Malabar 581



Ver=

Verzeichniß
der Karten und Kupfer,

nebst einer Anweisung für den Buchbinder, wo er solche hinbringen soll.

1 Insel Java 5 S.
2 Aussicht des Schlosses Batavia von der Seite des Zuckermagazins 37
3 Aussicht von Ternate 50
4 Besondere Karte von dem Eylande Amboina 67
5 Aussicht von der Spitze Galle 119
6 Jaffenapatam 122
7 Karte von der Trinquemale-Bay 122
8 Adams-Pic 126
9 Eauweck, Hauptstadt von Camboya 199
10 Malaka 201
11 Aussicht von Achem 202
12 Grundriß von Madras 280
13 Karte von Coromandel 292
14 Karte von dem Districte Tranquebar 344
15 Karte von den neuen Philippinen 386
16 Neue Karte von den Carolinischen Eylanden 390
17 Aussicht von dem Lande der Patagonen, ein wenig gegen Norden von der St. Juliansbay, und Aussicht von der St. Juliansbay 437
18 Grundriß von der Festung Cranganor 582
19 Grundriß von der Festung Ceylan 584
20 Neue Karte von dem Königreiche Bengalen. Zu Ende des Bandes.
21 Aussicht von Dabul Ebendas.
22 Aussicht von Cananor 581
23 Grundriß der Stadt Cochin 583
24 Ruinen von St. Thomas 355
25 Aussicht der beyden Räuber-Inseln, und Aussicht der Nordwestküste von Saypan 505
26 Brennende Insel 549
27 Eyland Amsterdam und St. Pauls Eyland 543
28 Aussicht von Sambupo 415
29 Aussicht von der Nordspitze der Insel St. Catharina und von der nordlichen Einfahrt in den Haven 431
30 Aussicht von der Einfahrt in Chequetan oder Seguataneo und in den Haven Acapulco. Zu Ende des Bandes.
31 Aussicht von der Südwestküste des Eylandes Tiniam und von der Rhede bey Tiniam Ebendas.

Zusätze



Zusätze zur allgemeinen Historie der Reisen.

Zusätze zu dem VIII Bande aus dem X Bande der holländischen Ausgabe.

Anmerkungen, welche zur Verbindung des Fortganges der Holländer in Ostindien dienen.

Erste Anmerkung zur 259 S.

Herr Prevost merket hier in der Note e) mit einer Art von Verwunderung an, daß der Verfasser des Tagebuches nichts von dem holländischen Fort sage, welches Wolphart Harmansen gebauet habe. Damit wir seiner Neugier ein Genügen thun, welche auch des Lesers seine erregen kann, so wollen wir ihm anfänglich sagen, daß er sich irre, und daß nicht Wolphart Harmansen, sondern eben dieser Van der Hagen, schon bey seiner vorigen Reise, wovon man die Beschreibung oben gesehen, dieses Fort erbauet hat. Was das Schicksal dieser ersten Niederlassung betrifft, so wollen wir hier einige Erläuterungen mittheilen, die sich nicht in der Sammlung der Reisen der ostindischen Gesellschaft befinden.

Die Besatzung, welche Van der Hagen in dem Fort Verre im Weinmonate des 1600 Jahres gelassen hatte, wurde im Brachmonate des folgenden Jahres herausgezogen und auf zwey Schiffe des Admiral Heemskerken gebracht, welcher seine Ladung zu Amboina einnehmen wollte. Johann Dirks Sonnenberg, Befehlshaber in dem Fort, sah wohl, daß er nicht im Stande wäre, lange darinnen zu widerstehen, und ihm über dieses auch alles abzugehen anfieng. Er machete sich also dieser Gelegenheit mit desto größerer Freude zu Nutze, weil er dreyhundert Tonnen Nägelein hatte, womit er diese Schiffe zugleich befrachtete. Dieß war ein großes Glück für ihn; denn wenn er nur bis den 9ten des folgenden Hornungs geblieben wäre, so würde alles dem Andreas Furtado de Mendoza in die Hände gefallen seyn, welcher vor Bantam von dem Admirale Wolphart Harmansen war geschlagen worden, und darauf alle Wuth seiner Rache an den armen Einwohnern der Insel Amboina, den Freunden der Holländer, ausließ. Die Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten, welche wider sie ausgeübet wurden, haben fast nicht ihres gleichen. Sie seufzeten einige Jahre unter diesem unerträglichen Joche, allezeit in der Hoffnung, den Admiral Van der Hagen wieder zu sehen, der ihnen versprochen hatte, er wollte unverzüglich mit neuer Macht wiederkommen. Sie warteten nicht so lange, bis die Zeit verlaufen war, die er ihnen gesetzet hatte, um ihm Nachricht von ihnen zu geben. Drey von ihren Abgeordneten befanden sich zu Bantam, als er daselbst ankam; und ihr lebhaftes Anhalten vermehrete nothwendig den Eifer, den er hatte, sich nach dem ihm bestimmten Orte zu begeben. Endlich erschien er, wie man gesaget hat, den 21sten des Hornungs 1605 und war auf einmal der Besieger von Amboina und der Befreyer ihrer Völker.

Was den Furtado betrifft, so hatte ihm das Glück aufs neue seit einiger Zeit den Rücken zugewandt. Er traf zu Amboina weniger Widerstand an, als in einigen Eylanden, die unter ihm stunden, wo sich die vornehmsten Häupter der Völker hinweg begeben hatten. Diejenigen, die sich zum Scheine unterworfen hatten, verriethen ihn auf allen Seiten. Unter andern schickete ihm der Pati von Locho Geschenke nebst einem liebenswürdigen Mägdchen, welches er für seine Tochter ausgab, wodurch er sich die Gewogenheit des portugiesischen Admirals gewann. Er bedienete sich derselben nachher nützlich, um die Flüchtlinge aus Hito seinen Nachsetzungen zu entziehen. Ihamahee, ein starker Platz auf dem Eylande Honimoa oder Liasse, das neunte, welches zu Amboina gehöret, hielt seine Eroberungen auf einmal auf. Er wurde mit einem ansehnlichen Verluste zurückgetrieben. Nach seiner Rückkunft zu Amboina rief er die Häupter aller Negerndörfer, die unters Joch gebracht waren, zusammen, unter dem Vorwande, er wollte eine Nationalversammlung halten: er behielt sie aber alle zu Geiseln, so lange bis er sich zu dem Unternehmen gerüstet, welches er wider Ternate vorhatte.

Bey seiner Abreise nach den Molucken, gab Furtado Befehl, es sollten ihm alle Coracoren der Festung und ein Theil von denen auf der Küste Hito und dem Eylande Oma, als ein Zeichen des Triumphes nach Ternate folgen. Als er daselbst aber angelanget war: so sah er sich bald außer Stande, etwas zu unternehmen, wegen derer Widerwärtigkeiten, die seine Flotte auszustehen hatte, und die ihn um einen großen Theil seiner Leute brach-

a) Valentyn II Band 2 Th. 21 u. f. S.

b) De Faria saget nur tausend Spanier und vierhundert Insulaner. Asia Port. III Band, 2 Th. 6 Cap.

brachten. Furtado schien bey der Niedergeschlagenheit, worein ihn diese Unfälle stürzeten, nicht mehr eben der Mann zu seyn, welcher sich ehemals so furchtbar gemacht hatte. Die Coracoren von Amboina macheten sich diesen Umstand zu Nutze und entferneten sich nach und nach, um die Küsten ihres Eylandes wieder zu erreichen. Als sie aber auf die Höhe von Lessidi und Cambello gekommen waren: so wurden sie von denen von Ternate und Lochoe angegriffen, die ihnen nicht erlaubeten, ihren Lauf fortzusetzen, nachdem sie alle Portugiesen niedergemacht hatten, welche sie am Borde dieser Fahrzeuge fanden.

Wir wollen denjenigen zu Gefallen, welche sich des Schicksales derer Personen annehmen, die man ihnen in den Reisebeschreibungen vorstellet, noch hinzusetzen, es müsse dieser Friedrich Houtmann, erster holländischer Statthalter zu Amboina, eben derselbe seyn, welcher nach des Van Caerdens Abreise zu Pedir gefangen geblieben. Man weis nicht, durch was für eine Begebenheit er die Freyheit wieder erlanget hat. Man hat aber von ihm einen kleinen Tractat von astronomischen Wahrnehmungen, die er bey seinem Aufenthalte auf der Insel Sumatra gemacht und nachher herausgegeben hat *a*).

Zweyte Anmerkung zur 262 S.

Man hat gesehen, daß nicht die Holländer das Fort geplündert haben. Sie hatten auch das Schiff Geldern (denn Goude war nicht bey diesem Unternehmen) nur mit Nägelein, und nicht mit der Beute der Portugiesen reich beladen. Außerdem waren diese nicht so völlig aus den Molucken vertrieben, daß sie nicht noch ein kleines Fort auf der Insel Solor bey Timor besaßen. Uebrigens merket Hr. Prevost in der Note *m*) hier bloß an, sie wären wieder nach Timor gekommen, als die Holländer weggewesen. Es scheint uns aber nothwendig zu seyn, einige Umstände hinzuzufügen, wie wir vorher wegen Amboina gethan haben, damit die Folge der Begebenheiten durch Ausfüllung des leeren Raumes desto besser verbunden werde, welcher ordentlicher Weise zwischen der einen und andern Reise bleibt.

Der Viceadmiral ließ bey seiner Abreise vierzehn von seinen Leuten unter dem Befehle des obersten Buchhalters Adrian Harmanszoon, welchem aufgetragen war, das Beste der Holländer bey dem Könige zu Ternate und Tidor zu besorgen und an der Wiederherstellung des Friedens unter ihnen zu arbeiten. Da der letzte von diesen Fürsten aber die Spanier zu Hülfe gerufen hatte: so erschien Don Luis d'Acunha, Statthalter der Philippinen, auf einmal den 14ten des folgenden Jahres mit einer Flotte von zwey und dreyßig Segeln und dreytausend Mann, wovon sechszehnhundert Spanier waren *b*). Er legete sich zwischen Ternate und Tidor vor Anker, wo er noch den Westfriesland, eines von den Schiffen des Admirales Van der Hagen, antraf. Nach vielen unnützen Versuchen, sich dieses Schiffes zu bemächtigen, begaben sich die Castilianer nach Tidor, wo sie vier Holländer zu Gefangenen macheten. Von da giengen sie nach Ternate, belagerten die Festung Gamma Lamma, welche sie nach dreyen Tagen wegnahmen. Die Holländer hatten nur noch einen Unterbuchhalter und zwey Leute daselbst *c*). Harmanszoon

 hatte

c) Nach dem De Faria befand sich der König in der Festung, welche von hundert Stücken vertheidiget wurde. Er irret sich aber in dem ersten, und ohne Zweifel auch in vielen andern Stü-

hatte sich mit sechs andern an Bord des Westfrieslandes geflüchtet, welches auf seiner Fahrt untergieng. Die Gefangenen hatten ein glücklicher Schicksal. Da die Castilianer sie in einige benachbarte Inseln geführet hatten: so säumeten sie nicht, wieder zu ihren Landesleuten nach Amboina zu kehren.

Wir wollen wieder zu den Angelegenheiten des Königes von Ternate kommen. Dieser Fürst, welcher Sahid hieß, und den man in Warwicks und Van Necks Reisen eine Figur machen sehen, hatte den Sturm bey Zeiten vermieden. Er hatte sich anfänglich mit einem Theile seiner Leute nach Tacoma begeben. Da er sich aber daselbst nicht sicher genug zu seyn glaubete: so ließ er einen von seinen Neffen, Namens Hhamza daselbst, und floh nach Gilolo. Die Castilianer wandten alles an, ihn durch ihre schönen Versprechungen an sich zu ziehen. Die Königinn, welche sie zu gewinnen, vermuthlich Mittel fanden, überwand sein Mistrauen. Außerdem hatte man ihm zu verstehen gegeben, sie wären Willens, seine Krone seinem Neffen zu geben; und da dieser nicht aufhörete, ihn zu ermahnen, er möchte auf seiner Hut seyn, so wurde er ihm von Tage zu Tage verdächtiger. Sahid hatte indessen doch die Vorsicht, seine Söhne entfernen zu lassen und schiffete sich allein auf die Caracore ein, welche die von Tidor ihm zugeführet hatten. Die Castilianer sahen sich nicht so bald Meister von dem Könige, Hhamza, und fünf oder sechs der vornehmsten Herren des Hofes zu Ternate, so führeten sie solche als Gefangene an den Bord eines Schiffes, damit sie nach den Manillen gebracht würden.

Da diese Zeitung nach Gilolo gekommen war: so verband sie die Ternater, sich mit mehrer Sorgfalt in den Gebirgen zu verbergen. Der Sohn des Königes, welcher zu seinem Nachfolger bestimmet war, war nur noch ein Kind von eilf Jahren: er hatte aber Leute von angesehenen Verdiensten bey sich, welche die Regierung seiner Staaten über sich nahmen. Das erste, was sein Rath that, war, daß er Abgeordnete nach Bantam schickete, um zu sehen, ob keine Holländer daselbst angekommen wären, und ihren Beystand wider ihre Feinde anzuflehen. Kaytshili Ali, ein anderer Neffe des Königes, war an der Spitze dieser Gesandtschaft. Er kam wieder, ohne daß er dasjenige gefunden hatte, was er suchete. Das folgende 1607 Jahr aber, da er eben deswegen nach Amboina gegangen war, traf er daselbst den Admiral Matelief an, dessen Tagebuch uns lehren wird, was bey dieser Gelegenheit vorgegangen *d*).

Stif=

Stücken. Er setzet hinzu, die Holländer und Insulaner, welche die Belagerer zu überraschen glaubten, thaten einen Ausfall: sie wurden aber vom Juan Rodrigez Camelo zurück getrieben, welcher mit ihnen in das Fort eindrang und sich desselben bemeisterte, worauf die Holländer gleich aus Ternate verjaget wurden. Ebendas. Sollte man nicht sagen, daß die drey Mann, die darinnen geblieben, hier auf dreyhundert steigen?

d) Valentyn I Band, 1 Th. a. d. 215 u. ff. S.

e) Alles, was wir hier einrücken wollen, wird aus einer Schrift genommen seyn, Batavia's Grond=



Neue Karte
von dem
Eylande Java.
Nach den Neuesten Wahrnehmungen auf Befehl der Holl: Oost-Indischen Compagnie entworffen.
Deutsche See Meilen. 26 auf einen grad.
1 2 3 4 5 10 15
Eyland Sumatra
Strasse de la Sonde
Königreich Bantam
Bantam
Königr.c Jacatra
Batavia
Insel Java
Konigr. Tsieribon
I. Madura
I. Bali
Cap Sandano
Noessa Baron
Provinz Bagaleen
Provinz Banjoe Maas
Provinz Poegar
Provinz Balamboang
Provinz Sidammer
Provinz Kandang Wessi
Provinz Sockapoera
Prov.z Mataram
Prov.z Kadoewang
Prov.z Bandong
Prov.z Priangam
Prov.z Karawang
Prov.z Tsiatsem
Prov.z Panara
Prov.z Loedana
Prov.z Brindiok
Prov.z Cadiri
Prov.z Socrabaja
Prov.z Pasaroewan
Prov.z Panarokan
Singasari
Tikondang
Tangerano
Tampoera
Tagal
Japara
Madion
Kadoewang
Provinz Parocka Moetjang
Sammadang
Wattas
Gabbang
Koewassing Goloen und Impajagara
Lampons-Bay
Pepper-bay
Groſse Klipp
I. Clappus
Baye de Sable
Pointe de Vineron
Hohes und gedoppeltes Land
Cap des Tortus
Schildkröten-cap
Detroit de Bali
Dieses ganze Südliche Stuck ist mit jahen und unersteiglichen Gebirgen besetzet und ohne Anker-grund.



Stiftung der Stadt Batavia.

zu der 434 S. e)

Van den Broeck. 1618.

Ursprung der Niederlassung der Holländer zu Jacatra. Verschwörung wider dieselben. Man will sie überfallen: es schlägt aber fehl. Der K. zu Jacatra suchet sich weiß zu brennen. Verlegenheit der Holländer. Feindseligkeiten wider sie. Sie befestigen ihre Wohnung; rächen sich. Die Engländer nehmen ein holländisches Schiff weg; verstehen sich mit den Javanern. Man befestiget sich auf beyden Seiten. Die Holländer werden wieder vergebens angefallen. Aufführung des Pangorans zu Bantam. Berathschlagung der Holländer bey Annäherung der engländischen Flotte. Coen geht ihr entgegen; schlägt mit ihr; muß sich nach den Molucken begeben; und ermahnet die im Fort. Ihre Tapferkeit zwingt die Javaner, Friede zu suchen. Van den Broeck wird gefangen genommen. Muß an seine Besatzung schreiben, sich zu ergeben; wird ihr mit dem Stricke um den Hals gezeiget. Warum sie capituliret. Puncte. Die Holländer werden wieder hergestellet. Die Engländer suchen ihre Gunst. Sie dürfen sich hinweg begeben. Neue Spitzfindigkeit des Pangorams zu Bantam. Er nimmt das Fort in Besitz. Man will sich lieber den Engländern ergeben. Bedingung, die man dem Könige zu Bantam vorschlägt, wird verworfen. Gegenvorschlag. Ungewisse Antwort der Holländer. Sie bekommen wieder Hoffnung. Drohungen der Bantamer, bringen eine widrige Wirkung hervor. Zustand derer im Fort. Sonderbare Mittel des Sabandar zu Bantam. Neuer Vergleichsvorschlag von Seiten der Holländer. Das Fort zu Jacatra wird Batavia genannt. Die Feindseligkeiten hören auf beyden Seiten auf. Der Mataram will den Holländern beystehen. Der König zu Bantam will den Vergleich nicht eingehen. Man suchet die Holländer zu bereden. Sie bleiben bey ihrer Meynung; wollen sich mit dem Mataram verbinden. Es kömmt ein neuer Statthalter nach Jacatra. Der König will diese Stadt befestigen. Misvergnügen des neuen Temangon zu Jacatra. Vergebener Anschlag der Javaner auf das Fort. Mistrauen des Temangon. Man will seine Befestigungen zerstören. Erfolg dieses Unternehmens. Die Holländer entschuldigen sich deswegen. Meynung des Temangon. Verzweifelung der Gefangenen zu Bantam. Misvergnügen derer im Fort deswegen. Günstige Veränderung bey den Gefangenen. List des Sabandars, Gewehr zu erhalten. Ankunft zweener Räthe zu Jacatra. Die Gefangenen werden enger gehalten. Ernstliche Vorstellung der Holländer. Ankunft der Flotte des Coens. Er zerstöret Jacatra; will die Gefangenen wieder haben. Ihm dienet das Glück mehr, als die Klugheit.

Ursprung der Niederlassung der Holländer zu Jacatra.

Die Holländer hatten, um sich den unzähligen Gewaltthätigkeiten zu entziehen, welche sie seit einigen Jahren zu Bantam ausstunden, den Entschluß gefasset, sie wollten sich einen andern Zufluchtsort in der Insel Java suchen. Sie macheten auch 1610 und 1611 einen Vertrag mit dem Könige zu Jacatra, Namens Widiak Rama, welcher ihnen erlaubete, eine Wohnung an der Morgenseite des Flusses nahe bey dem Meerbusen zu bauen. Ihr Handel blieb also unter diesen beyden Städten getheilet. Der Pangoran oder Hofmeister des jungen Königes zu Bantam aber, welcher

 eifer=

Grondvesting genannt, welche die Welt der Sorgfalt des Generalgouverneurs Camphuis zu danken hat, der, als er nur noch erster Schreiber der Generalschreiberey in Indien gewesen, sich besonders beflissen hat, alles dasjenige zu sammeln, was diese große und merkwürdige Begebenheit angieng. Valentyn, welcher uns dieses wichtige Stück der Historie erhalten hat, meldet, der Verfasser habe es nach alten Originalmanuscripten aufgesetzet, die sich noch zu seiner Zeit in den Archiven der Compagnie befanden, aber jetzt nicht mehr da sind. Dieß machet es um so viel kostbarer.

Van den Broeck. 1618.

eifersüchtig über ein Unternehmen war, welches nichts Gutes auf das Künftige vorhersagete, beschäfftigte sich nur mit den Mitteln, es in seinem ersten Anfange zu hintertreiben. Versprechungen, Drohungen, alles wurde ohne den geringsten Erfolg angewandt. Coen, welcher von einem Generaldirector der Handlung zu Bantam und Jacatra in diesem 1618 Jahre zum Generalgouverneur in Indien gestiegen war, erhielt zu gleicher Zeit Befehl, den Anschlag der Gesellschaft wegen der neuen Niederlassung lebhaft zu treiben, die sie auf der Spitze Ontang Java, an der Mündung des Flusses Tangeran, zu errichten die Absicht hatte. Coen trat deswegen mit dem Könige zu Jacatra in Unterhandlung, welchen sein Eigennutz genugsam bewog, die Hand dazu zu biethen. Er hatte aber die Ahndung der benachbarten Fürsten zu befürchten; und obgleich der Schutz der Compagnie ihm hinlänglich hätte vorkommen können, ihn wider sie zu vertheidigen; so verursachete ihm dennoch die Vorstellung von einer Festung, die man in seinen Landen erbauen wollte, nicht weniger Besorgniß wegen seiner Unabhängigkeit. Bey dieser Verlegenheit, welche er sich zu verhehlen bemühete, ergriff er endlich die Partey, sich ingeheim denen zu Bantam zu eröffnen, unterdessen daß er die Holländer durch schöne Hoffnungen anlockete.

Verschwörung wider dieselben.

Die zu Bantam, welche anfänglich nur den Verlust einer vortheilhaften Handlung befürchteten, hatten seitdem gar zu vieles Mistrauen wegen der großen Anzahl holländischer, engländischer und französischer Schiffe gefasset, welche sie täglich in Indien ankommen sahen, als daß sie nicht in ihrer eigenen Sicherheit einen neuen Bewegungsgrund finden sollten, sich dem Fortgange dieser gefährlichen Fremden aus allen ihren Kräften zu widersetzen. Ihre Absicht war, die Holländer und Engländer in Schranken zu halten, sie wider einander zu erregen und damit anzufangen, daß sie die erstern unterdessen zu Jacatra aufrieben, weil ihnen solche am meisten Besorgniß macheten; worauf ihnen nichts so leicht zu seyn schien, als die übrigen auszurotten.

Falsches Vertrauen des Pangorans gegen Coen.

Der Pangoran Aria Rana oder Rara di Menggala, welchen seine Würde eines muhammedanischen Priesters zu einem doppelten Feinde der Christen machete, war, wie man gesaget hat, bey der Minderjährigkeit des Königes, an der Spitze der Regierung. Dieser Staatsbediente, der eben so verschlagen, als treulos war, ließ, um sich vor allem Argwohne zu bedecken, im Falle sein Streich fehl schlagen sollte, nachdem er dem Generale Coen und allen Seinigen den Tod geschworen hatte, solchem im Vertrauen melden, er muthmaßete, die Engländer hätten etwas Böses vor, und um dessen Ausführung vorzubeugen, riethe er ihm, sich nach Jacatra zu begeben, wo er im Stande seyn würde, zu allem Befehl zu ertheilen. Coen hielt für dienlich, diesem Rathe zu folgen, und reisete deswegen ab. Er ließ zu Bantam nur einige Buchhalter, die Handlung fortzusetzen.

Man will die Holländer zu Jacatra überfallen.

Der Haß, welchen die Bantamer gegen die Holländer hatten, war ihnen mit den andern Fürsten der Insel gemein. Sie hatten sich vereiniget, den König zu Jacatra, welcher noch seinen Nutzen in Erwägung zog, zu zwingen, er sollte erlauben, daß diese Verschwörung in seinen Landen ausgeführet würde, und er sollte selbst die Hand dazu biethen. Pangoran Gabang, ein Bruder des regierenden Pangorans zu Bantam, der ihm weder an Verschlagenheit noch Bosheit etwas nachgab, wurde erwählet, diesen höllischen Anschlag zu führen. Er reisete mit seinen Weibern und Kindern von Bantam, unter dem Vorwande, er wollte sich in die vorgegebenen Zänkereyen nicht einlassen, wel-

che unter seinem Bruder und den Engländern entstanden wären. Nachdem er sich zween Monate in einer Gegend gegen Osten von Jacatra aufgehalten hatte, woselbst er nur mit den Vergnügungen der Jagd beschäfftiget zu seyn schien: so ließ er endlich den 19 August dem Generale Coen zu wissen thun, er wäre zu Poelo Poetri, einer kleinen Insel eine Meile von Jacatra, welche heute zu Tage Van der Smit heißt, angekommen, wo er ihn gern sprechen möchte. Coen hatte sich den andern Tag dahin begeben, und sie giengen zusammen, ein jeder am Borde seines eigenen Schiffes, nach Jacatra, wo Pangoran Gabang bey Zeiten mit seinem Gefolge ankam, welches aus ungefähr dreyhundert Mann bestund. Der ganze übrige Tag wurde in Unterredungen mit dem Könige und seinen vornehmsten Bedienten zugebracht. Ehe Pangoran Gabang, welcher sich einer außerordentlichen Lustigkeit befliß, den General verließ, hatte er ihm gesaget, da er von dem Könige zu Jacatra eingeladen wäre, so würde er sich dieser Gelegenheit zu Nutze machen und die holländische Wohnung besuchen. Er zeigete sich auch wirklich gegen Abend, da es schon finster war, vor der Thüre, eben da der General zum Gebethe gehen wollte.

Van den Broeck. 1618.

Coen, der eben so verdrüßlich als erstaunet über diesen Besuch zu einer so ungeziemenden Stunde war, befahl erstlich, das Gebeth sollte, wie gewöhnlich, geschehen. Zu gleicher Zeit trug er dem obersten Buchhalter, Namens Carpentier, auf, alle Soldaten, deren ungefähr funfzig an der Zahl waren, die Waffen ergreifen zu lassen und sie mit ihren angezündeten Lunten auf den Gang der neuen Wohnung zu stellen, unterdessen daß Pangoran Gabang und die von seinem Gefolge durch einige Complimente außen aufgehalten würden. Nachdem alles wohl zubereitet war, so trat er in Begleitung des Bruders des Königes zu Jacatra und mehr als fünfhundert Leute herein, untersuchete die Wohnung aufmerksam und gieng noch in eben der Nacht ab wieder nach Bantam, wobey er sich überaus zufrieden über die Höflichkeiten des Generales bezeugete, im Grunde des Herzens aber sehr ärgerte, daß er einem so wohl verabredeten Unternehmen durch die Stärke der Hindernisse habe entsagen müssen.

Die Verrätherey schlägt fehl.

Den andern Morgen besuchete der König zu Jacatra den General Coen, um sich zu erkundigen, ob er nicht über diesen Besuch erschrocken wäre. Unter andern Reden, versicherte er ihn auch, er hätte den vorigen Abend seinen Bruder mit einigen Orancaien und einer guten Anzahl Leuten abgeschicket, um den Holländern beyzustehen, im Falle der Pangoran irgend einen bösen Anschlag wider sie hätte ausführen wollen, wiewohl er es nicht dächte. Coen, welcher wußte, wie viel er aus diesen Versicherungen machen sollte, stellete sich, als wenn er glaubete, daß sie aufrichtig wären, und stattete diesem Fürsten so gar die größten Danksagungen für diese neue Probe seiner Zuneigung gegen die holländische Nation ab.

Der König zu Jacatra suchet sich weiß zu brennen.

Da die Gefahr, welcher die Holländer entgangen waren, ihnen nicht erlaubete, zu Jacatra ruhig zu bleiben: so eilete Coen, das baare Geld und die meisten Waaren an Bord derer acht Schiffe bringen zu lassen, die auf der Rheede lagen: er konnte sich aber noch nicht entschließen, einen Aufenthalt gänzlich zu verlassen, welcher der Gesellschaft bereits so vielen Aufwand kostete. Auf der andern Seite betheuerte der König, welcher diese Zurüstungen bemerkete, seine Unschuld, seine Freundschaft und seine Treue bey seinen Verbindungen. Er erboth sich, solche mit dem bey den Muhamedanern heiligsten Eide zu bekräftigen; und da er glaubete, man könnte sich von seinen schönen Versprechungen

Verlegenheit der Holländer.

Van den Broeck. 1618.

gen verführen lassen, so wandte er alle Art von List an, um den General zu bewegen, daß er eine Spatzierreise mit ihm thäte, unter dem Vorwande, er wollte ihm seine Länder zeigen, wo er sich einen Ort aussuchen könnte, der seinen Absichten gemäß wäre. Dieß waren für die Holländer eben so viele Anzeigen von einer neuen Verrätherey. Sie wußten über dieses, daß der Soesoehoenan Mataram oder der Kaiser von Java, der König von Tsjeribon und die andern Fürsten des Eylandes sich ihren Forderungen widersetzet hatten. Kurz, alles kündigte ihnen an, daß die Engländer zu Jacatra und Bantam mit den Insulanern im Verständnisse lebeten. Mitten unter so vieler Verlegenheit rissen die Holländer, welche außer Stande waren, etwas mit Hoffnung eines guten Erfolges zu unternehmen, und um sich herum auf ihrer Hut seyn mußten, eine Menge kleiner gar zu nahe zusammenstehender Baracken nieder, damit sie verhüteten, daß man ihnen nicht durch Feuersbrünste beschwerlich fiele.

Feindseligkeiten wider sie.

Indem dieses vorgieng, so erhielt man von Japara die traurige Zeitung, die Wohnung der Compagnie wäre auf Befehl des Matarams ausgeplündert worden; und außer dem Verluste der Waaren, der sich auf zwanzigtausend Realen von Achten belaufen mochte, waren bey dieser Gelegenheit drey Mann getödtet, eben so viele verwundet und siebenzehn gefangen genommen worden. Dieser Unfall nebst der Gewißheit von den widrigen Absichten des Königes zu Jacatra und der Bantamer, die sich von Tage zu Tage entwickelten, verband den General Coen, seine Wohnung ingeheim zu befestigen; und das um so viel mehr, weil die Engländer, welche gegen über eine steinerne erbauet hatten, eine sehr außerordentliche Aufführung bey dem Könige von Jacatra beobachteten, indem sie sich bald stelleten, als wenn sie mit einander zerfallen wären, und bald wieder gute Freunde zu seyn schienen, alles in der Absicht, die Holländer irre zu machen, welche dadurch aber nur desto mehr auf ihrer Hut waren. Man legete also Hand an das Werk; und da die Kühnheit nach dem Maaße zunahm, wie die Arbeit fortgieng, so beschloß man endlich in einem den 22sten des Weinmonates gehaltenen Rathe, man wollte das angefangene Werk fortsetzen und eine Festung daraus machen, die vor allem Angriffe sicher wäre.

Sie befestigen ihre Wohnung.

Auf solche Art hintertrieb also eine wider Willen entstandene Nothwendigkeit den so lieben Anschlag der Niederlassung der Holländer auf der Spitze Ontong-Jara. Sie hatten seit zweenen Monaten angefangen, sich aus andern Absichten auf dem Eylande Onrust zu befestigen. Dieser Posten wurde ihnen nothwendig, und beförderte ihr Unternehmen sehr; weil die Wohnung zu Jacatra und die Schiffe nicht im Stande waren, einander gegenseitig Beystand zu leisten. Gegen die Mitte des Wintermonates befand sich der erste Winkel der neuen Festung schon mit zwölf Stücken zu großem Erstaunen des Königes von Jacatra versehen, welcher sich, da er sah, daß der General Coen durchaus nicht mehr bey Hofe erscheinen wollte, ungeachtet er ihn so oft eingeladen hatte, selbst mit vielen von seinen Orancaien nach seiner Wohnung verfügete, um sich sehr höflich zu erkundigen, woher diese Veränderungen kämen, und warum man so viel Mistrauen gegen ihn bezeugete. Coen führete ihm verschiedene Ursachen davon an, womit sich dieser Fürst zufrieden zu seyn stellete. Er widersetzete sich der Fortsetzung der Arbeiten gar nicht, sondern that dem Generale vielmehr die Erklärung, er wäre Herr und könnte in dieser Absicht thun, was er für gut hielte. Unter der Hand aber ließ er den Chinesern und Javanern verbiethen, für die Holländer zu arbeiten, welches das Werk sehr verzögerte. Unterdessen

Van den Broeck. 1618.

ter dessen fieng er an, seine Stadt zu befestigen und sie mit Mauern einzuschließen, unter dem Vorwande, er würde mit einem nahen Einfalle von dem Soesoehoenan Mataram bedrohet. Coen stellete sich, als wenn er dieser Treulosigkeit des Königes Beyfall gäbe, und um ihm das Maaß voll zu machen, so schoß er ihm nicht allein eine Summe von tausend Realen vor, sondern machete ihm auch noch ein Geschenk mit zweyhundert andern Stücken von Achten, wobey er ihn versicherte, er trüge von Herzen gern etwas zu der Steuer bey, welche den Chinesern aufgeleget worden, um den Aufwand zu bestreiten, welchen diese neuen Festungswerke erforderten.

Die Holländer rächen sich.

Um eben diese Zeit wurde man benachrichtiget, es wären die Holländer zu Jamby große Gefahr gelaufen, ebenfalls niedergehauen und geplündert zu werden; die Furcht aber, welche die Portugiesen den Einwohnern einflößeten, hatte sie verhindert, ihren Anschlag wider die erstern auszuführen, deren Beystand ihnen nothwendig zu seyn schien. Zu Macassar hatten ihre Landesleute eben das Schicksal erfahren, welches die aus der Wohnung zu Japara gehabt hatten. Der General Coen, welcher entschlossen war, Rache zu nehmen, ließ den 28sten des Weinmonates drey Fahrzeuge unter Arend Maartenzen Anführung abgehen, welcher eilf Tage darnach an der Spitze von fünfhundert Mann eine Landung that und die Stadt Japara in Brand steckete, welche so wie die holländische Wohnung und ein kleines hölzernes Fort, welches die javanischen Mörder dicht dabey gebauet hatten, in die Asche geleget wurde. Er verbrannte auch noch zehn Junken außer vielen Piroguen und andern Fahrzeugen, oder nahm sie weg, ohne daß er einen einzigen Mann verloren hatte, ob man gleich dreyßig Feinde dabey getödtet hatte. Nach diesem glücklichen Unternehmen war Maartenze wieder unter Segel gegangen, um die zu Macassar zu züchtigen, ohne daß er sich bey den Vergleichsvorschlägen aufhielt, die ihm von dem Statthalter zu Damak nebst dem Versprechen waren gethan worden, er wollte seine Dienste bey dem Mataram anwenden, damit er wegen dessen, was zu Japara vorgegangen wäre, Genugthuung erhielte.

Die Engländer nehmen ein holländisches Schiff weg.

Diese Zeitungen breiteten das Schrecken unter denen von Bantam und Jacatra aus, welche voraus sahen, ihre Verrätherey würde dereinst eben so gestrafet werden. Ein Komet mit einem langen Schweife, welcher zu eben der Zeit erschienen war, vermehrete noch die Bestürzung. Die Engländer zu Bantam aber, welche eine neue Verstärkung erhalten hatten, vergaßen nichts, den Muth dieser niedergeschlagenen Völker wiederum aufzurichten. Sie rühmeten ihnen die Ueberlegenheit ihrer Macht, und versicherten sie, sie würden nicht eher ruhen, als bis sie des General Coens Kopf hätten, der ihnen so viel Uebels zugefüget. Damit sie auch einiger Maßen die Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen bewiesen, so bemächtigten sie sich, den 15ten des Christmonates, eines holländischen Schiffes, der schwarze Löwe genannt, welches von Patane kam und mit Pfeffer und andern Waaren hundert und zwey und funfzigtausend Gulden am Werthe beladen war, hundert Lasten Reiß ungerechnet. Das Volk auf diesem Schiffe argwohnete so wenig einen Ueberfall von den Engländern, daß der Director, Henrich Janszoon, kein Bedenken getragen hatte, sich den Abend vorher auf ihre Einladung ans Land zu begeben. Man führete ihn anfänglich zu dem englischen Admirale, welcher noch in eben der Nacht viere von seinen besten Schiffen abschickete, die den Morgen bey dem schwarzen Löwen ankamen und den Holländern droheten, sie alle hängen zu lassen, wenn sie sich nicht gleich auf der Stelle ergäben. Weil es ihnen an Pulver fehlete, und ihr Schiff nicht fähig war, sich

Van den Broeck. 1618.

sich zu vertheidigen, so hatten sie keine andere Partey zu ergreifen. Indessen bedungen sie sich doch aus, daß man ihnen die Freyheit lassen sollte, hinzugehen, wohin sie wollten, ohne daß sie geplündert würden, und nachdem ihnen ihr Sold völlig bezahlet worden. Die Engländer aber, welche Unredlichkeit genug gehabt hatten, sich ihres Schiffes zu bemeistern, macheten sich nicht mehr Bedenken, die Capitulation zu zerreißen. Alles Schiffsvolk wurde in das Gefängniß geleget, außer dem Director und noch eilf Mann.

Van den Broeck hatte sich den 11ten des Christmonates angeschicket, nach Surata zu gehen, als man zu Jacatra vernahm, die Engländer hätten sich durch Verrätherey, des holländischen Schiffes der schwarze Löwe bemächtiget, welches von Patane kam. Diese Zeitung machete, daß er von seiner vorhabenden Reise abstund *f*). Die Engländer, welche von seiner Abreise Nachricht erhielten, hatten schon einige von ihren Schiffen abgeschicket, um ihn auf seiner Fahrt aufzufangen. Es war leicht wahrzunehmen, daß sie keine andere Absicht hatten, als die Anzahl der holländischen Schiffe nach und nach zu vermindern, und sich dadurch zu verstärken, womit sie hernach mit so vieler Ueberlegenheit, als Anscheine eines glücklichen Erfolges, auf ihre Flotte fallen könnten. Sie verhehleten es so gar nicht einmal; und da der General Coen sie befragen ließ, warum sie den schwarzen Löwen weggenommen hätten, so machete sich Thomas Dael, ihr Admiral, kein Bedenken, den Abgeordneten die Erklärung zu thun, er wäre gesonnen, nicht allein auf alle holländische Schiffe zu streifen, die er antreffen würde, und sich darauf nach Jacatra zu begeben, um die übrigen zu schlagen; sondern er würde sich auch bemühen, sich der Person des General Coens lebendig oder todt zu versichern.

Ihr Admiral versteht sich mit den Javanern.

Da der Krieg also zwischen den Engländern und Holländern offenbar war: so ersucheten diese den König von Jacatra und die Bantamer, neutral zu bleiben, und keiner Nation günstiger zu seyn, als der andern. Man versprach es ihnen: allein, die Sachen giengen deswegen nicht weniger ihren ordentlichen Lauf. Van Uffelen, das Haupt des Comptors zu Bantam, bemerkete, daß der regierende Pangoran ausdrücklich verbothen hatte, einige von seinen Leuten aus dem Haven gehen zu lassen, es möchte nun nach der Straße de la Sonde, oder nach der Seite von Jacatra seyn, um die holländischen Schiffe zu warnen, daß die Engländer auf sie lauerten.

Man befestiget sich auf beyden Seiten.

Der König zu Jacatra sah gar wohl ein, was die Folgen von diesem Unternehmen der Holländer seyn könnten. Er hatte vordem Geschütz von ihnen erhalten, wovon er regelmäßige Batterien aufführete. Man rüstete sich auf beyden Seiten aus Mistrauen; und

f) Nach diesem kurzen Berichte, der keinen von denen wichtigen Umständen erläutert, welche wir angeführet haben, setzet Herr Prevost seine Erzählung a. d. 435 S. unserer Uebersetzung auf folgende Art fort. „Er entschloß sich, namlich „Van den Broeck, das holländische Haus in Jaca„tra zu befestigen, u. s. w. bis zu den Worten: „So fassen die Menschen Anschläge und Gott len„ket die Ausführung derselben nach seinem Willen„ Wir müssen nicht vergessen, dem Herrn Prevost eine Ehre daraus zu machen, daß er einen Irrthum in einer Note anmerket, wo er seine Leser auf die vorhergehenden Erzählungen und Mateliefs Nachrichten verweist, wenn sie von der Aufrichtigkeit der Anmerkung des Van den Broeck wegen der bloß zufälligen Niederlassung der Holländer urtheilen wollen. Indessen ist es doch sehr wahrscheinlich, daß Van den Broeck als ein Neuangekommener, der damals von den Geheimnissen des Generalgouvernements in Indien noch nicht recht unterrichtet gewesen, nur durch Unwissenheit gesündiget hat. Seine Aufrichtigkeit muß also nicht von seinen Vorurtheilen abhangen. Was soll man aber von des Herrn Prevost seiner sagen, welcher,

ange=

Van den Broeck. 1618.

und die Werke wurden mit dem größten Eifer getrieben: die Javaner aber, welche eine größere Anzahl Leute daran stellen konnten, und Materialien im Ueberflusse hatten, kamen in ihrer Arbeit viel weiter. Sie errichteten in einer einzigen Nacht, unter der Wohnung der Engländer, einer Katze des Forts gerade gegen über, eine Batterie von Thauwerken, Holze und Erde, welche den Holländern den Fluß hätte verschließen können. Coen ließ den Rath zusammen kommen *g*) und in Erwägung ziehen, daß, wenn man nicht diesem Werke eilig Einhalt thäte, der Verlust des Comptors und der Untergang der Compagnie in Indien gewiß wären. Man fassete den Entschluß, standhaft zu bleiben, die Befestigungen fortzusetzen, und es so gar nicht einmal bloß bey der Vertheidigung bewenden zu lassen. Ein Buchhalter, Namens le Fevre, wurde den 23sten des Christmonates nach der Wohnung der Engländer abgeschicket, um ihnen die Erklärung zu thun, daß, wenn sie die neue Batterie nicht freywillig wieder abtrügen, man entschlossen wäre, sie zu zerstören. Sie antworteten, es wäre des Königes und seiner Unterthanen Werk, und sie hätten weder Recht noch Lust, sich daran zu vergreifen: sie gestunden aber darauf, daß sie einstimmig zu ihrer Vertheidigung arbeiteten, und nicht gesonnen wären, davon abzustehen. So bald le Fevre aus ihrem Hause heraus war, giengen die Javaner hinein und nahmen es ein *h*). Der holländische General *i*) ließ so gleich die Waffen ergreifen und trug dreyen Befehlshabern auf, einem jeden mit seinem Haufen, das Quartier des javanischen Laufgrabens, das Quartier der Chinesen und das englische Haus, welches die neue Batterie einschloß, zugleich in Brand zu stecken. Man that einige Canonenschüsse auf sie, die ihnen keinen Schaden verursacheten. Van den Broeck hatte Befehl, von der Batterie der Katze, die nur erst halb ausgeführet war, auf die Stadt schiessen zu lassen, in der Hoffnung eine Lücke in der feindlichen Mauer zu machen. Da funfzig Canonenschüsse, welche bey der Nacht gethan wurden, wenig Wirkung hervorgebracht hatten: so hörete man auf, um das Pulver zu schonen. Die Einwohner der Stadt liessen auch ihr Geschütz spielen, welches den Holländern funfzehn Mann tödtete, und deren acht oder zehn verwundete *k*).

Feindliche Werke.

Die Stadt Jacatra lag zwölf Seemeilen von Bantam *l*) an dem Ufer eines Flusses. Der König hatte sie seit kurzem mit einer guten Mauer von rothen Steinen umgeben, und mit einer starken sehr erhabenen Katze flankiren lassen, von welcher das Geschütz den Holländern sehr beschwerlich fallen konnte. Die Einfahrt des Flusses wurde auch durch eine Basteу vertheidiget; und der König ließ die Fahrt mit Verpfählungen versto-

 pfen,

ungeachtet seines Originales, den Verfasser hier eine Menge muthiger Entschließungen fassen läßt, deren er sich selbst nicht rühmet.

g) In der Pariser Ausgabe und unserer Uebersetzung a. d. 435 S. ist Van den Broeck hier noch die Hauptperson wider das, was das Original saget.

h) Diese Worte haben keine so einfache Wendung in der Pariser Ausgabe erhalten, wo man liest: „Kaum hatte sie Lefevre verlassen, so nahmen sie die Javaner ein, als ob sie ihnen den „Eingang nicht hätten verwehren können.„

i) Herr Prevost hat sich für verbunden erachtet, allhier hinzu zu setzen, der im Forte angelanget war, weil er ihn nothwendig für abwesend halten mußte, damit er Van den Broecken nicht die Befehlshaberstelle nähme, die er ihm anfänglich zu geben für dienlich erachtet hatte. Wir müssen aber doch zur Entschuldigung des Herrn Prevost sagen, daß das Tagebuch den holländischen General noch nicht ausdrücklich genannt hatte.

k) A. d. 401 S.

l) In sechs Grad zehn Minuten.

Van den Broeck. 1618.

pfen, um die Holländer zu verhindern, daß sie nicht hinausgehen könnten. Auf ihrer Seite bestund das Hauptgebäude ihrer Wohnung, welche zu einem Forte errichtet worden, in einem neuen Gebäude Moritz genannt, welches den Fluß bestrich, und in dem alten, Namens Nassau, welches gegen Süden sah *m*). An der Nordseite war ein Mittelwall von Erde längst dem Flusse und ein Pfahlwerk neun Fuß hoch und sieben Fuß dick, welches aber ohne Brustwehr war, und die Holländer frey sehen ließ. Die Ostseite hatte drey offene Winkel und die halbausgeführete Katze, worauf man schon zwey gegossene Stücke zu setzen nicht unterlassen hatte. Der Winkel, welcher an dem Flusse auf der Seite des Moritzgebäudes war, war zween Fuß hoch über der Erde erhaben, und vermögend, sich wider einen Anfall zu halten, ohne daß er ein Mußketenfeuer ausstehen konnte. Er war mit zweyen gegossenen und fünf andern großen und kleinen Stücken versehen. Der nordöstliche Winkel, welcher nach dem Meere zu sah, war mit dem Mittelwalle von einerley Höhe mit Pfählen bis an die Brustwehre und einem hölzernen Dache, sich vor dem Regen zu sichern. Er war mit sieben Stücken versehen. An der Nordwestseite hatte man noch keinen Winkel angefangen, ob man gleich die Nothwendigkeit davon einsah. Es war daselbst nur eine bloße Schutzwehr von Bambu vor dem Gebäude Nassau, und ein Gang, wovon man mit Flinten schießen konnte *n*).

Neues Fort der Holländer.

Zweyter fruchtloser Angriff der Holländer.

Der General Coen, dessen Aufmerksamkeit durch andere Sorgen getheilet war, ernannte den andern Morgen den Van den Broeck zum Platzmajore. Man fuhr fort, alle Tage zu schießen, unterdessen daß man nicht einen Augenblick verlor, die Katze zu vollenden. Weil aber die Holländer bey dem Schießen unbedeckt stunden: so waren sie genöthiget, ihre schöne Leinewand und ihre kostbaren Waaren anzuwenden, damit sie sich bedecketen. Da der König zu Jacatra durch alles Geschütz der Engländer verstärket worden: so verschossen die Holländer diesen Tag ein Vierthel von ihrem Pulver. Dafür macheten sie dem Feinde einige Stücke unbrauchbar, die ihnen am beschwerlichsten fielen. Einer von ihren Befehlshabern, welcher den Morgen darauf unternahm, sich der feindlichen Batterie zu bemeistern, wurde mit sieben Mann dabey getödtet, und dieser Zufall erhob die Kühnheit der Javaner sehr. Sie stecketen den Kopf des Lieutenants auf die Spitze eines Mastes vor ihrer Batterie der Katze, und ungeachtet der Widersetzungen derer aus dem Forte *o*), errichteten sie eine zweyte Batterie in dem Quartiere der Chinesen, das ist nahe bey dem Gebäude Nassau.

Der Pangoran zu Bantam spielet eine doppelte Rolle.

Als indessen die Zeitung von diesem Kriege nach Bantam gekommen war: so verwies der Pangoran *p*) oder der Staatsbediente des jungen Königes, dem Könige zu Jacatra, daß er zugegeben hätte, daß die Holländer ihre Arbeiten so weit getrieben, und daß er sich denselben nicht gleich im Anfange widersetzet hätte. Ob er gleich seit langer Zeit mit ihm in übelm Vernehmen lebete: so bewog ihn doch die Furcht, er möchte auch seiner Seits angegriffen werden, wenn die Holländer Sieger blieben, daß er ihm so gleich einen Beystand von vierhundert Mann schickete. Ueber dieses höreten die Engländer nicht auf, ihn aufzumuntern; und als sie vernahmen, daß ihre Wohnung zu Jacatra abgebrannt

m) A. d. 402 Seite.

n) Man ändert in dieser Beschreibung des Verfassers nichts.

o) In der Pariser Ausgabe ist es auch noch Van den Broeck.

p) Dieß war der Oberhofmeister des jungen Königes

brannt worden, so hielten sie heftig bey ihm an, er möchte auch der holländischen Compagnie ihre zu Bantam abbrennen lassen. Er verschloß aber das Ohr bey ihrem Ansuchen und hinderte sie wohl dreymal, sich selbst die Erlaubniß zu nehmen, die er ihnen abgeschlagen hatte. Dieser Staatsbediente, welcher die Verstellung noch weiter trieb, hatte dem Oberhaupte des Comptors zu Bantam, Van Uffelen, melden lassen, die Engländer und der König zu Jacatra hätten den Vorsatz, das Fort mit Sturme wegzunehmen, wobey er diesem Buchhalter auftrug, dem Generale Coen unverzüglich Nachricht davon zu geben, damit er wohl auf seiner Hut stünde. Der Pangoran schmeichelte sich ohne Zweifel, die Warnung würde zu spät kommen, oder Van Uffelen keine Gelegenheit haben, nach Jacatra zu schreiben, weil man keine Schiffe abgehen ließe.

Van den Broeck. 1618.

Berathschlagung der Holländer bey Annäherung der englischen Flotte.

Diese Maaßregeln hinderten nicht, daß der General Coen nicht von der Annäherung der engländischen Flotte Nachricht erhielt. So gleich ließ er seinen Rath zusammen kommen, um sich zu berathschlagen, was für eine Partey man bey einem so critischen Umstande füglich ergreifen könnte. Die meisten waren der Meynung, man sollte alles, was man könnte, auf die Schiffe an Bord bringen und den Ort verlassen, weil es ihnen bald an Pulver fehlen würde, und man Ursache zu fürchten hätte, die Javaner möchten den Fluß ableiten, wodurch ihnen das frische Wasser abgeschnitten seyn würde. Ohne diese beyden Unbequemlichkeiten hielten sie dafür, das Fort fände sich in ziemlich gutem Vertheidigungsstande. Weil aber der General und einige andere widerstrebeten, diesem Rathe zu folgen, und auf der einen Seite die Pfähle, welche den Fluß verstopfeten, die Einschiffung beschwerlich macheten, unterdessen daß auf der andern ihre meisten Schiffe an der Insel Onrust waren; so wurde die Entschließung annoch verschoben. Inzwischen schickete man Befehl an diese Schiffe, sie sollten eilig auf die Rheede zu Jacatra kommen, wo sie den Engländern am wenigsten ausgesetzet seyn würden, und zu gleicher Zeit fieng man an, sich durch Herausziehung einiger Pfähle einen Weg zu eröffnen.

Ihre Ankunft hindert sie, sich ihrer Verstärkung zu gebrauchen.

Die Holländer hatten in ihrem Forte zweyhundert und vierzig Mann, welche die Waffen führen konnten. Diese Anzahl aber, welche hinlänglich war, den Indianern die Spitze zu biethen, würde einer englischen Flotte von eilf Schiffen, welche von einem Tage zum andern erwartet wurde, nicht haben widerstehen können, wenn nicht sieben Schiffe bey ihnen angelanget wären q), die mit solcher Eilfertigkeit von der Insel Onrust abgiengen, daß sie unter andern acht Stücke und zwanzig Anker da ließen. Es war der 29ste des Christmonates, als diese Schiffe vor der Rheede von Jacatra erschienen. Anfänglich wurde der Entschluß gefasset, man wollte gleich den andern Morgen einen allgemeinen Sturm auf des Feindes Bastey thun, um den Fluß völlig frey zu machen: unterdessen aber, daß der Rath mit diesen Maaßregeln beschäfftiget war, erblickete man die englische Flotte, welches sie nöthigte, den Entwurf ihrer Verrichtungen zu ändern.

Coen geht ihr entgegen,

Coen schiffete sich eiligst ein, um den Feinden entgegen zu gehen. Er traf sie den 31sten in der Meerenge an, und die geringere Anzahl seiner Schiffe hinderte ihn nicht, auf sie loszugehen. Weil ihm aber der Wind nicht erlaubet hatte, sie zu erreichen: so beobach-

niges und das Haupt des geheimen Rathes bey dessen Minderjährigkeit. Man sehe die ersten holländischen Berichte.

q) Da Herr Prevost nicht wußte, wo diese Schiffe zu so rechter Zeit herkamen, so füget er hinzu, das Glück hätte sie ihnen in einer so dringenden Noth zugeführet.

Van den Broeck. 1619.

beobachteten die beyden Flotten einander einige Zeit lang r). Gegen Abend wurde ein Trompeter von dem englischen Admirale abgeschicket, welcher die ganze holländische Flotte aufforderte, sich zu ergeben, mit der Bedrohung, er wollte sie schon dazu zwingen, wenn sie sich weigerten. Coen ließ antworten, wenn der Admiral nicht das Schiff, den schwarzen Löwen, nebst seiner ganzen Ladung wieder herausgäbe, so würde er verbunden seyn, deswegen Rache zu nehmen. Der Trompeter kehrete mit dieser Antwort wieder zurück und stieß tausend grobe Schmähworte wider die Holländer aus. Dieß war das Ende des 1618 Jahres.

liefert ihnen eine Schlacht.

Den andern Morgen, den 1 Jenner 1619 erhielt der General Coen durch eine Schaluppe von Jambi die Nachricht, es wäre ein kleines Treffen unter den Holländern und Engländern vorgefallen, und das Schiff, der Bergerboot, welches den 26sten des Christmonates von da nach Jacatra abgegangen, wäre diesen letztern glücklich entwischet. Man zweifelte nicht mehr, daß solches nicht das Schiff gewesen, welches man den Tag vorher gegen Nordwest gesehen. Coen ließ den andern Morgen früh die Anker lichten, um ihm Beystand zu leisten. Alle englische Schiffe, welche den Wind gewonnen hatten, thaten desgleichen und näherten sich ihnen. Das Treffen gieng an und dauerte fast vier Stunden. Die Holländer bekamen sieben Todte und vierzehn Verwundete. Sie bedauerten aber am meisten, daß sie einen Drittel ihres Pulvers in so kurzer Zeit verschossen hatten. Indessen hatten doch die Engländer viel gelitten. Auf der andern Seite stieß der Bergerboot zu der Flotte: seine Schaluppe aber, worinnen vierzehn Mann waren, hatte das Unglück, den Feinden in die Hände zu fallen.

Die Ueberlegenheit der Feinde nöthiget ihn, sich nach den Molucken zu begeben.

Den Abend legeten sich beyde Flotten in einiger Entfernung von einander, unter einer kleinen Insel außer dem Gesichte und den Gränzen von Jacatra vor Anker. Coen ließ bey der Nacht den Rath zusammen kommen, um sich über das zu berathschlagen, was zu thun wäre: die Meynungen aber waren getheilet, daß man also keinen Entschluß fassen konnte. Den 3ten bekamen die Engländer noch drey Schiffe von Bantam, welche sie vierzehn Segel stark macheten. Es war nicht mehr möglich, daß man sie anzugreifen denken sollte. Der Rath war also dafür, man sollte wieder nach der Rheede von Jacatra zurückkehren. Indessen erlaubete die Furcht, die Wohlfahrt der Compagnie dem Schicksale eines Treffens auszusetzen, welches nach allen Absichten so ungleich gewesen seyn würde, dennoch nicht, diesen Entschluß auszuführen. Man fassete also den Schluß, man wollte umkehren, und nach den Molucken segeln, damit man daselbst größere Macht zusammenzöge.

Seine Ermahnungen an die im Fort.

Bey der Abfahrt gab Coen denen im Fort Nachricht von diesem Entschlusse, welche man ungern in entsetzlicher Angst ließ. Er empfahl ihnen, wider allen Ueberfall wohl auf ihrer Hut zu seyn, sich so lange zu vertheidigen, als es ihnen möglich seyn würde, und wenn sie sich genöthiget sehen würden, zu capituliren, den Platz eher an die Engländer, als an den König von Jacatra zu übergeben. Van den Broeck, an den der Brief gerichtet war, glaubete, es wäre der Klugheit gemäß, solchen noch geheim zu halten, weil er nur eine große Bestürzung unter seinen Leuten hätte ausbreiten können. In der Nacht hatten

r) Herr Prevost setzet diese Erzählung so fort: „Der Verfasser des Tagebuches redet von keinem „Treffen, sondern erzählet nur, daß die Engländer „ein holländisches Schiff, mit Namen der schwar„ze Löwe verbrannt haben, welches sie mit seiner „Ladung weggenommen hatten.„ Und in einer Note

Van den Broeck. 1619.

hatten sie den traurigen Anblick von der Verbrennung des Schiffes, der schwarze Löwe, welches die Engländer eilf Tage zuvor weggenommen hatten, und den Morgen fand sich die feindliche Flotte auf der Rheede.

Ihre Tapferkeit zwingt die Javaner Friede zu suchen.

Die Holländer, welche zu Wasser und zu Lande belagert wurden, verdoppelten ihre Arbeiten mit allem Eifer, welchen ein Zustand eingeben kann, worinnen man entweder siegen oder sterben muß. Nachdem sie ihre Werke vollendet hatten, so ließen sie neue Fahnen auf die vier Winkel ihres Fortes pflanzen, und fiengen an die Stadt so heftig zu beschießen, daß die erschrockenen Javaner einige Neigung zum Frieden bezeugeten. Man trat ernstlich in Unterhandlung. Der König verlangete als den ersten Punct, es sollten alle neue Festungswerke geschleifet werden; und man sollte ihm eine Summe von acht tausend Realen zur Vergütung der Kriegesunkosten bezahlen. Die Holländer verwarfen den ersten Theil dieses Vorschlages und antworteten anfänglich auf den zweyten, sie hätten nicht ohne Ursache Krieg geführet, und nicht weniger dabey gelitten, als der König. Indessen zog doch ihr Rath in Erwägung, sie wären schlecht mit Pulver versehen, sie hätten zu befürchten, man möchte ihnen das Wasser abschneiden, welches ihnen die Hoffnung würde benommen haben, sich über zween Monate zu wehren; sie litten dadurch einen beträchtlichen Schaden, daß sie genöthiget wären, ihre schöne Leinwand zu brauchen, damit sie sich in ihren Werken dadurch bedecketen; es wäre für sie zu wünschen, daß sie die Factorey zu Bantam in Sicherheit setzeten, als den einzigen Ort, von welchem sie den Schiffen ihrer Nation, die von Europa kämen, Nachricht geben könnten; kurz, daß sie innerhalb vier Monaten keinen Beystand vom Coen erhalten könnten, welcher nach den Molucken gesegelt wäre. So starke Betrachtungen bewogen den Rath, daß er dem Könige sechstausend Realen anbiethen ließ, unter der Bedingung, es sollten die alten Verträge wieder so beobachtet werden, wie zuvor, das Fort sollte in dem Stande bleiben, worinnen es wäre, bis zu der Zurückkunft des Generals Coen oder der ersten Schiffe, welche von den Molucken zurückkämen, und damit man neuen Zwistigkeiten vorbeugete, so sollten die Engländer mit ihren Wohnungen dem Forte nicht mehr so nahe kommen. Man setzete durch eine andere Berathschlagung hinzu, es sollten selbst die Javaner und Chineser nur zwanzig Toisen weit von den holländischen Festungswerken bauen können *s*).

Der Friede wird zum Scheine geschlossen.

Einige Abgeordnete, welche mit diesen Puncten an den König geschickt worden, brachten sie von seiner Hand unterzeichnet zurück. Darauf ließ Van den Broeck an allen Seiten weiße Fahnen aufstecken, und die Freude schien beyden Parteyen gemein zu seyn. Die Holländer lieferten an eben dem Tage die Summe, worüber man sich verglichen hatte, und erhielten von dem Könige verschiedene Geschenke. Dieß geschah den 21sten des Jenners 1619. Der König ließ Van den Broeck den andern Morgen bitten, er möchte ihn besuchen, um so wohl dem Beyspiele der alten holländischen Befehlshaber zu folgen, als auch ihm ein Merkmaal des Vertrauens und der Freundschaft zu geben. Dieser Antrag wurde in dem Rathe untersuchet, welcher keine Gefahr dabey sah. Van den Broeck begab sich den folgenden Tag mit fünf Soldaten und einem bloßen Bedienten nach Hofe, und

Van den Broeck wird gefangen genommen;

te *k*) bemerket er, man lese in der Reise des von Nechteren, daß ein Treffen vorgefallen sey. Darauf setzet er hinzu, a. d. 437 S. „Dieser Verlust hat vermuthlich keine verdrüßlichen Folgen „nach sich gezogen, weil es nicht scheint, daß die „englische Flotte deswegen dem Könige von Jacatra nützlicher gewesen ist &c.

s) A. d. 409 und 10 S.

Van den Broeck. 1619.

und hielt diese Begleitung nicht so wohl zu seiner Sicherheit, als vielmehr zur Ehre seines Ranges für nöthig. Er brachte so gar Geschenke mit sich nach Hofe. Kaum aber war er hinein getreten, so sah er sich von einem Haufen Javaner umringet, welche ihn gefangen nahmen t). Wenn diese Verrätherey, saget er, ein Unglück für ihn war, so gereichete sie glücklicher Weise zum Vortheile der Compagnie. Denn nach denen unter den Engländern und Javanern verabredeten Maaßregeln würde es den Holländern unmöglich gewesen seyn, das Fort bis zur Ankunft ihres Generales zu erhalten. Die Engländer hatten schon ingeheim sechzehn Stücke auf ihr neues Gebäude geführet; und das Fort würde sich vor einem Ueberfalle nicht haben wehren können u).

er muß an seine Besatzung schreiben, sich zu ergeben.

Die Gefangenen sahen sich den unanständigsten Begegnungen ausgesetzet. Nachdem man ihnen die Kleider zerrissen hatte, so wurden sie in den Unflath geworfen; und wenn jemand den Kopf auf hob, so wurde er so gleich mit einem Fußtritte wiederum niedergestoßen. In diesem Zustande führete man sie vor den König und den englischen General, die ihnen die Hände und Füße binden ließen x). Van den Broeck erhielt Befehl, an seine Leute zu schreiben, es wäre Zeit, sich zu ergeben, weil sie unvermeidlich dazu würden gezwungen werden, und bedrohet würden, kein Quartier zu erhalten. Dieser Zettel wurde ins Fort gebracht. Ungeachtet der Bestürzung, welche er daselbst ausbreitete, antworteten die Holländer, sie könnten sich nicht so eilig entschließen, den Befehlen eines gefangenen Befehlshabers zu gehorchen. Den andern Morgen wurde Van den Broeck gezwungen, ein neues Brieschen zu schreiben, wodurch er das erste bestätigte und seiner Besatzung, im Namen des Königes, ein englisches Schiff anboth, damit sie sich hinweg begeben könnte. Die Holländer, welche die Nacht über wiederum Muth gefasset hatten, betheuerten, sie wären entschlossen, sich bis auf das Aeußerste zu vertheidigen. Indessen ließen sie doch zween Tage darnach dem Könige zweytausend Realen zum Lösegelde für ihren General anbiethen. Der König aber nahm diese Anerbiethung nicht an, sondern ließ seinen Gefangenen mit Ketten belegen und schickete ihn den 29sten des Jenners unter der Führung zweener Engländer an den Ort des Stadtwalles, welcher nach der Katze des Fortes zugieng, mit dem Befehle, er sollte das Fort zur Uebergabe auffordern, und die Besatzung mit der äußersten Rache bedrohen. Die Unruhe und der Unwillen, womit Van den Broeck angefüllet war, hinderten ihn nicht, alle seine Aufmerksamkeit zusammen zu nehmen, um den Wall zu beobachten. Er erkannte, wenn die Holländer nicht aufgehöret hätten, auf ihn zu schießen, so würde die Mauer ihren Kugeln nicht lange haben widerstehen können y).

Er wurde mit dem Stricke um den Hals seinen Leuten vor Gesicht gestellet. Allein, anstatt daß er ihnen den Antrag hätte thun sollen, sich zu ergeben, so ermahnete er sie aus allen seinen Kräften, sich muthig zu vertheidigen. In dem Zorne, worein diese großmüthige Betrügerey seine Führer setzete, führeten sie ihn wieder zurück nach dem Pallaste und schleppeten ihn dabey auf dem Pflaster fort z); und damit sie die Hoffnung

t) A. d. 411 S.

u) Es scheint, daß die Engländer zu Jacatra bloß die auf dem Comptor gewesen.

x) Nach dem Herrn Prevost ist es nur Van den den Broecken so ergangen.

y) A. d. 412 S.

z) Ebendas.

a) A. d. 413 S.

b) A. d. 414 und vorherg. S.

c) Nach des Hrn. Prevost Beschreibung heißt es nur,

nung ersetzeten, die ihnen fehl geschlagen war, so schossen sie noch an eben dem Tage Pfeile in das Fort, woran sie Zettel geheftet hatten, wodurch sie ihnen gute Bedingungen anbothen, wenn man sich ergeben wollte, und dabey betheuerten, man könnte ihnen nach dieser Warnung das Blut alsdann nicht beymessen, welches würde vergossen werden. Den andern Morgen erhielten die Holländer einen Brief von dem Generale der Engländer Dael, wodurch er ihnen vorschlug, sie sollten zur Vermeidung alles Blutvergießens auf beyden Seiten, das Fort und das Geschütz in seine Hände geben. Er versprach, der Besatzung und allen Einwohnern, von welcher Nation sie auch seyn möchten, das Leben zu schenken, und sie vor der Gewaltthätigkeit der Javaner zu sichern. Denjenigen, die in engländische Dienste treten wollten, both er eben die Besoldungen an, die sie von der Compagnie bisher gehabt hätten, und über dieses noch zween Monate zum Handgelde. Er versicherte, alle diese Bedingungen wären von dem Könige gebilliget, und wenn man geneigt wäre, sie anzunehmen, so könnte man Abgeordnete an ihn schicken, für deren Sicherheit er Geißel geben würde *a*).

Ursachen, die sie nöthigen, sich zu ergeben.

Dieser Brief machete mehr Eindruck, als die Drohungen. Der Rath im Forte konnte nicht zweifeln, daß sich der König und die Engländer nicht durch einen Vertrag verbunden hätten, den Platz zu zerstören. Er sah ihre Batterien fertig, ihre Fahnen aufgestecket; er hatte nur noch auf einen Tag Pulver übrig; und aller Wahrscheinlichkeit nach konnte der General Coen nur erst in vier Monaten zurückkommen. Endlich so war der größte Theil der Besatzung entweder durch Krankheit oder von vieler Arbeit abgemattet, und über dieses konnte das neue Werk nicht eilig genug mit Erde verwahret werden, um dem Geschütze zu widerstehen. So kräftige Betrachtungen bewogen die holländischen Officier um so viel mehr zu capituliren, weil ihnen der General Coen vor seiner Abfahrt gemeldet, er sähe lieber, wenn man genöthiget wäre, den Platz zu übergeben, daß solches an die Engländer, als an die Javaner geschähe. Dieser Entschluß wurde von zwanzig Personen den 3 sten des Jenners 1619 unterzeichnet und von allen Einwohnern des Fortes gebilliget *b*).

Ausgemachte Artikel.

Wer hätte den Triumph der Engländer nicht für gewiß und die Holländer auf dem Punkte zu seyn geglaubet, auf immer und ewig aus Jacatra vertrieben zu werden? Gleich den andern Morgen schickete Dael einen Commissarium in das Fort. Man verglich sich wegen folgender Artikel; es sollten das Fort, die Einwohner, welche nicht Soldaten wären, und der Kriegesvorrath in der Engländer Gewalt bleiben; die Kaufmannswaaren, das Geld und die Kleinodien sollten dem Könige verbleiben; die Engländer sollten vermittelst einer Summe Geldes von zweytausend Realen, aus dem Schatze des Fortes, den Officieren und der Besatzung ein gutes Schiff geben, welches mit vier Stücken, funfzig Musketen, fünf und zwanzig Piken, sechs Tonnen Pulver *c*), Segeln, Ankern, Thauwerke und Lebensmitteln auf sechs Monate versehen wäre *d*); die Holländer sollten nach Coromandel segeln, und an keinem andern Orte auf ihrer Fahrt anlegen; alle Christen,

nur, mit zwoen Canonen, zwanzig Piken und einem Fasse Pulver. VIII Band uns. Uebers. a. d. 440 S.

d) Ebendaselbst heißt es auch: der König sollte ihnen zweytausend Realen an Silber geben. Diese beyden Artikel sind dem Tageregister gemäß. Camphuisen aber hat den völligen Vergleich eingerücket, nach welchem wir sie hier verbessert haben.

Van den Broeck. 1619.

sten, die sich in dem Forte befänden, sollten die Freyheit haben, sich mit sechstausend zweyhundert Realen und ihrem Gepäcke hinweg zu begeben; diejenigen, welche keine Christen wären, sollten die Engländer für ihre Herren erkennen, ausgenommen die Javaner; keiner von den Gefangenen und von denen, welche die Waffen führen könnten, sollte innerhalb neun Monaten wider die Engländer dienen; die Gefangenen aber sollten losgelassen werden, damit sie zu ihren Leuten gehen könnten. Auf der andern Seite verbanden sich die Engländer, die Holländer mit zweyen Schiffen zu versehen, damit sie sich vor allem Anfalle vertheidigen könnten, unterdessen daß man dasjenige ausrüstete, welches sie wegbringen sollte, und ihnen einen Paß zu geben, der so lange alle seine Kraft behielte, bis sie zu ihrem Generale gekommen wären. Diese Capitulation wurde den 1sten des Hornungs von Widiak-Rama, Könige von Jacatra, Thomas Dael, Generale der Engländer, und den vornehmsten Befehlshabern auf beyden Seiten unterzeichnet. Gleich den Abend eben desselben Tages wurde alles Silberwerk des General Coens dem Generale Dael überliefert. Indessen erhielt Van den Broeck doch noch nicht die Erlaubniß, in das Fort wieder zurück zu kehren *e*). Das Glück aber, welches für die Holländer wachete, stellete den andern Tag ihre Hoffnung durch eine erstaunliche Veränderung wiederum her.

Diese Veränderung wird vom Prevost am angeführten Orte ganz richtig erzählet *f*); deswegen wir solche allhier nicht wieder hersetzen wollen.

Die Engländer suchen der Holländer Gunst.

Die Engländer, welche durch eine so unvermuthete Veränderung ganz irre gemacht worden, gaben denen im Forte noch an eben dem Tage zu verstehen, daß sie sich außer Stande befänden, ihren Verbindungen ein Genügen zu leisten, so wohl was die Gefangenen, als die andern Bedingungen anbetraf. Sie versicherten über dieses, sie würden den Javanern niemals beystehen, und sie wären Gegentheils vielmehr entschlossen, die Holländer aus allen ihren Kräften zu vertheidigen, wobey sie solche warneten, sie möchten wohl auf ihrer Hut stehen, und den Bantamern nicht trauen, welche im Grunde der einen Nation so feind wären, als der andern. Endlich bathen sie dieselben, sie möchten erlauben, daß ihre Schaluppen, welche gekommen wären, die Besatzung aus dem Forte einzunehmen, wieder nach ihren Schiffen zurück geschicket würden. Die Holländer antworteten ihnen in wenig Worten, sie wären stets bereit, sich den Artikeln des Vertrages zu unterwerfen, so bald die Gelegenheit günstig dazu seyn würde; unterdessen könnten die Engländer ihre Schaluppen und Fahrzeuge hinschicken, wo sie es für dienlich erachten würden, und was den Beystand anbeträfe, den sie ihnen wider die Javaner angebothen hätten, so würde die Ausführung dieses Versprechens eine löbliche und des christlichen Namens würdige Handlung seyn. Den folgenden Tag, den 4ten des Hornungs, schrieben die Engländer einen zweyten Brief an die Holländer, um noch einmal die freye Fahrt ihrer Fahrzeuge durch den Fluß zu verlangen. Man bewilligte ihnen dieses Verlangen um desto lieber, weil die im Forte, wenigstens eben so viel von der neuen Batterie der Engländer zu befürchten hatten.

Man bewilliget ihnen die Erlaubniß, sich zurück zu begeben.

Da ihnen diese letztern darauf zu wissen gethan, sie wären Willens, ihr Geschütz in der Nacht den 6ten zu Schiffe zu bringen: so versprachen ihnen die Holländer, sie wollten gute Wache halten, und ihnen aus allen ihren Kräften wider die Javaner beystehen, im

f) Auf der 415 Seite.

im Falle sie sich ihrem Rückzuge widersetzen wollten. Man both ihnen so gar eine Zuflucht in dem Schlosse an, wenn sie solche nöthig hätten; so sehr waren die Holländer überzeuget, daß man einem fliehenden Feinde stets eine goldene Brücke bauen müßte. Die Engländer führeten also ihren Entschluß ohne die geringste Verhinderung von Seiten der Javaner aus. So war aber das Schicksal der Holländer, daß sie aus einem Abgrunde nur herauskamen, um so gleich wieder in einen andern zu fallen.

Van den Broeck. 1619.

Man wußte zu Bantam von der den 1sten des Hornungs zu Jacatra unterzeichneten Capitulation noch nichts, als der König oder der regierende Pangoran, welcher unter dem Vorwande des Schutzes die Holländer in dem Comptore dieser Stadt gleichsam gefangen hielt, sie nöthigte, an die zu Jacatra einen Brief vom 3ten zu schreiben, dessen Inhalt war: da der König zu Bantam, welchen sie sehr lobeten, nur das Beste der Holländer wünschete, so hätte er ihnen empfohlen, sie zu warnen, daß sie wohl auf ihrer Hut stünden, damit sie sich von dem Könige zu Jacatra und den Engländern nicht betriegen oder verrathen ließen. Diese Buchhalter setzeten hinzu, sie hätten mit so vielem Kummer, als Erstaunen, vernommen, daß ihre Landesleute Willens wären, das Fort durch Capitulation an den König von Jacatra zu übergeben, da sie doch noch nicht könnten vergessen haben, auf was für Art und Weise sie von demselben wären betrogen worden; der König von Bantam hätte auf das eigene Ansuchen des Commandanten Van den Broeck Befehl gegeben, diesen Gefangenen zu sich kommen zu lassen, um mit ihm wegen der Holländer und ihrer Güter zu unterhandeln, welche er unter seinen Schutz nehmen wollte; und sie hätten schon deswegen einige Unterredungen mit diesem Herrn gehabt. Sie schlossen damit, daß sie die zu Jacatra bathen, sie möchten reiflich erwägen, welchem Herrn sich zu unterwerfen, am sichersten seyn würde. Man antwortete ihnen schlechtweg, die Nothwendigkeit hätte die im Forte verbunden, auf die Art zu capituliren, wie ihnen Van den Broeck schon würde gemeldet haben: die Sachen aber hätten nachdem eine ganz andere Gestalt bekommen, und sie wären alle entschlossen, sich der Pflicht zu entledigen, welche ihr Eid von ihnen forderte.

Neue Spitzfindigkeit des Pangoran zu Bantam.

Die Buchhalter des Comptors zu Bantam kamen gleich hinter der Ankunft ihres Briefes. Sie brachten einen andern von Van den Broecken, der den 5ten unterzeichnet und an die Räthe des Fortes gerichtet war, wodurch er ihnen meldete, er hätte den Pangoran gebethen, er möchte ihn aus seiner Gefangenschaft zu Jacatra ziehen, und ihn nach Bantam bringen lassen, damit er mit ihm wegen des Fortes und derer Güter, die sich darinnen befänden, unterhandeln könnte; seit seiner Ankunft zu Bantam forderte der Pangoran durchaus von ihm, es sollte alles in seine Hände gegeben werden, wobey er eine so günstige Begegnung verspräche, als man nur verlangen könnte; er, Van den Broeck, hätte ihm vorgestellet, die Capitulation wäre mit den Engländern gemacht worden, welche sich verbunden hätten, der Besatzung ein mit nöthigen Lebensmitteln und Kriegesvorrathe versehenes Schiff zu verschaffen; der Pangoran hätte ihm geantwortet, er hätte kein Schiff, sondern nur Junken, er wollte deren vier oder fünf schicken, um die Holländer unter seinen Schutz zu nehmen und sie nach Bantam zu führen, mit der Bedingung, daß die Güter und Waaren von seinen eigenen Leuten eingeschiffet und überbracht würden. Man konnte diesen Brief nicht lesen, ohne die Verlegenheit und Verwirrung

Er machet Anspruch auf das Fort.

f) Nach unserer Uebersetzung auf der 440 und 441 Seite.

Van den Broeck. 1619.

des Van den Broeck daraus zu erkennen, und es war kein Zweifel, daß solcher nicht von ihm erpresset worden. Die beyden Buchhalter, welche solchen brachten, sageten mündlich, da der König oder der Pangoran von Bantam das Original von dem den 1sten des Hornungs mit dem Könige von Jacatra und den Engländern geschlossenen Vergleiche erhalten hätte, so behauptete er, eben das Recht des Besitzes auf das Fort, als auf das Königreich, zu haben, dessen er sich bemeistert hatte.

Man will sich lieber den Engländern ergeben.

Indessen fanden die im Forte dieses sonderbare Recht des Besitzes nicht so wohl gegründet, daß sie aus der Forderung des Königes von Bantam viel hätten machen sollen. Man berathschlagete sich also nur allein, ob man das Fort erhalten oder übergeben sollte. In diesem letztern Falle kam es darauf an, daß man unter dem Könige von Bantam und den Engländern wählete. Den andern Morgen, den 7ten des Hornungs beschloß man durch die mehresten Stimmen, man wollte sich diesen letztern übergeben, und dabey sich bemühen, von ihnen günstigere Bedingungen zu erhalten, als die vorigen: die Engländer aber hatten zu viele Ursachen, welche sie verhinderten, diese Anerbiethungen anzunehmen. Da die Holländer endlich sahen, daß die Junken von Bantam auf der Rheede angekommen waren: so setzeten sie den folgenden Tag einige Artikel auf, vermittelst welcher sie sich dem Könige in Bantam ergeben wollten. Mit diesen Artikeln wurden die Buchhalter den 9ten zurückgeschicket: sie hatten aber Befehl, solche dem Könige nicht eher zu zeigen, als bis er ihnen eine Erklärung von dem englischen Generale verschaffet hätte, daß er der Wegschaffung der Holländer und ihrer Güter keine Hinderniß in den Weg legen wollte; weil sie ohne diese Versicherung keinem neuen Vergleiche Gehör geben könnten. Man gab ihnen zugleich einen Brief an den König mit, worinnen man auf diese vorhergängige Bedingung nachdrücklich drang.

Capitulation, die man dem Könige in Bantam vorschlägt.

Die Puncte oder Artikel, unter welchen die Holländer sich ergeben wollten, enthielten, es sollte das Fort dem Könige in Bantam überliefert werden, um es zu schleifen, und damit zu machen, was ihm beliebete, unter der Bedingung, er sollte ihnen die nöthigen Fahrzeuge schicken, ihre Personen und Güter nach Bantam zu bringen, und sie wider allen Nachtheil entweder von Seiten der Engländer oder sonst jemand es zu sichern; sie sollten bis zu ihrer Abfahrt die Freyheit haben, von der Rheede in das Fort zu gehen, so oft es ihre Angelegenheiten erfordern würden; die ganze Besatzung, keine Nation ausgenommen, sollte mit ihrem Gewehre und Gepäcke, fliegenden Fahnen und brennender Lunte ausziehen, und nicht gehalten seyn, sich von den Javanern durchsuchen oder sonst beschweren zu lassen; sie sollten zugleich das Geld und die Waaren, welche der Compagnie zugehöreten, wovon ein Vierthel für den König seyn sollte, so wie auch die Hälfte des Geschützes und des Kriegesvorrathes mitnehmen können: man sollte ihnen aber allen Mundvorrath lassen, und nach der Uebergabe des Fortes sollte es fünfen oder sechsen von ihren Leuten erlaubet seyn, zu Jacatra zu bleiben, um Arak und andere für ihre Schiffe nöthige Sachen zu kaufen; das Comptor zu Bantam sollte die Macht haben, mit den Chinesern und andern Völkerschaften zu handeln; alle Gefangenen sollten nach ihrer Ankunft zu Bantam in Freyheit gesetzet werden; sie sollten, ehe sie abgiengen, ihre Junken mit kleinem Geschütze und Steinstücken zu ihrer Vertheidigung versehen können; es sollten sich keine Javaner mehr an Bord oder in das Haus begeben können, als mit Einwilligung der Holländer, welche allein die Junken bewachen sollten. Endlich verlangeten sie, der König in Bantam sollte auf dem Moshhaf oder Koran die Beobachtung aller

aller dieser Artikel beschwören. Zu gleicher Zeit gab man denen in dem Comptor zu Bantam und Van den Broecken Nachricht davon, und es konnte sich der Hauptmann van Gorcum nicht enthalten, diesem letztern insbesondere zu bezeugen, wie wenig Glauben er auf die Versprechungen des Königes von Bantam setzete, und wie sehr er über die Aufführung der Holländer in dieser Stadt erstaunet wäre, weil es ihm so wohl aus ihren Briefen, als aus der Ueberschickung der Junken offenbar zu seyn schiene, daß sie schon einen Vergleich mit diesem Fürsten ohne Vorwissen derer im Forte zu Jacatra und ohne dazu berechtiget zu seyn, gemacht hätten.

Van den Broeck. 1619.

Dieser Vorwurf war den Holländern zu Bantam empfindlich. Sie rechtfertigten sich mit ihrem Zustande der Gefangenschaft, der sie unfähig machete, dergleichen Vergleich zu schließen, und setzeten hinzu, der König in Bantam würde sich niemals haben überreden können, daß sie berechtiget gewesen, solchen zu machen. Was die Artikel anbetraf, die ihnen waren mitgetheilet worden, so billigten sie es nicht, daß man einen so großen Eid von einem Könige verlangete, dessen Freundschaft man suchete, und das um so viel weniger, weil er versprochen hätte, den Vergleich mit seinem Siegel und seiner Unterschrift zu bestätigen. Sie fanden auch den Artikel von den fünf oder sechs Leuten nicht für gut, welche man zu Jacatra zu lassen verlangete, weil solches nur Mistrauen erwecken und den Engländern neue Gelegenheit geben könnte, sie den Bantamern verhaßt und verdächtig zu machen. Was die Hauptsache, nämlich die Erklärung und Salvegarde von dem englischen Generale, beträfe, so hätte es nicht die geringste Anscheinung, daß sich der König jemals zu einem solchen Schritte entschließen könnte, der so sehr unter seiner Würde wäre; und das um so viel mehr, weil er mit den Engländern in keinem guten Vernehmen stünde, welche ihrer Seits Willens zu seyn schienen, Bantam zu verlassen und sich anders wohin zu begeben. Das Aergste aber war, daß die Holländer zu Bantam gerade heraussageten, sie sähen kein Mittel mehr, den König länger zurück zu halten, als die im Forte braucheten, auf diese Briefe antworten zu können und zu vernehmen, ob sie sich ergeben wollten oder nicht, welches man ihnen erlaubet hätte, zum letzten Male zu fragen. Sie betheuerten übrigens, es läge ihnen nichts mehr, als die Erhaltung des Fortes, am Herzen, sie wären aber überredet, es könnte sich nicht bis zur Ankunft des General Coens halten, und also wäre es in aller Absicht besser, solches freywillig abzutreten, als daß man sich dazu zwingen ließe. Mit einem Worte, Van den Broeck und die andern Holländer zu Bantam wandten in ihren dreyen Briefen so viel seltsame Ursachen an, der Sache des Königes das Wort zu reden, daß man fast in Versuchung gerathen sollte, zu glauben, Van Gorcum beschuldigte sie nicht mit Unrechte, wenn des Van den Broeck Charakter ihn nicht vor diesem Tadel in Sicherheit setzete.

Sie wird unter mancherley Vorwande verworfen.

Unterdessen daß man noch über die Antwort sich berathschlagete, welche man auf diese Briefe geben wollte, kam der Director Janßoon und der Buchhalter Van Usselen mit einem andern Briefe von dem Könige oder dem regierenden Pangoran zurück, welcher den 23sten des Hornungs geschrieben war, und enthielt: er wäre mit dem Antheile zufrieden, den sie ihm anböthen, und er gestünde dafür alle andere Artikel zu: sie sähen aber selbst gar wohl ein, daß ihm seine Würde als König nicht erlaubete, sich so weit herunter zu lassen und eine Salvegarde von den Engländern zu fordern; wenn die Holländer geneigt wären, wie sie es ihm bezeugeten, in der Güte mit ihm zu handeln, so dürften sie nur Proben davon geben; er überließe es ihrer Wahl, ob sie aus dem Forte mit ihrem Gewehre

Gegenvorschläge des Königes in Bantam.

Van den Broeck. 1619.

wehre ausziehen und nach Bantam gebracht werden oder darinnen bleiben wollten, mit der Bedingung, die Basteyen desselben nieder zu reißen und ihm alles grobe Geschütz zu überliefern; wenn sie keinem von diesen beyden Artikeln Gehör geben könnten, so sähe er wohl, daß sie ihn nur zu verrathen und sich selbst zu betrügen sucheten; sie sollten indessen doch in Betrachtung ziehen, daß er schon die Bande der Blutsfreundschaft, die ihn mit dem Könige von Jacatra verknüpfeten, aufgeopfert, und sich die Feindschaft der Engländer zugezogen hätte, und das alles aus Liebe zu ihnen. Endlich hielt er im Falle einer abschläglichen Antwort dafür, sie wären entschlossen, den Handel zu Bantam aufzugeben, und er würde also seine Maaßregeln darnach zu nehmen wissen.

Unbestimmte Antwort der Holländer.

Dieser Brief des Königes, der in einigen Absichten von denen unterschieden war, welche vorher auf seinen Befehl geschrieben worden, erregeten neue Gedanken, die aber so verwirrt waren und so wider einander liefen, daß es sehr schwer gewesen seyn würde, sie zu vereinigen. Diejenigen, welche noch Muth genug hatten, das Fort erhalten zu wollen, macheten zwar die kleineste Anzahl in dem Rathe aus, sie wurden aber dafür von dem Volke unterstützet, welches truppweise zusammenlief und sich nach seiner Art berathschlagete. Ohne daß man also einen Entschluß auf diese Briefe fassete, befand man für gut, es sollten die von Bantam gekommenen Buchhalter gleichsam für sich schreiben, es wollte das Volk in dem Forte zu Jacatra von keiner Uebergabe reden hören, wofern es nicht eine Salvegarde von den Engländern hätte, mit denen man indessen doch keinen Vergleich ohne Theilnehmung des Königes in Bantam machen wollte; man wollte sich so gar eidlich verbinden, ihm das Fort unmittelbar nach der Ankunft des General Coens oder einiger Schiffe zu übergeben, und er sollte wegen seiner Mühe stets wohl belohnet werden. Die Buchhalter setzeten hinzu, sie wären in dem Forte geblieben, um mit ihren Landesleuten zu verabreden, was man dem Könige antworten sollte: sie würden aber, so bald es möglich wäre, abreisen. Dieser Brief wurde den 27sten des Hornungs abgelassen: eine Begebenheit aber, die sich unter der Zeit ereignete, machete die Holländer geschickt, die Antworten von Bantam mit wenigerer Unruhe zu empfangen.

Begebenheiten, welche ihre Hoffnung ermuntern.

Die Engländer, welche sahen, daß sie ihre Zeit auf der Rheede verloren, waren davon gesegelt, als die Jachten der Compagnie, der Delft und der Tiger, mit Pfeffer beladen, den 3ten und 4ten März, sich daselbst vor Anker legeten. Bey den Holländern war nichts dringender, als daß sie ihre kostbarsten Güter an den Bord dieses letztern Schiffes brachten. Man ließ es darauf gleich nach Amboina mit einem Briefe abgehen, worinnen man dem Generale Coen in wenig Worten von demjenigen Nachricht gab, was seit seiner Flucht vorgegangen war. So nannte man in dem Forte die Abreise dieses Generales. Man gab ihm zu gleicher Zeit die Nothwendigkeit zu erkennen, worinnen man sich befunden hätte, mit dem Könige von Bantam wegen der Uebergabe des Fortes zu unterhandeln; wie wenig Lust er bezeugete, ihnen die Bedingungen zuzugestehen, die sie verlanget hätten; und daß sie alle den Entschluß gefasset, nicht davon abzugehen, indem sie einen glorreichen Tod einer harten Sclaverey vorzögen, welche ihnen unvermeidlich zu seyn schiene. Sie setzeten hinzu, ihre einzige Hoffnung bestünde nächst Gott auf die schleunige Zurückkunft der Flotte, welche um so viel besser geschehen könnte, weil die Engländer dieses Jahr kein Schiff nach den morgenländischen Quartieren schicken würden.

Drohungen der Bantamer

Inzwischen vernahm man von Bantam, der letzte Brief hätte den Pangoran in einen entsetzlichen Zorn gesetzet; und da er sähe, daß die Holländer ihn nur aufzuziehen

sucheten,

suchten, so war er entschlossen, die Sache den Engländern zu überlassen, und sich ihrer zur Zerstörung des Fortes zu bedienen. Man erhielt zu gleicher Zeit einen Brief von Kiay Warga, Sabandar zu Bantam, welcher diese Drohungen bestätigte. Er stellete denen im Forte vor, wie Unrecht sie thäten, daß sie die Bedingungen verwürfen, welche ihnen der König zum letzten Male anböthe, unterdessen daß sie versichert seyn könnten, es sollte ihnen, wenn sie herausgehen wollten, nichts begegnen, und er stünde ihnen Mann für Mann; wenn sie hingegen hartnäckig darauf bestünden, in dem Forte zu bleiben, so würde sich der König gezwungen sehen, sie der Willkühr der Engländer zu überlassen, die ihn schon lange darum ersuchten. Er erinnerte sie an alles das, was dieser Fürst für sie in dem jacatrischen Kriege gethan hatte, und ermahnete sie, den kräftigen Beystand nicht zu verachten, welchen sein Mitleid allein ihn bewöge, ihnen wider ihre grausamsten Feinde zu leisten.

Van den Broeck. 1619.

Dieser Brief brachte eine ganz andere Wirkung hervor, als sich der Sabandar davon versprochen hatte. Man nahm ein Recht von der Furcht, welche er den Holländern beyzubringen suchete, um ihm zu antworten: weil die Durchlesung seines Briefes ihre Unruhen wegen der Engländer nothwendig hätte vermehren müssen, so wären sie mehr, als jemals abgeneigt, sich der Gefahr auszusetzen, in ihre Hände zu gerathen; dieser Bewegungsgrund verbände sie Gegentheils vielmehr, in dem Forte zu bleiben, und sich in einen Vertheidigungsstand zu setzen, ohne dem Frieden und der Freundschaft zu nahe zu treten, welche sie mit dem Könige zu Bantam zu unterhalten sich stets bemühen würden, bey dem sie den Sabandar bäthen sie zu entschuldigen, weil er nach seinem Briefe am besten wüßte, was für einen Haß die Engländer gegen sie hegeten, welche aus Ehrerbiethung gegen den König sich den Feindseligkeiten zu Lande enthielten, welche sie zur See wider sie auszuüben nichts verhindern würde. Die Holländer begleiteten diese Antwort mit einigen Geschenken so wohl für den König, als für den Sabandar; und in der Ungeduld, das Ansuchen zu erhalten, welches sie gethan hatten, so lange in dem Forte zu bleiben, bis der General Coen ankäme, schrieben sie einen andern Brief, ihr Ansuchen bey dieser Gelegenheit zu erneuern: sie unterließen aber nicht, zu gleicher Zeit zu erkennen zu geben, sie erwarteten allen Falls, was der König von Bantam nebst den Engländern zu unternehmen für rathsam erachten könnte, und sie hoffeten, die Sachen würden sich auf eine oder die andere Art am besten geben.

bringen eine widrige Wirkung hervor.

Die Arbeiten am Forte giengen mehr oder weniger von Statten, nachdem die Furcht und die Hoffnung wechselsweise bey den Holländern wirkete. Sie hatten wieder Muth gefasset, da sie die englische Flotte von der Rheede sich entfernen gesehen; und diese Standhaftigkeit hatte sich seit der Gelegenheit, die sie gehabt hatten, dem Generale Coen durch die Jacht, der Tiger, von ihnen Nachricht zu geben, und ihren geringen Pulvervorrath durch denjenigen zu vermehren, den sie am Borde der Jacht, Delft, fanden, welche man genöthiget hatte, sich auf das Trockne zu begeben, weil sie nicht mehr im Stande war, zu dienen, ziemlich gut erhalten. Die Engländer, welche von der Ankunft dieser beyden Jachten Nachricht erhalten hatten, eileten, wieder auf die Rheede zu kommen. Acht von ihren Schiffen ließen sich den 7ten März sehen. Man entschloß sich so gleich, den Delft mit seiner übrigen Ladung, welche noch beynahe aus zweyhundert und fünf und vierzigtausend Pfund Pfeffer bestund, den Flammen zu übergeben, welches

Zustand derer im Fort.

Van den Broeck, 1619.

die Engländer vermochte, sich zurück zu begeben, ohne daß sie etwas hätten unternehmen können.

Sonderbares Mittel, welches der Sabandar von Bantam an die Hand giebt.

Man hatte viele Tage auf Antworten von Bantam gewartet, ohne daß man wußte, was die Ursache ihrer Verzögerung seyn konnte. Endlich den 11ten eben desselben Monates erhielt man zween Briefe, einen von dem Van den Broeck und den andern von dem Sabandar, Kiay Warga, dessen Inhalt die Holländer sehr in Erstaunen setzete. Der Sabandar hatte ein weit leichter und geschickter Mittel ausgesonnen, den König zufrieden zu stellen, als dasjenige, welches die Holländer selbst vorgeschlagen hatten. Man nahm fälschlich an, daß sie den Ueberbringer des ersten Briefes an den Sabandar, Namens Kiay Poetoe, aufgetragen hätten, dem Könige in ihrem Namen ein Viertheil von allen Gütern und die Hälfte des Geschützes, das sich in dem Forte befände, anzubiethen; und so bald dieser Fürst einen Geisel dahin geschicket hätte, so wollten die Befehlshaber hinaus gehen, um sich nach Bantam zu begeben, und den Soldatenhauptmann mit der übrigen Besatzung bis zu der Ankunft ihrer Schiffe in dem Forte lassen. Das andere Mittel, welches der Sabandar ausgedacht hatte, war, die Holländer sollten dem Oberhofmeister freywillig ein Geschenk von dreyßigtausend Realen von Achten machen und dem jungen Könige die Hälfte des Geschützes lassen; dadurch könnten sie ruhig bis zur Ankunft ihrer Schiffe in dem Forte bleiben, und alsdann sollten sie gehalten seyn, solches zu räumen, um sich nach Bantam zu begeben, wo sie eben der Vorrechte genießen sollten, die man ihnen daselbst vordem zugestanden hatte. Van den Broeck und Houbraken priesen dieses Mittel sehr an, als welches ihnen für die Compagnie am vortheilhaftesten zu seyn schien; und sie setzeten hinzu, wenn man sich nicht zu dem einen oder dem andern von diesen Vorschlägen entschlösse, so hätten sie von der Ahndung des Königes alles zu befürchten, deren erstes Schlachtopfer sie seyn würden.

Neuer Vorschlag von den Holländern.

Man hielt es nicht für rathsam, auf den Brief des Sabandars zu antworten, und schrieb nur an Van den Broecken und Houbraken, die Besatzung in dem Forte hätte niemals den Gedanken gehabt, dem Könige den Vorschlag zu thun, der dem Kiay Poetoe von ihr aufgetragen seyn sollte, wie er sagete. Zu gleicher Zeit ließ man ihnen einen neuen Vergleichsvorschlag zukommen, an welchem man seit einigen Tagen gearbeitet hatte. Die Holländer verlangeten, der König sollte sich anheischig machen, sie so wohl zu Jacatra, als Bantam, wider alle weitere Anfälle, es sey nun von den Javanern oder Engländern sicher zu stellen; man sollte ihnen alle Handlungsfreyheiten zugestehen, indem man das Fort in dem Stande ließe, worinnen es sich damals befand; und zur Sicherheit dieser Puncte sollte man ihnen Geisel schicken, die daselbst bis zur völligen Ausführung des Vergleiches bleiben sollten. Dagegen versprachen die Holländer, den Javanern oder andern Völkern, die sich in der Insel gesetzet hatten, auf keinerley Art und Weise beschwerlich zu fallen und das Fort zu räumen, so bald Schiffe zu ihnen gekommen wären, an deren Bord sie sich mit allem Vertrauen einschiffen könnten. Sie erbothen sich über dieses, sie wollten dem Könige gleich Anfangs den vierten Theil von allen Waaren der Gesellschaft, die sich in dem Forte befänden, oder ihren Werth, und bey ihrer Abreise die Hälfte des groben Geschützes, so wie auch der Steinstücke, geben. Die Beobachtung dieser Artikel sollte, wenn sie genehm gehalten würden, mit dem feyerlichen Eide des Königes und des Statthalters zu Bantam bestätiget werden.

An

An eben dem Tage legete die Fregatte Ceylan, welche im Angesichte der englischen Flotte vorbeygegangen war, zu Jacatra glücklich an und gieng unmittelbar wieder unter Segel, um sich nach Amboina zu begeben. Sie war durch einen Sturm von einigen andern Fahrzeugen abgesondert worden, welche in der Meerenge de la Sonde unter dem Befehle des Buchhalters le Fevre kreuzeten, welche der General Coen dahin geschicket hatte, da er nach den Molucken abgegangen war. Man hatte auch über Bantam Briefe von diesem Befehlshaber an die Holländer in dem Comptore dieser Stadt erhalten. Er verlangete von ihnen Nachricht wegen der englischen Flotte, und schien entschlossen zu seyn, wieder nach Jacatra zu kommen, wenn er kein ander Hinderniß, als von drey oder vier englischen Schiffen zu überwinden hätte. Man muß sich verwundern, wie le Fevre mit so weniger Macht sich so lange wider die Engländer in der Straße habe behaupten können: man hielt es aber nicht für nöthig, auf seine Zurückkunft zu dringen, damit man dem Könige von Bantam nicht Anlaß gäbe, von den Holländern zu fordern, sie sollten sich, ihrem Versprechen gemäß, an Bord dieser Fahrzeuge begeben, und das Fort ihm überliefern, weil man damals fest entschlossen war, solches bis zur Ankunft des Generales Coen zu erhalten.

Van den Broeck. 1619.

Die Fregatte Ceylan entwischt den Engländern.

Gleich an eben dem Tage befahl auch der Rath wirklich, das Fort sollte hinführo den Namen Batavia führen; und eine jede von den vier Basteyen bekam ebenfalls ihren Namen; welche Begebenheit den andern Morgen, den 12ten März, durch große öffentliche Lustbarkeiten gefeyret wurde. Die Javaner, welche in der Stadt waren, bezeugeten nicht allen den Verdruß, den ihnen diese Freudenbezeugungen verursacheten. Man handelte außer dem sehr ruhig mit ihnen. Die Holländer schicketen alle Tage einen Menschen auf den Markt, Lebensmittel einzukaufen. Dafür fuhren die Einwohner aus und ein auf dem Flusse, ohne daß sie von denen im Forte im geringsten gehindert wurden; und obgleich deswegen nichts verabredet worden, so hatten doch alle Feindseligkeiten auf beyden Seiten aufgehöret.

Das Fort zu Jacatra wird Batavia genannt.

Die Holländer, welche ungeduldig waren, die Antworten von Bantam zu erhalten, schrieben den 18ten zum ersten Male aus dem Schlosse Batavia einen Brief an ihre Landesleute in dieser Stadt, welche sie inständigst ersucheten, sie möchten ihnen doch auf das eheste zu wissen thun, ob der König ihre letzten Vorschläge annähme oder verwürfe. Den Morgen darauf wunderte man sich, daß man einen Portugiesen, Namens Anton Visioza, in dem Forte ankommen sah. Er sagete, ihm wäre von dem Könige Tsieribon aufgetragen, den Holländern von dem Entschlusse Nachricht zu geben, welchen der Soesochoenan Mataram gefasset hätte, ihnen Gesandten zuzuschicken, um des Friedens wegen mit ihnen zu handeln, und sie wider alle ihre Feinde zu vertheidigen. Er setzete hinzu, dieser Prinz würde nicht säumen, ihm mit mehr als tausend Fahrzeugen persönlich zu folgen.

Die Holländer erfahren, der Mataram wolle ihm beystehen.

Diese Nachricht veranlassete seltsame Bewegungen unter den Holländern. Die meisten sahen den Portugiesen, als einen vom Himmel gesandten Bothen an, der ihnen eine so angenehme Zeitung bringen sollen. Andere, welche nicht eben die Meynung hatten, befürchteten, wenn sich der Mataram zu einem Feldzuge rüstete, so möchte solches vielmehr in der Absicht geschehen, die Abbrennung seiner Stadt Japara zu rächen: die Vernünftigsten aber waren der Meynung, es wäre auch dieses noch eine bloße List des Statthalters zu Bantam; und der Ausgang bestätigte ihre Muthmaßungen bald. Da Visioza

Van den Broeck. 1619.

seinen Auftrag ausgerichtet hatte, so reisete er nach Verlaufe dreyer Tagen nach Bantam, wo er einige besondere Angelegenheiten zu haben sagete; und so bald er solche geendiget, so wollte er wiederkommen und die Waaren nehmen, welche der König von Tsieribon verlanget hatte.

Der König zu Bantam will sich nach dem vorgeschlagenen Vergleiche nicht richten.

Den 23sten endlich sah man in dem Forte einen Gesandten von Bantam, Namens Abdul Rahman, ankommen, welchem von dem Könige oder regierenden Pangoran aufgetragen worden, den Holländern mündlich zu erklären, was seine Gesinnungen wären. Man vernahm zu gleicher Zeit aus zweenen Briefen von Gefangenen, es hätte dieser Herr viel Misvergnügen über den letzten Vergleichsvorschlag bezeuget, nach welchem er sich auf keine Art richten könnte noch wollte, indem er sich einbildete, er hätte zum Besten der Holländer genug gethan, um von ihrer Seite mehr Dankbarkeit und Vertrauen zu verdienen. Sie setzeten hinzu, der Adel zu Bantam, welcher über die Aufführung der Besatzung des Fortes unwillig wäre, verlangete Erlaubniß, solches zu stürmen; der junge König hätte solche so gar schon bewilliget; der regierende Pangoran wäre der einzige, welcher sich noch widersetzete, man müßte aber befürchten, er würde endlich gezwungen werden, darein zu willigen. Van den Broeck und Houbraken sageten, sie hätten, um die Wirkung dieser Drohung abzuwenden, sich erbothen, mit ihrem Kopfe dafür zu stehen, daß, wenn der König die Holländer bis zu der Ankunft des General Coens oder der ersten Schiffe ruhig lassen wollte, sie alle ein schriftliches und eidliches Versprechen thun würden, das Fort alsdann zu räumen, und es in seine Hände zu liefern. Die Gefangenen bestunden also eifrig darauf, man sollte ihnen dieses Versprechen ohne Zeitverlust schicken, nebst einem Geschenke von sechs Canonen und vier tausend Realen von Achten, als ein nothwendiges Zeugniß von der Aufrichtigkeit und Redlichkeit der Holländer. Endlich empfohlen sie, man möchte unterdessen mit den Arbeiten an den Festungswerken innehalten und den Javanern zu Jacatra günstiger begegnen, damit man allen neuen Ursachen zu Klagen und zum Mistrauen vorbeugete.

Gründe, deren man sich bedienet, die Holländer zu überreden.

Diese Vorstellungen waren durch kräftige Gründe unterstützet. Wenn man die Freundschaft des Königes fesselte, so hatte es das Ansehen, die Engländer würden verbunden seyn, Bantam zu verlassen, wo die Holländer alsdann Gelegenheit haben würden, ihre Handlung desto gründlicher zu befestigen. Die erstern hatten ansehnliche Geschenke gebothen, um die Erlaubniß zu erhalten, eine Loge zu Jacatra zu erbauen. Sie hatten einen Vortheil über die vier holländischen Schiffe davon getragen, welche in der Straße unter der Anführung des Befehlshabers le Fevre kreuzeten, der nach einer muthigen Vertheidigung war gezwungen worden, der überlegenen Macht der Feinde nachzugeben und nach Amboina zu segeln. Ein dritter Brief von den Gefangenen zu Bantam, den man den folgenden Morgen empfieng, meldete denen im Forte, sie hätten Mittel gefunden, den König dahin zu bringen, daß er einen Waffenstillstand bis zu der Zurückkunft des General Coens zugestanden.

Sie beharren bey ihrer Meynung.

Indessen konnten die Holländer ihren Verdacht noch nicht fahren lassen. Abdul Rahman wurde als ein Kundschafter angesehen und nach Verlaufe einiger Tage leer zurückgeschickt. Man gab ihm bloß eine Antwort an die Gefangenen zu Bantam mit, denen die Befehlshaber des Fortes überhaupt anzeigeten, sie wären stets bereitwillig, sich nach dem vorgeschlagenen Vergleiche zu richten, so bald sie die verlangeten Geiseln oder wenigstens ihre Gefangenen erhalten hätten: so lange aber der König den Vergleich noch

nicht

nicht unterzeichnet hätte, so verbände sie ihre eigene Sicherheit, sich wider die Javaner und wider die Engländer zu befestigen, deren Anstalten neue Anschläge zu verbergen schienen. Man empfohl Van den Broecken und Houbraken, sie möchten diese Gründe dem Könige begreiflich machen und ihn bitten, er wolle doch nicht erlauben, daß man sich unterfienge, sie auf irgend eine Art zu beunruhigen, mit dem Versprechen, der General Coen würde bey seiner Ankunft nicht unterlassen, ihn reichlich deswegen zu belohnen. Die Holländer entschuldigten sich, daß sie ihm keine Geschenke schicken könnten, weil die Jacht, der Tiger, mit allem baaren Gelde nach Amboina abgereiset, und das Geschütz zu ihrer Vertheidigung unumgänglich nöthig wäre.

Van den Broeck. 1619.

Man unterließ nicht, den Gefangenen, durch besondere Briefe bekannt zu machen, wie wenig Vertrauen man auf des Königes zu Bantam Versprechen setzete; und um sie desto besser zu überzeugen, wie abgeneigt die in dem Schlosse wären, ihren Rathschlägen zu folgen, so gab man ihnen den andern Morgen Nachricht, daß sich der Soesoehoenan Mataram entschlossen hätte, Gesandte an die Holländer zu schicken, und bald in Person nachzukommen, um ein Bündniß mit ihnen zu machen; und bey der Gesinnung also, worinnen man wäre, sich dieser Anerbiethungen zu Nutze zu machen, würde man sich eben nicht übereilen, dem Willen des Königes zu Bantam blindlings zu folgen. Der Portugiese, Anton Visioza, welcher diese Zeitung acht Tage zuvor gebracht, und sich nach Bantam begeben hatte, war nunmehr in dem Forte zurückgekommen, von da er den 2ten April mit einigen Geschenken an den König von Tsieribon wieder abgieng, bey dem sich die Holländer entschuldigten, daß sie ihm nicht alles schicken könnten, was Visioza von ihnen für ihn verlanget hätte: sie versicherten diesen Fürsten aber, wenn es ihnen gleich an Waaren fehlete, so wären sie doch mit Kriegesvorrathe gut versehen, und im Stande, sich in ihrem Forte gut zu vertheidigen; sie erwarteten noch kräftige Verstärkung so wohl aus Europa, als den Molucken, und mit diesem Beystande hoffeten sie, sich an ihren Feinden nachdrücklich zu rächen.

Bündniß, welches sie mit dem Mataram machen wollen.

Unterdessen sich die Holländer mit diesen schönen Hoffnungen speiseten, sah man den 3ten zu Jacatra einen neuen Pangoran Temangon, in Begleitung eines Sabandars ankommen, welchen der König von Bantam dahin schickete, in dieser Stadt zu regieren. Die Ankunft dieser beyden großen Bedienten gab unter den Javanern Anlaß zu tausenderley seltsamen Gerüchten, worauf die Holländer desto weniger Acht hatten, weil sie erst an eben dem Tage einen Brief von Bantam erhalten hatten, worinnen man von allen diesen Gerüchten nichts gedachte. Die Gefangenen fuhren stets in einerley Tone fort, ihre Landesleute zu ermahnen, sie möchten mit den Befestigungen aufhören, weil der König einen Waffenstillstand unter der Bedingung bewilliget hätte, der Platz sollte ihm bey der Ankunft des Generales Coen mit der Hälfte des Geschützes überliefert werden, wobey man das Viertheil von den Gütern, welches ihm war versprochen worden, seiner Willkühr überließ. Sie sageten, das Fort wäre in ziemlich gutem Stande, daß man also mit den Arbeiten schon ohne das geringste Bedenken aufhören könnte, und man hätte von Seiten der Engländer, welche alles Ansehen bey dem Könige verloren, nichts zu befürchten. Sie wunderten sich, daß man auf dem Artikel von den Geiseln noch bestehen bleiben könnte, weil der König nichts als den Frieden verlangete: nichts aber hätte sie mehr in Erstaunen gesetzet, als daß die in dem Forte den Entschluß gefasset, mit dem Soesoehoenan Mataram, ihrem geschworenen Feinde, ein Bündniß zu machen.

Ankunft eines neuen Statthalters zu Jacatra.

Van den Broeck. 1619.

Dieser Punct schien ihnen von solcher Wichtigkeit zu seyn, daß sie es nicht genug empfehlen konnten, solchen in reifere Ueberlegung zu ziehen, angesehen des Nachtheiles, welcher für die Compagnie unfehlbar daraus entstehen würde, deren Vortheil sie die Freundschaft des Königes zu Bantam des Soesoehoenan seiner vorziehen lassen sollte.

Der König will die Stadt befestigen.

Die in dem Forte blieben, ungeachtet aller dieser Vorstellungen, unveränderlich bey ihren Meynungen. Zween andere Briefe, welche sie den folgenden Morgen erhielten, dieneten nur, sie darinnen noch mehr zu bestätigen. Sie waren vom 2ten, der eine des Morgens und der andere des Abends geschrieben. Die Gefangenen mußten einen übeln Tag gehabt haben. Sie meldeten auch, der König hätte sie in der Nacht rufen lassen, um mit ihnen von verschiedenen Sachen, und insbesondere von dem Unternehmen des Soesoehoenan zu reden, worüber er sehr verlegen zu seyn schien; das Bündniß, welches die Holländer mit diesem Fürsten zu machen sich vorsetzeten, und die neuen Festungswerke, welche sie noch alle Tage anlegeten, ließen ihm keine Ursache mehr, zu zweifeln, daß sie nicht die guten Dienste, die er ihnen geleistet hätte, mit Treulosigkeit bezahlen würden; die Nothwendigkeit verbände ihn also, ebenfalls auf seiner Hut zu seyn, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, und zu dem Ende nicht allein die Stadt Jacatra zu befestigen, sondern auch dem Forte der Holländer gegen über eine Basiey aufzuwerfen; und in der Absicht die Ausführung dieser Maaßregeln zu beschleunigen, hätte er für gut befunden, den Sabandar Kiay Lacmoy mit dem neuen Temangon in aller Eile abzuschicken, um die Aufsicht über diese Werke zu haben; übrigens dürften die Holländer nicht den geringsten Argwohn deswegen schöpfen, weil er keinen andern Endzweck hätte, als für seine Vertheidigung zu sorgen, und sich hauptsächlich vor dem Einfalle zu bedecken, womit seine jacatraischen Staaten von dem Soesoehoenan Mataram bedrohet würden.

Vorwand, dessen er sich bedienet.

Kiay Lacmoy hatte auch, bey seiner Abreise von Bantam, den Gefangenen die stärkste Versicherung gegeben, der König oder der regierende Pangoran hätte keinen bösen Vorsatz wider die Holländer: wenn es sich aber ereignen sollte, daß sie sich seinem Willen widersetzeten, so wäre es um ihr Leben gethan, und es würde dem Pangoran nicht an Mitteln fehlen, sie zu vertilgen. Die Gefangenen meldeten auch noch, die neuen Werke, welche man zu machen sich vornähme, schienen ihnen hauptsächlich zur Absicht zu haben, die Gesinnungen der Holländer zu erforschen: sie wären aber der Meynung, man sollte sich dieserwegen nicht bekümmern, noch sich das geringste Bedenken machen, mit den Arbeiten aufzuhören, weil sich das Fort sattsam im Stande befände, der Gewaltthätigkeit der Javaner zu widerstehen. Sie drangen auf die Rückkehr des Director Janßen und des Buchhalters Van Uffelen, welche dem Könige nothwendig ein großes Vergnügen machen und viel zur Wiederherstellung des Vertrauens beytragen könnten. Die Zeitung von dem Soesoehoenan Mataram erweckete vornehmlich ihren Eifer. Sie beschwuren diejenigen im Forte von neuem, sie möchten sich doch ja nicht so weit vergessen, und mit ihm in ein Bündniß treten, welches ihnen bald kläglich werden würde; sondern sie möchten stets die japaraische Sache vor Augen haben, die noch so neu wäre; und sie schlossen mit einer feyerlichen Protestirung wider alles, was zum Nachtheile der Angelegenheiten der Compagnie geschehen könnte.

Misvergnügen des neuen Temangon.

Inzwischen hatte Kiay Lacmoy, dessen günstige Gesinnungen gegen die Nation die Gefangenen sehr rühmeten, einen Holländer aus Bantam, Namens David Dirkßoon, nach Bantam gebracht, welcher ihm zum Secretäre dienen, und mit den Gefangenen

genen einerley Rolle spielen sollte. Kaum war er angelanget, so schrieb er an die im Forte, um ihnen das Misvergnügen zu melden, welches der Pangoran Temangon und alle javanische Edelleute über das Mistrauen gefasset hätten, welches die Holländer, ungeachtet derer Gewogenheiten, womit der König von Bantam sie so oft überhäufet hätte, ihnen zu bezeugen fortführen; und daß der Eifer, womit sie sich in dem Schlosse befestigten, die Javaner nöthigte, auf ihrer Seite dergleichen zu thun, und eben eine solche Festung zu bauen, welche sie vor aller Ueberfallung sicherte, weil man Nachricht hätte, daß der Soesoehoenan Mataram mit einem Heere von vierzig bis funfzig tausend Mann anrückete, worüber ihn der König von Tsieribon zum obersten Feldhauptmanne erkläret hätte. Dirkßoon setzete hinzu, es hätte ihn Kiay Lacmoy in einer Unterredung, die er deswegen mit ihm gehalten hätte, gefraget, was er von dem Forte dächte, welches man zu bauen Vorhabens wäre, und ob die Holländer es wohl würden erlauben wollen, oder ob sie geneigt seyn würden, ihre neuen Werke abzutragen, und das Uebrige bis zu der Ankunft des Generalgouverneurs stehen zu lassen. Dirkßoon hatte geantwortet, dieß wären Fragen, worauf zu antworten er nicht im Stande wäre: da er sich aber gedrungen gesehen, zu sagen, welcher von diesen beyden Puncten ihm am leichtesten zu erlangen schiene, so hätte er sich erkläret, wenn man durchaus eins oder das andere müßte, so hielte er dafür, man würde viel eher die neuen Werke abtragen, als erlauben, daß man dem holländischen Forte gegen über ein anderes erbauete.

Van den Broeck. 1619.

Den andern Morgen wurde den Holländern berichtet, es hätten die Javaner zu Bantam und Jacatra, ungefähr vier bis fünf tausend Mann an der Zahl, wenige Tage vorher sich entschlossen, das Fort bey der Nacht unter der Anführung zweener Engländer anzugreifen, welche ausdrücklich von Bantam gekommen, und denen man eine gute Belohnung deswegen versprochen hätte: auf das Gerücht aber, welches sich ausgebreitet, die Holländer hätten Wind davon erhalten, hätte das unter den Häuptern der Javaner entstandene Misverständniß die Ausführung dieses Unternehmens auf einmal aufgehalten, welchem die Holländer den Namen der Verrätherey in dem Briefe gaben, den sie den Tag vorher an die Gefangenen zu Bantam geschrieben; ob ihnen gleich der König niemals den Waffenstillstand versprochen, womit man ihnen seit einiger Zeit geschmeichelt. Man zeigete ihnen auch noch, in was für Verlegenheit man sich wegen des neuen Temangons befände, dessen Mistrauen so groß wäre, daß er dem Kiay Lacmoy die Erlaubniß abgeschlagen, sich in das Fort zu begeben, ob man sich gleich erbothen hätte, ihm zween Geiseln dafür zu schicken, unterdessen daß er verlangete, es sollte der Director Janßoon auf sein bloßes Wort in die Stadt gehen. Was den Soesoehoenan Mataram anbetraf, so thaten die Holländer die Erklärung, sie hätten ganz und gar nicht dieselben Vorstellungen, welche die Gefangenen ihnen beyzumessen schienen; und wenn dieser Prinz seine Waffen wider die Stadt Jacatra kehrete, so würden sie dem Könige zu Bantam mit aller ihrer Macht beystehen. Sie setzeten hinzu, sie sähen auch mit Vergnügen, daß man die Stadt auf der Landseite befestigte, aber nicht auf der Seeseite, wo sie sich allein genugsam im Stande zu seyn glaubeten, sie zu vertheidigen, und wo sie es niemals zugeben würden.

Anschlag der Javaner auf das Fort hat keinen Fortgang.

Indessen hatte der Pangoran Temangon, welcher fortfuhr, den Holländern Beweise von seiner übeln Gesinnung zu geben, die Hand an das Werk geleget, und beförderte seine Arbeiten in der Nacht mit solcher Eilfertigkeit, daß diejenigen im Forte, wel-

Mistrauen des Temangons und seine Befestigungen.

Van den Broeck. 1619.

welche erschracken, da sie diese neuen Batterien sahen, die sich, als so viele Berge von der Erde wider sie erhoben, nicht mehr glaubeten, daß sie ruhig seyn könnten. In der That, die Javaner braucheten nicht mehr, als die Basteyen an der Westseite des Flusses mit Geschütze zu versehen, um sich davon Meister zu machen, und die Einfahrt in denselben, vermittelst des Pfahlwerkes, zu versperren, welches sie bereits angefangen hatten, unter dieser Batterie zu pflanzen. Sie waren in einer einzigen Nacht fast so weit gekommen, daß sie ihre beyden Hauptwerke durch einen mit Pallisaden besetzeten Zwischenwall von Erde zusammenhiengen, worüber die Holländer am meisten stutzeten. Mit einem Worte, die Javaner hatten nicht viele Zeit nöthig, um sich vollends in den Stand zu setzen, sie in ihre Festung einzusperren.

Man will solche zerstören.

Man fieng auch an, wahrzunehmen, daß die Zeitung von dem Marsche des Socsoehoenan Mataram, womit sich viele bisher geschmeichelt hatten, nur ein von dem Könige zu Bantam ersonnenes Gerücht wäre, damit es seinen Absichten zum Vorwande dienete, weil er die Stadt gar nicht an der Landseite befestigte, sondern vielmehr alle Arbeiten nach der Seeseite zu und dem Forte der Holländer gerade gegen über, gerichtet waren. Was war in so critischen Umständen zu thun? Sollte man dem Rathe der Gefangenen zu Bantam folgen, und die Javaner in aller Freyheit Winkel, Batterien und Basteyen bauen lassen? Dazu konnten sich die im Forte nicht entschließen. Sollte man sie verhindern? Dazu glaubeten sie nicht im Stande zu seyn? Man getrauete sich nicht, das Geschütz dazu anzuwenden, weil dieses gar zu viel Lärmen würde gemacht haben; und außerdem erlaubete es der Vorrath von Pulver auch nicht. Gleichwohl mußte man sich, ungeachtet des Zornes des Königes in Bantam und des Temangon zu Jacatra, entschließen, deren erste Schlachtopfer die Gefangenen seyn sollten. Man hielt indessen dafür, sie könnten mit der Furcht loskommen, und der König würde ihnen nicht das Leben nehmen lassen, so lange er von der Ahndung der Holländer noch etwas zu befürchten hätte. Sie wähleten also aus zweyen Uebeln das kleinste; und der Rath im Forte entschloß sich einmüthig, die neuen Batterien der Javaner ohne Zeitverlust zu zerstören.

Erfolg dieses Unternehmens.

Es wurden auch so gleich dreyßig Musketirer commandiret, eine größere Anzahl Leute ohne Gewehr zu bedecken, welche die Werke untergraben, die Palissaden ausreissen und überall Feuer anlegen sollten. Man zog die weiße Fahne auf dem Forte ein und steckete die rothe dafür aus, um die Javaner noch einmal zu warnen, wie man bereits mündlich gethan hatte, sie sollten aus ihren Posten gehen, wenn sie nicht dazu gezwungen werden wollten. Da die Holländer an die erste Batterie gegen Nordwest des Flusses angekommen waren: so frageten die Javaner dieselben, was sie da wollten? Wir sind abgeschickt, antworteten die Holländer, diese neuen Werke nieder zu reißen und zu verbrennen. Sehr wohl: sageten die Javaner, und zogen sich zu gleicher Zeit auch zurück. Dieß thaten auch die auf der zweyten Batterie. Da die Holländer aber zu der dritten gekommen waren, so fanden sie einen so lebhaften Widerstand, daß sie sich anfänglich gezwungen sahen, zu weichen. Indessen kamen sie doch den Augenblick wieder und giengen mit solchem Grimme auf dasselbe los, daß sie die Batterie mit Sturme einnahmen, und die Javaner daraus verjageten, auch alles dasjenige um und niederrissen oder verbrannten, was sich umher befand. Die Javaner hatten vier Todte, unter welchen man einen von den Pongawaen oder bantamischen Räthen nebst seinem Sohne fand.

fend. Auf holländischer Seite waren zwanzig verwundet, meistens durch Fußangeln, alle aber leicht und ohne Lebensgefahr.

Van den Broeck. 1619.

Nach dieser Verrichtung steckten die Holländer von neuem die weiße Fahne aus, und eileten, an den Pangoran Temangon zu schreiben, um sich wegen des Vorgegangenen zu entschuldigen. Sie bezeugeten, das Unglück der vier Javaner thäte ihnen leid, die sie gern hätten schonen wollen, wenn die Nothwendigkeit, sich dem Fortgange der neuen Werke zu widersetzen, sie nicht genöthiget hätte, wider ihren Willen Gewalt zu brauchen, um dasjenige zu erhalten, was man ihnen gutwillig zuzugestehen, abgeschlagen hatte. Sie bathen ihn auf das Inständigste, mit diesen Arbeiten aufhören zu lassen, das Vergangene zu vergessen und dem Könige zu Bantam einen günstigen Bericht davon abzustatten. Sie erbothen sich, den bey dieser Gelegenheit erlittenen Verlust zu vergüten, und betheuerten, sie hätten es nicht länger aufschieben können, die gemeldeten Batterien zu zerstören, weil sie von der vorher überlegeten Verrätherey gewisser Leute benachrichtiget wären, welche unter dem Scheine der Freundschaft nur gesuchet hätten, das Geschütz auf diese Batterien zu bringen, um sich derselben anfänglich durch Ueberfallung, vermittelst des Soesoehoenan Mataram, zu bemächtigen, wenn seine Macht angekommen wäre, und sich nach und nach der Stadt Jacatra, des Fortes Batavia und vielleicht auch Bantams zu bemeistern. Ohne dieses schien es den Holländern viel natürlicher zu seyn, daß man die Stadt auf der Landseite befestigte; und sie erneuerten deswegen eben die Anerbiethungen, die sie dem Könige bereits gethan hatten, und versicherten den Pangoran Temangon, sie nähmen es auf sich, sie von der Seeseite zu vertheidigen, und sie wollten den Fluß so gut verschlossen halten, daß niemand ohne seinen Befehl weder einlaufen noch auslaufen sollte.

Die Holländer entschuldigen sich deswegen.

Es fiel dem Pangoran Temangon nicht schwer, den Endzweck des Vorwandes der Verrätherey einzusehen, dessen sich die Holländer bedienet hatten, ihr Unternehmen zu rechtfertigen, indem sie die Bantamer mit ihren eigenen Waffen bestritten. Man erfuhr auch, daß diese Ursache ihm gänzlich den Mund gestopfet hatte; daß er nur bloß gefraget, warum die Holländer die weiße Fahne eingezogen und die rothe dafür ausgestecket hätten; und da sie darauf geantwortet, es wäre einzig und allein geschehen, die Javaner zu warnen, sie möchten ihre Batterien verlassen, so hätte er mit dieser Achtsamkeit ziemlich zufrieden zu seyn geschienen: doch hätte er hinzugesetzet, das Unternehmen derer im Forte wäre deswegen den Versprechungen der Holländer zu Bantam nicht weniger zuwider, welche den König versichert hätten, man wollte allem demjenigen, was auf seinen Befehl geschähe, kein Hinderniß in den Weg legen. Kurz, der Brief war besser aufgenommen worden, als man es sich hatte versprechen dürfen, und nach dem Berichte des Javaners, der solchen zu überbringen auf sich genommen, hatte er den Pangoran Temangon, so wie den Kiay Lacmoy und die andern Orancajen nicht so wohl erzürnet, als vielmehr bestürzt über dasjenige angetroffen, was vorgegangen wäre, und sie hätten ihm so gar empfohlen, diejenigen im Forte zu versichern, dieselben sollten sich hinführo nur ruhig halten, sie wollten ihr Bestes thun, den König in Bantam zu überreden, es wäre in dieser ganzen Sache nur ein Misverständniß gewesen. Den andern Morgen steckten die Javaner auch die weiße Fahne in der Stadt aus. Der Pangoran Temangon ließ besser mit sich umgehen, und der Kiay Lacmoy dem die Holländer einige Geschenke gegeben hatten, ertheilete ihnen dafür seinen Rath, wie sie sich bey dem Könige in Bantam

Gesinnungen des Temangons und der Javaner.

Van den Broeck. 1619.

kam rechtfertigen sollten. Allein, ohne uns in eine umständliche Erzählung dieser Entschuldigungen einzulassen, so fordert uns die Neugier des Lesers auf, ihm die Antworten mitzutheilen.

Verzweifelung der Gefangenen zu Bantam.

Vierzehn Tage vergiengen in der Ungeduld, worinnen man war, Zeitung von den Gefangenen zu bekommen. Den 25sten April endlich erhielt man einen Brief, welcher alle Merkmaale ihrer Verzweifelung oder ihrer Wuth enthielt. Denn es ist schwer, aus seinem Inhalte zu urtheilen, welche Leidenschaft bey ihnen die Oberhand hatte. Auf der einen Seite gab sich die Furcht vor dem Tode sichtbar zu erkennen: auf der andern aber schien der Zorn nicht weniger Antheil daran zu haben. Wir haben den Ausfall, den Ihr gethan habet, sagen sie, mit den lebhaftesten Schmerzen vernommen: wir begreifen aber nicht, was für dringende Ursachen Euch dazu können bewogen haben; denn anfänglich ist die Freundschaft, welche der König für uns hatte, dadurch in einen unversöhnlichen Haß verwandelt worden. Wir haben uns bemühet, ihn in günstigen Gesinnungen zu erhalten, Ihr hingegen habet Euch bestrebet, uns muthwillig den Tod zu bringen, uns allen, die wir hier zu Bantam sind, über siebenzig Seelen an der Zahl; unterdessen, daß, wenn Ihr Euch ruhig gehalten, Ihr diesem Unglücke leicht hättet vorbeugen und den Schaden abwenden können, den die Gesellschaft nothwendig von einem langen Kriege wird auszustehen haben, der gewiß ihren gänzlichen Untergang nach sich ziehen wird. Diese gemäßigte Aufführung würde uns Vortheile gebracht haben, deren sich unsere Nachbarn zu Nutze machen werden. Wir sagen es noch einmal, wir können das, was Ihr gethan habet, nur einer heimlichen Feindseligkeit wider einen Theil derjenigen zuschreiben, die hier zu Bantam sind; welche Feindseligkeit so groß ist, daß sie Euch verblendet und Eure Herzen dergestalt verhärtet, daß sie die Stimme des Gewissens bey Euch erstickt und Ihr kein Verbrechen dadurch zu begehen glaubet, daß Ihr das Leben Eurer Brüder so sehr verachtet, daß Ihr sie so gar, als so viel Missethäter dem Tode übergebet. Weil es denn also der göttliche Wille ist, daß wir durch die Hände der Heyden und Mohren umkommen sollen, weil Ihr weder Treue noch Gesetz habet, und weil Ihr kein gutes Werk thut, welches Christen geziemet, sondern vielmehr Böses für Gutes erweiset: so bitten wir den Allmächtigen um der Liebe Christi willen, er wolle uns allen Barmherzigkeit erweisen, und uns als treue Märtyrer in sein Reich aufnehmen &c.

Auf diese bittern Klagen folgeten Drohungen und Vorwürfe, die nichts zu der Vorstellung hinzuthun würden, welche man sich von dem Zustande der Gefangenen aus diesem Auszuge aus ihrem Briefe hat machen müssen. Alle Hoffnung war für sie verloren, und das Fort sollte mit Sturme von den Javanern weggenommen werden, welche die Engländer zu Hülfe gerufen hatten. Indessen besänftigten sie sich doch ein wenig wieder in einer Nachschrift von dem andern Morgen, wo sie anzeigeten, sie hätten sich inzwischen durch viele Geschenke Freunde gemacht, welche den König ersuchet hätten, er möchte doch geruhen, bis zur Ankunft des Generales Coen Geduld zu haben, und man schmeichelte sich, seine Majestät fänden sich geneigt, ihnen diese Gnade zu bewilligen.

Misvergnügen derer im Forte darüber.

Die Holländer im Forte erstauneten eben nicht darüber, daß die Gefangenen zu Bantam einen Schritt misbilligten, der sich so weit von ihren Rathschlägen und Gesinnungen entfernete. Ueber dieses hatten sie die tödtlichen Unruhen wohl voraus gesehen, worein die ersten Bewegungen des Zornes des Königes sie stürzen würde. Es war ihnen

aber

aber unmöglich, Entschuldigungen für die schimpflichen Beywörter zu finden, welche man ihnen in diesem Briefe beylegete. Der Rath war auf dem Puncte, ihnen allen seinen Unwillen darüber zu bezeugen. Da er indessen erwog, dieses würde weiter zu nichts dienen, als die Gefangenen nur in neue Unruhen zu stürzen, ohne daß es den Zustand der Sachen veränderte: so ergriff man die Partey, ihnen mit mehr Sanftmuth in der allgemeinen Antwort zu begegnen, die ihnen zugeschickt wurde. Man ließ aber einem jeden die Freyheit, ihnen seine Klagen mit der gehörigen Bescheidenheit und Wohlanständigkeit insbesondere vorzustellen. Der Prediger im Forte, Namens Adrian Jacob Hulsebos, der Hauptmann, Johann van Gorcum, und der Buchhalter, Abraham van Uffelen, macheten sich dieser Erlaubniß zu Nutze; der erste, um sie durch die Sittenlehre wieder zu billigern Gedanken zurück zu führen; der zweyte, um ihnen als ein Kriegesmann die Nothwendigkeit des Ausfalles zu beweisen, den man gethan hatte; und der dritte, welcher zu dem Comptore zu Bantam gehörete, um sie zu versichern, er hätte keinen Theil daran; es wäre aber auch nicht in seiner Macht gewesen, allein einen Entschluß zu verhindern, welcher mit einmüthiger Uebereinstimmung der andern Officier im Forte gefasset worden.

Van den Broeck. 1619.

Neue Veränderungen.

Da die fernern Zeitungen von den Gefangenen zu Bantam fortfuhren, durch eine Wirkung derer Geschenke, die sie mit allen Händen ausbreiteten, ziemlich gut zu seyn: so bezeugeten ihnen die im Forte ihr Vergnügen darüber; und erlaubeten ihnen so gar, diese Freygebigkeiten nach dem Maaße, wie sie solche für nöthig erachteten, zu vermehren, wiewohl sie der Besatzung im Forte ganz unnütz waren, welche sich vor allem Anfalle so wohl von Seiten der Javaner, als der Engländer, gesichert befanden. Man hatte es auch nicht für werth gehalten, sich den Arbeiten an einer neuen Batterie zu widersetzen, welche die ersten seit einigen Tagen angefangen hatten zu errichten, weil sie den Holländern nicht viel Schaden thun konnte, welche übrigens ihre Verwunderung darüber bezeugeten, daß man sie zu Bantam beschuldigte, sie hielten den Fluß gesperret und begegneten den Javanern übel: sie könnten solches nicht anders, als falsche Gerüchte, ansehen, welche nur bloß in der Absicht ausgebreitet worden, die Uneinigkeiten zu vermehren, oder vielleicht auch ihnen jedesmal neue Geschenke zu entreißen, um den angenommenen Zorn des Königes zu besänftigen, indem man ihm also die Mittel verschaffete, dasjenige durch List zu erhalten, was er sich nicht mit offenbarer Gewalt zueignen durfte.

List des Sabandars zu Bantam, Gewehr zu erhalten.

Diese Staatsklugheit war in der That den Javanern so natürlich, daß man sie auch eben so gründlich studiret haben mußte, als die Holländer, um sich vor denen Fallstricken in Acht zu nehmen, die man ihnen alle Augenblicke legete. Man hatte den 9ten May einen Beweis davon in einem Briefe des Kiay Warga, Sabandars zu Bantam, worinnen er erstlich eine Erzählung von denen wichtigen Diensten machete, die er den Holländern bey dem Könige geleistet hatte, und hernach eine gewisse Anzahl Flinten von ihnen verlangete, welche er wider die Fahrzeuge des Soesoehoenan Mataram nöthig hatte, wie er sagete, wobey er sie noch überreden wollte, es befände sich dieser Herr wirklich schon auf dem Wege; und das Sonderbarste dabey war, daß der Inhalt dieses Briefes durch einen andern von den Gefangenen bestätiget wurde, welche fortfuhren, ihre Sache oder vielmehr des Königes seine wider die letztern besondern Einwürfe derer aus dem Forte zu vertheidigen, welche die Unstatthaftigkeit dieser Gründe immer unwilliger und unwilliger machete.

Van den Broeck. 1619.

Man war aber mit allen diesen Wortwechseln zu Ende, welche ohne eine merkliche Vorsehung Gottes nothwendiger Weise die Glückseligkeit der Holländer durch ihre eigene Hände zerstören mußte. An eben dem Tage sah man auf der Rheede zu Jacatra die Fregatte Ceylan ankommen, welche zween indische Räthe, Namens Peter von Carpentier und Andreas Soury, am Borde hatten. Der General Coen hatte sie mit der Versicherung voraus gehen lassen, er wollte ihnen selbst innerhalb dreyen Monaten folgen. Dieser Verzug mäßigte die Freude, welche eine so große Zeitung nothwendig verursachen mußte: sie war aber deswegen einige Tage darnach, durch die unvermuthete Erscheinung dieses Generales, nur desto lebhafter, welcher seinen Entschluß geändert hatte, wie man unten weitläuftiger sehen wird.

Ankunft zweener indischen Räthe zu Jacatra.

Man berichtet solche den Gefangenen.

Man eilete, den Gefangenen zu Bantam von der Ankunft dieser beyden Räthe, und der Zeitung, die sie mitgebracht hatten, Nachricht zu geben. Die Kühnheit, welche sie denen im Forte beyzubringen anfieng, hatte sie in diesem Briefe hinzusetzen lassen, sie wären über die unverschämte Ausrede des Königes in Bantam wegen der beyden Christinnen erstaunet, deren Auslieferung man von ihm verlanget hatte, weil er sich gegenwärtig die Rechnung machen könnte, daß die Erndte bey ihm vorbey sey, und die Holländer nun auch bald an die Reihe kommen würden. Diese Drohung verhinderte nicht, daß die Gefangenen nicht enger eingeschlossen wurden, als jemals. Man fieng so gar fast alle ihre Briefe auf, welche man viele unter ihnen besonders erklären ließ, um zu sehen, ob ihre Berichte mit einander übereinstimmeten. Die Engländer verrichteten solches anfänglich. Da aber die Sachen in Ansehung ihrer eine andere Gestalt bekommen hatten: so waren die Holländer gezwungen, selbst die Dolmetscher ihrer geheimsten Gedanken zu werden. Ungeachtet dieser Strenge bemerkete man doch, daß die letzten Zeitungen, die aus dem Fort Batavia angekommen waren, eine große Bestürzung am Hofe zu Bantam ausgebreitet hatten, wo sich die Berathschlagungen weder bey Tage noch Nacht jemals endigten.

Großsprechen der Engländer.

Der König zu Bantam, welcher den Werth der Holländer kannte, hatte sich niemals auf die Versprechungen der Engländer viel verlassen, welche sich rühmeten, im Stande zu seyn, sie gänzlich aus Indien zu verjagen. Indessen hatte er sich doch stets geschmeichelt, er würde diese beyden Nationen sich unter einander aufreiben sehen; so daß es ihm leicht seyn würde, sich eines Platzes zu bemächtigen, dessen Namen allein ihm ein Schrecken beybrachte. Seine Hoffnung aber verschwand. Die Engländer hatten ihre Flotte getheilet, welche aus vierzehn Schiffen bestund; und an statt daß sie den General Coen erwarten sollten, um ihm eine Schlacht zu liefern, so zeigeten alle ihre Einrichtungen an, daß sie nur dachten, die Flucht zu ergreifen.

Kurz,

g) Alle diese Umstände, welche wir von der 17 Seite an hinzugesetzet haben, finden sich in des Van den Broecks Tagebuche nicht, und folglich auch nicht in der pariser Ausgabe dieser Sammlung von Reisebeschreibungen, wo man nach unserer Uebersetzung a. d. 441 S. so fortfährt: „Man erwies „Van den Broecken zu Bantam allerhand Liebko„sungen, u. s. w.

h) Van den Broecks Tagebuch setzet diese Rückkehr auf den 25sten März 1619. Herr Prevost aber, welcher solches vermuthlich unmöglich fand, weil man hätte zurück gehen müssen, hat diesen Irrthum noch vergrößert, indem er auf einmal in das 1620 Jahr springt.

i) Das Uebrige steht am angeführten Orte unserer Uebersetzung. Man sieht daselbst in dem Texte, daß

Kurz, wenn den Holländern noch einige Unruhen übrig blieben, so giengen sie nur die Gefangenen zu Bantam an. Drey Briefe hinter einander, die ihnen bis den 24sten May geschrieben wurden, mußten ihren Muth wieder beseelen. Dem letzten hatte man einen an den König beygefüget, welcher ernsthafte aber höfliche Vorstellungen enthielt. Man hoffete, sagete man zu den Gefangenen, sein Ehrgeiz und seine Hartnäckigkeit würden sich durch so lebhaftes Anhalten überwinden lassen. Die Gefangenen hatten Befehl, sie ihm ohne Verstellung zu erklären, und man beugete ihrer Bedenklichkeit deswegen durch starke Versicherungen vor, sie hätten nichts mehr zu befürchten, und die Sachen könnten sich in kurzer Zeit auf eine vortheilhafte Art ändern.

Van den Broeck. 1619.

Ernstliche Vorstellung der Holländer.

Dieser erwünschete Augenblick war näher, als man es glaubete. Drey Tage darnach, das ist den 27 May, legete sich die Yacht, klein Holland, unter dem Forte vor Anker, wo die Zeitung, welche sie mitbrachte, nicht säumete, die lebhafteste Freude zu verursachen, die man sich nur einbilden kann. Diese Yacht war aus Japara von dem Generale Coen mit einem Briefe an die Räthe, Carpentier und Souri, abgeschicket worden, denen befohlen ward, so gleich an den Pangoran Gede, oder König zu Bantam, zu schreiben, um ihm zu verstehen zu geben, er möchte neutral bleiben, und sich nicht in die Händel zu Jacatra mischen. Der Befehl kam denen im Forte seltsam vor, weil es dem Generalgouverneur nicht unbekannt seyn konnte, auf was für Art sich dieser Fürst des Königreiches bemächtiget hatte, worinnen er über dreytausend Mann von seinen besten Völkern hielt. Indessen hielt man doch dafür, Coen müßte seine Ursachen gehabt haben, daß er eine solche Andeutung thun ließ, und vermuthlich wollte er sich stellen, als wenn er dasjenige nicht wüßte, was unter seiner Abwesenheit vorgegangen wäre. Die im Forte unterließen nicht, den andern Morgen dasjenige auszurichten, was ihnen aufgetragen worden, und zu gleicher Zeit wurde den Gefangenen zu Bantam auferleget, es dem Könige treulich zu erklären, damit er keine Unwissenheit vorwenden könnte. Allein, es war viel zu spät, und der Streich war vor Ankunft dieses Briefes geschehen *g*).

Nachricht von der Ankunft der Flotte.

Coen erschien endlich den 28sten May *h*) und ankerte unter dem Forte. Die Flotte, die er aus den moluckischen Inseln mitbrachte, bestund aus siebenzehn Segeln *i*).

Camphuis, von dem wir schon verschiedene wichtige Stücke entlehnet haben, setzet nichts sehr Merkwürdiges zu Van den Broecks Erzählung von der Eroberung der Stadt Jacatra hinzu, worinnen sich, saget er nur, sieben bis acht tausend Javaner befunden, wovon die Hälfte ungefähr aus bantamischen Truppen bestanden. Sie nahmen nach einigen Augenblicken Widerstand die Flucht, und ließen sechs Tonnen Pulver und vierzig Stücken von allerhand Caliber hinter sich zurück. Man tödtete ihnen viele Leute, obgleich die Anzahl derselben nicht recht bekannt wurde, weil sie ihre Todten mit sich genommen hatten. Die Holländer verloren nicht einen einzigen Mann, und hatten wenig Verwundete.

Coen zerstöret Jacatra.

daß Van den Broeck sich gerühmet, er habe dem Forte zu Jacatra den Namen Batavia gegeben; und in einer Note wird angeführet, er habe erzählet, Coen hätte solchen aus Misgunst, über dem Thore auslöschen lassen; da doch die Sache schon im 1617 Jahre entschieden war, ehe man noch wußte, wo der Hauptort der holländischen Niederlassungen seyn würde; wie der Brief der holländischen Directoren der indischen Compagnie, welchen Valentyn anführet, ein unstreitiger Beweis ist. Man kann vermuthen, Van den Broeck werde diesen Befehl haben ausführen lassen: Coens Misvergnügen scheint nicht sehr begreiflich zu seyn. Indessen ist doch gewiß, daß man den Namen Batavia nur erst seit dem 23sten Aug. 1621 und auf einen neuen Befehl der Compagnie in öffentlichen und andern Schriften gebrauchet findet.

Van den Broeck. 1619.

Will die Gefangenen wieder haben.

Nach diesem Siege schickete Coen einen ausdrücklichen Bothen nach Bantam mit dem Befehle an Van den Broecken und an die andern Holländer dieser Stadt, dem Könige, oder Pangoran Gede, zu berichten, er wäre von den Molucken mit einer guten Anzahl Schiffen und Völkern angekommen; unterwegens hätte er zum andern Mole die Stadt Japara abbrennen lassen, um die Schmach zu rächen, welche die Holländer daselbst erlitten; er hätte sich auch der Stadt Jacatra aus rechtmäßigen Ursachen bemächtiget, die man ihm angegeben, und er in wenig Worten wiederholete. Endlich meldete Coen diesem Fürsten, die Nothwendigkeit riefe ihn, sich unverzüglich mit seiner ganzen Flotte vor Bantam zu begeben, um sich die Gefangenen seiner Nation wiederum ausliefern zu lassen: er hätte ihm aber bey Zeiten seinen Entschluß melden wollen, damit er den verdrüßlichen Folgen vorbeugete, welche aus dieser Gewaltthätigkeit entstehen könnten.

Das Glück dienet den Holländern besser, als die Klugheit.

Da die Leichtigkeit, womit man die Stadt Jacatra überwältiget hatte, eben gar nicht geschickt war, den Besitz derselben, so bald zu versichern: so wurde man den andern Morgen benachrichtiget, die Feinde versammelten sich haufenweise in einiger Entfernung von der Stadt, wo sie sich an zweenen verschiedenen Örten befestiget hatten. Sie wurden den folgenden Tag durch sechshundert abgeschickte Mann daraus vertrieben, welche sie auch zwangen, die Flucht zu ergreifen. Unterdessen aber, daß man beschäfftiget war, sich auf beyden Seiten des Flusses auszubreiten, und eine große Anzahl Häuser in einem Raume von einer halben Meile umher zu verbrennen, hätte es nicht viel gefehlet, so wäre die Hitze dieses Vergnügens und des Plünderns den Holländern kläglich geworden, wovon ein Theil in einen Hinterhalt der Feinde fiel, welcher sie alle würde niedergemacht haben, wenn nicht die übrigen noch zeitig genug wieder zu ihnen gestoßen, um ihnen Beystand zu leisten. Bey so schwachen Anfängen konnte der geringste Stoß von Folgen seyn; und es war stets ein großer Fehler, daß man sich vor den Augen eines schlecht gezähmten Feindes trennete, dessen Kräfte ihnen noch weit überlegen waren. Allein, man kann sich nicht enthalten, die Anmerkung nach der eigenen Ueberzeugung der Directoren der indischen Compagnie k) zu machen, der Sieg der Holländer sey nicht ihrer Klugheit, sondern vielmehr dem Glücke zuzuschreiben, und sie hätten oftmals gesuchet, sich selbst aufzureiben, ohne daß sie es gewußt, und ohne daß sie damit hätten zum Zwecke kommen können.



Erste

k) In dem Briefe, welchen sie an den General Coen vom 24sten März des 1620 Jahres schrieben, und dessen Anfang vornehmlich merkwürdig ist.

„Wir haben, sagen die Directoren, den Bericht „in Erwägung gezogen, den Ihr uns von demje„nigen abgestattet, was unter währender Belage„rung unsers Fortes zu Jacatra vorgegangen ist, „das schlechte Betragen unserer Leute, ihre ver„schiedenen Capitulationen so wohl mit dem Köni„ge zu Jacatra, als mit den Engländern und dem „Könige zu Bantam, wegen Uebergabe dieses For„tes,



Suppl. zum VIII Bande N.º 2.

A. Das Schloß.
B. Die Bastey, die Perl.
C. Die Bastey, der Diamant.
D. Die Bastey, der Rubin.
E. Lust-haus des Gouverneurs.
F. Collegium. der Herren Dam-inspecteren.
G. Steinerne Brücke.
H. Brücke bey der Bastey Amsterdam
I. Das Arsenal.
K. Schloß-graben.
L. Der große Fluß.

T. XVIII.



Erste Belagerung der Stadt Batavia von dem Kaiser in Java.

Zu der 445 S.

I Belagerung von Batavia. 1628.

Der Kaiser von Java will den Ort überfallen. Die Holländer machen den Anschlag rückgängig; er bricht ohne großen Erfolg aus. Die Feinde müssen sich zurück ziehen. Sie erhalten neue Verstärkung; fassen Posto. Ausfall auf sie. Sie müssen wieder abziehen. Gefährlicher Zustand der Stadt. Ursache ihrer Erhaltung. Schlechter Zustand der Feinde. Angriff der Holländer. Der Feind muß sein Lager verlassen. Zernichtung seiner Schiffe. Ausfall der Holländer; die zurück getrieben werden. Verlust auf beyden Seiten. Neue Verstärkung des Feindes. Auftrag des neuen Heerführers. Seine vergebenen Versuche. Andere dergleichen. Aufhebung der Belagerung. Ueberbleibsel des feindlichen Heeres.

Die Wunderwerke, welche die Stiftung der Stadt Batavia begleitet haben, sind in den Folgen dieser großen Begebenheit nicht weniger merkwürdig. Da der Soesoehoenan Mataram oder Kaiser von Java die Holländer in dem Besitze eines Ortes sah, welcher stets seine ehrsüchtigen Absichten auf die übrige Insel einschränken würde: so machete er den Anschlag, sich desselben durch einen Ueberfall zu bemeistern. Zu dem Ende erschienen neun und funfzig Fahrzeuge des Temangon Boeraksa, seines Heerführers, den 22 Aug. 1628 auf der Rheede. Sie hatten neunhundert auserlesene Mann am Borde, welche unter andern Gütern hundert und funfzig Ochsen mit sich führeten, um dem Vergleiche ein Genügen zu leisten, welcher im vorigen Jahre mit ihnen gemacht worden, wie sie sageten; und sie setzeten hinzu, es sollten innerhalb dreyen Tagen noch sieben und zwanzig andere Fahrzeuge mit einer viel größern Anzahl dieser Thiere ankommen.

Der Kaiser von Java will den Ort überfallen.

So viele zu der Sache unnütze Leute, welche zum Vorwande dienete, erweckten bey den Holländern ein gerechtes Mistrauen. Man schiffete die Ochsen den andern Morgen aus: man trug aber Sorge, alle Piroguen, eine nach der andern wieder zurück gehen zu lassen. Den folgenden Tag zeigeten sich noch sieben, welche nicht einlaufen wollten, und nur einen Paß verlangeten, um sich nach Malaca zu begeben. Die Vorsicht, welche man gehabt hatte, die ersten Fahrzeuge von dem Forte sich entfernen zu lassen, gefiel den Javanern nicht. Man erstreckete sie noch so weit, daß man den Fluß versperrete, die äußerliche Wache auf der Esplanade des Schlosses verdoppelte, und zwey bemannte Tingane abschickete, um die Vereinigung der letztern Fahrzeuge mit den erstern zu verhindern, damit sie ihnen kein Gewehr bringen könnten.

Die Holländer machen den Anschlag rückgängig.

Dieser Befehl war kaum gegeben, so bezeugeten diese sieben Fahrzeuge öffentlich, sie wollten sich ungeachtet der Holländer zu den andern begeben. Es entstund deswegen ein

Er bricht ohne vielen Erfolg aus.

„tes, und auf was für Art es jedesmal verhindert „worden. Wir können daraus nichts anders erkennen, als daß eben dieser Ort höchst wundersamer Weise sey erhalten worden; und daß, wenn „er in unsern Händen geblieben ist, solches mehr „durch Glück, als durch Klugheit, geschehen, bis „auf den Augenblick, da Ihr endlich an der Spitze unserer allgemeinen Macht erschienen, Japara „zerstöret, die Belagerung des Fortes aufheben „lassen, die Stadt Jacatra eingenommen und die „bantamischen Truppen zerstreuet habet, wodurch „Ihr also Meister von den Plätzen und dem Lande da herum geblieben seyd ꝛc.

r Belagerung von Batavia. 1628.

heftiger Wortwechsel unter den beyden Partheyen. Man kam zum Handgemenge und gegen Mitternacht fiel die Mannschaft aus ungefähr zwanzig Piroguen, die innerhalb des Baumes waren, auf die äußere Wache, und fiengen auf allen Seiten an das Schloß zu bestürmen. Einige setzeten dieser Wache so stark nach, daß sie zu gleicher Zeit in das Fort drangen, und die Holländer von dem Zwischenwalle verjageten. Andere versucheten, auf die Bastey der Rubin zu steigen: sie wurden aber durch den Schlagbaum aufgehalten, der sich auf dem Mittelwalle befand. Die meisten stelleten sich auf den Rand des Walles an der Bastey, der Diamant, und der alten Festung.

Die Feinde müssen sich zurück ziehen.

Die Piroguen, welche draußen waren, kamen auf dem Wasser bis an den Wallrand der Bastey, die Perle, worauf sie vornehmlich ihre Absicht hatten, weil dieses der schwächste Ort des Schlosses war, und sie leicht über den Erdwall kommen konnten, der nur erst zween Fuß hoch aufgeworfen war: das Musketenfeuer der Besatzung aber hinderte sie, es weiter zu treiben. Sie behaupteten sich gleichwohl auf diesem Wallrande bis an den Tag, ohne daß man sie davon entfernen konnte, ob man gleich nicht aufgehöret hatte, fünf Stunden hinter einander auf sie zu schießen. Einige von diesen Javanern zeigeten eine solche Hitze zum Angriffe, daß, wenn sie von allen andern auf eben die Art wären unterstützet worden, es gewiß ist, die Holländer würden einem so rauhen Sturme niemals haben widerstehen können. Bey ihrem Rückzuge den Morgen ließen sie viele Todten auf dem Platze.

Sie erhalten neue Verstärkung.

Den 25sten mit Anbruche des Tages sah man die sieben und zwanzig Piroguen erscheinen, deren Ankunft die ersten angekündiget hatten. Nachdem ihnen aber dasjenige war gemeldet worden, was den Abend vorher vorgegangen: so getraueten sie sich nicht, näher zu kommen, und begnügeten sich nur, in der Ferne die Anstalten zu machen, welche ihre Sicherheit nothwendig erforderte. Den andern Morgen rückete ein großer Haufen Javaner mit fliegenden Fahnen von der Landseite bis in das Gesicht der Stadt an, wovon man so gleich einen großen Theil an der Mittagsseite, worinnen sich wenig steinerne Häuser befanden, abzusondern und abzubrennen sich entschloß, damit man den andern Theil desto besser erhalten könnte, weil es doch unmöglich war, sich überall der überlegenen Macht des Matarams entgegen zu stellen. Zu gleicher Zeit zogen sich diejenigen, welche die Westseite des Flusses bewohneten, so wohl Holländer, als Engländer, in den besten Theil der Stadt, mit dem festen Entschlusse, sich darinnen bis auf das äußerste zu vertheidigen.

Fassen in einem Theile der Stadt Posto.

Den folgenden Tag fand sich der Vortrab des Feindes, der ungefähr tausend Mann stark war, bey frühem Morgen schon in dem abgesonderten Theile der Stadt. Er hatte kaum angefangen; sich daselbst zu verschanzen und die Festung Hollandia abzuschneiden, so folgete ihm das ganze Heer in guter Ordnung nach. Zu gleicher Zeit aber wurden die ersten mit vielem Verluste durch hundert und zwanzig Soldaten, die von einigen Bürgern unterstützet wurden, aus der Stadt gejaget. Ihr übereileter Zurückzug vermochte das Heer, sich auf den Garten des Herrn Specks zurück zu wenden, wo es anfänglich Stand fassete. Darauf näherte es sich der Stadt auf einen Musketenschuß weit. Es bedeckete sich daselbst mit Schanzkörben von Cocos oder anderem Holze und mit Bambusröhren, die so künstlich zusammen gefüget und so gut mit Erde ausgefüllet waren, daß sie auch so gar das grobe Geschütz aushalten konnten. Vermittelst dieser Schutzwehren rücketen die Feinde noch näher an die Stadt, wo sie sich von neuem verschanzeten,

zeten, und sich in den Stand setzeten, daß sie sich vor dem Angriffe des gröbsten Geschützes nicht fürchten durften.

I Belagerung von Batavia. 1628.

Ausfall auf sie.

Den 12ten des Herbstmonates unternahm man, einen Ausfall mit fünf und sechzig Soldaten, der von einigen Japonern und Mardicren unterstützet und von hundert und funfzig auf den Wall gestelleten Musketirern bedecket wurden, auf sie zu thun. Diese Mannschaft, welche zwischen dem Heere der Feinde von hinten in ihre neuen Werke drang, verjagete zwey bis dreyhundert Mann daraus, und tödtete ihrer funfzig auf dem Platze. Unterdessen daß die übrigen die Flucht nahmen, trafen die Chineser mit vieler Tapferkeit auf sie, setzeten ihre Verschanzungen in Brand, und kamen mit einer ansehnlichen Beute wieder in die Stadt. Die Holländer hatten nicht einmal einen einzigen Verwundeten.

Sie müssen wieder abziehen.

Den 21sten eben desselben Monates rücketen die Feinde in großer Anzahl gegen die Schanze Hollandia, und thaten zu gleicher Zeit einen falschen Angriff auf die Stadt und das Schloß, um ihre Annäherung zu bedecken, und zu verhindern, daß man der Schanze nicht zu Hülfe käme. Sie brachten eine Menge doppelter Leitern, die sie unter beständigem Musketenfeuer eines Theiles ihrer Leute anzulegen sucheten. Vier und zwanzig Mann, welche sich in dieser Festung befanden, thaten ihnen einen so muthigen Widerstand, daß, nachdem sie alle ihr Pulver in der Nacht verschossen hatten, sie den Morgen sahen, daß die Feinde die Partey ergriffen hatten, sich an fünf verschiedenen Orten zu verschanzen. Man entschloß sich an dem Tage, die Schanze zu befreyen und die weitere Annäherung zu verhindern. Dieserwegen thaten dreyhundert Soldaten, in Begleitung zweyhundert Bürger und von einer großen Anzahl Mardicren und Chinesen unterstützet, einen Ausfall, in welchem sie die Feinde mit einem ansehnlichen Verluste bis zu dem Heere jageten; welches den Holländern Gelegenheit gab, alle die neuen Werke zu zerstören, die sie an mehr als zehn Orten angefangen hatten, und die nächsten Häuser an der Festung, welche längst dem Flusse lagen, in den Brand zu stecken. Dieses Gefecht kostete den Feinden zwölf bis dreyzehnhundert Mann, und nach dem Berichte der Gefangenen belief sich diese Anzahl wohl auf dreytausend. Die Holländer verloren nur zwölf Mann außer einigen Mardicren und Chinesen.

Gefährlicher Zustand der Stadt.

Man vernahm auch noch von den Gefangenen, das Heer des Kaisers Mataram wäre bey seiner Ankunft neun bis zehntausend Mann stark gewesen. Dieser Feldzug war auf Zureden des Temagon Boerakssa unternommen worden, welcher die Sache als sehr leicht vorstellete, und sich so gar erbothen hatte, sich mit diesen wenigen Leuten der Stadt Batavia zu bemächtigen. Er war aber von einigen seiner Leute hintergangen worden, welche in dieser Stadt handelten; und da er sich zu sehr auf ihren Bericht verließ, so hatte er den Kaiser so weit dazu verleitet, daß es ihm stets das Leben würde gekostet haben, wenn er an seinen Hof zurück gekommen wäre. Indessen ist es doch gewiß, daß die Wahrscheinlichkeit ganz auf seiner Seite war. Die Besatzung zu Batavia bestund damals nur aus dreyhundert Mann, und die Bürgerwacht belief sich kaum so hoch. Ueber dieses war das Schloß nur von der Seite der Diamantbastey verschlossen. Man konnte über den Wall und die beyden Basteyen von der Seeseite, die nur erst angefangen waren, hineinkommen. Der Graben und der Wall an ihrer Westseite waren nicht vermögend, den Feind aufzuhalten, der eben so wenig von den Chinesen und Mardicren zu befürchten hatte, als welche außer Stande waren, sich selbst zu vertheidigen.

Wenn

1 Belagerung von Batavia. 1628.

Wenn sich die Piroguen nur einen einzigen Tag zwischen dem Schlosse und der Stadt, nach der alten Gewohnheit, hätten aufhalten können, um sich mit denen Truppen zu vereinigen, die zu Lande kamen, und wenn ein Theil das Schloß und der andere die Stadt bestürmet hätte, wie es ihre Absicht gewesen zu seyn scheint: so ist gewiß, der Platz würde in sehr kurzer Zeit weggenommen seyn. Da aber durch die guten Maaßregeln, welche man ergriffen, die äußere Wache die Piroguen genöthiget hatte, ihren Angriff um einen Tag früher zu thun: so dienete sie auch noch, ihnen einen Widerstand entgegen zu setzen, den sie ohne diese Vorsicht nicht würden gefunden haben.

Ursache ihrer Erhaltung.

Nachdem die Feinde aus allen ihren Werken vertrieben worden, wie man gesaget hat, so hielten sie sich einige Zeitlang so ruhig, daß man fast nichts von ihren Bewegungen vernahm. Auf der andern Seite versicherten die Gefangenen, ihr Heer wäre seit den beyden letzten Gefechten bis auf viertausend Mann geschmolzen, und es verlöre durch das Weglaufen, welches der Mangel an Lebensmitteln verursachete, noch täglich mehr. Diese Nachrichten ließen die Holländer den Entschluß fassen, den Feind in beyden Lägern anzugreifen, welche er an der Ostseite der Stadt hatte, und sich zu bemühen, ihn daraus zu verjagen, wenn es möglich wäre.

Schlechter Zustand der Feinde.

Zu diesem Ende begab sich der General **Jacob le Fevre**, ehemaliger Statthalter auf den Molucken, den 21sten des Weinmonates mit einem neuen Haufen von zweytausend achthundert und sechs und sechzig Mann ins Feld, unterdessen daß fünfhundert andere, die in viele kleine Fahrzeuge vertheilet waren, sich dem feindlichen Heere näherten. Weil es in zween Haufen abgesondert war, auf welche man zu gleicher Zeit Feuer gab, so fiel die erste Abtheilung der Holländer, welche aus zweyen Fähnlein Soldaten, einem Fähnlein Bürger und dreyen Fähnlein Japonern und Mardicren bestund, auf einen von diesen Haufen und setzete ihm so lebhaft zu, daß er gezwungen wurde, seine Werke zu verlassen. Die Japoner waren die ersten, welche ihre Fahne darauf pflanzeten. Die Chineser, siebenhundert an der Zahl, waren auch zum Angriffe befehliget: sie sahen aber ruhig die andern solchen thun.

Angriff der Holländer.

Inzwischen rückete diese erste Abtheilung gegen das zweyte Lager des Feindes, welches das beträchtlichste war, und wo der Heerführer Boeraksa sein Quartier hatte. Die Chineser erhielten nochmals Befehl, auf der andern Seite anzugreifen. Sie thaten es dieß Mal mit so vielem Grimme, daß der überall zum Weichen gezwungene Feind die Holländer gänzlich Meister von dem Schlachtfelde ließ. Man steckete seine Werke in Brand, welche gleich in die Asche geleget wurden.

Der Feind muß sein Lager verlassen.

Dieses Treffen kostete den Feinden ungefähr hundert Mann, welche auf dem Platze blieben oder in dem Flusse ersoffen. Unter diese Anzahl rechnete man auch den Heerführer Boeraksa und seinen ältesten Sohn. Die Holländer hatten nur fünf Todte und etwan funfzig Verwundete.

Die folgende Nacht schicketen die Holländer dreyßig von ihren kleinen Fahrzeugen und zwanzig chinesische Piroguen ab, um des Feindes seine in dem Flusse zu zerstören. Die Chineser kamen den Morgen wieder, ohne sie nur einmal gesehen zu haben: die Holländer aber, vierhundert an der Zahl, einige Bürger und Mardicren mit darunter begriffen, ließen sich durch dieses Beyspiel nicht abschrecken, sondern rücketen herzhaft an den Feind, und führeten sechs und dreyßig Tinganen, deren sie sich bemächtiget hatten, in die Stadt, außer denjenigen, die sie verbrannt hatten. Von zweyhundert Fahrzeugen also, welche die Javaner heran geführet hatten, blieben ihnen kaum noch funfzig übrig.

Zernichtung seiner Schiffe.

Ehe diese Piroguen wieder einliefen, schicketen die Holländer den 25sten vier Fähnlein Soldaten, ein Fähnlein Bürger, ein Fähnlein Japoner und ein Fähnlein Mardicren aus der Stadt, um einen Haufen von vier bis fünfhundert Chinesen, hundert und funfzig Sclaven von der Compagnie und einige Zimmerleute zu bedecken, welche die Bäume um die Festung Hollandia herum abhauen und die Werke vollends zerstören sollten, welche in dem feindlichen Lager noch stehen geblieben seyn konnten. Man vernahm bey der Ankunft, sie hätten sich in den Gärten umher versammlet und den Weg durch Verhacke von Cocosbäumen versperret. Sogleich entschlossen sich die Holländer, sie wider Wissen ihrer Gefährten, die ohne Gewehr waren, daraus zu verjagen. Die sieben Fähnlein also, welche in zween Haufen getheilet waren, zogen gegen den Feind, welcher nach einem muthigen Widerstande auch genöthiget war, sein neues Lager zu verlassen, wovon man die Verhacke durch die Sclaven der Compagnie wegräumen ließ.

I Belagerung von Batavia. 1628.

Ausfall der Holländer,

Indessen säumete der Feind nicht, alle seine Macht zusammen zu nehmen, die aus drey oder viertausend Mann bestund, andere aber auf zehn oder zwölftausend steigen ließen. Diese Anzahl setzete die Holländer in Schrecken, welche fast alle ihr Pulver verschossen hatten. Ihr Rückzug geschah in so großer Unordnung, daß, wenn die Feinde in ihrem Nachsetzen nicht durch das grobe Geschütz der beyden Champanen, die auf dem Flusse waren, und deren sie sich leicht hätten bemächtigen können, wären aufgehalten worden, nicht ein einziger von diesem ganzen ausgeschickten Haufen davon gekommen seyn würde, und nichts verhinderte sie mehr, in die Stadt zu kommen, und so gar bis in das Schloß zu dringen, wo nur einige kranke Soldaten lagen, weil die von den Piroguen noch nicht wieder zurückgekommen waren.

die zurück getrieben werden.

Man verlor bey dieser Gelegenheit sechzig Mann, und die Anzahl der Verwundeten belief sich auf zwanzig. Die Feinde hatten ungefähr zweyhundert Todte bey dem ersten Angriffe. Weil aber die meisten holländischen Soldaten auf der Flucht ihr Gewehr weggeworfen hatten: so bemächtigten sie sich dafür zweyhundert Musketen, ohne eine Menge Piken und anderes Gewehr zu rechnen. Diese Schlappe, welche das Niederhauen der Bäume verhinderte, gab dem Feinde Gelegenheit, sich in seinem Lager wieder zu setzen, und die Zugänge durch neue Verhacke zu versperren.

Verlust auf beyden Seiten.

In der Folge vernahm man, die Feinde hätten den andern Morgen nach der Niederlage vom 21sten des Weinmonates eine große Verstärkung erhalten, welche einige auf fünftausend, andere auf funfzehn oder zwanzigtausend Mann sich belaufen ließen; wie auch eine Menge Pferde, unter der Anführung dreyer Häupter, nämlich des **Temangon Djawana**, welcher zehntausend Mann führete, des **Kiay Depati Widikda** und des **Kiai Depati Mandoera Radja**, deren jeder fünftausend Mann unter sich hatte. Dieses neue Heer hatte sich in zween Haufen getheilet. Das eine hatte gegen Osten der Stadt, und das andere gegen Südwesten sein Lager, woraus sie ein jeder ihre Annäherung macheten, und sich von Zeit zu Zeit in einer ziemlich großen Linie sehen ließen. Die Laufgräben des letztern von diesen beyden Haufen nöthigten die Holländer, die Bäume in den Gegenden daherum niederhauen zu lassen. Da die Feinde dieses sahen, so ergriffen sie die Partey, die Werke zu verlassen, welche sie gegen die Festung Zelandia angefangen hatten. Sie näherten sich derselben den 15ten des Windmonates wieder, unterdessen daß diejenigen gegen Osten auch ihrer Seits anrücketen: beyde aber lagen noch außer dem Canonenschusse.

Neue Verstärkung des Feindes.

I Belagerung von Batavia. 1628.

Auftrag des neuen Heerführers.

Der Kaiser, welcher sich schmeichelte, es könnte Batavia bey der Ankunft dieser neuen Verstärkung weggenommen werden, hatte den Temangon Djawana einzig und allein abgeschickt, sich der kostbarsten Güter der Holländer zu versichern und sie nach Mataram bringen zu lassen. Im Falle aber sich die Stadt indessen noch nicht ergeben hätte, so sollten diese Völker den Boerakssa und die beyden Herren, die man ihm zugegeben hatte, zwingen, sie mit Sturme einzunehmen, oder ihr Leben in dem Gefechte zu verlieren; sonst sollte man sie hinrichten lassen. Der Kaiser hatte auch seinen Leuten anbefohlen, keines Holländers zu schonen.

Seine vergebenen Versuche.

Als der Temangon Djawana vernommen, daß Boerakssa, nebst den meisten vornehmen Befehlshabern des Heeres todt wäre: so war seine Bestürzung ungemein. Er schlug sich an die Brust und rief: Was soll ich dem Kaiser zu Mataram, meinem Herrn, bringen? Indessen lagerte er sich anfänglich mit seinen Leuten an der Ostseite der Stadt, und schickete darauf einen Theil derselben nach der Westseite. Man näherte sich von beyden Seiten bis auf einen Canonenschuß den Wällen. Da man aber keinen Vortheil bey der Gewalt sah: so entschloß sich Djawana, zu versuchen, ob es ihm nicht möglich seyn würde, den Lauf des Flusses abzuleiten, um die Holländer durch den Mangel des Wassers zu nöthigen, den Platz zu übergeben. Tausend Mann wurden vergebens angewandt, dreyßig Tage lang zu graben; und das Elend, welches in dem Lager herrschete, bewog den Heerführer vollends, dieses Unternehmen zu verlassen, und sich von Batavia zu entfernen, aus Furcht, es möchte ihm eben so gehen, als seinem Vorgänger.

Andere dergleichen.

Die beyden Brüder Kiay Depati Mandoera Radja und Kiai Depati Widikda, welche die beyden obersten Reichsbedienungen bekleideten, und denen es nachdrücklich empfohlen war, sich bey diesem Feldzuge hervor zu thun, unternahmen auch, die Festung Hollandia mit Mauerbrechern oder Spitzhammern zu überwältigen. Sie ließen den 27sten des Windmonates in der Nacht hundert Mann in dem abgesonderten Theile der Stadt nahe an diese Festung anrücken, wohin ihnen den andern Morgen dreyhundert andere folgeten. Da sie aber entdecket worden, so sahen sie sich gezwungen, sich mit Verluste einiger ihrer Leute zurück zu begeben.

Aufhebung der Belagerung.

Bey der Zurückkunft in das Lager ließ der Temangon Djawana diese beyden Herren mit ihren Leuten schließen, und verurtheilete sie zum Tode, nach dem Befehle, den er von dem Kaiser erhalten hatte; weil sie Batavia mit Sturme wegnehmen oder in dem Treffen umkommen sollten. Einige wurden enthauptet, und andere mit Dolchen oder Piken erstochen. Drey Tage nach dieser Hinrichtung, welche den 1sten des Christmonates geschah, brach Djawana mit seinem ganzen Heere vor Batavia auf, und hinterließ zum Beweise seiner Grausamkeit die Leichname der Hingerichteten, siebenhundert vier und vierzig an der Zahl, unter freyem Himmel liegen, welches die Holländer niemals würden haben glauben können, wenn sie diese Leichname nicht gefunden hätten, an denen man die äußerste Grausamkeit ausgeübet hatte.

Ueberbleibsel des feindlichen Heeres.

Man giebt vor, es wären von ungefähr hunderttausend Mann, welche nach und nach vor Batavia geschickt worden, nur zehntausend höchstens zurück gekehret. Der Hunger und Kummer hatte einen großen Theil davon aufgerieben, und das Weglaufen war nicht weniger beträchtlich. In der Folge vernahm man, der Temangon Djawana und viele andere Herren hätten den Tod der beyden Kiays Depatis mit ihrem Kopfe bezahlet, indem der Kaiser leugnete, daß er ihnen jemals den Befehl dazu gegeben hätte.

Zweyte Belagerung der Stadt Batavia durch den Kaiser von Java.

2 Belagerung von Batavia. 1629.

Der Kaiser suchet den Frieden; und in welcher Absicht. Man suchet deswegen Erkundigung einzuziehen. Ein Warga entdecket alles. Man schneidet dem Feinde die Zufuhre ab. Tagal wird von den Holländern abgebrannt. Ankunft des kaiserlichen Heeres vor Batavia. Zustand dieser Stadt. Erste Bewegungen des Feindes. Das Heer rücket gegen die Stadt. Annäherung der Feinde. Coen stirbt. Specks kömmt an seine Stelle. Fernere Angriffe der Feinde. Der Hunger verheeret ihr Lager. Unglücklicher Ausfall. Sonderbares Mittel, die Feinde zu verjagen. Das Heer hebt die Belagerung auf. Was man davon erzählet. Verlust des Kaisers. Gerücht von einer dritten Belagerung.

Der schlechte Erfolg eines ersten Versuches auf Batavia war nicht vermögend, den Kaiser zu Java abzuhalten, das folgende Jahr einen andern zu thun, um sich dieser Stadt zu bemächtigen. Da ihn die Erfahrung des Vergangenen aber gelehret hatte, seine Maaßregeln besser zu ergreifen, so fieng er damit an, daß er die Freundschaft der Holländer suchete, welche eben nicht viel Vertrauen auf seine Betheurungen setzten, aber auch keine Schwierigkeiten macheten, seinen Unterthanen bis auf weitern Bescheid die Freyheit des Handels zu bewilligen. Ein Warga oder Bedienter des Temangon zu Tagal, welcher den 16ten April angekommen war, um den Frieden im Namen dieses Herrn zu suchen, welcher alle Schuld auf den Temangon Boeraksa schob, und um die Holländer zu bitten, daß sie es ihm wegen seiner Unschuld verziehen, gieng acht Tage darauf mit dieser angenehmen Nachricht wieder ab.

Der Kaiser suchet den Frieden,

Der Endzweck des Kaisers, da er diesen Schritt that, war, Zeit zu gewinnen, damit er zu Pamanockan Karawang und an andern benachbarten Orten die zum Unterhalte seines Heeres nöthigen Lebensmittel zusammenbringen könnte. Diese Sorge war dem Temangon zu Tagal besonders aufgetragen worden. Nach der Abreise des Warga kamen von Zeit zu Zeit Piroguen an, welche Lebensmittel brachten. Die Führer dieser Fahrzeuge konnten den Bewegungsgrund ihrer Reise nicht so gut verbergen, daß sie nicht stets etwas davon auskommen ließen. Ihre geringsten Worte wurden sorgfältig aufgefangen. Die Chinesen, welche zu dergleichen Entdeckungen sehr geschickt sind, säumeten nicht, den Holländern die stärksten Versicherungen zu geben, der Kaiser würde zu Felde ziehen. Diese Nachrichten wurden ihnen auch von den Bantamern bestätiget, denen nicht weniger daran gelegen war. Es war aber noch übrig, zu erfahren, nach welcher Seite dieser Herr seine Waffen kehren würde. Batavia, Bantam und einige andere Städte, die sich seit kurzem seiner Bothmäßigkeit entzogen hatten, wurden auf gleiche Art bedrohet.

und in welcher Absicht.

Damit man davon gewiß würde, so schickete der holländische Rath den 5ten des Brachmonates einige vertraute Personen am Borde zwoer Jachten ab, welche sich nach Japara begeben sollten, um sich genau zu erkundigen, ob man einen Haufen Lebensmittel in den benachbarten Plätzen zusammen brächte; und im Falle sie daselbst eine beträchtliche Anzahl Piroguen anträfen, so hatten sie zu gleicher Zeit Befehl, solche in Grund zu bohren und zu zernichten. Da diese beyden Jachten, ohne daß ihnen das Geringste be-

Man suchet deswegen Erkundigung einzuziehen.

2 Belagerung von Batavia. 1629.

gegnet war, zu Tagal angekommen, so stieg einer von den Buchhaltern, auf Einladung des Temangons dieses Platzes, an das Land. Unter der Zeit, da sie auf der Rheede waren, hatten sie über hundert Piroguen gesehen, welche mit Padi oder Reiße in Hülsen beladen, von Osten herkamen; und Tagal war mit Vorrathe von allerhand Art ganz vollgestopfet. Man fragete den Temangon, was er mit einer so ungeheuren Menge Padi machen wollte. Er antwortete, er wollte ihn stoßen lassen und nach Batavia schicken. Die Buchhalter stelleten sich, als wenn sie mit dieser Erklärung zufrieden wären, und setzeten ihren Lauf nach Japara fort, nachdem sie dem Rathe zu Batavia von demjenigen Nachricht gegeben, was sie zu Tagal gesehen hatten.

Ein Warga entdecket alles.

Indem dieses vorgieng, so erschien den 20sten eben desselben Monates zu Batavia ein Warga mit dreyzehn Piroguen, die mit Reiße und einigen andern Gütern von geringer Erheblichkeit beladen waren. Weil man von den bösen Absichten des Kaisers schon völlig überzeuget war: so hielt man es für rathsam, diesen Befehlshaber mit allen seinen Leuten anzuhalten, um noch mehr Erläuterung von ihm heraus zu bringen. Gleich bey der ersten Befragung, die er den 24sten ausstund, war es ihm leicht zu erkennen, daß das Geheimniß ausgekommen wäre, welches ihn bewog, alles zu entdecken, in der Hoffnung, desto eher Gnade zu erhalten. Er sagete also aus, der Temangon zu Tagal, sein Herr, hätte ihn ausdrücklich abgeschicket, die Stadt zu verkundschaften und die Holländer zu verleiten; Tagal wäre das Magazin zu den Lebensmitteln; der Kaiser hätte den Vorsatz gefasset, mit seiner ganzen Macht vor Batavia zu kommen, und es zum andern Male zu belagern; sein Geschütz wäre seit mehr als einem Monate von Mataram nach Pakalongan geschicket worden; das ganze Heer sollte drey Wochen darnach folgen; und man rechnete, es könnte sich in einem Monate nach Batavia begeben; der Kiay Depati Bitar und der Kiay Depati Poegar, zween Oheime des Kaisers, und der Kiay Depati Poerabaja, sein Neffe, würden dieses Heer anführen, dessen Stärke und Menge Geschütz er vollkommen wußte. Endlich setzete er noch viele andere besondere Umstände hinzu, welche den Holländern große Einsichten in diese Sache gaben.

Man schneidet den Feinden die Zufuhre ab.

Weil man für gewiß unterrichtet war, daß sich der Kaiser vorsetzete, sein Heer mit Padi oder Reiße in Hülsen, vermittelst der Flüsse Pamanockan und Karawang zu versorgen: so entschlossen sich die Holländer, sich demselben aus allen ihren Kräften zu widersetzen. Denn sie beredeten sich, sie würden alle seine Anschläge hintertreiben, wenn sie ihm die Zufuhre zu Wasser abschneiden könnten. Der Commandeur Adrian Martens Blok wurde in dieser Absicht mit dreyen Jachten ausgeschickt, welche sich mit den obgedachten beyden andern vereinigen sollten, um allen Padi zu zernichten, den sie zu Tagal fänden, wenn er glaubete, daß solches ohne sehr große Gefahr geschehen könnte, und an dieser Küste zu kreuzen.

Tagal wird von den Holländern abgebrannt.

Der Erfolg dieses Unternehmens war höchst glücklich. Blok kam den 11ten des Heumonates zu Tagal an. In weniger als fünf Stunden legete er zweyhundert Piroguen und vierhundert Häuser in die Asche. Er richtete auch ein Reißfeld von zwölf Toisen lang und viere breit zu Grunde, ohne daß er einen einzigen Mann dabey, ungeachtet des Widerstandes der Javaner, verloren hatte, welcher anfänglich sehr lebhaft gewesen war. Acht Tage darnach brennte der Präsident Wagensveld, welcher von Batavia am Borde des Lachses abgegangen war, um den Commandeur Blok abzulösen, unterwegens

wegens einen großen Flecken bey Tsieribon ab, und zernichtete noch eine ansehnliche Menge Padi in den Gegenden umher.

2 Belagerung von Batavia. 1629.

Dieser glückliche Anfang breitete ein solches Schrecken auf der ganzen Küste aus, daß sich kein Fahrzeug getrauete, daselbst mehr zu erscheinen, unterdessen daß die vornehmsten Flüsse, vor allen der Karawang, Pamanoekan, Indrapoera und einige andere sich von den Holländern fast gänzlich versperret fanden. Indessen war nichts vermögend, den Kaiser von seinem Unternehmen abzuhalten, noch ihn zu verhindern, daß er sein Heer nicht nach Batavia schickete, wo man jeden Tag Zeitung von seinem Marsche erhielt. Endlich kam es den 22sten August vor dieser Stadt an.

Ankunft des kaiserlichen Heeres vor Batavia.

Man hatte alle Zeit gehabt, sich daselbst in guten Vertheidigungsstand zu setzen, die Posten zu verstärken und die Batterien und Basteyen mit Geschütze zu versehen. Man hatte fünf neue Festungen von ganzen Cocosbäumen, die über einander erhoben waren, außer einer Schanze, Namens der Stern, zwischen den Schanzen Holland und Geldern erbauet. Der Winkel Utrecht war ansehnlich erweitert und mit zweyen vier und zwanzigpfündigen Stücken versehen, und die vier andern Winkel, gegen Südwesten der Stadt, waren vollendet worden. Die Chinesen führeten eine Menge Cocosbäume herbey, welche die Matrosen auf allen Seiten zu Rechte macheten, damit sie den Soldaten zu Verschanzungen dieneten.

Zust..d dieser Stadt.

Der Feind machete keine beträchtliche Bewegung bis auf den letzten Tag des Monates, da man eine Menge Fußvolk und Reiterey nebst vielen Fahnen und Standarten und einigen Elephanten zum Vorscheine kommen sah: alles aber lief nur auf ein bloßes Schauspiel hinaus. Das Lager erstreckete sich ost- süd- und westwärts von der Stadt über einen Canonenschuß weit. Einige Sclaven und Chinesen, die von den Feinden zu Gefangenen gemacht worden und aus ihren Händen wiederum entwischet waren, berichteten, sie hätten eine außerordentliche Anzahl Leute, Pferde und Wagen: der Mangel an Reiße aber fienge schon an, sich in ihrem Heere zu offenbaren. Ein Chinese, dessen sie sich bemächtiget, und dem diese Grimmigen die Hände abgehauen, die Lippen, die Nase und die Ohren abgeschnitten, wurde in diesem abscheulichen Zustande den Holländern lebendig zugeschicket, und an eben dem Tage ließen sie den Leichnam eines andern Chinesen, dem alle Glieder abgelöset und mit Rottangen l) wieder zusammen gefüget waren, nach der Stadt zu fließen, vermuthlich in der Absicht, die von seiner Nation zu schrecken und von der Parten der Holländer abzuziehen: diese Grausamkeiten aber dieneten gegentheils vielmehr nur, sie desto stärker zur Rache anzufeuern.

Erste Bewegungen des Feindes.

Ihre Grausamkeit.

Nachdem sie sich bis den 4ten des Herbstmonates wegen der Schwierigkeit, sich die nothwendigen Lebensmittel zu verschaffen, um ihre Werke weiter zu treiben, ruhig gehalten hatten: so setzete sich endlich das ganze Heer in Bewegung und näherte sich der Stadt bis auf einen Canonenschuß. Man glaubete, wahrzunehmen, es fehlete ihm an grobem Geschütze, und alle Nachrichten bestätigten, daß sich die Feinde im Mangel an Reiße befänden, und keine Hoffnung hätten, irgend eine Zufuhre zu erlangen, indem die holländischen Schiffe fortführen, die Flüsse so gut versperret zu halten, daß niemand ihrer Wachsamkeit mehr entgehen konnte. Seit dem das Heer von Karawang aufgebrochen war,

Das Heer rücket gegen die Stadt.

l) Das ist mit Strickwerke, welches von den äußern Schalen der Cocosnüsse gemacht wird, deren Gebrauch in Indien sehr bekannt ist.

2 Belagerung von Batavia. 1629.

war, um sich vor Batavia zu begeben, hatten die meisten Pferde keinen Reiß mehr bekommen, welches verursachet, daß viele Leute weggelaufen, und eine große Anzahl Büffel gestorben waren, und dadurch den Feind genöthiget hatte, den besten Theil seines Geschützes hinter sich zu lassen.

Annäherung der Feinde.

Die Arbeiten der Javaner geschahen ordentlicher Weise bey Nacht: des Tages aber zerstöreten die Canonen aus der Stadt stets wiederum einige. Drey hundert Soldaten, welche man den 8ten auf die andere Seite des Flusses hinüber gehen ließ, zernichteten ein neues Werk, welches einen Pistolenschuß weit von dem Winkel Hollandia aufgeführet worden, und verjageten den Feind daraus mit Verluste von funfzehn bis zwanzig Mann. Dieses verhinderte ihn nicht, solchen Schaden in den folgenden Nächten wiederum zu ergänzen, und so gar seine Laufgräben so wohl gegen Westen als Süden um die Stadt herum zu erstrecken. In der Nacht des 12ten thaten die Javaner, zwey hundert an der Zahl, einen Sturm auf den Winkel **Bommel**, und macheten sich fertig, ihn zu ersteigen: sie wurden aber noch einmal mit Verluste zurück getrieben. Weil sie sich indessen bald wiederum setzeten, und ihre Werke unter diesem Winkel und unter dem Weespwinkel alle Tage mehr Zuwachs erhielten: so ließ der Generalgouverneur Coen, da er sah, daß diese beyden Winkel auf dem Puncte waren, abgeschnitten zu werden, ingeheim dreyhundert und funfzig Mann dahin gehen, und so bald der Wind aus dem Meere angefangen hatte, den Nachmittag zu wehen, so rücketen fünf und zwanzig bis dreyßig Matrosen, die von sechzig Soldaten, dreyßig Javanern und einigen Mardiceren und Chinesen unterstützet wurden, aus jedem Winkel, um die Werke des Feindes in Brand zu stecken, welcher nach einem muthigen Widerstande endlich gezwungen wurde, sie den Flammen zu überlassen. Die Javaner verloren bey dieser Gelegenheit zwey bis dreyhundert Mann, und die Holländer hatten nur dreyßig Verwundete, wovon viere hernachmals starben. Sie bemächtigten sich einer großen Anzahl Piken, Dolche und eines metallenen Steinstückes. Der Wind, welcher zu zeitig abnahm, verhinderte sie, allen den Vortheil aus diesem Ausfalle zu ziehen, den sie sich versprochen hatten. Kaum hatten sie sich zurückgezogen, so erschienen die Feinde wieder und gaben sich außerordentliche Mühe, den Fortgang der Feuersbrunst aufzuhalten. Ob man gleich nicht aufhörete, auf sie zu schießen: so löscheten sie doch endlich das Feuer unter dem Bommelswinkel, wo es keinen beträchtlichen Schaden that. An der Seite des Weespwinkels verzehreten die Flammen einen großen Holzhaufen, welcher bis den Abend zu brennen fortfuhr: ein starker Regen aber, der dazu kam, vollendete dasjenige, was die Javaner nicht hatten thun können. Die beyden folgenden Nächte wurden angewandt, ihre Werke wiederum herzustellen, und zwo Batterien aufzuführen, wovon sie den 20sten den ersten Canonenschuß thaten, nachdem sie einen ganzen Monat vor der Stadt gelegen hatten.

Ihre Werke werden verbrannt.

Coen stirbt.

In eben dieser Nacht starb der Genealgouverneur Coen nach einer langen Krankheit, die man nicht für gefährlich gehalten hatte, weil er sich den Abend noch an der Tafel befunden und ziemlich wohl zu seyn geschienen. Der Verlust dieses großen Mannes war ein Donnerschlag für die Holländer zu Batavia, welche er in sehr critischen Umständen ließ. Sein Leichenbegängniß geschah den 22sten mit einer außerordentlichen Pracht. Man feuerte bey dieser Gelegenheit alle Canonen ab, die nur zu gleicher Zeit auf den Feind treffen konnten.

Den andern Tag nach dieser traurigen Ceremonie kam **Jacob Specks**, der mit der Würde eines indianischen Rathes bekleidet war, von Holland an. Er fand Batavia von einem Heere von hundert und zwanzigtausend Javanern belagert, wie man gesehen hat, und in dem Stande, worinnen uns der Grundriß dieser Stadt sie vorstellet. Die Beschwerlichkeit eines solchen Zustandes hinderte ihn nicht, vorläufig die Befehlshaberschaft darüber anzunehmen, welche ihm einstimmig übertragen wurde.

2 Belagerung von Batavia. 1629.

Specks kömmt an seine Stelle.

Indem dieses vorgieng, hatte der Feind angefangen, ein großes Feuer aus seinem Geschütze zu machen. Man rechnete, daß er so wohl gegen Südwest als West neun bis zehn Stücken hatte, wovon viere oder fünfe vier und zwanzigpfündige und die andern von geringerm Caliber waren, ohne noch viele kleinere zu rechnen. Eine Menge Schüsse, die auf den Winkel Hollandia geschahen, thaten daselbst einigen Schaden: man verlor aber niemand dabey. Diejenigen gegen Süden wollten vornehmlich den Champanen etwas anhaben, welche vieles Feuer aus einigen vier und zwanzigpfündigen Stücken ausstunden, wovon den Holländern ein Mann getödtet und viere verwundet wurden. Gegen Osten hatten die Javaner zwey oder drey große Stücke und einige kleine, die auf das Schloß feuerten, und ziemlich gut gerichtet waren. Das meiste von diesem Geschütze war ihnen vordem von den Holländern zum Geschenke gegeben worden. Sie bedieneten sich desselben indessen doch mit wenigem Erfolge: sie wußten aber die Kunst, ihre Stücken dergestalt zu maskiren, daß sie vor allem Angriffe von Seiten der Belagerten gesichert waren. In der Nacht des 29sten versucheten sie, den Weespwinkel in Brand zu stecken, unter welchem sie einen ungeheuren Haufen von verbrennlichen Materien zusammengebracht hatten. Bey Anzündung desselben erhoben die Feinde ein großes Geschrey: sie wurden aber so gleich mit Verluste von hundert und vierzig Mann zurück getrieben.

Fernere Angriffe der Feinde.

Man brachte jeden Tag Gefangene in die Stadt, deren Magerkeit und Schwäche die Wahrheit der Berichte bestätigten. Sie sageten, das Heer fände sich durchaus von Lebensmitteln entblößet, und es wäre unmöglich, daß es wider den Hunger und das Elend bestehen könnte. Den 2ten des Weinmonates hörete man auf allen Seiten die Nacht über stark arbeiten, woraus man urtheilete, der Feind wäre beschäfftiget, sein Geschütz abzuführen. Ein Gefangener, den man den Morgen machete, bestätigte solches; wobey er hinzusetzete, der Kaiser hätte seine Truppen zurück gezogen und das ganze Heer würde in fünf oder sechs Tagen aufbrechen. Ob nun gleich die Bewegungsgründe dazu um so viel dringender zu seyn schienen, weil sie wirklich waren: so sah man indessen doch wenig Tage darnach, daß man sich mit eitler Hoffnung eingewieget.

Der Hunger verheeret ihr Lager.

Ungefähr um eben die Zeit thaten die Belagerten einen Ausfall auf die Werke der Feinde, und richteten ihnen einige Batterien zu Grunde. Zehn oder zwölf Granaten aber, welche in den Händen der Soldaten zersprangen, die solche werfen wollten, tödteten ihrer zwey oder drey, und schlugen sieben oder acht andern die Arme und die Hände weg. Man erkannte, daß der Feuerwerker daran Schuld war, welcher seine Maaßregeln nicht recht genommen hatte. Dieser kleine Zufall verursachete viele Unordnung unter den Holländern, welche sich mit einigem Verluste zurück zogen, wiewohl die Feinde auf ihrer Seite einen viel beträchtlichern Verlust erlitten hatten.

Unglücklicher Ausfall.

Den 6ten macheten die Belagerer ein beständiges Feuer auf die Stadt. Weil sich die Anzahl ihrer Todten alle Tage vermehrete: so kamen sie auf den Einfall, in dem Flusse oberhalb des Platzes doppelte Staketen zu machen, und diese Leichen da hinein zu werfen,

2 Belagerung von Batavia. 1629.

damit sie das Wasser verderbeten, wenn sie darinnen aufgehalten würden. Dieß geschah auch wirklich, und verursachete anfänglich große Unbequemlichkeiten in der Stadt. Die Holländer aber gruben Brunnen, welche ihnen Wasser im Ueberflusse verschaffeten.

Sonderbares Mittel, die Feinde zu verjagen.

Den 20sten in der Nacht thaten die Feinde einen heftigen Angriff auf die Stadt: sie wurden aber so wohl empfangen, daß sie sich nach einem Gefechte von dreyen Stunden zurück zogen, um mit ihrer ganzen Macht die Schanze Mägdelin zu umringen, welche an dem äußersten Ende der Stadt war. Es fanden sich darinnen nur funfzehn bis sechzehn Mann, welche sie muthig vertheidigten, so lange sie Pulver und Bley hatten. Nachdem ihr Vorrath alle war, so nahmen sie ihre Zuflucht zu den Ziegeln und Steinen an den Gebäuden. Endlich, da sie sahen, daß sie damit fast fertig waren, sagete einer von den Soldaten zu seinen Spießgesellen, die nicht wußten, was er thun wollte: **Wartet, meine Freunde, ich will den Augenblick alle diese javanischen Hunde von hier verjagen.** So gleich lief er nach dem heimlichen Gemache, brachte von da einen Topf voll Unflath, welchen er auf die nackten Leiber derjenigen warf, die am nächsten waren, und welche sich zurück zogen, da sie diesen Gestank nicht ertragen konnten. Ein Theil von seinen Gefährten ahmete seinem Beyspiele nach und wandte dieses neue Vertheidigungsmittel mit eben dem glücklichen Erfolge an, unterdessen daß der Beystand, der ihnen geschickt wurde, auf der andern Seite der Stadt die Feinde vollends in Unordnung brachte. Sie nahmen die Flucht und schrien mit lauter Stimme: **Pfuy, die holländischen Hunde, sie kämpfen mit Sch - - m).** Man begreift kaum, wie ein Mandel Leute so vieler Macht, in einer so schwachen und so kleinen Schanze, so lange habe widerstehen können, welche die Feinde so gar mit einem Stricke umzureißen versuchet hatten, welches ihnen aber nicht gelungen war.

Das Heer hebt die Belagerung auf.

Den Abend des 1sten des Windmonates sah man an dreyen Orten des feindlichen Lagers die Flammen aufgehen, welches die Holländer überaus Wunder nahm, da sie nicht wußten, was das sagen wollte. Sie hielten indessen für rathsam, keine Bewegung zu machen, und nur bloß auf ihrer Hut zu stehen. Den andern Morgen aber, da der General Specks einige Reiterey und einige Fähnlein Fußvolk auf Kundschaft ausgeschicket hatte, fand man, daß der Feind sein Lager abgebrannt und sich zurück begeben hatte, wobey er sieben bis achthundert von seinen eigenen Leuten hinrichten lassen, deren Leichname ordentlich in Reihen und Gliedern auf der Ebene hingestrecket lagen. Einige waren enthauptet und die andern mit Dolchen erstechen. Nach Verlaufe einiger Tage war die Luft von dem Gestanke dieser Leichname dergestalt angestecket, daß man sich nicht getrauete, diesem Orte nahe zu kommen. Von diesem Trauerspiele erzählet man folgendes.

Was man davon erzählet.

Man saget, es hätte der Fürst von Madure über den Heerführer Boeraksa und über alle Fürsten, welche im vorigen Jahre verbunden gewesen, vor dem Platze wiederum abzuziehen, seinen großen Spott getrieben und sich gerühmet, wenn er an der Spitze eines solchen Heeres gewesen, so würde er Batavia mit Verluste seines Lebens überwältiget haben; und der Kaiser hätte in seiner eifrigen Begierde, diese Stadt zu Grunde zu richten, geglaubet, er müßte sich dieses Fürsten bedienen, und ihn zu einem Unternehmen vermögen, welches er mit solcher Leichtigkeit auszuführen sich verspräche. Da der neue Heerführer aber nicht glücklicher gewesen, als der andere, so hätte der Kaiser dem

m) Valentyn führet die eigenen Worte in der javanischen Sprache an. Sie klingen so: Tsjindjing Hollanda jang bakalay dengan tahi.

dem der größte Theil des Heeres gehorchete, voller Zorn über diesen neuen Schimpf, den Fürsten von Madure, mit allen denjenigen, die von seiner Partey waren, hinrichten lassen. Man hat aber keine Gewißheit davon, und man setzet noch andere Umstände hinzu, welche offenbar falsch sind, und daher auch an dem übrigen können zweifeln lassen.

2 Belagerung von Batavia. 1629.

Verlust des Kaisers.

Dieß war das Ende dieser berühmten Belagerung, welche dem Kaiser von Mataram ungefähr die Hälfte von seinen Truppen kostete, deren Anzahl man auf hundert oder hundert und zwanzig tausend Mann sich belaufen ließ, unterdessen daß die Holländer, welche ungemein schwächer waren, als die Feinde, nur etwan zwanzig Mann dabey verloren, die Chinesen, Japoner und Mardieren mit darunter begriffen, außer einigen Verwundeten. War es diesem Herrn zum zweyten Male in einem Unternehmen fehlgeschlagen, welches fast unfehlbar zu seyn schien: so sah man ihn dagegen eines ausführen, welches man niemals für möglich würde gehalten haben. Er ließ nämlich sein grobes Geschütz vor Batavia über alle die hohen Gebirge bringen, welche da herum sind. Er brachte fast vier Monate damit zu, und verlor dabey eine Menge Büffel und Wagen: doch waren alle diese Hindernisse nicht vermögend, ihn einem so verwegenen Vorsatze entsagen zu lassen.

1631.

Gerücht von einer dritten Belagerung.

Zwey Jahre darnach glaubeten die Holländer, von Seiten des Kaisers zu Mataram mit einer dritten Belagerung bedrohet zu werden. Um derselben also vorzubeugen, schicketen sie eine Flotte von acht Schiffen unter der Anführung des Befehlshabers **Vlak** nach Japara: allein, dieses Gerücht hatte keine andere Folgen. Endlich macheten die Maaßregeln, welche die Holländer ergriffen, für ihre Sicherheit zu sorgen, daß der Kaiser alle seine großen Anschläge auf Batavia fahren ließ; und ob er gleich stets ihr Feind blieb, so hielt er sich doch gleichwohl bis an seinen Tod ruhig, welcher im 1645 Jahre erfolgete. Seine Nachfolger sind in denen Kriegen, die sie mit den Holländern geführet, nicht glücklicher gewesen, als er. Wir verweisen aber die Erzählung davon in den folgenden Band n).

Zusatz zur Beschreibung der moluckischen Inseln, aus dem XI Bande der holländischen Ausgabe.

Da die holländischen Niederlassungen natürlicher Weise einige Erläuterung von den Herausgebern dieser Reisebeschreibungen in Haag haben erhalten können, da es ihnen leicht gefallen, neue Nachrichten und Erläuterungen zu den ersten Berichten zu bekommen: so wird man keine Schwierigkeit machen, dasjenige von ihnen zu leihen, was sie nützliches zu denen Artikeln hinzugesetzet, welche diese Nation betreffen. Dergleichen sind besonders die von denen Eylanden, welche unter dem Namen der Molucken begriffen werden, und die von Batavia, bey denen man nur die alten Reisebeschreiber hat zu Rathe ziehen können; die aber in der holländischen Ausgabe durch einige neuere Beschreibungen bereichert sind. Der Artikel von

n) Valentyn IV Th. a. d. 82 u. f. S.

Beschreibung der Molucken.

von den Molucken liefert noch sehr merkwürdige Umstände von der Insel Amboina, die keinen andern Fehler haben, als eine übermäßige Länge, welcher leicht abzuhelfen ist. Er bringt auch zu unserer allgemeinen Beschreibung einige critische Anmerkungen bey, die nicht ohne Nutzen sind, und die wir aus eben der Ursache annehmen.

Der I Abschnitt.

Nachrichten zu den Molucken.

Feuerspeyender Berg in Ternate. Hauptpallast des dasigen Königes. Tidor. Machiau. Bachian besteht aus zwoen Inseln. Alte Macht des Königes in Ternate. Inseln, die zu den Molucken gehören. Die Inseln Talaut. Entdeckung der Inseln Caluga. Sangir. Feuerspeyender Berg daselbst. Insel Sjauw. Andere Inseln. Pangasare. Andere Inseln. Holländisches Fort gegen Norden von den Celebes. Schildkröteninseln. Inseln Baugay. Xula. Inseln um Bachian. Gilolo. Spanische Festungen. Holländisches Fort. Feuerspeyender Berg in Gamacanorre. Insel Moretay.

Feuerspeyender Berg in Ternate.

Bey Gelegenheit des feuerspeyenden Berges in Ternate, welcher im 1538 Jahre von Anton Galvam *o)* besichtiget werden *p)*, wovon sich aber ein holländischer Reisebeschreiber im 1686 Jahre nicht bereden konnte, daß jemals einer den Gipfel des Berges besuchet hätte, berichten die holländischen Herausgeber folgendes. „Einige Monate „nach Graafens Abreise, dessen Zeugniß man wegen dieses Punctes angeführet hat, un„ternahm ein Lieutenant, Namens Neudert de Roi, in Begleitung dreyer andern „Personen und fünf Sclaven, es gleichwohl, bis auf den Gipfel des Berges zu steigen „und es gelang ihm. Es geschah aber nicht ohne unglaubliche Mühe und oft selbst mit „Lebensgefahr. Er hatte diesen Vorsatz schon vielmals auf verschiedenen Seiten versu„chet und hatte sich allemal durch unüberwindliche Hindernisse aufgehalten gesehen. Das „letzte Mal nahm er seinen Weg an der Nordnordwestseite; und da er den zweyten Tag „einen großen Felsen erreichet hatte, dessen Höhe an dieser Seite den äußern Rand der „Oeffnung übertraf, so bemerkete er ziemlich deutlich die entzündeten Materien, welche „aus dem Grunde der Höhle heraufgestoßen werden, und sich auf allen Seiten an ihre in„nern Wände anhängen, und zuweilen mit Heftigkeit ausgeworfen werden, wo sie sich „vollends verzehren. Da seine Neugier noch nicht zufrieden war: so folgete er eben die„sem Felsen, um sich über den Wind zu setzen, und da er sich um die Oeffnung herum„wandte, so kam er ihr so nahe, daß ihn der auf einmal sich zertheilete Rauch dieses „abscheulichen Schlund ganz bloß sehen ließ, welcher ihm nur eine in seinen verschiedenen „Höhlungen glühende Kohlpfanne vorstellete. Dieß war bey dem zweyten Male, daß „sich de Roi an eben den Ort begeben hatte, um die von seiner Gesellschaft dahin zu „führen, welche das Schrecken hatte zurückbleiben lassen. Denn, saget er, das erschreck„liche Geräusch, welches einem in die Ohren fällt, ist so groß, daß man glauben sollte, „es wäre der unermeßliche Abgrund des ewigen Feuers, und die Einbildungskraft muß hier

o) Im VIII Bande unserer Uebersetzung a. d. 314 u. f. S.

p) Ebendas. a. d. 319 S. Nach der Anmerkung der holländischen Herausgeber liest man in dem Berichte von der zweyten Reise des Van Caerden im 1608 Jahre die Umstände von einem Ausbruche dieses Vulcans, wovon die Holländer den erschrecklichen Anblick hatten. Seine Flammen erhoben sich



Suppl. zum VIII Bande N.° 3.

1. *Das Fort.*
2. *Des Gouverneurs Haus.*
3. *Neues Magazin.*
4. *Der Trödel-markt.*
5. *Der Markt.*
6. *Freye Burgerhæuser.*
7. *Compagnie garten.*
8. *Richt-platz.*



„hier dem Mangel des Ausdruckes aushelfen, welcher viel zu schwach ist, alle Schrecken „desselben abzuschildern.

Beschreibung der Molucken.

„Die Oeffnung des feuerspeyenden Berges ist auf der Höhe des Gebirges, welches „sich an seinem Rande auf der Nordseite endiget. Drey Hügel, wovon der eine gegen „Westen ist und etwas gegen Norden geht; der zweyte gegen Osten ist und sich nach Sü„den wendet; und der dritte gegen Süden, erheben sich über diesen Rand, und sind ganz „mit Carnacaunas bedecket. De Roi stieg mit seiner Gesellschaft gegen Süden des „ersten von diesen Hügeln hinauf. Von dem Orte, wo er hinan gegangen war, konn„te man den mittäglichen Hügel nicht entdecken: er glaubet aber, derselbe sey der höchste. „Der Rand der Oeffnung zeiget eine Art von Amphitheater in der Runde, welches aus „vielen Absätzen besteht, wovon die drey erstern, als die nächsten an der Oeffnung, nur „ein Haufen verbrannter Steine ohne das geringste Grün sind: beym Heruntersteigen „aber ist weiter nichts, als großer Schilf, durch welchen sich einen Weg zu machen sehr „schwer ist.„

„De Roi brachte viele Stücken von der Materie mit, welche der Berg im Ueber„flusse zur Zeit seines Ausbruches an seine Ränder auswirft. Man findet daselbst große „Stücken davon unter vielen kleinen von verschiedenen Arten, die alle platt sind. Eine „andere Beobachtung, welche die Weiche der Materie, wenn sie fällt, noch besser be„weist, ist, daß sie die Gestalt der Gegenstände annimmt, die sie antrifft, und welche „gleichsam mit Teige überzogen zu seyn scheinen. De Roi hatte Gelegenheit, sich da„von zu überzeugen, indem er viele solche Stücken von den Spitzen und Ungleichheiten „der Felsen losriß. Ihre Oberfläche zeiget auch eine grünliche Rinde voller Spalten, die „sie vermuthlich bey dem Trocknen erhalten hat. Denn diejenigen Stücken, welche man „damals sah, waren ganz versteinert, schwammicht und inwendig schwarz mit kleinen „weißen Flecken. De Roi schenkete einige von diesen Stücken dem Statthalter Thim, „da er ihm einen weitläuftigen Bericht von seinem Unternehmen zustellete, woraus wir „diesen Auszug gemacht haben. Er war den 15ten des Weinmonates aufgesetzet. Zwölf „Tage darnach empfand man zu Ternate einen heftigen Stoß von einem Erdbeben, und „den 10ten May des folgenden Jahres fiel daselbst eine große Menge Asche. Seit dem „aber ist alles auf dem Berge sehr ruhig geblieben.„

Es scheint nicht viel daran gelegen zu seyn, daß man mit den Herausgebern einige Namen der Forts und Basteyen anzeiget, die nicht mehr vorhanden sind. Hier ist aber die Beschreibung, welche sie von dem Pallaste der Könige in Ternate geben.

Hauptpallast des Königes in Ternate.

„Der Hauptpallast des Königes ist in einen Kreis von Bäumen eingeschlossen, wo man „durch einen ziemlich schönen Gang hinein geht, auf dessen jeder Seite man zween präch„tige Vorplätze sieht, deren Abtheilungen von Rasen oder mit Stauden bepflanzeten Bet„ten mit vieler Sorgfalt und in einer ungemeinen Sauberkeit erhalten werden. Zur „Linken, wenn man hineingeht, findet man ein Lusicabinett, wo der König diejenigen zu „empfangen pflegt, die er nicht in den innern Hof führen will. Gegen über ist ein Viereck

 von

sich von neuem 1654 mit eben dem Getöse: Im 167[illegible] Jahre aber waren die Wirkungen noch erschrecklicher. Der Berg warf so viele Asche und verbrannte Steine in einer so großen Weite aus, daß die Spuren davon zu Amboina gesehen wurden, und die Ausdünstungen, die er von sich stieß, steckten dergestalt die Luft an, daß eine große Menge davon starben. Seit dieser Zeit hat das Gebirge sein Grün wieder bekommen, und der Berg speyet keinen Rauch mehr aus.

Beschreibung der Molucken.

„von gleicher Größe und an der rechten Seite eine Thüre, die zu einem andern Lustcabi„nette an dem Ufer führet, wo die Galleote des Königes liegt. Der Pallast ist auf einem „Felsen gebauet und nur von Holze, außen ein wenig weiß angestrichen. Man steigt „auf zwölf oder vierzehn steinernen Stufen hinauf. Das Innere zeiget nichts Merkwür„diges, als ein kleines silbernes Schiff, welches mitten an der Decke in dem Zimmer „des Königes hängt, einige Wandleuchter und einige andere Stücke von Silber. Sein „Schatz ist in eine unterirdische Höhle eingeschlossen. Im 1692 Jahre konnte er vier bis „fünf hunderttausend Realen gemünztes Geld haben, ohne einige Zentner verarbeitetes „Gold und Silber zu rechnen. Die Compagnie giebt ihm eine Wache von zwölf Mann „mit einem Sergenten und Caporale, unter dem Vorwande, ihm Ehre zu machen, in „der That aber sein Thun und Lassen auszukundschaften. Diese Wache begleitet ihn über„all, ausgenommen, wenn er sich nach dem Schlosse Oranien begiebt. Es darf kein „Holländer in den Pallast gehen, wenn ihn auch der König darum bitten sollte, wofern „er nicht eine ausdrückliche Erlaubniß von dem Statthalter oder dem Rathe hat, die sol„che nicht versagen, wenn nur die Person bekannt ist, oder keine politische Ursachen sich „widersetzen. Außer diesem Pallaste hat der König ein ziemlich hübsch gemaltes Landhaus „mit einem Lustgarten, wo er oftmals hingeht, sich zu vergnügen. Dieß ist der ange„nehmste Spatziergang auf der ganzen Insel.

„Da sich die Macht der Holländer auf Ternate in dem Schlosse Oranien zusammen „gezogen, welches mehr als hinlänglich ist, die Einwohner dieser kleinen Insel im Zau„me zu erhalten: so haben sie alle die alten Werke der Spanier geschleifet.

Tidor.

„Die Gestalt der Insel Tidor ist mit Ternate fast einerley, wovon sie nur ungefähr „drey Viertheilmeile entfernet ist. Das kleine Eyland Mitarea, welches von den Hollän„dern **Norwegen** genannt wird, trennet sie. Sie ist unter der Herrschaft des Königes „zu Tidor, ob ihm gleich der Besitz derselben von dem Könige zu Ternate streitig ge„macht wird. Sie verdienet aber keine andere Beschreibung, als den Platz, den sie auf „der Karte einnimmt.

„Mitten in der Straße, welche die Insel Motir von Tidor trennet, ist die Insel „**Pottebaker**, sonst **Puto Cavali** genannt, welche sehr klein und von geringer Erheb„lichkeit ist.

Machian.

„Von denen drey und zwanzig Flecken, die man in dem Eylande Machian vorge„stellet hat q), kennt man nur noch vierzehn. Die Anzahl der Einwohner hat sich auch „seitdem durch die Erdbeben vermindert, womit dieses Eyland heimgesuchet wird. Im „1646 Jahre eröffnete ein entsetzlicher Stoß das Gebirge, versenkete viele Flecken und ließ „eine Menge Einwohner und Thiere umkommen, welche verschlungen oder von den Flam„men verzehret wurden, die aus diesem Berge hervorkamen. Man sieht noch die Oeff„nungen davon, welche man die machianischen Gleise nennet, weil sie breite gleichlaufen„de Spalten machen, die von oben bis unten des Berges gehen. Die übrige Insel ist „sehr bergicht; und die Einwohner sind in allem den Ternatern gleich, deren Meynungen „sie blindlings folgen.„

Bachian besteht aus zwoen Inseln.

Wir wollen auch mit den holländischen Herausgebern anmerken r), „daß man unter „dem Namen Bachian zwey Eylande begreift, die einen Canonenschuß weit von ein-ander

q) A. d. 372 S. der holländischen Ausgabe.

„ander sind, Ombachian und Labova, deren jedes vordem seinen besondern König „hatte. Zu Labova stiegen die Holländer zum ersten Male ans Land, im 1609 Jahre unter „der Anführung des Viceadmirals Hoen, welcher sich, nachdem er mit den Bandamern „Friede gemacht, die Verträge von Amboina erneuert und das Fort Willenstadt erbauet „hatte, auch noch von demjenigen Meister machete, welches die Spanier zu Labova hat„ten, dem er den Namen Barnevelt gab. Die holländische Compagnie hat stets eine „Besatzung darinnen gehalten, bis 1696, da es dieses Fort dem Könige von Bachian „abtrat, aber gleichwohl einen Sergenten mit sechs Soldaten darinnen ließ, welche ihren „Posten hinten in einer besondern Loge haben, um diesem Fürsten zur Wache zu dienen, „und alle sein Thun zu beobachten.

Beschreibung der Molucken.

„Das Eyland Bachian, welches gegen Süden der Linie liegt, kann ungefähr zwan„zig Seemeilen im Umkreise haben. Der König, welcher vor der Ankunft der Hollän„der daselbst regierete, hatte wohl zwölftausend Mann unter seinem Befehle. Im 1707 „Jahre aber verlor er, wie man rechnet, über zehntausend Menschen so wohl durch die „Pocken, als durch andere Zufälle. Seine Macht hat noch mehr abgenommen, seit dem „er sich mit der Compagnie überworfen. Es hat Zeiten gegeben, wo er nicht über zwey „hundert Mann hatte. Der Titel dieses kleinen Fürsten ist **Colano Madehe**, welches „König am Ende heißt, weil die Insel Bachian die letzte unter den Molucken von „Norden gegen Süden ist.„

Alte Macht des Königes in Ternate.

Man hat angemerket, um die Vorstellung von den Molucken zu vergrößern, daß der einzige König in Ternate bis auf zwey und siebenzig Inseln besessen hat. Die holländischen Herausgeber lassen diese Anzahl auf zwey und neunzig steigen, „die alle, wie „sie sagen, mit ihren Namen bekannt sind, ohne noch ein Hundert kleine Eylande zu „rechnen, welche um Bangay herum liegen, und eine große Anzahl von denjenigen, die „man unter die Schildkröteninseln setzet, wie auch noch etwan ein Zwanzig kleinere In„seln, die man in diesen Meeren auf beyden Seiten antrifft. Die Namen der zwey und „neunzig Inseln, die sich noch im 1680 Jahre unter der Herrschaft des Königes in Ter„nate befanden, sind diese:

„**Mindanao**, auf welche er zum Theile ein Recht hat. **Sarangani** und zwo an„dere gleiches Namens. Die Eylande **Talaut**, ihrer dreyzehn an der Zahl, wovon man „hier aber nur die sechs vornehmsten rechnet, welche **Lirong**, **Kabruwang**, **Karka**„**lang**, **Karkarottang**, **Nussa** und **Karrotta** sind. Darauf kommen die Inseln **Lim**„**pang**, **Cabulusu**, **Memanu**, **Cabu**, **Cambole**, **Mohore** und **Memomu**. Das „große Eyland **Sangir**, **Batu**, **Wingko**, **Noessa**, **Toghan**, **Bukit**, **Tomane**, „**Beeng**, **Terrang**, **Batuinko**, **Lawejang**, **Bellande**, **Bing**, **Para**, **Sangalu**„**han**, **Karoeang**, **Nutusaha**, **Salangkere**, **Masape**, **Keama**, **Marumma**, „**Siawo**, **Mikelebe**, **Sugiassu**, **Pondang**, **Labeang**, **Massare**, **Mahono**, „**Pangasare** oder **Tagulanda**, **Reang**, **Passigi**, **Biaro**, **Banca**, **Talisse**, **Lembe**, „**[illegible]**, **Manarin Pulo**, und **Ulo-Manado**; außer einem großen Theile von den In„seln Celebes von Manado bis an die Meerbusen von Cajeli und Tomini; die Togias „oder Schildkröteninseln, welche in großer Anzahl sind; Beleo, Bangay, und ein Hun„dert Eylande, die davon abhängen; **Gape**, **S[illegible]**, **Xula-Taljabo**, **Xula-Man**-

r) B. d. 262 S. In unserer Uebersetzung a. d. 321 S. wird die eine Insel, oder vielmehr das portugiesische Fort, nach der Pariser Ausgabe Laborca genannt, welches aber ein Fehler ist und Labova heißen muß.

Beschreibung der Molucken.

„goli, Xula=Besi, Halamahera, oder Gilolo großen Theils; Ceram, auch zum Theile; Buro, Amblau, Manipa, Kelang, Boano, Oma, zum Theile so wie Honimoa, Amboina oder die Küste von Hitu, Solor, oder einige Dörfer dieses Eylandes, Botton, Pantsjam, Saleyer, Pangasane, Majau, Taffuri, Gommon, Liesge, Matulia, Caju, Gano, Cubi, Saketa, Jsinola, Machian, Moir, Cavali, Mitarra, oder Norwegen, Ternate und Hieri.

„Die Könige in Tidor besitzen zum Theile die Jnseln Papus, und sind Meister von einer beträchtlichen Strecke Landes in dem Eylande Gilolo, längst den östlichen Küsten von Maba, Patani, Weda, ohne von den Ansprüchen zu reden, welche sie auf einige Dörfer der Jnsel Ceram und auf andere Oerter machen.

„Die Eylande Ubi, Ubi Latu, Magatapi, Bilang=bilang, Gommono und alle kleine Eylande drey oder vier Seemeilen in die Runde, haben ehemals unter die Bothmäßigkeit des Königes in Bachian gehöret, welcher auch Gerechtsamen auf einige von den Papus=Jnseln und auf neun Dörfer in dem Eylande Ceram hat, deren Besitz ihm 1708 von der Gesellschaft zugestanden worden, wenn nur die Einwohner darein willigten: sie haben aber niemals die Herrschaft dieses schwachen Herrn erkennen wollen.

Die Oberherrschaft über alle diese Eylande und andere von Ternate abhängende „Oerter gehöret heutiges Tages der holländischen Compagnie kraft der Uebertragung zu, welche der König Amsterdam den 3ten März 1678 an sie that. Der König in Bachian hat ihr auch 1683 die kleinen Eylande, die er da herum besaß, für achthundert Realen verkaufet.„

Alle diese Gerechtsamen der alten Oberherren von Ternate, Tidor und Bachian sind in denen Nachrichten weitläuftig ausgeführet, sagen die holländischen Herausgeber, denen sie, ihrem Geständnisse nach, folgen. Der Verfasser läßt sich auch bey dieser Gelegenheit in verschiedene umständliche Nachrichten von den Oertern ein, woron die Herausgeber nur das genommen haben, was die Erdbeschreibung und die Kenntniß derjenigen Menge Jnseln betrifft, welche man unter die Regierung der Molucken setzen kann, ohne sich bey der Beschreibung der beyden großen Eylande Mindanao und Celebes aufzuhalten, weil sie sich in andern Theilen dieser Sammlung befinden. Jndem sie also gegen Süden von der ersten dieser Jnseln anfangen, und fortfahren gegen Mittag längst den östlichen Küsten der zweyten nach Westen von den Molucken hinunter zu gehen, so endigen sie ihren Lauf bey Gilolo, welche gegen Osten dieser fünf Jnseln ist.

Jnseln, die zu den Molucken gehören.

Die erste mittägliche Jnsel, welche man gegen Südost von Mindanao in sechs Grad Norderbreite findet, ist Sarangani oder Carongan, welche vierzehn bis funfzehn Meilen davon, und zwey und achtzig ungefähr von Ternate entfernet ist. Dieß war vor Alters der Sitz des Königes von Buwissang, welcher zugleich König von Candahar ist, und heutiges Tages seinen Aufenthalt in dem Eylande Sangir hat. Seist rieth den Holländern, mit diesem Fürsten in gutem Vernehmen zu leben. Die Spanier haben oftmals den Anschlag gefaßt, sich zu Sarangani zu setzen, weil es ein vortrefflicher Ort zur Erfrischung für die Schiffe ist. Das Eyland ist übrigens nicht sehr beträchtlich. Die vornehmsten Güter, die es hervorbringt, sind Wachs und eine Art Schildkröten, Careten genannt. Gleichwohl giebt man vor, es finde sich Gold in dem Flusse: die Nähe des Sultans von Mindanao aber, welcher eine tyrannische Gewalt über die meisten benachbarten Eylande ausübet, hält das Volk in einer so großen Unterthänigkeit, daß es sich

sich nicht getrauet, einigen Handel mit den Fremden zu führen. Die ganze Insel kann ungefähr siebenhundert Mann in Gewehr stellen; und die Anzahl der Einwohner wird fast auf dreytausend gerechnet. Zwischen dieser Insel und der Insel Sangir trifft man noch zwo andere an, welche ebenfalls den Namen Sarangani führen, außer vielen kleinen, deren einige eigentlich nur Felsen sind.

Beschreibung der Molucken.

Die Eylande Talaut liegen ein wenig mehr gegen Osten, als Sarangani, wovon sie ungefähr zwölf Seemeilen weit, und von Ternate siebenzig entfernet seyn können, welches sich von der mittäglichsten versieht, die unter dem fünften Grade der Breite liegt. Man zählet ihrer dreyzehn so wohl große als kleine; die beyden Nussa, Karotta, Karkarottang, Karkalang, Lirong, Kabruwang und sechs ungenannte. Nur ihrer sechse sind bewohnet; sie sind auch wenig bekannt, und man giebt sich um destoweniger Mühe, daselbst Entdeckungen zu machen, weil sie sehr arm sind. Man findet keinen Cocosbaum auf denselben, welches sehr zu verwundern ist. Es würde den Einwohnern an dem Nothwendigen so gar fehlen, wenn sie nicht gewohnet wären, desselben Umgang zu haben, indem sie wie die Thiere leben, wovon sie nur durch die Gestalt unterschieden sind. Ihre vornehmste Nahrung nehmen sie von einer wilden Pflanze, Kutukutu genannt, deren Frucht sehr ungesund ist. Sie haben wenig Reiß, weil sie nicht wissen, was der Feldbau ist. Man zählet auf zwanzig bis dreyßig Familien dieser Insulaner in einem einzigen Hause. Ihre Gemüthsart ist nicht wild, ob sie gleich sehr einfältig sind. Eine jede Insel hat ihre eigene Sprache und einen besondern Geist, dem sie gewiedmet ist. Die Einwohner in Kabruwang, als der mittäglichsten unter diesen Eylanden, nennen sich indessen doch Christen: sie sind es aber höchstens nur dem Namen nach. Man findet daselbst zwey Dörfer und einige Häuser in der Insel herum, welche unter dem Könige von Sjauw steht; und ungefähr zehn Meilen im Umfange haben kann. Die Könige von Tabucan, Taruna und Mangenitu, welche ihren Sitz zu Sangir haben, und der König von Tagulanda, dessen Aufenthalt zu Pangasare ist, theilen die Inseln Lirong oder Talaut, Karkalang oder Pulortang und Nussa oder Nunussa unter sich. Die erste ist fünf Meilen lang und eine halbe Meile breit. Man zählet acht Dörfer darauf und zehn auf der zweyten, welche die größte ist. Sie machet gleichsam ein Dreyeck. Ihre Länge von Nordwesten gegen Osten ist sieben Seemeilen, und man zählet ihrer achte von dieser Spitze bis an die Südwestspitze. In ihrer größten Breite, von Westen gegen Osten, wo man sehr hohe Gebirge sieht, hat sie ungefähr vier Seemeilen: sie zieht sich aber gegen ihre Enden immer enger zusammen. Nussa, welche die letzte von diesen beyden Inseln gegen Nordost ist, ist eine halbe Seemeile lang und auch so breit, und enthält nur drey Dörfer. Die Anzahl der Einwohner dieser sechs Eylande beläuft sich auf achttausend, worunter zweytausend sechshundert fähig sind, die Waffen zu tragen.

Inseln Talaut.

Wir wollen die Eylande Talaut nicht verlassen, ohne ein Wort von den Eylanden Kaluga zu sagen, ob man gleich weder deren Anzahl, noch deren Eigenschaften, noch auch deren Lage kennet. Einige wilde Menschen von einer fremden Gestalt, welche an die Inseln Talaut getrieben, und von da nach Ternate gebracht wurden, erwecketen bey den Holländern die Lust, ihr Land zu suchen. Ein Commissarius, Namens David Haack, entdeckete es 1694, ohne andere Erläuterungen davon mitzubringen. Einige Jahre darnach wurden diese Wilden, welche sich in der malayischen Sprache auszudrücken gelernet hatten, in ihr Vaterland zurückgeschicket. Da aber einer von ihren Führern hartnäckig

Inseln Kaluga und deren Entdeckung.

Beschreibung der Molucken.

darauf bestunden, sich mit ihnen, wider den Rath der andern, an das Land zu begeben: so war er kaum aufs Ufer getreten, so rissen ihn die Einwohner in Stücken und fraßen ihn vor den Augen seiner Gefährten.

Insel Sangir.

Gegen Süden von den Inseln Talaut ist das große Eyland Sangir, welches sich von dem vierten bis zu dem dritten Grade der Breite erstrecket. Zwischen seiner Nordspitze und den Eylanden Talaut, welche achtzehn Seemeilen davon entfernet sind, geht man sieben andere vorbey, welche unter dem Namen **Cabiu**, **Mohore**, **Memanu**, **Cambole**, **Memumu**, **Cabulusu** und **Limpang** bekannt sind, lauter kleine Inseln, welche nichts merkwürdiges haben, als daß sich die Insulaner deren bedienen, um daselbst anzulegen, und auf schön Wetter zu warten, damit sie ihre Reise mit mehr Zuversicht fortsetzen können. Denn außerdem daß sie schlechte Seeleute sind, so bilden sie sich auch ein, sie würden unfehlbar unglücklich seyn, wenn sie unterließen, sich nach einer oder der andern von diesen Inseln, vornehmlich nach **Cabulusu** zu begeben, welches sie als einen heiligen Ort ansehen, um daselbst entweder dem bösen Geiste, vor dem sie sich sehr fürchten, oder irgend einer andern eingebildeten Gottheit ihr Opfer zu bringen. Man begreift wohl, daß dieser Gottesdienst sich unvermerkt auf die Gewohnheit habe gründen müssen, wobey man sich anfänglich sehr wohl befunden hat, daß man in dieser Insel angeleget und sich daselbst so lange aufgehalten, bis die Gefahr vergangen, oder man gewisse Anzeigen von einer Meerstille gehabt, weil ihre elenden Fahrzeuge, da das Meer allhier bey dem geringsten Winde sehr stürmisch ist, gar zu viel Gefahr liefen, wenn sie sich, ohne diese Vorsicht, auf dasselbe wageten.

Gegen Osten von Sangir hat man die Eylande **Batu**, **Wingko**, **Norssa**, **Toghan**, **Bukit**, **Breng**, **Tomare**, **Torrang**, **Batunko**, **Laresang**, **Bing** und **Bellande**. Gegen Südwest liegen **Para**, **Sangaluhan**, **Rakhitang**, **Nitusaba**, **Salengkere**, **Babondeke**, **Masape**, **Keama** und **Maruma**, in allen acht und zwanzig Inseln außer achtzehn ohne Namen, so wohl große, als kleine, unter welchen sich einige finden, die ziemlich beträchtlich sind.

Sangir, welches man auch **Sangi** nennet, hat ungefähr funfzehn Seemeilen in die Länge von Norden gegen Süden: seine Breite aber ist sehr ungleich. An dem Nordende ist sie von fünf Seemeilen, sonst aber bald drey, bald zwey, und an einigen Orten nur anderthalb. Dieses Eyland war ehemals zweenen Königen unterworfen, um die Jahre 1670 und 1680 aber sah man ihrer achte, die sich alle dieses Titels anmaßeten. Heutiges Tages sind sie bis auf viere herunter gekommen, welche die Könige von **Candahar**, **Taruna**, **Tabucan** und **Mangenitu** sind, ohne einen fünften zu rechnen, welcher der König von **Tamaco** ist, der aber von dem Könige von **Sjauw**, einer andern benachbarten Insel abhängt. Ihre Staaten geben nur eine sehr trockene Beschreibung von Dörfern und Flecken, die in der Insel umher zerstreuet liegen. Sie können zusammen ungefähr viertausend Mann in den Waffen stellen; und die Anzahl der Einwohner zu Sangir steigt fast auf dreyzehntausend. Sie bekennen sich alle zum Christenthume, die Unterthanen des Königes von Candahar ausgenommen, welche die Hälfte Muhammedaner sind. Im 1709 Jahre hatten die Holländer eilf öffentliche Schulen daselbst. Candahar liegt gegen Westen der Nordspitze der Insel. Man findet darauf die Königreiche **Taruna**, **Mangenitu** und **Tamaco**. Gegen Osten ist **Tabucan**, wo die Holländer eine Loge haben. Die Rheede ist daselbst nicht so gut, als zu **Taruna**. Daselbst legen

legen sich die Schiffe gemeiniglich in einer tiefen Bucht zwischen diesem Flecken und Mangenitu vor Anker. Die Compagnie hielt hier ehemals eine Wache von einigen Soldaten unter dem Befehle eines Sergenten: sie hat solche aber nach dem Tode des Königes dieses Namens wieder zurück gezogen, der im 1694 Jahre erfolgete. Er war ein gefährlicher Herr, welcher den Holländern oftmals durch seine heimlichen Verständnisse mit den Spaniern auf den Manillen, die er in die Insel zu ziehen suchete, viel Unruhe gemacht hat. Diese Zaunkönige von Sangir sind stets mit einander im Streite und machen den Commissarien viel zu schaffen, welche alle Jahre die nordlichen Quartiere besuchen.

Beschreibung der Molucken.

Das Eyland bringt einen Ueberfluß an Sagu und Cocosnüssen hervor. Der Boden ist an der Ostseite ziemlich platt, an der Westseite aber voller Berge. Man entdecket daselbst den Abu, der von einer ungeheuren Höhe ist, und von dessen Gipfel beständig Rauch aufsteigt. Ein Ausbruch dieses feuerspeyenden Berges ließ im 1711 Jahre den König von Candahar nebst allen seinen Unterthanen so wohl Christen, als Mauren, zweytausend und dreyßig an der Zahl, Weiber und Kinder mit darunter begriffen, umkommen. Es war nur ein kleines Negerndorf, Namens Talawit, gegen Norden von Candahar gelegen, übrig geblieben, worinnen man ungefähr hundert und sechzig Menschen zählete. Diese glücklich entgangenen Leute fanden den andern Morgen den Leichnam ihres Königes, der mit einem Kinde auf seinen Armen erblasset war. Zu Calongan, einer andern Negerey gegen Süden von Candahar und unter der Bothmäßigkeit des Königes von Taruna waren siebenzig Personen getödtet, die verwundeten ungerechnet. Die übrigen hatten die Flucht nach Taruna genommen, wo das Unglück eben so groß war, weil über vierhundert Einwohner daselbst das Leben verloren hatten. Diese Unglücklichen wurden gezwungen, ihr Heil zu Mangenitu zu suchen, wohin einige Steine geflogen waren, die aber keinen beträchtlichen Schaden daselbst gethan hatten. An der Ostseite hatten die Negerdörfer Brac und Matane über zweyhundert und sechzig Personen verloren. Die andern Einwohner dieser Küste hatten sich nach Tabucan geflüchtet, wiewohl man daselbst nicht viel mehr in Sicherheit war, indem man in denen am meisten ausgesetzeten Gärten auch wohl dreyßig Todten hatte; und wenn sich der Wind, welcher anfänglich Nordwest war, nicht gegen Norden gedrehet und die entzündete Materie auf eine andere Seite getrieben hätte, so würde dieses Negerndorf gänzlich verschlungen seyn. Den dritten Tag, nachdem der Berg aufgehöret hatte, Flammen auszuwerfen, schickete das Haupt der holländischen Loge zu Tabucan einen Soldaten nebst einigen Insulanern ab, die Negerwohnungen gegen Westen zu besichtigen, und sich von der Wahrheit derer Berichte zu versichern, die man die beyden vorigen Tage erhalten hatte. Ihre Rückkehr bestätigte diese traurigen Zeitungen. Der Weg, wodurch sie giengen, war mit Todten bestreuet. Sie zähleten ihrer über vierhundert, welche die Hitze ersticket hatte, und deren Leichname noch ganz waren. Man sah das Wasser an dem Ufer brudeln, und viele Einwohner zeigeten ihre Füße, die davon verbrannt waren. Zu Candahar war nicht ein einziges Haus, weder groß noch klein, stehen geblieben. Alles, so gar die Bäume, war so wohl von dem Sturme und den Stößen des Erdbebens, womit dieser Ausbruch begleitet gewesen, als durch die Flammen und Steine, welche der Berg aus seinem innersten Eingeweide mit erschrecklichen Stößen hervortrieb, umgeworfen oder verzehret. In dem christlichen Negerndorfe bey Candahar fanden sie ein kleines Mägdchen von ungefähr achtzehn Monaten zwischen zwoen Leichen. Ihr Erstaunen war ungemein, als sie solches nach seiner

Feuerspeyender Berg zu Sangir.

Beschreibung der Molucken.

seiner Art weinen und zu trinken fordern höreten. Sie trugen es nach Tabucan und tha-
ten es zu einer von seinen Verwandten, von welcher es erkannt wurde.

Insel Sjauw.

Feuerspeyender Berg.

Wenn man die kleinen mittäglichen Eylande Sangir, welche wüste sind, vorbey ist:
so kömmt man nach dem Eylande Sjauw, welches vierzig Seemeilen von Ternate, un-
ter zween und einem halben Grade Norderbreite liegt. Es hat ungefähr acht Seemeilen im
Umfange. Seine Gestalt ist beynahe wie der Insel Ternate ihre. Der Boden desselben
ist sehr erhaben, und es ist auch ein feuerspeyender Berg darauf, welcher stets brennt.
Man sieht oftmals Wasser, Asche und dicke Steine heraus gehen, welche meistens so rund
wie Kugeln sind. Es vergeht fast kein Tag, da man nicht etwas neues sieht. Bey ge-
wissen Winden machet er ein entsetzliches Geräusch, niemals aber ist er mehr bewegt, als
in den beyden ersten Monaten des Jahres. Im Jenner des 1712 Jahres schien dieses
Gebirge, da es sich gespalten hatte, ganz im Feuer zu seyn: und der Schlag davon wur-
de bis nach Ternate gehöret. Man findet daselbst sehr guten Schwefel, wiewohl in klei-
ner Menge. Es sind vier Dörfer auf der Insel, eines gegen Osten und die drey andern gegen
Westen, in deren jedem die Holländer eine Schule haben. Man zählete im 1705 Jahre daselbst
dreytausend und dreyhundert Einwohner, wovon zehnhundert und siebenzig im Stande waren,
die Waffen zu führen. Das Land ist arm und bringt nur Cocosnüsse, Oel und einige Wurzeln
hervor. In Ermangelung anderer Fische trocknen die Insulaner Seehunde, die sie vortrefflich
finden, ob solche gleich eine schlechte Speise sind. Der König selbst lebet in einer großen Dürftig-
keit. Dieses Eyland ist ehemals unter spanischer Bothmäßigkeit gewesen. Da sich der König
von Ternate dessen im 1677 Jahre mit Hülfe der Holländer bemächtiget hatte: so trat er
es an die Compagnie ab. Das spanische Fort wurde mit sechs Canonen versehen, und
man ließ zwölf Mann zur Besatzung darinnen. Fünf Jahre darnach baueten die Hol-
länder daselbst ein neues Fort an der Ostseite, welches sie Doornenburg nannten, und wo-
bey der König von Sjauw die Ceremonie begieng, daß er den ersten Stein dazu legete. Im 169-
Jahre war daselbst noch eine Besatzung von zehn Soldaten, die nachher weggezogen wurden.

Andere Inseln.

Gegen Osten von Sjauw findet man noch die Eylande Bugiassu, Pondang,
Labeang, Massare und Mahono, welche in einem Halbzirkel eine geräumige Bay
von Süden gegen Norden vor der ostlichen Küste von Sjauw bilden, wo die Schiffe
vor allen Stürmen sicher sind. Gegen Westen von Sjauw ist die Insel Makelehe, un-
gefähr drey Seemeilen weit davon. Sie hat zwo Seemeilen im Umfange: man kann
aber nur an ihrer Westseite anländen. Mitten auf der Insel sieht man einen See süßen
Wassers, um welchen sich das Erdreich etwas abhängig nach einem der allerschönsten Ufer
erhebt, das ganz mit Cocos und andern fruchttragenden Bäumen bepflanzet ist. Der
König von Sjauw hält daselbst Vieh, wovon er den Holländern von Zeit zu Zeit einige
Geschenke machet.

Pangasare.

Gegen Süden von Sjauw ist die Insel Pangasare ein wenig über den zweyten
Grad der Breite, ungefähr zehn Seemeilen von Sangir und zwey und zwanzig von Terna-
te gelegen. Man nennet sie auch Jagulanda, von dem Namen ihres vornehmsten Fle-
ckens, wo der König der Insel seinen Sitz hat. Es ist daselbst noch ein anderer Flecken
drey Seemeilen von dem ersten entfernet, viele kleine längst dem Ufer zerstreuete Wohnun-
gen ungerechnet. Im 1705 Jahre belief sich die Anzahl der Einwohner auf neunzehnhundert
und zehn, wovon nur sechshundert die Waffen führen konnten. Diese Leute sind den Holländern
am meisten ergeben. Sie haben oftmals um Erlaubniß angehalten, sich nach Amboina
oder anders wohin begeben zu dürfen: man setzete ihnen aber eine Wache, um sie zu ver-
hindern

hindern, daß sie nicht von selbst dahin giengen, welches beweist, daß ihre Insel nicht eben gar zu gut ist. Sie bringt gleichwohl eine Menge Cocosnüsse vor. Zu Tagulanda sind zwo Schulen. Der König ist sehr eifrig für das Christenthum, und die Gelehrigkeit seiner Unterthanen treibt sie an, seinem Beyspiele zu folgen. Sie sind vortreffliche Seeleute, und stets bereit, sich großmüthig der Gefahr mit so vieler Tapferkeit, als Klugheit, auszusetzen, um die Fahrzeuge zu retten, die sie in Gefahr sehen; worinnen sie von den Einwohnern der meisten andern Inseln sehr unterschieden sind. Im Nothfalle haben die Könige von Sangir, Sjauw und Tagulanda in Gewohnheit, auf Befehl des Statthalters der Molucken, eine kleine Flotte von fünf und zwanzig Corracoren zu stellen, die mit zwölfhundert und funfzig Mann besetzet ist. Sie sind schlechte Soldaten zum Angreifen: sie sind aber vortrefflich, wenn es auf Streifereyen wider den Feind in den Gehölzen und auf Verheerung des Lagers ankömmt. Ehemals waren die Pangasaren große Seeräuber: nach und nach aber haben die Holländer es ihnen abgewöhnet.

Beschreibung der Molucken.

Gegen Westen von Pangasare liegen zwey kleine Eylande, **Roang** und **Passigi** genannt. Das erste ist ziemlich hoch; das andere ist niedrig und der Boden flach. Von diesem letztern erstrecket sich eine große Felsenbank gegen Osten: sie hindert aber nicht, daß man nicht zwischen diesen beyden Eylanden leicht durchkommen könne. Weiter gegen Süden findet man die Insel **Biaro**, welche aus vielen kleinen abgesonderten Inseln besteht, die alle wüste sind, so wie diejenigen, welche man jenseits bis an die Küste von Celebes antrifft. **Talisse** liegt ein wenig weiter gegen Westen, als **Banca**. **Ganga**, **Mayin** und **Piso**, welche auch die drey Inseln **Wassi** oder die **Eiseninseln** genannt werden, sind gegen Südwest von Talisse an der Küste von Celebes. Sie haben gegen Süden das kleine Eyland **Ud-Manado** und zwey andere ohne Namen. Gegen Osten der Nordspitze von Celebes hat man noch die Insel **Lembe** von einer langen und schmalen Gestalt. Sie giebt ihren Namen der Straße, welche sie von der östlichen Küste von Celebes absondert, und durch eine Bank und einige Felsenspitzen gegen die Mitte verengert wird. Indessen gehen doch die Schiffe zu allen Jahreszeiten hindurch. Diese Insel ist so, wie die Inseln **Tajom**, **Datahans** und viele andere, die in der Gegend da herum zerstreuet liegen, nur wegen ihres schönen Ebenholzes merkwürdig. Man findet daselbst auch eine Menge von denen Vogelnestern, welche eines von den niedlichsten indianischen Leckerbißchen ausmachen.

Andere Inseln.

Hier würde der Ort seyn, von dem nordlichen Theile der Celebes zu reden, welcher zu Ternate gehöret: wir wollen aber von der Beschreibung dieser Insel nichts vorher wegnehmen, die man nachher geben wird. Es ist genug, wenn man saget, die Holländer haben zu Manado eine Festung, Namens Amsterdam, welche das Generalcomptor aller Dörfer dieses Landes ist. Man unterhält daselbst beständig eine Besatzung von dreyßig Mann, unter dem Befehle eines Oberhauptes, das zuweilen ein Kriegesmann, am öftersten aber ein Unterkaufmann ist, weil die Handlung, die an diesem Orte getrieben wird, sehr beträchtlich ist.

Holländisches Fort gegen Norden von Celebes.

Wenn man der Ostküste der Celebes folget, so findet man gegen Süden der Linie eine große Anzahl Inseln, welche unter dem Namen **Togias** oder der Schildkröteninseln bekannt, und alle wüste sind, zwo ausgenommen, die große **Togia** und **Belet**, deren jede von einem besondern Könige regieret wird. Die Eylande **Bangay**, **Gape**, **Sabubu**, deren Einwohner auf die Küste von Celebes versetzet sind, haben noch über hundert

Schildkröteninseln.

Inseln Bangay.

Beschreibung der Molucken.

dert andere kleine gegen Norden von den Inseln Xula und gegen Süden von Bangay. Man begreift sie gemeiniglich unter diesem letzten Namen. Sie machen den Seeleuten wegen der vielen Bänke und Felsen, die man zwischen beyden antrifft, und welche noch nicht recht bekannt sind, viel zu schaffen. Pulo Sagu, welche die mittäglichste von diesen Inseln ist, giebt gutes Wasser und Sagu im Ueberflusse.

Inseln Xula.

Gegen Osten der Inseln Bangay sind die Eylande Xula, ihrer drey an der Zahl, Xula-Taljabo, Xula-Mangoli, oder Sapelulle und Xula-Besi. Man zählet in der erstern acht Dörfer und einige zerstreuete Wohnungen. Die Gemüthsart der Insulaner ist zur Grausamkeit und Treulosigkeit geneigt. Sie sind über dieses Maulhelden und Faullenzer. Die Männer bekümmern sich nur um Essen und Trinken, und halten die Weiber in einer harten Sclaverey; und diese verrichten auch alle Arbeiten, so wohl auf dem Felde, als zu Hause. Die Insel bringt viel Sagu hervor. Sie hat eine gute Bay an der Nordseite, wo die Schaluppen vor allen Winden sicher liegen können. Die zweyte von diesen Inseln begreift ihrer drey, die fast zusammenhängen, und wovon nur zwo allein bewohnet sind. Sie ist der erstern gegen Norden und durch eine kleine Straße davon abgesondert, welche die Windungen und die Felsenspitzen sehr gefährlich machen. Man entdecket daselbst eine von diesen Spitzen, welche recht die Gestalt eines Menschen hat. Die Insulaner, welche daselbst vorbey fahren, haben in Gewohnheit, ihr einige Früchte zum Opfer zuzuwerfen, um sich ihre Gunst zu erwerben. Xula-Besi, welche gegen Westen von Taljabo liegt, ist das bevölkerteste unter diesen dreyen Eylanden. Es hat zehn Dörfer und ein Fort, Namens das Klaverblad, worinnen die Holländer eine Wache von einigen Soldaten unter dem Befehle eines Sergenten halten, da diese Insel in dem Besitze der Compagnie geblieben ist. Gegen Südost von Taljabo findet man die Insel Gommon, welche einen schönen Fluß hat, und gegen Osten eine andere kleine Insel Liesse-Matulla genannt, die nicht sehr beträchtlich ist. Diese Eylande sind alle sehr fruchtbar. Man zieht viel Reiß, Cocosöl und unächtes Ebenholz heraus, welches sehr hoch geschätzet wird.

Inseln um Bachian herum.

Man hat auch in der Gegend von Bachian das große Eyland Ubi, welches der König von Bachian mit allen andern kleinen Eylanden, die in einem Raume von dreyen Meilen umher liegen, an die Gesellschaft verkaufet hat. Die vornehmsten sind Ubi-Latu, Magatapi, Bilang-Bilang und Gommomo. Das große Ubi ist voller Gebirge. Es war vordem daselbst ein kleines Fort an der westlichen Küste, worinnen man eine Besatzung von vier und zwanzig Soldaten hielt: man hat aber nachher eine bloße Schanze daraus gemacht, die nur von zwey Mann bewachet wird. Weiter gegen Osten sind die Eylande Gano, Cubi und einige andere ohne Namen. Von da gegen Norden, wenn man sich Bachian nähert, trifft man die Eylande Saketta und Jsinola an, welche mit der Ostküste von Bachian die Straße bilden, welche man die Geduldstraße (Detroit de Patience) nennet.

Gilolo.

Gilolo ist ein großes Eyland, welches sich auf zween Grad gegen Norden, und einen Grad gegen Süden der Linie erstrecket. Es ist beynahe achtzig Seemeilen lang, aber von einer sehr ungleichen Breite. Man theilet sie in drey große Theile, welche gleichsam so viele Aeste machen; der eine ist gegen Norden, den man die Küste Moro nennet, der zweyte gegen Osten nach dem Lande der Papue zu, und der dritte gegen Süden. Der westliche Theil der Insel, welcher Batochina genennet wird, sieht nach allen andern

Molu-

Molucken hin, die nur sieben bis acht Seemeilen davon entfernet sind. Die Ternater geben ihr den Namen Halamahera, welcher festes Land heißt, weil sie lange Zeit nicht gewußt, daß sie eine Insel war. Die Könige von Gilolo hatten vor Alters den ersten Rang unter den moluckischen Fürsten. Man bezeichnete sie unter dem Titel Gicoma Colano, d. i. König des Meerbusens; weil sie ihren Sitz nahe an dem Meerbusen von Gilolo, Ternate gegen über, oder ein wenig mehr gegen Norden an der Küste von Batochina hatten. Dieser ganze nordliche Theil steht heute zu Tage unter der Herrschaft des Königes von Ternate: die Kriege aber haben das Land fast ganz entvölkert. Der östliche Theil, welcher nicht weniger beträchtlich ist, gehöret dem Könige von Tidor, und begreift die Küsten von Maba, Patani und Weda. Diese beyden Fürsten besitzen das Eyland Moroay, gegen Norden von Gilolo gelegen, gemeinschaftlich. Sie machen einander das Eigenthum vieler andern Oerter dieser letztern Insel streitig, wovon es vergebens ist viel zu reden, da die holländische Compagnie, setzen die Herausgeber hinzu, nicht allein, als die Schiedesrichter der Streitigkeiten dieser Fürsten, sondern auch als das unumschränkte Oberhaupt aller ihrer Länder angesehen werden muß, die sie nur als Vasallen besitzen, besonders die Könige von Ternate, ob sie gleich die mächtigsten sind.

Beschreibung der Molucken.

Die Spanier haben ehemals viele Festungen auf dieser Insel gehabt. Sabugo, welches sie den Holländern 1611 wegnahmen, hatte vier Basteyen und einen halben Mond bey der Einfahrt in den Fluß. Dieses Fort war mit grobem Geschütze gut versehen. Die Besatzung bestund aus sechs Castilianern und funfzig Pampangres. Ein anderes Fort, welches sie auch den Holländern wegnahmen, hieß Gilolo, und man hielt darinnen funfzig bis sechzig Spanier. Diese beyden Forte waren an der westlichen Küste der Insel, sieben Seemeilen von dem Schlosse Oranien. Gegen Machian über hatten sie das Fort Aquilamo, an dem Ufer eines kleinen Flusses gelegen, und mit Mauern umgeben, nebst einer Bastey, die von zweyen Stücken vertheidiget wurde. Seine Besatzung bestund nur aus einer kleinen Anzahl Spanier und vierzig Einwohnern der Insel Tidor. Sie hatten auch noch auf der Küste Moro gegen Osten von Gilolo drey andere Forte, deren Besatzungen aus fünf und vierzig Spaniern und einer großen Anzahl Landeskindern, meistens Christen, genommen wurden. Die Spanier haben alle diese Plätze zu der Zeit verlassen, da sie Ternate verließen, um sich nach den Manillen zu begeben.

Spanische Forts.

Nach ihrem Abzuge zerstöreten die Holländer, welche sich zu Gammacanorre, auf Bitte der Einwohner in Sabugo, befestiget hatten, da sie von dieser Seite keinen Feind mehr zu fürchten hatten, diesen Ort im 1616 Jahre. Man redet nicht von einem andern Posten von geringerer Wichtigkeit, Namens Bobane, welchen sie gleicher Gestalt verlassen haben, weil er ihnen unnütz war. Sie haben nicht mehr als einen kleinen befestigten Ort zu Toscho, auf eben der Küste, wo das Pinangholz der Compagnie ist. Der Areca, den man daraus holet, wird für den besten aus allen diesen Ländern gehalten. Die Insel giebt auch viel Sagu: sie ist aber wegen anderer Dinge, die sie hervorbringt, nicht sehr berufen. Man kennet das Innere wenig, welches voller Wüsten und Gebirge ist.

Holländisches Fort.

Zu Gammacanorre, wo die Holländer ihre Niederlassung gehabt haben, ist ein hohes Gebirge, welches 1673 den heiligen Abend vor Pfingsten, bey einem sehr stillen und sehr schönen Wetter sprang. Anfänglich war ein großes Erdbeben, welches die Dörfer umher einstürzete, wo viele tausend Personen unter den Steinhaufen begraben wurden.

Feuerspeyender Berg zu Gammacanorre.

Den

Beschreibung der Molucken.

Den andern Morgen war die Luft in einer Weite von ungefähr dreyzehn Meilen dergestalt verdunkelt, daß man kaum die Gegenstände nahe bey sich unterscheiden konnte. Alle die benachbarten Eylande, über hundert Seemeilen in die Runde wurden mit einem Fuß hoch Asche bedecket. Die Menge, welche davon fiel, hielt die Schiffe in vollem Meere auf, und hinderte sie, sich ihrer Segel zu bedienen. Das Meer, welches sehr hoch war, überschwemmete das platte Land, und zwang so wohl Menschen, als Thiere, ihr Heil auf den Höhen zu suchen.

Insel Morotay.

Vor Alters ist auch ein feuerspeyender Berg in der Insel Morotay gegen Norden von Gilolo gewesen. Dieß ist alles, was man von dieser großen Insel merkwürdiges weis. Man zählet ihrer wohl vierzig kleine, welche auf allen Seiten längst ihren Küsten zerstreuet liegen.

Gegen Westen von Ternate in der Weite von ungefähr eilf Seemeilen, hat man noch die Inseln Majauw oder Meau und Taffur, deren Namen man in einigen Reisebeschreibungen findet. In der ersten von diesen Inseln ließ der König von Ternate seine Caracoren bauen und alle Sachen zu deren Ausrüstung zu Rechte machen. Die andere Insel hat eine schöne Bay an der Nordseite. Die Spanier hatten daselbst ein Fort auf einem steilen Berge. Die Holländer ließen es 1695 niederreißen. Die kleine Insel Hieri ist gegen Norden, nahe bey Ternate.

Der II Abschnitt.

Erläuterungen wegen der Sitten und Gebräuche der Einwohner auf den Molucken.

Ihr Ursprung. Vielweiberey. Eigenschaften der Frauenspersonen. Kleidung des Königes zu Ternate; der Mannspersonen, der Frauenspersonen und ihre Gestalt. Müßiges Leben der Männer. Ihre Häuser und ihr Hausgeräth. Ihre Speisen. Ihre Fischerey. Ihre Heurathen.

Zu diesem Zusatze zu der allgemeinen Beschreibung der Molucken kann man auch dasjenige fügen, was eben die holländischen Herausgeber unter dem Titel Erläuterungen zu des Herrn Prevost Beobachtungen von den Sitten und Gebräuchen auf den Molucken s) hinzugesetzet haben.

Ihr Ursprung.

Valentyn, den sie mit Zuversicht anführen zu können glauben, findet an den Einwohnern dieser Eylande nicht die geringste Aehnlichkeit mit den Chinesen, wovon sie, nach einiger Vorgeben, herstammen sollen. Man muß sie vielmehr für einen Mischmasch von verschiedenen Völkerschaften halten. Die Könige von Ternate, von Machian und von Bachian sagen, sie wären von einem und eben demselben Drachen hergekommen, aber aus dreyen verschiedenen Eyern, die man zwischen den Felsen gefunden, welche man noch heutiges Tages in den Gegenden um Bachian zeiget.

Vielweiberey.

Die Gesetze, welche die Vielweiberey erlauben, setzen die Anzahl derselben auf vier rechtmäßige Frauen und so viel Kebsweiber, als man deren unterhalten kann. Die erste Frau des Königes aber giebt ihren Kindern keinen Vorzug, welche in allem mit den andern Frauen, und so gar auch der Kebsweiber ihren, gleich sind. Ueber dieses so geht das Recht

s) A. d. 316 u. f. S. des VIII Bandes unserer Uebersetzung.

Recht der Erbfolge auf die Seitenverwandten und nicht auf die Abkömmlinge in gerader Linie. Die Krone wird deswegen nicht weniger durch die Wahl ertheilet; und man wählet unter den Seitenverwandten denjenigen, den man für gut achtet, ohne auf die Erstgeburt zu sehen. Man zieht ordentlicher Weise die Kinder vor, deren Mütter von der vornehmsten Herkunft sind. Wenn es gegenseitige Beyspiele giebt, so hat die Gewaltthätigkeit diese Gesetze gebrochen. Der Titel Djuw Putri heißt bloß Frau Fürstinn. Hierbey ist anzumerken, daß unter allen Frauen des Königes in Ternate nur eine von der holländischen Compagnie für Königinn erkannt wird, welcher sie Ehre erweisen läßt. Man findet in den holländischen Berichten nichts, was sich auf die besondere Verrichtung derjenigen öffentlichen Staatsbedienten bezieht, wovon man in dem ersten Abschnitte nach des Argensola Zeugnisse redet, obgleich die Keuschheit eben nicht die Tugend der Ternater ist. Ein Mann, der nicht eine besondere Beyschläferinn hielte, würde nicht hochgeschätzet, sondern für einen Bauer gehalten werden, der keine Lebensart wüßte. Die Holländer sind in diesem Puncte so wenig gewissenhaft, als die Insulaner. Man sieht wenig Leute zu Ternate, die sich nicht ein Mägdchen halten; und diese Unordnung geht so weit, daß diejenigen selbst, welche ihrem Stande nach sie verhindern sollten, oftmals die ersten sind, die das Beyspiel davon geben.

Beschreibung der Molucken.

Es ist kein Land in der Welt, wo die Weibespersonen mehr Kunst anwenden, die Mannspersonen zu verführen. Da sie nicht sehr fähig sind, durch ihre natürlichen Reizungen Liebe zu erwecken: so erheben sie solche durch geliehene Annehmlichkeiten in ihrer Kleidung, in ihrem Bezeigen, in ihren Gebährdungen und geilen Tänzen. Man hat so gar gehöret, daß einige sich rühmeten, sie könnten durch Herumdrehung einer goldenen Bluhme, die sie in ihren Haaren trügen, die gleichgültigste Mannsperson, wenn sie wollten, dahin bringen, daß sie ihrer Leidenschaft dienete. Man redet auch viel von ihren Liebestränken oder vielmehr von ihrem Gifte, welches sie ihren Liebhabern in einem Pinang oder sonst auf eine Art einzugeben nicht ermangeln, wenn sie sich von denselben verlassen sehen. Wenn sie zurückkehren, so wissen sie solche zu heilen: wenn sie aber von ihnen abgehen, so thut das Gift über lang oder kurz seine Wirkung. Diejenigen, die solches bekommen haben, gerathen in eine Art von Wahnsinnigkeit, oder in eine abzehrende Krankheit, die ihnen endlich den Tod verursachet. Indessen glaubet Valentyn nicht, daß sie die Kraft, Liebe gegen sich zu erwecken, damit verknüpfen können; wenigstens, setzet er hinzu, habe er niemals die Erfahrung davon gesehen.

Eigenschaften der Frauenspersonen.

Um eine richtigere *t*) Vorstellung von der Kleidung der Einwohner in Ternate zu geben, fangen die holländischen Herausgeber mit des Königes seiner an, welche gemeiniglich seinen meisten Hofleuten zum Muster dienet. Dieser Fürst geht holländisch gekleidet, aber auf eine so seltsame Art, daß man ihn eher für einen Marktschreyer, als für einen König halten würde. Er trägt bald einen Turban, bald eine breite Binde, die oben offen und hinten mit weißen Federn in Gestalt einer Krone, hin und wieder mit Buckeln von Perlen und Diamanten gezieret ist. Zuweilen sieht man ihn mit einer Sammetmütze, die wie eine Grenadiermütze gemacht und mit Edelgesteinen bereichert ist. Sein Kleid ist von grünem oder rothem Sammete oder einem andern reichen Zeuge von verschiedenen Farben, oft mit goldenen Knöpfen und dergleichen breiten Tressen. Ueber diesem

Kleidung des Königes in Ternate.

t) Richtiger, das ist vermuthlich dem gegenwärtigen Gebrauche gleichförmiger; denn er kann sich seit der Niederlassung der Holländer geändert haben.

Beschreibung der Molucken.

diesem Kleide trägt er ein Wehrgehäng und einen Degen mit einem silbernen Gefäße: allein, das geschieht nur an großen Festtagen; denn sonst ist der Cris sein liebstes Gewehr. Wenn er in Pracht erscheinen will, so nimmt er noch einen andern Gürtel mit einer diamantenen Kette, die von einer andern goldenen eingefasset ist, welche ihm vorn vor dem Leibe hängen. Seine Beschuhung ist eine Art von kleinen Stiefeln von rothem Zeuge mit goldenen Tressen an zweenen oder dreyen Orten: er bedienet sich aber der Schuhe wie die Holländer.

Der Mannspersonen.

Die andern Insulaner gehen wegen der heißen Himmelsgegend leicht gekleidet; und haben die meisten nur ein Badju oder einen ziemlich breiten Ueberwurf von baumwollenem Zeuge, der vorn offen ist, und ihnen bis auf die Knie geht. Einige haben solchen von Chits oder anderm feinen seidenen Zeuge. Sie tragen baumwollene Niederkleider und haben weder Hut, noch Mantel, noch Strümpfe, noch Schuhe. Ihre Bekleidung des Kopfes ist ein Bulanbulan oder eine Binde von rothem oder weißem Zeuge oder anderm seidenen Stoffe, und zuweilen eine bloße weiße Wulst. Der Gebrauch des Distar, welcher ein schöner Turban ist, ist nicht sehr gemein. Es gehöret nur für die Fürsten und Großen des Reiches, goldene und silberne Büschel daran zu tragen. Die meisten gehen barfuß. Die Vornehmen bedienen sich Holzsohlen, welche sie Cheripue nennen, und welche einen kleinen runden Knopf haben, den sie zwischen die beyden Vorderzehen nehmen: es ist ihnen aber nicht erlaubet, diese Holzsohlen in Gegenwart des Königes zu tragen.

Der Frauenspersonen und ihre Gestalt.

Die Kleidung der gemeinen Weibespersonen ist von der Javanerinnen ihrer wenig unterschieden, und besteht nur aus einem Stücke baumwollenen Zeuges, worein sie den Leib von dem Gürtel an bis hinunter einwickeln, ohne sich viel Mühe zu geben, die Brust zu bedecken; und das um so viel weniger, weil dieser Zustand ihrer Unenthaltsamkeit Vorschub thut. Die Frauenspersonen von einem gewissen Stande befleißigen sich in diesem Stücke ein wenig mehr Ehrbarkeit, und binden ein Halstuch um, aber von einer so feinen und so klaren Gaze, daß, an statt sie dem Gesichte etwas dadurch entziehen sollten, sie so gar glauben, noch mehr Vortheil daraus zu ziehen, vornehmlich bey ihren Tänzen, die sie mit vieler Anmuth und Geschicklichkeit ausführen. Sie sind eifrig verliebt in diesen Zeitvertreib, welcher ihnen die Gelegenheit verschaffet, sich sehen zu lassen; weil sie sich selten auf den Straßen zeigen. Wenn sie in Gesellschaft erscheinen, welches nicht oft geschieht, so sind sie kostbar geputzet. Einer von ihren vornehmsten Zierrathen, außer den gestickten Halstüchern, ist das Salindang, eine Art von einer gefalteten Schärpe von einem schönen seidenen Zeuge, die mit Spitzen oder goldenen Fransen besetzet ist, welche ihnen von der linken Schulter bis an den Gürtel geht, und welche sie auf ihren Knien ausbreiten, wenn sie sitzen. Die vornehmsten tragen, aus Nachahmung der Mestizinnen, eine Art von Badju oder halbem Hemde über ein Chiote oder ein Camisol von feinem Zeuge mit kleinen goldenen Knöpfen, deren sie sich bedienen, ihre Brust zu erheben, und sie in diesem Zustande zu erhalten, unterdessen daß die Gaze, welche sie bedecket, ihr neue Annehmlichkeiten zu leihen scheint. Was ihre Röcke anbetrifft, so nehmen sie Stücke von verschiedenen seidenen Zeugen mit goldenen und silbernen Streifen und Bluhmen dazu, womit sie sich zwey oder dreymal um ein Lapi herum umwickeln, welches ein kleines Unterkleid ist, das sie so dicht über den Hintern anziehen, daß es der Gestalt des Leibes nach läßt, als wenn man sie nackend sähe; welches anfänglich

sich ziemlich fremd aussieht: man gewöhnet sich aber mit der Zeit dazu. Man sieht bey ihnen keine Ohrenringe, noch Halsbänder von Diamanten, Perlen und andern Edelgesteinen, wenn man die königliche Familie und einige Frauen von dem ersten Range ausnimmt, welche schöne Ringe und Haarnadeln haben, die in Gestalt großer Rosen von Diamanten oder Rubinen gemacht sind, an deren Stelle andere sich künstlich gearbeiteter goldenen Bluhmen bedienen, um ihre Haare hinten am Kopfe hinauf zu binden. Man wird hier nichts von ihren goldenen Armbändern und Ohrenringen sagen, die ihnen mit andern morgenländischen Frauenspersonen gemein sind. Die von niedrigem Stande gehen barfuß. Wenn sie aber nur ein wenig angesehen sind, so tragen sie Pantoffeln, wie die Mestizen, und einige so gar seidene Strümpfe von verschiedenen Farben, obgleich die rothe am höchsten geschätzet und die gemeinste ist.

Beschreibung der Molucken.

Die Weibespersonen in Ternate sind schwarzbraun, wie die Mannspersonen. Sie haben, bis auf die Farbe, ein angenehmes Gesicht, ein sanftes und schmeichelhaftes Wesen, höfliche und einnehmende Manieren. Sie tragen eine besondere Sorgfalt für ihre Zähne, welche entweder weiß oder von einem glänzenden Schwarze und stets ungemein sauber sind.

Die Weibespersonen arbeiten in diesem Lande. Die Mannspersonen führen ein sehr faullenzerisches Leben. Es giebt ihrer sehr wenige, welche sich auf Künste oder Wissenschaften legen wollen. Wenn sie das Nothwendige haben: so suchen sie das Ueberflüßige nicht. Nichts kömmt ihnen lächerlicher vor, als wenn sie die Christen sich so viele Mühe geben, so viele Beschwerlichkeiten ausstehen, und sich so vielen Gefährlichkeiten aussetzen sehen, um einem Hirngespinnste ein Genügen zu leisten, welches ihr Ehrgeiz ist. Zu Ternate gehen die Sachen ganz anders. Ein jeder bauet sich da sein Haus selbst, ein jeder machet sich seine Kleider, höhlet sich aus einem dicken Baumstamme ein Canot aus, fängt sich Fische in der See, oder jaget in den Gehölzen das Wild, welches er zu seiner Speise brauchet.

Müßiges Leben der Mannspersonen.

Ihre Häuser sind nur von Zweigen von Sagu oder gespaltenem Bambus gemacht, welche sie mit Miste und Kalche überwerfen. Selten findet man einige, die von Holze gebauet sind. Zur Decke bedienen sie sich des Atap oder zusammengefügeter Cocosblätter. Ihre Fenster sind von Schilfe. Sie schließen des Nachts ihre Thüren nicht zu, weil sie nicht viel zu verlieren haben, und sich also vor den Dieben nicht fürchten. Ueberdieses so vergraben sie ihr Geld in die Erde, wenn sie etwas haben. Die meisten aber sind arm, vornehmlich seitdem man ihnen den Handel mit den Würznelken genommen hat, welcher ehemals die vornehmste Quelle ihres Reichthums war. Die heftige Liebe zu dem Hausgeräthe beherrschet sie nicht, sie sehen solches als eine große Beschwerniß an. Eine oder zwo kleine Matten dienen ihnen statt der Tische, Bänke, Stühle, und oftmals auch der Betten. Sie legen sich darauf schlafen, wickeln sich den Leib in ein Tuch und lassen ihren Kopf auf dem Ellenbogen ruhen. Die Vornehmsten haben eine Art von Canape mit einer kleinen Matraze. Sie haben weder Kuffer noch Schränke; und um ihre Kleider zu verschließen, wenn sie damit das Wechseln haben, bedienen sie sich nur großer eingeräucherter Schilfröhre. Die Pisangsblätter sind zu gleicher Zeit ihre Teller, Tischtücher und Servietten. Ihr Küchengeräth besteht aus einigen schlechten Hackemessern, einigen Kochtöpfen und einigen Porcellanlöffeln zum Trinken. Die meisten nehmen dafür noch die Schalen von den Cocosnüssen oder die Bambue. Man setze dazu noch ein verrostetes

Ihre Häuser und deren Geräth.

Beschreibung der Molucken.

rostetes Beil, um Holz zu hacken, einige alte Netze zum Fischen, einige Werkzeuge, den Sagu zuzubereiten, so hat man alles, was ihre Wirthschaft ausmachet.

Ihre Speise.

Eben die Einfalt herrschet auch bey ihren Mahlzeiten. Das Wasser ist ihr gemeines Getränk. Wenn sie sich aber lustig machen wollen, so mischen sie einige Säfte darunter, welche die Kraft haben, sie zu berauschen, wenn sie übermäßig getrunken werden. Das Sagu ist ihr ordentliches Brodt. Der Reiß wird nur bey ihren Schmäusen gebrauchet. Sie machen wenig aus den Hülsenfrüchten. Das Geflügel oder das Wildpret ist nur für die Festtage. Fisch ist ihre vornehmste Nahrung. Sie essen ihn frisch, trocken oder eingesalzen, und lassen ihn im Oele rösten, oder mit vielen Spezereyen würzen.

Ihre Fischerey.

Ihre Art zu fischen ist sehr merkwürdig. Sie fangen anfänglich kleine Fische mit verschiedenen Arten von Garnen. Wenn sie darauf größere haben wollen, so stecken sie vorn an dem Schiffe ein großes Rohr auf, wo sie einen Strick durchziehen, an dessen Ende ein Angel angemacht ist, mit einem Blatte darüber, welches der Wind vortreiben kann. Hinten im Schiffe sitzt ein Mann, welcher die kleinen Fische vorwirft, um die großen herbey zu ziehen und sie zu fangen. Sie bedienen sich auch eines Korbes, den sie auf den Grund hinunterlassen; und nachdem er einige Zeitlang daselbst geblieben, so sehen sie nach, ob Fische darinnen gefangen sind. Wenn einige darinnen sind, so tauchet einer von denen Leuten, die im Schiffe sind, unter, und bringt den Korb wieder über das Wasser, welches in diesen Gegenden so klar ist, daß man die Fische darinnen schwimmen sehen kann.

Ihre Heurathen.

Die Heurathen auf den Molucken sind von der andern morgenländischen Völker ihren, die sich zur muhammedanischen Religion bekennen, wenig unterschieden. Ein Mann, der sich verheurathen will, sieht die Frau, die er suchet, niemals eher, als den Tag, da er sie heurathet. Er muß sich ihrentwegen auf das Zeugniß einiger von seinen Anverwandtinnen verlassen, welche sie kennen, und ihm zu Kupplerinnen dienen. Nach der Heurath, wenn die Frau dem Manne nicht gefällt, wie es oftmals geschieht, ist ihm erlaubet, eine zweyte, eine dritte, kurz, so viele zu nehmen, als er ernähren kann. Man geht in diesem Lande nicht lange auf die Freyte. Anstatt der Liebesbriefchen drücken die Insulaner, nach dem Beyspiele vieler andern Völker in Indien, ihre Liebe durch Blumen, Früchte und andere Sachen aus, die sie so einzurichten wissen, daß sie ihre geheimsten Gedanken dadurch zu verstehen geben. Sie wenden diese Art zuweilen so gar in Staatssachen von der größten Wichtigkeit an.

Die Herausgeber verweisen, in der Absicht, unnütze Wiederholungen zu vermeiden, wie sie sagen, auf die Beschreibung der Insel Java; weil ihre Nachrichten ihnen vermuthlich einige Aehnlichkeit unter den andern Gebräuchen auf den Molucken und denen auf diesem Eylande gezeiget haben.

Der

u) Im VIII Bande a. d. 363 u. ff. S. Zu dem II Abschn. des X Cap. des I B. im VIII Bande nach unserer Uebersetzung a. d. 322 u. ff. S.

x) Die holländischen Herausgeber merken an, daß der Abt Prevost Seists Bericht nach Graafens seinem gesetzet habe, und durch den Irrthum in der Angabe der Zeit verführet worden, der sich bey diesen beyden Nachrichten eingeschlichen, wovon die erste 1677 anstatt 1627 und die letzte 1606 für 1580 hat. Sie verbessern auch nach Valentynen die Folge der holländischen Statthalter bis 1687, und setzen sie bis 1725 fort. Nach ihrer Anzeige folgen also nach Hutmannen, Caspar Janßoon, Adrian Martz


CARTE PARTICULIERE DE L'ISLE D'AMBOINE
BESONDERE KARTE VON DEM EYLANDE AMBOINA
Les trois Freres
Die drey Bruder
Montagne Wawani
Gebirge Wawani
Montagnes de Capaha
Schloß Victoria
Kaymans spitze
Weiße Felsen
Rocher blanc
Maaßstab von zweon deutschen Meilen
Echelle de deux Lieues d'Allemagne
H
A M B O I T O E
L E Y T I M O R
N E



Der III Abschnitt.

Zusatz zu der Beschreibung des Eylandes Amboina.

Beschreibung der Molucken.

Lage, Größe und Eintheilung dieser Insel. Sieben Ortschaften der Küste Hitto. Andere Dorfschaften. Inseln Nussa Telo. Fort Rotterdam. Land Baguval. Fort Middelburg. Leytimor. Stadt Amboina. Schloß Victoria. Oeffentliche Gebäude. Häuser. Andere Inseln. Insel Buro. Cajelische Meerbusen. Schöne Holzung und Weide. Innere der Insel. Leipzigs Reise nach einem großen See daselbst. Van der Stel versuchet solche auch. Bericht eines Sergenten von seinem Gefolge. Anderer Bericht. Insel Amblau. Insel Manipa. Insel Kelang. Insel Bonoa. Insel Ceram. Holländische Forts. Ostküste von Huwamohel. Groß Ceram. Nordküste von Ceram. Warubay. Fluß Ajer Masin. Der Tafelberg. Insel Keffing. Insel Ceram Laut. Andere kleine Inseln. Südküste von Ceram; deren Eintheilung. Das Innere der Insel Ceram. Insel Nussa-Laut. Menschenfresser. Insel Honimoa oder Uliasser. Holländische Forts. Vortheile des holländischen Befehlshabers daselbst. Insel Mulana. Einfalt ihrer Einwohner. Insel Oma. Ihre warmen Bäder. Fort Zeland.

Man erkennet gern, daß der geographische Theil der holländischen Zusätze zu diesem Artikel *u*) nicht verdiene, hindangesetzet zu werden *x*). Das Uebrige aber ist von einer übermäßigen Länge, welche man abkürzen kann, ohne etwas nützliches wegzulassen. Wir wollen den holländischen Herausgebern nachgehen.

Unter allen Reisebeschreibern, welche von Amboina geschrieben haben, ist Valentyn derjenige, sagen sie, welcher diese Materie mit der meisten Ordnung, Genauigkeit und Richtigkeit abgehandelt hat. Ein Aufenthalt von vielen Jahren in diesem Eylande, eine vollkommene Kenntniß der morgenländischen Sprachen, ein freyer Zutritt zu denen in Bedienung stehenden Personen, der Beystand einer großen Anzahl beträchtlicher Freunde, nebst seinen eigenen Untersuchungen stehen für die Güte seiner Werke. Unter so vielen umständlichen Nachrichten aber, woraus er zween große Bände in Folio gemacht hat, finden sich eine Menge, die einem ziemlich gleichgültig vorkommen können. Ein guter Auszug kann zuweilen mehr Nutzen bringen. Derjenige, den wir machen wollen, wird anfänglich einige Erläuterungen wegen der Erdbeschreibung von Amboina enthalten. Darauf wollen wir zu der besondern Beschreibung der andern Inseln fortgehen, die dazu gehören.

Lage, Größe und Eintheilung dieser Insel.

Das Eyland Amboina liegt zwischen dem dritten und vierten Grade der mittäglichen Breite im hundert fünf und vierzigsten Grade der Länge von den Canarierinseln. Sein Umfang ist ungefähr zwanzig oder ein und zwanzig Seemeilen. Es wird in zween Theile getheilet. Der gegen Norden oder die Küste Hitto, welche der größte ist, hat neuntehalb Seemeilen in die Länge und drittehalb in die Breite. Der kleine Theil, welcher gegen Südost liegt, heißt Leytimor, und kann ungefähr fünf Seemeilen in die Länge haben. Seine Breite ist nicht über zwo Seemeilen.

Maartens Blok, Herman von Speult, Johann Van Horenn, welcher nachher den Namen Van Brockom annahm, Philipp Lucaßoon, Arens Gysels, Anton Van den Heuvel, Joachim Roeloffzoon Deutecom, Johann Ottens, Anton Caan, Gerhard Demmer, Arnold von Vlaming d'Outshoorn, Wilhelm Verbeek, Jacob Hustaart, Simon Cos, Johann Vandam, Philipp Marville, Jacob Cops, Anton Hurdt, Robert von Vicq, Robert Padbrugge, Dirk von Haas, Nicolas Schaghen, Wilhelm von Wyngaarden, Balthasar Coyet, Adrian Van der Stel, Peter Gabri und Stephan Versluys.

Beschreibung der Molucken.

Sieben Ortschaften der Küste Hitto.

Die eigentlich so genannte Küste Hitto begreift sieben Ulie oder Ortschaften, deren jede ordentlicher Weise aus fünf Dörfern oder Wohnplätzen besteht. Die Namen dieser sieben Ulie sind Helawan, Saylessi, Sawani, Hatunuku, Ala, Naubinau und Solematta. Vor Alters war über jedes Dorf ein Orancaie oder Beamter gesetzet, der unter dem Haupte der Ortschafte stund. Diese Häupter hatten den Rang als Räthe in der allgemeinen Versammlung des Landes. Diese ganze Küste war unter vier unumschränkte Fürsten vertheilet, die ihren Sitz zu Hittolama oder Alt-Hitto aufgeschlagen hatten, welches zu den Zeiten der Portugiesen ein berühmter Ort war, weil daselbst der vornehmste Handel mit den Würznelken getrieben wurde.

Erste Ortschaft Hittolama.

Hittolama liegt gegen Norden der Küste Hitto an einem großen Meerbusen am Fuße eines hohen Gebirges, über welches die Holländer zween Wege gemacht haben, um sich nach der Südküste zu begeben. Sie haben daselbst ein steinern Fort gebauet, welches den Namen Leyden führet, und von zwanzig Soldaten unter dem Befehle eines Sergenten bewachet wird, dessen Amt ist, die Briefe zu befördern, und diejenigen mit Sänftenträgern zu versehen, welche solche verlangen, um über das Gebirge zu kommen. Dieser Posten steht unter dem Oberbefehlshaber dieser Küste, welcher seinen Aufenthalt zu Hila, zwo Seemeilen von Alt-Hitto hat, wo eine gute Festung ist, Namens Amsterdam, die von sechs Canonen vertheidiget wird. Ihre Besatzung besteht aus einem Sergenten und vierzig Soldaten. Es ist das Generalcomptor auf dieser Küste und zugleich das angenehmste auf der Insel.

Zweyte Ortschaft.

Gebirge Tanita.

Die zweyte Ortschaft, welche gegen Nordost von der erstern liegt, enthält einige nicht sehr merkwürdige Dörfer. Man entdecket aber daselbst zwey fast unersteigliche Gebirge, wovon das eine, Tanita genannt, das höchste in der Insel ist. Nach dem Zeugnisse einiger Personen, welche bis auf den Gipfel gekommen sind, ist es daselbst überaus kalt. Man findet auch keine Art von Thieren daselbst, außer einigen schwarzen Heuschrecken in einem sehr dicken Mooße, womit die Erde ganz bedecket ist. Die Bäume selbst sind damit bewachsen, und dieses Mooß ist so feucht, daß das Wasser daraus läuft, wenn man es nur ein wenig drücket.

Dritte, vierte, fünfte und sechste Ortschaft.

Die dritte Ortschaft fängt gegen Westen von Hittolama an, und erstrecket sich in einiger Weite längst dem Flusse. Darauf kömmt die vierte, wo die Holländer ihre erste Festung, das Schloß Verre genannt, gehabt haben. Anderthalb Seemeilen unter Hila in der fünften Ortschaft ist ein kleines steinernes Fort ohne Namen, welches an dem Ufer eines Flusses gebauet ist, und von sechs Stücken vertheidiget wird. Man hält daselbst einen Sergenten mit zwanzig Mann wegen der Menge Nägelein, die daselbst gesammlet wird. Die sechste Ortschaft wird von fünf Wohnplätzen gebildet, denen man insgemein den Namen Negri-Lima giebt, weil sie sehr nahe an einander sind. Das Fort Harlem, welches man da gebauet hat, ist viel größer, als das vorige: seine Besatzung aber ist eben so. Hinter dem Forte erhebt sich ein hohes Gebirge, welches sehr schwer zu besteigen ist. Der Gipfel zeiget eine schöne mit Fruchtbäumen bedeckete Ebene. Das Land zwischen Hila und Negri-Lima wird von eilf Flüssen gewässert, unter welchen sich viele sehr beträchtliche finden. Das Departement des Befehlshabers zu Hila hat bey dieser Ortschaft seine Gränze. Die siebente ist an der Südostspitze der Küste Hitto. Man zählet darinnen nur drey Dörfer, welche auch unter der hilaischen Gerichtsbarkeit stehen,

Negri-Lima.

Die siebente Ortschaft.

deren

deren Einwohner aber, wegen der weiten Entfernung, ihre Nägelein nach dem Comptor der Insel Oma bringen, welche viel näher ist.

Beschreibung der Molucken.

An der Westseite jenseits Negri-Lima giebt es noch einige Dörfer, die von einem andern Posten abhängen und niemals einen Theil von den Gütern der vier alten Oberhäupter dieser Küste ausgemacht haben. Die Namen dieser Dörfer sind **Urien**, **Assalulo**, **Larike** und **Wackasihu**. Urien ist nur eine kleine Seemeile von Negri-Lima. Man hatte ehemals ein hölzernes Fort daselbst, welches mit zweyen Canonen versehen und von vierzehn Soldaten unter dem Befehle eines Sergenten bewachet war: diese Besatzung aber ist nachher weggenommen worden, und man hält nur noch einen einzigen Mann da. Nicht weit davon ist das Dorf **Assalulo**, wo die Portugiesen zum ersten Male 1511 anländeten.

Viele Dörfer, die zu einem andern Orte gehören.

Gegen über sind drey kleine Inseln, welche die Holländer die drey Brüder oder verstümmelt Noordsen-Tell, für **Noussa-Telo**, nennen, welches in der Landessprache die drey Eylande heißt. In der westlichen, welche auch die größte ist, findet sich ein steinernes Fort, Namens **Flissinguen** mit einer Wache von neun Mann, die Fischerfahrzeuge zu bedecken, den Betrug zu verhindern und von der Ankunft der Schiffe Nachricht zu geben, die sie in der See wahrnehmen. Dieses Eyland ist eine gute Seemeile vom Ufer. Die beyden andern sind viel näher, aber unbewohnet und ohne süßes Wasser.

Inseln Noussa-Telo.

Zwo Seemeilen unter Assalulo gegen die Mitte der Südwestspitze des großen Theiles von Amboina hat man das Dorf **Larike**, welches an dem Ufer eines großen Flusses liegt. Sein Fort, welches von Steinen gebauet ist, führet den Namen **Rotterdam**. Man hält daselbst eine Besatzung von dreyßig Soldaten nebst einem Sergenten unter dem Befehle eines Unterkaufmanns, welcher das Haupt dieses Comptors ist, und die Nägelein aus den Gegenden umher annimmt. **Wackasihu** ist nur in einer kleinen Entfernung von Larike, dessen Gerichtsbarkeit sich ungefähr eine Meile an dieser Seite erstrecket bis nach der Bay **Capi**, eine halbe Seemeile von der Südwestspitze des großen Theiles von Amboina.

Fort Rotterdam.

Es sind von der Küste Hitto nur noch die Dörfer **Way**, **Souli** und **Baguwal** übrig, die an dem andern Ufer des Eylandes gegen Osten und Südosten dieser Küste liegen. Man ist sie in der Beschreibung übergangen, die man von den vornehmsten Oertern der Comptore zu Hila und Larike gemacht hat, weil sie von keinem derselben abhängen, sondern unter der unmittelbaren Gerichtsbarkeit des Schlosses **Victoria** stehen. Vor Alters war zu Way ein kleines Fort, Namens **Amisfoort**, welches man nachher zu einer bloßen Loge gemacht hat, die mit Pfählen umgeben ist. Der Statthalter zu Amboina hält daselbst einen Caporal, mit einigen Soldaten, um seine Küche mit Wildprete zu versehen.

Andere Oerter.

Das Land zwischen Way und Hittolama gegen Westen ist das erhabenste in der Insel. Man sieht daselbst viele Gebirge, deren Spitzen sich in den Wolken verlieren. Von Souli nach Baguwal, eine kleine Seemeile weit, ist das Land ziemlich platt, und geht stets schmäler zu bis nach der Landenge, welche die Küste Hitto mit Leytimor zusammenhängt, und über welche sich alle Schiffe, große und kleine, von einem in den andern Meerbusen auf Walzen, zwey oder drey hundert Schritte weit ziehen lassen. Diese Arbeit war noch schwerer, ehe der Statthalter Padbrugge daselbst den Canal **Mata-Passo** hatte graben lassen, welcher fast eine Viertelseemeile lang ist. Hier ist ein steinernes Fort,

Das baguwalische Land.

Beschreibung der Molucken.

Namens Middelburg, dessen Besatzung aus einem Sergenten und zwanzig Mann besteht. Von diesem Orte an, wenn man dem innern Gestade der Küste Hitto folget, findet man noch einige nicht sehr beträchtliche Wohnplätze. Man zählet aber wohl vierzig Flüsse, die meistentheils ziemlich groß sind. In einer kleinen Entfernung dießseits der Alangspitze gegen Südwest der Insel, wo wir stehen geblieben waren, ist eine Wache von einem Sergenten und sechzehn Mann, welche Befehl haben, auf den Schleichhandel Achtung zu geben, und auf den Gipfel dieser Spitze Schildwacht auszustellen, um dem Schlosse durch so viele Canonenschüsse Nachricht zu geben, als sie Schiffe nach Amboina zu kommen sehen.

Fort Middelburg.

Leytimor.

Der kleine Theil des Eylandes, welcher den Namen Leytimor führet, würde ohne die Stadt und die Festung, welche dessen Zierde ausmachen, nicht sehr beträchtlich seyn. Man zählet daselbst sechs Dörfer auf den Gebirgen, womit das ganze Land angefüllet ist, und elfe in den Thälern oder längst dem Flusse. Dieser Theil ist gegen sein Ende zu sehr schmal, welcher die Spitze Noussa-nivel heißt, und die Seeleute sehr schlecht Nosenive nennen. Nahe dabey an der Einfahrt in den Meerbusen ist ein Wachthaus, wohin man einen Caporal mit einigen Soldaten schicket.

Stadt Amboina und deren Beschreibung.

Die Stadt Amboina liegt drittehalb Seemeilen von dieser Spitze gegen Norden von Leytimor in einer schönen Ebene an dem Ufer des Meerbusens. Sie ist gegen Südwesten von dem Gebirge Soya, gegen Westen von dem großen Elephantenflusse und gegen Osten von dem Flusse Way-Tomo umgeben; wiewohl eigentlich zu reden, die Dörfer Noussanivel, Latouhalat, Urimessen, Mareidhetka, Soya und Halong, welche an der andern Seite dieser beyden Flüsse sind, nicht recht wohl von der Stadt abgesondert werden können. Ihre Strecke von Nordost gegen Südwest längst dem Flusse ist eine kleine Viertelseemeile, und ihre Breite von Norden gegen Süden ungefähr vierzehnhundert Schritte. Die Stadt wird nur durch einen Erdwall vertheidiget, der an vielen Orten offen ist. Sie hat keine Thore. Ihre Straßen sind regelmäßig und ziemlich geräumig. Ob sie gleich nicht gepflastert sind, so verursachen die starken Regen daselbst doch wenig Schaden, und das Wasser zieht sich gleich ein, weil das Erdreich sehr schwammicht ist. Man zählet darinnen eilf Hauptstraßen, welche in dreyßig große Quartiere ungefähr eingetheilet werden, in denen über zweytausend Häuser sind, ohne die öffentlichen Gebäude. Unter diesen letztern sind das Schloß, der Passar oder Markt, die Malaienkirche, zwo Bürgerhauptwachen, das Rathhaus, das Hospital, das Waisenhaus, des Statthalters Haus, die alte und neue holländische Kirche und das Gewandhaus der Compagnie.

Schloß Victoria.

Das Schloß, Victoria genannt, nimmt beynahe die Mitte des nordlichen Theiles der Stadt ein, an dem Ufer, wo der Fluß Way-Tomo in den Meerbusen fällt. Es hat zwey Thore; das eine geht nach der Landseite und das andere nach einem langen und breiten Damme, an welchem sich die Schiffe in zwanzig Faden Wasser auf einem guten haltbaren Grunde vor Anker legen. Außen an der Festung hatte man seit einigen Jahren eine zehn bis zwölf Fuß hohe und ziemlich dicke Mauer gebauet, welche sie in einer großen Weite umgiebt, und ihren äußerlichen Graben hat. Die Besatzung des Schlosses steht unter dem Befehle eines Hauptmannes, eines Lieutenants und eines Fähndrichs. Auf einer von den Basteyen hat man einen Thurm aufgeführet, worinnen zwo Glocken hängen, die einzigen, welche in der Stadt sind. Eine Schildwacht schlägt daselbst die Stun-

Stunden und halben Stunden. Gegen Nordost des Schlosses, in dem Bezirke seiner Mauern findet man den Zimmerhof, wo der Equipagenmeister mit vielen Arbeitsleuten in Diensten der Compagnie seine Wohnung hat.

Beschreibung der Molucken.

Der Passar oder Markt, welcher sich gegen Abend von dem Schlosse, nahe am Ufer sehen läßt, ist eines der schönsten Gebäude der Stadt. Es ruhet nach der Länge auf neunzehn und nach der Breite auf sechs Pfeilern, zehn Fuß weit jeder von den andern, und man kann von allen Seiten hineingehen. Das Dach, welches dreyßig Fuß hoch ist, ist mit Ziegeln gedecket. Inwendig ist der Raum gut gepflastert, und man sorget dafür, daß er zu allen Zeiten sauber gehalten werde. Die Weiber bringen täglich ihre jungen Hühner, ihre Früchte und Küchengewächse dahin. Der Fischmarkt ist an einem Ende desselben. So groß dieser Platz auch ist, so ist er doch stets voller Leute. Er ist einer von den vornehmsten Zierden der Stadt, und zu gleicher Zeit derjenige, wovon sie den meisten Nutzen zieht. Ein wenig weiter hin nach der Westseite, zwischen der Chinesenstraße und dem Ufer, hat man die Malaienkirche, ein anderes schönes Gebäude von Holze, dessen Grund von Steinen ist. Es ist hundert Fuß lang und sechzig breit. Das Dach liegt auf zwoen Reihen Säulen, welche durch die Kirche durchgehen, wo sie in der Mitte einen Raum von dreyßig Fuß breit machen, der mit großen Gallerien umgeben ist. Es sind darinnen sehr saubere Stühle und Bänke für den Statthalter, für die Glieder verschiedener Collegien und für die andern vornehmen Civil- und Militärbedienten. Nicht weit von dieser Kirche findet man ein großes steinernes Gebäude, welches zur Hauptwacht der holländischen Bürgerschaft dienet, die daselbst alle Nacht zu wachen pflegt. Die Mestizenbürger, welche man die Gueux-verds, (die Grünbettler, Grüngeusen) nennet, haben dergleichen Hauptwache zu Ende des Weges, der längst dem Ufer hingeht, nahe bey dem Orte, wo der Elephantenfluß in den Meerbusen fällt.

Oeffentliche Gebäude.

Das alte Hospital, woraus man das Rathhaus gemacht, ist auch ein schönes steinernes Gebäude, welches nahe bey dem Flusse Way-Tomo gebauet ist. Es ist neunzig Fuß breit und vier und zwanzig hoch bis an das Dach. Das Untere dienet dem Wundarzte zur Wohnung, und das zweyte Stockwerk ist für die Versammlungen der Justizkammer, des Staatsrathes, des Vormundschaftsamtes und der Commissarien wegen Ehesachen, zu Rechte gemacht. Der Richtplatz ist gerade gegen über auf der andern Seite der Straße. Das neue Hospital ist ein wenig höher an eben dem Flusse jenseits auf einem mit Bäumen bepflanzeten Wege gelegen. Es ist ein prächtiges Gebäude von viereckichter Gestalt, wovon jede Seite hundert und funfzig Fuß breit, die Vorderseite vierzehn Fuß hoch ist, und eben so viel auch für das Dach hat. Der Oberwundarzt, welcher auch Befehlshaber darinnen ist, hat seine Wohnung zur Rechten. Die Kranken sind in vier andere Flügel vertheilet. Mitten in diesem Vierecke ist ein großer Hof, und auf beyden Seiten ein schöner Garten mit einem weitläuftigen Gottesacker.

Das Waisenhaus, worein man auch arme alte Leute nimmt, ist ein großes Gebäude, welches nicht weniger, als dreyhundert Quadratschuhe hat, aber viel länger, als breiter ist. Es ist daselbst eine schöne Wohnung für den Schulmeister und eine andere für die Schulmeisterinn, und rundumher viele kleine sehr sauber gebauete Häuser, die von armen alten Leuten bewohnet werden. Inwendig erblicket man einen großen viereckigen Hof, der über zweyhundert Schritte hat. Eine von den Thüren dieses Gebäudes geht auf die Straße der Grüngeusen, und die andere führet auf den Wall gegen Südost der Stadt.

Das

Beschreibung der Molucken.

Das alte Haus des Statthalters, welcher jetzt seine Wohnung in dem Schlosse hat, wo er als ein Fürst wohnet, liegt gegen Morgen, der alten holländischen Kirche gegen über. Es ist ein sehr großes Haus, welches 1689 von Brettern wieder erbauet worden, und hinter welchem eine schöne Gallerie geht, die über hundert Fuß lang, und ungefähr zwanzig breit ist und viele große Zimmer hat. An der Seite dieses Hauses ist die Wache des Statthalters, und jenseits ein prächtiger Garten von zweenen oder dreyen Morgen Landes, wo das Auge unter vielerley Gegenständen herumgeht, die es entzücken und in Verwunderung setzen. Man sieht daselbst eine kleine Insel, die von dem Gewässer des Way=Tomo gemacht wird, und mitten darinnen ein grünes Cabinet, welches mit allerhand Bluhmen gezieret ist, woraus man die allerreizendeste Aussicht, die man sich nur einbilden kann, gegen die verschiedenen Seiten des Gebirges hat.

Diesem Hause gegen über hat man die alte holländische Kirche, die ungefähr hundert Fuß lang, sechzig breit und auf eine Mauer von sieben bis acht Fuß hoch gebauet ist; das Uebrige aber ist von Holze, inwendig und auswendig sehr sauber gearbeitet. In dieser Kirche sieht man die Wapen aller holländischen Statthalter, welche deren vornehmste Zierde ausmachen. An der Seite oder darhinter ist die neue Kirche von Steinen, und als ein Achteck gebauet. Eine jede von ihren Seiten ist fünf und zwanzig Fuß breit, welches zweyhundert Fuß umher machet. Ihre Höhe ist sechs und siebenzig Fuß, wovon dreyßig für die Mauer bis an das Dach sind, welches mit Ziegeln gedecket ist, und zween starke gegossene Engel und andere eiserne Werke von einem gar zu schweren Gewichte trägt, als daß das Gebäude lange Zeit den Stößen eines Erdbebens in einem morastigen Grunde widerstehen könne. Man bedauert, daß diese Kirche gar zu weit abgelegen ist. Sie ist vollkommen schön, sehr hell, und alles inwendige Zimmerwerk ist von einer eben so vortrefflichen Arbeit, als auserlesenem Holze.

Das Gewandhaus der Compagnie ist an dem besten Orte der Stadt, dem Schlosse gegen über. Es steht mitten auf einem Platze ganz frey, um es vor den Zufällen von Feuer zu verwahren, wiewohl es außerdem ganz von Steinen gebauet ist. Es ist ein großer Laden, worinnen die Compagnie ihre Leinwand und Zeuge durch einen Verwalter verkaufen läßt, der daselbst seine Wohnung hat.

Häuser zu Amboina.

Die Häuser in der Stadt sind bequem. Man schöpfet darinnen eine sehr frische Luft und wohnet kühl, ob sie gleich alle von Holze und nur von einem Stockwerke sind, wegen der häufigen Erdbeben. Die Feuersbrünste haben sie indessen doch gelehret, sich der Ziegel, anstatt des Strohes und der Schindeln zu bedienen, womit nur noch die Häuser der Insulaner gedecket sind. Ihre Fenstern sind von Schilfrohre; und der Gebrauch des Glases ist daselbst nicht sehr gemein.

Man läßt die Anzahl der Einwohner der Küste Hitto fast auf funfzehntausend Seelen belaufen, wovon über viertausend fähig sind, die Waffen zu führen, und zweytausend ungefähr sind Datie. So nennet man diejenigen, welche die Regierung entweder zum Rudern oder zu andern öffentlichen Frondiensten brauchet. Eine jede Familie ist verbunden, hierzu einen Mann auf ihre Kosten zu stellen. Die Leute dieses Landes sind Mauren oder Muhamedaner, fünf oder sechs kleine Dörfer ausgenommen, welche das Christenthum angenommen haben. Alle Einwohner in Leytimor bekennen sich dazu, einige Mauren auf dem rothen Gebirge ausgenommen. Man zählet in diesem Theile des Eylandes sechstausend fünfhundert Seelen, achtzehnhundert Mann von einem zu Kriegesdiensten fähigen Alter, und sechshun-

dert

dert und sechzig Datie. Aus den Zählungen eines jeden Jahres von 1688 bis 1708 erhellet, daß die Anzahl der Einwohner ordentlicher Weise zwischen siebenzig und achtzig tausend Seelen gewesen; wovon die Europäer nur etwa den fünf und neunzigsten Theil ausmachen.

Beschreibung der Molucken.

Unter die Statthalterschaft von Amboina begreift man noch zehn andere Eylande, welche von Westen gegen Osten sind: Bouro, Amblau, Manipa, Kelang, Bonoa, Ceram, Ceram-Laut, Noussa-Laut, Honimoa oder Liase und Boang-Besi oder Oma.

Andere Inseln zu dieser Statthalterschaft.

I. Bouro, welche zwölf oder vierzehn Seemeilen von der Spitze Larike gegen Westen von Amboina ist, kann ungefähr achtzehn Seemeilen in die Länge von Osten gegen Westen, und dreyzehn in die Breite oder auch noch mehr haben, weil man ihr ungefähr vier und sechzig im Umfange giebt. Dieses Eyland ist nach Verhältniß seiner Größe nicht bevölkert genug. Man zählete zu den Zeiten des Verfassers nur vierzehn Wohnplätze der Insulaner darauf, wovon ein einziger aus Christen bestund, und ihre Anzahl belief sich nur auf dreyzehnhundert streitbare Mann und sechshundert Datie. Alle diese Dörfer, welche ehedem an verschiedenen Oertern des Eylandes zerstreuet lagen, sind genöthiget worden, sich unter das holländische Fort zu setzen, wo sie sich in einem großen Flecken, Namens Cajeli, vereiniget haben, welcher an dem Meerbusen dieses Namens liegt. Indessen hat doch jedes Dorf seinen eigenen Orancaie, das ist ein Oberhaupt, der es regieret, beybehalten. Diese Völker sind lange Zeit den Ternatern unterworfen gewesen, und macheten vor Alters eine ziemlich mächtige Völkerschaft. Da aber ihre Empörung unter der Regierung des Mandarsjah die Holländer als Bundesgenossen dieses Fürsten zu ihnen gezogen, welche sie auf den Punct niedergedrücket, worinnen sie noch heutiges Tages sind: so finden sich alle die andern Theile des Eylandes wüste, außer daß die Alfourier oder wilden Gebirger die Höhen einnehmen.

Insel Bouro.

Das erste Fort, welches die Holländer im 1657 Jahre allhier gehabt, war nur von Holze. Sieben Jahre darnach ließ der Statthalter von Amboina eines von Steinen erbauen, welches anfänglich Cosburg, und hernach Oostburg genannt wurde, und durch einen Zufall, den die Herausgeber nicht erklären, im 1689 Jahre in die Luft gesprenget wurde; und von dieser Zeit an hat man sich begnüget, die Loge mit Pfählen zu verschließen. Diese Loge führet den Namen Vertheidigung. Man hält daselbst einen Sergenten und dreyßig Soldaten. Das Haupt ist ein Buchhalter, der sich in diesem Posten vollkommen wohl befindet: die Compagnie aber zieht wenig Vortheile davon. Die vornehmste Handlung, welche daselbst geführet wird, ist mit Pady und Holze. Cajeli ist in einer morastigen Ebene, die sich über eine gute Seemeile zwischen den Flüssen Way-Souweill und Way-Abbo erstrecket. Dieser letzte Fluß ist der größte auf dem Eylande. Sein Wasser ist sehr trübe, aber ruhig, außer in den regnichten Jahreszeiten. Es geht aus einem Binnensee, der oben auf einem Gebirge liegt, von da der Fluß durch dreyhundert acht und achtzig Krümmungen an dem Ufer hinab steigt. Man kann ihn drey Tagereisen hinauf gehen, ohne Grund zu haben. Es giebt viele Krokodile in diesem Flusse, dessen Ufer fast überall mit sehr buschichten Bäumen bedecket sind.

Holländisches Fort.

Der Meerbusen von Cajeli, welcher ungefähr zwo Seemeilen ins Land geht, kann anderthalb Seemeilen Breite bey seiner Mündung haben, welche an der Westseite durch die Spitze Lissatetto und durch die Spitze Rouba an der Ostseite gemacht wird, von da man

Cajelische Meerbusen.

Beschreibung der Molucken.

man nach der ostlichsten Spitze gegen Norden der Insel, Namens Pela, kömmt, von da die Entfernung des cajelischen Meerbusens auf vier Seemeilen gerechnet wird. Es sind noch ihrer zwo, ehe man um diese Spitze hinumkömmt. Seit einigen Jahren hat man daselbst große Schneidemühlen angeleget, welche eine Menge Fahrzeuge dahin ziehen. Die andere ostliche Spitze gegen Süden heißt Barou-rea. Sie ist mit einer Felsenbanke von mehr als einer Seemeile in die Runde umgeben, welche sie als eine Art von einem halben Monde bedecket. Von dieser Spitze an ist die ganze mittägliche Küste durch unzählige Flüsse zerschnitten, worunter einige sehr ansehnlich sind. An dem westlichen Ende hat man den Berg Tomahou, welcher sich durch seine Höhe sehr weit im Meere bemerken läßt. Dieß ist das erste, was man in dem Eylande entdecket, wenn man von Batavia kömmt. Die Holländer nennen ihn gemeiniglich den Tafelberg, weil er auf seinem Gipfel platt ist. Man hält ihn auf einer von seinen Seiten für unersteiglich.

Zwischen diesem Berge und der Nordwestspitze, Namens Balattero, findet man noch einige Flüsse, worunter der Way-Ntu oder der Teufelsfluß der vornehmste ist, welcher auch aus dem Binnensee kömmt. Gegen Westen sind zwey kleine wüste Eylande, Namens Moamkou und Noambgul, welche mit Felsenbänken umgeben sind. Alle diese Gegenden sind damit angefüllet. Das nordliche Ufer wird auch von einer ungeheuren Menge Flüsse gewässert. Way-Tima und Way-Ila haben ihren Ursprung aus einem Binnensee. Das Uebrige dieser Küste zeiget nichts merkwürdigers bis an die Lisfatettospitze, wo ein sehr bequemer Schiffwerft ist. Ueberhaupt ist das Ufer eines der angenehmsten. Diese große Anzahl Flüsse, welche man über hundert und funzig sich belaufen läßt, unterhalten daselbst ein beständiges Grün, und hin und wieder findet man überall dicke Gebüsche, welche den Gegenden umher eine Kühle und Annehmlichkeit geben.

Schönes Holz

Das Eyland ist wegen seines schönen Holzes berühmt, worunter man zweyerley Ebenholz, schwarzes und weißes, und eine dritte unächte Art hat, die von der Eigenschaft der beyden andern Arten etwas an sich hat. Die Balatettospitze gab vor Alters Holz, welches bis auf hundert Fuß hoch war. Der Baum Basa, woraus die Insulaner ihre Piken macheten, wuchs vornehmlich auf dieser Spitze, die den Namen davon behalten hat. Die Holländer bedienen sich desselben, Kohlen daraus zu machen. Man findet daselbst noch verschiedene andere Arten Holz, welches zu Tischlerarbeit sehr hoch gehalten wird. Man bauet auch viele schöne Orembaien daraus.

und schöne Weiden.

Die Weiden sind daselbst vortrefflich; und die Butter, die man daselbst machet, wird für die beste in diesen Landen gehalten. Das Haupt der holländischen Loge hat bis auf sechzig und siebenzig Kühe, die ihn damit versorgen, und wovon der Statthalter zu Amboina auch seinen Theil hat. Der Reiß wird daselbst mit gutem Erfolge gebauet. Es wächst da auch eine sehr gute Art Gersten, Namens Ottong, und das Sago Borneo, ein kleines Korn, woraus man eine sehr leckerhafte Brühe machet.

Innere der Insel.

Man kennet das Innere der Insel nicht recht, welche voller gräulichen Gebirge und weitläuftigen Wälder ist, die an vielen Orten unzugänglich sind. Sie sind das Lager einer Menge großer Schlangen und anderer giftigen Thiere. Die Ufer der Flüsse sind

Großer See.

mit Krokodilen besetzet: das sonderbareste aber ist ein großer Binnensee, auf dem Gipfel eines Berges, welcher ungefähr die Mitte der Insel einnimmt. Diejenigen, welche ihn besuchet haben, haben sehr merkwürdige Nachrichten von ihrer beschwerlichen Reise dahin hinterlassen.

Der erste war Johann Leipsig, Oberhaupt zu Bouro, welcher sich im Jenner des 1668 Jahres auf einer Orembaye, in Begleitung vier Soldaten und einiger Orancaien des Landes dahin begab. Sie giengen von Lissela an der Südseite ab und den großen Fluß Way-Ila hinauf, welcher längst einem großen Forste hinfließt, der so dick und so buschicht ist, daß man gleichsam queer durchbrechen mußte. Die erste Nacht, welche sie in dieser gräulichen Wüste zubrachten, war so kalt, daß man kaum Feuer machen konnte; und da es angezündet war, so sah man es fast eben so bald wieder auslöschen. Bäume, die von eines Mannes Dicke zu seyn schienen, waren nur einen oder zween Zoll dick; so sehr waren sie mit Moose überzogen, und so schwach, daß sie oftmals, wenn man sich an sie lehnen wollte, auf einmal abbrachen. Man nahm daselbst keine Art von Thieren wahr, sondern nur eine große Anzahl Schweine, die sich daselbst sehr vermehret hatten, weil die Mauren das Fleisch davon nicht essen. Den andern Morgen setzeten sie ihren Weg in diesem Gehölze fort, wobey sie eben dem Flusse folgeten, den sie den dritten an ihrer Linken ließen, um in ein schönes Thal zu gehen, wo sie sich diese Nacht aufhielten, und ein wenig von ihren Beschwerlichkeiten ausruheten. Nachdem sie noch zween Tage angewandt, sehr hohe Gebirge mit vieler Mühe und Gefahr durch eine Menge von Blutigeln, einen kleinen Finger dick, wovon sie grausam gemartert wurden, auf- und abzusteigen: so kamen sie den sechsten Tag bey einer großen Ebene an, die sich bis an das Ufer des Sees erstrecket, dessen Entfernung von der Nordküste ihnen nur fünf bis sechs Seemeilen zu seyn schien. Sie hatten auch nicht viel mehr vom Wege zurück geleget, indem sie durch Hindernisse aufgehalten worden, die sie ohne Aufhören zu übersteigen gehabt.

Beschreibung der Molucken.

Leipsigs Reise dahin.

Sie sahen in dieser Ebene einige Baumgärten, die mit Fruchtbäumen, wie die zu Amboina, bepflanzet waren, und zerstreuete Hütten, in deren eine sie diese Nacht giengen, und eine Menge Pisang und viele Heerden Schweine fanden. Die Alfourier oder wilden Gebirger aber hatten bey ihrer Annäherung die Flucht ergriffen. Indessen kamen sie doch den andern Morgen wieder, und zeigeten ihnen, wie sie diese Schweine brauchten, wilde Eber zu fangen. Sie bothen den Holländern Saguweer zu trinken an. Diese gute Begegnung vermochte sie, noch zwo andere Nächte in der Hütte zuzubringen; worauf sie noch eine halbe Tagereise hatten, sich nach dem See zu begeben, dessen Ufer überall sumpficht und an einigen Orten mit Schilfe bewachsen waren.

Nach ihrer Schätzung kann er anderthalb gute Seemeilen breit seyn. Sein Gewässer ist nach Leipsigs Berichte rein, welcher in diesem Puncte mit den Soldaten nicht übereinstimmete. Man fand auf demselben viele wilde Enten und Taucher, aber keine andere Fische darinnen, als Aale. Ein schlechter Kahn, der aus einem Baumstamme gemacht war, hätte beynahe einen Soldaten umkommen lassen, der sich darauf gewaget hatte. Die Holländer glaubeten, mitten in dem See eine kleine Insel zu bemerken, worauf einige Gesträuche wuchsen. Man gab ihnen zu verstehen, es erhöben sich bey den Orcanen Wellen auf demselben, wie auf der offenen See. Ihre Absicht war, eine Flöße aus einigen Stücken Holz zu machen, um weiter zu kommen: die Alfourier aber widersetzeten sich. Leipsig bemühete sich vergebens, durch allerhand Höflichkeiten, sie zur Einwilligung zu bringen: er konnte nur ihrer achte davon bereden, die ihn seit dem letzten Nachtlager begleitet hatten. Sie waren auch noch schüchtern, und in der Landessprache so wenig geübet, daß man keine große Erläuterungen von ihnen erhalten konnte. Sie macheten sich

Beschreibung der Molucken.

nichts aus denen Kleidern, die man ihnen anboth, und das Geld schmeichelte ihnen nicht mehr. Da sie von ihrer zartesten Jugend an, der strengen Witterung gewohnt waren, so empfanden sie deren Beschwerlichkeiten nicht, und giengen nackend, bis auf einen Gürtel von Baumrinden, der ihnen die natürlichen Theile bedeckete. Man sah bey ihnen Säbel und Hackemesser; ein Beweis, daß sie mit den Einwohnern am Ufer in gutem Vernehmen lebeten, weil sie sich sonst dergleichen Gewehr nicht verschaffen, noch vielweniger es selbst machen konnten. Sie luden Leipsigen ein, das Makau mit ihnen zu trinken, welches sie als eine Art von Eide ansehen, wodurch sie sich versichern wollten, daß die Holländer in friedlichen Gesinnungen gekommen wären, und nicht das Land zu beobachten. Sie hegeten den Verdacht, ihr Endzweck wäre, sie in die Knechtschaft zu bringen, welche sie mehr scheuen, als den Tod.

An eben dem Tage macheten sich die Holländer zu ihrer Rückreise wieder auf den Weg, und giengen anfänglich durch viele Baumgärten der Alfourier längst dem See, indem sie sich gegen Osten wandten bis an einen sehr schnellen Fluß, welcher sich, aller Wahrscheinlichkeit nach, in den cajelischen Meerbusen ergießt, und an dessen Ufer sie diese Nacht zubrachten. Kaum waren sie daselbst angekommen, so sahen sie sich von allen Alfouriern verlassen, welches sie in die äußerste Unruhe setzete. Die Wegweiser, welche sie stets bey sich gehabt hatten, führeten sie den andern Morgen durch gräuliche Gebirge, schroffe Felsen und entsetzliche Wege, welche den Holländern unersteiglich waren. Man nahm gar zu spät wahr, daß man, vielleicht mit Fleiße, sehr übel geführet worden: in der Unmöglichkeit aber, wieder zurück zu gehen, mußte man aus der Noth eine Tugend machen, und sich bemühen, sich hundertmal mit Lebensgefahr einen Weg zu eröffnen, wenn man nicht vor Hunger und Elende in den Gehölzen umkommen wollte. Den Abend fand man sich am Ufer des Flusses Way-Nipel, welcher auch seine Quelle in dem See hat. Die beyden folgenden Tage konnten sie in diesen Gebirgen wegen der großen Regen und Leipsigs Unpäßlichkeit nicht fortkommen, welcher überaus schwach war. Sie thaten aber noch drey Tage einen so übertriebenen Marsch, durch dicke Gehölze, daß sie sich endlich wieder an dem nordlichen Ufer bey der Mündung Way-Nipel einfanden, wo sie ein Champan von Lissela nahmen, und sich nach einer Abwesenheit von zwanzig Tagen wieder nach Cajeli begaben.

Van der Stel versuchet eben diese Reise.

Die Folgen dieser Reise waren so unglücklich für sie, daß viele davon gelähmet blieben, und daß sich so lange Zeit keine Neugierige mehr fanden, welche sie unternehmen wollten, bis sich im 1710 Jahre, Adrian Van der Stel, Statthalter zu Amboina, entschloß, solche in Person zu thun. Da die Flotte der Corracoren, worauf er seine Umherreise that, zu Bouro angekommen war, so suchete er Nachrichten von dem Wege, den er nehmen müßte, um sich nach dem Binnensee zu begeben: die Einwohner aber, auch so gar die allerältesten, waren nicht vermögend, ihm die Erläuterungen zu geben, die er verlangete. Nach vielen vergebenen Nachfragen brachte man ihm einen Orang-Touha von Lissela, welcher meldete, er hätte sagen hören, der Weg fienge an dem Flusse Way-Nipel an dem Ufer bey Lissela an, von da man sich in zweenen Tagen nach einem kleinen Negerndorfe der Alfourier, Namens Fnabo begäbe, und von da wären es noch zwo gute Tagereisen bis nach Wakaholo, einem Wohnplatze, der nahe am See liegenden Alfourier, welche mit denen zu Fnabo, und diese letztern mit denen am Ufer handelten;

wobey er hinzusetzete, einer von diesen, Namens Wanebo, welcher oft von Lissela nach Fnabo gienge, könnte ihnen mehr davon sagen.

Beschreibung der Molucken.

Da der Statthalter befohlen, man sollte diesen Alfourier rufen, wenn die Flotte sich dieser Seite nähern würde: so kam ihr Wanebo bey dem Flusse Way-Pouteh entgegen, und versprach dem Statthalter, er wollte ihm den besten Weg bis zu dem See zeigen. Man brachte die Nacht an diesem Orte zu; und den andern Morgen früh, den 1sten des Windmonates, setzete die Flotte ihren Lauf gegen Lissela in die Gegenden des Flusses Way-Nipel fort, wo der Statthalter vor Anker legen ließ, und ans Land stieg, in der Meynung, man wollte sich auf den Weg begeben. Er wunderte sich aber sehr, als er Waneboen hier sagen hörete, der Weg längst dem Flusse wäre gar zu beschwerlich für die Europäer, und er riethe, sie möchten mit der Flotte bis nach dem Flusse Way-Pouteh wieder zurückkehren, wovon man den Morgen abgegangen war, und wo man einen bequemern und eben so kurzen Weg antreffen würde. Man fragete ihn, warum er das nicht den Tag vorher gesaget hätte, anstatt daß man ohne Noth die Ruderer abgemattet? Seine trockene Antwort war, er hätte nicht daran gedacht.

Da indessen der Statthalter für dienlich erachtete, seinem Rathe zu folgen, so kehreten die Corracoren wieder um, und kamen nach Way-Pouteh, wo man zu Mittage speisete; und Van der Stel ließ den Alfourier, um ihn aufzumuntern, bey Tische neben sich sitzen. Gegen fünf Uhr begab sich der ganze Zug, einen Musketenschuß weit von dem Flusse, auf den Marsch, und sie giengen vielmals über den Fluß. Nachdem sie ungefähr anderthalb Meilen fortgerücket waren, so nöthigte sie die Nacht, Halte zu machen. Den andern Morgen mußte man alle Augenblicke über eben den Fluß gehen, welcher schlängelnd bis ans Ufer hinfließt. Eine Seemeile weit von dem Orte, wo man die Nacht zugebracht hatte, traf man eine alfourische Hütte an, die aber verlassen war. Man hatte den Tag vorher zwo gesehen, die nicht so gut gebauet waren. Bey der letztern war ein Garten, der mit verschiedenen Arten von Pflanzen überflüßig versehen war.

Eine halbe Seemeile weiter hin verließ man den Fluß Way-Pouteh, um dem Flusse Roang zur Rechten zu folgen, wo man unzählige Felsen antraf, über die man nur mit vieler Mühe und Gefahr kam. Endlich begab man sich an den Fuß eines sehr steilen Gebirges, welches die Alfourier Flehit nennen, über welches zu gehen um so viel beschwerlicher zu seyn schien, weil er eine Art von Triebsande war, mit kleinen Kieseln untermischet, welcher sich bey dem kleinesten Stoße losriß, und eine Menge anderer bis unten hinunterzog. Indessen unternahm man es doch, ihn zu besteigen. Allein, als man auf eine gewisse Höhe gekommen war, wo der Weg immer schlimmer wurde, das Gepäcke zurückblieb, und der Wegweiser über die Unbequemlichkeit nur lachete, die er gegen die Hindernisse für nichts hielt, welche man würde zu übersteigen haben, wenn man über einen benachbarten Berg gienge: so glaubete der Statthalter, es hieße das Unmögliche versuchen, wenn man diese Reise noch weiter treiben wollte; und es wurde so gleich Befehl zum Rückzuge gegeben. Indessen erhielt doch ein Sergent, Namens Conrad Keller an der Spitze sechs anderer Holländer und einiger Insulaner die Erlaubniß, weiter zu gehen, und man wird seinem Berichte nunmehr folgen:

Er steht davon ab.

„Seit unserer Trennung von dem Statthalter haben wir den übrigen Weg ohne „Vergleich weit beschwerlicher gefunden. Oftmals haben wir über Felsen klettern müs-

Bericht eines Sergenten von seinem Gefolge.

 sen,

Beschreibung der Molucken.

„sen, wo nur ein Mensch gehen konnte. Dieses fürchterliche Gebirge, worüber wir zu „gehen hatten, hielt uns zween Tage auf.

„Den sechsten kamen wir nahe an den See. Wenn wir kein Wasser hatten, so „schnitten die Mauren ein Bambu ab, und reicheten uns seinen Saft, welcher den Ein- „wohnern zu ihrem ordentlichen Getränke dienet. Wir haben weder Reißfelder, noch „Moräste gesehen; und die Bäume waren nicht mehr mit Mooße überzogen, wie zu „Leipsigs Zeiten, weil wir in der trockenen Jahreszeit waren, welches gleich einen grossen „Unterschied machet. Die Nächte waren auch viel gelinder. Das Merkwürdigste auf un- „serer Reise waren zween kleine Hügel in der Gestalt eines Canals, die inwendig mit „Wasser angefüllet, und auswendig mit einem dicken Mooße bekleidet waren, welches „beständig angefeuchtet wurde, und dadurch eine allerliebste Wirkung durch die Mannich- „faltigkeit seiner Farben hervorbrachte. Gewisse Vögel von einer vollkommenen Schön- „heit, welche einen so starken Leib, wie die Canarienvögel, einen schwarzen Kopf, rothen „Hals mit einem weißen Streife umher und glänzende goldgelbe Federn haben, ließen „uns einen höchstlieblichen Gesang hören.

„Der See ist ungefähr viertehalb Seemeilen breit. Er ist fast überall rund, und „kann in der Mitte funfzehn bis sechzehn Fäden tief seyn. Man fängt nur Aale darin- „nen, die so dick, wie eines Mannes Schenkel sind. Ich setzete mich in ein kleines Canot, um „die Lage desselben desto besser zu erkennen: der Wind aber nöthigte mich bald, an das Ufer „wieder zurück zu kehren. Der See ist an dem Abhange eines Gebirges, und das Wasser „kömmt durch den Fluß Rey-Saie hinein, und zwar mit mehr Geschwindigkeit, als es „sich in den Way-Nipel ergießt. Ich hatte Lust, den ersten von diesen beyden Flüs- „sen hinauf zu gehen, zumal da der Orancaye, welcher daselbst zu befehlen hatte, zu „uns herunter gekommen war. Die Alfourier aber weigerten sich, mich dahin zu füh- „ren, unter dem Vorwande, es könnte mir ein Unfall begegnen.

„Diese Einwohner kamen uns sanftmüthig und gesellig vor. Sie lebeten nur von „Aalen, Pisang und Wurzeln. Wir sahen daselbst keine fruchttragende Bäume. Sie „hatten weder Vieh, noch Hühner, sondern nur Schweine. Wir kaufeten ihnen zwey „ab, wovon unsere Wegweiser nicht essen wollten, weil es nicht billig wäre, sageten sie, „daß sie von etwas äßen, das ihnen wäre bezahlet worden. Ihre Häuser liegen zer- „streuet, und man findet ihrer niemals über drey oder vier beysammen. Der Hauptwohn- „platz, welcher an dem Ufer des Sees ist, heißt Wakobolo. Nachdem wir den fol- „genden Tag daselbst zugebracht, so reiseten wir den 8ten früh morgens wiederum ab, „und kamen den vierten Tag glücklich ans Ufer. Man vermuthete, es möchten Würz- „nelken auf dem Gebirge seyn: wir haben aber keine wahrgenommen. Gleichwohl muß „etwas da seyn, welches uns die Einwohner nicht wollen bekannt werden lassen.

Andere Nachricht.

Mars, der Equipagenmeister, welcher diese Reise mit dem Haupte der Loge zu Bouro in eben dem Jahre that, hat dem Verfasser folgende Erzählung davon gemacht. Den ersten Tag, da er von Cajeli in einem Schiffe abgegangen, kam er bis nach Way-Nipel, von da er nur noch vier Tage brauchete, den übrigen Weg zu thun. Bey seiner Ankunft in den Gegenden von Wakaholo fand er daselbst noch den Orancaie dieses Ortes, einen Greis mit grauen Haaren, welcher zwey und dreyßig Jahre zuvor Leipsigen an das Ufer des Sees begleitet hatte. Wie Mars meynet, so liegt dieser See zwo Seemeilen weiter gegen Süden, als in der Karte, und seine Entfernung von dem nordlichen Ufer

Ufer ist nicht über drey Seemeilen. Er giebt ihm sechse im Umfange, zwo in der Länge und anderthalb in der Breite. Seine Tiefe gegen die Mitte ist zwanzig Faden. Mars sah diejenige kleine Insel darinnen nicht, wovon die Insulaner Wunder erzähleten. Man wollte ihn aber bereden, sie wäre damals überschwemmet. Der Aal ist der einzige Fisch, welchen dieser See ernähret. Die Kriechenten und wilden Enten erschienen auf demselben in großer Menge, und die Holländer von des Mars Gefolge schlugen ihrer viele mit Flinten todt, ohne auf die Vorstellungen der Alfourier etwas zu achten, welche zu befürchten schienen, diese Kühnheit möchte durch einen gewaltigen Sturm bestrafet werden.

Beschreibung der Molucken.

Die Orancaien der Alfourier und die vom Ufer steckten ein jeder eine Spitzruthe in das Wasser, zum Zeichen des Friedens und der Freundschaft. Alle Einwohner umher waren herzugelaufen, um solches mit anzusehen. Ihre Anzahl mochte auf hundert und sechzig Mannspersonen, achtzig Weibespersonen und etwa funfzig Kinder steigen. Ihre um den See zerstreut herumliegenden Hütten machen verschiedene kleine Dörfchen aus, in deren jedem man nur funfzehn bis zwanzig Personen zählet. Es sind überall nichts als hohe Gebirge, deren Fuß gleich am Rande des Sees anfängt, und keine Ebene dazwischen läßt. Die ungemeine Kälte, welche in diesem traurigen Aufenthalte herrschete, vermehrete noch das Grausen desselben. Da Mars endlich nichts gefunden hatte, als Ursachen, seine Mühe zu bedauren: so hatte er doch wenigstens das Vergnügen, nach Verlaufe zweener Tage das Ufer wieder zu erreichen; indem er gegen Süden hinab gieng: er hatte aber einen desto längern Weg zur See, um wieder nach Cajeli an der andern Seite des Eylandes zu kommen.

II. Das Eyland Amblau, welches von den Einwohnern des Landes auch **Belauw** genennet wird, ist das zweyte in eben der Ordnung von dem amboinischen Departemente. Es liegt gegen Süden der östlichen Spitze von Bouro in der Entfernung von zween grossen Seemeilen, und scheint ein wenig gegen Südwest und Nordost gekehret zu seyn. Seine Gestalt ist beynahe eyrund. Man giebt ihm anderthalb Meile in die Länge und eine in die Breite. Vor Alters war dieses Eyland sehr bevölkert, und enthielt bis auf funfzehn Dörfer, welche mit der Zeit auf neune herunter gekommen sind, deren Einwohner sich auf achtzehnhundert und funfzehn Seelen belaufen, worunter vierhundert und neunzehn Mann zum Kriege taugen, und hundert drey und achtzig Datie sind.

Insel Amblau.

Die Holländer haben zu verschiedenen Zeiten in Amblau viele Schanzen gehabt, um die Einwohner des Eylandes im Zaume zu halten, welche oftmals die Besatzungen darinnen niedergemacht haben. Seit vielen Jahren aber hat man nur eine bloße Wache von einem Caporale mit drey oder vier Mann dahin geschickt, welche sich nicht einmal beständig daselbst aufhalten, sondern zurück geholet werden, so bald man sie da nicht mehr nöthig zu seyn glaubet.

Das Land ist arm und bringt nicht genug Segen zur Nothdurft der Einwohner hervor, welche verbunden sind, ihren vornehmsten Unterhalt von Bouro kommen zu lassen. Das Eyland ist voller Gebirge: indessen giebt es darauf eine Menge Flüsse, die alle sehr klein sind. Man kennet ihrer eilfe bey Namen, und vielleicht finden sich deren noch mehr. Die Südwestspitze, welche die Holländer die Mönchskappe nennen, scheint von weitem als eine abgesonderte, sehr schmale, hohe und steinichte Insel. Die ganze Küste ist mit einer Kette von Felsen besetzet.

III.

Beschreibung der Molucken.

Insel Manipa.

III. Manipa, Herrea, Basia oder Condea, das dritte Eyland der Regierung zu Amboina, hat fast vier Seemeilen in die Länge von Osten gegen Westen, und seine Breite ist ungefähr anderthalb Seemeilen. Seine Lage zwischen Ceram gegen Morgen, und Bouro gegen Abend, setzet es gleich weit von diesen beyden Inseln, die beyde fünf Seemeilen weit davon entfernet sind. Man zählete vor Alters in diesem Eylande viele große Dörfer, welche vierhundert und zehn Mann unter Gewehr stellen und zweyhundert sechs und funfzig Datie schaffen konnten. Die Anzahl der Einwohner war ungefähr sechzehnhundert. Die Kriege aber, welche sie sich durch ihre Treulosigkeit gegen die Holländer zugezogen, haben sie fast auf nichts gebracht, und was davon übrig geblieben, ist genöthiget worden, sich unter die Stücke der Schanze Wantrow oder Mistrauen zu setzen, deren Besatzung aus zwanzig Mann unter einem Sergenten besteht, welcher zugleich das Haupt dieses Postens ist. Die Compagnie zieht keinen Nutzen daraus, seit dem die Nägelein ausgerottet sind: es ist ihr aber stets viel daran gelegen, zu verhindern, daß sich die Einwohner der Insel nicht in diese Handlung mischen.

Man entdecket auf dem Eylande vier große Gebirge, die ihnen ehemals zu Zufluchtsörtern dieneten, und wo sie sich gut befestiget hatten. Die Schanze Wantrow liegt gegen Süden der Insel. Eine Seemeile weiter hin gegen Osten kömmt man in eine Bay, vor welcher eine halbe Seemeile vom Ufer die kleine Insel Pulo-Touhan, oder die Taubeninsel liegt, welche von der Menge dieses Geflügels so genennet wird, welches man daselbst antrifft. Der Boden ist niedrig und mit einer großen Felsenbank umgeben, außer an der Nordseite, wo eine ganz mit Bäumen besetzete Bucht ist. Gegen Norden von Manipa ist eine andere Bay, der ersten gegen über, und in einiger Entfernung in der See eine zweyte Insel, die kleiner ist, als die andere und Patatesinsel heißt, weil diese Art Wurzeln daselbst sehr häufig wächst. Das östliche Ende von Manipa jenseits dieser beyden Bayen endiget sich durch eine schmale Spitze, Ouwane genannt, welche sich anderthalb Seemeilen weit erstrecket, und auch ganz mit Felsen umgeben ist. Gegen Nordwest hat man noch die kleine Insel Muskite oder Mückeninsel, welche sehr niedrig ist, und zwo andere gegen Westen, wovon die eine nur ein schroffer Felsen ist, dem man den Namen Teufelsinsel gegeben hat. Die Westspitze von Manipa, welche gegenüber ist, führet den Namen Sieel oder Nouron. Auf beyden Seiten der Schanze ist eine große Felsenbank, welche machet, daß die Schiffe genöthiget sind, eine Seemeile weit vom Ufer zu ankern.

Taubeninsel.

Patatesinsel.

Muskiteninsel.

Teufelsinsel.

Insel Kelang.

IV. Kelang, das vierte Eyland der Regierung zu Amboina, ist zwo Seemeilen gegen Norden von Manipa gelegen. Seine Gestalt ist fast viereckig. Man giebt ihm eine Strecke von anderthalb Seemeilen. An einem seiner Enden aber ist es viel breiter, als lang. Ehemals zählete man acht große Dörfer darauf, die ungefähr siebenhundert Seelen enthalten konnten, wovon hundert und achtzig Mann zum Kriege taugeten und neunzig Datie waren. Sie stunden unter dreyen Flecken, Namens Hatapouteh, Salatti und Kelang. Ihre vortheilhafte Lage auf schroffen Felsen und unersteiglichen Gebirgen, wo sich die Einwohner befestiget hatten, macheten sie den Holländern furchtbar. Sie haben aber dennoch solche endlich zu Paaren gebracht. Ihre Häupter sind nach Batavia geschicket, und die meisten Insulaner nach Manipa versetzet worden. Dieses Eyland ist arm und bringt nur wenig Sagu hervor. Dafür aber zieht man gutes Bauholz, vornehmlich Tannenholz heraus, wovon die Einwohner das Harz verkaufen. Das Land wird von einem schönen

Flusse

Flusse gewässert, welcher an dem Fuße eines hohen Gebirges fließt. Die Einfahrt wird durch verschiedene Felsenbänke gemacht. Man sieht daselbst auch ein Binnenwasser, Ala genannt, welches eben so, wie der Fluß, den Insulanern dienete, ihre Fahrzeuge und der Feinde der Holländer ihre dahin zu ziehen.

Beschreibung der Molucken.

Zwischen diesem Eylande und Ceram oder Houwamohel, ist eine andere kleine Insel, eine Seemeile lang und eine Viertheilmeile breit, Namens Pulo Babi, oder die Schweininsel, welche nur mit Schweinen besetzet ist, weil man kein süßes Wasser darauf findet. Sie ist mit hohen Gebirgen und Gehölzen angefüllet. Die kleine Straße, welche sie von der Küste von Houwamohel absondert, hat ungefähr eine Viertheilmeile in der Breite. Die Holländer haben sie Nassaus Fahrt genannt, weil Nassaus Flotte 1623 da durchgieng, um sich nach Amboina zu begeben. Der Strom ist daselbst so reissend, daß die kleinen Fahrzeuge sich allda bey dem geringsten Winde nicht halten können, ohne sich in Gefahr zu begeben, sie möchten an dem Ufer scheitern. An der Seite von Kelang ist auch eine kleine Fahrt, die viel schmäler ist, als die erste.

Schweininsel.

V. Bonoa, das fünfte Eyland eben der Regierung liegt drey Seemeilen gegen Norden von Kelang und zwo gegen Westen von Ceram. Es ist drey Seemeilen lang und ungefähr eben so breit. Das ganze Eyland ist voller Gebirge und Felsen, vornehmlich an der Westseite, wo man eine große Bay findet, queer über welche eine kleine Insel liegt, Namens Noussa Boan, deren Boden ebenfalls sehr erhaben und bergicht ist. Dieses Ufer zeiget ein Binnenwasser und zween kleine Flüsse, deren Gestade ehemals sehr bevölkert waren. Man zählete in dem Eylande bis auf dreyzehn Dörfer, welche drey hundert und dreyßig Mann zum Kriege und hundert und dreyßig Datie stellen konnten. Die Anzahl der Einwohner belief sich auf zwölf hundert, wovon fünf hundert das Christenthum angenommen hatten. Diese Insulaner sind ebenfalls unter die Stücken von Manipa versetzet, und ihre Häupter nach Batavia oder anders wohin geschicket worden, da sie, nach dem Beyspiele der Einwohner zu Kelang, sich empöret hatten; ein einziger Hauptmann, dessen Treue bekannt war, erhielt die Erlaubniß, mit den Christen seines Gebiethes und einigen Bauern, welche die Höhen inne hatten, in dem Eylande zu bleiben. Das Land ist arm und die Einwohner leben nur von ihrem Feldbaue.

Insel Bonoa.

Obgleich die Holländer so lange Zeit in dem Besitze des Eylandes Bonoa gewesen: so haben sie doch nur erst seit wenigen Jahren mit vielem Erstaunen entdecket, daß dieses Eyland durch einen Arm des Meeres in zwey Theile getheilet ist, wovon das ansehnlichste an der Seite von Houwamohel liegt, und den Namen Louhou führet, und das andere eigentlich das Eyland Bonoa ist, welches niemals bewohnet worden, weil der Boden sehr steinicht ist. Sie dienete aber den Insulanern zur Zuflucht, welche aus dieser Ursache die Sache geheim hielten. Unterdessen daß die Holländer auf der einen Seite Wache hielten, entwischeten die Fahrzeuge ihrer Feinde zwischen diesen beyden Eylanden, welches man sonst nicht begriff.

Insel Louhou.

VI. Ceram, das sechste und größte von allen Eylanden der Regierung zu Amboina, ist von Osten gegen Westen sechzig Seemeilen lang, und an einigen Orten zwölf bis funfzehn Seemeilen breit. Man theilet es in groß und klein Ceram. Die Ordnung der Beschreibung erfordert, daß wir von diesem letztern Theile anfangen, welcher der westlichste ist. Man giebt ihm gemeiniglich den Namen Houwamohel, bey den portugiesischen Schriftstellern aber ist er unter dem Namen Veranola bekannt. Er erstrecket sich ungefähr zehn

Insel Ceram.

Houwamohel.

Beschreibung der Molucken.

Seemeilen weit von Norden gegen Süden, und seine größte Breite ist von vier bis fünf Seemeilen. Er ist eine Halbinsel, die durch eine Erdzunge von einer kleinen Seemeile breit, welche man den Tanounopaß nennet, an Ceram hängt. Die mittägliche Spitze von Houwamohel, welche Sihel, und von den Holländern de Drooge Rysthoek genennet wird, ist nur zwo Seemeilen von der Küste Hitto entfernet. Die Anfuhrt ist wegen derer Felsen gefährlich, woraus diese Küste besteht, und die auf ihren beyden Seiten wie eine Mauer zu stehen scheinen, ohne den geringsten Ankergrund in einer guten Entfernung. Man findet in den Gegenden umher kein Wasser.

Cambello.

Man zählete vor Zeiten in dieser Halbinsel ein vierzig Dörfer, die von dreyen Hauptflecken, Namens Cambello, Leßidi und Louhou, abhiengen. Die beyden erstern lagen gegen Westen und der letztere gegen Osten. Cambello war anfänglich der Mittelpunct der Handlung mit den Würznelken, welche die Einwohner dieses Fleckens zuerst aus den Molucken nach Amboina gebracht zu haben sich rühmeten. Die fremden Nationen, welche durch diese kostbare Waare dahin gezogen wurden, ländeten, ungeachtet der Unbequemlichkeiten der Rheede, häufig daselbst an. Vor dieser Zeit war Leßidi dem Flecken Cambello weit überlegen: Louhou aber war in verschiedenen Absichten der beträchtlichste unter den dreyen; und daselbst schlugen die alten Statthalter des Königes von Ternate ordentlicher Weise ihren Sitz auf bis 1620, da sie sich nach Lucielle begaben, um sich daselbst wider die Holländer zu befestigen. Indessen kamen sie doch zurück, ihren ersten Posten wieder einzunehmen, nachdem sie 1637 von da verjaget worden.

Holländische Forts.

Die Holländer haben zu Cambello ein steinernes Fort gehabt, Hardenberg genannt, ein anderes zu Leßidi, ein drittes zu Louhou, Namens Overburg, und ein viertes zwischen Cambello und Leßidi; drey hölzerne Forts oder mit Pfählen eingeschlossene Logen an andern entferntern Orten ungerechnet. Nach der im 1651 Jahre erfolgeten allgemeinen Niedermetzelung ihrer Besatzungen und der Entvölkerung von Houwamohel, welche im 1653 Jahre darauf folgete, ist von allen diesen Plätzen nur die Festung Overburg übrig geblieben, welche einen Raum von vier und funfzig Fuß ins Gevierte einnimmt, und worinnen die Compagnie eine Besatzung von zwanzig Soldaten unter der Anführung eines Sergenten hält, der unter dem Befehlshaber der Küste Hitto steht. Dieser Wache ist anbefohlen, beständig das Land zu durchsuchen, um alle Gewürzbäume auszurotten, welche sich daselbst noch in großer Anzahl befinden. Sie muß auch auf die Unternehmungen von außen besonders aufmerksam seyn, und auf das Saguholz der Gesellschaft Acht geben, welches man einigen Bürgern zu Amboina auf drey Jahre zu verpachten pflegt.

Ostküste von Houwamohel.

Unter Louhou stunden alle Dörfer der ostlichen Küste von Houwamohel, ihrer siebenzehn an der Zahl, welche ihre Nägelein dahin zu verkaufen brachten. Gegen Norden dieses Fleckens hatte die Negerey Serolauw in ihrem Bezirke so viel Bäume, daß man bis auf ein Bahar oder fünfhundert und funfzig Pfund Nägelein davon sammelte. Laala, wo die Holländer ein hölzernes Fort aufgeführet hatten, war wegen seiner Saguwälder berühmt, die sich jenseits Locki, einen andern berühmten Ort erstreckten, woraus die Statthalter zu Ternate einen ihrer festesten Plätze gemacht hatten. Luciela war wegen seiner vortheilhaften Lage nicht weniger fest. Von dem Vorgebirge dieses Namens, welches man auch Houlong nennet, wendet sich die Küste nach Südwest, und zieht sich auf eine Seemeile breit gegen Louhou zusammen, von da sie gegen Süden, bis an die Spitze Sihel, ungefähr vier Seemeilen weit läuft, und noch einige andere Spi-

Beschreibung der Molucken.

ken und Bayen machet, wovon die vornehmste die Picaspitze ist, welche die Holländer die Coeskoesbay genennet haben, und ehemals der Sammelplatz der Flotte der Coracoren war.

Wenn man vor der Spitze Sihel vorbey ist, dritthalb Seemeilen gegen Norden an der westlichen Küste: so ist der erste merkwürdige Gegenstand, den das Ufer zeiget, ein großer Felsen, der unter dem Namen Baton Loubang bekannt ist, an dessen Fuße die Natur verschiedene sehr tiefe Höhlen zu bilden ein Belieben getragen, deren äußerliches Ansehen den Thoren einer Stadt mit ihren Thürmen ziemlich ähnlich sieht. Diese Grotten dienen denjenigen, welche von der Nacht überfallen werden und kein anderes Nachtlager finden, um die Wiederkunft des Tages zu erwarten, obgleich der Aufenthalt darinnen gräulich, und auch der Schlangen und anderer giftigen Thiere wegen, die sich darinnen befinden, gefährlich ist. Zwo kleine Seemeilen weiter kam man zu dem berufenen Flecken Cambello, welcher von Louhou durch ein hohes Gebirge abgesondert war, über welches sich die Einwohner in weniger als zween Stunden von einem an das andere Ufer begaben. Von der Spitze Sihel bis hieher, in einer Strecke von vier Seemeilen ungefähr, ist das Land nicht ganz eine Seemeile breit. Jenseits Cambello aber geht die Küste bald zwo, drey und endlich ungefähr vier Seemeilen gegen Westen vorwärts.

Anderthalb Seemeilen jenseits dieses Fleckens lag Lessidi hinter zweyen großen Gebirgen. In eben der Weite gegen Norden von Lessidi war der Flecken Erang in einem Lande, dessen natürliche Reizungen die Vorstellung von einem irdischen Paradiese machen. Der schöne Fluß Ajer-Mira ist nur eine halbe Seemeile weit davon entfernet. Das Land wird gegen Westen anderthalb Seemeilen lang nach der Spitze zu immer breiter, welche zwischen Houwamohel und der Schweininsel die Nassaufahrt machet. Nach dieser Spitze lauft die Küste gegen Osten, und die Felder werden durch viele kleine Bayen und Spitzen bis an den Tanounopaß immer schmäler. Drey Seemeilen weit von Ajer-Mira gegen Nordost fand man Assahoudi, ein Dorf, dessen Einwohner sich bey ihren Nachbarn durch ihre Seeräubereyen furchtbar gemacht hatten. Die Holländer haben sie nur erst nach vieler Mühe und vielem Verluste ausgerottet, weil sie so wohl von den Macassaren, Malayen, Ternatern und andern Beystand erhielten, als auch mit einer Menge Festungen bedecket waren, und es schwer fiel, ihnen in ihren unterirdischen und unmerklichen Schlupfwinkeln an dem Fuße des Gebirges zu folgen, woraus sie beständige Ausfälle, und stets mit einigem neuen Vortheile auf ihre Feinde thaten. Vor diesem Gebirge hat man im Meere viele kleine Inseln, wovon die vornehmste den Namen Noussa-Niton, Teufelsinsel, führet, und ehemals durch ein Fort vertheidiget wurde. Die andern sind weiter nordostwärts gegen die Spitze Tapi zu, welche zwischen zween ziemlich tiefen Bayen, Gysels und Hatahouli genannt, ist, wovon die letztere viele sonderbare Teiche zwischen den Feldern machet, über welche hinaus ein großer Binnensee ist, Namens Tebounmina, welcher sich durch unterirdische Canäle zwischen einigen Felsen in das Meer ergießt. Alle diese Gewässer sind voller Kaymane. Der Boden bis nach Tanounopaß ist sehr sumpfig und zeiget nichts merkwürdiges.

Man giebt vor, die Anzahl der Einwohner in Houwamohel habe sich ehemals auf zwölftausend belaufen, wovon zweytausend und dreyßig Kriegesleute und eintausend fünf und vierzig Datie gewesen. Ihre Ueberbleibsel sind nach Amboina und in andere be-

Beschreibung der Molucken.

nachbarte Inseln versetzet worden, so daß das Land gänzlich wüste liegt, ob es gleich eines von den fruchtbarsten Ländern in Indien ist.

Groß Ceram.

Das große Stück von Ceram wird auch in die nordliche und südliche Küste getheilet. Es ist funfzig Seemeilen lang und ungefähr funfzehn breit. Gegen Norden des Tanounopasses ist die Bay, welche ihn an der Westseite bildet, ganz voller Felsenbänke und kleinen Inseln, worunter die vornehmste Noussa-Ela genannt, nicht weniger, als eine Seemeile im Umfange hat: sie ist aber ohne Wasser und ohne Einwohner. Ihr äußeres Ufer ist mit einer Felsenbanke versehen. Gegen Osten wird der Canal, der sie von der Küste von Ceram absondert, durch eine andere Banke versperrt, welche eine Seemeile breit ist, und vor einer schmalen und fünf Vierthel Meilen langen Spitze, von Norden gegen Süden hingeht, hinter welcher eine kleine Bucht ist, die gleichsam eine Halbinsel daraus machet. Jenseits dieser Banke, welche die Einwohner Hatouassa nennen, kömmt man in eine Bay, die sich von Südost gen Nordwest erstrecket, und durch eine gerade nach Westen zu liegende Spitze geendiget wird; und wenn man vor dieser kleinen Spitze vorbey ist, so trifft man die Bay Cawa an, welche sehr geräumig ist.

Insel Noussa-Ela.

Insel Noussa-Camou.

Das kleine Eyland Toppers-Hoedje oder Noussa-Camou ist nicht weit davon entfernet. Man sieht in allen diesen Gegenden eine Menge Doujongs oder Seekühe, welche einige für Sirenen halten. Zwischen den Bayen Cawa und Waybolo, eine Seemeile von einander, findet man noch eine Bay, beynahe von eben der Gestalt, als die vorige, auf welche auch eine sehr schmale Spitze kömmt. Die folgende heißt die Spitze Calouway; und hier fängt die nordliche Küste von Ceram an. Sie wird so wenig besuchet, daß es genug ist, die vornehmsten Oerter derselben nur anzuzeigen.

Nordliche Küste von Ceram.

Zwo Seemeilen gegen Osten von der Spitze Calouway findet man Nuniali, ein sehr bevölkertes Dorf auf dem Abhange eines Hügels in einiger Entfernung vom Ufer. Seine Einwohner sind überaus hochmüthig und wollen von niemanden abhängen. Ihr Orancaie nimmt den Titel eines Großverwalters an, und hat in einer von den Generalversammlungen des Landes den Vorsitz. Bolela ist eine Seemeile weit von Nuniali, an einer kleinen Bay zwischen zweenen großen Flüssen an dem Fuße eines hohen Gebirges, welches einem zerstörten Schlosse ähnlich sieht, und auf welchem man viele Wohnungen der Alfourier erblicket, welche sich noch durch einige zerstreute Dörfchen ungefähr zwo Seemeilen weit erstrecken. Man findet aber fünf andere Seemeilen lang nichts weiter, als ein wüstes Ufer bis nach Louhou, wo die Küste eine große Spitze bildet, Namens Cara, vor welcher die fünf kleinen Eylande Noussa-lima liegen. Gegen Nordwest hat man noch die Spitze Noussa-Ela, welche ein wenig ansehnlicher ist.

Spitze Cara.

Gegen Osten von der Spitze Cara jenseits eines großen Flusses ist das Dorf Paa, welches dem ganzen Lande seinen Namen giebt. Darauf kömmt die Bay Hatouwe, welche vier bis fünf Seemeilen lang und zwo in den Feldern tief ist. Zur Rechten, wenn man hinein fährt, findet man die kleine Insel Calecale; und eine Seemeile weiter gegen Osten, zwo andere, Namens Soynomi und Moti, nicht weit von dem Ufer entfernet. Hatouwe und Lissabatta, die beyden Hauptnegerndörfer dieser Küste, liegen eine Seemeile weit jenseits in einer der schönsten Gegenden der Insel. Hatouwe ist wegen seines großen Handels mit Sagu bekannt, und es kommen jährlich eine große Menge Fahrzeuge dahin, sich damit zu beladen. Die Einwohner zu Lissabatta, welche aus einer Vermischung

mischung fremder Völker bestehen, haben den Holländern zu allen Zeiten viel zu schaffen gemacht. Sie haben oft ihre Wohnung verändert, und eine unerträgliche Tyranney über die benachbarten Dörfer ausgeübet. Saway, eine andere beträchtliche Negerey, ist eine Seemeile gegen Osten von Hatouwe entfernet.

Beschreibung der Molucken.

Nach der Spitze, welche jenseits ist, trifft man zwo kleine Inseln, Namens Noussa-Oulat, und zwo Sandbänke jenseits der Bay Salouway an. Zwo Seemeilen weiter, immer gegen Osten, läuft der Fluß Sapalewa, welcher wegen der Generalversammlung berühmt ist, die in den Gegenden daherum gehalten wird, und wobey der Orancaie von Nuniali, oder der Vornehmste unter den alfourischen Häuptern dieser Küste, den Vorsitz hat. Bey der Ostspitze der Salouwaybay, Namens Hatou-Alau, hat man das Negerndorf Purmata zwischen den Dörfern Toulousey und Hatilen, die davon abhängen, wie noch zwey andere weiter im Lande. Alle diese Negereyen sind im Besitze eines großen Handels mit Sagu, vornehmlich Toulousey, wo die Rheede sehr gut ist. Purmata treibt auch einen beträchtlichen Handel mit den Papuern von Missoval, welche dahin kommen, Sclaven, schöne Paradiesvögel und andere Waaren zu verkaufen. Ihr Sammelplatz ist zu Hote, funfzehn Seemeilen von der Spitze Hatou-Alau. Es ist da ein großer Fluß, auf welchem man viele Meilen in das innere Land hinauf fahren kann. Er kömmt aus einem hohen Gebirge, welches man die Mönchskappe nennet, weil es fast die Gestalt derselben hat. Dieser Bezirk wurde im 1699 Jahre von der holländischen Compagnie dem Könige von Tidor gegeben, welcher indessen doch nur erst zehn Jahre darnach Besitz davon nahm.

Drittehalb Seemeilen weit ins Meer hinein gegen Nordnordost von dem Flusse Hote, hat man die Banke Louwarde, welche den Seeleuten furchtbar ist. Drey Seemeilen gegen Osten von Hote fängt die Küste an, sich gegen Südost und hernach gegen Süden zu wenden, wo man in einer Strecke von acht Seemeilen noch viele Flüsse bis an die große Bay Warou findet, welche drey oder vier Seemeilen breit und zwo tief ist. Diese Bay giebt ihren Namen einem ziemlich bevölkerten Dorfe: ihre Einwohner aber sind noch sehr wild. Zwo Seemeilen gegen Nordost von der Küste, aber viere von Warou, entdecket man die kleine Insel Leuwarde, welche zwo Seemeilen lang und an einigen Orten viere breit ist. Gegen Süden, eine Seemeile darüber hinaus, sind zwey andere etwas größere Eylande, wovon das vornehmste, Pulo-Akat genannt, nahe bey der Ostspitze von Warou an der Mündung des großen Flusses Ayer-Masin ist, welcher Namen salziger Fluß heißt. Diese drey Eylande sind wüste und mit Felsenbänken umgeben, wovon diejenige, welche an die beyden letztern gränzet, sich noch vier Seemeilen gegen Südosten längst der Küste hin erstrecket, wo man keine Wohnplätze mehr findet, bis zu einer Spitze, auf welcher das schöne Dorf Rarakit, an dem Fuße eines hohen mit Bäumen bedeckten Gebirges liegt. Dieses Negerndorf ist stets ein Seeräuberneſt gewesen, welches von weggelaufenen Leuten aus verschiedenen Nationen gebildet worden, die den Statthaltern zu Amboina oftmals viel zu schaffen gemacht haben.

Bay Warou.

Fluß Ayer-Masin.

Weiter ins Land hinein entdecket man ein Gebirge, dessen Gipfel platt ist, und welches sich von andern durch seine ungeheure Höhe unterscheidet. Die Insulaner nennen es Salangur, und die Holländer den Tafelberg. Von Rarakit läuft die Küste durch eine kleine Bay gerade gegen Süden vier oder fünf Seemeilen weit. Die Schönheit dieses Ufers machet es sehr volkreich, und man sieht daselbst viele große Dörfer, unter andern

Tafelberg.

Beschreibung der Molucken.

Kien, wo wöchentlich ein allgemeiner Markt dieser Gegend gehalten wird. Vor der Bay vier Seemeilen im Meere trifft man eine große Sandbanke an, Namens Modrang. An der Südwestspitze der Insel sieht man noch einige Negerndörfer bey einer Bucht, welche Ceram von Keffing, einem kleinen Eylande, absondert, welches anderthalb Seemeilen lang und eine halbe Seemeile breit ist, und sich an seinem östlichen Ende mit einer Spitze endiget. Von Keffing hängen acht Wohnplätze ab, die durch einen Haufen verschiedener Völker angeleget worden, welche eine sehr boshafte Gemüthsart haben. Sie treiben einen großen Handel mit den Einwohnern von Neuguinea, denen sie Büchsen mit weißen Muschelschaalen ausgeleget, und verschiedene Arten von Halsschmucke bringen, wofür sie andere Waaren eintauschen, wovon sie einen beträchtlichen Vortheil ziehen. Die Schaluppen, welche die Statthalter zu Amboina und Banda fast alle Jahre abschicken, in diesen Gegenden zu kreuzen, berauben sie zum Theile desjenigen Vortheiles, den sie ehemals bey dem Schleichhandel mit Würznelken und Muscatenbluhmen und Nüssen fanden. Sie können es auch der Compagnie nicht vergeben, und lassen bey allen Gelegenheiten ihre Empfindlichkeit darüber ausbrechen.

Insel Keffing.

Insel Ceram-Laout.

Ehe man zu der mittäglichen Küste von Ceram fortgeht, so ladet die Nachbarschaft von Ceram Laout, welches die siebente von den eilf amboinischen Statthalterschaften ist, uns ein, die Beschreibung desselben nicht weiter hinaus zu setzen. Dieses Eyland ist gegen Osten von der Spitze von Keffing, ungefähr eine Seemeile weit entlegen. Man giebt ihr fast zwo Seemeilen in die Länge von Osten gegen Westen und eine in die Breite. Der Boden desselben ist erhaben, bergicht, und hat kein anderes Wasser, als was aus den Brunnen geschöpfet wird. Seine Nordseite zeiget eine sehr schöne Bay: die ganze Insel aber ist mit einer breiten Sandbank umgeben, welche sich über vier Seemeilen weit gegen Osten erstrecket, und auf welcher man viele andere kleine Eylande sieht, als z. B. Maar, Pulo, Gesser, Warlau, Noussa-Ngarat, Kivar, Kanali, Makoka, Watteou-Matta, Matta-Wouli, Kidan, Neding, Noukous, Grages, Koan und Magat, welche nichts merkwürdigers, als ihre Namen haben, wofern es nicht noch das ist, daß sie den Papuern zur Zuflucht dienen. Gegen Südost hat man die Eylande Tenimbar und Goram, welche eigentlich zu der Regierung in Banda gehören.

Andere kleine Inseln.

Das Eyland Ceram-Laout ist gegenwärtig wüste, und seine alten Einwohner, welche auch ein Haufen von verschiedenen Nationen sind, haben sich mit denen in Keffing vereiniget, deren Sitten und Wesen sie angenommen haben. Sie machen eilf Kreise aus deren jeder seinen eigenen Orancaie hat, und welche durch besondere Handlungsfreyheiten von einander unterschieden sind. Die Holländer haben sie 1633 bekrieget, und auf die Unterwerfung dieser Völker gegen die Compagnie ist die Ausrottung aller ihrer Nägelein gefolget.

Mittägliche Küste von Ceram.

Wir wollen wieder zu der mittäglichen Küste von Ceram zurückkehren, unter welcher man ordentlicher Weise Keffing, wiewohl sehr unfüglich, begreift, weil dieses Eyland an der Südwestspitze des großen Eylandes liegt, wo seine Hauptwohnplätze gelegen sind. Diese Spitze bildet eine andere Insel, welche von Keffing abhängt, deren Gränzen sich drittehalb Seemeilen gegen Westen erstrecken bis an das Dorf Gouligouli, welches an einer kleinen Bay liegt. Ihr gegen Osten entdecket man einen runden Felsen, Namens Solothay, nicht weit vom Ufer, auf welchem sich die Einwohner von Gouligouli ehedem befestiget hatten. Nachdem sie 1639 von den Holländern davon verjaget worden,

den, welche ein schlechtes kleines Fort, Namens Ostende, daselbst baueten, so haben diese Insulaner wiederum Besitz davon genommen; und ihr Orancaie hat seinen ordentlichen Aufenthalt daselbst. Vor der Westspitze dieser Bay hat man die kleine Insel Pulo-Hoffa, und von Gouligouli bis nach Keffing eine große Sandbank eine Seemeile weit.

Beschreibung der Molucken.

Hier fängt sich eigentlich die mittägliche Küste an. Man theilet sie in vier Theile oder Kreise, welche von Osten oder von Gouligouli gegen Westen Gounnilan, Kotarouwa, Silan-Binauwer und Silan oder Selan sind, außer einem fünften Theile von diesem letztern bis nach Tanounopaß. Der erste von diesen Kreisen zeiget ein Gebirge, welches daherum das höchste ist, und fünf bis sechs nicht sehr ansehnliche Wohnplätze. Der zweyte ist volkreicher. Er enthält zween Flecken, Kelibon und Kellimori, wovon ein jeder seinen König hat. Beyde sind mit Mauern umgeben und durch einen schönen Fluß von einander abgesondert, von welchem dieses Land seinen Namen annimmt. Ihr Handel besteht vornehmlich in Sagu, den man daselbst im Ueberflusse findet. Die Mauren, welche diese beyden Flecken bewohnen, sind heutiges Tages viel höflicher, als sie vordem gewesen; welches man dem Gebrauche der malayischen Sprache zuschreibt, welche sie sehr gut reden. Sechs Seemeilen weiter gegen Westen hat man das Dorf Tobo, welches auf einem sehr hohen und so steilen Felsen liegt, daß man nicht anders, als mit einer Leiter hinauf steigen kann. Dieser Felsen geht ziemlich weit vor ins Meer, und scheint eine abgesonderte Insel zu seyn, an welche die Wellen auf drey Seiten schlagen. Die Einwohner in Tobo aber sind gleichwohl genöthiget worden, an das Ufer hinab zu steigen, wo sie einen schönen Wohnplatz bilden, welcher von einem Sangagi oder Herzoge regieret wird, der viel mächtiger seyn soll, als der König von Kelibon, dessen Gebieth sich bis an die Waroubay auf der andern Seite der Insel erstrecket. Man setzet hinzu, dieser Sangagi könne bis auf viertausend Mann ins Feld stellen: diese Anzahl aber scheint sehr vergrößert zu seyn. Indessen ist es doch gewiß, daß man ihn 1709 bey einer öffentlichen Ceremonie in Begleitung vierhundert Mann, die alle mit Musketen bewaffnet waren, hat erscheinen sehen. Er zählet auf zwanzig alfourische Dorfschaften in seinem Gebiethe.

Ihre Eintheilung.

Eine Seemeile gegen Westen von Tobo hat man Hatoumeten, welches aus drey Negerndörfern besteht. Das Land hat einen Ueberfluß an Sagu, womit die Insulaner von Banda, die nur vierzehn oder funfzehn Seemeilen davon entfernet sind, ihre Pirogen befrachten. Alle die Dörfer, welche zwischen Hatoumeten gegen Süden von Ceram und Waren gegen Norden sind, gehören dem Könige von Tidor, kraft einer Abtretung von der holländischen Compagnie. Drey Seemeilen von dem ersten dieser Dörfer hat man das mächtige Negerndorf Werinama, eines von den vornehmsten dieses Landes, welches von einem Könige beherrschet wird, und an der Ostspitze der großen Bay Haja oben auf einem Hügel liegt, wo sich die Einwohner gut befestiget haben. Jenseits dieser Spitze kömmt man an die Ufer eines schönen Flusses, Heirou genannt, vor welchem eine kleine Insel zwo Seemeilen weit vom Ufer, liegt. Im 1648 Jahre haben die Holländer in den Gegenden daherum vier schöne Specereygehölze entdecket, welche über viertausend Bäume, sowohl mit Würznelken, als Muscatnüssen, enthielten.

Man rechnet sechzehn Seemeilen von Keffing bis nach Werinama, wo Selan anfängt, der vierte Theil dieser Insel, welcher, nach dem Zeugnisse der Landeskinder, der

ganzen

Beschreibung der Molucken.

ganzen Insel seinen Namen gegeben hat. Die Bay Haja ist fast auf acht Seemeilen groß. Ihre vornehmsten Negerndörfer sind Hattehahou, wovon die meisten Wohnplätze der Alfourier abhängen, welche sehr weit im Lande zerstreuet liegen; Tolouti, ein mächtiges Dorf auf einem Hügel gelegen, welcher seine Einwohner sehr eingebildet machet; Laymou, welches ihm weder an der Stärke noch an der Anzahl der Menschen etwas nachgiebt; Tehouwa, Folin und Telesay, welche ein wenig geringer sind. Das Ufer giebt schönes Bauholz. Diese Gegend ist auch die erhabenste von Ceram; und ihre Gebirge, die auf sechzehn bis siebenzehn Seemeilen weit in der See gesehen werden, erstrecken sich durch eine Kette queer durch das Land bis nach Hota auf der andern Seite des Eylandes. An dem ostlichen Ende der Bay liegt das Dorf, wovon sie den Namen annimmt, zwo Seemeilen von dem großen Flusse Way-Jla, auf einer hohen Spitze, die mit einer Sandbanke versehen ist, welche den Zugang dazu schwer machet. Die Einwohner dieses schönen Dorfes bekennen sich zur muhammedanischen Religion, reden die malaysche Sprache besser, als die andern Ceramer, und werden für die witzigsten auf dieser Küste gehalten. Fünf und eine halbe Seemeile von der Spitze Aja findet man ein anderes muhammedanisches Negerndorf, Namens Tamilau, auf einer schönen Anhöhe, die an das Ufer stößt. Seine Einwohner sind viel weißer und von einer höhern Statur, als die aus den andern Theilen der Insel, und die malayische Sprache ist ihnen auch geläufig. Dieser Kreis machet sich wegen seiner schönen Gehölze und der Menge seiner Fruchtbäume merkwürdig. Zwo gute Seemeilen jenseits Tamilau findet man ein anderes ziemlich beträchtliches Negerndorf, Namens Sepa, an einer großen sehr unbequemen Bay; und fünf Seemeilen weiter zeiget sich die Coakspitze, wo die Holländer ehemals ein hölzernes Fort, Namens Harderwyk, gehabt haben, welches nicht mehr vorhanden ist.

Man kömmt darauf in eine geräumige Bay, die Elipapoutehbay genannt, von dem Namen eines Dorfes, welches fast in der Mitten liegt. Dießseits sind drey andere Dörfer, welche das Christenthum schon vor mehr als hundert Jahren angenommen haben, so wie Elipapouteh, dessen Einwohner vor Alters zehn Corracoren ausrüsten konnten. Die holländische Compagnie hat zu allen Zeiten großen Nutzen und sehr gute Dienste davon gehabt. Man hat sie als Gesandten bey den Alfouriern gebrauchet, um sie zu vermögen, daß sie von ihren Gebirgen herabstiegen, wenn man ihrer Dienste benöthiget war. Gegen Westen dieser Bay, und eine Seemeile von Elipapouteh, hat man den grossen Fluß Ajer-Talla, welcher sich durch zwo Mündungen in das Meer ergießt. An diesem Flusse wird die große Versammlung der Alfourier von der Südseite gehalten. Die Bay Elipapouteh endiget sich mit der Spitze Touwa, welche drey Seemeilen weit von der Coakspitze ist. Von hier erstrecket sich die Küste fünf Seemeilen weit gegen Südwest bis an die Spitze Camarien. An der Touwaspitze hat man die Dörfer Haloy und Latou, worauf vier andere mit lauter Mauren folgen, und wovon sich zwey durch ihre Goldschmidtsarbeit hervorthun. Weiter hin ist das Dorf Roumakay, wo der Padi dieses Kreises seine Wohnung hat. Dieß ist auch ein schönes großes Dorf, welches an der Spitze eben dieses Namens liegt, gegen Westen von welchem man noch zwey nicht eben sehr beträchtliche antrifft; und das Uebrige dieser Küste, welche hier gegen Nordwest läuft, ist bis nach Caybobo ganz wüst, welches ein ehemals mächtiger Flecken ist, dessen Einwohner den Holländern stets treu ergeben geblieben.

Gegen Süden von Caybobo einen Flintenschuß weit vom Ufer sieht man eine kleine Insel, Namens Noussa Oula, die nur fast aus einem Felsen und dürren Gebirge besteht. Eine Seemeile gegen Süden von dem Dorfe, wenn man vor einer kleinen Sandbanke vorbey ist, trifft man eine andere runde Insel, ungefähr eine halbe Seemeile im Umfange an, welche nur mit Holztauben besetzet ist, wovon sie den Namen Noussa-Cassa, Taubeninsel, hat. Man findet daselbst auch eine große Menge Schildkröten. Von Caybobo läuft die Küste immer mehr und mehr gegen Norden anderthalb Seemeilen weit. Darauf wendet sie sich eine Seemeile weit gegen Osten und noch eine gerade gegen Norden, und überall mit einer ziemlich breiten Felsenbanke. Tanouno, wo wir die Beschreibung von Houwamohel geendiget haben, ist ungefähr vier Seemeilen weit von Caybobo entfernet. Die Tanounobay hat nicht weniger als zwo Seemeilen Tiefe, und ist eben so breit von Süden gegen Norden. Von diesem Dorfe hängen neun andere kleine Wohnplätze ab. Gegen Süden hat man zween große Flüsse, Gouligoult und Eri genannt, wovon der erste voller Kaymane ist. An den Ufern des andern wird die dritte Versammlung der Alfourier gehalten. Wenn sie einen Einfall in die Halbinsel Houwamohel thun wollen: so sind sie verbunden, die von Tanouno erst um Erlaubniß dazu zu bitten, als welche durchaus Meister von dieser Fahrt sind.

Beschreibung der Molucken.

Bishieher ist man nur die Küsten von Ceram durchgegangen. Das Innere der Insel enthält noch unzählige große und kleine Dörfer, welche von Leuten bewohnet werden, die von einer ganz andern Art sind, als die am Ufer. Es sind die Alfourier oder wilden Gebirger, welche man schon vielmal genannt hat, und deren Gebräuche und Sitten man bald bekannt machen wird. Hier wollen wir nur einzig und allein anmerken, daß sie von dreyen Hauptkönigen regieret werden, unter welchen alle die andern als Vasallen stehen. Das Gebieth des Raja Siscoulon erstrecket sich hinter Bolela gegen Norden bis nach Tanouno und noch weiter gegen Süden; des Raja Sahoulau seines, welcher der mächtigste ist, fängt gegen Osten von den Herrschaften des erstern an; und des Raja Soumiet seines ist um die Bay Elipapouteh. Es ist aber nicht möglich, ihre Gränzen an der Ostseite recht zu bestimmen, wo man noch viele andere Völker hat, die so gar nicht einmal bekannt sind, und die niemals an das Ufer hinab kommen.

Das Innere der Insel Ceram.

Die Anzahl der Einwohner in Ceram, so viel diese Zählung möglich ist, beläuft sich nach dem Verfasser nur auf funfzehntausend ungefähr, wovon fast fünftausend fähig sind, die Waffen zu führen, und sechzehnhundert Datie abgeben. Dieß ist nicht viel von der alten Anzahl der Einwohner in Houwamohel unterschieden, obgleich Ceram in der Länge und Breite wohl viermal so viel Umfang hat.

VIII. Noussa-Laout, das achte Eyland nach der Ordnung unserer Eintheilung, weil es das entfernteste von denen dreyen ist, die wir noch zu beschreiben haben, steht unter dem Comtor der Insel Honimoa, die anderthalb Seemeilen gegen Nordwesten von der erstern liegt, der man ungefähr eben die Strecke von Süden gegen Norden giebt. Seine Breite ist nur bloß eine Seemeile. Es ist fast überall mit Gebirgen angefüllet. An seinen Ufern zählet man sieben große Flecken, wovon zween Titanway und Amet von Rajaen oder Königen, und die andern von Patien oder Grafen regieret werden. Die Anzahl der Einwohner beläuft sich auf viertausend einhundert und acht und siebenzig, wovon ungefähr zwölf hundert fähig sind, die Waffen zu führen, und vierhundert, Datie abzugeben, welche eine sehr beträchtliche Anzahl für eine so kleine Insel ist.

Insel Noussa-Laout.

Beschreibung der Molucken.

Menschenfresser.

Ehe diese Leute die Nägelein kannten, wovon sie heute zu Tage ihren Unterhalt haben, so lebeten sie nur von ihren Seeräuberenen, aßen die Leiber ihrer Feinde, und giengen bis auf einen Gürtel nackend. Von den Portugiesen haben sie sich kleiden gelernet, und von den Holländern das Licht des Evangelii erhalten. Allein, ob sie sich gleich zum Christenthume bekennen, so hindert solches sie doch nicht, daß sie nicht zuweilen noch wieder zu ihrer alten Barbarey zurückkehren. Der Verfasser führet Beyspiele davon an, welche zeigen, daß das Menschenfleisch stets große Reizung für sie hat, wenn sie die Gelegenheit finden, sich ohne Zeugen damit zu sättigen. Der König von Titaway, ein Greis von sechzig Jahren, gestund ihm 1687, er hätte in seiner Jugend viele Köpfe seiner Feinde gegessen, nachdem er sie auf Kohlen rösten lassen; und er setzete hinzu, es wäre unter allem Fleische nichts so leckerhaft, und die niedlichsten Bissen wären die Backen und die Hände. Im 1702 Jahre wurde ein alter Abgeschickter von dem Staatsrathe zu Amboina, der aus dieser Insel gebürtig, und sonst ein sehr ehrlicher Mann war, überführet, daß er von dem Galgen den Arm eines Sclavenleichnams, der wohl bey Leibe gewesen, und ihn dadurch gereizet hatte, genommen und gegessen hatte. Er wurde durch eine Geldbuße von fünfhundert Piastern gestrafet; und es war ein Glück, daß er noch so gut wegkam. Man hat sehr strenge Verordnungen zur Unterdrückung dieser entsetzlichen Leidenschaft, und sie werden sorgfältig von Zeit zu Zeit erneuert.

Es findet sich in dem Eylande eine Art Siegelerde, die weiß ist und sehr ins Graue fällt. Sie machet, wenn man sie ins Wasser tauchet, solches wie eine Seife, schäumicht. Die Frauenspersonen im Lande essen sie mit vielem Geschmacke, obgleich die auf den andern Inseln sich nicht so viel daraus machen, weil ihnen diese Erde gar zu fett und klebricht vorkömmt.

Insel Honimoa oder Uliasser.

IX. Honimoa, das neunte Eyland der Regierung zu Amboina, wird gemeiniglich von den Insulanern Liase, und von den Holländern Uliasser genannt, welchen Namen sie auch, wie man angemerket hat, den Inseln Oma und Noussa-Laout geben. Honimoa liegt gegen Nordwest von dieser letzten Insel, ungefähr anderthalb Seemeilen weit und fünfe von der Ostspitze von Amboina. An der Westseite wird sie von der Insel Oma durch eine Straße abgesondert, die eine halbe Seemeile breit ist. Man giebt ihr fast drey Seemeilen in die Länge von Westen gegen Osten: ihre Breite aber ist sehr ungleich. Ihre vier Spitzen sind anderthalb Seemeilen von einander von Norden gegen Süden, und die mittlere nimmt nicht über drey Viertheilmeile ein. Die Südostspitze, welche Noussa-Laout am nächsten ist, führet den Namen Tetouwarou. Die Anländung an solcher ist gefährlich, weil sie hoch, und der Strom daselbst sehr reißend ist. Längst der ganzen ostlichen Küste hin herrschet eine große Kette von Gebirgen bis an die Nordostspitze, nach welcher man sich an dem schönen Ufer von Hatouwana befindet, wo die Holländer ehedem ein steinernes Fort hatten, das Velsenhaus genannt, welches mit fünf Stücken nebst einem Sergenten und zwanzig Soldaten zur Besatzung versehen war. Heute zu Tage sieht man nur noch eine hölzerne Loge daselbst, die mit Pallisaden eingeschlossen und von einem Caporale und fünf Mann besetzet ist. Dieser Posten ist mitten in einer schönen Ebene, von da man die schönste Aussicht auf das Land Ceram hat, welches nur zwo kleine Seemeilen davon entfernet ist.

An diesem Ufer findet man fünf ziemlich ansehnliche Dörfer, Touhaha, Papero, Itawaka, Nollot und Ihamahou genannt, die ein wenig weiter im Lande liegen.

Von hier hat man einen kurzen Weg gemacht, welcher in einer Zeit von einer Stunde an die andere Seite der Insel führet. Dieser Weg wird durch einen kleinen Fluß zerschnitten, worinnen viele Kaymane sind. Der König von Touhaha erzählete dem Verfasser das Unglück, welches einige Jahre vorher seiner Tochter begegnet war, die von einem dieser Thiere gefressen worden, da sie über die Bucht gehen wollen.

Beschreibung der Molucken.

Gegen Westen von Ihamahou trifft man keine Dörfer mehr an. Jenseits der westlichen Spitze gegen Südost ist das Ufer eine gute Seemeile weit bis nach Porto eben so verlassen, welches drey Seemeilen weit von Ihamahou liegt, und wo die Holländer 1655 ein kleines Fort, Namens Delft, aufgeführet haben, welches mit sechs Stücken nebst einer Besatzung von zwanzig Mann unter dem Befehle eines Sergenten versehen ist, der unter dem Hauptposten der Insel steht. Nicht weit von Porto findet man ein anderes Dorf, Namens Haria, und weiter hin Boy an der mittäglichen Küste, welches gleichsam eine abgesonderte Insel zu seyn scheint. Darauf findet man die Dörfer Tijouw und Saparouwa. In diesem letztern liegt das Fort Durstede, welches auf einem Felsen gebauet ist und sich durch sein zahlreiches Geschütz gut vertheidigen kann. Seine Besatzung, die aus einem Sergenten und vierzig Soldaten besteht, giebt einen Unterofficier und zwanzig Mann zur Bewachung des Fortes Beverwyk ab, welches 1654 auf der Westspitze von Noussa-Laout gebauet und mit vier Stücken versehen ist. Vordem war es nur eine bloße hölzerne Loge.

Fort Delft.

Fort Durstede.

Fort Beverwyk.

Der Befehlshaber der beyden Inseln, welcher stets ein Kaufmann ist, hat seinen Sitz zu Durstede. Dieses Comptor war ehemals zu Sirisorri, woselbst ein kleines Fort war, Namens Hollandia welches im 1691 Jahre zerstöret wurde. Die maurischen Einwohner des Dorfes Sirisorri haben sich gegen Osten von der neuen Festung niedergelassen, und die Häuser der Christen erstrecken sich auf der andern Seite sehr weit hin.

Oulat ist eine halbe Seemeile von Saparowa gegen Südosten, wenn man nach der Terouwarouspitze zugeht, wo man das Dorf Ouw antrifft, das wegen seiner Töpferarbeit berühmt ist, welche die beste auf allen amboinischen Inseln ist, die eine ungeheure Menge daher holen. Die Anzahl der Einwohner in Honimoa beläuft sich über eilftausend, worunter eintausend dreyhundert Kriegesleute und ungefähr eilfhundert Datie sind. Man kann aus dieser Anzahl von der Stärke der dreyzehn Dörfer urtheilen, welche dieses Eyland ausmachen. Die Dörfer Oulat, Papero, Touhaha, Porto und Saparouwa werden von Rajaen oder Königen regieret: Sirisorri, Ouw, Haria, Boy, Tijouw, Itawaka und Ihamahou aber von Patien oder Grafen. Nollot hat nur einen Orancaie. Außer diesen dreyzehn Häuptern zählet man noch zween Rajae, vier Patie und einen Orancaie zu Noussa-Laout, welche den Rath des Landes ausmachen, deren Versammlungen zu Saparouwa gehalten werden, worinnen der Befehlshaber von Honimoa den Vorsitz hat.

Regierung der Insel.

Dieser Posten ist einer von den einträglichsten der auswärtigen Comptore von Amboina. Seine Vortheile stecken in dem Uebergewichte der Würznelken und in dem Absatze des Reißes, der Tücher, des Salzes, des Arracks, der Fische u. s. w. vornehmlich aber in dem Vorschusse, welchen der Befehlshaber für einen großen Zins auf die Erndte der Würznelken thut, obgleich solches verbothen ist, um dem Untergange der Einwohner vorzubeugen. Der Verfasser kannte den Befehlshaber, welchem man in seiner Gegenwart zehntausend Thaler für seinen Gewinnst von vier Monaten angebothen hatte, ohne

Vortheile des Befehlshabers.

Beschreibung der Molucken.

daß er solches eingehen wollen. Sein Gehalt ist nur sechzig Gulden den Monat: man vermehret ihn aber, wenn er seine Verbindungen erneuert. Man gesteht ihm acht Thaler für seinen Tisch zu, außer seiner Versorgung mit Weine, Lichte und Oele. Er wohnet in der Festung, wo er einen prächtigen Garten hat. Seine Heerden, die er auf Kosten der Compagnie unterhält, versehen ihn überflüßig mit Milch und Butter. Da die Compagnie hier ein schönes Orembaie, welches mit vierzig Insulanern bemannet ist, und einen Jäger in beständigem Solde hält, da die erstern nur auf die Zeit lang bezahlet werden, da sie auf der Fahrt sind: so bedienet sich der Befehlshaber desselben zu seinen Lustreisen und Spatzierfahrten bald nach Noussa-Laout, bald nach Ceram, wovon ein großer Theil unter ihm steht. Er hat allein das Recht zur Jagd und Fischerey. Wenn er ausgeht, so folgen ihm zwo Wachen, wie den Räthen von Indien zu Batavia. Er nimmt in den vornehmsten amboinischen Collegien die vierte Stelle ein, wenn er älter ist, als der Befehlshaber der Küste Hitto. Man redet fast niemals mit ihm, wenn man ihm nicht vorher einige Geschenke gemacht hat. Mit einem Worte, er lebet wie ein Fürst; und er wird in seinem Posten mehr gefürchtet und mehr geehret, als der Statthalter selbst, ob er gleich unter dessen Befehle steht. Er muß aber mit diesem letztern in gutem Vernehmen leben; denn sonst könnte derselbe, dem es nicht an Kundschaffern fehlet, ihn von seiner Verwaltung und Aufführung Rechenschaft ablegen lassen.

Das vornehmste Amt dieses Befehlshabers ist, die Würznelken der Insulaner zu wiegen und zu bezahlen. Dieß geschicht zwar in Gegenwart zweener Commissarien: allein, die Verkäufer leiden deswegen nicht weniger Nachtheil, vornehmlich wenn diese drey Personen ein Verständniß mit einander haben. Der Befehlshaber giebt dafür Leinwand, Salz, Reiß und andere Waaren, die er von der Compagnie empfängt. Ueber dieses hat er einen Beystand, welcher Buch halten muß; so daß er außer denen Berichten, die er zuweilen dem Statthalter ertheilen muß, fast alle seine Arbeit andern überläßt.

Die Insel bringt viel Würznelken hervor. Man zog vor Alters Schwefel aus seinen Gebirgen: es findet sich aber keiner mehr darinnen. In dem östlichen Theile sammelt man eine Art von grauem Steine, Namens Batou Poan, welcher weich ist, und den die Weibespersonen des Landes begierig essen, nachdem sie ihn einige Zeit lang im Rauche haben trocknen lassen. Sie bilden sich ein, dieser Stein habe die Kraft, ihre Kinder weiß zu machen, obgleich die Erfahrung oftmals das Gegentheil zeiget. Der schätzbarste ist derjenige, welcher weiß und roth gemenget ist. Die Insulaner wählen die schönsten Stücken von dieser Farbe, um ihrem irdenen Geschirre eben die Farbe zu geben. Man holet aus dieser Insel so viel Cocosöl und Dochte, daß man das Eyland Amboina damit versehen kann.

Insel Moulana.

Gegen Südwest von Honimoa hat man die kleine Insel Moulana, welche queer durch das Gebieth von Boy liegt, wovon sie nur ungefähr eine halbe Seemeile entfernet ist. Ihre Gestalt ist rund, und sie hat drey Vierthelmeile im Durchmesser. Diese Insel ist wüste, weil es ihr an süßem Wasser fehlet, und die Sandbänke, womit sie aller Orten umgeben ist, die Anfuhrt ziemlich schwer machen. Indessen machete sie doch vor Alters ein Dorf aus, worinnen ein Orancaie Befehlshaber war. Man erzählet, es hätten lange vor der Ankunft der Portugiesen die Ternater, welche sie belagert hatten, da sie gesehen, daß sie in ihren Arbeiten nicht viel ausrichteten, sich einfallen lassen, Stricke an einige Felsenspitzen zu binden, als wenn sie die Insel hinter sich her ziehen wollten.

ten. Die Einwohner, welche durch diese Drohung in Furcht gesetzet wurden, glaubeten, es wäre Zeit, sich zu ergeben; und aus Furcht, man könnte ihnen noch diesen bösen Streich spielen, ergriffen sie die Partey, sich nach Haria zu begeben und ihr Vaterland zu verlassen, wohin sie nach der Zeit nicht wieder gekommen sind, als um ihre Baumgärten zu bauen, in deren Gegenden man sehr schöne Krabben findet, welche man vorzugsweise moulanische Krabben nennet.

Beschreibung der Molucken.

Einfalt ihrer Einwohner.

X. Oma ist die nächste von den dreyen Inseln Uliasser, welche gegen Osten von Amboina sind, und ist nur zwo kleine Seemeilen davon entfernet. Man giebt ihr eben so viel in die Breite und drey in die Länge. Der mittägliche Theil, wo die Christen sind, heißt Bowang-Besi; und ihr nordlicher, den die Mauren inne haben, führet den Namen Harouhaha. Man zählete vor Alters nur sieben Dörfer darauf: heutiges Tages aber sind ihrer eilfe an der Zahl. Das Dorf Oma liegt eine kleine halbe Seemeile von der Südwestspitze Samet, wo der Strom sehr reißend und die Einfahrt in die Bay wegen der Bänke und Felsen, womit sie angefüllet ist, höchstschwer fällt. Ein Fort, welches an diesem Orte bis 1656 bestanden, ist zerstöret worden, weil es von einem Gebirge bestrichen wurde und von keinem Nutzen seyn konnte. In einiger Entfernung von diesem Dorfe an einem Orte, Namens Sila, findet man eine Quelle von siedend heißem Wasser, die mit einem hölzernen Gitter verschlossen ist, auf welchem die Gichtbrüchigen und mit dem Zipperlein behafteten die schwefelichten Dünste empfangen, die aus diesem Brunnen ausdämpfen. Das Land selbst, wenn man es nur ein wenig aufgräbt, ist sehr heiß da herum. Dieses verhindert nicht, daß diese Gegend nicht eine Menge Sagubäume und andere Gehölze hervorbrächte, die mit einem schönen Grüne bedecket sind.

Insel Oma.

Ihre warmen Bäder.

Gegen Osten von dem Dorfe Oma hat man die Dörfer Wassou und Aboro, welche nichts merkwürdiges darbiethen. Darauf kömmt man nach der ostlichen Spitze, jenseits welcher man das Dorf Holalion, und gegen Westen, das ist gegen Norden der Insel, das Dorf Karihou sieht, wo die Holländer im 1655 Jahre ein steinernes Fort, Namens Hoorn, gebauet haben, welches von einem Sergenten und zwanzig Soldaten bewachet wird, die man darinnen vornehmlich unterhält, um die Mauren aus den benachbarten Wohnplätzen, welche die Namen Pelau, Caylolo, Cabau und Rouhoumoni führen, im Zaume zu halten. Der erste von diesen Wohnplätzen befindet sich unmittelbar unter dem Fort. Gegen Westen am Ende dieser Bay hat man eine große Spitze, und vorn eine Sandbanke, die sich gegen Nordost eine gute Viertelmeile breit und eben so weit vom Ufer erstrecket.

Wenn man von dieser Spitze gegen Südwest geht, so trifft man keine Dörfer mehr an bis nach Caylolo, welches eine Seemeile weit davon entfernet ist, fast gerade gegen Westen der Insel, wovon die beyden andern maurischen Wohnplätze nicht weit abstehen. Gegen Süden des letztern findet man Samet und endlich Harouko, ein schönes Dorf, wo man im 1655 Jahre das Fort Zelande gebauet hat, dessen Besatzung ordentlicher Weise aus einem Sergenten und vier und zwanzig Soldaten unter dem Befehlshaber der Insel besteht. Dieses Fort liegt am Ufer bey einem schönen Flusse, eine gute halbe Seemeile von der Südostspitze, wo wir die Beschreibung des Eylandes angefangen haben. Weil es schwer ist, um diese Spitze hinum zu kommen, vornehmlich wenn der Wind wehet, so wollen sich diejenigen, die sich von Oma nach Harouka zu begeben gedenken, lieber der Sänften bedienen, um über das Gebirge zu kommen, welches auf seinem Gipfel platt und mit

Beschreibung der Niomcken.

hohen Kräutern bedecket ist. Dieser Weg, welcher fast eine Seemeile lang ist, ist sehr angenehm: der Verfasser aber vergißt die große Gefahr nicht, welcher er einmal ausgesetzet gewesen, und wovon die Herausgeber die Erzählung in seinen eigenen Worten mittheilen.

„Ich saß, saget er, ohne die geringste Unruhe in meiner Sänfte, die auf allen Sei„ten zugemacht war, um mich vor der Sonnenhitze zu verwahren, als in einem Augen„blicke, nachdem wir ungefähr eine Viertheilmeile Weges über den Wind gethan hatten, „das ganze weite Gefilde, welches wir hinter uns hatten, in Feuer zu seyn schien; und „die Flammen, welche sich mitten unter einem entsetzlichen Rauche bis an die Wolken „erhuben, nahmen mit einer solchen Geschwindigkeit zu, daß ich kaum Zeit hatte, aus „meiner Sänfte zu kommen, um mit meinen Leuten die Flucht zu nehmen, deren Anzahl „ungefähr vierzig war. Indessen würde uns unser Schrecken doch nur vergebene Kräfte „geliehen haben, wenn sich der Wind nicht auf einmal gewandt hätte, und die Entzün„dung durch einen dürren und unbegraseten Raum wäre unterbrochen worden. Ich ver„nahm von dem Herrn zu Oma, er hätte sich schon einmal in eben der Gefahr befunden, „die aber viel größer gewesen, weil er ihr nicht habe entgehen können, und weil er sich „verbunden gesehen, sich mit dem Gesichte auf die Erde zu legen, damit er nicht durch „den Rauch ersticket würde, wobey er das Uebrige den Flammen überlassen, wovon ihm „und seinen Gefährten das Gesicht etwas verunstaltet, die Haare versenget und ihre Klei„der sehr beschädiget worden. Es ist wahr, daß, weil das Gras damals nicht so hoch „und noch grüner gewesen, die Flammen nicht eben den Grad der Heftigkeit gehabt: „der Rauch aber war um desto dicker. Ich habe das Glück gehabt, eben der Ge„fahr zwischen Rouhoumoni und Samet zu entgehen: Zum guten Glücke war der Wind „nicht so stark, und wir hatten die Zeit, uns nach unserer Bequemlichkeit zurück „zu ziehen.„

Die Anzahl der Einwohner zu Oma beläuft sich fast auf fünftausend, worunter man über dreyzehnhundert Kriegesleute und sechshundert fünf und siebenzig Datie zählet. Von den sieben christlichen Dörfern dieser Insel werden Harouko und Samet durch Könige und die andern durch Patie regieret. Pelau, der vornehmste von den muhammedanischen Wohnplätzen hat auch seinen besondern König: in den drey letztern aber ist nur ein Orancaie. Der Befehlshaber auf der Insel hat in der Versammlung dieser Häupter den Vorsitz. Ob er gleich nur ein Unterkaufmann ist: so hat er doch in seinem Posten eben die Gewalt, welche der Befehlshaber zu Honimoa in dem seinigen hat. Wenn seine Vortheile gleich nicht so beträchtlich sind, so sind sie doch von eben der Art, wie der andern auswärtigen Comptore ihre. Zu den Posten Oma gehören auch viele Dörfer an der mittäglichen Küste von Ceram, und einige, die auf der ostlichen Spitze von Amboina liegen, welche wegen ihrer Nähe an dieses Comptor gewiesen sind, daß sie ihre Würznelken dahin bringen sollen, ob sie gleich übrigens unter der Gerichtsbarkeit des Befehlshabers der Küste Hitto stehen.

Der

Beschreibung der Molucken.

Der IV Abschnitt.

Einige besondere Merkwürdigkeiten auf diesen Eylanden.

Beobachtungen wegen der Eigenschaften dieser Inseln. Ursachen gewisser Krankheiten. Jahreszeiten. Weißes Wasser in diesen Meeren. Gewürme, die jährlich einmal kommen. Gestalt der Insulaner von Amboina. Amboinische Weintrauben. Fahrzeuge und Flotten. Fest der Orancaien. Ehrerbiethung gegen sie. Abergläubische Gewohnheiten. Seltsame Gebräuche. Alfourier, ihre Kleidung und Gesetze. Köpfejagd. Sie halten sehr über die Ehre. Ihre Waffen; ihre Speisen. Ihre Landesfürsten.

Dieser geographischen Beschreibung der amboinischen Statthalterschaft haben die Herausgeber noch einige Anmerkungen von der Natur der Himmelsgegend aller dieser Eylande beygefüget.

Beobachtungen wegen der Eigenschaften dieser Inseln.

Der innerliche Anblick des Landes zeiget anfänglich nichts, als eine sehr rauhe Wüste. Nach welcher Seite man auch die Augen wendet, so sieht man sich mit hohen Gebirgen umgeben, deren Spitze sich in den Wolken verliert, mit gräulichen Felsen, die über einander gethürmet sind, mit erschrecklichen Höhlen, mit dicken Wäldern und tiefen Thälern, welche eine beständige Dunkelheit davon erhalten; unterdessen daß das Ohr von dem Rauschen der Flüsse gerühret wird, welche mit einem entsetzlichen Geräusche in das Meer stürzen; vornehmlich wenn der Ostwind zu wehen anfängt, als um welche Zeit die Schiffe ordentlicher Weise aus Europa kommen. Indessen finden doch die Fremden, welche sich in dem Lande bis zur Zeit der Westwinde aufhalten, unzählige Annehmlichkeiten daselbst. Diese Gebirge, welche an Sagu und Nägelein einen Ueberfluß haben, diese stets grünen und mit schönem Holze angefüllten Wälder, diese fruchtbaren Thäler, diese Flüsse, welche ein reines und silberhelles Wasser rollen, ja so gar diese Felsen und Höhlen, welche gleichsam die Schatten in einem Gemälde sind, alle diese Gegenstände, die auf so vielerley Art vermannichfältiget sind, machen die prächtigste Schilderey von der Welt aus; und nach dem Zeugnisse des Verfassers, welcher nicht verdächtig seyn kann, athmet man unter dieser Himmelsgegend eine sehr gesunde Luft, ungeachtet desjenigen, was andere Reisebeschreiber gegenseitiges davon gemeldet haben.

Ursachen gewisser Krankheiten.

Es ist wahr, setzet er hinzu, daß einige Personen daselbst vom Schlage gerühret worden, und daß andere eine Olivenfarbe von da mitbringen; welches man mit vielem Unrechte die Landeskrankheit nennet. Allein, wenn man die schwachen Temperamente ausnimmt, so müssen die meisten, welche den Gebrauch ihrer Gliedmaßen verlieren, diesen Zufall nur ihrer Unvorsichtigkeit zuschreiben. Man hat welche gesehen, die, weil sie im bloßen Hemde, bey klarem Mondscheine an den kühlen Abenden eingeschlafen, bey ihrem Aufwachen sich gelähmet gefunden, vornehmlich wenn sie etwas zu viel getrunken gehabt. Das Saguwer giebt denjenigen, welche sich gewöhnet haben, solches übermäßig zu trinken, diejenige blasse Farbe, welche man die Landeskrankheit nennet. Die Insulaner, welche sich eben dieses Getränkes mit mehr Mäßigung bedienen, und sich nicht der Luft bey kalten Nächten aussetzen, sind diesen Unbequemlichkeiten nicht unterworfen.

Jahreszeit.

Die starken Regen und die Erdbeben sind die beyden vornehmsten Unbequemlichkeiten des Landes. Den Ostmusson y) über, welcher im May anfängt und sich im Herbstmonate

y) Musim oder Mousim bedeutet in der malayischen Sprache Jahreszeit, Witterung.

Beschreibung der Molucken.

monate endiget, sieht man zuweilen viele ganze Wochen hinter einander ohne Aufhören regnen. Ungeachtet des überflüßigen Wassers, welches gerade herunter fällt, und derer gewaltigen Ströme, welche von den Gebirgen in die niedrigen Oerter fließen, ist der Boden doch so schwammicht, daß die Gefilde bald wieder trocken werden. Man hat aber als ein nicht so leicht begreifliches Wunder der Natur angemerket, daß die Zeit dieser Regen nicht auf allen diesen Inseln einerley ist. Wenn es in Amboina regnet: so ist es zu Bouro, zu Manipa und an andern gegen Westen gelegenen Oertern schön Wetter. Noch erstaunlicher scheint es zu seyn, daß man gegen Westen von Houramohel die trockene Jahreszeit, und gegen Osten die Regenzeit zugleich hat, wiewohl sie ordentlicher Weise bis nach der Insel Celebes geht. Diese letzte Jahreszeit ist oftmals mit gewaltigen Orcanen begleitet: die Erdbeben aber sind in der andern viel häufiger, welche in dem Windmonate anfängt, und auch fünf Monate lang regieret. In dem April und Weinmonate hat man keine ordentlichen Winde. Die Ost- und Südostwinde bringen viel Regen mit. Die West- und Nordwestwinde verursachen Trockenheit: sie mäßigen aber die große Hitze, welche sonst übermäßig seyn würde. Die Sonne brennet von neun Uhr an bis um fünf Uhr. Nach diesem fängt man an, eine sehr frische Luft zu athmen, welche selbst durch den starken Thau, der bey dem Einbruche der Nacht fällt, sehr empfindlich wird. Die Hitze ist indessen für das Land so stark, daß sie darinnen oftmals Oeffnungen von zwanzig Fuß tief machet. Sie läßt die Flüsse versiegen und die alten Bäume auf dem Stamme vertrocknen. Vor allem leiden die Nägeleinbäume, welche Feuchtigkeit erfordern, viel Schaden. Die Erdbeben sind niemals mehr zu fürchten, als nach denen Regen, welche auf diese große Hitze folgen. In dieser trockenen Jahreszeit wird man auch von Zeit zu Zeit durch gewaltige Donnerwetter beunruhiget; und der Blitz, wenn er auf die Masten der Schiffe und der dicksten Bäume fällt, spaltet sie zuweilen von oben bis unten aus. Der Verfasser versichert aus einer wiederholten Erfahrung, daß dieses die Wirkung wahrhaftiger Donnerkeile sey, deren er viele gesehen, die man wirklich in der Oeffnung der Spalten gefunden hatte. Da seine Beobachtungen von dem Donnersteine aber für jedes Land seyn können: so überhebt man sich, sie anzuführen.

Weißes Wasser in diesen Meeren.

Die amboinischen Meere zeigen ein seltsameres Schauspiel in dem Unterschiede ihrer Gewässer. Zweymal im Jahre, mit dem Neumonde im Brachmonate und August, scheint die nasse Fläche, bey Nacht, gleichsam von vielen großen Furchen durchschnitten zu seyn, welche milchweiß aussehen, und mit der Luft nur eines auszumachen scheinen, wiewohl man bey Tage nicht die geringste Veränderung daran bemerket. Dieses weiße Wasser, welches sich nicht mit dem andern vermenget, hat mehr oder weniger Umfang, nach Verhältniß wie die Südostwinde, die Stürme und die Regen deren Größe vermehren. Das im August aber ist am überflüßigsten. Man sieht es vornehmlich an den Inseln Key und Arou, um Südost bis nach Tenimbar und Timorlaout gegen Süden; gegen Westen bis nach Timor; gegen Norden bey der mittäglichen Küste von Ceram: es geht aber nicht gegen Norden von Amboina. Niemand weis, woher es kömmt, noch was die Ursachen davon seyn können. Die gemeinste Meynung ist, es fange in Südost an und gehe aus dem großen Meerbusen, welcher zwischen dem festen Lande der Südländer und Neuguinea ist. Einige schreiben es kleinen Thierchen zu, die bey der Nacht leuchten, wie das faule Holz; andere bilden sich ein, es seyn vielmehr gewisse schwefelichte Ausdünstungen, welche sich aus dem Grunde des Meeres erheben und auf seiner Ober-

Oberfläche ausbreiten. Es ist wahr, man hat viele Schwefelgebirge in diesen Gegenden. Allein, wenn dieß eine Wirkung davon wäre, so müßte solche überall seyn, wo es dergleichen Gebirge giebt; und das findet man doch nicht. Wenn das weiße Wasser vorbey ist: so wirft das Meer eine größere Menge Schaum und Unreinigkeit an seinen Ufern aus, als sonst. Dieses Wasser ist für die kleinen Fahrzeuge sehr gefährlich, weil es verhindert, die Brandungen zu unterscheiden. Die Schiffe, welche auf demselben bleiben, verfaulen auch viel eher, und man beobachtet, daß die Fische dem schwarzen Wasser nachgehen.

Beschreibung der Molucken.

Ein anderer Gegenstand der Bewunderung, welchen man in diesen Meeren antrifft, sind gewisse Würmer von röthlicher Farbe, welche man Wawo nennet, und die alle Jahre zu einer ordentlichen Zeit längst dem Ufer an verschiedenen Orten der Insel Amboina erscheinen. Um die Zeit des Vollmonds im April sieht man ihrer eine unzählige Menge, die sich ostwärts des Schlosses Victoria, in einem großen Streife am Ufer, besonders an steinichten Orten, erstrecken, wo man ganze Hände voll aufraffen kann. Sie geben des Abends einen Schein, wie ein Feuer, welches die Insulaner einladt, hinaus zu gehen, und sich damit zu versorgen, weil sich dieses Gewürme nur drey oder vier Tage im Jahre sehen läßt. Die Amboiner wissen es einzumachen. Sie verfertigen eine Art von Bacassani daraus, welches ihnen vortrefflich vorkömmt. Wenn man es aber nur einen Tag aufschiebt, sie einzusalzen: so werden sie so weich, daß nur ein klebrichtes und ganz unnützes Wesen davon übrig bleibt.

Gewürme, die jährlich einmal kommen.

Die holländischen Herausgeber halten sich bey den Sitten und Gebräuchen der Amboiner weitläuftig auf. Da aber dieser Theil ihrer Beschreibung wenig sehr wichtige oder solche Beobachtungen enthält, welche diesen Völkern ganz besonders eigen sind, um dergleichen lange Vorstellungen davon zu rechtfertigen: so hält man sich nur an diejenigen, welche auf eine oder die andere Art Aufmerksamkeit verdienen.

Die Amboiner sind von mittler Größe, mehr mager als fett, und sehr braungelb. Sie haben keine Stumpfnase, sondern sie ist sehr wohl gebildet, und ihre Gesichtszüge sind regelmäßig. Man sieht so gar viele darunter, welche für schöne Leute gehalten werden können; und die Frauenspersonen sind nicht ohne Annehmlichkeiten. Man findet unter diesen Insulanern eine Art Menschen, welche man Cakerlake nennet, die fast eben so weiß sind, als die Holländer, allein von einer Todtenbläße, die etwas gräuliches an sich hat, vornehmlich wenn man nahe dabey ist. Ihre Haare sind sehr gelb und gleichsam wie durch die Flamme versenget. Sie haben eine Menge starker Pfinnen auf den Händen und im Gesichte. Ihre Haut ist krätzig, rauh und mit Runzeln beladen. Ihre Augen, womit sie beständig blinken, scheinen bey Tage halb geschlossen zu seyn, und sind so schwach, daß sie das Licht fast nicht ertragen können: bey der Nacht aber sehen sie sehr hell. Sie haben graue Augen, anstatt daß der andern Insulaner ihre schwarz sind. Der Verfasser hat einen König von Hitto und dessen Bruder gekannt, welche Cakerlake waren, und nicht allein Brüder und Schwestern, sondern auch Kinder von der ordentlichen braunen Farbe hatten. Man sieht auch einige Frauenspersonen von dieser Art, wiewohl sie seltener sind. Die Cakerlaken werden von ihrer eigenen Völkerschaft verachtet, welche einen Abscheu vor ihnen hat. Es ist eine Art von Aussatze. Man findet dergleichen in dem Königreiche Lovango, in Africa und

Gestalt der Amboiner.

Beschreibung der Molucken.

anders wo z). Ihr Namen kömmt von gewissen fliegenden Gewürmen in Indien, welche sich alle Jahre mausern, und deren Haut der Cakerlaken ihrer ziemlich ähnlich kömmt.

Die Gemüthsart der Insulaner von Amboina treibt sie zum Müßiggange und zur Faulheit. Sie säen nicht, sie erndten nicht; und ihr ganzer Ackerbau besteht darinnen, daß sie einige Küchenkräuter oder Hülsenfrüchte pflanzen. Wenn das Land wenig hervorbringt, so muß man es nicht der Beschaffenheit des Bodens, sondern der Weichlichkeit der Einwohner zuschreiben. Die in Bouro haben Reiß im Ueberflusse. Er würde auch in den andern Inseln wachsen, wenn man sich die Mühe nähme, ihn zu bauen. Der Verfasser beweist aus seiner eigenen Erfahrung, daß man, ungeachtet der Meynung derjenigen, welche das Gegentheil glauben, zu Amboina guten Wein haben könnte. Er hatte hinter seinem Hause ein Weingeländer, welches ihm dreymal des Jahres eine so ungeheure Menge sehr reifer und sehr wohlschmeckender Trauben gab, daß ihm nach denen Geschenken, die er vielen seinen Freunden davon machete, noch genug übrig blieben, einen vortrefflichen Wein daraus zu machen, dessen Geschmack dem Hochheimer sehr nahe kam, der in Deutschland so berühmt ist.

Trauben in Amboina.

Es würden auch alle Arten von Früchten, Küchengewächsen und Kräutern wundersamer Weise fortkommen, wenn der Gartenbau auf diesem Eylande nicht so sehr vernachläßiget würde. Die einzigen Liebhaber desselben finden sich unter den Chinesen und Europäern, welche ihre Sclaven darzu brauchen können. Die Amboiner bringen nur Cocosnüsse, Pinang, Pisang, Siriblätter und Früchte, Hühner, Eyer, Wurzeln, Wassermelonen, Durion, Bambu, Lanza, Mandeln und verschiedene andere Früchte, wie auch Bluhmen zu Markte, die ihnen die Natur verschwenderisch mittheilet, die meisten ohne die geringste Wartung und Sorge. Die Weiber müssen diesen Handel und fast alle Hausarbeit besorgen. Die Männer, deren Sclavinnen sie sind, beschäfftigen sich mit Holzfällen oder belustigen sich mit der Fischerey, und bekümmern sich weiter um nichts, wenn es nicht zur Zeit der Würznelkenerndte ist. Denn alsdann muß ein jeder Hand anlegen. Eine jede andere Arbeit kömmt ihnen unerträglich vor. Sie verknüpfen so gar eine Art von Schande damit. Kurz, sie wollen nichts thun, nichts lernen, wenn sie nicht dazu gezwungen werden. Es finden sich einige unter ihnen, aber ihrer sehr wenige, die etwas drechseln können. Sie haben weniger Widerwillen gegen das Soldatenleben. Die Holländer brauchen einige davon unter ihren Truppen in Java und Macassar: überhaupt aber werden sie für schlechte Soldaten gehalten.

Kleidung.

Ihre Kleidung scheint ein Mischmasch von ihren alten Gebräuchen, und von denjenigen zu seyn, die sie von den Holländern angenommen haben. Obgleich die kostbaren Kleinodien unter diesen Insulanern selten sind: so sah der Verfasser ihrer doch viele in Gold, Silber, Diamanten und Perlen. Einer von dem ältesten Schmucke der Morgenländer, der schon zu Abrahams Zeiten bekannt war, ist derjenige, den die Frauenspersonen vor der Stirne trugen, und der ihnen zwischen die Augenbraunen hinunter gieng. Diese Art von Kleinodien scheint sich nur hier erhalten zu haben, wo Valentyn die Gelegenheit hatte, einige von den seltsamsten zu untersuchen. Das vornehmste hatte sechs Baumeln, welche fast das ganze Gesicht bedecketen. Die meisten aber haben nur eine, welche bis auf die Nase fällt, und andere sind ohne Baumeln. Man rechnet unter die kostbar-

z) Man sehe etwas ähnliches in der Beschreibung der Gebräuche in Darien.

kostbarsten Zierrathen der Fürsten des Landes die goldenen Schlangen, welche gemeiniglich zween Köpfe haben und bis auf hundert und funfzig Gulden und mehr gelten. Diese Insulaner setzen noch weit über das Gold das Sowassa, welches eine Zusammensetzung von diesem Metalle mit einer gewissen Menge Kupfer ist. Der Verfasser glaubet, dieß sey das wahre Orichalcum der Alten. Man machet Ringe, Stockknöpfe, andere Knöpfe und allerhand kleine Gefäße daraus. Uebrigens finden sich diese Kleinodien nur unter den Oberhäuptern. Alle andere sind sehr arm. Die Rajae, die Patie und die Orancaie ziehen ziemlich gute Einkünfte aus ihren Ländereyen und von ihren Nägelein, für welche man ihnen auch einen Stüber Zoll von jedem Pfunde bezahlet. Sie könnten Reichthümer sammeln, wenn sie nicht alles wieder mit Schmausereyen, Geschenken und Processen verthäten, indem sie keine Schwierigkeit machen, der Chicane ein hundert Ducaten für einen streitig gemachten Nägeleinbaum aufzuopfern. Ungeachtet dieser Verschwendung der Großen und der Armuth der andern, ist es doch merkwürdig, daß man hier niemals einen Bettler sieht. Man wird darüber weniger erstaunen, wenn man erwägt, daß die Bäume daselbst im Ueberflusse Früchte hervorbringen, deren Gebrauch man den Vorbeygehenden nicht versaget, und daß niemand denen Dürftigen, die es verlangen, die Freyheit abschlägt, so viel Brennholz zu fällen, als er auf einen Tag brauchet. Ein Insulaner, der nicht gar zu faul ist, kann leichtlich drey Schillinge in einem Tage gewinnen, wenn er seine Reisbündel wieder verkaufet, da er doch nur zween Stüber zu leben brauchet.

Beschreibung der Molucken.

Die Beobachtungen des Verfassers von den Fahrzeugen der Amboiner zur See sind um so viel merkwürdiger, weil sie allen Insulanern dieses Meeres zukommen. Sie haben Parabue, oder Piroguen, die eine Art von Kähnen sind, welche aus einem Baumstamme zehn, zwölf, ja bis auf zwanzig Fuß lang und mehr, und einen oder zweenen Fuß breit, gemacht sind, woran sie auf beyden Seiten Ngadjos oder große Flügel heften, welche auf die Oberfläche des Wassers fallen, und sie stets mitten unter den Wellen im Gleichgewichte erhalten. So lange die Flügel widerstehen können, ist man im Stande, mit so leichten Fahrzeugen einen weiten Weg in kurzer Zeit zu thun. So bald sie aber nicht mehr halten, so stürzet die Pirogue um. Sie sind gemeiniglich mit einem oder zweenen Rudern besetzet, außer demjenigen, der am Steuerruder ist. Die Orembaien sind zuweilen Fischerfahrzeuge von zwanzig bis fünf und zwanzig Fuß lang und von drey bis vier Fuß breit ohne Decke, welche bey ihrem Gebrauche gar zu verhinderlich fallen würde. Andere Orembaien von eben der Gestalt, wie die vorhergehenden, und oftmals viel größer, dienen zu Lustreisen und Spatzierfahrten. Sie haben in der Mitte ein schönes viereckichtes mit Bänken und Vorhängen umgebenes Zelt, wo funfzehn bis zwanzig Personen nach Verhältnisse des Raumes sitzen können, wornach sich auch die Anzahl der Ruderer richtet. Die kleinen Orembaien haben derer zehn oder funfzehn, und die großen zwischen dreyßig und vierzig, welche vorn und hinten, oder an jeder Seite auf die Bretter vertheilet sind, die an beyden Borden hinausgehen. Ihre Ruder sind breit und kurz, beynahe wie flache Wärmpfannen. Zwey Leute regieren die Cadanz, indem sie Landesinstrumente spielen, welche die Gongue, die aus den vorhergehenden Berichten bekannt genug ist, und die Tifa, eine Art von Handpauke, sind. Eine dritte Art von Fahrzeugen sind die Champane, welche einen Mast haben, und da sie bedecket sind, auf zehn bis zwölf Tonnen tragen können. Mit diesen Champanen begaben sich die Amboiner ehemals

Fahrzeuge der Amboiner.

Beschreibung der Molucken.

mals nach Macassar und Java: der Verfasser kann aber nicht glauben, daß sie ihre Schiffahrt bis nach Madagascar getrieben haben, wie einige Gelehrte glauben, welche ihre Muthmaßungen auf eine gewisse Gleichförmigkeit der Sprache und Regierung gründen, die man unter den Völkern dieser beyden Eylande bemerket hat. Endlich so haben die Amboiner ihre **Corracoren**, Fahrzeuge mit zweyen Verdecken eines über das andere, welche zuweilen über hundert Fuß lang und zwölf, vierzehn oder mehr Fuß breit sind. Ihr Namen heißt eine Meerschildkröte. Sie sind auch sehr schwer und sehr langsam, wiewohl bey einem guten Winde sehr bequem, weil sie mit Segeln gehen. Einige haben auf jeder Seite zwey **Gnadjos** oder Ruderbänke, andere drey. Heutiges Tages haben die größten ihrer viere. Auf die erstern setzet man ordentlicher Weise funfzig Ruderknechte, auf die vom zweyten Range sechzig bis siebenzig, und achtzig oder neunzig auf die letztern. Diese haben außer zweyen oder dreyen kleinen besondern Zimmern einen Raum, noch ungefähr eben die Anzahl Menschen zu beherbergen.

und ihre Flotten.

Diese großen mit vielem Gewehre und einigen Steinstücken versehenen Corracoren, dienen hauptsächlich zu Kriegeszeiten wider die Feinde, oder werden wider die Seeräuber gebrauchet, welche diese Gegenden unsicher machen. Die holländischen Statthalter haben seit langer Zeit die Gewohnheit, alle Jahre eine Flotte von Corracoren zu versammeln, und in der ruhigen Jahreszeit ihre Umfahrt um Ceram nordwärts zu halten, um die Küsten dieses Eylandes und die Posten daherum zu besichtigen. Diese Fahrt nimmt fünf bis sechs Wochen hin, und die Amboiner tragen fast alle Kosten derselben. Sie sind verbunden, der Compagnie einen Monat im Jahre ohne Sold zu dienen, um der Auflage ein Genügen zu thun, daß sie ihr aus jeder Familie einen Mann stellen sollen. Diese Ruderknechte, deren Arbeit so rauh ist, daß sich ihr Schweiß, welcher von der Sonnenhitze getrocknet wird, auf ihrem Rücken verdicket, pflegen ihren Vorrath von Lebensmitteln zu dieser Reise mit sich zu nehmen: sie finden aber von Zeit zu Zeit Gelegenheit, eine gute Mahlzeit von Fischen oder von einigen Stücken Wildbrät zu thun, welche ihnen die Holländer von dem Ueberflusse ihres Fischfanges und ihrer Jagd geben. Ueber dieses bewilliget die Compagnie einem jeden anderthalb bis zwey Pfund Reiß täglich, und einer jeden Corracore sieben bis acht Töpfe **Knypp** a). Die Orancaien, welche Glieder des Staatsrathes sind, haben zu dieser Fahrt jeder zwölf Töpfe Arrak, eben so viel Pfund Speck und Fleisch, und ihr gewisses Maaß Reiß.

Diese Flotten, welche sie Hongi nennen, bestehen ordentlicher Weise aus funfzig bis sechzig oder fünf und sechzig Corracoren. Ein Verzeichniß von 1706 belehret uns, daß die Dörfer, welche unmittelbar unter dem Schlosse zu Amboina stunden, vierzehn Corracoren stelleten. Die von der Küste Hitto, den Theil von Ceram mit darunter begriffen, der dahin gehöret, rüsteten zusammen sieben, und der Posten Larike drey aus. Honimoa gab achte, Noussa-Laout dreye, Oma sechse und einige Negereyen in Ceram, welche zu diesem Comptore gehören, drey. Die andern Oerter in Ceram waren für acht Corracoren gerechnet. Bouro stellete ihrer fünf und Manipa vier, in allen ein und sechzig, zu deren Dienste die Insulaner sechstausend siebenhundert und achtzehn Mann aufbiethen sollten. Diese Flotten sind zuweilen stärker, zuweilen schwächer: Ceram aber hat Dörfer, auf welche man sich niemals verlassen kann. In den Verzeichnissen der allgemeinen

a) Eine Art von starkem Getränke, dessen Verfertigung man uns nicht lehret.

meinen Musterung von 1709 findet man nur sechs und funfzig Corracoren, welche sechzig Steinstücke und neun und neunzig Musketen führeten. Auf dieser Flotte waren dreytausend einhundert zwey und achtzig Ruderknechte, außer neunhundert acht und siebenzig Natos oder Amboiner, die zu einer andern Verrichtung, als zum Rudern, oder auf Instrumenten zu spielen bestimmet waren. Der Admiral der Hongi ist der Statthalter zu Amboina, welcher eine Menge Könige und andere Häupter unter sich hat. Vor Zeiten stelleten sie sich alle in eine Linie, eine nach der andern, und eine jede nach ihrem Range: man hat sie aber nach der Zeit in drey Geschwader vertheilet, wovon das erste von dem Admirale, das zweyte von einem Unteradmirale, und das dritte von einem Geschwaderhaupte geführet wird. Man hat auch einen Fiscal der Flotte, welcher die Verordnungen beobachten lassen, die Uebertreter in der ersten Versammlung angeben und die Geldbußen bezahlen lassen muß. Der Admiral besteigt die Corracore des Königes von Titaway, worinnen zwey oder drey sauber ausgeschmückte Zimmer sind. Außer seiner ordentlichen Wache wird er von einem Officier mit funfzig bis sechzig Soldaten begleitet. Seine Verhaltungsbefehle verbinden ihn ausdrücklich, diese Umfahrt alle Jahre in Person zu thun: er schicket aber doch zuweilen Commissarien für sich. Die Prisen, welche man von den Papuen oder andern Feinden machet, sollen zum Besten der ganzen Flotte verkaufet werden, und diejenigen einen doppelten Theil bekommen, welche an der Wegnehmung Antheil gehabt. Wenn aber das Fahrzeug nicht so groß ist, als eine Corracore, so gehöret es ihnen ganz. Nach der Fahrt muß ein jeder sein Gewehr und seinen Kriegesvorrath richtig wieder abgeben, bey Strafe den Werth für das zu bezahlen, was ohne Noth zu Schaden gegangen oder verthan worden.

Beschreibung der Molucken.

Einige Monate nach der Zurückkunft der Flotte ist die Gewohnheit, daß man den Orancaien oder Häuptern der Insulaner einen großen Schmaus in dem Compagniegarten giebt. Dieses Fest dauret zween Tage für die christlichen Orancaien, und zween andere für die maurischen. Man setzet sich ordentlicher Weise zu Mittage zur Tafel, und man trinkt die Mahlzeit über viele feyerliche Gesundheiten unter Abfeurung des Geschützes. Darauf beehren die Rajae und Orancaie vom ersten Range, die mit ihren Schildern und Säbeln bewaffnet sind, die Compagnie wieder mit dem Schauspiele eines Lustgefechtes, wo sie nach ihrer Art auf einander losgehen und zuweilen entsetzliche Sprünge thun. Gegen Abend, wenn sich die Insulaner fast alle hinweg begeben haben, eröffnet man einen förmlichen Ball, welcher bis um neun oder zehn Uhr dauret. Bey dem Feste 1712 waren an dem ersten Tage der Christen hundert und zwey und dreyßig Personen, nämlich zwey und funfzig Holländer, dreyzehn Frauenspersonen und sieben und sechzig Orancaien. An dem ersten Tage der Mauren zählete man dabey hundert und zwölf Personen, nämlich sieben und dreyßig Holländer, acht Frauenspersonen und sieben und sechzig Orancaien. Ein solcher Schmaus kostet der Compagnie stets über zweytausend Thaler. Ihre Hauptabsicht bey diesem Aufwande ist, durch einige betrunkene Orancaien die heimlichen Anschläge und Verrätherereyen der übel gesinnten Insulaner wider die Holländer zu entdecken; welches auch nicht allezeit ohne guten Erfolg gewesen. Viele Orancaien, die sich selbst nicht trauen, haben die Klugheit, daß sie sich bald anfangs sehr betrunken stellen, und von ihren Leuten wegtragen lassen.

Fest der Orancaien.

Alle diese kleinen Fürsten oder Häupter der Dorfschaften, die nur durch ihre Titel von einander unterschieden sind, haben eine große Gewalt über ihre Unterthanen, von

Ehrerbiethung, die man ihnen erweist.

 denen

Beschreibung der Molucken.

denen sie so geehret werden, daß sich solche ihnen nicht anders, als mit Niederhucken nahen, wobey sie die Hände auf den Kopf zusammen legen und die Augen zur Erde niederschlagen, um ihre Befehle anzunehmen, welche sie mit allem Fleiße und aller nur ersinnlichen Genauigkeit ausrichten werden. Sie gehen auch stets in eben der gezwungenen und beschwerlichen Stellung zurück, so lange bis sie dem Fürsten nicht mehr im Gesichte sind. Sie sind verbunden, die Häuser der Rajae und Orancaien zu bauen, und alle Materialien dazu anzuschaffen. Sie erhalten dafür die freye Kost, welche ziemlich hoch zu stehen kömmt, weil sie sehr träge sind, und die Arbeit nicht stark fortgeht. Alle Tage muß sich ein Marinjo oder Dorfknecht in dem Baleou, welches ihr Stadthaus ist, mit einigen Datien oder Fröhnern einfinden, wovon jede Familie, die Reihe herum, einen stellen muß, und die alle Tage als eine Art von Wache abgelöset werden. Wenn sie für die holländische Compagnie arbeiten, so giebt man ihnen einen oder zween Stüber und ein Pfund Reiß des Tages. Außer diesen Datien lassen sich die Fürsten noch von andern ihrer Unterthanen nachtreten, welche ihr Hofgesinde ausmachen und ihnen Pinang, Tabac, eine Matte, Pfeifen und andere dergleichen Dinge nachtragen müssen, wovon jedes Stück eine eigene Person erfordert. Die Unterthanen sind auch verbunden, ihren Häuptern einen Zoll von einem Stüber für jedes Pfund Würznägelein zu bezahlen, welches sie an die Compagnie verkaufen, ohne die Geldbußen zu rechnen, wozu sie wegen gewisser Versehen verurtheilet werden, und die nicht über sechs Realen steigen. Die Orancaien können ihre Unterthanen prügeln: das Recht aber, sie ins Gefängniß zu legen, kömmt nur dem Fiscale der Compagnie zu.

Abergläubische Gewohnheiten.

Die Unwissenheit, eine Mutter der Abgötterey und des Aberglaubens, hat in den Gottesdienst und in die Lebensart dieser Insulaner unzählige eben so wunderliche Gebräuche eingeführet, als ihe Vorurtheile lächerlich sind. Die Geister haben an ihren vornehmsten Sorgen Antheil, und sind der beständige Gegenstand ihrer Unruhen. Die Begegnung einer Leiche, welche man zu Grabe trägt, eines Unvermögenden oder eines Greises, wenn solche das erste Geschöpf sind, welches man an dem Tage sieht, das Geschrey der Nachtvögel, der Flug einer Rabe über ihr Haus, sind für sie eben so viele klägliche Anzeichen, deren Wirkungen sie zuvorkommen zu können glauben, wenn sie jedesmal wieder nach Hause gehen oder sonst gewisse Vorsichtigkeiten brauchen. Einige Knoblauchschalen, kleine spitzige Stückchen Holz und ein Messer an die Hand gehängt, oder des Nachts unter das Kopfküssen eines Kindes geleget, scheinen ihnen kräftige Waffen wider die bösen Geister zu seyn. Niemals wird ein Amboiner den ersten Fisch verkaufen, den er in einem neuen Netze fängt. Er würde ein Unglück deswegen befürchten. Er ißt ihn also selbst oder verschenket ihn. Die Weiber, welche den Morgen mit einigen Waaren zu Markte gehen, werden das erste Stück stets für den Preis hingeben, den man ihnen biethet; sonst würden sie glauben, sie verkaufeten den Tag über nichts. Wenn sie auch etwas verkaufet haben, so klopfen sie auf ihre Körbe und schreyen aus allen Kräften: das geht gut. Man thut den Insulanern keinen Gefallen, wenn man ihre Kinder lobet; weil sie befürchten, es geschehe in der Absicht, solche zu behexen; wofern man nicht zu diesen Lobsprüchen solche Ausdrücke setzet, die vermögend sind, alles Mistrauen zu entfernen. Wenn ein Kind nießet, so bedienet man sich einer Art Beschwörung, den bösen Geist zu vertreiben, welcher es sterben zu lassen suchet. Diese Begriffe sind bey der Nation dergestalt eingewurzelt, daß man es vergebens unternehmen würde, sie auszurotten.

rotten. Diejenigen selbst, welche sich zum Christenthume bekannt haben, sind nicht davon ausgenommen. Man läßt diejenigen, welche kurz zuvor in ein Leichenhaus gegangen sind, nicht zu einem Kranken. Die Landestöchter werden von keinem doppelten Pisang oder irgend einer andern doppelten Frucht essen. Eine Sclavinn wird solche ihrer Frau nicht überreichen, aus Furcht, sie möchte bey ihrer ersten Niederkunft zwey Kinder zur Welt bringen, welches die Hausarbeit vermehren würde. Wenn eine schwangere Frau oder eine im Kindbette stirbt: so glauben die Amboiner, sie verwandele sich in eine Art von Geiste, wovon sie eben so abgeschmackte Erzählungen machen, als ihre Vorsichtigkeiten sind, dieses Unglück zu vermeiden. Eine von ihren sonderbarsten Meynungen ist die, welche sie von ihrem Haupthaare hegen, dem sie die Kraft zuschreiben, einen Missethäter in den grausamsten Martern zu unterstützen, ohne daß man das Geständniß seines Verbrechens von ihm erpressen kann, wofern man ihn nicht bescheeren läßt; und diese Vorstellung ist durch die Wirkung wahr gemacht worden, welches einen die Stärke der Einbildungskraft bewundern läßt. Der Verfasser führet zwey Beyspiele davon an, die sich zu seiner Zeit begeben haben.

Beschreibung der Molucken.

Bey so vieler Neigung zum Aberglauben bildet man sich leichtlich ein, daß die Amboiner zur schwarzen Kunst sehr geneigt sind. Diese Wissenschaft erhält sich bey gewissen unter ihnen berühmten Geschlechtern. Ob sie dieselben gleich hassen, weil sie glauben, sie können ihnen schaden: so unterlassen sie doch nicht, zu Beförderung ihrer Liebeshändel oder in andern Absichten ihre Zuflucht zu den Zaubereyen zu nehmen. Dieses Laster herrschet vornehmlich unter den Frauenspersonen. Wenn man aber ihre Zauberkunst im Grunde untersuchet: so findet man, daß sie das meiste Mal nur in der Kunst besteht, auf eine feine Art Gift zu mischen, und das Uebrige nur ein Gewebe von Betrügereyen ist.

Seltsame Gebräuche.

Die Amboiner haben verschiedene Gebräuche, die ihnen mit andern morgenländischen Völkern gemein sind, als daß sie sich niederhucken, wenn sie ihr Wasser lassen, und den Gebrauch, solches stehend abzuschlagen, verabscheuen, welches, nach ihrer Meynung, nur den Hunden zukömmt; daß sie ihre Nägel wachsen lassen, welche sie roth färben; daß sie sich oft in den Flüssen waschen, die Männer aber auf der einen und die Weiber auf der andern Seite, mit besondern Kleidungen zu diesen Bädern, in Ansehung der Schamhaftigkeit; daß sie sich den Leib mit wohlriechenden Oelen salben, und auch ihr Haupthaar damit schmieren, sonst aber sich an allen andern Theilen das Haar ausreißen; und daß sie sich mit kreuzweis unter den Leib gelegeten Beinen auf eine Matte setzen.

Die verschiedenen Stände des menschlichen Alters biethen auch viele Umstände dar, welche angemerket zu werden verdienen. Um mit der Kindheit anzufangen, so kommen die Weiber hier viel leichter nieder, als in den kalten Ländern. Der Alfourier ihre begeben sich in eine entfernte Cabane, und lassen sich niemals von jemanden begleiten. Der Verfasser hat welche gesehen, die unmittelbar nach ihrer Niederkunft in den Fluß giengen, um allda ihre Kinder selbst zu waschen, und welche darauf wieder zu ihren ordentlichen Beschäfftigungen zurückkehreten. Eine andere, die allein in einem Kahne aus dem Schlosse abgegangen war, um sich auf die andere Seite des Meerbusens zu begeben, wurde eine gute Seemeile davon, mitten auf dem Wege, von den Geburtswehen überfallen. Sie kam nieder, so gut sie konnte, und fuhr frisch fort zu rudern, bis an das gegenseitige Ufer. Daselbst wusch sie ihr Kind, und kam noch an eben dem Tage wieder in das Schloß.

Beschreibung der Molucken.

Schloß. Den 20sten des Weinmonates 1708 kaufete der Verfasser ein Kind, dessen Mutter mitten auf einem Flusse, wo sie allein war, davon entbunden worden. Man darf sich indessen nicht einbilden, daß diese Weiber stärker und frischer sind, als andere. Die meisten sind vielmehr klein und zart: sie haben aber diese Vortheile der Geschmeidigkeit ihrer Gliedmaßen zu danken, welche durch die Wärme der Himmelsgegend ausgedehnet sind.

So bald ihr Kind gebohren ist, so legen sie es an die Brust und geben ihm einen Säuglingsnamen, ohne denjenigen, den es in der Taufe bekömmt. Dieser Namen bezieht sich stets auf einige Umstände seiner Geburt. Man weis hier von dem Einwickeln der Kinder nichts: man schlägt sie aber nachläßig in ein leinen Tuch, nachdem man ihnen eine Binde über den Nabel gebunden. Eine andere Sorgfalt würde in einem so warmen Lande tödtlich seyn, und viele Europäer haben vor Alters die Erfahrung davon gehabt. Anstatt daß man die Kinder auf den Armen trägt, ist hier die Gewohnheit, sie auf der Hüfte zu tragen, indem man den linken Arm unter ihre Achseln um den Rücken in einer sehr bequemen Stellung stecket. Man sieht auch unter diesen Völkern nur lauter wohlgebildete Leiber an allen ihren Gliedmaßen, und die nicht anders, als durch einen Zufall gestümmelt worden. Nach der Geburt eines Kindes pflanzet man einen Cocosbaum oder sonst einen andern Baum, wovon die Anzahl der auf einander folgenden Knoten die Anzahl seiner Jahre anzelget.

Vordem, wenn ein Mägdchen das mannbare Alter erreichet hatte, und es Zeichen davon gab, welches ordentlicher Weise nicht spät ausbleibt, hatten diese Insulaner die Gewohnheit, daß sie es mit sehr sonderbaren Ceremonien in der Nachbarschaft ankündigten. Man machete anfänglich die Zubereitungen zu einem großen Feste; und das Mägdchen blieb unterdessen in dem Hause eingesperret, ohne daß es sich waschen oder das geringste Gekochte essen durfte, sondern bloß mit rohen Früchten fürlieb nehmen mußte. Die jungen Leute des Wohnplatzes kamen darauf unter dem Schalle der Instrumenten und überreicheten ihr einige frisch gebrochene Cocosnüsse. Nach diesem wurde sie mitten unter einer zahlreichen Begleitung von Weibern nach dem Flusse geführet, welche sie wohl gereiniget und prächtig angezogen, den Kopf aber mit einem Schleyer bedecket, wiederum zurückbrachten, unterdessen daß ihr die jungen Leute aus ihrer Familie allerhand Früchte auf ihrem Wege zuwarfen, ohne daß sie in dem Kreise, der sie umgab, zu ihr kommen konnten. Bey ihrer Zurückkunft nach Hause gieng das Fest an, und alle Anverwandten waren dazu eingeladen. Das Singen und Tanzen war ein Theil von dieser Lustbarkeit, welche einige Tage lang fortgesetzet wurde. Die zur christlichen Religion bekehreten Amboiner haben solchen Gebräuchen, die sie verwirft, noch nicht ganz entsagen können: die Furcht aber, welche sie vor dem Fiscale haben, verbindet sie, sich sorgfältig zu verbergen, damit sie der Strafe entgehen.

Je mehr Töchter ein Vater auf dem Eylande Amboina hat, für desto reicher kann er sich halten; weil man hier, nach der alten morgenländischen Gewohnheit, seine Frau kaufet; und wer am meisten biethet, bekömmt sie ordentlicher Weise. Diese Morgengabe, welche aus Sclaven, Kleinodien und Kleidern besteht, gehöret den nächsten Anverwandten des Mägdchens. Die holländischen Statthalter haben vergebens scharfe Verordnungen wider diesen Gebrauch ergehen lassen. Er wird ingeheim ausgeübet. Wenn die Morgengabe bezahlet ist: so begiebt sich die Braut ohne weitere Förmlichkeit zu dem

Manne.

Manne. Wird sie unter der Zeit schwanger, da sie auf die Verheurathung wartet, so freuet man sich darüber; wo nicht, so entstehen oft große Uneinigkeiten daraus. In diesem Falle kehret die Braut, welche sich noch eines Ueberrestes von Freyheit bedienet, deren sie bald beraubet werden soll, zu ihren Aeltern zurück, welche stets ihre Partey nehmen; und der Bräutigam bringt sie nicht zurück, ohne daß es ihm neue Geschenke kostet. Eine Frau, welche sich unter der Zeit von einem andern schwanger befände, würde ihrem Manne deswegen nur desto lieber seyn. Dieß ist für sie ein Zuwachs von Glückseligkeit, der ihnen ohne die geringste Mühe zufällt. Wäre sie schon von zweyen oder dreyen Kindern Mutter, so ändert dieser Umstand nichts. Die Geschicklichkeit junger Leute, ihre Liebe durch Früchte und Bluhmen auszudrücken, ist hier, wie auf der Insel Ternate, ungemein groß. Die Mägdchen nehmen auch ihre Zuflucht zu Liebestränken oder zum Gifte, um ihre Liebhaber an sich zu halten oder sich wegen ihrer Untreue und ihrer Verachtung zu rächen. Wir wollen hinzu setzen, daß die Sclaverey das Antheil der verheuratheten Frauenspersonen ist. Sie sind verbunden, ihrem Manne, als ihrem Herrn aufzuwarten, ohne daß sie jemals mit ihm essen, oder ihn auf seinen Spatziergängen und bey andern Lustbarkeiten begleiten dürfen.

Beschreibung der Molucken.

Bey dem Absterben des Vaters ist der älteste Sohn Herr von allem, was er besaß. Dieser älteste Sohn giebt seiner Mutter, seinen Brüdern, seinen Schwestern nur das, was er zu ihrem Unterhalte für nöthig erachtet. Er folget aber seinem Vater nicht in den erblichen Würden. Sie kommen auf die Nebenanverwandten. Des verstorbenen Bruders Sohn ist stets der nächste Anverwandte, weil der Bruder nicht mehr Recht zu der Erbfolge seines Bruders hat, als der Sohn zu des Vaters seiner.

Der Amboiner vornehmster Aufwand ist zu den Schmausereyen, wozu sie bey verschiedenen Gelegenheiten verbunden sind. Er richtet sie zu Grunde und hält sie im Elende und in Schulden. Es giebt ordentliche und außerordentliche Schmausereyen. Alle Anverwandten werden dazu eingeladen, und sie kommen nicht mit leeren Händen. Ein jeder muß eine gewisse Anzahl Schüsseln mit dazu bringen. Diese Geschenke werden von ihren Sclaven in Ceremonie mit großem Prunke und eines nach dem andern in großen kupfernen Becken getragen, die mit einem gestickten Tuche bedecket sind, welches nicht verhindert, daß man nicht beynahe alles sehen kann, was darunter ist. Man brauchet so gar drey bis vier Personen, das zu tragen, was nur eine Last für einen seyn würde. Ein jeder will sich um die Wette durch die Anzahl seines Gesindes und durch die Menge seiner Geschenke sehen lassen. Niemals gehen Mann und Frau zusammen zu diesen Gastmahlen. Sie begeben sich jedes besonders dahin. Die Häuser haben besondere Zimmer für jedes Geschlecht, nach gewissen Gesetzen, welche nicht allen Verwandten des Mannes erlauben, seine Frau zu sehen. Der Vater, die Mutter und die Kinder aus einem Hause könnten zusammen, ohne Uebertretung des Gesetzes, an einerley Tische essen, wiewohl es wider die Gewohnheit ist: allein, der Vater kann nicht mit seiner Schnur noch mit seinen Enkelinnen, wenn sie von einem gewissen Alter sind, noch die Mutter mit ihrem Schwiegersohne oder ihren Enkeln, noch auch die Schwägerinn mit ihrem Schwager speisen. Das Gesetz verbeut ihnen auch, einander zu sehen, wenn sie ihre Mahlzeit einnehmen. Dieß ist eine Schande, die nur durch ein Geschenk kann abgewaschen werden, welches die Mannsperson der Frauensperson machen muß, die er in diesem Zustande von ungefähr überfallen hat; denn mit Vorsatze geschieht es niemals. Es

Beschreibung der Molucken.

würde schwer werden, von dieser Gewohnheit unter den Anverwandten Ursache anzugeben. Was die Absonderung der beyden Geschlechter überhaupt aber anbetrifft, so scheint es, daß sie nur der Eifersucht darf zugeschrieben werden.

Die verschiedenen Gerichte, welche man sich bey diesen Schmausereyen auftragen läßt, machen einen langen Artikel aus, welcher eben nichts so besonders hat, daß man ihn von den holländischen Ausgebern leihen dürfte. Wir wollen nur mit ihnen anmerken, daß die Frauenspersonen die Küche besorgen, die Mannspersonen aber nur einen bey der Tafel bedienen. Ein jeder Gast hat ein großes Gefäß vor sich, welches viele kleine Schüsseln mit allerhand Speisen enthält. Nachdem sie sich davon satt gegessen, so lassen sie das Uebrige von ihren Leuten nach Hause tragen. Wenn der Statthalter oder andere Holländer dazu eingeladen werden: so weis man sich nach ihrem Gebrauche und ihrem Geschmacke zu richten.

Das gemeinste Getränk der Amboiner ist Brunnenwasser oder Flußwasser, welches hier für das beste in Indien gehalten wird. Man hat so gar vor bernahe sechzig Jahren in den Gegenden der Stadt einen vortrefflichen Gesundbrunnen entdecket. Anstatt des Weines hat man den Towack oder Siri, welchen man aus dem Baume zieht, der diese Frucht trägt; und das Saguwer, welches aus einem andern Baume eben dieses Namens distilliret wird. Ein gewisses Bitterholz, welches man hineinwirft, und welches dessen Stärke noch vermehret, giebt ihm einen Geschmack, welcher dem Wermuthweine sehr nahe kömmt. Man kann sich in diesem Getränke leicht berauschen, wovon viele Holländer große Liebhaber sind: es ist aber nur schädlich, wenn man es übermäßig trinkt. Die frischen Cocosnüsse geben hier, wie in den übrigen Indien, einen angenehmen Saft. Die starken Getränke sind der Arrak, der Knyp, welcher nicht so hoch geschätzet wird, der Brom, den man von Reiße machet, und zwey andere japonische oder chinesische Getränke, deren Abgang nicht sehr beträchtlich ist. Die europäischen stehen ihnen nicht recht an, weil sie gar zu theuer sind. Ein Topf Wein oder Bier kostet sechs bis acht Schilling; und die Boutellje Aquavit, welche drey Pinten enthält, wird mit drey Realen bezahlet. Die meisten Frauenspersonen halten sich am Wasser, wiewohl sie bey Gelegenheit gern spanischen Wein trinken.

Ihre Musik und Tänze.

Ihre musikalischen Instrumente sind von der andern Indianer ihren wenig unterschieden. Man rühmet die Richtigkeit und Behendigkeit ihrer Tänze sehr. Nach dem Schmause sieht man einen Tänzer auftreten, der auf alfourische Art gekleidet, mit Baumzweigen und Blättern bedecket, mit einem großen Schilde, mit einem Hirschfänger oder einem Wurfspieße bewaffnet, und mit einem Helme auf dem Haupte versehen ist, auf welchem ein Busch von Paradiesvogelsedern steht. Er ficht einige Augenblicke lang in die Luft; entweder allein, oder wider einen zweyten, und wirft auf allen Seiten grimmige Blicke umher, als wenn er alle Welt unter seinen Streichen niederschlagen wollte. Auf diese Uebung, welche sie Tsjakalile nennen, folgen ihre ordentlichen Tänze, welche ein jedes Geschlecht besonders, entweder ihrer zwey oder ihrer vier, mit vieler Anmuth und Geschicklichkeit ausführet. Einige halten einen bloßen Dolch in jeder Hand und zuweilen ein oder zwey seidene Schnupftücher, welche sie um sich herum fliegen lassen; andere kommen mit einer schönen Schärpe von eben dem Zeuge oder Chitse, die ihnen auf der linken Schulter hängt, und wovon das eine Ende fast auf der Erde schleppet. Die Mannspersonen tragen auch einen Turban auf dem Kopfe und die Frauenspersonen schmücken

ihre

ihre Haare mit Bluhmen. Diese Tänzer und Tänzerinnen sind stets unverheurathete junge Leute. Wenn sie anfangen und sich hinweg begeben, so grüßen sie die Gesellschaft mit Auflegung ihrer Hände auf den Kopf. Man machet ihnen stets ein Geschenk von einigen seidenen Kleidern oder von sonst einem Stoffe, womit einer von den Zuschauern hinzuläuft, ihnen den Leib einzuhüllen, indem sie noch tanzen, um sie dadurch gleichsam zu bitten, sich nicht länger zu ermüden. Diese Ausgaben dienen auch noch, die Amboiner zu Grunde zu richten.

Beschreibung der Molucken.

Die Manns- und Frauenspersonen begleiten diese Tänze ordentlicher Weise mit der Stimme. Ihre Gesänge, die ihnen in Ermangelung der Geschichtschreiber statt der Jahrbücher dienen, enthalten die ältesten Landesbegebenheiten, das Lob ihrer Helden und die glorreichen Thaten ihrer Vorfahren. Alle ihre Absätze endigen sich mit e-eeee-e-eeee; welches zuweilen zween oder drey Tage hinter einander in einerley Tone dauret. Sie halten das erste e einen ganzen Tact aus, und ein jedes von den vier folgenden ein Achtel, wobey sie also stufenweise von diesem ersten e, woraus sie ein oberes La machen, bis zu dem Re hinunter steigen, unterdessen daß sie einige Worte dazwischen mengen, und stets mit ihrem E-eeee endigen, ohne daß sie jemals von unten hinauf steigen. Wenn sie indessen ganz einhalten, so geschieht es mit o-oooo-o. Diese Vocal- und Instrumentalmusik wird nicht allein bey großen Festen und andern besondern Gelegenheiten, sondern auch noch auf ihren Fahrzeugen gebrauchet, und die Ruderer folgen der Cadanz vollkommen.

Ihr Singen.

In die zweyte Reihe der Landeseingebohrenen kann man die Alfourier, die wilden Gebirger, setzen, wovon man vielmal geredet hat, welche die Höhen der Insel Ceram einnehmen und von denen Insulanern sehr unterschieden sind, die sich ans Ufer gesetzet haben. Ueberhaupt sind sie viel größer, viel fleischiger und viel stärker, aber von einer wilden und rauhen Natur. Die meisten gehen nackend, ohne Unterschied des Geschlechtes, und haben nur einen breiten und dicken vielstreifischt gefärbten Gürtel, welcher ihnen bloß die Mitte des Leibes bedecket. Diese Gürtel bestehen aus der Rinde eines Baumes, Namens Sacca, welchen der Verfasser für den weißen Sycomor oder wilden Feigenbaum hält. Auf dem Kopfe tragen sie eine Cocosnußschaale, um die sie ihre Haare wickeln. Sie binden sie zuweilen auch an ein Stück Holz, welches ihnen zugleich zum Futterale für ihren Kamm dienet. Diese seltsame Mütze ist noch mit drey oder vier hohen Federbüschen über einander gezieret. Ihr Haupthaar wird mit einer Schnur zusammen gebunden, woran sie kleine weiße Muschelschaalen heften, womit sie sich auch den Hals und die Zehen schmücken. Zuweilen ist ihr Halsband von Glaskorallen. Sie tragen auch dicke gelbe Ringe in den Ohren; und niemals scheinen sie geputzter zu seyn, als mit Baumzweigen an den Armen und Knien, womit sie sich zu putzen nicht unterlassen, vornehmlich wenn sie sich schlagen sollen.

Alfourier, ihre Kleidung und ihre Gesetze.

Obgleich diese Gebirger in Parteyen getheilet sind: so haben sie doch einerley Wesen, Sitten und Gottesdienst. Es ist ein unverbrüchliches Gesetz bey ihnen, daß kein junger Mensch seine Blöße oder sein Haus bedecken, sich verheurathen, oder in ihrem Baleou arbeiten darf, wenn er nicht für jede dieser Erlaubnisse so viel Feindeköpfe in das Dorf bringt, wo sie auf einen zu diesem Gebrauche geweiheten Stein geleget werden. Wer die meisten Köpfe zählet, wird für den edelsten gehalten, und kann nach den besten Partien streben. Man untersuchet nicht nach der Schärfe, ob es Manns- Weiber-

Köpfejagd.

Beschreibung der Molucken.

ber- oder Kinderköpfe sind. Es ist genug, wenn die Steuer geliefert wird. Durch diese Staatsklugheit fällt es ihren Häuptern leicht, in kurzer Zeit ein feindliches Dorf zu zerstören, und Krieg zu führen, ohne daß es ihnen das Geringste kostet.

Bey dem Aufsuchen solcher Köpfe streichen die jungen Alfourier in kleinen Haufen von acht bis zehn im Felde herum, und haben sich den Leib dergestalt mit grünem Zeuge, Mooße und Zweigen bedecket, daß man sie mitten in den Gehölzen, wo sie sich auf den Wegen verstecket haben, leichtlich für Bäume hält. Wenn sie denn in diesem Zustande einen von ihren Feinden vorbeygehen sehen, so werfen sie ihm eine Sagaie hinten in den Rücken, fallen so gleich auf ihn zu und hauen ihm den Kopf ab, welchen sie in ihren Wohnplatz tragen, wo sie ihren feyerlichen Einzug halten. Die Weiber und jungen Mägdchen tanzen und singen dabey um sie her, führen sie nach dem Baleou, um daselbst diesen Sieg durch öffentliche Lustbarkeiten zu feyern. Wenn die Köpfe auf dem Steine der Siegeszeichen gelegen haben: so werden sie in den Häusern aufgehängt, oder an gewisse Oerter, als ein Opfer für die Gottheiten des Landes geworfen. Es geschieht oftmals, daß diese jungen Alfourier einen oder zween Monate herumstreichen, ehe sie Gelegenheit finden können, sich mit Köpfen zu versorgen, weil sie den Feind nur mit Sicherheit angreifen. Wenn es ihnen fehl schlägt, so kommen sie mit leeren Händen zurück, zuweilen verwundet und so voller Furcht, daß sie in langer Zeit nicht mehr an das Heurathen gedenken. Wenn sie einen von ihren Leuten im Gefechte verloren haben, und dessen Kopf weggeführet worden: so werfen sie den Rumpf auf einen Baum, als welcher des Grabes nicht würdig sey. Haben die Todten aber noch ihre Köpfe, so ist es den Verwandten erlaubet, sie zu begraben, aus Furcht, es möchten ihre Feinde sonst ein Siegeszeichen daraus machen.

Sie halten sehr über die Ehre.

Man begreift leicht, daß bey so barbarischen Gesetzen die Alfourier noch andere Grundsätze brauchen, die sich zu dieser Staatsklugheit schicken, und vermögend sind, die Gelegenheiten beständig zu erhalten, solche mit einigem Scheine der Gerechtigkeit auszuüben. Ihre überaus große Zärtlichkeit wegen der Ehre ist die Hauptquelle der beständigen Kriege unter ihnen. Wenn ein Alfourier den andern besuchet: so darf man an seiner guten Aufnahme nichts fehlen lassen. Dieser Empfang besteht darinnen, daß man ihm gleich Anfangs Pinang und Tabac anbeut. Vergißt man es mit Willen oder aus Versehen, die nöthigen Siriblätter zu der Pinangfrucht hinzu zu thun: so ist das genug, den fremden Alfourier böse zu machen, welcher, um dem Hausherrn seine Empfindlichkeit darüber zu bezeugen, sogleich fortgeht, und sich vor der Thüre schlagen will, indem er mit dem Säbel in der Hand so lange herumtanzet, bis der Schimpf durch einige Geschenke wieder gut gemacht worden. Wenn unter diesem Besuche die kleinen Kinder im Hause ausspucken oder sich schneuzen, so ist solches ein blutiger Schimpf. Wenn sie etwas nach dem Fremden werfen oder ihm ins Gesicht lachen: so ist der Vater gehalten, die Schande jedesmal durch andere Geschenke abzuwaschen, und der Frieden wird alsdann gemacht. Weigert er sich aber, so beklaget sich der Beleidigte bey seinen Freunden darüber, und zwey oder drey Jahre darnach kömmt er wieder, von seinem Wirthe Genugthuung zu fordern. Der Zank kann da noch durch ein Geschenk beygeleget werden; wo nicht, so wird die Rache wider einen Halsstarrigen beschlossen, welcher es nicht bey dem ersten Schimpfe gelassen, sondern nach so vielen Jahren die Verachtung so weit getrieben, daß er nichts zur Versöhnung angebothen hat. Stirbt der Beleidigte, ohne seinen Vorsatz auszuführen, so kömmt solches

solches auf seine Nachkommen, die nicht unterlassen, ihn über lang oder kurz zu rächen. Zuweilen nehmen sich alle Einwohner des Dorfes des Todten an, und gehen nach des Beleidigers Dorfe, einige Köpfe zu holen, die ersten, die sie antreffen, ohne Unterschied; worüber gemeiniglich ein öffentlicher Krieg entsteht. Ehe es aber dazu kömmt, so erhebt einer seine Stimme, und ruft Himmel und Erde, Meer und Flüsse und alle ihre Vorfahren, zu Hülfe. Nach dieser Anrufung wendet er sich gegen den Feind, und kündiget ihm mit lauter Stimme die Ursachen an, welche sie zum Kriege zwingen, wobey er betheuert, sie kämen nicht heimlich, wie Diebe, sondern öffentlich, und bloß in der Absicht, sich mit Gewalt das Versöhnungsgeschenk zu verschaffen, welches man ihnen mit solcher Ungerechtigkeit abschlüge. Wenn sie mit einem oder zweenen Köpfen, die sie ihren Feinden abgehauen haben, in ihr Dorf wieder zurück kommen: so tragen sie solche in Ceremonie nach dem Baleou in Begleitung ihrer Weiber, welche nicht aufhören, um sie her zu tanzen und zu singen. Man giebt darauf ein großes Mahl, wobey die Köpfe ihren Platz haben, und jeder von einem Kriegesmanne bedienet werden, der ihnen Pinang, Taback und andere Erfrischungen reichet. Man gießt neun Tropfen Oel auf jeden, worauf zwey Leute sie nehmen und wider die Pfeiler des Baleou werfen. Sie bilden sich ein, wenn sie das Geringste von diesen Ceremonien unterließen, so würden sie sich kein Glück bey ihrem Unternehmen zu versprechen haben. Damit sie sich indessen solches im Voraus versichern, so nehmen sie zu ihrem Schutzgeiste Zuflucht, den sie auf verschiedene Art um Rath fragen, und von dem sie die Antwort durch gewisse Zeichen erwarten. Wenn die Vorzeichen beständig günstig sind, so stehen sie nicht länger an, den Krieg anzufangen.

Beschreibung der Molucken.

Ihre Waffen sind breite Säbel von Tambuco, Sagaien von Bambu und Toranae oder mit Eisen beschlagene und zackichte Wurfspieße. Sie haben auch Pfeile und große Bogen, womit sie sehr richtig schießen. Man kann noch das Parang, eine Art von Hackemesser hinzuthun, welches außer dem Kriege selbst ihr bestes Gewehr ist, und welches sie führen, wenn sie in das Holz gehen, nebst ihrem Sagusagu oder ihrer Bambupike und ihrem Massakeke, welches ein großer Korb ist, worein sie ihren Vorrath thun.

Ihre Waffen.

Die Alfourier ernähren sich von Schlangen, Ratten, Fröschen und verschiedenen andern kriechenden Gewürmen. Das Fleisch von Ebern und der Reiß, den sie selbst zu bauen anfangen, kommen auch unter ihre Speisen: sie sind aber nicht sehr dazu gewöhnet. Das Sagu ist für sie ein Leckerbissen. Sie machen einen dicken Brey daraus, den sie in Bambue thun, und kalt essen, wenn sie auf Reisen sind. Diese Bambue dienen ihnen statt der Kochtöpfe, Schalen und Gläser. Das Wasser ist ihr gemeines Getränk: das Saguwer aber beseelet ihre Gastmahle. Sie graben dieses Getränk in Moräste, um es stärker zu machen. Es nimmt darinnen auch eine gelbere Farbe an, und erhält sich frischer, wiewohl es viel von seinem angenehmen Geschmacke verliert, und so gar sehr scharf wird. Diese Gebirger lieben den Brannteweín unsinnig, und wissen ihn von dem spanischen Weine zu unterscheiden. Valentyn erzählet, als ein Prediger unter seinen Vorgängern, Namens Montanus, den Abend nach Elipapoueh gekommen, um daselbst die Sacramente auszuspenden, so habe man ihm gesaget, der Raja Saboulan, einer von den mächtigsten alfourischen Königen, wäre mit einem zahlreichen Gefolge von den Gebirgen gekommen, und wünschete, ihn zu sprechen. Montan, welcher diesen Herrn aus dem Rufe kannte, nahm ihn so gleich an, damit er ihn desto eher wieder los würde. Nach einem kurzen Complimente verlangete der Raja Aquavit, und setzete in schlechtem

Ihre Kost.

Beschreibung der Moluckeu.

Malayischen hinzu, er tränke ihn sehr gern. Die Furcht vor den unangenehmen Wirkungen, welche dieses Geträänk hervorbringen könnte, ließ den Prediger antworten: da er am Ende seiner Reise wäre, so wäre sein Vorrath fast alle. Indessen ließ er doch einen kleinen Rest von spanischem Weine bringen, welchen der Raja für Aquavit trinken sollte. Allein, dieser Fürst hatte ihn kaum gekostet, so verwarf er ihn. „Was ihr mir „gebet, sagete er mit Kopfschütteln, ist kein Mannsgetränk, sondern ein Weibertrank. „Wenn das Aquavit ist, so muß ich das Gedächtniß verloren haben.„ Der Prediger war sehr verlegen und sah sich genöthiget, seine Bouteille Branntewein herkommen zu lassen; und der Raja, welcher den Geruch kannte, rief, das wäre ein Mannstrank. Die Bouteille war auch wirklich bald ausgeleeret. Darauf zog der alfourische Fürst, welcher anfieng, sich zu erhitzen, aus seinem Korbe einige Stücken Schlangen und Sagu, welche er dem Prediger anboth, und da er sah, daß solcher sie unter mancherley Vorwande ausschlug, so wollte er ihn doch wenigstens, zur Bezeugung seiner Erkenntlichkeit, das Schauspiel eines Gefechtes seiner Alfourier annehmen lassen. Die Einwürfe und Entschuldigungen konnten ihn nicht von seinem Vorsatze abbringen. Er ließ bey dem Lichte einer Menge Fackeln ein Gefecht anfangen, welches anfänglich nur Scherz war, aber bald Ernst wurde. Die Erde war mit Leichen bestreuet; das Blut floß, und die Glieder flogen auf allen Seiten herum, unterdessen daß der Raja nicht aufhörete, die Kämpfer durch seine Versprechungen und Drohungen anzufeuren, ohne daß die Verweise und das Anhalten des Predigers ihn vermögen konnten, ein so trauriges Schauspiel zu endigen. „Es sind „meine Unterthanen, antwortete er ihm; es sind nur todte Hunde, deren Verlust nichts „auf sich hat, und ich mache mir nichts daraus, ihrer tausend aufzuopfern, euch meine „Hochachtung zu bezeugen.„ Montan veränderte den Ton und erwiederte, es wäre viel Ehre für ihn, die holländischen Gesetze aber erlaubeten nicht, vergebens Blut zu vergießen, und er würde selbst dem Statthalter dafür stehen müssen, dem es nicht an Kundschaffern fehlete, und welcher von diesem Auftritte bald Nachricht erhalten würde. Der Raja, welcher seinen Vorstellungen nachgab, ließ das Gefecht endlich aufhören; und Montanus hatte um destomehr Vergnügen darüber, weil er im Ernste befürchtete, die Alfourier möchten, wenn sie müde wären, einander nieder zu metzeln, in der Vorstellung, ihn zu belustigen, sich auch ihrer Seits die Lust machen, ihn und alle die Leute in seinem Gefolge in Stücke zu zerhauen.

Fürsten des Landes.

Dieser barbarische Fürst hatte kein äußerliches Kennzeichen, welches ihn von seinen Unterthanen unterschied. Gleichwohl war er einer von den mächtigsten Fürsten in Ceram, und der erste von denen dreyen, wovon alle die andern abhängen. Vor Zeiten waren die Alfourier den Holländern wenig bekannt: zur Zeit der Statthalter Philipp Lucas und Artus Gyssels aber leisteten Raja Sahoulau und Raja Somiet ihnen wichtige Dienste. Man überhäufete sie mit Wohlthaten, welche dieneten, sie unter den Fürsten ihrer Gebirge noch angesehener zu machen. Drey Oberhauptleute, unter welche alle diese Völker vertheilet waren, sahen ihre Macht abnehmen, und der drey Rajae ihre wachsen, welche ihnen bey den geringsten Zwistigkeiten, mit dem Ansehen des Statthalters zu Amboina, ihres Freundes, droheten. Sie zogen eine neue Erhöhung aus denen Geschenken, welche die Holländer ihrem Bündisse beyfügeten. Sahoulau bekam ein silbernes Schild mit dem Wapen der Compagnie, Somiet einen Stab mit einem silbernen Knopfe, und Siseolou einen Lehnstuhl von Ebenholze. Eines Tages, da sich diese drey Für-

sten

sten den Rang streitig macheten, brachten sie ihre Ehrenzeichen zur Entscheidung vor. Da die beyden letzten das Wapenschild bey dem Raja Sahoulau sahen, so urtheileten sie, er wäre Großsiegelbewahrer der Compagnie, und ließen ihm von dem Augenblicke an den Vorrang. Obgleich diese Rajae so viel höher geworden sind, als die Hauptleute: so behalten diese dreye doch das Recht, den Vorsitz in den drey Generalversammlungen von Ceram zu haben, wovon man in der Beschreibung dieser Insel geredet hat. Die drey Rajae sind Olisivae und Todfeinde der Mauren, welche Olilimae sind. Die Holländer haben oft Theil an denen Feindseligkeiten genommen, welche unter diesen beyden Parteyen herrschen.

Beschreibung der Molucken.

Wenn ein Fremder in dem Lande der Alfourier ankömmt, so bläst er auf dem Horne, um zu melden, ob er als Freund oder Feind kömmt, und eben das beobachtet man auch bey seinem Weggehen. Obgleich diese Leute Heyden sind, so sind sie denjenigen doch sehr getreu, die sie kennen. Sie haben viele Holländer mitten durch ihr Land geführet.

Diese Völker bedienen sich keiner Betten. Sie liegen auf Bambuhürden, unter welchen sie ein kleines Feuer halten, weil die Nächte auf ihren Gebirgen kalt sind. Ihre Weiber würden eine ziemlich weiße Haut haben, wenn sie nicht so sehr eingeräuchert würden. Sie haben nur eine Frau; und ob sie gleich nackend gehen, so ist doch die Keuschheit in solcher Achtung unter ihnen, daß man niemals von einem Ehebruche reden höret.

Zusatz zu der Beschreibung der Inseln Banda.

Beschreibung der Ins. Banda.

Eintheilung dieses Gouvernements. Insel Neira. Forts Nassau und Belgica. Häuser zu Neira. Insel Lonthoir. Fort Hollandia. Parke. Schanzen. Insel Gounong-Api. Feuerspeyender Berg. Fort Kyk in de Pot, Pulo Ay. Pulo Rhun. Insel Rosingyn. Vier wüste Inseln. Anzahl der Einwohner zu Banda. Eigenschaften des Landes. Speisen.

Nach der Ordnung der Zeit der Eroberung ist Banda die erste Provinz nach Amboine. Man bemerket das ganze Gouvernement mit diesem Namen, ob ihn schon eigentlich nur eine von seinen Inseln führet. Es sind ihrer an der Zahl sechse, die bewohnt sind, und vier wüste. Die bewohnten Inseln sind Neria, das hohe Land von Banda, welches die Insulaner Bandam nennen, Gounong-Api, Pulo Ay, Pulo Rhun und Rosingyn. Die wüsten Inseln sind Pulo Mamuok oder Pulo-Pisang, Pulo-Capal, die Weiberinsel und Pulo-Seythaan. Diese beyden letzten wurden vor diesen auch Nalacan und Sakano genennet. Die Lage dieser Inseln ist vier und einen halben Grad unter der südlichen Breite, fünf und zwanzig oder dreyßig Seemeilen von Amboina; man kann die Lage dieser vier ersten, eine gegen die andere, auf der Karte ziemlich gut sehen und die Beschreibung wird das übrige ersetzen.

Eintheilung dieses Gouvernements.

1. Neira ist dem Range nach die erste, weil der Statthalter und die vornehmsten Beamten von der Compagnie ihre Wohnung auf diesem Eylande aufgeschlagen haben. Es ist nur eine Seemeile lang und eine halbe breit. Vor diesen waren verschiedene Städte darauf, wovon aber keine Spur mehr übrig ist. Die Hauptstadt, die Labetacka hieß, und auf der Nordseite des Eylandes lag, blühete noch um das Jahr 1590. Nachdem sie aber

Insel Neira.

Beschreibung der Ins. Banda.

aber im 1598 Jahre die Partey der Stadt Neira verlassen, so haben diese zwo Städte beständig einen grausamen Krieg mit einander geführet, und da die letzte die mächtigste wurde, so hat sie Labetacka nach und nach verwüstet, bis sie endlich im 1609 Jahre in die Gewalt der Holländer kam *b*).

Forts Nassau und Belgica.

Die Insel wird durch zwo Festungen, Namens Nassau und Belgica, vertheidiget, deren Alter nicht allzuwohl bekannt ist. Der Verfasser glaubet, daß Nassau diejenige sey, welche die Portugiesen erbauet, die Holländer aber im 1609 Jahre wieder hergestellet, und zugleich ihren Namen verändert haben *c*). Dieses Fort liegt an der westlichen Seite von Neira nahe an dem Ufer. Jede von seinen vier Basteyen ist mit acht gegossenen Canonen versehen. Sie nehmen ins Gevierte einen Raum, von siebenzehn und einer halben Toise in die Länge und dreyzehn in die Breite, ein. Das Haus des Statthalters ist auf der Wasserseite über dem Zwischenwalle. Es sind noch viel andere schöne Zimmer für die Officier der Besatzung da, die sich auf hundert und funfzig Mann belaufen mag. Gegen Norden dieses Schlosses ist das Fort Belgica, welches auf einem ziemlich hohen Hügel liegt. Es ist klein, aber sehr artig, und mit schönen Thürmen versehen, deren Mauern man weiß zu erhalten bemühet ist, die aber durch die Erdbeben Ritzen bekommen haben. Das Fort Belgica kann zwar wohl das Fort Nassau und die ganze Ebene, die davor an dem Ufer liegt, bestreichen; es kann aber selbst von einer andern Anhöhe beschossen werden, welche man zur Zeit des Verfassers eben zu machen angefangen hatte; und ob schon diese Arbeit noch einige Jahre erfordert, ehe sie fertig werden wird, so schmeichelte man sich doch, man würde den Vortheil davon haben, daß die ganze Insel unter den Canonen dieser Festung bedecket seyn werde. Auf der Nordseite des Schlosses entdecket man einen Berg, dem die Holländer den Namen Papenberg gegeben haben, woselbst man auch noch viele Gräber der Muhamedaner sieht.

Häuser zu Neira.

Man zählet nur zwo oder drey große Gassen in Neira, und ungefähr achtzig Häuser, wovon die meisten von Kalk und Steinen fest gebauet sind; sie haben nur ein Stockwerk und sind fast alle mit Atap bedecket, aus Furcht vor den Erdbeben. Die Straßen sind nicht gepflastert; und der Boden ist dem ungeachtet fest genug. Es sind einige öffentliche Gebäude daselbst. Der Bauhof der Compagnie liegt auf der am meisten gegen Mittag zu liegenden Gegend der Insel, nicht weit von einer schönen holländischen Kirche. Gegen Norden des Forts Nassau ist das Krankenhaus, das Spital, der Garten der Compagnie, das Fischhaus und einige Bürgerhäuser längst dem Ufer hin. Wenn man aus dieser letzten Gasse herausgeht, so kömmt man an zween schöne Muscatennuß-Parke oder Gehölze, welche die einzigen auf diesem Eylande sind, und zusammen zweytausend Pfund Bluhmen und achttausend Pfund Nüsse liefern können. Man vergnüget sich oft in diesen Gegenden mit der Hirschjagd. Der nahe dabey liegende Feuer speyende Berg Gonnong Api, ist Ursache, daß das Erdreich in Neira nicht das fruchtbarste ist. Zwischen dieser Insel und dem hohen Lande von Banda ist eine gute Rheede für die Schiffe, die auch in die zween Canäle gegen Osten und Westen einlaufen können.

Ins. Lonthoir.

II. Banda oder das hohe Land, welches man auch nach dem Namen einer seiner alten Städte Lonthoir nennet, ist die größte unter allen diesen Inseln; sie liegt eine kleine Viertelmeile von der ersten südwärts, vor welcher ihre Nordostspitze eine Art von halben

b) Man kann die Nachrichten von der Ankunft und Niederlassung der Holländer auf diesen Inseln zu Rathe ziehen. Sie stehen im VIII Bande a. d. 128 und 397 S.

Beschreibung der Ins. Banda.

halben Mond ausmachet. Man hält sie für ungefähr zwo und eine halbe Seemeile lang und eine halbe Meile breit. Der Boden ist sehr erhaben und bergicht, ausgenommen gegen Westen zu, wo der Abhang merklich genug ist. Außer der Negerey Lonthoir zählete man vor diesem noch ein Dutzend so wohl große, als kleine, wovon die vornehmste unter dem Namen Ortattan oder Orontatte bekannt war: die blutigen Kriege aber, welche die Insulaner unter einander geführet, und welche sie von Seiten der Holländer haben aushalten müssen, haben dieses Land von seinen alten Einwohnern gänzlich entvölkert. Es ist zu unserer Absicht hinlänglich, wenn wir nur den gegenwärtigen Zustand desselben mit wenig Worten zeigen. Auf der nordwestlichen Seite ist das Comptoir der Compagnie, welche ordentlicher Weise einen Kaufmann daselbst hält, der die Muscatennüsse und Bluhmen von den Eigenthümern der Parke in Empfang nimmt. Er wohnet in einem schönen steinernen Hause auf einer Anhöhe, in einiger Entfernung vom Ufer, welches auf dieser Seite des Canals von einer Batterie, und auf jener von einer Schanze von Gounong-Api beschossen werden kann, so daß kein Schiff vorbey kann, ohne unter die Canonen einer dieser zween Plätze zu fallen. Vor Lonthoir liegt eine große Sandbank, über welche man nicht anders, als mit kleinen Schiffen kommen kann. Man befindet sich, wenn man ankömmt, am Fuße des Gebirges, worein dreyhundert und dreyzehn ziemlich breite Stufen gehauen sind, damit man ganz leicht zu Pferd hinauf kommen könne: das Herabsteigen aber ist viel gefährlicher, wiewohl es doch noch viele Leute wagen. Auf dem halben Wege des Berges trifft man eine Quelle an, welche beständig läuft. Auf dem Abhange dieses Berges liegt die Negerey oder das Negerndorf Lonthoir, die bis auf den Gipfel geht, von da sie sich gegen Osten und Westen erstrecket, und zwo ziemlich lange Gassen machet, vornehmlich die letzte, die wohl eine kleine halbe Meile lang ist. Dieser Spatziergang endiget sich an einer Seite des Berges, die wie abgeschnitten ist, von da man die Inseln Ay und Rhun, und unter sich im Meere einen großen Felsen liegen sieht, wohin die von Banda die Holländer bey ihrer ersten Ankunft verfolgeten, und sie nöthigten, sich von oben herunter zu stürzen, wovon es auch den Namen Badou-Hollanda, das ist, Holländerfelsen, erhalten hat. Gegen Osten der Anfuhrt von Lonthoir findet man eine Kirche, und bey derselben eine alte Festung, Namens Hollandia, welche verfällt. Im 1687 Jahre war sie noch mit einigen Canonen und einer kleinen Wache versehen. Man kann auf dieser Seite nicht weiter gehen, wenn man nicht ins Holz gerathen will; die Häuser zu Lonthoir sind in Vergleichung mit denen zu Neira sehr schlecht, wiewohl es auch noch einige giebt, die von Steinen gebauet sind.

Ihre Anfuhrt.

Fort Hollandia.

Parke.

Der übrige Theil der Insel gegen Norden und Süden ist in verschiedene Bezirke eingetheilet, welche man hier Parke nennet, und welche man, als eben so viel schöne Landgüter ansehen kann, die von ihren Baumgärten, wo man die Muscatennüsse sammlet, umgeben sind. Der Verfasser beschreibt alle diese Parke; und ihre Anzahl beläuft sich, nach einer Liste, die er beygefüget hat, bis auf fünf und zwanzig, von ungleicher Größe, ohne die kleinen zu rechnen, welche zusammen ein Jahr ins andere gerechnet, hundert und zwey und vierzigtausend Pfund Muscatenbluhmen und fünf hundert und acht und sechzig tausend Pfund Nüsse liefern können.

Man

c) Man sehe die Abbildung dieses alten Forts, am angef. Orte, a. d. 398. S.

Beschreibung der Insl. Banda.

Man hat auf der Insel verschiedene Schanzen angeleget, welche den fremden Schiffen den Zugang fast unmöglich machen. Auf der Nordseite wird der Canal gegen Westen durch die Canonen von Lonthoir vertheidiget, der Canal gegen Westen durch die Schanze Celamme: die Schanze Combir aber, woraus man die Mitte dieses Canals bestreichen kann, dienet zu gleicher Zeit zur Sicherheit einer süßen Wasserquelle, welche allen diesen Inseln gemein ist. Gegen Osten liegt die Schanze Dender und gegen Süden die Schanze Wajer, und weiter gegen Westen zu die dritte, die Ourien heißt; die auswendige Seite der Insel aber ist von der Natur so gut befestiget worden, daß auch die kleinsten Schiffe nicht anders, als mit genauer Noth, daselbst landen können.

Viele Schanzen.

Insel Gounong-Api.

III. Gounong-Api oder der feuerspeyende Berg ist eine kleine Insel, die einen Steinwurf weit von der westlichen Spitze von Neira liegt, wovon sie durch einen sehr engen Canal abgesondert ist, welches gemeiniglich das Sonnegat genennet wird, und der für die Schiffe nicht mehr tief genug ist. Derjenige, welcher zwischen der südlichen Seite dieser Insel und der Nordwestspitze des hohen Landes von Banda ist, heißt der Canal von Lonthoir, dessen Breite von einem Ufer zum andern einen kleinen Canonenschuß weit austrägt. Der Gounong-Api mag ungefähr eine halbe Seemeile im Umfange haben; und die ganze Insel besteht aus einem einzigen Berge, der sich unvermerkt zu der Höhe von fünfhundert und neun und funfzig Schritten erhebt.

Ihr feuerspeyender Berg.

Dieses ist einer der erschrecklichsten feuerspeyenden Berge in ganz Indien, dessen öftere Ausbrüche vielmals durch erstaunende Wirkungen, durch Erdbeben und durch Ueberschwemmungen, welche die meisten benachbarten Inseln zu verschlingen schienen, sind angezeiget worden. Ob schon Neira hinter der Oeffnung dieses feuerspeyenden Berges liegt, so hat man doch daselbst bis drey Fuß hoch Asche auf den Straßen gesehen. Das Wasser ist bisweilen zu einer solchen Höhe gestiegen, daß es ganze Dämme mit vielen Häusern und Canonen, die dreytausend fünfhundert Pfund an Gewichte gehabt, mit fortgerissen hat. Die Schläge, welche aus diesem Berge kamen, waren so erschrecklich, daß ganz Neira, wie von einem starken Stoße eines Erdbebens, davon beweget wurde. Die Riegel an den Thüren sprangen von selbst auf; der feuerspeyende Berg warf ganze Stücken brennenden Felsen, wie kleine Häuser so groß, aus, die sich so hoch über die Oeffnung erhoben, als der Gipfel von dem Fuße des Berges entfernet seyn mag. Die meisten wurden gegen Westen zu ins Meer geworfen. Einige fielen in gerader Linie in den Schlund zurück, und andere sah man von oben herab rollen, welche große Bäume ausrissen und das Gehölz anzündeten. Seit 1690 bis 1696, das ist, sechs Jahre lang hinter einander, hat dieser feuerspeyende Berg nicht aufgehöret, Flammen auszuspeyen und Steine auszuwerfen. Da den 22sten May ein Anhalten von fünf Tagen zwey Mann von der Wache veranlasset hatte, auf den Gipfel desselben zu klettern: so waren sie kaum hinauf gekommen, als der Berg wieder anfieng, brennende Materie in so großer Menge auszuwerfen, daß sie, weil ihnen der Rückweg abgeschnitten war, unter diesen brennenden Steinen jämmerlich umkamen. Einem von ihnen wurde der Kopf abgerissen, den andern das Bein und die Eingeweide. Alle ihre Knochen waren zerschmettert, ihre Kleider verbrannt, und ihre Haut schien wie auf Kohlen gebraten zu seyn. In diesem Zustande kamen ihre todten Körper den Berg herab gerollet, der durch dieses Opfer versöhnet zu seyn schien, so daß er sich besänftigte, und seinen Verwüstungen auf einmal ein Ende machete. Zween Tage hernach wurde ein anderer verwegener Mensch auf dem Gipfel

pfel dieses Berges wahrgenommen, welcher auch glücklich wieder herabkam, ohne daß er den todten Körper seines Cammeraden hatte finden können, welchen er noch einmal vor der Abreise aus diesem Lande sehen wollte. Den Tag darnach hatte ein Prediger, Namens Feiling, in Begleitung des Fähndrich Bustons, die Neugierigkeit, sich an eben den Ort zu begeben, um diese Wunder der Natur zu betrachten. Er setzete davon eine sehr umständliche Nachricht auf, welche der Verfasser nach denen Tagebüchern, die bey Gelegenheit der zwo vorhergehenden Unternehmungen sind gehalten worden, in sein Werk mit eingerücket hat. Diese Entdeckungen mögen aber seyn, wie sie wollen, so bekennet er doch, daß sie nicht so wichtig wären, daß man ihrentwegen sein Leben einer so augenscheinlichen Gefahr, ohne die geringste Nothwendigkeit, und recht muthwilliger Weise, bloß stellete. Ueberdieses sind es Gegenstände, die mehr die Sinne rühren, als daß sie dem Verstande der Zuschauer ein Genügen leisten können.

Beschreibung der Ins. Banda.

Vor den schrecklichen Verwüstungen des Gounong-Api waren auf dieser Insel verschiedene Wohnplätze, welche unter ihrer Asche begraben worden sind. Man hat schon von ihrem Forte geredet, welches Ryk in de Pot heißt, und mit Geschütze wohl versehen ist. Die Wache desselben besteht aus einem Sergenten und einigen Soldaten, welche durch Beyhülfe der an dem Ufer von Lonthoir gegenüberliegenden Batterie im Stande sind, allen Fremden den Eingang dieses Canals zu versperren. Unten am Berge wohnen einige Sclaven, welche die Gärten ihrer Herren besorgen. Im 1687 Jahre war auf diesem Ufer nur ein einziger freyer Bürger. Die Insel ist mit wilden Schweinen und wilden Kühen angefüllet, welche lange zuvor, ehe die Bandaner den türkischen Glauben angenommen hatten, darauf gesetzet worden sind. Man findet daselbst Schlangen von einer erschrecklichen Größe, die nicht allein das Federvieh bekriegen, sondern auch so gar Kälber, und bisweilen Menschen fressen.

Fort Rok in de Pot.

IV. Pulo-Ay ist die angenehmste von allen denen Inseln, welche dieses Gouvernement ausmachen. Der Boden ist sehr eben, und es sind nur einige kleine Erhöhungen zu sehen, wovon diese angenehmen Gehölze neue Reizungen erhalten. Mit einem Worte, der Verfasser redet nicht anders davon, als von einem kleinen irdischen Paradiese. Er giebt ihr ungefähr eine Seemeile in die Länge, und die Ruderschiffe können sie in weniger, als vier Stunden umfahren. Ihre Entfernung von Neira gegen Südwest ist ungefähr drey Seemeilen. Bey angenehmem Wetter ist es eine schöne Spatzierfahrt: ein kleiner Wind aber machet das Meer so stürmisch, daß die Schiffe viel Mühe haben, das Ufer zu erreichen, wo sie die Wellen oft der Gefahr, umgeworfen zu werden, ausstellen.

Pulo-Ay.

Die Nordseite der Insel wird durch eine reguläre Festung vertheidiget, welche la Revenge heißt, und mit allen Nothwendigkeiten wohl versehen ist. Die Aufsicht derselben ist einem Fähndrich anvertrauet, unter welchem einige Soldaten stehen. Sie müssen denen von Neira die Ankunft derer Schiffe, welche sie im Meere entdecken, und die auf diese Inseln zusegeln, durch ein Zeichen bekannt machen. Unter der Festung wohnen verschiedene holländische Bürger und Mestizen, welche daselbst auch ihre Muscatennuß-Parke haben. Der Verfasser zählet fünf große, welche mit ungefähr zwanzig kleinen jährlich dreyßig tausend Pfund Bluhmen und hundert und zwanzigtausend Pfund Nüsse liefern können. Die Eigenthümer dieser Parke haben ihr Auskommen noch besser, als die von Neira und vom hohen Lande. Man hat hier viel Kühe und Hirsche, welche unter den Bäumen weiden. An Fleische, Milch und Butter fehlet es daselbst nicht. Eine von den

Fort la Revenge.

Beschreibung der Ins. Banda.

größten Beschwerlichkeiten dieser Inseln besteht darinnen, daß man sich zu Combir in dem hohen Lande mit süßem Wasser versehen muß. Bey dessen Ermangelung bedienet man sich des Saftes von Cocosnüssen: die Thiere aber trinken nichts, als Seewasser.

Pulo-Rhun.

V. Pulo-Rhun, welche zwey und eine halbe Seemeile südwestwärts *d*) von der Insel Ay liegt, ist länger und breiter, als diese, wiewohl der Unterschied nicht sonderlich groß ist. Zwo Sandbänke, welche in den Gegenden dieser Eylande liegen, machen die Ueberfahrt von einer zur andern bey dem geringsten Winde für die Steuerleute, denen es an Erfahrung mangelt, sehr gefährlich. Die Insel Rhun hat auch ihre Schanze, die von einigen Soldaten bewahret wird, und mit hinlänglichem Kriegesvorrathe versehen ist. Es sind sehr wenig Einwohner daselbst, und ihre ganze Beschäfftigung besteht im Fischfange, der in diesen Gegenden sehr groß ist. Die Muscatenbäume sind, seit dem Abzuge der Engländer, darauf verwüstet worden *e*): der Verfasser glaubet aber, daß sich ihre Anzahl niemals über fünfhundert belaufen habe. Die Insel hat so viel süßes Wasser, als ihre Einwohner nöthig haben, und dieses ist sehr wenig. Man sieht daselbst große Schlangen, wovon einige Pfoten haben. Der Verfasser saget, er habe selbst lange Zeit zwo solche Pfoten gehabt. Der Statthalter Van Zyll hat ihm erzählet, daß man daselbst eine todte Schlange gefunden hätte, welche acht Matrosen kaum hätten fortschleppen können, und die so groß gewesen wäre, wie ein Balken.

Insel Rosingyn.

VI. Rosingyn, die letzte und kleineste unter den sechs bewohnten Inseln von Banda, liegt südwestwärts, ungefähr drey Seemeilen weit vom hohen Lande. Der Boden ist sehr hart und bergicht. Der Verfasser saget, alle Kräuter, die er daselbst gesehen hätte, sähen so hart und spitzig aus, als Dornen. Die Obstbäume wachsen daselbst nicht von Natur, wie in den andern Inseln: diejenigen aber, welche man da pflanzet, kommen ziemlich gut fort, und die Muscatennüsse von Rosingyn wurden vor diesem für die besten gehalten. Bambusrohr giebt es da im Ueberflusse. Man findet daselbst guten Thon, Ziegel daraus zu brennen, und an süßem Wasser fehlet es nicht. Man hat auch daselbst viel wilde Kühe, und zur Zeit des Fischfanges viele Fische.

Vor diesem verwies man die Uebelthäter in diese Insel, deren Strafe sich nicht weiter, als bis zum Verweisen, erstreckete: seit dem 1694 Jahre aber ist es den andern Provinzen, ohne eine ausdrückliche Erlaubniß von dem Rathe zu Batavia, nicht mehr erlaubet, ihre Uebelthäter dahin zu schicken. Also ist die Anzahl derselben, die das Gouvernement von Banda noch da hat, nicht sonderlich groß. Man brauchet sie zum Holzfällen und Kalkbrennen. Die Schanze, die auf der Insel gegen Nordwest liegt, ist mit einer Besatzung versehen, die sie jederzeit in Zaume zu halten im Stande ist. Der Verfasser saget, er habe nur zwey Weiber daselbst gesehen, nämlich des Sergenten und eines Soldatens von der Besatzung seine.

Vier wüste Inseln.

Man hat schon angemerket, daß es außer diesen bewohnten Inseln noch vier andere unbewohnte gebe; und man würde hier weiter nichts davon sagen, wenn nicht die Verwirrung, die ihre Namen jederzeit verursachen, und die Unrichtigkeit der meisten Karten diese Aufmerksamkeit erforderten. Pulo-Namuok oder Pulo-Pisang liegt ganz nahe bey der Nordostspitze von Neira, gegen die Nordwestseite dieses gefährlichen Berges

birges

d) Diese Insel ist auf der Karte unrecht gestochen.

e) Man kann im Aitzema und andern Schriftstellern die Geschichte der großen Streitigkeiten nach-

birges des hohen Landes, welches Tondjong Bourong oder die Vogelspitze heißt, wovon sie durch den Canal von Celamme abgesondert wird. Der Statthalter hat einen Garten auf dieser Insel, worinnen die Gewächse sehr gut wachsen, und man sieht auch daselbst einige Bäume, welche mitten durch die Felsen große Wurzeln schlagen, ohne daß man daselbst auch nur ein Bißchen Erde wahrnimmt. Pulo Capal, welche ein wenig mehr gegen Norden liegt, stellet nichts, als einen dürren Felsen vor, dessen Gestalt von weitem einem Schiffe gleicht, welches auch ihr Namen bedeutet. Die Weiberinsel oder Nalacan, welche man auf der Nordseite des Canals Sonnegat, zwischen Neira und Gounong Api, antrifft, ist so klein, daß sie keine Beschreibung verdienet. Pulo Sythaan, Setton, Swanggi oder Sowanggi und Sakkano, denn man schreibt dieses Wort auf verschiedene Art, liegt fünf und eine halbe Seemeile nordwestwärts von Gounong Api und sieht von weitem aus wie ein großer Felsen im Meere, der sich über seine Oberfläche erhebt, und fast auf allen Seiten unzugänglich ist: doch hat man daselbst vor diesem einige Obstbäume gefunden. Sie ist der Aufenthalt vieler großen Schlangen. Die Insulaner glauben, daß sie vom Teufel bewohnet werde, und haben ihr dahero auch diesen Namen gegeben. Wenn sie ihr sich nähern, so machen sie vor Schrecken Verzuckungen im Gesichte, und geben sich außerordentliche Mühe, sich auf das geschwindeste von diesem gefährlichen Lande zu entfernen.

Beschreibung der Ins. Banda.

In den sechs bewohnten Inseln zählete man vor diesem bis auf funfzehntausend Einwohner, welche der Verfasser heute zu Tage auf ein Drittheil setzet, wovon die Sclaven allein mehr als die Hälfte ausmachen, welches ihm von gefährlichen Folgen zu seyn scheint, denen man auf die eine oder die andere Art zu begegnen suchen sollte. Diese neuen Einwohner reden fast alle gut holländisch. Da die Eingebohrnen von Banda seit mehr als einem Jahrhunderte entweder getödtet oder daraus vertrieben worden, so wollen wir nicht in so entfernte Zeiten zurück gehen, um zu sehen, was sie für Sitten und Gebräuche gehabt haben.

Anzahl der Einwohner in Banda.

Das Land selbst beuth uns wenig besondere Anmerkung dar, die wir zu den vorigen Beschreibungen hinzu setzen könnten. Die Erdbeben und Donnerschläge sind daselbst eben so gewöhnlich und so schrecklich, als zu Amboina: der Regen aber richtet auf Banda niemals so viel Verwüstung an. Zur Vergeltung führet die trockene Jahreszeit daselbst weit heftigere Orcane herbey, als anderswo. Die kalten und dicken Ausdünstungen, denen das hohe Land die Zeit über, da es regnet, unterworfen ist, verursachen viele Krankheiten, und machen, daß eine große Anzahl Sclaven sterben, die diesen Reif nicht gewohnt sind. Die Europäer halten besser darwider aus. Diejenigen, die dahin kommen, werden gemeiniglich von dem hitzigen Fieber angefallen: wenn sie ihm aber einmal entgangen sind, so befinden sie sich nachgehends wohl und leben sehr lange.

Eigenschaften des Landes.

Die vornehmste Speise auf dieser Insel besteht in Fischen, die man daselbst in großem Ueberflusse antrifft. Die Reichen haben auch in ihren Parken viel groß und klein Vieh, und die Hühnerhöfe ihrer Häuser sind jederzeit wohl mit Federviehe versehen; überhaupt aber sind die Lebensmittel wohlfeiler, als zu Amboina. Der Reiß und Sagu, welches sie aus diesem Gouvernement und aus denen nach Südost zu liegenden Inseln erhalten,

Speisen.

nachlesen, welche den Besitz dieser kleinen Insel, zwischen den englischen und holländischen ostindischen Compagnien verursachet hat, und die nicht eher, als bey dem Frieden zu Banda im 1667 Jahre sind beygeleget worden.

Beschreibung der Ins. Banda.

halten, dienet ihnen statt des Brodtes; und ob man schon daselbst sehr schönes bäckt, so viel man dessen nöthig hat, so essen es doch die Sclaven nicht. Man findet wenig Hülsenfrüchte und Gartengewächse daselbst. Die Bäume tragen aber doch Früchte genug, und es sind fast eben solche, wie zu Amboina. Die gedämpfte Schaale von Muscatennüssen machet eines ihrer schmackhaftesten Gerichte aus.

Beschreibung der Ins. Ceylan.

Zusatz zur Beschreibung der Insel Ceylan,

welcher die holländischen Niederlassungen auf diesem Eylande enthält.

Zu der 483 Seite.

Vorläufige Anmerkung. Eintheilung der Insel. Länder des Königes zu Candi und der Holländer. Point de Galle. Caliture. Colombi, Hauptstadt der holländischen Niederlassungen. Negombo. Fluß Chilauw. Insel Calpentyn. Manaar. Adamsbrücke. Viele andere Inseln. Königreich Jaffanapatan. Stadt und Festung. Bay und Festung Trinquemale. Cotiar und seine Forts. Baticalo und seine Forts. Fort Mature. Posten inwendig im Lande. Allgemeine Eintheilung des Landes in Königreiche, Fürstenthümer, Grafschaften und Aemter. Besondere Eintheilung desselben in Provinzen. Beschreibung des Pic d'Adam.

Vorläufige Anmerkung.

Man hatte noch einige Erläuterungen wegen der Besitzungen der Holländer an den Küsten der Insel Ceylan zu wünschen, wovon Knox sich zu unterrichten nicht eben die Gelegenheit gehabt, als von dem Innern des Landes. Herr Prevot hatte diese umständliche Beschreibung auf die holländischen Nachrichten verwiesen, als an ihren natürlichen Ort; und ob ihn gleich nichts hätte verhindern sollen, alles zusammen einzurücken, so würde man die Mühe doch nicht bedauret haben, diese abgesonderten Theile wieder zusammen zu bringen, wenn er sich seines Versprechens hätte erinnern wollen. Allein, einen einzigen Artikel ausgenommen, welchen wir hier von unsern Zusätzen sorgfältig unterscheiden werden, so enthalten seine drey letzten Bände, welche Asien betreffen, nichts, was der Erwartung der Leser hiervon ein Genügen leisten könne. Wir wollen also hier in der Absicht, solches zu ergänzen, einen allgemeinen Begriff von der Insel Ceylan und denen Festungen geben, welche die Küste derselben vertheidigen.

Eintheilung der Insel.

Die Herrschaft über das Eyland ist heutiges Tages unter zwo Mächte getheilet. Der König von Candi ist Herr von dem Innern des Landes, und die holländische Compagnie besitzt fast alle Küsten. Nur die Wadaer oder Bedaer, ein wildes Volk gegen Norden des Eylandes, sind noch niemanden unterworfen.

Länder des Königes von Candi und der Holländer.

Die Staaten des Königes von Candi, welche sich von Nordwest gegen Südost erstrecken, stoßen auf diesen beyden Seiten ans Meer; und der Holländer ihre schließen sie gegen Norden, Osten und Südwesten ein. Die östlichen Theile der Staaten des Königes holen sich Salz von Leawawa, und die gegen Abend von Portaloon, dem einzigen Haven, vermittelst dessen sie einige Handlung mit den Fremden unterhalten. Die Holländer umgeben ihn mit einer ziemlich großen Anzahl Plätze. Man wird nur von diesen Festungen reden, und gegen Süden anfangen, wo wir das Eyland vollends rund herum gehen wollen.



Suppl. zum X Bande N.º 5.

T. XVIII. D.



Die Stadt Point de Galle, welche gegen Südwest des Eylandes liegt *f*), nimmt einen Raum von einer halben Seemeile Land in dem Umfange seiner Wälle ein. Auf der Landseite ist sie mit einem tiefen Graben, welcher wohl achtzehn Fuß breit ist, und mit guten Mauern versehen, die von drey Hauptbasteyen flankiret werden. Der größte Theil der Stadt liegt auf einer Anhöhe. Ob sie gleich an der Seeseite offen ist: so verbiethen die Bänke und Klippen, womit sie umgeben ist, die Anfuhrt doch genugsam. Man sieht daselbst auf der Höhe eines Felsen ein Wachthaus bey der Flagge der Compagnie. Die Festung ist auf einer Landspitze, woran das Meer auf der Nordseite schlägt. Wenn man in der Bay, welche jenseits ist, ankommen will, so müssen die Schiffe ganz nahe bey einigen Werken vorbeygehen, welche sie bestreichen, und mit großen metallenen Stücken wohl versehen sind. Die Einfahrt ist wegen der Menge Felsenspitzen, die man in ihrer Mündung findet, sehr gefährlich. Sie würde so gar, ohne den Beystand der Küstenlootsen oder Lamaneurs nicht zu befahren seyn, welche alle Fahrzeuge aus der Stadt kommen zu lassen verbunden sind. Diese Bay, welche sehr geräumig ist, würde außerdem vortrefflich seyn, wenn die Schiffe darinnen nicht zuweilen der Gefahr ausgesetzet wären, so bald die Westwinde nur ein wenig heftig wehen.

Beschreibung der Insel Ceylan.

Die Häuser in Point de Galle sind sehr gut gebauet; die Straßen gerade und ziemlich breit, aber nicht gepflastert. Man sieht daselbst viele schöne steinerne Gebäude, und einige von den Portugiesen gebauete Kirchen. Es giebt eine Menge Gärten in und außer der Stadt. Die Gegenden umher an dem Ufer der Bay und weiter im Lande, zeigen allerliebste Gefilde, Hügel, Thäler und angenehme Ebenen. Man hat daselbst verschiedene Spaziergänge, auch selbst durch die Felsen und Berge gemacht. Diese Spaziergänge, welche unter dem Namen der Gravetten bekannt sind, tragen viel bey, den Aufenthalt zu Galle zu einem der lieblichsten auf der Welt zu machen. Man hat außerdem daselbst eine sehr gesunde Luft, welche man dem hohen Boden zu danken hat; und die Land- oder Seewinde unterhalten daselbst eine beständige Kühle. Dieser wichtige Platz wurde den 13ten März 1640 von den Holländern weggenommen, und ist lange Zeit die beste Festung gewesen, die sie auf der Insel Ceylan gehabt haben. Man giebt ihr noch heutiges Tages den zweyten Rang, und ihre Gerichtsbarkeit erstrecket sich sehr weit. Der Rath besteht aus einem Oberbefehlshaber, einem Kaufmanne und einigen Subalternen. Man hält daselbst eine zahlreiche Besatzung unter dem Befehle eines Capitänlieutenants und eines Fähndrichs. Es wird daselbst ein sehr ansehnlicher Handel getrieben.

Point de Galle.

Von Point de Gale, wenn man gegen Norden geht, rechnet man eine große Tagereise, bis nach Caliture, einer kleinen Stadt in der angenehmsten Lage von der Welt, auf der Spitze eines hohen Gebirges, an dem äußersten Ende einer großen Wüste, und an der Mündung eines schönen Flusses, gleiches Namens, welcher auf dem Adamspic entspringt. Die Festung, welche mit einem doppelten Erdwalle umgeben, und mit einer hinlänglichen Besatzung versehen ist, wird für einen der vornehmsten Plätze in der Insel gehalten. Ihre Wälle sind so hoch, daß man die Häuser nicht sehen kann, und außerdem kann man nur durch einen einzigen Weg hinauf steigen, welcher ziemlich schmal ist. Auf der Landseite wird sie von vier kleinen mit guten Pfählen eingeschlossenen Schanzen vertheidiget, die gegen einander über sind. Dieser Platz, dessen ganzes Verdienst in seiner natür-

Caliture.

f) Im hundert und zweyten Grade der Länge und sechsten Grade Norderbreite.

Beschreibung der Ins. Ceylan.

natürlichen Stärke besteht, wurde den 15ten des Weinmonates 1655 den Portugiesen weggenommen.

Colombo, die Hauptstadt.

Acht Seemeilen gegen Norden von Caliture findet man die berühmte Stadt Colombo, deren Beschreibung schon anderswo g) mitgetheilet worden. Ein See verschließt auf dieser See ein gutes Drittel von ihrem Umfange. Sie liegt auf einem sehr morastigen Boden. Ihr Haven, der durch einen schönen Damm gebildet wird, welcher die Einfahrt vertheidiget, ist für mittelmäßige Schiffe sehr gut, ob sie gleich vor den Nordwestwinden nicht gesichert sind. Die großen Schiffe aber sind verbunden, auf der Rheede zu ankern, welche eine halbe Seemeile von der Bay entfernet ist. Dieser Unbequemlichkeiten ungeachtet ist sie doch noch die ansehnlichste unter allen Städten, welche die Compagnie in der Insel besitzt, weil sie in dem Viertheil ist, wo sich der beste Zimmet und in der größten Menge befindet.

Der holländische Statthalter hat auch seinen Sitz zu Colombo. Alle Comptore der Insel hangen von ihm ab, und empfangen ihre Befehle von dem Oberrathe oder Policeyrathe. Es giebt noch andere Tribunalien und eine große Menge so wohl Civil- als Kriegesbediente daselbst. Die Besatzung, welche sehr zahlreich ist, hat einen Hauptmann, einen Lieutenant und einen Fähndrich. Des Statthalters Haus kann für eines der schönsten Gebäude in ganz Indien gehalten werden. Eben das muß man auch von verschiedenen andern öffentlichen Gebäuden sagen, und kurz von allem, was die vornehmsten Statthalterschaften der Compagnie am vorzüglichsten unterscheidet.

Negombo.

Fünf Seemeilen über Colombo, am Ufer des Meeres, zeiget sich eine andere wichtige Festung, Namens Negombo, welche fast ganz mit Wasser umgeben, und auch von den Portugiesen in der Absicht gebauet ist, die Zimmetgegenden zu bedecken. Man nahm sie ihnen im 1640 Jahre ab. Sie nahmen sie in eben dem Jahre wieder; 1644 aber fiel sie von neuem in der Holländer Gewalt. Ihre Erdwälle sind zwey und zwanzig Fuß dick, und werden mit vier guten Basteyen gedecket, wovon zwo ans Ufer stoßen, und die beyden andern nach dem Lande sehen. Vor Alters sah man daselbst noch verschiedene andere Werke, welche seit der Eroberung von Colombo aus eben der Ursache niedergerissen worden, die man gehabt hat, die Festungswerke dieses letzten Ortes zu vermindern. Man hält daselbst einen Kaufmann mit einigen Unterbedienten, um daselbst für das Beste der Compagnie zu wachen. Die Lage dieses Posten ist eine von den angenehmsten.

Fluß Chilauw.

Der große Fluß Chilauw, welchen man zehn Seemeilen gegen Norden von Negombo antrifft, sondert hier die Staaten des Königes von Candi ab, und machet zu gleicher Zeit die Gränzen des Zimmetlandes. Eine Seemeile gegen Nordwest von diesem

Insel Calpentyn und sein Fort.

Flusse sieht man die Insel Calpentyn in eben der Weite vom Ufer. Man giebt ihr ungefähr sechs Seemeilen in die Länge von Süden gen Norden, und eine halbe in die Breite. Das Fort, welches ihren Namen führet, liegt eine Seemeile von der Nordostspitze der Insel gegen Süden von der kleinen Insel Caredive h). Man hält daselbst eine hinlängliche Besatzung. Das Fort Aripo oder Sarepo an dem Flusse Coronda Weya,

Fort Aripo.

zwölf

g) Man sehe den XII Band unserer Uebersetzung a. d. 300 S. wo sie aus Schouten hieher gebracht worden.

h) Man nennet sie auch Coudremale von dem Namen eines benachbarten Gebirges an dem ceylanischen Ufer.

zwölf Seemeilen von dem Flusse Chilauw, wird ordentlicher Weise von einem Sergenten und vier und zwanzig Soldaten bewachet, die daselbst zur Sicherheit der Perlenbanke sind. Dieses Land versieht einen mit den Nothdürftigkeiten des Leibes reichlich; und alles ist daselbst so wohlfeil, daß ein Ochse nur einen halben Thaler kostet. Dafür ist die Luft zu Aripo sehr ungesund, und man verliert da viel Leute, welches machet, daß man die Besatzung alle vier Monate verändert.

Beschreibung der Insel Ceylan.

Die Insel Manaar, welche ungefähr fünf Seemeilen lang und zwo breit ist, liegt im neunten Grade Norderbreite i). Dieses Eyland ist sehr bevölkert. Außer der Stadt gleiches Namens zählet man daselbst sechs große Dörfer. Manaar ist eigentlich nur ein offener nicht sehr ansehnlicher Flecken. Indessen sieht man daselbst doch einige schöne Gebäude von der Portugiesen Zeit her. Die Holländer bemeisterten sich der Insel im 1658 Jahre. Sie ist von der Küste Ceylan nur durch einen Canal unterschieden, der nicht über eine Seemeile breit ist. Die kleine Festung, welche diesen Canal bestreicht, ist mit Gräben voller Wasser und mit guten von vier Basteyen flankirten Wällen umgeben. Ihre Besatzung besteht aus hundert Mann, und sie ist mit allem wohl versehen. Die Insel hat einen Ueberfluß an Früchten, Thieren, Geflügel und Fischen. Sie war vor Zeiten einer der besten Oerter zur Perlenfischerey, welche heute zu Tage mit mehrerm Erfolge zu Tutucorin an der madureischen Küste geschieht.

Insel Manaar.

Ihre Festung.

Gegen Westen von Manaar entdecket man viele Sandbänke, welche eine Art von Barre, zwölf bis dreyzehn Seemeilen lang, zwischen dieser Insel und Ramanacoyl oder Ramanancor machen. Diese Bänke führen den Namen **Adamsbrücke**, und man glaubet mit vieler Wahrscheinlichkeit, die Insel Ceylan habe vor Alters an dem festen Lande gehangen, wovon sie nur durch fünf oder sechs kleine Canäle abgesondert ist, wo die Fahrzeuge von mittler Größe nur mit vieler Mühe durchkommen können.

Adamsbrücke.

Gegen Norden von Adamsbrücke und Manaar findet man eine Menge Inseln, wovon die drey vornehmsten **Amsterdam**, **Leiden** und **Delft** heißen. Die erste ist nicht sehr bevölkert: in der zweyten aber zählet man drey große Dörfer. Ihre Westseite wird von einer alten Festung vertheidiget. Das Fort Cays, welches die Holländer Hammenhiel genannt haben, liegt zwischen den beyden Inseln an dem Canale, welcher nach Jaffanapatan führet, und deren Einfahrt es allen Schiffen verschließen kann. Da dieser Posten als der Schlüssel von Jaffanapatan angesehen wird: so sorget man dafür, daß er stets mit Geschütze und einer hinlänglichen Besatzung wohl versehen sey. Zwischen der Insel Leiden und Delft sieht man noch viele andere kleine Inseln, die alle wüste und mit Gehölzen bedecket sind.

Viele andere Inseln.

Fort Hammenhiel.

Jaffanapatan oder Jaffanapatnam machete vordem ein besonderes Königreich, welches man heutiges Tages in vier Provinzen, Welligamme gegen Nordwest, Waremoratie, gegen Nordost, Timmeratie gegen Südwest und Pachelepali gegen Südost, theilet. Der Boden desselben ist fast durchgehends niedrig, fruchtbar und mit schönen Bäumen bepflanzet. Das Land ist wohl bevölkert, und man zählet auf hundert und sechzig Flecken und Dörfer in einer Strecke von zwölf bis dreyzehn Seemeilen von Westen gegen

Königreich Jaffanapatan.

i) Nach den neuesten Beobachtungen ist die Polhöhe acht Grad sieben und zwanzig Minuten. Die Länge ist ziemlich genau durch acht und neunzig Grad fünf und vierzig Minuten bestimmet. Lettres edifiantes, XV Samml. a. d. 37 S.

Beschreibung der Ins. Ceylan.

gegen Osten, wo es durch eine sehr schmale Erdzunge an der Insel Ceylan hängt. Die größte Breite dieser Halbinsel ist gerade gegen Norden, wo sie wohl sechs bis sieben Seemeilen hat.

Festung und Stadt Jaffanapatan.

Die Festung oder die Citadelle Jaffanapatan liegt gegen Süden der Provinz Welligamme. Sie ist mit hohen Mauern umgeben, die mit vier guten Basteyen und vier halben Monden, nebst tiefen Graben, einer Contrescarpe und einem kleinen Forte, welches die Barre des Hafens bestreicht, flankiret sind. Ihre Besatzung ist viel zahlreicher, als die im Schlosse Batavia. Dieß ist das dritte Comptor der Compagnie auf der Insel Ceylan. Der Befehlshaber hat daselbst seinen Sitz mit einer großen Anzahl anderer Officier. Die Stadt, welche über eine Seemeile im Umfange hat, ist auf allen Seiten offen: in ihren Gegenden umher aber sind viele Schanzen, welche die Zugänge bestreichen. Man sieht daselbst viele schöne öffentliche Gebäude. Ueberhaupt sind die Häuser allda gut gebauet, und die Straßen sehr sauber. Dieser wichtige Platz wurde der Compagnie den 21sten des Brachmonates 1658 nach einer Belagerung von viertehalb Monaten unterworfen, welche den Portugiesen fast auf sechzehnhundert Mann kostete. Gegen Norden eben der Provinz, welche das Ende der Insel machet, hat man noch das

Fort Cangienture, Punto das Pedras u. Calierauw.

Fort Cangienture, und weiter auf der Nordostspitze das Fort Punto das Pedras, von da man, wenn man der Westküste folget, nach Calierauw, einem andern Fort kömmt, welches auf dieser Landzunge liegt, die das Land Jaffanapatan mit dem Eylande Ceylan oder mit dem Lande der Weddaer verbindet, welche Völker man aus Knoxens Beschreibung kennet, und nicht mit den Wanniaern Malabaren, ihren Nachbarn, vermengen muß, welche den westlichen Theil des Nordens der Insel bewohnen.

Bay und Festung Trinquemale.

Dieses Land der Weddaer, welches nur große und dicke Wälder zeiget, in welche hinein zu dringen, niemand die Neugier hat, erstrecket sich südwärts längst der Ostküste bis nach Trinquemale, einem wegen seines Havens ansehnlichen Platze. Dieser Haven ist einer von den schönsten und besten in Ceylan. Die Holländer haben daselbst eine Festung mit vier Basteyen, die mit Canonen wohl versehen sind. Sie liegt auf einer Halbinsel oder Erdzunge, welche ins Meer geht. Sie nimmt das ganze Land ein, welches diese Halbinsel und Landenge machet, und verstopfet an der Landseite den Weg des Pagodengebirges, welches sie von der Land- und Seeseite bedecket. Sie bestreicht die ganze Einfahrt des Havens, welcher sehr bequem ist. Man will von verschiedenen innern Bayen, und von allen denen Inseln, welche das Meer an diesem Orte machet, nichts sagen; weil die besondere Karte, welche wir allhier beyfügen, anstatt der vollständigsten Beschreibung dienen kann. Man will aber hier nur bloß anmerken lassen, daß die Einfahrt in diese große Bay, welche man hinter der trinquemalischen Landenge sieht, auch auf dieser Seite von einem Forte vertheidiget wird, welches Oostenburg heißt, und auf dem Gipfel eines steilen Berges gebauet ist; und auf der andern Seite hat sie zu ihrer Vertheidigung die Schanzen auf den Inseln Milieu und Compagnie.

Fort Oostenburg.

Cotiar u. seine Forts.

Cotiar liegt am Ende der Bay dieses Namens auf der Südwestseite, wo die Holländer noch zwey kleine Forts, Namens Patienture und Erkelenchene haben, die Fahrt zu bewahren. Man wird Gelegenheit haben, weiter unten in diesem Bande noch einige andere sehr merkwürdige Umstände von diesen Niederlassungen anzuführen *k*). Die Holländer

k) Man sehe de la Haiens Reisebeschreibung im VIII Bande unsrer Uebersetzung a. d. 597 u. ff. S.



Suppl. zum VIII Bande No. 7.

KARTE VON DER TRINQUEMALE-BAY

T. XVIII. I.

andere sehr merkwürdige Umstände von diesen Niederlassungen anzuführen k). Die Hol-

länder

k) Man sehe de la Haiens Reisebeschreibung im VIII Bande unsrer Uebersetzung a. d. 597 u. ff. S.



Suppl. zum VIII Bande N°. 6.

T. XVIII. E.

andere sehr merkwürdige Umstände von diesen Niederlassungen anzuführen k). Die Hol-
länder

k) Man sehe de la Haiens Reisebeschreibung im VIII Bande unsrer Uebersetzung a. d. 597 u. ff. S.

länder behaupten sich daselbst nur, um die Fremden davon zu entfernen. Die Besatzung zu Trinquemale ist ziemlich zahlreich, und mit allen Arten von Kriegesvorrathe wohl versehen.

Beschreibung der Inf. Ceylan.

Funfzehn Seemeilen gegen Süden von Cotiar findet man Baticalo oder Mentecalo, eine sonst sehr beträchtliche Stadt im siebenten Grade fünf und funfzig Minuten Norderbreite. Zu Baticalo ländeten die Holländer das erste Mal den 31 May 1602, unter der Anführung des Admirals Georg Spilbergen *l*). Das Fort, welches die Portugiesen daselbst gebauet hatten, wurde ihnen im 1638 Jahre abgenommen. Es liegt auf einer Insel, die zwo Seemeilen im Umfange hat, nahe bey der Mündung des Flusses dieses Namens, am Grunde einer geräumigen Bay, welche einen vortrefflichen Ankerplatz für die Schiffe darbeut. Diese Festung ist mit hohen steinernen Mauern versehen, mit dreyen Basteyen flankiret, mit sechzehn Canonen und einigen Steinstücken besetzet. Ihre Besatzung ist ordentlicher Weise hundert Mann. Trinquemalo und Baticalo waren vor Alters das, was die Holländer Commandemens nennen, dergleichen noch Point-de-Galle und Jaffanapatan sind: seit vielen Jahren aber schicket man nur Comptorhäupter von einem sehr niedrigen Range nebst einigen Unterbedienten dahin.

Baticalo und sein Fort.

Wenn man von Baticalo südwärts und südwestwärts geht, so findet man wenig ansehnliche Plätze, aber viel Gebirge und Salzgruben längst dem Ufer. Indessen steht doch diese ganze Küste unter der Compagnie, die auch noch das Fort Mature besitzt, welches gerade gegen Mittag der Insel liegt. Da herum werden die Elephanten gejaget. Die rothe Bay, welcher gegen Westen der Flecken Billigam liegt, ist wohl zwo Seemeilen tief und eben so viele breit. Man rechnet nur vier Seemeilen von hier nach Point de Galle, wo wir die Beschreibung der Seeplätze dieser Insel angefangen. Ueberhaupt hat sie wenig gute Haven. Die Ostküsten, welche die besten Ankerplätze zeigen, sind ordentlicher Weise seicht; und die Schiffe sind daselbst, wenigstens in den äußern Bayen, unbedecket. Die Süd- und Westküsten sind voller Felsen; das benachbarte Meer ist mit Bänken versehen, welche verursachen, daß man schwer auf die Rheede kommen kann, und der Ankerplatz nicht sehr sicher ist; indem die großen Fahrzeuge stets in Gefahr sind, keinen Grund zu finden.

Fort Mature.

Außer den festen Plätzen am Ufer haben die Holländer noch viele Schlösser im Innern des Landes, zur Bewachung der Pässe. Unter den Hauptposten wird Alauw, zwölf Seemeilen gegen Osten von Negombo, für den Schlüssel zu den Vier-Corlen und Sieben-Corlen gehalten. Es ist die Spitze, wo alle die Wege zusammen kommen, welche durch das Land führen. Dunaga, Arandore, Ruanelle, Tontotte, Dorrawaecke, Sitawaca, Saffragam, Denuaca, Openacke und Bibligamme, die letzte Gränzstadt des gallischen Gebiethes, sind eben so viele Posten, welche gleichsam eine Kette hinter dieser ganzen Strecke Landes machen, von Chilauw gegen Westen gerade durch Süden des Adamspikes bis nach Magamme, sechs Seemeilen gegen Osten von dem Flusse Waluwe, welcher gegen Südost der Insel fließt. Der Raum, welchen sie zwischen Alauw und Bibligamme einschließen, ist nur funfzehn Meilen, da die Posten, welche ihn längst dem Flusse bedecken, wenigstens sechs und dreyßig bis vierzig einnehmen. Die Holländer sind dadurch Meister von sieben und zwanzig Corlen oder Pro-

Posten im Innern des Landes.

 vinzen.

l) Man sehe seine Reisebeschreibung ebendas. a. d. 224 u. ff. S.

Beschreibung der Ins. Ceylan.

vinzen. Sie gränzen an das Fürstenthum Ouwa und an die Weddaer an der Ostseite durch den Besitz dreyer Seeprovinzen. Die Malabaren sind ihre Dienstleute bey den Wanniaern, in dem Königreiche Jaffanapatan an der Nordseite und in den benachbarten Inseln. Kurz, wenn alles, was sie auf Ceylan besitzen, zusammenhienge, so würde diese Strecke mehr als die Hälfte der Insel ausmachen.

Wir wollen Knoxen die Beschreibung des Innern des Landes überlassen, zur völligen Befriedigung des Lesers aber noch eine allgemeine Abtheilung seiner vornehmsten Stücke hinzusetzen, welche wenigstens dienen kann, die Namen in den Landkarten richtig zu machen.

Allgemeine Eintheilung der Insel Ceylan.

Die Insel Ceylan begreift sechs Königreiche, welche nach und nach mit dem Reiche vereiniget worden, und sich in viele Fürstenthümer, Grafschaften, Markgrafschaften und Aemter theileten, wovon man die genaue Kenntniß der Eitelkeit zu danken hat, welche Raja Singa aus diesen Titeln ziehen wollte.

Sechs Königreiche.

Die Namen der sechs Königreiche sind 1, **Candi, Candia** oder **Conde Ouda**, welches in der chingulaisischen Sprache das hohe Gebirge heißt; 2, **Cotta**; 3, **Sitavaca**; 4, **Dambadan**; 5, **Amorayapoure**; 6, **Jaffanapatnam**.

Außer diesen sechs Königreichen sind da auch noch sechs Fürstenthümer, eilf Grafschaften, vier Markgrafschaften und neun Aemter, deren verschiedene Namen den Titel des Raja Singa ausmacheten, wiewohl sich seine Herrschaft nicht über die Seeplätze erstreckete.

Sechs Fürstenthümer.

Die Fürstenthümer sind folgende: 1, **Ouwa**; 2, **Mature**; 3, **Denuaca**; sonst die **Zwey-Corlen** genannt; 4, die **Vier-Corlen**; 5, die **Sieben-Corlen**; und 6, **Matale**.

Eilf Grafschaften.

Unter die Grafschaften begreift man: 1, **Trinquemale**, eigentlich **Tricoen-Male**, das ist, **Tricoens Gebirge**, welches eine Gottheit der Malabaren ist m); 2, **Batica-lo**; 3, **Velase**; 4, **Bintene**; 5, **Dembra**; 6, **Panciapate**; 7, **Veta**; 8, **Putelan**; 9, **Vallare**; 10, **Galle**; 11, **Billigam**.

Vier Markgrafschaften.

Die Markgrafschaften sind diese: 1, **Duranura**; 2, **Ratienura**; 3, **Tripane**; 4, **Accipate**.

Neun Aemter.

Und die Namen der neun Aemter heißen: 1, **Alican**; 2, **Colombo**; 3, **Negombo**; 4, **Chilauw**; 5, **Madanpe**; 6, **Calpentyn**; 7, **Aripo**; 8, **Man-Aar**, und 9 die **Perlenfischerey**.

Eine noch viel besonderere Eintheilung wird die ganze Insel Ceylan in vier und dreyßig Corlen oder großen Provinzen und in zwey und dreyßigen von geringerm Range vorstellen.

Vier u. dreyßig große besondere Provinzen.

Unter die erstern rechnet man anfänglich diejenigen, welche von Gallen gegen Süden liegen, wenn man nach Nordwest längst dem Ufer hin geht. Ihre Namen sind: 1, **Galle-Corle**; 2, **Walalawitte Corle**; 3, **Pasdum Corle**; 4, **Reygam Corle**; 5, **Salpitti Corle**; 6, **Colona Corle**; 7, **Hewegam Corle**; welche beyde letztern ein wenig weiter im Lande oder gegen Osten liegen; 8, **Hina Corle**, welches auch ostlicher liegt; 9, **Pittigal Corle**; 10, **Migonne** oder **Mangul Corle**.

Wir

m) Andere geben diesem Namen die Bedeutung: Gebirge dreyer Pagoden.

Wir wollen die Beschreibung gegen Süden wieder vornehmen, um von Billigam gerade gegen Norden zu kommen, wo man diese Provinzen findet: 11, Das Land Nature, welches sich auch ebenfalls gegen Osten erstrecket; 12, Billigam Corle; 13, Dolasdas Corle, gegen Osten der vorhergehenden; 14, Koekele Corle; 15, Naudunn Corle; 16, Saffragam Corle; 17, Morrua Corle, gegen Osten von Saffragam; 18, Denuaca, oder die Zwey-Corlen, gegen Norden von Morrua; 19, Corne Corle, gegen Osten dieser letzten Provinz; 20, Witte Corle, in den Gegenden des Adamspicks gelegen; 21, Attacolan Corle, gegen Osten des Fürstenthums Denuaca oder der Zwey-Corlen; 22, Correwitte Corle, gegen Norden von Saffragam; 23, Attulagam Corle, gegen Norden von Witte Corle; 24, die Vier-Corlen oder Panaval Corle, gegen Nordost von Attulagam Corle und unmittelbar gegen Westen von Adamspick; 25, Mende Corle, gegen Osten eben dieses Gebirges; 26, Cadduata Corle, gegen Osten von Mende Corle; 27, Dehegample Corle, gegen Norden von Correwite Corle; 28, Happitigam Corle, gegen Osten von Hina Corle; 29, die Sieben-Corlen, gegen Norden von eben der Provinz; 30, Billigal Corle, welches auch noch viel nordlicher, als die Sieben-Corlen ist; 31, Gampele Corle, gegen Osten von Billigal; 32, Tun Corle, gegen Norden eben dieser Provinz; 33, Houtera Corle und 34, Hot Corle, alle beyde gegen Osten von Chilauw.

Beschreibung der Ins. Ceylan.

Die zwey und dreyßig andern Provinzen von geringerm Range sind folgende: 1, Die neun Navajas südwärts gegen Osten von Billigam; und wenn man von da gegen Norden hinauf geht, so findet man 2, Jale, gegen Südosten oder Süden von Cadduata Corle; 3, Matvana, in den Gegenden von Colombo; 4, Balane, in den Vier Corlen; 5, Deleswage, welches unmittelbar gegen Norden vom Adamspick anfängt; 6, Coutemale, gegen Norden dieser letztern Provinz; 7, Panoa, gegen Osten und gegen Norden von Jale; 8, Oudipollat, ein wenig nordlicher, als Coutemale; 9, Hewahette oder Hevoyhatte, gegen Nordost von Oudipollat; 10, Jatti, Nordwest von Hevoyhatti und gegen Mittag von Candi; 11, Goddaponohay, gegen Osten von Jatti; 12, Jotta Kinde, gegen Osten von Hewahette; 13, Tunponahoy, gegen Westen von Candi; 14, Horsepot, gegen Norden von dieser Hauptstadt; 15, Porcipot, gegen Osten von eben der Stadt; 16, Vallaponahoy, gegen Osten von Porcipot; 17, Vilacen, nordostwärts von Vallaponahy; 18, Matecabo oder Baticalo, gegen Osten der Insel, worauf die Stadt und der Haven gleiches Namens ist; 19, Maetale, gegen Nordost von Candi; 20, Palavi, gegen Osten von Calpentyn; 21, Bintene, in den Gegenden der Stadt dieses Namens, an dem Flusse Trinquemale; 22, Newecalawa oder Neacalawa, in der Mitte des Landes gegen Norden von Hot Corle; 23, Tommakod, ein wenig gegen Süden von Cotiar; 24, Cotiar und 25, Trinquemale, welche beyde an der Ostküste der Insel an einander stoßen; 26, Hourli, gegen Norden von Newecalawa; 27, das Land der Weddaer, gegen Westen von Trinquemale; 28, das Land der Wanniaer, welches sich längst dem westlichen Ufer gegen Norden der Insel erstrecket. Endlich setzet man noch die vier Provinzen des Königreiches Jaffanapatan hinzu, die wir genannt haben. Wir übergehen das Verzeichniß der Städte, deren mehr als funfzig an der Zahl sind, weil die vornehmsten auch schon beschrieben worden.

Zwey und dreyßig andere kleine Provinzen.

Das große Gebirge, der Adamspick genannt, ist so berühmt, daß die Leser, welche die geographischen einzelnen Vorstellungen nicht gern haben, vergnügt seyn müssen, wenn

Beschreibung des Adamspickes.

Beschreibung der Jns. Ceylan.

wenn sie hier bey der schönen Gestalt, die wir ihnen davon geben, eine angenehme Ausruhung finden. Man würde aber vielleicht ihre Geduld misbrauchen, wenn man sich bey allen denen fabelhaften Erzählungen aufhalten wollte, welche die Chingulaisen in die Beschreibung dieses Gebirges mit hinein bringen, und womit einige Schriftsteller ihre Schriften bereichert haben n).

Der Adamspick ist vierzehn oder funfzehn Seemeilen von Colombo', und seine Höhe machet, daß man ihn über zwölf Meilen in der See sieht. Ehe man auf seinen Gipfel kömmt, so findet man eine große sehr angenehme Ebene, die mit vielen Bächen gewässert wird, welche von dem Gebirge fallen, an dessen Fuße sie einen Teich machen, wohin die Heyden oft wallfahrten gehen, und nicht unterlassen, sich darinnen zu baden, ihr Leinen und ihre Kleider darinnen zu waschen, in der Ueberredung, dieses Wasser habe die Kraft, alle ihre Sünden zu vertilgen. Nach dieser ersten abergläubischen Handlung klettern sie auf die Höhe des Berges an eisernen Ketten, die man da angemacht hat, und ohne welche es unmöglich seyn würde, hinauf zu steigen, so steil ist er, wiewohl man an einigen Orten Stufen hinein gemachet hat. Der Weg ist ungefähr eine gute Viertheilmeile. In gewisser Entfernung von dem Gipfel hat man zwo steinerne Säulen aufgerichtet, worüber ein anderer Stein queer geleget worden, wo eine große Glocke mit ihrem durchbohreten Klöppel hängt, damit man einen ledernen Riemen durchziehen könne, woran alle Pilger ziehen müssen, indem sie an die Glocke einmal anschlagen, um zu vernehmen, ob sie gereiniget sind; weil diese Götzendiener sich einbilden, die Glocke würde, wenn sie nicht gereiniget wären, keinen Klang geben; wiewohl ihnen dieses eingebildete Unglück niemals begegnet. Die Spitze des Gebirges zeiget eine ebene Fläche von hundert und funfzig Schritten lang und hundert und zehn Schritte breit. In der Mitte ist ein flacher Stein, welcher den Eindruck von einem riesenmäßigen Menschenfuße haben soll, wie man saget; der zwo Spannen lang und acht Zoll breit ist. Man hat einige Bäume um diesen Stein gepflanzet. Zur Linken sind einige Hütten, wo sich die Pilger hinein begeben. Zur rechten Hand sah man vor Alters eine schöne Pagode, wovon die Chingulaisen Wunderdinge erzählen. Baldeus machet die Beschreibung von acht und sechzig Statüen und Bildern, die sich in vielen Bilderblenden des Gebirges befänden. Aus dem Adamspicke kommen, wie man schon angemerket hat, die meisten Flüsse, welche die Jnsel Ceylan bewässern.



Zusätze

n) Man sehe Diego de Couto, V Decur. 6 Buch, a. d. 121 S. Baldeus Beschreibung von Coromandel, a. d. 154 S. Ribeyro und noch einige andere.



Suppl. zum VIII Bande N°. 8.

ADAMS PIC.

1. Eindruck von Adams Fuße auf der Spitze des Gebirges.





Zusätze zu dem X Bande aus dem XII Bande der holländischen Ausgabe.

Auszug aus der Reisebeschreibung des Grafen von Forbin.

Forbin. 1685.

Zu der 215 Seite.

Einleitung.

Es wäre eben so viel, als wenn man die Wahrheit verbergen, und die Sache nur auf der schönen Seite zeigen wollte, wenn man diesen Theil der Nachrichten des Grafen von Forbin, der Siam betrifft, unterdrücken wollte; wofern man sich nicht berechtiget zu seyn glaubete, diesem berühmten Seefahrer, der einer von den Befehlshabern des Geschwaders des Ritters von Chaumont nach Indien war, nicht so viel zu trauen, als dem Pater Tachard und dem Abte von Choisy, deren Nachrichten mit der seinigen nicht übereinstimmen. Der Abt Prevot, der bey jeder Gelegenheit die Genauigkeit und Wahrhaftigkeit der Diener des Evangelii erhebt, wird sich ohne Zweifel kein Bedenken gemacht haben, ihnen den Vorzug einzuräumen. Der Abt Guyon o) aber, dem eben so viel daran gelegen war, das Ansehen der Leute ihres gemeinschaftlichen Standes zu behaupten, saget dennoch, „er hätte sich nach dem Charakter des Grafen von Forbin bey einigen Seeofficieren, die neben ihm gedienet, oder andern, die ihn anders woher kenneten, erkundiget; und man hätte ihm selbigen als einen aufrichtigen „und redlichen Mann beschrieben, der den einzigen Fehler an sich gehabt, daß er sich „seiner Verrichtungen wegen vielleicht ein wenig gar zu sehr gerühmet.„ In Betrachtung dieses Zeugnisses wollen wir hier einen Auszug aus den Nachrichten des Grafen von Forbin liefern, der uns zu gleicher Zeit das Merkwürdigste erzählet, was sich, während des Aufenthaltes der Franzosen, in dem Königreiche Siam zugetragen, da er sich nach der Ankunft des Ritters von Chaumont, bis zu der Abreise des Herrn von Ceberet, noch zwey Jahre daselbst aufgehalten hat p).

Der

o) Man sehe alte und neue Geschichte von Ostindien im II Theile a. d. 151 S.

p) Dieses ist die Ursache, weswegen wir diesen Auszug nach der Beschreibung der zweyten Reise des Tachard, mit dem der Verfasser nach Frankreich zurück gekommen ist, gesetzet haben.

Forbin, 1685.

Der I Abschnitt.

Forbins Beförderung in Siam.

Fehler, die er dem P. Tachard und dem Abte von Choisy vorwirft. Er findet nur Armuth, wo die andern lauter Reichthum gefunden. Was er auf dem Wege nach Bancok antrifft. Bewegliche Häuser für die Franzosen. Was die vermeyntliche Stadt Siam ist. Der König von Siam will ihn bey sich behalten. Der französische Gesandte befiehlt ihm, da zu bleiben. Constanncens Pralerey. Götzenbild von Gyps, welches er für gediegen Gold ausgiebt. Er erschöpfet das Königreich. Seine Herkunft. Haß der Großen gegen ihn. Er suchet aus Staatsklugheit den Schutz einer fremden Macht. Seine Vorschläge an Frankreich. Der P. Tachard nimmt diese Unterhandlung auf sich. Ursachen des gezwungenen Aufenthaltes des Verfassers zu Siam. Armseliger Zustand daselbst. Strenge der Strafen bey Hofe. Schlechte Bedienung, die man dem Verfasser giebt. Freyheit, die ihn beynahe unglücklich gemacht; setzet ihn in neue Gunst. Man schicket ihn nach Bancok. Empörung der portugiesischen Besatzung. Constance findet sich in schlimme Händel verwickelt. Der Verfasser zieht ihn heraus, und erwecket dadurch dessen Eifersucht. Forbin wird zu neuen Würden erhaben. Geschichte der Empörung der Macassarn.

Fehler, die er dem P. Tachard und dem Abte von Choisy vorwirft.

Man wird sich bey den besondern Begebenheiten, die auf dem Wege nach Siam vorgefallen sind, nicht aufhalten, weil der Verfasser zu der Erzählung, die man bereits in der ersten Reisebeschreibung des P. Tachards gelesen, weder etwas hinzusetzet, noch wegläßt. Er bemerket nur bey den Streitigkeiten über das Begrüßen zu Batavia, „daß „er nicht wisse, wo dieser Pater alles das hergenommen habe, was er über diese Sache „saget, da er so gar die Canonenschüsse gezählet, die gethan worden; da doch beschlossen „worden wäre, daß man beyderseits nicht grüßen wollte.„ Der Abt von Choisy behauptet dieses gleichfalls, wie der P. Tachard, und gleichwohl hätte es der Graf von Forbin wissen müssen, weil er gebrauchet worden, dieser Sache wegen mit dem holländischen Statthalter zu handeln.

Er findet nur Armuth, wo die andern lauter Reichthümer gesehen haben.

Dieses ist aber der Punct nicht, worinnen der Graf von Forbin von diesen beyden Schriftstellern am meisten abgeht. Die Vergleichung seiner Nachricht muß vornehmlich wegen der Reichthümer von Siam wichtig scheinen. Er bereitet gleich anfangs seine Leser durch eine allgemeine Anmerkung in folgenden Worten dazu: „Ich will es frey sa„gen, daß ich mich mehr als einmal gewundert habe, daß der Abt von Choisy und der „P. Tachard, die mit mir gereiset sind, und die eben das gesehen haben, was ich gese„hen habe, sich vereiniget zu haben scheinen, der Welt von dem Königreiche Siam so „glänzende und der Wahrheit so wenig gemäße Vorstellungen zu machen. Da sie aber „nur wenig Monate daselbst geblieben sind, und dem Herrn Constance, dem Premier„minister, daran gelegen war, sie zu verblenden: so ist es wahr, daß sie in diesem Kö„nigreiche weiter nichts gesehen haben, als was am fähigsten gewesen, sie zu hinterge„hen. Bey allem dem aber müssen sie doch außerordentlich eingenommen gewesen seyn, „daß sie die Armuth nicht wahrgenommen haben, die sich überall so deutlich offenbaret, „daß sie in die Augen fällt; und es unmöglich ist, solche nicht zu sehen.„

Was er auf dem Wege nach Bancok antrifft.

Man hat in der ersten Reisebeschreibung des P. Tachard gelesen q), daß der Verfasser bey der Ankunft des Geschwaders bey der Sandbanke von Siam abgeschicket wurde, den

q) Auf der 136 Seite des X Bandes unserer Uebersetzung.

r) Man vergleiche diese Beschreibung mit der, welche der P. Tachard von eben dem Wege machet.

Forbin. 1685.

den Herrn Vachet nach Bancok zu begleiten, welcher dem Könige von Siam und seinen Ministern die Nachricht davon überbrachte. Die Beschreibung, die er von diesem Wege machet, verdienet ihrer Artigkeit wegen mit seinen eigenen Worten hergesetzet zu werden. „Die Nacht überfiel uns bey der Einfahrt in den Fluß; und da die Fluth, die „in diesem Lande sehr hoch ist, anfieng, uns entgegen zu seyn, so sahen wir uns genöthi„get, einzulaufen. Da wir anlandeten, sahen wir drey oder vier kleine Häuser von Bin„sen, die mit Palmenblättern gedecket waren, worinnen der Statthalter, wie mir Herr „Vachet sagete, wohnete. In einem dieser Häuser fanden wir drey oder vier Siamer „mit kreuzweise über einander gelegten Beinen auf der Erde sitzen; sie käueten wieder wie „Ochsen, und hatten weder Schuhe, noch Strümpfe, noch Huth, sondern nur ein Stück „Leinewand über den Leib, ihre Blöße zu bedecken. Das Uebrige in dem Hause war eben „so armselig, als sie selbst. Ich sah weder Stühle noch ander Hausgeräth darinnen. „Da ich hineinkam, so fragete ich, wo der Statthalter wäre? worauf mir einer von den „Haufen antwortete: Ich bins. Dieser erste Anblick verringerte den Begriff sehr, den „ich mir von Siam gemachet hatte. Weil mich aber hungerte, so forderte ich etwas zu „essen, worauf mir dieser gute Statthalter Reis vorsetzete: ich fragete ihn, ob er nichts „anders hätte, worauf er mir amay, das ist, nein, antwortete. Auf diese Art wurden „wir bey dieser Landung bewirthet. Da unterdessen die Fluth für uns gut geworden „war, so setzeten wir uns wieder zu Schiffe, und verfolgeten unsere Reise den Strom „aufwärts. Wir legeten zum wenigsten zwölf Seemeilen zurück, ohne etwas anders zu „entdecken, als einige Häuser, die eben so schlecht waren, als die auf der Barre. Den „Tag darauf kamen wir gegen Abend zu Bancok an, und der Statthalter, der ein Türk von „Geburt, und dessen Wohnung etwas besser, als des Statthalters auf der Barre seine war, „gab uns ein ziemlich schlechtes Abendessen auf türkische Art. Man setzete uns weiter nichts, „als Sorbec, zu trinken vor; die Speisen stunden mir auch nicht an: allein, ich mußte „mich gedulden. Den Morgen darauf setzete sich der Herr Vachet in ein Balon, sich „nach Siam zu begeben, und ich setzete mich in unser Canot, um wieder nach dem Schif„fe zurück zu kehren. Ehe ich fort gieng, fragete ich den Statthalter, ob man nicht, „für Geld, Gartengewächse, Früchte und einige andere Erfrischungen haben könnte, wor„auf er mir amay antwortete. Unsere Leute, die mit der größten Ungeduld auf mich war„teten, riefen mir, so weit sie mich sehen konnten, zu, ob ich Erfrischungen mitbrächte. „Amay antwortete ich ihnen, ausgenommen Stiche von Mosquiten, die uns auf unsrer „ganzen Fahrt beunruhiget haben r)„.

Bewegliche Häuser für die Franzosen.

Diejenigen schönen und sehr prächtig ausgezierten Häuser, die in der Sprache des P. Tachard s) von einer Weite zur andern an dem Ufer des Flusses für den Gesandten und sein Gefolge aufgebauet waren, waren nach der Beschreibung des von Forbin, bloße Hütten von Binsen, mit grober gemahlten Leinewand ausgeschlagen, die man zu gleicher Zeit fortschaffen konnte. Sobald der Gesandte und sein Gefolge heraus waren, so riß man sie nieder, und sie dieneten wechselsweise auf den folgenden Tag. In dieser beständigen Bewegung kam man an die Hauptstadt, wovon der Verfasser keine prächtigere Beschreibung machet.

Was die vermeyntliche Stadt Siam ist.

„Ich kann mich nicht enthalten, saget er, auch hier einen Fehler unserer Verfertiger „der Reisebeschreibungen anzumerken. Sie reden alle Augenblicke von einer vermeyntlichen Stadt

s) Ebendaselbst a. d. 158 Seite.

Forbin. 1685.

„Stadt Siam, welche sie die Hauptstadt des Königreiches nennen, die eben so groß wie „Paris seyn soll, und die sie nach ihrem Gefallen auszieren. So viel ist ausgemacht, daß „sich diese Stadt nirgends, als in ihrer Einbildung, befunden hat; daß das Königreich Siam „keine andere Hauptstadt, als Odia oder Joudia, hat, und daß diese in Ansehung ihrer Größe „kaum mit einer Stadt in Frankreich von der vierten oder fünften Größe zu vergleichen ist.

Ihre Gebäude.

„Das Haus, welches man zur Wohnung für den Gesandten zu Rechte gemachet hatte, „war von Mauersteinen, klein und schlecht gebauet, ob es schon das schönste in der Stadt „war. Denn man darf sich nicht einbilden, daß man in dem Königreiche Siam Palläste „finde, die mit der Pracht der unserigen übereinkommen. Des Königes seiner ist sehr weitläuftig, aber ohne Verhältniß und ohne Geschmack. Der ganze übrige Theil der Stadt, „der sehr unrein ist, besteht aus Häusern von bloßem Holze oder Binsen, ausgenommen „zweyhundert, die ziemlich klein und von Mauersteinen gebauet sind, und ein einziges „Stockwerk haben. Die Mauren und Chineser bewohnen sie. Die Pagoden sind von „Mauersteinen gebauet und unsern Kirchen ziemlich ähnlich. Die Häuser der Talapoinen, „welches Mönche in diesem Lande sind, sind eben so wohl, wie die andern, von Holze.„

Der König von Siam will den Verfasser bey sich behalten.

Aus der Beschreibung, welche der Verfasser von der ersten Audienz des Ritters von Chaumont machet, kann man nichts herausziehen. Da ihm sein Amt als Major von der Gesandtschaft oft Gelegenheit verschaffet hatte, bey Hofe zu erscheinen, um wegen des Ceremoniels, das in diesem Lande sehr verdrüßlich ist, zu handeln: so fassete der König so viel Hochachtung gegen ihn, daß er ihn bey sich zu behalten wünschete. Herr Constance, der nichts lieber verlangete, wußte auch bey dem Prinzen diese Neigung auf eine geschickte Art zu vermehren. Er erhielt Befehl, mit dem Abgesandten darüber zu sprechen, welcher ihm aber antwortete, er wäre über einen königlichen Officier, der vornehmlich von einer so hohen Geburt wäre, wie der Ritter von Forbin, gar nicht Herr. Diese abschlägliche Antwort verdoppelte nur den Eifer des Herrn Constance, und er sagete endlich nach vielen von beyden Seiten angeführten Gründen, der König wollte schlechterdings den Ritter, als Geisel, zurückbehalten.

Der französische Abgesandte befiehlt ihm da zu bleiben.

Diese Worte setzeten den Herrn von Chaumont in Erstaunen; und da er kein Mittel mehr zur Abreise des Verfassers sah, so überlegete er mit dem Herrn Constance und dem Abte von Choisy die Mittel, wie sie ihn bewegen wollten, daß er in die Absicht des Monarchen willigte. Es half nichts, daß man ihm versprach, man wollte ihn zum Großadmiral, zum General der Armeen des Königes, und zum Statthalter in Bancok machen.

Seine Titel und Würden.

Er kennete die Armuth dieses Königreichs allzu gut, als daß er sich hätte sollen überreden lassen, da zu bleiben, wenn es ihm der Herr von Chaumont nicht im Namen des Königes von Frankreich befohlen hätte. Vier Tage hernach wurde der Graf von Forbin zum Admirale und Generale der Armeen des Königes von Siam gemachet, und er empfieng, in Gegenwart des Gesandten, die Kennzeichen seiner neuen Würde, die in einem Säbel und einer Weste, nach der Mode des Landes, bestunden.

Pralerey des Herrn Constance.

Unterdessen da der Herr Constance allen seinen Verstand anwendete, den Verfasser zurück zu behalten, so vergaß er nichts, was den Franzosen eine große Vorstellung von diesem Königreiche beybringen konnte. Es wurden beständig Lustbarkeiten gehalten, die mit allem nur möglichen Gepränge angestellet waren. Er bemühete sich, dem Gesandten, und denen von seinem Gefolge alle Reichthümer des königlichen Schatzes auszukramen, die in Wahrheit einem großen Monarchen anständig, und auch fähig waren, zu

verblen=

verblenden: er nahm sich aber wohl in Acht, daß er ihnen hätte sagen sollen, diese Menge Gold, Silber und Edelgesteine wäre das Werk einer langen Reihe von Königen, die alle etwas beygetragen hätten, solche zu vermehren; weil es in Siam gebräuchlich ist, daß sich die Könige nur in so ferne berühmt machen, als sie diesen Schatz auf eine anschnliche Art vermehren, ohne daß es ihnen erlaubet ist, ihn anzugreifen, so nöthig sie ihn auch außerdem haben möchten.

Forbin. 1685.

Constance ließ sie hierauf die schönsten Pagoden in der Stadt besehen, welche mit Statuen von Gypse angefüllet, und so künstlich vergoldet sind, daß man sie für Gold halten sollte. Der Minister unterließ nicht, ihnen zu verstehen zu geben, daß sie alle von Golde wären, welches man auch um so viel leichter glaubete, da man sich ihnen nur in einer gewissen Entfernung nähern konnte. Unter diesen Statuen war eine von ungemeiner Größe, funfzehn bis sechzehn Fuß hoch, welche man von eben dem Metalle, wie die andern, gemachet zu seyn vorgab. Der P. Tachard und der Abt von Choisy waren dadurch hintergangen worden; und sie haben so wenig an der Wahrheit der Sache gezweifelt, daß sie es auch in ihrer Reisebeschreibung mit beygebracht haben. Einige Zeit nach ihrer Abreise aber brachte ein ungefährer Zufall die Betrügerey des Herrn Constance an den Tag. Die Capelle, worinnen diese große Statue stund, fiel auf einmal über den Haufen, und zerbrach dieses große vergoldete Bild, welches aus bloßem Gypse gemachet war. Der Verfasser saget, er hätte sich nicht enthalten können, dem Minister hierüber einige Scherzreden zu sagen, woran er aber kein Vergnügen zu finden, ihm bezeuget hätte.

Götzenbilder von Gypse, welche er für gediegen Gold ausgiebt.

Da die Geschenke für den König und den Hof von Frankreich zu der Absicht, die Herr Constance hatte, etwas beytragen konnten: so erschöpfete er das Königreich, sie in der That recht prächtig zu machen. Man kann mit vollkommener Wahrheit sagen, daß er die Sache übertrieb; denn er hatte nicht nur alles, was er in Siam hatte finden können, zusammen genommen, sondern auch nach China und Japan geschicket, das Seltenste und Sehenswürdigste von da zu holen. Und damit er nichts vergessen möchte, so erstreckete sich seine Freygebigkeit bis auf die Matrosen. Auf diese Art wurde der Gesandte und alle Franzosen von diesem geschickten Minister betrogen. Der Verfasser erkläret hier sein Herkommen und seine politischen Absichten, welche man in den vorigen Reisebeschreibungen nicht angeführet findet.

Er erschöpfet das Königreich, um prächtige Geschenke zu machen.

Constance, der ein Grieche von Geburt war, und von dem Sohne eines Gastwirthes in einem kleinen Dorfe an, das Custode heißt, und auf der Insel Cephalonien liegt, es so weit gebracht hatte, daß er das Königreich Siam unumschränkt regierete, hatte sich zu diesem Posten nicht erheben und darinnen erhalten können, ohne die Eifersucht und den Haß aller Mandarinen und des Volkes selbst wider sich zu erwecken. Er begab sich anfänglich bey dem Barcalon oder Premierminister in Dienste. Seine angenehmen und einnehmenden Manieren, ein Verstand, der zu den Geschäfften geschickt war, und den nichts in Verwirrung brachte, verschaffeten ihm gar bald das ganze Zutrauen seines Herrn, der ihn mit Wohlthaten überhäufete, und dem Könige, als einen Unterthan vorstellete, von dem er sich gute Dienste versprechen könnte. Dieser Herr kennete ihn nicht lange, so machete er ihn gleichfalls zu seinem Vertrauten. Der neue Liebling, der in der Gunst des Prinzen keinen neben sich leiden wollte, misbrauchete die Gewalt, die er bereits bey ihm hatte, und machete den Barcalon verdächtig; bewog auch den König aus einer nicht genug zu verabscheuenden Undankbarkeit, nicht lange darnach,

Herkommen dieses Ministers.

Er gewinnt des Barcalons u. des Königes Zutrauen.

Seine Undankbarkeit gegen seinen Wohlthäter.

Forbin. 1685.

nach, daß er sich einen treuen Unterthan, der ihm jederzeit wohl gedienet hatte, vom Halse schaffete. Hierdurch machete sich Herr Constance, indem er seinen Wohlthäter zum ersten Opfer seiner Herrschsucht machete, bey dem ganzen Königreiche verhaßt.

Haß der Grossen, die ihm aufgeopfert werden.

Die Mandarinen und alle Große waren durch dieses Verfahren, welches ihnen alle Augenblicke ihrentwegen selbst in Furcht zu stehen Ursache gab, so aufgebracht worden, daß sie sich heimlich wider den neuen Minister verschworen, und sich vornahmen, ihn bey dem Könige zu stürzen: allein, es war schon zu spät; er hatte das Herz des Prinzen dermaßen in Händen, daß es mehr als dreyhunderten unter ihnen das Leben kostete, die ihn aus der Gewogenheit des Königes hatten bringen wollen. Endlich wußte er sich auch sein Glück und die Schwachheiten seines Königes so zu Nutze zu machen, daß er so wohl durch seine Plackereyen und Gewaltthätigkeiten, als auch durch den Handel, dessen er sich bemächtiget hatte, und den er in dem Königreiche allein trieb, unaussprechliche Reichthümer sammlete. So viel Frevel, den er doch jederzeit unter dem Scheine des gemeinen Besten begangen, hatte das ganze Königreich wider ihn aufgebracht; es unterstund sich aber noch niemand, sich zu erklären. Sie erwarteten eine Reichsveränderung, welche sie bey dem Alter des Königes und seiner hinfälligen Gesundheit für nahe hielten.

Aus Staatsklugheit suchet er den Schutz einer fremden Macht.

Constance wußte ihre übeln Gesinnungen gegen ihn gar wohl; er hatte zu viel Verstand, und kennete das Böse, das er ihnen angethan hatte, allzu gut, als daß er hätte glauben sollen, daß sie es so bald vergessen hätten. Er wußte über dieses besser, als jemand, wie wenig man sich auf die schwache Leibesbeschaffenheit des Königes verlassen könnte. Er sah auch ein, was er von einer Veränderung zu befürchten hätte; und er begriff gar wohl, daß er sich niemals herauswickeln würde, wenn er nicht von einer fremden Macht unterstützet würde, die ihn dadurch, daß sie sich in dem Königreiche niederließe, unterstützete. Dieses war in der That alles, was er zu thun hatte, und der einzige Zweck, den er sich vorsetzete. Damit er es nun dahin bringen möchte, so mußte er den König überreden, daß er in seinen Staaten Fremde aufnähme, und ihnen einige von seinen Festungen einräumete. Dieser erste Schritt kostete dem Herrn Constance nicht viel; der König war mit allem, was ihm sein Minister vortrug, dermaßen zufrieden, und dieser wußte ihm die Vortheile, die er von einem Bündnisse mit Fremden haben würde, so heraus zu streichen, daß dieser Prinz alles blindlings eingieng, was man von ihm verlangete. Die größte Schwierigkeit bestund nur darinnen, daß man sich über die Wahl des Prinzen, an den man sich wenden wollte, entschlösse. Constance, der nur für sich arbeitete, nahm sich wohl in Acht, daß er an einen benachbarten Prinzen dachte; sie sind gemeiniglich treulos, und es stund nur allzu sehr zu befürchten, daß sie ihn, wenn sie sich von seiner Beute bereichert hätten, den Verfolgungen der Mandarinen ausliefern, oder einen Vergleich treffen möchten, wovon sein Kopf der Preis seyn würde.

Seine Vorschläge an Frankreich.

Die Engländer und Holländer konnten durch die Hoffnung des Gewinnes nicht nach Siam gezogen werden, weil das Land zu einem ansehnlichen Handel nichts verschaffen konnte. Eben diese Gründe hinderten ihn auch, sich weder an die Spanier, noch an die Portugiesen zu wenden; und da er endlich kein ander Mittel sah, so glaubete er, daß die Franzosen leichter zu betriegen seyn würden. In dieser Absicht überredete er seinen Herrn, die Freundschaft des Königes von Frankreich durch Gesandte zu suchen, denen er in Geheim aufgetragen hatte, auf eine geschickte Art zu verstehen zu geben, daß ihr Herr ein Christ werden wollte, ob er schon niemals daran gedacht hatte. Der König glaubete, daß es

seine

seine Hochachtung gegen Gott verlangete, zu diesem guten Werke behülflich zu seyn, und schickete gleichfalls Abgesandte an den König von Siam. Da Constance sah, daß ein Theil seines Anschlages so gut von statten gegangen wäre: so dachte er darauf, wie er aus dem übrigen seinen Vortheil ziehen könnte. Er vertrauete sich so gleich dem Herrn von Chaumont, und gab ihm zu verstehen, es hätten die Holländer, in der Absicht, ihre Handlung zu vergrößern, schon seit langer Zeit einen Aufenthalt in Siam gewünschet; es hätte aber der König niemals davon wollen reden hören, weil er befürchtete, daß sie sich seiner Staaten bemächtigen möchten: wenn aber der König von Frankreich, auf dessen Treue man sich eher verlassen könnte, mit Sr. Siamischen Majestät in ein Bündniß treten wollte, so versicherte er, daß ihm die Festung Bancok, welches ein ansehnlicher Ort im Königreiche, und gleichsam der Schlüssel dazu ist, übergeben werden sollte; jedoch mit der Bedingung, wenn man Truppen, Ingenieurs und Geld, so viel zu Errichtung dieser Niederlassung nöthig wäre, dahin schicken würde.

Forbin. 1685.

Der P. Tachard nimmt diese Unterhandlung auf sich.

Da der Herr von Chaumont und der Abt von Choisy, denen man diese Sache gesaget hatte, sie nicht für thunlich hielten, so wollten sie solche nicht über sich nehmen. Der P. Tachard aber machete nicht so viel Schwierigkeit. Da er so gleich durch die Vortheile verblendet worden war, welche der König, seiner Meynung nach, aus diesem Bündnisse ziehen würde; Vortheile, wovon Constance groß Wesens machte, das doch gar nicht wahrscheinlich war; da er überdieses durch diesen geschickten und verstellungsvollen Minister betrogen worden war, der, indem er alle seine Anschläge unter dem Scheine des Eifers verhehlete, ihm so viele Vortheile für die Religion, so wohl von Seiten des Königes von Siam zeigete, welcher, seiner Meynung nach, nothwendig einmal ein Christ werden müßte, als auch in Ansehung der Freyheit, welche eine französische Besatzung zu Bancok den Missionarien zu Ausübung ihres Amtes verschaffen würde; und da er endlich durch die Versprechungen des Herrn Constance eingenommen worden war, indem er sich anheischig machete, den Jesuiten einen ansehnlichen Sitz zu verschaffen, und ihnen zu Louvo ein Collegium und eine Sternwarte bauen zu lassen; mit einem Worte, da dieser Pater in diesem ganzen Anschlage nichts, als etwas höchst vortheilhaftes für den König, für die Religion und für seine Gesellschaft sah: so stund er gar nicht an, diese Unterhandlung über sich zu nehmen: er schmeichelte sich so gar, sie zu Stande zu bringen, und versprach es dem Herrn Constance, daferne sich der Pater de la Chaise dieser Sache annehmen und sein Ansehen bey dem Könige anwenden wollte. Von der Zeit an, wußte der P. Tachard alles, was bey der Gesandtschaft vorgieng, und es wurde beschlossen, daß er mit den siamischen Abgesandten nach Frankreich zurückkehren sollte.

Ursachen des gezwungenen Aufenthaltes des Verfassers zu Siam.

Da nun alles auf diese Art eingerichtet war, fährt der Verfasser fort, so sah Herr Constance meine Abreise für diejenige Hinderung an, die seinen Absichten am meisten schaden könnte. Die Ursache davon war diese. In den verschiedenen Unterhandlungen, wozu mich mein Amt, als Major von der Gesandtschaft, bey ihm verbunden, hatte er eine freye Gemüthsart und einen aufrichtigen Charakter an mir bemerket, welcher machete, daß ich alles bey seinem rechten Namen nennete, weil ich mich nicht verstellen konnte. Er wußte, daß ich keinen allzu großen Begriff von Siam und der Handlung hatte, die man daselbst anlegen könnte, weil ich es ziemlich frey zu erkennen gegeben hatte, ob ich schon auf keine Art seine Absicht vermuthete; er befürchtete also, ich möchte es in Frankreich eben so wie in Siam machen, und durch die Entdeckung meiner Gedanken von diesem

Forbin. 1685.

Lande, einen Anschlag verderben, auf dessen Ausführung er alle seine Hoffnung setzete. Er that auch, die Wahrheit zu sagen, nicht Unrecht, daß er mir in diesem Puncte nicht trauete. Ich würde niemals unterlassen haben, alles das zu sagen, was ich davon wußte, weil mir an dem Nutzen des Königes und des Volkes allzu viel gelegen war, als daß ich durch mein Stillschweigen zu einer Unternehmung, die viel Geld kostete, und nicht den geringsten Nutzen schaffete, hätte Gelegenheit geben sollen. Dieses waren seine wahren Ursachen, wovon ich nicht eher, als nach der Abreise der Gesandten, in einer langen Unterredung, die ich mit ihm hatte, unterrichtet wurde, worinnen er mir einen grossen Theil von dem, was ich erzählet habe, sehen ließ: das Uebrige aber habe ich theils von Leuten erfahren, die die Sache verstunden, theils aus der Reihe der Begebenheiten angemerket, deren Ursachen ich leicht entdecken konnte. Ich komme nunmehro wieder zu meinem Aufenthalte in Siam.

Armseliger Zustand daselbst.

Nach der Abreise der Gesandten begab ich mich mit dem Herrn Constance nach Louvo. Bey meiner Ankunft wurde ich zum ersten Male in den Pallast geführet. Der Zustand, worinnen ich die Mandarinen antraf, setzete mich in Erstaunen; und ob es mir gleich damals schon sehr leid that, daß ich in Siam geblieben war, so wurde doch mein Verdruß durch das, was ich sah, verdoppelt. Alle diese Mandarinen saßen in die Runde auf Matten von kleinen Weidengerten. Eine einzige Lampe erleuchtete diesen ganzen Hof, und wenn ein Mandarin etwas schreiben oder lesen wollte, so zog er ein Stückchen gelben Wachsstock aus der Tasche, zündete es an dieser Lampe an, und setzete es auf ein Stückchen Holz, welches auf einer Stachel gedrehet wurde, und ihnen statt des Leuchters dienete.

Diese Verzierung, die von der am französischen Hofe so unterschieden war, machete, daß ich den Herrn Constance fragete, ob sich die ganze Größe der Mandarinen in dem, was ich sähe, offenbarete? worauf er mir mit Ja antwortete. Und da er mich bey dieser Antwort bestürzt sah, so zog er mich bey Seite, und fieng an, viel freyer mit mir zu reden, als er bisher gethan hatte, und sagete: „Wundern Sie sich nicht über das, was „Sie sehen; dieses Königreich ist in der That arm, aber Ihr Glück soll nicht darunter „leiden, ich nehme es auf mich.„ Er entdeckete sich mir hierauf vollkommen, und wir hatten eine lange Unterredung mit einander, worinnen er mir alle seine Absichten sagete, welche auf das, was ich schon erzählet habe, hinaus liefen. Dieses Betragen des Herrn Constance setzete mich in eben so großes Erstaunen, als die Armuth der Mandarinen: denn was für Ursachen mochte wohl ein so listiger Staatsmann haben, sich einem Menschen so leicht zu entdecken, dessen Rückkehr nach Frankreich er bloß deswegen verhindert hatte, weil er seiner Verschwiegenheit nicht getrauet hatte. Er sah aber wohl, daß er dieserwegen nichts mehr zu befürchten hatte, da ich in seiner Gewalt war. Ich gieng auf diese Art zween Monate hinter einander täglich in den Pallast, ohne daß es mir möglich gewesen wäre, den König mehr als ein einziges Mal zu sehen. Nachgehends aber sah ich ihn etwas österer. Eines Tages fragete mich dieser Herr, ob ich nicht zufrieden wäre, daß ich an seinem Hofe geblieben wäre. Ich glaubete, daß ich nicht verbunden wäre, ihm die Wahrheit zu sagen; dahero antwortete ich ihm: Ich schätzete mich sehr glücklich, in den Diensten Sr. Majestät zu seyn. Es war aber auf der Welt nichts so falsch, als dieses; mein Verdruß vermehrete sich alle Augenblicke, vornehmlich da ich die Strenge sah, womit die geringsten Fehler bestrafet wurden.

Forbin. 1685.

Der König läßt selbst strafen: er hat beständig vier hundert Henker bey sich, die seine ordentliche Leibwacht ausmachen. Niemand kann sich seinen grausamen Züchtigungen entziehen. Die Söhne und die Brüder der Könige sind eben so wenig davon ausgenommen, als die andern. Die gewöhnlichsten Strafen bestehen darinnen, daß man denen, die zu wenig reden, das Maul bis an die Ohren spaltet, und es denen, die zu viel reden, zunähet. Man hauet einem Menschen wegen ziemlich leichter Verbrechen die Dickbeine ab; man verbrennet ihm die Arme mit einem glühenden Eisen; man giebt ihm Hiebe mit dem Säbel über den Kopf, oder reißt ihm die Zähne aus. Man muß fast gar nichts gethan haben, wenn man nur zu Stockschlägen, die Cangue am Halse zu tragen, oder mit bloßem Kopfe der Sonnenhitze ausgesetzet zu werden, verdammet werden soll. Daß einem Stückchen Schilfrohr unter die Nägel gestecket werden, die man bis an die Wurzeln treibt; die Füße in den Stock geleget werden, und verschiedene andere Martern von dieser Art, sind Dinge, die fast jedermanne zum wenigsten etliche Male in seinem Leben begegnet sind. Ich erstaunete, da ich die größten Mandarinen diesen harten Strafen ausgesetzet sah, und fragete den Herrn Constance, ob ich sie auch zu befürchten hätte? Hier antwortete er mir mit Nein; und diese Strenge fände bey den Fremden nicht statt. Allein, er log: denn er hatte unter dem vorigen Minister, wie ich es nachgehends erfuhr, selbst Stockschläge bekommen.

Strenge der Strafen bey Hofe.

Um aber zum Ende zu kommen: Der König ließ mir ein sehr kleines Haus, sechs und dreyßig Sclaven zu meiner Bedienung und zween Elephanten geben. Die Kost für alle meine Bedienten kostete mir täglich nicht mehr als sechs Sols; so mäßig sind die Leute in diesem Lande, und so wohlfeil die Lebensmittel. Ich hatte meinen Tisch bey dem Herrn Constance. Mein Haus wurde mit schlechtem Geräthe versehen; zu diesem fügete man zwölf silberne Teller, zwo große Schalen von eben dem Metalle, aber alles sehr dünne, vier Dutzend Servietten von Cattun und täglich zwey Wachslichter von gelbem Wachse. Dieses war die ganze Herrlichkeit des Herrn Großadmirals, General der Armeen des Königes. Man mußte aber doch damit zufrieden seyn. Wenn der König aufs Land oder auf die Elephantenjagd gieng, so hatten die, welche ihm folgeten, bey ihm den Tisch; und alsdann trug man uns Reis und einige Ragouts auf siamsche Art auf, womit ein Franzose, der dergleichen Gerichte nicht gewohnt ist, sich nicht gern begnüget. Herr Constance, der fast jederzeit dabey war, trug in der That Sorge, daß etwas besseres zu essen da war; wenn ihn aber besondere Geschäffte zu Hause hielten, so war es mir sehr verdrüßlich, mit der Küche des Königes zufrieden zu seyn.

Schlechte Bedienung, die man dem Verfasser giebt.

Der König that mir bey dergleichen Belustigungen oft die Ehre an, sich mit mir zu unterhalten; ich antwortete ihm durch den Dolmetscher, den mir Herr Constance gegeben hatte. Weil mir nun dieser Prinz viel Gewogenheit bezeugete, so nahm ich mir bisweilen Freyheiten heraus, die er mir zu Gute hielt, die aber einem jeden andern übel bekommen seyn würden. Da er eines Tages einen von seinen Bedienten wollte züchtigen lassen, weil er ein Schnupftuch vergessen hatte, so ließ ich mir einfallen, weil ich die Gewohnheiten des Landes nicht wußte, und mir über dieses ein Vergnügen machete, mich meiner Gunst zum Dienste dieses Unglücklichen zu bedienen, Gnade für ihn zu bitten. Der König wunderte sich über meine Kühnheit und wurde auf mich zornig; Herr Constance, der ein Zeuge davon war, erblassete darüber, und befürchtete, ich würde hart gestrafet werden: ich wurde aber gar nicht bestürzt, und sagete zu diesem Prinzen, dem

Freyheit, die ihn beynahe unglücklich gemachet.

Forbin. 1685.

Könige von Frankreich, meinem Herrn, wäre es angenehm, wenn man ihm durch eine Fürbitte die Schuldigen zu begnadigen, Gelegenheit gäbe, seine Mäßigung und Güte sehen zu lassen; und da seine Unterthanen die Gnade, die er ihnen erzeigete, erkenneten, so dieneten sie ihm mit mehr Eifer und Neigung, und wären jederzeit bereit, ihr Leben für einen Herrn aufzusetzen, der sich durch seine Güte so liebenswürdig machete. Meine Antwort gefiel dem Könige, und er vergab dem Schuldigen, weil er, wie er sagete, dem Könige von Frankreich nachahmen wollte: er setzete aber hinzu, es würde dieses Betragen, welches für die Franzosen, die von Natur großmüthig wären, gut wäre, für die Siamer, die undankbar wären, gefährlich seyn, weil sie nicht anders, als durch strenge Strafen, könnten im Zaume gehalten werden. Diese Begebenheit machete in dem Königreiche ein Aufsehen, und setzete die Mandarinen in Erstaunen: sie glaubeten, mir würde das Maul zugenähet werden, weil ich zur Unzeit geredet hätte. Constance warnete mich auch in Geheim, daß ich mich ins künftige in Acht nehmen sollte, und tadelte meine Lebhaftigkeit, die er für Unvorsichtigkeit ausgab, sehr: ich antwortete ihm aber: sie reuete mich nicht, weil sie so glücklich ausgeschlagen wäre.

Sie setzet ihn in neue Gunst.

In der That, anstatt daß sie mir hätte Schaden zuziehen sollen, so bemerkete ich im Gegentheile, daß er sich seit dem Tage mehr Vergnügen machete, sich mit mir zu unterhalten. Ich verkürzete ihm die Zeit mit tausend Erzählungen, die ich nach meiner Art einrichtete, und worüber er vergnügt zu seyn schien. Es ist wahr, ich brauchete nicht viel Mühe dazu, weil dieser Fürst dumm und sehr unwissend war *t*). Da er eines Tages auf der Jagd war, und seine Befehle, einen kleinen Elephanten zu fangen, gab: so fragete er mich, was ich von diesem ganzen Gefolge dächte, welches in der That etwas Prächtiges in sich fassete. Ich antwortete ihm: „Sire, indem ich Eure Majestät mit diesem „ganzen Gefolge umgeben sehe, so ist mirs, als wenn ich den König, meinen Herrn, an „der Spitze seiner Truppen seine Befehle geben, und alles, wie an einem Tage, da man „eine Schlacht liefern will, anordnen sähe.„ Diese Antwort gefiel ihm; ich hatte es voraus gesehen: denn ich wußte, daß ihm nichts angenehmer war, als wenn er mit Ludwig dem Großen verglichen wurde; und diese Vergleichung, die sich bloß auf die äußerliche Größe und Pracht dieser beyden Herren erstreckete, war in der That nicht ganz und gar unrichtig, weil es wenige Anblicke giebt, die prächtiger sind, als dieser, wenn der König von Siam ausgeht. Denn obschon das Königreich arm, und keine Spur der Pracht zu sehen ist, so erschien doch der König, der seine ganze Lebenszeit in seinem Pallaste eingesperret zubringt, wohin niemals jemand gelassen wird, auch nicht einmal seine besten Vertrauten, mit denen er nicht anders, als durch ein Fenster redet, wenn, sage ich, dieser Herr sich öffentlich zeigete, so erschien er mit aller der Pracht, die der Majestät eines großen Monarchen anständig war.

Man schicket ihn nach Bancok, ein Fort daselbst zu bauen.

Nach einiger Zeit erhielt der Verfasser Befehl, mit dem Herrn Constance nach Bancok zu gehen, um daselbst an der neuen Festung arbeiten zu lassen, die den französischen Truppen sollte eingeräumet werden, welche der König von Siam verlanget hatte, und die er bey der Zurückkunft der Abgesandten erwartete. Sie entwarfen daselbst ein Fünfeck. Indem sie mit Anweisung der Arbeiter, um die Gräben anzufangen, beschäff-tiget

t) Tachard redet jederzeit von diesem Prinzen, als von einem Wunder des Witzes und Verstandes, worinnen man diesem Pater gewiß wenig Glauben beymessen kann.

tiget waren, so kam der Befehlshaber der beyden Fähnlein portugiesischer Mestizen und Creolen, welche der König in dem alten kleinen Forte zu Bancok unterhielt, ihnen zu sagen, daß sich seine Soldaten empöret hätten, weil sie keinem französischen Officier gehorchen wollten. Ein Priester von ihrer Nation hatte sie zu dem Aufstande erreget.

Forbin. 1685.

Die portugiesische Besatzung empöret sich.

Gleich hierauf erschien ein Trupp Aufrührer in Waffen, und marschirte gerade auf das Fort los. Der Ritter von Forbin, der sie am ersten von der Höhe einer Bastey entdeckete, gab dem Herrn Constance Nachricht davon, und glaubete, daß es der Klugheit gemäß wäre, sich des portugiesischen Officiers zu versichern, dessen Aufführung ihm sehr verdächtig schien. Er entwaffnete ihn ohne Mühe, setzete ihm die Degenspitze auf die Brust, und drohete ihm, ihn zu durchbohren, wenn er seinen Soldaten nicht zurief, daß sie zurückkehren sollten. Constance setzete bey dieser Gelegenheit sein Leben aufs Spiel. Er gieng aus der Festung hinaus und auf die Aufrührer, die nicht weiter als zehn Schritte noch entfernet waren, los, und fragete sie mit einem herzhaften Tone, was sie machen wollten? Sie antworteten ihm alle mit einer Stimme, sie wollten keinen französischen Befehlshaber haben. Der Minister, der eben so klug, als tapfer war, versicherte sie, der Ritter von Forbin sollte zwar über die Siamer, aber nicht über die Portugiesen gesetzet seyn. Diese Antwort schien sie zu besänftigen: einer aber von dem Haufen legete die Hand an sein Degengefäße, und ermahnete seine Cameraden, sie sollten diesen Versprechungen nicht trauen. Constance, der sich in Gefahr befand, niedergemachet zu werden, sprang auf diesen Bösewicht los, und entwaffnete ihn; und nachdem er die andern durch gute Worte besänftiget hatte, so schickete er sie wieder zurück. Man hielt eine Art von Kriegsrath, um den Schuldigen den Proceß zu machen. Die Anführer wurden zum Tode verurtheilet, einige Officiers verwiesen und die Soldaten auf eine gewisse Zeit auf die Galeeren verdammet, während welcher sie an den neuen Festungswerken arbeiten sollten.

Herzhaftigkeit des Verfassers und des Herrn Constance.

Die Aufrührer werden besänftiget und gestrafet.

Nachdem diese Hinrichtung geschehen, und die nöthigen Befehle zu Fortsetzung der Arbeit gegeben waren, so kehrete Constance und der Verfasser wieder nach Louvo zurück. Bey ihrer Ankunft fand sich der Minister in eine verdrüßliche Sache verwickelt, die ihn beynahe gestürzet hätte. Seine Gewinnsucht hatte ihm solche bey folgender Gelegenheit zugezogen. Vor seiner Abreise nach Bancok hatte er von einem französischen Flüchtlinge, der Rouan hieß, eine Schiffsladung Sandelholz kaufen wollen, der ihm solche für den Preis, den er ihm both, nicht verkaufen wollte; und Herr Constance hatte ihn, um sich zu rächen, unter einem andern Vorwande in Ketten legen lassen. In seiner Abwesenheit war der französische Factor der ostindischen Compagnie nach Louvo gekommen, und hatte wegen des Unrechts, das seinem Volke angethan worden, Genugthuung gefordert, oder daß man ihm erlauben möchte, mit allen Franzosen aus dem Königreiche zu gehen. Der König versprach ihm, bey der Zurückkunft seines Ministers, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Da dieser das Verfahren des Factors erfahren hatte, so begab er sich ohne Zeitverlust in den Pallast, und dachte, die Klagen, die man wider ihn angebracht hatte, mit einem einzigen Worte zu heben. Allein, er betrog sich. Der König, welcher aufgebracht war, mishandelte ihn mit Worten, und drohete ihm, er wollte ihn strafen, wenn er sich nicht noch eben den Tag rechtfertigte. Constance antwortete mit wenig Worten, es hätte niemand für die Franzosen mehr Achtung, als er, und er bäthe Se. Majestät, dieserwegen den Ritter von Forbin zu fragen, welcher, wahrscheinlicher Weise, da er seiner

Schlimme Sache, worein sich Constance verwickelt befindet.

Forbin. 1685.

Geburt und seiner Bedienung nach, weit über diesen Factor wäre, sich darüber würde beklaget haben, wenn man ihm Gelegenheit dazu gegeben hätte; und er zweifle gar nicht, daß dieser Officier seine Unschuld und die Achtung bezeugen würde, welche ihm nichts zu thun erlaubete, worüber sich die französische Nation beleidiget finden könnte.

Er nimmt seine Zuflucht zu dem Verfasser, der ihm heraushilft.

Nachdem Constance aus dem Pallaste gekommen war, so gieng er zu dem Grafen von Forbin, ihn zu seinem Besten einzunehmen, und ihn um seine Dienste zu ersuchen. Er gab ihm zu verstehen, daß der Kaufmann, von dem die Rede wäre, ob er schon ein Franzose von Geburt wäre, der Religion wegen aus dem Königreiche zu gehen, gezwungen worden wäre, und sich nachgehends bey den Engländern in Dienste begeben hätte; daß dahero der Factor Unrecht thäte, daß er einen Menschen in seinen Schutz nähme, der den Freyheiten seiner Geburt doppelt entsaget hätte. Während dieser Unterredung wurde der Verfasser nach Hofe gerufen, woselbst der ganze Rath, mit dem tiefsten Stillschweigen, die Entwickelung dieser Sache erwartete. Es war kein einziger von den Mandarinen, der den Fall des Ministers nicht gewünschet hätte, welchen die meisten auch schon als unvermeidlich ansahen, weil sie sich einbildeten, daß der Graf von Forbin, als ein Franzose, nicht unterlassen könnte, die Klagen seiner Landesleute kräftig zu unterstützen. Allein, der Ausgang betrog ihr Erwarten, und der Verfasser wußte die Gründe des Herrn Constance so heraus zu streichen, daß ihn sein Zeugniß bey dem Könige vollkommen rechtfertigte, der ihm sein Vergnügen darüber in den freundlichsten Ausdrücken bezeugete. Man mußte aber, um den Factor zu besänftigen, die Beschwerden des Kaufmannes heben. Der Verfasser erhielt von dem Herrn Constance alles, was er verlangete; er umarmete ihn in den ersten Entzückungen seiner Freude und seiner Erkenntlichkeit tausendmal, und versicherte, daß er den wichtigen Dienst, den er ihm jetzo gethan hätte, niemals vergessen würde.

Dieser Dienst erwecket nur die Eifersucht des Ministers.

Allein, eben dieser Dienst war eine von den vornehmsten Ursachen alles des Uebels, welches Constance dem Verfasser nachgehends anzuthun bemühet war. Sein eifersüchtiges und argwöhnisches Gemüth machete, daß er gleich Anfangs die Gütigkeiten des Königes gegen diesen Officier mit einigem Verdrusse ansah, der sich mit eben so viel Freyheit ausdrückete, als der König, ihn zu hören, Vergnügen hatte. Jedoch diese Gunst hatte ihn noch wenig beunruhiget. Da er aber sah, daß Forbin nur hatte reden dürfen, um ihn selbst aus einem sehr schlimmen Handel zu ziehen, so fieng er an, ihn im Ernste zu fürchten; und weil er überlegete, daß es ihm einmal eben so leicht seyn könnte, ihn zu stürzen, als es ihm leicht gewesen wäre, ihn zu retten, so dachte er im Ernste darauf, sein Glück zu unterbrechen, es möchte auch kosten, was es wollte.

Neue Würde, zu welcher Forbin erhoben wird.

Er hatte gar bald Ursache, sich in seinem Entschlusse, einer neuen Gnade wegen, womit der König den Ritter beehrete, zu bestätigen; indem er ihn zu der Würde eines Opra sac di son Craam erhob u), welche fast mit der Würde eines Marschalls von Frankreich überein kömmt. Der König bestimmete zugleich den Tag, an dem er sollte aufgenommen werden, und befahl dem Herrn Constance, er sollte alles, was zu dieser Ceremonie gehörete, anordnen. Es wird vielleicht nicht unangenehm seyn, die vornehmsten Umstände davon hier anzutreffen.

Nach=

u) Dieser Titel bedeutet eine Gottheit, die alle nöthige Einsicht und Erfahrung zum Kriege hat.

Forbin. 1685.

Ceremonie seiner Einsetzung in das Amt.

Nachdem die Mandarinen, den Verfasser abzuhohlen, gekommen waren, so führeten sie ihn inwendig in den Pallast. Hundert Schritte von dem Fenster, da der König war, warfen sie sich alle auf die Erde nieder, und krochen auf den Ellbogen und Knien, nebst zweenen Ceremonienmeistern vor ihnen her, in eben der Stellung noch funfzig Schritte weiter fort. Hier macheten sie zum zweyten Male eine Verbeugung, indem sie sich auf die Knie stelleten, die Hände über den Kopf zusammen hielten, und mit der Stirne auf die Erde fielen. Alles dieses wurde mit dem größten Stillschweigen verrichtet. Endlich macheten sie unter dem Fenster des Königes zum dritten Male eine Verbeugung. Der König schickete hierauf dem Ritter den Betel, indem er ihm sagete, daß er ihn in seinen Dienst nähme. Die Ceremonie endigte sich fast eben so, wie sie sich angefangen hatte. Man begab sich, beständig auf dem Ellbogen und Knien kriechend, jedoch rückwärts, wieder zurück, und es wurden ebenfalls drey Verbeugungen wieder gemachet, während daß sie der König, der am Fenster stund, mit den Augen bis an den Ort, wo sie ausgegangen waren, begleitete. Hier übergab ihm einer von den Ceremonienmeistern eine Schachtel von Golde und Silber, mit den dazu gehörigen Instrumenten, die man zum Betel brauchete; und der König, der ihn mit Gnade überhäufen wollte, schickete ihm noch zwey Stück Stoff mit goldenen Bluhmen, wovon er sich prächtige Kleider konnte machen lassen.

Geschenke, die er vom Könige erhält.

Diese letzten Kennzeichen der Güte des Königes erweckten die Eifersucht des Herrn Constance wider den Verfasser noch heftiger, der ihm so gar Schuld giebt, daß er ihn mit vergifteter Milch, die er ihm geschicket, hätte vergeben wollen, und wovon viere von seinen Sclaven, die davon gegessen hätten, sogleich gestorben wären. Da ihm dieser erste Versuch fehlgeschlagen war, so trachtete er, ihn zum wenigsten vom Hofe zu entfernen. Die Umstände, worinne sich das Königreich damals befand, verschaffeten ihm bald Gelegenheit dazu; und sein Verstand, der an Mitteln fruchtbar war, machete, daß er noch viel andere ausdachte, um sich diesen Nebenbuhler vom Halse zu schaffen; daher er auch fast nicht mehr zweifelte, daß er nicht endlich noch würde unterliegen müssen. Die Begebenheit, die seinen Absichten günstig war, machet einen ansehnlichen Theil der Nachrichten des Verfassers aus; und der Herr de la Mare, ein französischer Ingenieur, der mit ihm in Siam geblieben war, hat gleichfalls eine vortreffliche Nachricht davon verfertiget, welche Tachard in seine zweyte Reisebeschreibung mit eingerücket hat. Aus diesen beyden Erzählungen, wollen wir eine dritte machen, welche das Merkwürdigste, was jene haben, enthalten wird.

Constance suchet sich ihn vom Halse zu schaffen.

1686.

Empörung der Macassaren zu Siam.

Ein Prinz von Macassar, der vor dem Zorne des Königs, seines Bruders x), floh, und der ungefähr von dreyhundert der Seinigen begleitet wurde, war vor einigen Jahren zu dem Könige von Siam gekommen, ihn um eine Freystadt zu ersuchen, welcher ihm auch, weil ihn sein Unglück rührete, mit Gütigkeit aufnahm, und ihm einen Platz außer dem Bezirke der Hauptstadt anwies, um sich daselbst mit seinen Leuten bey dem Lager der Malaien nieder zu lassen, welche eben so wohl Muhamedaner waren, als sie. Kurz, die Wohlthaten des Königes sahen auf weiter nichts, als auf die Nothdurft dieses Prinzen: das aufrührische und herrschsüchtige Gemüth dieses letzten aber, machete, daß er gar bald vergaß, was er seinem Erretter schuldig war. Er war fünf Jahre zuvor mit in eine Zu-

S 2 sammen-

x) Die Begebenheiten dieses Prinzen werden in der Nachricht von Macassar erzählet werden.

Forbin. 1686.

sammenverschwörung getreten, ihm das Leben zu nehmen, und seinen jüngern Bruder auf den Thron zu setzen. Dieser böse Handel wurde aber glücklicher Weise entdecket, und der großmüthige Monarch, vergab nicht nur seinem Bruder, sondern dem Prinzen von Macassar selbst und allen seinen Mitschuldigen y).

Erste Zusammenverschwörung eines ihrer Prinzen.

Eine Gnade, die er so wenig verdienete, war noch nicht fähig, ihm edlere Gesinnungen zu geben. Er machete mit den Prinzen von Camboye, Malaca und Champa eine neue Zusammenverschwörung. Ihre Absicht war, den König umzubringen, das Königreich unter sich zu theilen, und alle Christen, die den türkischen Glauben nicht annehmen wollten, nieder zu machen. De la Mare, welcher die Erzählung des Ritters von Forbin hier ergänzet, nennet nur zween Brüder Prinzen von Champa, nebst dem Prinze der Macassaren. Sie waren, wie er, bey der Gelangung ihres ältesten Bruders zur Krone, an diesen Hof geflohen. Ein dritter Bruder hatte bey dem Könige von Siam eine Bedienung, und die beyden andern lebeten als Privatpersonen. Der jüngste fieng nebst einem malaischen Hauptmanne, der auch aus Champa, und ein Mann war, der Muth, Klugheit und Erfahrung hatte, die Zusammenverschwörung an. Einer von ihren Priestern leitete die ganze Sache; und da er sagete, er hätte Eingebungen vom Himmel, so gab er Erscheinungen vor, deren er sich mit Vortheile bedienete, die Gemüther gleich Anfangs in Schrecken zu setzen, ohne daß er etwas von seinen Absichten sagete; hierauf nahm er einen jeden von seinen Zuhörern ins besondere, einen nach dem andern, und entdeckete sie ihnen nach und nach, so, wie sie sich fangen ließen, so daß er sie in weniger, als dreyen Monaten, alle in diese Partey zog, dreyhundert Malaien ausgenommen, die er von seinen Gesinnungen weit entfernet gefunden hatte. Man beschloß, ihnen von der Sache weiter nichts zu sagen, als in dem Augenblicke, da sie sollte ausgeführet werden; und da dieser Tag heran kam, so schrieben die beyden Prinzen von Champa einen Brief an ihren Bruder, der zu Louvo bey dem Könige war, und gaben ihm von ihrem Unternehmen Nachricht. Zugleich warneten sie ihn auch, sich auf das geschwindeste zu retten. Der Ueberbringer dieses Briefes hatte Befehl, ihm solchen nicht eher, als eben den Tag, Abends um acht Uhr, zu übergeben, und sich unmittelbar darauf fort zu machen.

Er machet mit dem Prinzen von Champa eine andere.

Ein malaischer Hauptmann und ein muhamedanischer Priester leiten sie.

Dreyhundert Malaien wollen nicht mit dazu treten.

Da die Art, mit der er seinen Auftrag ausrichtete, den Prinzen etwas außerordentliches vermuthen ließ, so brauchete er die Klugheit, den Brief, ohne ihn zu öffnen, zum Herrn Constance zu tragen, der sich selbigen von einem malaischen Mandarin übersetzen ließ. Als ihn der Minister gelesen hatte, so lief er zum Könige, ihm von dem, was in der Hauptstadt vorgieng, Nachricht zu geben. Man gab so gleich die nöthigen Befehle, die Absichten der Aufrührer zu hintertreiben, und für die Sicherheit des Königreiches zu sorgen. Dreytausend Mann von der Leibwache des Königes wurden abgeschicket, den Pallast zu Siam zu retten, und die übrigen, deren noch fünftausend Mann an der Zahl waren, vertheilete man in dem Pallaste zu Louvo und in der Gegend herum, und die andern Truppen wurden an die Zugänge, an die Thore und auf die Wälle der Stadt gestellet.

Einer von den Prinzen von Champa entdecket die Verschwörung.

Man sorget für die Sicherheit des Königreiches.

Da unterdessen die von den Zusammenverschwornen bestimmete Stunde gekommen war, so befand sich ein jeder auf dem Sammelplatze, der auf einer Erdzunge war, welche

Viele laufen von den Rebellen weg.

y) Der Graf von Forbin saget von dieser ersten Zusammenverschwörung, die zu seiner Zeit nicht vorgefallen war, nichts.

welche die beyden Flüsse, dem Lager der Macassaren gegen über, von einander theilet. Die dreyhundert getreuen Malaier erschienen, auf Befehl ihrer Obern, auch daselbst in Waffen: da sie aber höreten, worauf es ankam, so erkläreten sie sich alle einmüthig, daß sie diese That verabscheueten, und lieber sterben, als den König von Siam, der sie mit so vielen Wohlthaten überhäufet hätte, verrathen wollten. Diese Ursachen macheten, daß noch andere Malaien in sich giengen, sich zu den ersten schlugen, und einer nach dem andern die Flucht zu nehmen anfiengen. Der türkische Priester glaubete dahero, daß die Zusammenverschwörung nothwendig entdecket werden müßte, und entschloß sich, in der Absicht, Gnade für sich zu erhalten, sie dem Statthalter der Stadt selbst zu offenbaren.

Forbin. 1686.

So bald der Statthalter diese Nachricht erhalten hatte, so versicherte er sich des Priesters, und ließ die wenigen Leute, die er in dem Pallaste hatte, bald an diesem, bald an jenem Orte versammlen, damit er den Feinden zu erkennen gäbe, daß sie verrathen wären, und daß sich hinlängliche Truppen in dem Pallaste befänden, ihn zu vertheidigen. Diese List machete, daß die Kundschaffer glaubeten, es wäre eine große Anzahl Soldaten darinnen. Sie gaben den dreyen Prinzen so gleich Nachricht davon, welche des Ausreißens einer Partey ihrer Leute ungeachtet, zu marschiren bereit waren, um ihr Unternehmen auszuführen. Diese Nachricht machete sie so sehr bestürzt, daß ein jeder nach Hause gieng, um auf Mittel zu denken, wie er sich aus diesem schlimmen Handel ziehen wollte. Den Morgen darauf wurden sie noch verwirrter, da sie die Ankunft der dreytausend Mann von der Leibwache des Königes in den Pallast, erfahren hatten, und daß alle Einwohner um die Wälle herum in Waffen wären.

Alle ihre Maaßregeln werden zernichtet.

Da der König unterdessen erfahren hatte, daß die Aufrührer ruhig wären, so schickete er den Herrn Constance nach Siam, der sich bemühen sollte, sie durch Gelindigkeit zurück zu führen, und den ganzen Anschlag der Zusammenverschwörung zu entdecken. Der Minister führete das, was ihm aufgetragen war, vollkommen aus; er brachte den Hauptmann, der das Haupt bey dem Aufruhre gewesen war, dahin, daß er sich ihm auf das Versprechen, Gnade für ihn zu erhalten, ergab. Von diesem, saget der Verfasser, hätte man alle die Umstände, die er erzählet hätte, erfahren. Er setzete hinzu, daß er selbst Willens gewesen wäre, sich auf den Thron zu setzen, wenn er sich die drey Prinzen würde vom Halse geschaffet haben. Constance blieb nur zween Tage in Siam; und da er wieder nach Louvo zurückkehrete, so ließ er eine allgemeine Verzeihung, unter der Bedingung ankündigen, daß die Aufrührer aufs längste in vier Tagen kommen, ihre Fehler und Mitschuldige angeben, außer dem aber mit der größten Strenge gestrafet werden sollten. Alle Malaien kamen, und bathen den König um Verzeihung, der ihnen auch Gnade erzeigete.

Ergebung der Malaien.

Die Macassaren allein konnten sich zu dieser Unterwürfigkeit nicht entschließen, und blieben hartnäckig dabey, umzukommen. Ihr Prinz wurde im Namen des Königes verschiedene Male aufgefordert, von seinem Betragen Rechenschaft zu geben: allein, er verweigerte sich beständig, es zu thun. Er entschuldigte sich damit, daß er, wie er sagete, nicht mit in diese Zusammenverschwörung getreten wäre, ob man ihm schon deswegen sehr zugesetzet hätte, und daß, wenn er ja einen Fehler begangen hätte, es weiter nichts wäre, als daß er die Urheber eines so gefährlichen Unternehmens nicht entdecket hätte; daß aber sein Stand, als Prinz, hinlänglich wäre, ihn zu entschuldigen, daß er das verhaßte Handwerk eines Kundschaffers nicht getrieben, noch Freunde verrathen hätte, die ihm ein

Hartnäckiger Widerstand der Macassaren.

Forbin. 1686.

ein so wichtiges Geheimniß anvertrauet hätten. Eine so schlimme Antwort machete, daß sich der König entschloß, ihn durch die Gewalt der Waffen zu Rechte zu bringen. Der Charakter dieser Nation war allzu bekannt, als daß man sich hätte einbilden sollen, daß man so leicht damit würde fertig werden; also mußte man Anstalt machen, sie zu zwingen. Allein, diese Maaßregeln schienen, anstatt ihnen eine Furcht einzujagen, ihren Muth zu vermehren; und ein Vorfall, der sich einige Zeit zuvor, ehe man sie angriff, zu Bancok zutrug, machete sie noch muthiger z).

Man brauchet Gewalt, sie zum Gehorsame zu bringen.

Der II Abschnitt.

Forbins Verrichtungen in Siam.

Er wird nach Bancok geschicket. Constance leget ihm Fallstricke. Abreise eines Haufens Macassaren. Seine Beschäfftigungen zu Bancok. Ankunft und Aufnahme der Macassaren. Vorwand, sie ans Land zu bringen. Anstalt, sie gefangen zu nehmen. Heilsamer Rath, den er erhält. Sieben von seinen Leuten werden niedergemachet. Gefahr, worinnen er sich befindet. Schicksal der ersten sechs Macassaren. Unglücklicher Angriff eines englischen Hauptmannes. Entsetzliches Blutbad, welches einige Macassaren anrichten. Sie werden erschlagen. Verlust auf beyden Seiten. Wunderecur an dem Verfasser. Muth eines sterbenden Macassars. Ursache von ihrer Wildheit. Bericht des Verfassers an Constancen. Vergebener Versuch wider die übrigen. Forbin verfolget sie und greift sie an. Sie werden erleget. Ihr Fürst will sich nicht unterwerfen. Constancens fruchtloser Zug wider sie. Ihr Unternehmen. Er muß sich durch Schwimmen retten. Tapferkeit der Siamer. Gänzliche Niederlage der Macassaren. Beyspiel von ihrer Standhaftigkeit. Forbins Verdruß zu Bancok. Man räth ihm, wieder nach Frankreich zu gehen. Neue Fallstricke, die ihm geleget werden. Wie er sich herauszieht. Er denket nur auf seine Rückkehr. Erhält seinen Urlaub von Constancen; wird von einem portugiesischen Officier nach Hofe gerufen, weigert sich aber zu kommen, und reiset ab.

Er wird nach Bancok geschicket.

Hier müssen wir wieder den Ritter von Forbin einführen, und ihn eine Begebenheit erzählen lassen, die ihm so viel Gelegenheit verschaffete, sich durch seinen Muth und durch seine gute Anführung berühmt zu machen. Die Zusammenverschwörung der Macassaren, saget er, verschaffete dem Herrn Constance eine der schönsten Gelegenheit, mich vom Hofe zu entfernen. Bancok, worinnen mich der König zum Statthalter ernennet hatte, war ein allzu wichtiger Platz, als daß man ihn bey so gefährlichen Umständen hätte hindansetzen sollen. Ich erhielt Befehl, mich so gleich dahin zu begeben, die Festungswerke, so bald als möglich, vollends zu Stande zu bringen, neue siamische Soldaten, bis ungefähr zweytausend Mann, zu werben, und sie auf französische Art abzurichten; und dem Herrn Constance war anbefohlen, mir, zu Bestreitung der Unkosten, die ich aufwenden mußte, hundert Catis, welche sich ungefähr auf funfzehntausend französische Livres belaufen, auszuzahlen. Allein, der Minister zahlete mir nicht mehr, als dreytausend aus, und gab mir für das Uebrige einen Schein, unter dem Vorwande, daß nicht Geld genug in der Casse wäre. Da der König verlangete, daß man mir in meinem Gouvernement gehorchen und mich fürchten sollte: so gab er mir viere von seinen Henkern, Justiz zu halten, welche sich aber doch nicht weiter, als auf Stockschläge, erstreckete, weil gemei-

z) Nachricht des de la Mare in der zweyten Reisebeschreibung des Tachard, a. d. 89 u. f. Seite. Middelburgische Ausgabe 1689.

Sorbin. 1686.

gemeiniglich niemand, als der König, oder bey gewisser Gelegenheit sein Premierminister jemanden zum Tode verdammen kann.

Constance leget ihm Fallstricke.

Ich reisete ab, ohne die geringste Nachricht von der Zusammenverschwörung erhalten zu haben, und wußte nicht, weswegen man mich in meine Statthalterschaft zurückschickete. Constance, der den Tag, da die Aufrührer ihre letzte Zusammenkunft halten sollten, erfahren hatte, nahm so gute Maaßregeln, und ließ mich eben zu der Zeit abreisen, daß ich in ihre Hände fallen sollte, daß ich mich also, ohne es zu wissen, mitten unter Aufrührern befand, deren Sammelplatz auf meinem Wege war, die mich aber, ich weis nicht warum, gehen ließen, da ihr Anschlag auf dem Puncte war, auszubrechen. Als ich nach Bancok kam, so hatte ich nicht weniger Gefahr von Seiten der Portugiesen zu befürchten, welche der Kriegesrath auf die Galeeren verdammet, und die Constance, ohne mein Wissen, in Freyheit gesetzet hatte, mit dem Befehle, Compagnien daraus zu machen, und die verwiesenen Officier zurück zu rufen. Dieses war eben so viel, als wenn man mich mit gebundenen Händen und Füßen meinen Feinden überlieferte, daß man mich also, ohne mir von dieser Veränderung die geringste Nachricht zu geben, zurück schickete. Ich sah es leicht ein, da ich bey meiner Ankunft Leute in den Waffen fand, die ich kurz zuvor hatte in Ketten legen lassen. Anfangs nahm ich mich in Acht, und lenkete die Gemüther der Officier und Soldaten auf so eine geschickte Art, indem ich den ersten oft zu essen gab, und den letzten freundlich begegnete, daß ich es dahin brachte, die Zuneigung beyder zu erhalten. Die Bosheit des Constance aber war noch nicht zu Ende; er legete mir kurz darauf eine neue Schlinge, welche er für unfehlbar hielt, und die ihm ohne die sichtbare Hülfe der Vorsehung würde gewiß geglücket seyn, die mich aus diesem schlimmen Handel, wiewohl mit vieler Mühe und unaussprechlichen Beschwerlichkeiten, zog.

Wie er sich herauszieht.

Abreise eines Haufens Macassaren.

Der Hauptmann einer Galeere von der Insel der Macassaren, der nach Siam gekommen war, daselbst zu handeln, hatte Theil an der Zusammenverschwörung gehabt. Da er aber gesehen, daß sie fehl geschlagen war, so hatte er sich wieder in sein Schiff begeben, und war entschlossen, wieder zurück zu kehren, oder wenn man ihn angreifen würde, sein Leben theuer zu verkaufen. Constance, der vergnügt darüber war, daß er die Feinde trennen konnte, ließ ihm und seinen Leuten, deren drey und funfzig Mann waren, einen Paß ausfertigen, daß sie frey aus dem Königreiche gehen könnten; zugleich aber fertigte er einen Bothen mit einem Befehle an mich ab, worinnen mir im Namen des Königes befohlen wurde, die Kette vor den Fluß zu ziehen, und dieses Schiff anzuhalten, ein Verzeichniß von dessen Ladung zu machen, und mich darauf des Hauptmannes und aller seiner Leute zu bemächtigen, und bis auf weitern Befehl gefangen zu halten; er verboth mir dabey ausdrücklich, daß ich jemanden von dem empfangenen Befehle etwas sagen sollte, weil gewisse Staatsursachen verlangeten, daß dieses sehr heimlich gehalten würde. Auf diese Art schickete er mich zur Schlachtbank, indem er mir Schritt vor Schritt alles vorschrieb, was ich thun sollte, um ganz gewiß umzukommen.

Er soll sie anhalten lassen.

Seine Beschäfftigungen zu Bancok.

Unterdessen da ich die Galeere erwartete, so beschäfftigte ich mich mit Abrichtung der Truppen, die ich anzuwerben Befehl erhalten hatte. Ich theilete meine neuen Soldaten in Compagnien von funfzig Mann ein, machete bey jeder Compagnie drey Officier und zehn Unterofficieren, und gab mir so viel Mühe, sie mit Beyhülfe eines französischen Sergenten und einiger portugiesischer Soldaten, die die siamsche Sprache verstunden, abzurichten,

richten,

Forbin. 1686.

richten, daß sie in weniger, als sechs Tagen, auf den französischen Fuß Kriegesdienste zu thun im Stande waren. Da ich kein Gefängniß hatte, worinnen ich die Macassaren verwahren konnte, so ließ ich geschwind eins bey der Cortine vor dem neuen Fort bauen, und befestigte es dermaßen, daß es etwas leichtes gewesen wäre, mit wenigen Soldaten funfzig Gefangene darinnen zu verwahren.

Ankunft und Aufnahme der Macassaren.

Endlich erschien die Galeere den 27 August, zwanzig Tage hernach, da ich den Befehl, sie anzuhalten, bekommen hatte, ohne daß jedoch diese ganze Zeit über, aus Furcht überfallen zu werden, die Kette wäre weggenommen worden. Ich hatte mich in dem Entwurfe, den ich mir gemachet hatte, meinen Auftrag sicher auszuführen, ein wenig von den Vorschriften des Herrn Constance entfernet, und beschlossen, anstatt in das Schiff zu gehen, so lange die Macassaren Meister davon seyn würden, sie zu nöthigen, ans Land zu treten, und sie erst gefangen zu nehmen, ehe ich das Verzeichniß über ihre Sachen verfertigen wollte. In dieser Absicht stellete ich an verschiedenen Orten Soldaten aus, um sie anzugreifen, so bald ich ihnen dazu Befehl geben würde. Da die Galeere bey ihrer Ankunft den Weg versperret fand, so stieg der Hauptmann mit sieben von seinen Leuten ans Land, welche in das alte Fort geführet wurden, wo ich sie in einem großen Zelte von Bambusrohre, welches ich auf eine der Basteyen hatte schlagen lassen, erwartete. Da sie hinein kamen, so erzeigete ich ihnen Höflichkeiten, und bath sie, sich um eine Tafel herum zu setzen, woran ich gemeiniglich mit meinen Officieren aß.

Vorwand, sie ans Land zu bringen.

Der Hauptmann antwortete auf meine Fragen, daß er von Siam käme, und nach der Insel der Macassaren zurückkehrete. Zu gleicher Zeit gab er mir seinen Paß, welchen ich zu untersuchen, mich stellete, und sagete zu ihm, daß er sehr gut wäre: ich setzete aber hinzu, daß ich, als ein Fremder, und der nicht lange in den Diensten des Königes wäre, aufmerksamer, als ein anderer, seyn müßte, meine Befehle treulich zu vollziehen; und daß ich, wegen der Empörung, wovon er ohne Zweifel Nachricht haben würde, sehr scharfen Befehl erhalten hätte, keinen einzigen Siamer aus dem Königreiche gehen zu lassen. Da mir der Hauptmann geantwortet hatte, daß er niemand anders, als Macassaren, bey sich hätte, so fieng ich wieder an, ich zweifelte an dem, was er mir sagete, ganz und gar nicht; weil ich aber mit Siamern umringet wäre, die auf alle meine Handlungen Acht gäben, so bäthe ich ihn, daß er alle seine Leute möchte ans Land kommen lassen, damit mir der Hof nichts vorzuwerfen hätte; und wenn man würde gesehen haben, daß es lauter Macassaren wären, so würde ihnen frey stehen, ihre Reise fort zu setzen. Der Hauptmann willigte unter der Bedingung darein, daß sie gewaffnet ans Land treten sollten. Ich fragete ihn lächelnd, ob wir denn Krieg mit einander hätten? Nein, antwortete er mir; aber das Cris, welches wir tragen, ist ein so großes Ehrenzeichen unter uns, daß wir es ohne Schande nicht weglegen können. Da ich auf diese Ursache nichts zu antworten wußte, so ließ ich mirs gefallen, weil ich nicht glaubete, daß ein Gewehr, welches mir so verächtlich vorkam, in den Händen der Macassaren so gefährlich wäre, als ich es kurz darauf erfuhr.

Sie sollen mit ihren Dolchen gewaffnet erscheinen.

Anstalt, sie gefangen zu nehmen.

Unterdessen daß der Hauptman zwey von seinen Leuten abschickete, die übrigen zu holen, so ließ ich ihm Thee vorsetzen, um ihn so lange aufzuhalten, bis man mich benachrichtigen würde, daß sie alle ans Land gestiegen wären. Da sie nach meinem Willen zu lange ausblieben, so stellete ich mich, als wenn ich einige Befehle zu geben hätte, und gieng hinaus, nachdem ich zuvor einen von den anwesenden Mandarinen gebethen hatte,

meine Stelle zu vertreten. Meine Siamer, die auf alles, was vorgieng, Acht gaben, waren in großer Unruhe, zu erfahren, worzu ich die Truppen, die ich da und dort hingestellet hatte, bestimmete. Da ich aus dem Zelte hinausgieng, so traf ich einen alten portugiesischen Officier an, den ich zum Major gemachet hatte, und der meine Befehle erwartete. Ich befahl ihm, meinen andern Officiern Nachricht zu geben, daß sie sich bereit halten sollten, und so bald die Macassaren an einen Ort, den ich ihnen bezeichnete, würden gekommen seyn, sie anzugreifen, zu entwaffnen, und bis auf weitern Befehl gefangen zu nehmen.

Forbin. 1686.

Heilsame Nachricht, die man ihm giebt.

Der portugiesische Officier erschrack über das, was ich ihm sagete, und stellete mir vor, daß sich die Sache so nicht thun ließe; daß ich die Macassaren nicht so, wie er, kennete, indem sie Leute wären, die sich nicht gefangen nehmen ließen, und daß man welche umbringen müßte, wenn man sich ihrer bemeistern wollte. „Ich will Ihnen noch wohl „mehr sagen, setzete er hinzu: wenn Sie sich nur merken lassen, daß Sie den Hauptmann, „welcher im Zelte ist, gefangen nehmen wollen, so werden er und die wenigen Leute, die „bey ihm sind, uns alle niedermachen, ohne daß ein einziger davon kömmt.„

Er achtet sie nicht.

Ich achtete anfänglich diese Nachricht nicht so, wie ich hätte thun sollen; und da ich auf meinem Anschlage bestund, dessen Ausführung mir so leicht zu seyn schien, so wiederholete ich dem Major eben die Befehle, der sehr verdrüßlich weggieng, und im Weggehen noch einmal zu mir sagete, ich möchte auf das, was ich thäte, wohl Achtung geben; ich würde gewiß das Opfer davon seyn. Der Eifer dieses Officiers, dessen Herzhaftigkeit mir außerdem bekannt war, machete, daß ich ein wenig darüber nachdachte. Ich ließ daher, um nichts aufs Spiel zu setzen, zwanzig siamsche Soldaten hinaufkommen, wovon die eine Hälfte mit Lanzen, die andern aber mit Flinten bewaffnet war; und da ich an den Eingang des Zeltes gekommen, der mit einem bloßen Vorhange, den ich davor hatte ziehen lassen, verschlossen war, so befahl ich einem Mandarin, den ich als Dolmetscher gebrauchete, dem Hauptmanne von meinet wegen zu sagen, es thäte mir leid, daß ich ihn gefangen nehmen lassen müßte; es sollte ihm aber sehr gut begegnet werden.

Sieben von seinen Leuten werden nieder gemachet.

So bald dieser arme Mandarin diese Worte gesaget hatte, so warfen die sechs Macassaren ihre Mützen auf die Erde, nahmen das Cris in die Hand, sprangen auf wie der Blitz, und tödteten in einem Augenblicke, so wohl den Dolmetscher, als sechs andere Mandarinen, die in dem Zelte geblieben waren. Da ich dieses Blutbad sah, so begab ich mich zu meinen Soldaten zurück, nahm einem seine Lanze, und befahl den Musquetieren, Feuer auf die Macassaren zu geben.

Augenscheinliche Gefahr, worinnen er sich selbst befindet.

Zu gleicher Zeit kam einer von den sechs Wüthenden, mit dem Cris in der Hand, auf mich los. Ich stieß ihm meine Lanze in den Leib; der Macassar gieng aber, gleich als wenn er unempfindlich gewesen wäre, immer auf mich los, und stieß sich das Eisen von der Lanze, die ich in der Hand hatte, immer mehr und mehr in den Leib, und gab sich erstaunliche Mühe, mir auf den Hals zu kommen, um mich zu durchbohren. Er würde es auch gewiß gethan haben, wenn ihn das Stichblatt, welches am Ende der Klinge war, nicht zurück gehalten hätte. Das Beste, was ich thun konnte, war, daß ich zurück gieng, und ihn immer an meiner Lanze hielt, ohne daß ich mich unterstund, sie zurück zu ziehen, und den Stich zu wiederholen. Endlich aber kamen mir andere Soldaten mit Lanzen zu Hülfe, die ihn vollends umbrachten.

Forbin. 1686.

Schicksal der sechs ersten Macassaren.

Von den sechs Macassaren wurden viere in dem Zelte getödtet, oder zum wenigsten hielt man sie für todt; die beyden andern, wovon einer der Hauptmann war, ob sie schon schwer verwundet waren, retteten sich durchs Fenster, und sprangen oben von der Bastey hinunter. Da ich aus der Herzhaftigkeit oder vielmehr aus der Wuth dieser sechs Menschen gesehen hatte, daß der portugiesische Officier wahr geredet hatte, und daß man sie in der That nicht gefangen nehmen konnte: so fieng ich an, die sieben und vierzig andern, die auf dem Marsche waren, zu fürchten. Ich änderte bey diesen schlechten Umständen den Befehl, den ich gegeben hatte, sie gefangen zu nehmen; und da ich sah, daß keine andere Partey zu ergreifen wäre, so entschloß ich mich, sie, wenn es möglich wäre, alle umbringen zu lassen: in dieser Absicht schickete ich, und gieng selbst überall herum, meine Truppen zu versammlen.

Ihre Wuth machet, daß man die andern fürchtet.

Man suchet sie zu überfallen.

Unterdessen marschirten die Macassaren, die ans Land getreten waren, auf das Fort los. Ich schickete einem englischen Capitain, den Herr Constance über eine Compagnie Portugiesen gesetzet hatte, Befehl zu, daß er ihnen den Weg abschneiden, und sie verhindern sollte, weiter zu gehen, und wenn sie sich weigerten, Feuer auf sie zu geben; ich setzete hinzu, daß ich in einem Augenblicke mit allen Truppen, die ich zusammen bringen könnte, ihn zu unterstützen, bey ihm seyn wollte. Da ihnen der Engländer verboth, weiter zu gehen, so blieben sie auf einmal stehen. Ich ließ unterdessen meine neuen Soldaten, die mit Flinten und Lanzen bewaffnet waren, anrücken: sie waren aber ohne Erfahrung, dahero man sich nicht viel auf sie verlassen konnte. Funfzig Schritte von den Macassaren hielten wir still. Da wir uns ein wenig beredet hatten, so ließ ich ihnen sagen, daß es ihnen frey stünde, auf ihre Galeere zurück zu gehen, wenn sie wollten; weil ich dachte, daß es mir alsdann leicht seyn würde, sie alle todt schießen zu lassen. Ihre Antwort war, sie wollten gern wieder an Bort gehen, wenn man ihnen ihren Hauptmann wieder gäbe, ohne welchen sie sich niemals wieder einschiffen würden.

Unglücklicher Angriff eines englischen Hauptmannes.

Der englische Hauptmann, der über diese Verzögerung verdrüßlich wurde, ließ mir sagen, daß er diese Elenden alle wollte binden lassen; und marschirete, ohne meine Antwort zu erwarten, sehr unvorsichtig auf sie los. Bey der ersten Bewegung, die sie ihn machen sahen, stunden die Macassaren, die bis dahin auf ihre Art sich niedergekauert hatten, auf einmal auf, bewickelten den linken Arm mit einer Art von Schärpe, die sie um die Lenden tragen, welche ihnen statt eines Schildes dienen sollte, und fielen mit dem Cris in der Hand, so wüthend auf die Portugiesen los, daß sie sie bereits zerstücket hatten, ehe wir einmal den Angriff gewahr wurden. Sie giengen hierauf, ohne sich zu erholen, auf die Truppen, die ich anführete, los. Und ob ich schon mehr als tausend Soldaten, die mit Lanzen und Flinten bewaffnet waren, bey mir hatte, so brachte sie doch die Furcht, womit sie befallen wurden, in Unordnung. Die Macassaren giengen ihnen auf den Leib, und macheten alles, was sie rechts und links erreichen konnten, nieder. Sie hatten uns gar bald bis an die Mauer des neuen Forts getrieben. Sechse von ihnen, die hitziger, als die andern waren, verfolgeten die Flüchtigen, kamen in den Unterwall, der am Flusse bey dem alten Forte liegt, und richteten, da sie auf die andere Seite kamen, überall, ohne weder das Alter noch das Geschlecht anzusehen, ein schreckliches Blutbad an.

Allgemeine Flucht der Siamer.

Forbins Verlegenheit, der keine Soldaten mehr hat.

Da ich in dieser Verwirrung den größten Haufen der Truppen nicht mehr zurückhalten konnte, so ließ ich sie fliehen, gieng an den Rand des Grabens, und war entschlossen, hinein zu springen, wenn ich verfolget würde. Da dieser Graben voller Schlamm war,

Forbin. 1686.

war, so hielt ich dafür, daß sie mit ihrer gewöhnlichen Geschwindigkeit nicht würden zu mir kommen können, und daß ich besser davon kommen würde. Sie giengen zehn Schritte von mir, ohne mich wahr zu nehmen, vorbey, weil sie allzu beschäfftiget waren, meine unglücklichen Siamer umzubringen, wovon auch nicht ein einziger einmal daran dachte, zu stehen, um sich zu vertheidigen; so sehr waren sie in Furcht. Da ich endlich kein Mittel sah, sie wieder zusammen zu bringen, so gieng ich an das Thor des neuen Fortes, welches bloß mit einem Schlagbaume verschlossen war, und stieg auf eine Bastey, von der ich einige Flintenschüsse auf die Feinde thun ließ, welche, da sie sich Meister von dem Schlachtfelde sahen, und niemanden mehr umzubringen hatten, sich an das Ufer des Flusses zurück begaben.

Erschreckliches Blutbad, welches die Macassaren überall anrichten.

Nachdem sie sich einige Augenblicke mit einander unterredet hatten, indem sie nichts als ihre Verzweiflung anhöreten, und entschlossen waren, sich in die Nothwendigkeit zu fechten zu versetzen, so giengen sie wieder auf ihre Galeere, welche sie, nachdem sie sich mit Schilden und Lanzen gewaffnet hatten, verbrannten; und sie stiegen von neuem ans Land, in der Absicht, alles, was ihnen vorkommen würde, nieder zu machen. Sie macheten mit Verbrennung aller Soldatenhäuser den Anfang; und indem sie an dem Ufer des Flusses hinaufgiengen, so griffen sie an und brachten ohne Unterschied alles um, was sie auf ihrem Wege antrafen. So viel Morden setzete die ganze Gegend dermaßen in Unruhe, daß der Fluß gar bald mit Männern und Weibern mit ihren Kindern auf den Rücken bedecket wurde, die sich durch Schwimmen retteten.

Man verfolget sie.

Von diesem Anblicke gerühret und voller Zorn, an einem Orte, wo ich so viel Soldaten hingestellet hatte, nichts als Leichen zu sehen, versammlete ich zwanzig Mann, die mit Flinten bewaffnet waren, und setzete mich mit ihnen in einen Balon, um diesen Verzweifelten zu folgen. Da ich sie eine Meile von dem Forte eingeholet hatte, so nöthigte sie mein Feuer, sich von dem Flusse zu entfernen, und sich in das benachbarte Holz zurück zu ziehen. Weil ich nun nicht Leute genug bey mir hatte, sie zu verfolgen, so kehrete ich wieder ins Fort zurück.

Unordnung, welche sechse von diesen verzweifelten Menschen anrichten.

Bey meiner Ankunft erfuhr ich, daß sich die sechs Macassaren, die auf die andere Seite des Unterwalles gegangen waren, eines Klosters der Tallapoinen bemächtiget, und alle Mönche nebst einem vornehmen Mandarin darinnen getödtet hätten, in dessen Körper einer von ihnen sein Cris zurückgelassen hatte, welches man mir überreichete. Ich lief mit achtzig von meinen Soldaten dahin, welche bloß mit Lanzen bewaffnet waren, weil sie mit den Flinten noch nicht umzugehen wußten. Bey meiner Ankunft fand ich, daß die Siamer, da sie sich nicht mehr hatten vertheidigen können, waren genöthiget worden, das Kloster in Brand zu stecken. Man sagete mir, daß sich die Macassaren einige Schritte davon auf ein Feld, worauf hohes und dickes Gras stund, begeben hätten, woselbst sie sich niedergekauert hielten. Ich führete meine Leute dahin, machete zwey wohlgeschlossene Glieder daraus, und drohete den ersten, der Miene zu fliehen machen würde, umzubringen. Meine mit Lanzen bewaffneten Soldaten marschirten anfänglich nur Schritt vor Schritt, und gleichsam wie im Finstern; nach und nach aber machete ihnen meine Gegenwart wieder Muth.

Sie werden auf einem Grasfelde getödtet.

Der erste Macassar, den wir sahen, machete sich wie ein Rasender auf die Beine, und wollte, indem er sein Cris in die Höhe hielt, meine Leute anfallen: ich kam ihm aber zuvor und schoß ihn vor den Kopf. Vier andere wurden nach und nach von meinen Sia-

Forbin. 1686.

mern getödtet, die bey dieser Gelegenheit nicht wichen, und mit ihren Lanzen auf diese Unglücklichen tapfer zustießen, deren Herzhaftigkeit sie den Tod der Flucht vorziehen ließ. Da ich im Begriffe war, zurück zu kehren, so erhielt ich Nachricht, daß der sechste Macassar noch übrig wäre. Dieses war ein junger Mensch, eben der, welcher sein Cris in dem Körper des Mandarins, der in dem Kloster der Tallapoinen war getödet worden, gelassen hatte. Man fieng von neuem an, ihn im Grase zu suchen, und ich befahl meinen Soldaten, daß sie ihn nicht tödten sollten, weil sie ihn ohne Widerstand lebendig fangen könnten: sie waren aber so aufgebracht, daß sie ihn, da sie ihn fanden, mit tausend Stichen durchbohreten.

Da ich wieder ins Fort zurück kam, so versammlete ich alle Mandarinen, um mich mit ihnen über die Partey zu unterreden, die man in Ansehung der andern Macassaren nehmen müßte. Es wurde beschlossen, daß wir so viel Truppen, als möglich wäre, versammlen und sie verjagen wollten, so bald wir den Ort ihres Aufenthaltes erfahren würden. Ich befand, daß sich die Anzahl unserer Todten an diesem unglücklichen Tage auf dreyhundert sechs und sechzig Mann belief. Die Feinde hatten nicht mehr, als siebenzehn Mann verloren, nämlich sechse in dem kleinen Forte, sechse in der Gegend des Klosters der Tallapoinen, und fünfe auf dem Schlachtfelde.

Die ganze Summe des Verlustes auf beyden Seiten.

Da ich in das Zelt gehen wollte, um einen Augenblick auszuruhen, welches ich nach so vielen Beschwerlichkeiten sehr nöthig hatte, so wurde ich von einem Anblicke gerühret, der um so viel trauriger war, je weniger ich solchen erwartete. Ich fand außer den todten Körpern der Macassaren und der Siamer, die man noch nicht weg zu schaffen Zeit gehabt hatte, auf meinem Bette einen jungen Officier liegen a), der Beauregard hieß, einen Sohn eines königlichen Commissars aus Brest, der in Siam geblieben war, und den ich zum Major über alle siamsche Truppen gemachet hatte. Da ich ihn in dieser Stellung sah, so hielt ich ihn für todt, welches mir in Herzen wehe that.

Ein verwundeter französischer Officier.

Man wird vielleicht das, was ich erzählen werde, für eine Fabel halten, und die Sache muß auch in der That unglaublich scheinen. Ich versichere aber heilig, daß ich nichts, als die lautere Wahrheit anführe. Da ich diesen jungen Officier etwas genauer besehen hatte, so merkete ich, daß er noch Athem holete: aber er redete nicht mehr. Der Mund war mit Schaume bedecket und der Bauch offen; alle seine Eingeweide, die mit geronnenem Geblüte vermenget waren, hiengen an den Beinen herunter, und schienen schon wie Pergament so dürre zu seyn. Was sollte ich ohne Wundarzt und ohne Arzeneymittel anfangen, um ihm zu helfen? Ich wagete aber dem ungeachtet das Unternehmen, ohne allzu viel auf dessen glücklichen Ausschlag zu rechnen. Ich nahm zwo Nadeln mit Seide, und nähete, da ich das Eingeweide wieder hinein gethan hatte, die Wunde wieder zu, so, wie ich es bey dergleichen Gelegenheiten gesehen hatte. Ich machete hierauf zwo Binden, die ich an einander heftete; und nachdem ich das Weiße von Eyern in Arak, welches eine Art von ziemlich bekanntem Brauntweine ist, geschlagen hatte, so bedienete ich mich dieser Salbe, den Verwundeten zu verbinden, welches ich zehn Tage lang hintereinander wiederholete. Meine Verrichtung gieng nach Wunsche von statten; und Beauregard wurde geheilet, ohne ein Fieber oder andere schlimme Zufälle gehabt zu haben. Da er wieder anfieng zu reden, so wollte ich von ihm wissen, wie er seine Wunde bekommen hätte, weil er sich

Wunderbare Cur, welche der Verfasser an ihm thut.

a) Eben der, der nachgehends Statthalter zu Bancok wurde.

sich außer dem Forte befand, da wir mit den ersten sechs Macassaren in dem Zelte in Handgemenge waren.

Forbin. 1686.

Er sagete mir, daß er zugelaufen wäre, da er zween Menschen mit dem Kopfe voraus von den Basteyen hätte fallen sehen, wovon er einen für den Hauptmann gehalten, in der Absicht, die Siamer zu verhindern, daß sie ihn nicht umbrächten: daß der Macassar, ob er schon von verschiedenen Kugeln wäre durchschossen gewesen, da er es gemerket und sich todt gestellet hätte, ihn so nahe hätte kommen lassen, bis er ihn erreichen können, und daß er ihm mit dem Cris einen Stich gegeben, der ihm diese Wunde gemachet hätte *b*); daß er in diesem Zustande, da er nicht gewußt, was er hätte machen sollen, und da er seine Eingeweide in den Händen gehabt, in das Zelt gekommen wäre, worinnen er, da er niemanden gefunden, der ihm hätte helfen können, vor Schwachheit auf mein Bette, fast in der Stellung, worinnen ich ihn gefunden, gefallen wäre.

Erzählung seines Unglückes.

Den Morgen darauf, da ich wieder ins Fort zurück gekommen war, erhielt ich Nachricht, daß einer von den sechs Macassaren, die in dem Zelte gefochten hätten, nicht todt wäre: einige siamsche Soldaten hatten sich seiner bemächtiget, und aus Furcht, daß er ihnen entwischen möchte, durch vieles Binden fast einen Knaul aus ihm gemachet. Ich gieng ihn zu sehen, ihn zu fragen, und wenn es möglich wäre, einige Nachricht von ihm einzuziehen. Dieser Teufel, denn die menschliche Stärke und Geduld reichen so weit nicht, hatte die ganze Nacht, mit einer erstaunenden Gleichgültigkeit in dem Kothe, von siebenzehn Lanzenstichen verwundet, zugebracht. Ich that einige Fragen an ihn: er antwortete mir aber, er könnte mich nicht befriedigen, wenn ich ihn nicht zuvor losbinden ließ. Es war nicht zu befürchten, daß er entwischen würde; dahero befahl ich dem französischen Sergenten, den ich mit mir genommen hatte, ihn los zu binden. Dieser lehnete seine Hellebarde an einen kleinen Baum, ziemlich nahe bey dem Verwundeten; und weil er glaubete, daß er außer Stande wäre, etwas zu unternehmen. Da er ihn los gebunden, so ließ er dieses Gewehr an dem Orte stehen, wo er es hingestellet hatte. So bald der Macassar in Freyheit war, so fieng er an, die Füße zu dehnen und die Arme zu bewegen, gleich als wenn er sie wieder zu Rechte bringen wollte. Ich nahm wahr, daß er sich, indem er mir auf die Fragen, die ich an ihn that, antwortete, wendete; und indem er sich bemühete, Platz zu bekommen, so näherte er sich unvermerkt der Hellebarde, um sich ihrer zu bemächtigen. Ich merkete seine Absicht, wendete mich dahero zum Sergenten, und sagete zu ihm: „Bleib bey deiner Hellebarde stehen, wir wollen doch sehen, wie weit dieser Rasende seine Verwegenheit treiben wird.“ So bald er sie erreichen konnte, so machete er sich in der That darüber her, um sich ihrer zu bemächtigen. Da er aber mehr Muth als Kräfte hatte, so fiel er fast todt aufs Gesicht nieder. Als ich nun hierauf sah, daß nichts von ihm zu hoffen war, so ließ ich ihn sogleich vollends umbringen.

Muth eines sterbenden Macassaren.

Ich war über das, was ich diese Leute hatte thun sehen, die mir von allen andern so unterschieden zu seyn schienen, so gerühret, daß ich zu erfahren wünschete, woher doch diese Völker so viel Muth, oder besser zu sagen, so viel Wildheit haben könnten. Einige Portugiesen, die von ihrer Jugend an in Indien gewohnet hatten, sageten mir, daß diese Völker Einwohner von der Insel Celebes oder Macassar wären, daß sie eine besondere muhamedanische Secte ausmacheten und sehr abergläubisch wären: daß ihnen ihre Prie-

Ursachen der Wildheit dieser Völker.

 ster,

b) Die Macassaren machen, indem sie mit dem Dolche stoßen, eine gewisse Wendung mit dem Arme, welche diese außerordentlich große Oeffnung verursachet.

Forbin. 1686.

ster, mit magischen Charakteren beschriebene Zettelchen gäben, welche sie ihnen selbst an die Arme macheten, und sie versicherten, daß sie, so lange sie selbige an sich tragen würden, nicht verwundet werden könnten: daß ein besonderer Punct ihres Glaubens, welcher darinnen besteht, daß sie für gewiß glauben, daß alle diejenigen, die sie auf der Welt, die Muhamedaner ausgenommen, umbringen können, eben so viel Sclaven seyn werden, die ihnen in der andern Welt dienen würden, nicht wenig beytrüge, sie grausam und unerschrocken zu machen. Endlich setzeten sie hinzu, daß man ihnen von Jugend auf dasjenige, was man über seine Ehre halten nennet, und welches bey ihnen darauf ankömmt, sich niemals zu ergeben, so stark einprägete, daß man noch kein Beyspiel hätte, daß einer dawider gehandelt hätte. Mit diesen Begriffen erfüllet, bitten und geben sie niemals Pardon; zehn Macassaren würden mit dem Cris in der Hand hunderttausend Mann angreifen. Man hat nicht Ursache, sich darüber zu wundern. Leute, die solche Grundsätze eingesogen, haben nichts zu fürchten, und sind sehr gefährlich c).

Ihre Gestalt und Kleidung.

Diese Insulaner sind von einer mittelmäßigen Leibesgestalt, schwarzbraun, geschwind und beherzt. Ihre Kleidung besteht in einem paar sehr engen Hosen, einem Hemde von weißen oder grauen Cattune und einer Mütze von Stoffe, die mit einem ungefähr drey Finger breiten leinenen Bande eingefaßt ist; sie gehen mit bloßen Beinen und haben an den Füßen Babouchen, und umgürten die Lenden mit einer Schärpe, worein sie ihr teufelisches Gewehr stecken. Solche Leute waren diese, mit denen ich hatte zu thun gehabt, und die mir auf eine jämmerliche Art so viel Leute umbrachten.

Bericht des Verfassers an den Hrn. Constance.

Ich stattete dem Herrn Constance von dieser unglücklichen Begebenheit Bericht ab. Ob mir schon sein Verfahren seine üblen Gesinnungen gegen mich nur allzu deutlich offenbaret hatte: so hielt ich doch dafür, daß es nicht rathsam wäre, einigen Unwillen darüber zu erkennen zu geben: ich schrieb ihm dahero schlechtweg, um ihn von dem, was mir begegnet war, eine ausführliche Beschreibung zu machen. Ich gab ihm zu gleicher Zeit Nachricht, daß er sich vor den übrigen Macassaren, die in ihrem Lager verschanzet wären, in Acht nehmen und sich mein Beyspiel zu Nutze machen sollte. Da er meine Nachricht erhalten hatte, so machete er dem Könige weiß, was er wollte; und da ich mich nach seinem Willen ohne Zweifel zu gut gehalten hatte, so antwortete er mir mit einem Briefe, der voller Verweise war, und gab mir zu gleicher Zeit Schuld, daß ich unvorsichtig, und an dem ganzen Blutbade Ursache gewesen wäre: zuletzt gab er mir noch Befehl, daß ich die Macassaren, nicht wie das erste Mal gefangen nehmen, sondern deren so viel, als ich könnte, umbringen lassen sollte.

Verweise des Ministers u. seine neuen Befehle.

Forbin war ihm zuvor gekommen.

Ich hatte in Ansehung dieses Punctes seine Antwort nicht erwartet. Gleich den Tag nach unserer Niederlage, da alle Mandarinen noch versammlet waren, hatte ich ihnen Truppen ausgetheilet, und ihnen befohlen, bey den Zugängen stehen zu bleiben, damit die Feinde, die sich in das Holz begeben hatten, nicht zurück kämen, und von neuem das Schrecken am Ufer des Flusses ausbreiteten, welcher Ort im Lande am meisten bewohnet ist, und wo sie am meisten Verwüstung anrichten konnten.

Unnützer Versuch wider die übrigen Macassaren.

Vierzehn Tage hernach erfuhr ich, daß sie sich zwo Meilen von Bancok hatten sehen lassen: ich lief mit achtzig Soldaten dahin, die ich in meinen Balon setzen ließ, weil das Land noch überschwemmet war. Ich kam eben zu rechter Zeit an, um den Leuten wieder

c) Der Gebrauch des Opium, wovon der Verfasser nichts saget, trägt vielleicht mehr, als alle diese Ursachen zusammen, bey, sie so wüthend und furchtbar zu machen.

wieder Muth zu machen: ich fand daselbst mehr, als funfzehnhundert Personen, die vor vier und zwanzig oder fünf und zwanzig Macassaren, die noch beysammen waren, flohen. Bey meiner Ankunft verließen diese Wüthenden einige Balonen, deren sie sich bemächtiget hatten, und schwammen davon. Ich ließ Feuer auf sie geben, sie waren aber gar bald außer dem Schusse und begaben sich in das Holz zurück. Ich versammlete alle diese erschrockenen Leute wieder, und verwies ihnen ihre Zaghaftigkeit und die Schande, die es wäre, vor einer so kleinen Anzahl Feinde zu fliehen. Die Siamer, die durch mein Reden wieder Muth bekommen hatten, kamen wieder zusammen, und verfolgeten sie bis an den Eingang des Holzes, von da ich wieder nach Bancok zurück kehrete, weil ich sah, daß es unmöglich war, sie anzugreifen.

Forbin. 1686.

Da ich dahin kam, so fand ich zweene von diesen Unglücklichen, die wegen ihrer Wunden, die sie bekommen, den andern nicht hatten folgen können. Ein Missionar, Namens Manuel, der sie als einen seines Eifers würdigen Gegenstand betrachtete, redete mit so viel Nutzen mit ihnen, daß sie sich bekehreten, und kurze Zeit darauf, da sie die Taufe empfangen hatten, starben. Einige Tage hernach brachte man noch einen andern zu mir, den der Missionar vergeblich ermahnete. Da dieser Bösewicht gefraget hatte, ob man ihm, wenn er ein Christ würde, das Leben schenken würde: so antwortete man ihm, Nein. „Worauf er mit einer Gottlosigkeit, die ihres gleichen gar nicht hat, sagete: weil „ich doch sterben muß, was verschlägt mirs denn, ob ich bey Gott oder bey dem Teufel „bin.„ Hierauf wurde ihm der Kopf abgeschlagen, und ich befahl, sein Kopf sollte zur Schau aufgestellet werden, um den andern damit ein Schrecken einzujagen.

Bekehrung zweyer von ihren Verwundeten.

Erschreckliche Gottlosigkeit eines dritten.

Acht Tage darauf kamen einige Bauern ganz erschrecken zu mir, und brachten mir die Nachricht, daß sich die Feinde an dem Ufer hätten sehen lassen; daß sie daselbst einen Garten beraubet, woraus sie einige Gartengewächse und eine ansehnliche Menge Früchte mitgenommen hätten. Ich gieng mit ungefähr hundert Soldaten, die mit Lanzen und Flinten bewaffnet waren, dahin; und fand daselbst mehr als zweytausend Siamer, die sich an den Ort begeben, wo die Macassaren geschlafen hatten. Weil ich nun müde war, mich so lange Zeit von einer Hand voll Feinde herum führen zu lassen, so beschloß ich, ein Ende damit zu machen. Ich theilete die zweytausend Leute, die ich bey mir hatte, in zween Haufen, stellete sie zur Rechten und zur Linken, und gieng mit meinen hundert Leuten diesen wilden Thieren nach. Ich folgete dem Wege im Wasser nach, den sie durch das Gras gemachet hatten. Da sie vor Hunger fast todt waren, weil sie seit einem Monate nichts als wilde Kräuter gegessen hatten: so sah ich wohl, daß es Zeit wäre, keine Umstände weiter mit ihnen zu machen, vornehmlich da ich lauter frische Leute bey mir hatte, auf die ich mich verlassen konnte. Ich ließ sie dahero ihre Schritte verdoppeln; und da wir ungefähr eine halbe Meile marschiret waren, so sahen wir die Feinde, und rüsteten uns, sie anzugreifen.

Forbin kehret zurück, die andern zu verfolgen.

Ich gieng ihnen sehr hart auf den Leib; daher sie sich, um mir zu entgehen, in ein Holz warfen, welches zur linken Hand war, wo sie auf einen Haufen meiner Leute stießen, welche, so bald sie sie gewahr wurden, mit Musketen auf sie feuerten, womit sie sie aber nicht erreicheten, und hernach so geschwind sie nur konnten, davon liefen. Diese Flucht änderte dem ungeachtet mein Unternehmen nicht; ich kam von neuem an die Feinde, und stellete meine Soldaten in Schlachtordnung. Da wir mit den Füßen halb im Wasser stunden: so begaben sich die Macassaren, weil sie mit ihrer gewöhnlichen Geschwindigkeit

Er greift sie an.

Forbin. 1686.

keit nicht zu uns kommen konnten, auf eine kleine Anhöhe, die mit einem Graben umgeben, und worinnen so viel Wasser war, daß es bis an den Hals gieng. Ich umringete sie, und nachdem ich mich ihnen bis auf zehn oder zwölf Schritte genähert hatte, so ließ ich ihnen durch einen Dolmetscher zurufen, daß sie sich ergeben sollten, und versicherte sie, daß ich mich anheischig machete, wenn sie sich mir ergäben, ihnen bey dem Könige von Siam Gnade auszuwirken. Ueber diesen Antrag fanden sie sich dermaßen beleidiget, daß sie eine von ihren Lanzen auf uns loswarfen, um uns ihren Unwillen zu erkennen zu geben; einen Augenblick darnach stürzeten sie sich ins Wasser, und schwammen mit dem Cris zwischen den Zähnen, herüber, um uns anzugreifen.

Die letzten siebenzehn werden getödtet.

Die Siamer, die so wohl durch mein Reden, als durch mein Beyspiel, Muth bekommen hatten, gaben so zu rechter Zeit auf diese verzweifelten Menschen Feuer, daß auch nicht ein einziger davon kam. Es waren ihrer nicht mehr, als noch siebenzehn; die andern waren alle in dem Holze, entweder vor Elende, oder an denen Wunden, die sie bekommen hatten, gestorben. Ich ließ einige davon entkleiden, die so dürre wie Mumien waren, weil nichts als Haut und Knochen an ihnen war. Sie hatten alle zusammen auf dem linken Arme solche Charaktere, wovon man geredet hat. Dieses war das Ende dieser unglücklichen Begebenheit, die mir seit einem Monate unglaubliche Beschwerlichkeit verursachete, die mir beynahe das Leben gekostet hätte, die so viele Leute tödtete, und die ohne die Eifersucht eines eben so grausamen, als argwöhnischen Ministers, niemals würde vorgefallen seyn.

Was unterdessen zu Siam geschicht.

Der Verfasser führet mit wenig Worten an, was sich mit den Macassaren, die sich nach der entdeckten Zusammenverschwörung in ihr Lager verschanzet, zu Siam zugetragen hat, um die Ungerechtigkeit des Verweises zu zeigen, den ihm Herr Constance gegeben, indem er ihn einer Unvorsichtigkeit beschuldiget hatte. Es ist aber besser, die Erzählung des de la Mare hier wieder anzufangen, der bey diesen letzten Unternehmungen selbst zugegen gewesen war. „Wir sind Zeugen, saget er, daß der König von Siam „nichts unterließ, um den unglücklichen Prinzen von Macassar wieder zu seiner Schul„digkeit zu bringen, und um sich nicht genöthiget zu sehen, königliches Blut zu vergießen: „aber es scheint, daß sich dieser Prinz wider sich selbst verschworen hatte.„ Nach wiederholtem Anhalten, das man ihm that, welches er unter verschiedenem Vorwande verwarf, entschloß sich der König endlich, seine Hartnäckigkeit zu überwinden, und ihn durch die Gewalt der Waffen zum Gehorsame zu bringen. Fünftausend Mann von seiner Leibwacht wurden unter den Befehlen des Herrn Constance, des Premierministers, abgeschicket, welchen der König unter allen seinen Unterthanen für den würdigsten und zugleich für den fähigsten, seine Befehle auszuführen, hielt.

Der Prinz von Macassar weigert sich, sich zu ergeben.

Unternehmen des Hrn. Constance, sie zum Gehorsame zu bringen.

Da alles zu diesem Unternehmen, welches den 24sten des Herbstmonates früh vor sich gehen sollte, fertig war, so setzete sich Herr Constance den Abend zuvor in einen Balon, und nahm den Herrn Noudal, welcher Hauptmann von einem englischen Schiffe war, welches bey der Sandbank von Siam lag, verschiedene Engländer, die in den Diensten des Königes von Siam waren, einen Missionar und noch eine andere Privatperson, mit. Im Vorbeygehen musterte er alle Truppen, die ihn nahe bey einer Erdzunge, die gegen das Lager der Macassaren zu liegt, in verschiedenen Schiffen erwarteten; und da er ihnen ihre Posten angewiesen hatte, so schickete er alle Engländer, den Hauptmann ausgenommen, an Bord zweyer Kriegesschiffe des Königes, welche eine halbe Meile unter dem Lager der

Macas-

Macassaren lagen; und besuchete bis um ein Uhr in der Nacht alle Posten; worauf, saget der Verfasser, wir uns auch gegen vier Uhr, eine halbe Stunde vor dem Angriffe, an Bord dieser Schiffe begaben, welcher nach einem Zeichen, das auf der andern Seite des Flusses gegeben wurde, angehen sollte.

Forbin. 1686.

Constance besichtigte nochmals alle Posten im Heraufkommen, und gab überall seine Befehle. Derjenige, der zum Angriffe gegeben wurde, hielt in sich: daß Oklouang Mahamontri, der oberste Hauptmann der Leibwache des Königes, mit seinen funfzehnhundert Leuten die Feinde hinter ihrem Lager einschließen, und mit allen seinen Leuten eine dichte Reihe, von dem Ufer des großen Flusses an bis an einen kleinen, wo sich ihr Lager endigte, machen sollte. Gegen das Obertheil des Lagers ließ eine Lache, die hinter dem Lager zwischen dem großen Flusse und dem kleinen war, nicht mehr als ungefähr zwey Ruthen Platz übrig, so, daß sie die Macassaren nicht anders, als auf diese Art von Damme, angreifen konnten: man hatte aber Befehl gegeben, eine Verschanzung von Pfälen davor zu machen, um den Eingang davon zu verhindern. Okpra Chula, ein siamscher Mandarin, sollte sich auf die andere Seite des Flusses stellen, und ihn mit tausend Mann besetzen. In den beyden Flüssen waren zwey und zwanzig kleine Galeeren und sechzig Balonen, die mit Leuten besetzet waren, um mit den Feinden zu scharmützeln; und tausend Mann waren auf der Erdzunge ihrem Lager gegen über.

Ordnung des Angriffes.

Da das Zeichen zur bestimmten Stunde gegeben war, so gieng Oklouang Mahamontri hurtig mit vierzehn von seinen Sclaven heraus, ohne seine Truppen folgen zu lassen, um ihren Platz einzunehmen, und gerade auf den Damm los, auf welchem er bis an die Häuser der Macassaren kam. Hier stund er still, und rief ganz sacht Okpra Chula; worauf ihm ein Macassar, welchen die Dunkelheit der Nacht ihn zu sehen hinderte, auf siamisch antwortete: was wollet ihr? Da also dieser Mandarin glaubete, daß es wirklich Okpra Chula wäre, so gieng er ohne Mistrauen auf ihn los: zu gleicher Zeit aber kamen die Macassaren aus ihrem Hinterhalte hervor, und macheten ihn mit sieben von seinen Sclaven nieder. Nach diesem Unternehmen gieng ein Theil der Macassaren auf die andere Seite des Flusses, ehe sich Okpra Chula seines Postens bemächtiget hatte.

Dessen schlimmer Erfolg.

Halb sechs Uhr griff ein Engländer, Namens Corse, welcher Hauptmann auf einem Schiffe des Königes von Siam war, die Feinde auf der Seite des großen Flusses am Ende ihres Lagers an, und ließ ein so großes Musketenfeuer auf sie machen, daß er sie nöthigte, sich gegen das Obertheil des Lagers zurück zu ziehen. Da dieses der Hauptmann merkete, so stieg er von zehn oder zwölf Engländern und einem französischen Befehlshaber begleitet, ans Land. Sie waren aber kaum ausgestiegen, so kamen die Macassaren wieder, griffen sie an und nöthigten sie, sich in den Fluß zu stürzen. Corse bekam dabey eine Wunde an dem Kopfe, woran er starb, und der französische Befehlshaber rettete sich durch Schwimmen.

Anderer Verlust.

Nach diesem Unternehmen verließen alle Macassaren ihr Lager, welches schon halb verbrannt war, und wollten an den obern Theil des kleinen Flusses gehen, in der Absicht, sich bis an das Lager der Portugiesen zu begeben, um ihre Wuth an den Christen auszulassen. Unterdessen kam Herr Verer, der Oberste des Comtoirs der französischen ostindischen Compagnie zu Siam, mit einer Schaluppe und einem Balon an, worauf sich alle Franzosen, die in dieser Stadt waren, an der Anzahl zwanzig, befanden. Herr Constance, der einen leichtern Balon, als die andern hatte, kam geschwind von dem Balon des Herrn

Unternehmen der Macassaren.

Forbin. 1686.

Herrn Veret und zwölf oder funfzehn andern siamschen Balonen begleitet, bey den Macassaren an, um sie zu verhindern, etwas zu unternehmen, und eine halbe Meile unter dem Lager über den Fluß zu setzen. Da er sie sah, so befahl er den Siamern, daß sie ans Land steigen sollten, um sie anzugreifen; und nachdem er selbst ans Land gestiegen war, so marschirete er von acht Franzosen, zweenen Engländern, zweenen siamschen Mandarinen und einem japanischen Soldaten begleitet, gerade auf sie los. Die Schaluppe war noch nicht angekommen, und man konnte sie auch nicht erwarten, weil es höchst nöthig war, den Macassaren zuvor zu kommen.

Er wird genöthiget, sich mit Schwimmen zu retten.

Man gieng anfänglich über eine große Hecke von Bambusrohre, um in die Ebene zu kommen, wo die Feinde waren. Das erste Scharmützel kostete einem Siamer und zweenen Macassaren das Leben. Die andern zogen sich hinter das Bambusrohr zurück, und nachdem sie sich rechts und links getheilet hatten, so kamen sie mit vieler Wuth, in der Absicht, die Siamer einzuschließen, wieder zurück. Diese Bewegung, saget der Verfasser, nöthigte uns, daß wir uns schleunig zurück ziehen und ins Wasser stürzen mußten, um wieder zu den Balonen zu kommen. Von zwölf Personen, die den Herrn Constance begleiteten, waren fünf auf dem Platze geblieben, und unter andern auch Youdal, der Hauptmann des englischen Schiffes, der mit fünf Stichen durchbohret war, und vier Franzosen, deren jeder zehn oder zwölf bekommen hatte. Die Wuth der Macassaren, die durch ihr Opium aufgebracht waren, war so groß, daß einer von ihnen seine eigene Frau umbrachte, weil sie ihn auf dem Rückzuge hinderte.

Die Siamer setzen noch einmal an.

Dieser Verlust setzete den Herrn Constance nicht in Verwirrung. Er stieg von neuem, von einer größern Anzahl Franzosen, so wohl aus den Balonen, als aus der Schaluppe, und verschiedenen Engländern, die herbey gekommen waren, begleitet, ans Land. Bey dieser zweyten Landung blieben viel Macassaren; und ob sie sich schon noch sehr hartnäckig vertheidigten, so verloren wir doch nicht einen einzigen Mann.

Ihre Herzhaftigkeit setzet die Feinde in Erstaunen.

Da der Minister sah, daß man diese unbändigen Menschen nicht anders, als mit überwiegender Macht, überwinden könnte: so schickete er vierhundert Mann, unter der Anführung eines siamschen Mandarins, wider sie ab, um sich über diesem Orte fest zu setzen, und ihnen den Weg zu versperren. Zu gleicher Zeit stieg er an der Spitze von dreytausend Mann und allen Franzosen und Engländern an das Ufer des kleinen Flusses, begab sich in die Ebene, wo ihnen das Wasser bis an den Gürtel gieng, und marschirete gerade auf die Feinde los. Wir sahen vom weiten, daß sie mit den vierhundert Leuten, die man gegen das Obertheil zu abgeschicket hatte, im Handgemenge waren, welche diese Wuth tapfer aushielten, und die Macassaren nöthigten, sich hinter die Häuser und das Bambusrohr, welches an dem kleinen Flusse steht, zurück zu ziehen. So gleich schickete Herr Constance ein Detachement von achthundert Musketieren ab, um mit ihnen hinter den Häusern und dem Bambusrohre zu scharmützeln, und sie an den Obertheil des Flusses zu treiben. Diese Musketier hielten sich recht wohl, und wichen, dem Widerstande der Macassaren ungeachtet, niemals.

Einige

d) Dieser List, welche Herr Constance erfand, schreibt der Ritter von Forbin den Sieg zu, den er über die Macassaren erhielt.

e) Der P. Tachard hat sie mit nach Frankreich gebracht, wo man sie nachgehends bey dem Seewesen hat Dienste thun sehen.

f) Forbin redet von einem vorhergehenden fehlgeschla-

Forbin. 1686.

Einige Augenblicke hernach ließ der Minister die zweytausend zweyhundert Mann, die bey ihm auf der Ebene geblieben waren, kreuzweise anrücken, um sich mit den vier hundert ersten zu vereinigen. Sie trugen kleine Horden von Bambusrohre vor sich her, worein große dreyspitzige Nägel geschlagen waren, die einen halben Fuß hoch oben heraus giengen. Diese Maschinen wurden unters Wasser getauchet, und von Pfählen unterstützet, so wie man sich den Feinden näherte, welche ihrer gewöhnlichen Art nach alle zusammen auf sie los fielen, ohne zu sehen, wo sie die Füße hinsetzeten. Die meisten sahen sich dadurch gefangen, und konnten weder hinter noch vorwärts; dahero man eine große Anzahl gerade vor sich todt schoß *d*).

List des Ministers, sie gefangen zu nehmen.

Diejenigen, die davon kamen, verschanzeten sich in Häuser, die von Bambusrohre oder von Holze gebauet waren: man steckete sie in Brand, und sie fuhren halb verbrannt heraus, und fielen mit der Lanze oder dem Cris in der Hand, mitten in die Haufen, und stritten so lange, bis sie unter den Hieben ihrer Feinde fielen. Es war kein einziger von denen, die sich in die Häuser und die Bambusrohre zurück gezogen hatten, der nicht auf diese Art umgekommen wäre. Der Prinz selbst, der sich hinter ein Haus verstecket, und von einer Musketenkugel an der linken Schulter verwundet war, lief, da er sich entdecket sah, mit der Lanze in der Hand gerade auf den Herrn Constance los, welcher ihm die seinige vorhielt, da unterdessen ein Franzose von dem Gefolge des Ministers ihm einen Schuß mit einem Musketon gab, welcher ihn todt vor seine Füße legete. Endlich wurden alle Macassaren entweder getödtet oder gefangen. Zwey und zwanzig, die sich in eine Moschee gezogen hatten, ergaben sich ohne zu fechten. Man bemächtigte sich drey und dreyßig anderer lebendig, die aber alle durchschossen waren. De la Mare saget uns nicht, was man mit diesen Gefangenen machete. Der Ritter von Forbin aber saget, man habe nur zweyen jungen Söhnen des Prinzen das Leben erhalten, die nach Louvo geführet wurden *e*). Man fand nicht mehr als zwey und vierzig todte Körper, die andern waren in dem Flusse umgekommen. Bey diesem ganzen Unternehmen waren sieben Europäer und nur zehn Siamer geblieben *f*). Das Gefecht währete von früh halb fünfen an, bis um vier Uhr des Abends. Die siamschen Mandarinen thaten vollkommen ihre Schuldigkeit, indem sie an die gefährlichsten Oerter, mit dem Säbel in der Hand, giengen, und die Befehle des Ministers mit einer wunderns würdigen Geschwindigkeit ausführen ließen. Da alles zu Ende war, so gab Herr Constance Befehl, daß man den Macassaren, die man todt gefunden hatte, die Köpfe abhauen, und sie in ihrem Lager zur Schau ausstellen sollte. Endlich reisete er ab, um dem Könige von dem Erfolge dieser großen Schlacht Nachricht zu bringen. Se. Majestät bezeugete ihm, daß sie mit seinem Betragen vollkommen zufrieden sey; und gab ihm zugleich einen gelinden Verweis, daß er sich allzu sehr der Gefahr ausgesetzet hätte, und befahl ihm, den Engländern und Franzosen, die mit ihm die Gefahr und den Sieg getheilet hatten, von seinetwegen zu danken *g*).

Gänzliche Niederlage der Macassaren.

Todt ihres Prinzen.

Anzahl ihrer Gefangenen.

Verlust der Siamer.

Zufriedenheit des Königes von Siam.

Tachard setzet zu dieser Erzählung einige besondere Umstände hinzu, die er von dem Pater de Fontenay erfahren hatte, woraus man sehen kann, wie weit die Macassaren die Standhaftigkeit und den Muth treiben. Da viere von ihnen, welche den Dienst des Königes

Beyspiel der Standhaftigkeit der Macassaren.

geschlagenen Angriffe, zween Monate vor dieser Niederlage, worinnen, wie er saget, siebenzehn Europäer und mehr als tausend Siamer geblieben wären. Da aber de la Mare selbst dabey gewesen, so hält man sich an seine Erzählung, die über dieses viel umständlicher ist, als die andere.

g) De la Mare, am angef. Orte a. d. 115 u. vorhergeh. Seite.

Forbin. 1686.

Königes von Siam, eben den Tag, da die Zusammenverschwörung ausbrach, verlassen hatten, um sich mit ihren Landesleuten zu vereinigen, waren zum Tode verdammet worden, so schlug sich dieser Pater für sie ins Mittel, um ihre Todesstrafe noch aufzuschieben, weil er sich einbildete, daß diese Unglücklichen, die bereits viel ausgestanden hätten, gelehriger seyn würden, die Erkenntniß des Christenthums anzunehmen. Sie hatten eben eine erschreckliche Marter ausgestanden. Man hatte sie mit Stockschlägen lahm geschlagen; man hatte ihnen Nägel unter die Nägel eingeschlagen, alle Finger zermalmet, Feuer an ihre Arme geleget, und die Schläfe zwischen zwey Bretter gepresset. Der Herr le Clerc, der ihre Sprache redete, that alles mögliche, sie zu bekehren, aber vergebens; dahero sahen sich die Väter genöthiget, sie der Gerechtigkeit zu überlassen. Sie wurden auf der Erde an Händen und Füßen gebunden, fest gemachet, und ihr Körper, so weit es die Schamhaftigkeit erlauben konnte, entblößet. In diesem Zustande ließ man einen Tieger los, der, nachdem er sie, ohne ihnen etwas gethan zu haben, berochen hatte, sich bestrebete, aus der Einfassung, die vier Fuß hoch war, heraus zu kommen. Es war schon Mittag, als er die Uebelthäter noch nicht angerühret hatte, ob sie schon seit sieben Uhr des Morgens waren ausgesetzet worden. Die Henker zogen den Tieger aus Ungeduld wieder zurück, um diese Elende an große Pfähle aufgerichtet, anzubinden. Diese Stellung schien fähiger zu seyn, den Tieger zu reizen, welcher dreye davon, ehe es Nacht wurde, und in der Nacht auch den vierten, tödtete. Die Henker hielten dieses grausame Thier an zwoen Ketten, die auf beyden Seiten über die Schranken heraus giengen, und zogen ihn wider seinen Willen zu den Uebelthätern. Das Verwunderns würdigste dabey war, daß man sie niemals sich beklagen oder auch nur einen Seufzer thun hörete. Der eine ließ sich den Fuß abfressen, ohne ihn zurück zu ziehen; der andere ließ sich alle Gebeine des Armes entzwey schlagen, ohne den geringsten Laut von sich zu geben; der dritte ließ sich das Blut, welches über sein Gesicht herab lief, von dem Tieger ablecken, ohne die Augen weg zu wenden, und ohne die geringste Bewegung des Leibes zu machen. Ein einziger kehrete sich an seinem Pfahle um, damit er dieses wüthende Thier vermiede; er starb aber endlich mit eben der Standhaftigkeit, wie die andern.

Ueberdruß des Verfassers zu Bancok.

Unterdessen da dieses zu Siam vorgieng, beschäfftigte sich der Ritter von Forbin, der mit keinem Feinde mehr zu fechten hatte, zu Bancok damit, daß er seine neuen Soldaten abrichtete, und die Festungswerke zu Stande zu bringen suchete: allein, nichts konnte seinen Ueberdruß, der seit seiner Abreise von Louvo zugenommen hatte, zerstreuen. Die Gnade des Königes hatte ihm diesen Aufenthalt noch ziemlich erträglich gemachet; der zu Bancok aber verschaffete ihm nicht das geringste Vergnügen. In diesem Zustande suchete er sehr um seine Zurückberufung nach Hofe an: es fehlete aber dem Herrn Constance niemals an einem Vorwande, seine Bitte zu nichte zu machen.

Man räth ihm, wieder nach Frankreich zurück zu gehen.

Ungefähr um eben die Zeit empfieng der Verfasser viere von den Jesuiten, mit denen er die Reise gethan hatte, und die nach China reiseten *h*). Diese Väter, nachdem sie an allem seinem Verdrusse, in Ansehung des Herrn Constance, dessen Charakter sie eben so gut, wie er, kannten, Theil genommen hatten, riethen ihm, mit ehestem wieder nach Frankreich zurück zu kehren. Ihre Ermahnungen bestätigten seine Gesinnung, die er schon seit langer Zeit geheget hatte, noch mehr. Er hatte, saget er, auf der einen Seite das Elend

h) Dieses waren eben die Jesuiten, welche die unglückliche Reise thaten, deren Beschreibung man im

Elend eines Landes, welches ihm zu heben unmöglich schien, beständig vor Augen; und auf der andern Seite die Treulosigkeit eines Ministers, der zur Belohnung seiner guten Dienste, ihm auf verschiedene Art nach dem Leben getrachtet hatte. Ein neuer Befehl, den er unterdessen vom Hofe erhielt, machete, daß er sich vollends entschloß, weil er aus selbigem nur allzu sehr sah, daß der Haß des Ministers noch nicht erschöpfet wäre.

Forbin. 1686.

Es war seit kurzem an der Sandbank ein englisches Schiff, das vierzig Canonen und neunzig Mann führete, angekommen. Herr Constance gab dem Hauptmanne Schuld, daß er dem Könige von Siam vor diesem um einen ansehnlichen Theil Waaren betrogen hätte. Unter diesem schönen Vorwande schickete er dem Verfasser Befehl zu, sich nur mit zween Mann an Bord des englischen Schiffes zu begeben, und diesen Hauptmann, als einen, der des Lasters der beleidigten Majestät schuldig wäre, gefangen zu nehmen. Dieses sind die eigenen Ausdrücke des Befehls, den der Pater le Comte in französischer Sprache geschrieben hatte.

Neue Schlinge, welche ihm Herr Constance leget.

Ich sah ganz leicht ein, fährt der Verfasser fort, daß dieser Auftrag, der mit dem von den Macassaren nicht übel übereinkömmt, nichts als eine neue Schlinge war. Ich entschloß mich aber dennoch, den Befehl pünktlich auszuführen. Der Herr Manuel, ein Missionar, der ein sehr guter Freund von mir war, und dem ich es sagete, gerieth darüber in Erstaunen, weil ihm die Sache ganz und gar unmöglich schien. Und ich, sagete ich zu ihm, will sie doch unternehmen. Ich will den Herrn Constance dadurch aufs Aeußerste bringen, daß ich ihm zeige, daß Unternehmungen, die er für unmöglich hält, und die er mir bloß deswegen aufträgt, weil er glaubet, daß ich darinnen umkommen soll, noch weit unter mir sind. Der Herr Manuel, der über meinen Entschluß noch mehr in Erstaunen gerieth, als er es über den Befehl gewesen war, that alles mögliche, mich davon abzuwenden. Ich sagete ihm aber, daß ich meinen Entschluß gefasset hätte, und daß ich nicht davon abgehen würde, wenn es mir auch das Leben kosten sollte. Als ich ihn hierauf verlassen hatte, so sprang ich geschwind in meinen Balon mit vier und zwanzig Ruderern.

Er entschließt sich, seinen Willen zu erfüllen.

Um mich an dem Herrn Constance zu rächen, so nahm ich boshafter Weise den Vetter seiner Frau, der ein Japaner, und ziemlich guter Mann, aber ganz und gar kein Soldat war, mit mir. Ich war zufrieden, daß ich ihn, indem ich ihm einen Platz von den beyden gab, die mich begleiten sollten, eben der Gefahr ausstellete, damit er selbst urtheilen könnte, wessen Herr Constance fähig wäre. Währender Ueberfahrt von Bancok bis auf die Rheede, wo das Schiff lag, hörete dieser gute Japaner nicht auf, mich zu fragen, wo ich ihn hinführen wollte. Es war aber noch nicht Zeit, seine Neugierde zu befriedigen. Da wir an die Sandbanke kamen, so nahm ich ein Schiff, das man auf der See brauchen konnte, und ließ achte von meinen Ruderknechten, nebst dem Vetter der Frau Constance und dem Gouverneur der Sandbanke hineinsetzen, und fuhr auf das englische Schiff los. Wir waren nur noch zwo Seemeilen weit davon entfernet, als mich mein Japaner wieder fragete, wo ich ihn denn hinführen wollte? Ich überreichete ihm statt der Antwort den Befehl des Königes, und erklärete ihm selbigen auf portugiesisch. Er erschrack so sehr darüber, daß er sich nicht mehr halten konnte, und mit Thränen in den Augen

Der Vetter des Ministers theilet die Gefahr mit ihm.

im X Bande auf der 185 Seite gelesen hat. Der P. von Fontenay aber, welcher der Verfasser ist, saget, daß sie den Ritter von Forbin nicht gesehen hätten.

Forbin. 1686.

Augen zu mir sagete: „Was habe ich euch denn gethan, mein Herr, daß ihr mich so zur „Schlachtbanke führen wollet? und was wird sich der englische Hauptmann aus den Be„fehlen des Königes, den er nicht fürchtet, und der auch bey dieser ganzen Sache der stärk„ste nicht seyn wird, machen?„ Ich antwortete ihm, daß man pünktlich gehorchen müßte, wenn man in Diensten eines Königes wäre, ohne die Gefahr zu untersuchen, weil unsere Güter und unser Leben in der Gewalt unserer Oberherren stünden. Alle diese Gründe halfen bey diesem Manne nichts; sie vermehreten im Gegentheile nur sein Schrecken, und da wir ans Schiff kamen, so wurde es noch größer. Ich sagete ihm aber, um ihm wieder einen Muth zu machen, daß ich ein Mittel gefunden hätte, vermittelst dessen ich den Hauptmann zu fangen dächte, ohne uns beyde allzu sehr auszusetzen; indem ich ihn unter einem Vorwande nöthigen wollte, auf mein Schiff zu kommen. Ich übergab ihm zu gleicher Zeit den Befehl des Königes, daß er ihn so lange in seiner Tasche verwahren sollte, bis wir ihn nöthig haben würden: und ermahnete ihn vornehmlich, daß er sich Muth anschaffen sollte, ohne welchen unser ganzes Unternehmen gewiß fehl schlagen würde. Dieser Mensch, der mehr vorsichtig, als vernünftig war, wollte auch noch wissen, was ich thun würde, im Falle mein Unternehmen nicht von Statten gienge? „Alsdann, „antwortete ich ihm, werde ich mich auf macassarisch aufführen: ich werde den Degen „ziehen, und dem Hauptmanne sagen, daß ich Befehl habe, ihn gefangen zu nehmen; und „wenn er den geringsten Widerstand thut, so werde ich ihn umbringen. Hierbey müsset „ihr den Befehl des Königes aus der Tasche ziehen, und seinen Leuten zurufen: daß Se. „Siamsche Majestät, wo sie widerstehen, sie alle werde hängen lassen.„ Ach, mein Herr, antwortete er mir, wir gehen also zum Tode. „Das ist unser Schicksal, sagete ich „zu ihm: was hat es zu bedeuten, ob wir heute oder morgen sterben, wenn es nur auf ei„ne rühmliche Art geschieht?„

Wie er sich herauswickelt.

Unterdessen kamen wir an das Schiff; ich stieg in Begleitung des Japaners, der mehr todt, als lebendig war, hinein. Der englische Hauptmann, der es merkete, fragete mich, was ihm fehlete, und nachdem ich ihm geantwortet hatte, daß er sich ein wenig vor der See fürchtete, so ließ man uns in die Kajüte auf dem Hintertheile des Schiffes gehen, wohin man Wein brachte, und ich wurde mit einer großen Anzahl Canonenschüssen begrüßet, nachdem sich der Hauptmann zuvor über den Zustand, worinnen ich ihn fand, das ist, in der Mütze und im Schlafrocke, sehr entschuldiget hatte. Da er hierauf zu erfahren verlangete, was für Geschäffte mich in sein Schiff führeten: so gab ich ihm zu verstehen, daß es ein Vorhaben beträfe, welches die Holländer gemachet hätten, alle Schiffe, die auf der Rheede lägen, zu verbrennen; und daß ich Befehl erhalten hätte, um ihrer Flotte, welche schon in der See wäre, zuvor zu kommen, alle Schiffshauptleute zu versammlen, und mich mit ihnen über die Maaßregeln, die man in einer so kützlichen Sache zu nehmen hätte, zu bereden. Der Engländer antwortete mir mit eben so vieler Aufrichtigkeit, als ich blicken ließ, er wollte das Boot ins Wasser setzen lassen, um alle Befehlshaber, die in der Gegend lägen, auf sein Schiff zu rufen. Ich stellete mich, als wenn ich seine Absicht billigte. Da ich mich aber einen Augenblick bedacht hatte, so stellete ich ihm vor, daß es besser wäre, wenn er sich selbst in das Boot setzete, weil sein Schiff am weitesten entfernet wäre; daß wir, er auf der einen und ich auf der andern Seite, gehen wollten, alle Hauptleute, die auf der Rheede lägen, zu versammlen; daß wir sie in das Schiff, welches der Sandbanke am nächsten läge, führen wollten, und daß ein jeder, wenn die Berathschla-

gung vorbey wäre, wieder in sein Schiff zurück gehen könnte, ohne daß er so weit zu fahren nöthig hätte.

Forbin. 1686.

Der Hauptmann, der nichts besorgete, nahm meinen Vorschlag willig an. Weil ich aber beständig befürchtete, er möchte seine Meynung ändern, so trieb ich ihn an, sich der Fluth, die anfieng abzulaufen, zu Nutze zu machen, und indem ich in mein Schiff sprang, so setzete ich mich nieder, gleich als wenn ich mich auch entfernen wollte: einen Augenblick hernach aber rief ich dem Hauptmanne zu, indem ich mich stellete, als wenn ich etwas Wesentliches vergessen hätte, der, in der Absicht mich zu beehren, am Borde seines Schiffes stund, um mich abfahren zu sehen, daß er sich die Mühe geben möchte, zu mir zu kommen, weil ich ihm noch was wichtiges zu sagen hätte. Er kam, und da er sich neben mir gesetzet hatte, so fuhr ich fort: und weil er solches so gleich merkete, so fragete er mich, wo ich ihn denn so nackend hinführen wollte? und fieng an, ohne meine Antwort zu erwarten, seinen Leuten zuzurufen. Ich befahl hierauf meinen Ruderknechten, daß sie mit aller Gewalt fortrudern sollten; und indem ich dem Hauptmanne meinen erhaltenen Befehl ankündigte, so bezeugete ich ihm, wie leid es mir wäre, daß ich mich dieser List zu Ausführung meines Auftrages hätte bedienen müssen.

Er bemächtiget sich des Hauptmañes eines englischen Schiffes mit List.

Unterdessen fieng die Schaluppe an, mich zu verfolgen; und da ich sah, daß ich meine Gefangennehmung nicht vermeiden konnte, so gieng ich an Bord eines kleinen portugiesischen Schiffes, und befahl, mit dem Pistol in der Hand, meinem Gefangenen, ohne sich lange zu bedenken, hinauf zu steigen, wenn ich ihn nicht vor den Kopf schießen sollte. So bald er in das Schiff war, so verlangete ich von dem Befehlshaber Beystand, der mir selbigen auch bewilligte: aber acht oder zehn Mann, die er bey sich hatte, waren gar eine schwache Hülfe wider ungefähr dreyßig wohlbewaffnete Europäer, die zu Rettung ihres Hauptmannes tapfer zu streiten entschlossen waren. Ich sagete also zu ihm: er sollte seinen Leuten zurufen, daß sie zurückkehreten, außerdem wäre es um sein Leben geschehen. Der unerschrockene Ton, womit ich diese Worte begleitete, bewog den Hauptmann, daß er seine Leute zurück gehen ließ. Da ich sah, daß sie weit weg waren, so stieg ich wieder in mein Schiff, und nahm den Weg nach Bancok zu, wo ich nichts vergaß, was meinem Engländer seine Gefangenschaft erträglich machen konnte.

Gefahr, welche er läuft, von den Engländern gefangen zu werden.

Ich gab dem Herrn Constance Nachricht, wie richtig ich seine Befehle ausgeführet hätte, worüber ich mich, jedoch mit Vorsichtigkeit beklagen zu können glaubete, weil ich nicht von der stärksten Partey war, und mit einem gefährlichen Feinde zu thun hatte. Ich begnügete mich damit, daß ich ihm vorstellete, wie mir dergleichen Ausführungen, die er mir auftrüge, ganz und gar nicht anständig wären, und daß es sich nicht wohl zu schicken schien, einem Admirale Befehle zuzufertigen, die man gemeiniglich nur den geringsten Unterofficieren auftrüge. Zu gleicher Zeit schickete ich meinen Gefangenen nach Louvo, woselbst er sich, vermittelst zehntausend Thalern, die der Herr Constance sich zuzueignen für gut befand, aus diesem Handel zog. Was mich aber anbelangete, so leugnete dieser Minister, daß er mir gedachten Befehl zugeschicket hätte; und da er mich in der Antwort, die er mir gab, zum andern Male einer Verwegenheit und Unvorsichtigkeit beschuldigte, so verboth er mir im Namen des Königes, mich über zwo Meilen von Bancok zu entfernen.

Seine Beschwerden bey dem Hrn. Constanse.

Neue Verweise, die er von ihm erhält.

Ueber dieses Verfahren war ich dermaßen aufgebracht, daß ich mich weiter mit nichts, als mit meiner Rückreise nach Frankreich, beschäfftigte. Unterdessen aber, da ich eine günstige

Er denket auf weiter nichts, als auf seine Rückreise.

stige

Forbin. 1686.

stige Gelegenheit erwartete, fassete ich den Entschluß, mich zu verstellen; und um meinen Verdruß, in dieser Art von Verbannung, zu vertreiben, so machete ich mir von Zeit zu Zeit mit dem Crocodilfange ein Vergnügen, deren man in den Gegenden um Bancok herum eine große Menge findet. Da ich eines Tages von diesem Fange zurück kam, so wunderte ich mich sehr, da ich wieder in mein Haus gieng, daß ich die vier Jesuiten, die kurze Zeit zuvor nach China abgereiset waren, wieder sah. Diese Väter waren in einem erbärmlichen Zustande. Sie hatten bey den Küsten von Cambaya und von Siam Schiffbruch gelitten, und in der Nothwendigkeit, worinnen sie sich befanden, durch fast unzugängliche Länder zu Fuße zu gehen, unaussprechlich viel ausgestanden *i*). Ich nahm sie so gut auf, als es nur möglich war; und da ich alle das üble Verfahren des Herrn Constance auf dem Herzen hatte, so zeigete ich ihnen den Befehl, den ich wegen des englischen Hauptmannes erhalten, und die Antwort des Ministers auf die Nachricht, die ich ihm von diesem Unternehmen gegeben hatte. So bescheiden auch diese Väter waren, so konnten sie doch ihren Zorn nicht zurück halten; und da sie freyer, als das erste Mal, mit mir redeten *k*), so riethen sie mir ohne Umschweif, daß ich mich so bald, als es möglich wäre, zurück begeben sollte, aus Furcht, der Minister möchte endlich seine Maaßregeln so gut nehmen, daß ich ihm nicht mehr entgehen könnte.

Seine Unterredung mit vier Jesuiten über den Hrn. Constance.

Da ich endlich meine Abreise nicht länger aufschieben wollte, so entschloß ich mich, mir die Rückreise eines Schiffes der ostindischen Compagnie, das seit einigen Tagen von Pondichery angekommen war, zu Nutze zu machen. Da ich aber solche Aemter in Siam verwaltet hatte, und von dem Könige jederzeit mit Gütigkeiten war beehret worden, so schickete es sich nicht für mich, als ein Wegläufer fort zu gehen. Ich schrieb daher an den Herrn Constance, ihn zu bitten, daß er mir, meinen Abschied von dem Könige zu erhalten, behülflich seyn möchte: indem ich vorwendete, daß meine Gesundheit, die täglich mehr abnähme, mir nicht erlaubete, länger in diesem Königreiche zu bleiben. Ich erboth mich auch, selbst an den Hof zu gehen, und um die Erlaubniß, mich zurück begeben zu dürfen, zu bitten, wenn er es für nöthig hielte. Weil er nun nicht mehr eben die Ursachen, wie vor diesem hatte, sich meiner Rückkehr nach Frankreich wegen zu fürchten, und mich auch nicht wieder an dem Hofe sehen wollte: so antwortete er mir sogleich, daß es mir frey stünde, mich hin zu begeben, wo ich hin wollte, weil der König nicht Willens wäre, mich zu zwingen.

Befehl des Königes, ihn nach Hofe kommen zu lassen.

Ehe ich Bancok verließ, so schrieb ich an einen jungen Mandarin, der ein guter Freund von mir war, Namens **Prepi**, welcher eben der war, den ich von den Stockschlägen errettet hatte, und der mir seit der Zeit, aus Erkenntlichkeit für diesen Dienst, beständig ergeben gewesen war. Ich benachrichtigte ihm, daß ich im Begriffe wäre, nach Frankreich zurück zu kehren; und indem ich Abschied von ihm nahm, so bath ich ihn zu gleicher Zeit, mir einen Theil seiner Freundschaft zu erhalten, und fort zu fahren die Franzosen zu beschützen. **Prepi**, der meiner Abreise wegen gerühret war, redete mit dem Könige davon, der sich über diese Nachricht sehr wunderte. Er fragete seinen Minister um

i) Man sehe im X Theile die Reisebeschreibung des Pater von Fontenay, der mit der Achtung, welche ihnen der Verfasser wieder erwies, sehr wohl zufrieden ist.

k) Dieses ist das andere Mal, daß der Verfasser die Jesuiten bey ihrer Abreise gesehen zu haben saget, ob er schon, nach dem Pater von Fontenay,

um die Ursachen desselben, und befahl ihm, er sollte mich nach Hofe kommen lassen, um sie von mir selbst zu vernehmen. Ich erfuhr durch die Antwort des Prepi alle diese Umstände. Constance befand sich dieses Befehls wegen in großer Verlegenheit: er wollte nicht, daß ich bey Hofe erscheinen sollte, und gleichwohl sollte er mich doch selbst dahin kommen lassen. Er schickete mir dahero, um sich aus dem Handel zu ziehen, einen portugiesischen Officier, der unter dem Vorwande, mir eine Ehre anzuthun, von dem Könige Befehl erhalten hatte, mich nach Hofe zu begleiten. Dieser Fallstrick war zu offenbar, als daß ich mich dadurch hätte sollen fangen lassen. Ich wußte wohl, daß sich der König, wenn er seine Befehle wegschickete, niemals anderer, als Soldaten von seiner Leibwache, bedienete. Der Bischof von Metellopolis, Herr Manuel, und der Factor der Compagnie, die zugegen waren, da der Portugiese mit mir redete, verstelleten sich nicht, mir dieserwegen ihre Unruhe zu erkennen zu geben. Der Herr Bischof sagete vornehmlich zu mir, nachdem er mich bey Seite gezogen hatte: „Hüten Sie sich wohl, daß Sie „sich diesen Portugiesen nicht anvertrauen; ich kenne den Herrn Constance: diese Leute „haben ganz gewiß Befehl, Sie auf dem Wege umzubringen; und der Minister wird „sich dadurch herauswickeln, daß er sie hängen läßt, damit sie ihn nicht angeben können. „Er wird nachgehends zum Könige sagen, daß er sie hat umbringen lassen, um die Ermordung des Ritters von Forbin zu rächen; und dieser Prinz, der bloß durch seinen „Minister sieht, wird alles dieses für wahr halten. Glauben Sie mir, entziehen Sie „sich den Händen eines so listigen und boshaften Feindes, weil Sie so glücklich sind, und „die Mittel dazu in Händen haben.„

Forbin. 1686.

Constance schicket ihm einen portugiesischen Officier.

Mistrauen wegen seines Auftrages.

Ich dankete ihm für diesen guten Rath, wie ich es auch zu thun schuldig war, wendete mich an den Officier, und sagete zu ihm: daß ich den Befehl, den er mir gebracht hätte, gar nicht annähme; und daß es ganz und gar nicht wahrscheinlich wäre, daß Se. Majestät, die mir erlaubet hätte, mich zurück zu begeben, ihren Entschluß so bald sollte geändert haben, noch daß sie mich, der guten Gründe ungeachtet, die ich ihr anzuführen die Ehre gehabt hätte, in ihren Staaten länger zurück halten wollte; und daß er, wenn er es für gut hielte, abreisen, und meine Antwort dem Herrn Constance zurück bringen könnte. Ich redete bloß deswegen so frey, weil ich nicht lange mehr in Siam bleiben wollte, und von dem Hasse des Ministers nichts mehr zu befürchten hatte.

Forbin weigert sich, mit ihm zu gehen.

Wir giengen wirklich den folgenden Morgen unter Segel. Ich schätzete mich so glücklich, dieses verfluchte Land zu verlassen, daß ich in einem Augenblicke alle mein vergangenes Elend vergaß.

Seine Abreise.

Der

nay damals abwesend war. Dieser Widerspruch ist bloß seiner sonderbaren Art wegen merkwürdig, da er so wenig einer Vergleichung fähig ist, als er einen wirklichen Vortheil hat, oder von einem wider Willen begangenen Fehler her zu rühren scheint.

Forbin. 1687.

Der III Abschnitt.

Forbins Rückreise.

Fahrt durch die Meerenge von Malaca. Ankunft zu Pondichery. Seine Gefahr auf der Jagd; in einer Pagode. Reise nach Masulipatam. Großer Schwarm Fliegen. Andere Arten derselben. Verheerung der Pest zu Masulipatam. Abreise nach den siamschen Küsten. Krankheit unter dem Schiffsvolke; wie er derselben entgeht. Zustand der Franzosen zu Siam. Lustige Vergleichung zwischen Frankreich und Siam. Rückkehr eines französischen Gesandten mit ihm. Elend in Siam. Erläuterung wegen des Innern in dem königlichen Pallaste. Unterredung von dem Herrn Constance. Forbin kömmt nach Frankreich; stattet dem Könige von dem Zustande in Siam Bericht ab. Religionssachen. Frucht der Missionen. Unterredung mit dem P. de la Chaise deswegen; mit dem Herrn de Seignelay wegen des Besten des Königes und der Handlung.

Fahrt durch die Meerenge von Malaca.

Die widrigen Winde, welche entstunden, da wir durch die Meerenge von Malaca giengen, nöthigten uns, einige Tage daselbst Anker zu werfen. Man fand hier vortreffliche Austern, die man auf den Felsen, woran sie so fest hängen, daß es unmöglich ist, sie abzureißen, selbst essen mußte. Da ich eines Tages ziemlich tief ins Land auf die Jagd gegangen war, so tödtete ich einen ungeheuren Affen, der mit Augen, die vor Wuth funkelten, und mit einem unerschrockenen Ansehen, welches mich hätte erschrecken können, wenn ich nicht mit einer guten Jagdflinte wäre versehen gewesen, auf mich los kam. Er war beynahe drey Fuß hoch; sein Schwanz war fünf Fuß lang und das Gesicht dicke und voller Blattern. Die Einwohner des Landes versicherten mich, ich wäre sehr glücklich gewesen, daß ich dieses Thier getödtet hätte, weil es mich sonst erwürgen können, wenn ich es verfehlet hätte. Unsere Matrosen bekannten, daß sie in ganz Indien niemals einen so großen Affen gesehen hätten.

Vortreffliche Austern.

Ungeheurer Affe.

Inseln von Nicobar.

Von der Meerenge von Malaca giengen wir durch die Inseln von Nicobar, deren Einwohner Wilde sind, die ganz nackend gehen, und bloß von Fischen, oder von einigen Früchten, die sie in den Hölzern finden, leben. Dreyßig Meilen von diesen Eylanden gegen Norden zu liegt die Insel Andaman, die wir von weitem sahen, und die von den grausamsten Menschenfressern, die in ganz Indien sind, bewohnet wird. Der übrige Theil der Fahrt des Meerbusens von Bengalen war bis nach Pondichery sehr glücklich, woselbst mich der Herr Martin, der damals Generaldirector über diese Niederlassung war, so gut aufnahm, als es ihm nur möglich war.

Ankunft zu Pondichery.

Forbins Gefahr auf der Jagd.

Ich wartete zu Pondichery lange Zeit auf die Ankunft europäischer Schiffe, welche dieses Jahr über die Gewohnheit lange außen blieben. Meine gewöhnliche Beschäfftigung war die Jagd. Dieses Vergnügen wäre eines Tages fast traurig für mich geworden. Ein Fuchs, den meine Windhunde aufgetrieben hatten, war in ein Fuchsloch gekrochen. Ich wollte ihn also nöthigen, heraus zu gehen, indem ich das Loch mit Strohe anfüllete, und es ansteckete. Indem ich mich nun bückete, um es anzublasen, so kam auf einmal ein Thier heraus, welches auf mich los fuhr, mich niederwarf und mir über das Gesicht lief, wobey es mich zugleich mit Strohe, Feuer und Rauche bedeckete, worauf es zween Schritte davon in einen Fluß sprang. Alles dieses gieng so geschwind zu, daß das Thier bereits unter dem Wasser war, ehe ich mich im Stande befand, wieder aufzustehen;

l) Dergleichen Begebenheiten müssen einem nicht gleichgültig vorkommen; denn sie sind, außer dem

hen; welches mich nebst dem Schrecken, das ich dabey hatte, verhinderte, seine Gestalt zu betrachten: es war aber ohne Zweifel ein Crocodil l).

Forbin. 1687.

Meine Neugierde zog mir kurz darauf einen andern Zufall zu, woraus ich mich mit mehr Glücke, als Verstande, wickelte. Die Einwohner von Pondichery haben eine Meile von dieser Stadt eine berühmte Pagode, wo sie jährlich ihren vornehmsten Gottheiten zu Ehren ein feyerliches Fest halten. Ich war bey den äußerlichen Ceremonien, eines dieser Feste, ein Zeuge: aber man wollte mir nicht erlauben, in den Tempel hinein zu gehen. Zween Tage hernach kehrete ich dahin zurück, und trat mit sieben andern Franzosen, welche sie auch zu sehen wünscheten, an die Thüre. Der Oberste von den Braminen widersetzete sich nochmals unserer Absicht; ich bemächtigte mich aber auf seine Verweigerung, ohne mir die Mühe zu geben, ihm zu antworten, eines Dolches, den er in seinem Gürtel stecken hatte, hielt ihm die Spitze vor, und drohete, ihn umzubringen. Er nahm die Flucht, und wir giengen in die Pagode, worinnen wir weiter nichts, als viele Götzenbilder von verschiedener Größe, alle zusammen in einer unanständigen Stellung sahen. Unterdessen da wir uns die Zeit vertrieben, sie anzusehen, machete der Bramine, um sich wegen des empfangenen Schimpfes zu rächen, in der umliegenden Gegend, Lärm, und kam von mehr, als dreyhundert Menschen begleitet wieder zu uns zurück. Allein, dieses Volk, welches das allerverzagteste auf der ganzen Welt ist, hatte nicht den Muth, sich uns zu nähern, da es sah, daß wir Feuerröhre hatten.

Anderer gefährlicher Zufall in einer Pagode.

Was er darinnen sieht.

Da die französischen Schiffe noch nicht ankamen, so entschloß ich mich, mir die Abfahrt eines Compagnieschiffes zu Nutze zu machen, welches so gleich nach Masulipatan unter Segel gehen sollte, in der Absicht, von dieser Stadt nach Golconda zu schiffen, welches nur dreyßig Meilen davon liegt, und welches der große Mogul damals belagerte. Ich war neugierig, zu sehen, wie diese Völker Krieg führen: es stund aber nicht in meiner Gewalt, mein Vorhaben auszuführen.

Reise nach Masulipatan.

Da wir in der besten Jahreszeit waren, so wurde unsere Reise in wenig Tagen sehr glücklich geendiget. Wir waren nur noch acht Seemeilen von Masulipatan, als wir von der Landseite her, eine schwarze und dicke Wolke kommen sahen, die wir für ein Gewitter hielten. Man band so gleich, aus Furcht vor einem Unglücke, die Segel ein. Die Wolke kam endlich mit sehr wenig Wind ans Schiff, die aber von einer mächtigen Menge großer Fliegen begleitet war, deren Hintertheil violblau war, und die übrigens mit den europäischen Fliegen ziemlich überein kamen. Sie fielen dem Schiffsvolke so beschwerlich, daß sich ein jeder einige Augenblicke zu verbergen genöthiget sah. Das Meer war ganz und gar mit diesem Ungezieser bedecket, und wir hatten eine so große Menge davon im Schiffe, daß wir mehr als fünfhundert Eymer Wasser darauf werfen mußten, um es wieder zu reinigen.

Großer Schwarm Fliegen.

Ungefähr vier Seemeilen von der Stadt sahen wir einen neuen Nebel, der sie ganz und gar bedeckete. So wie wir näher kamen, so breitete sich auch dieser Nebel aus, und wir sahen nach und nach weiter nichts, als die Gipfel von den Bergen. Da wir näher ans Land kamen, so sahen wir, daß diese Wolke nichts anders war, als eine unaussprechliche Menge andere Fliegen, die von den ersten ganz und gar unterschieden waren. Diese hatten vier Flügel und waren den Wasserfliegen ähnlich, die einen schwarz und gelbgestreiften

Andere Arten.

dem Antheile, den man jederzeit an einem Schriftsteller nimmt, denen, die in diese Länder reisen, zu wissen sehr vortheilhaft.

Forbin. 1687.

streiften Schwanz haben. Je weiter wir kamen, desto mehr vermehrete sich dieses Ungeziefer; es war eine so große Anzahl desselben, daß wir das Land dafür nicht sehen, und uns selbigem nicht anders, als mit dem Senkbleye, nähern konnten. Nachdem man Anker geworfen hatte, so setzete sich ein Buchhalter der Compagnie, Namens Delande, der Befehl hatte, das Comptoir zu untersuchen, in die Schaluppe, wohin ich ihm nebst dem Hauptmanne folgete. Um aber das Land, welches uns die Fliegen ganz und gar verbargen, nicht zu verfehlen, so sahen wir uns genöthiget, einen Seecompaß mit zu nehmen, durch dessen Beyhülfe wir ans Land kamen.

Verwüstung der Pest zu Masulipatan.

Da wir niemanden in dem Haven sahen, so begaben wir uns auf den Packhof, welcher gleichfalls verlassen war. Wir giengen voller Verwunderung über diese Neuigkeit durch viele Gassen, nach der Seite zu, wo das Comptoir der ostindischen Compagnie war, ohne noch einen Menschen zu sehen. Diese Einsamkeit, die in der ganzen Stadt herrschete, nebst einem unerträglichen Gestanke, machete, daß wir die Ursache davon leicht einsahen. Nachdem wir ein ziemliches Stück Weges gegangen waren, so kamen wir an das französische Haus. Die Thüren desselben waren offen, und wir fanden den todten Leichnam des Directors darinnen, der seit wenigen Tagen gestorben zu seyn schien. Das Haus war geplündert worden, und alles war darinnen in der größten Unordnung. Ich kam, von einem so erschrecklichen Anblicke gerühret, wieder auf die Straße, und sagete zu Delanden, wir würden wohl thun, wenn wir wieder an Bord zurück kehreten, weil hier für uns nichts zu thun wäre. Er antwortete mir aber, seine Commission nöthigte ihn, weiter zu gehen, und er müßte sich zum wenigsten bemühen, jemand zu finden, der uns von den Ursachen dieses Unglücks genauer unterrichten könnte, weil er von seiner Reise Rechenschaft geben sollte. Wir giengen also weiter fort bis an das englische Comptoir, welches verschlossen war. Wir mochten pochen, wie wir wollten, es antwortete niemand. Von da giengen wir ans Holländische. Von achtzig Personen, woraus es bestund, waren nur noch vierzehn übrig; und diese waren mehr Gespenster, als Menschen. Sie sageten uns, die Pest hätte diese Stadt in den Zustand versetzet, worinnen wir sie gefunden hätten; die meisten Einwohner wären todt, und die übrigen hätten sich aufs Land begeben; sie könnten uns von dem französischen Hause keine Nachricht geben; die Engländer hätten das Ihrige verlassen, nachdem sie ihre meisten Leute verloren, und es wäre ihnen, da sie unsägliche Schätze in ihrem Hause hätten, bey Lebensstrafe verbothen, hinaus zu gehen, ohne welches sie nicht würden da geblieben seyn.

Abfahrt des Schiffes nach den Küsten von Siam.

In dem Zustande, worinnen diese unglückliche Stadt war, hatte es nicht das Ansehen, daß sich ein Schiff finden würde, das mich nach Golconda brächte; dahero mußte ich es mir vergehen lassen, die Belagerung anzusehen m). Da wir wieder in unser Schiff zurück kamen, wo wir das, was wir erfahren hatten, ankündigten: so wurde beschlossen, daß wir so gleich wieder unter Segel gehen, und unsern Weg nach dem Haven von Mergui nehmen wollten, der an der westlichen Küste des Königreiches Siam liegt. Mit dem äußersten Verdrusse sah ich mich genöthiget, in ein Land zurück zu kehren, aus welchem heraus zu gehen, ich mir kurz zuvor Glück gewünschet hatte. Weil aber dieser Haven mehr als hundert Seemeilen vom Hofe entfernet ist, und ich überdieses in einem französischen

m) Diese Belagerung, die sich den 2ten des Hornungs angefangen hatte, endigte sich den 20sten des Weinmonates in eben dem Jahre durch die Eroberung der Stadt.

schen Schiffe war, so glaubete ich, daß ich daselbst wider die Bosheit des Herrn Constance sicher seyn würde.

Forbin. 1687.

Den dritten Tag nach unserer Abreise von Masulipatan wurden einige Matrosen, die mit der Schaluppe ans Land gestiegen waren, krank. Die Ursache ihrer Krankheit konnte nicht zweifelhaft seyn, und da der Wundarzt sah, daß sie ein Fieber hatten, so ließ er ihnen Ader. Den Tag darauf wurde ich selbst angefallen: allein, ich ließ mich nicht zur Ader lassen. Die andern Matrosen, die mit in der Schaluppe gewesen waren, hatten eben das Schicksal wie die ersten; und es wurde ihnen eben so, wie jenen, die Ader geschlagen. Sie starben alle wenig Tage hernach. Mein Fieber, welches noch immer fortgieng, war mit einer so großen Ausdünstung begleitet, daß ich fast keine Kraft mehr zu reden hatte: zum größten Unglücke fieng es an, an Vorrath zu fehlen, und es war nichts mehr im Schiffe, wovon man Brühe kochen konnte.

Krankheiten unter den Schiffsleuten.

Ich hatte mich niemals in einem traurigern Zustande befunden; und da ich nicht wußte, zu was ich mich entschließen sollte, so fiel mir ein, mir persischen Wein geben zu lassen, wovon ich ungefähr ein halbes Glas voll trank, und darauf fest einschlief. Einige Stunden hernach wachete ich voller Schweiß wieder auf: indessen schien es mir, als wenn sich mein Gesicht ein wenig gestärket hätte. Ich brauchete mein Mittel nochmals, und verdoppelte die Dosin; ich schlief wieder ein und erwachete ganz im Wasser wieder auf: ich war aber vielmehr erquicket, als das erste Mal. Ich wiederholete mein Mittel einige Tage hinter einander, und aß jedes Mal ein Stückchen Zwieback dazu, nachdem ich es zuvor in dem Weine eingetunket hatte. Delande und der Hauptmann, die von eben der Krankheit befallen wurden, macheten sich mein Beyspiel zu Nutze, schlugen das Aderlassen ab, und verlangeten kein ander Mittel, als meines. Nach und nach wurde unsere Gesundheit wieder hergestellet, und wir kamen endlich zu Mergui an, wo der Ueberfluß der Lebensmittel unsere Genesung in wenig Tagen vollends beförderte. Von siebenzehn, die in der Schaluppe gewesen, waren wir die drey einzigen, die davon kamen; ohne Zweifel deswegen, weil wir nicht zur Ader gelassen hatten; so wahr ist es, daß es bey pestilenzialischen Fiebern tödtlich ist.

Wie er davon kömmt.

Man kömmt zu Mergui an.

Wenig Tage nach unserer Ankunft zu Mergui, kam der Herr Ceberet von Louvo mit einem großen Gefolge von Mandarinen begleitet dahin. Der Herr la Loubere und er, waren von Frankreich abgeschicket worden, der Handlung wegen zu tractiren, und mit dem Herrn Constance alles in Ordnung zu bringen. Die Unterhandlung, welche der P. Tachard über sich genommen hatte, war gut von Statten gegangen. Dieser Pater, der von dem Herrn Constance betrogen worden war, und der Religion und dem Staate gute Dienste zu leisten glaubete, hatte nichts unterlassen, den Hof dahin zu bewegen, daß er an den Absichten des siamischen Ministers Antheil nähme; und auf sein Wort hatte man sich entschlossen, Truppen dahin zu schicken, die der Ritter Des Farges anführete, dem man, dem Vertrage zu Folge, der zwischen den Ministern beyder Könige unterzeichnet worden war, die Festung Bancok übergeben hatte.

Beschaffenheit der Umstände der Franzosen zu Siam.

Der Mandarin, der als Abgesandter nach Frankreich war geschicket worden, war unter denjenigen, die den Herrn Ceberet begleiteten. So bald er mich sah, so lief er auf mich zu, und sagete, von der Pracht dieses Königreiches erfüllet, zu mir: ich hätte viel Ursache wieder in mein Land zurückkehren zu wollen; er hätte meine ganze Familie und verschiedene meiner Freunde gesehen, mit denen er sich oft von mir unterhalten hätte; und

Lustige Vergleichung eines Siamers zwischen Frankreich u. Siam.

Forbin. 1687.

da er mir hierauf von dem Hofe, und von dem, was ihn am meisten gerühret, eine prächtige Lobeserhebung gemachet hatte, so setzete er in schlechtem Französischen hinzu: la France grand bon, Siam petit bon. Frankreich viel gut, Siam wenig gut.

Rückreise eines der französischen Abgesandten mit dem Verfasser.

Der Herr Ceberet, der sich von Louvo zu Lande nach Mergui begeben hatte, schickete alle diese Mandarinen, nachdem er ihnen zuvor einem jeden ansehnliche Geschenke gemachet hatte, wieder zurück. Er setzete sich hierauf mit uns auf das Compagnieschiff, und wir nahmen unsern Weg nach Pondichery zu. Dieser Minister sagete uns frey, da wir ihn über den Fortgang der Unterhandlung befrageten, daß er ganz und gar nicht mit dem Herrn Constance zufrieden wäre, der den Hof durch Versprechung unnützer Dinge, die von allem Scheine der Wirklichkeit entblößet wären, verführet hätte. Der Herr Ceberet war von dem Armuthe, welches er in diesem Königreiche angetroffen hatte, so eingenommen, daß er gar nicht begreifen konnte, wie man hätte so kühn seyn und so prächtige Beschreibungen davon machen können. „Was ihr gesehen habet, sagete ich eines Tages zu „ihm, das ist noch das Beste gewesen. Dieses ganze Königreich, welches sehr groß ist, „ist fast nichts anders, als eine große Wüste. So, wie man tiefer ins Land kömmt, findet man weiter nichts, als Wälder und wilde Thiere. Das Volk wohnet alles zusammen an dem Ufer des Flusses, weil die Felder, welche er sechs Monate im Jahre überschwemmet, fast ohne Bearbeitung einen großen Ueberfluß von Reis hervorbringt, worinnen der ganze Reichthum des Landes besteht. Also habet ihr, von der Sandbanke an „bis nach Louvo, in Ansehung des Volkes, ihrer Städte und Lebensmittel, die sie bauen, „alles gesehen, was in diesem Königreiche einige Aufmerksamkeit verdienen kann.„

Seine Klagen über den Hrn. Constance.

Armuth in Siam.

Nachricht von dem inwendigen Theile des königlichen Pallastes.

Ein andermal, da Herr Ceberet wünschete, von der Art, wie sich der König in seinem Pallaste betrüge, einige Nachricht zu haben, antwortete ich ihm: „Es ist schwer, euch „über diesen Punct ein Genugen zu leisten. Die von außen, so vornehm sie auch seyn „mögen, kommen niemals in den Theil des Pallastes, den der König bewohnet, und „die einmal darinnen sind, kommen nicht wieder heraus. Das, was man gewiß davon „weis, ist dieses, daß alles sehr geheim darinnen gehalten wird. Ein jeder hat sein bezeichnetes Amt und sein besonderes Vierthel darinnen, woraus er sich niemals entfernen „darf. Diejenigen, die in einem Zimmer aufwarten, wissen nicht, was in den andern „vorgeht. Alle Zimmer haben also ihre besondern Bedienten bis auf des Königes seines, der sein ganzes Leben fast eingesperret zubringt, weil er einen Theil seiner Hoheit „darein setzet, daß er sich sehr selten zeiget. Wenn er mit seinen Ministern, die am meisten bey ihm in Gnaden stehen, reden will: so zeiget er sich an einem Fenster, welches „ungefähr eine Ruthe hoch ist, wo er sie anhöret, und so gleich wieder weggeht, wenn er „ihnen in wenig Worten seine Befehle gegeben hat.„

Gespräch wegen des Hrn. Constance.

Da mich Herr Ceberet auch wegen des Herrn Constance fragete, so sagete ich ihm alles, was ich von ihm wußte, und ob er schon die Absichten dieses Ministers selbst ziemlich wohl eingesehen hatte, dessen künstliche Griffe er zu entdecken anfieng, so sagete ich ihm doch noch viel Dinge, die seiner Aufmerksamkeit entgangen waren, und an deren Wahrheit er nicht mehr zweifelte, als er meine Anmerkungen mit seinen Beobachtungen zu verbinden im Stande war. Er redete mit mir von der Eifersucht des Herrn Constance, und von den Gefahren, denen er mich oft ausgesetzet hatte. Unsere Franzosen zu Judia und zu Luvo hatten ihn von der Begebenheit, die ich mit den Macassaren und mit dem englischen Hauptmanne gehabt hatte, benachrichtiget; ich mußte ihm aber solche auch selbst erzählen.

Das

Forbin. 1688.

Das angenehme Vergnügen, welches der Verfasser in allen diesen Unterredungen fand, sich zu rächen, scheint, daß er so gar seine Reise darüber vergessen habe. Er bemerket aber doch auf eine eben so gefällige Art, daß ihn der Generaldirector des Comtoirs der englischen Compagnie, der ein geschworner Feind von dem Herrn Constance war, bey seiner Ankunft zu Madraspatan auf eine prächtige Mittagsmahlzeit eingeladen hätte, „wobey dieser Minister nicht geschonet wurde; der Director sagete: er wollte ihn hängen „lassen, wenn er ihn jemals ertappete.„ Von Madraspatan begab man sich nach Pondichery, wo der Herr Du Quene Guitton, Commandeur eines königlichen Schiffes, den Herrn Ceberet erwartete, mit dem sich der Verfasser zu Schiffe setzete, und gegen das Ende des Heumonates im 1688sten Jahre nach einer sehr glücklichen Fahrt in Frankreich wieder ankam.

Ankunft des Verfassers in Frankreich.

Wir wollen aber den Ritter von Forbin ein Gemälde vollends endigen lassen, welches er bloß entworfen, und wovon er hier in denen Unterredungen, die er mit dem Könige und seinen Ministern über das Königreich Siam hatte, alle Züge zusammen genommen hat. Se. Majestät, saget er, fragete mich anfänglich, ob das Land reich wäre? „Sire, „antwortete ich ihm, das Königreich Siam bringt nichts hervor und verbrauchet auch „nichts.„ Das heißt mit wenig Worten viel gesaget, erwiederte der König; und indem er mich zu befragen fortfuhr, so wollte er wissen, was für eine Regierungsart da wäre, wie das Volk lebete, und woher der König alle die Geschenke nähme, die er nach Frankreich geschicket hätte. Ich antwortete Sr. Majestät: „daß das Volk sehr arm wä„re; daß unter ihnen weder Adel noch Stand wären, und daß sie alle als Sclaven des „Königes gebohren würden, für welchen sie einen Theil des Jahres arbeiten müßten, „wenn er sie nicht durch die Erhebung zu der Würde eines Mandarins davon befreyen „wollte: daß diese Würde, welche sie aus dem Staube zöge, sie vor der Ungnade des „Prinzen nicht schützete, worein sie sehr leicht fielen, und die jederzeit mit den härtesten „Strafen begleitet wäre; daß der Barcalan selbst, ob er schon Premierminister wäre, so „gut als die andern ausgesetzet wäre; daß er sich in diesem gefährlichen Posten durch nichts „anders erhielt, als daß er wie einer der geringsten im Volke vor seinem Herrn kröche; „daß das gelindeste, was ihm begegnen könnte, wenn er in Ungnade fiele, dieses wäre, „daß man ihn wieder zum Pfluge zurück schickete, nachdem er zuvor hart wäre gestrafet „worden; daß die Einwohner weiter nichts äßen, als einige Früchte und Reis, welche sie „im Ueberflusse haben, ohne sich zu unterstehen, etwas lebendiges zu berühren, aus Furcht, „sie möchten ihre Verwandten fressen; daß Herr Constance der Geschenke wegen, die der „König von Siam Sr. Majestät geschicket, den Schatz erschöpfet und Unkosten gemachet „hätte, die er schwerlich wieder aufbringen würde; daß das Königreich Siam, welches „fast eine Halbinsel ausmachet, eine sehr bequeme Niederlage seyn könnte, um die Hand„lung in Indien zu erleichtern, weil es an zwey Meere stieße, die ihnen die Gemeinschaft „mit verschiedenen Ländern, so wohl nach Osten, als nach Westen, öffnete; daß die Waa„ren dieser Völker jährlich nach Siam auf eine Art von Messe geschaffet würden, wo die „Siamer durch den Verkauf ihrer Sachen einigen Profit macheten; daß die vornehmsten „Einkünfte des Königes in der Handlung bestünden, die er in seinem Königreiche fast „allein triebe, worinnen man nichts, als Reis, Areca, etwas Zinn, einige Elephanten, die „man verkaufete, und einige Häute von roth Wildpret, womit das Land angefüllet ist, fin„det; daß die Siamer, da sie fast nackend giengen, ein Stück Cattun ausgenommen, wo-

Bericht, den er dem Könige von der Beschaffenheit des Königreiches Siam abstattet.

mit

Forbin. 1688.

„mit sie die Lenden umgürten, gar keine Art von Manufacturen hätten, ausgenommen „einige zu Nesseltuche, wovon die Mandarinen allein sich eine Art von Hemden zu ma„chen Recht hätten, die sie an Gallatagen anlegeten; daß, wenn sich ein Mandarin durch „seine Geschicklichkeit eine kleine Summe Geldes gesammlet hätte, er es sehr verstecken müß„te, wenn es ihm der Prinz nicht wegnehmen lassen sollte; daß niemand liegende Gründe „besäße; daß sie alle dem Könige gehöreten, daher auch der größte Theil des Landes brach lie„gen bliebe; und daß endlich das Volk daselbst so mäßig wäre, daß eine Privatperson, die „jährlich funfzehn oder zwanzig Franken verdienen könnte, mehr hätte, als sie zu leben „brauchete n).„

Beschaffenheit der Religion.

Nach einigen Erläuterungen über die siamschen Münzen brachte mich der König auf die Religion, und fragete mich, ob viel Christen in diesem Königreiche wären, und ob der König im Ernste dächte, selbst ein Christ zu werden? „Sire, antwortete ich ihm, dieser „Prinz hat niemals daran gedacht; und kein Sterblicher würde so verwegen seyn, ihm „diesen Antrag zu thun. Es ist wahr, daß der Herr von Chaumont in der Anrede, die er „bey seinem ersten Gehöre an ihn hielt, viel von der Religion redete. Herr Constance „aber, der ihm statt des Dolmetschers dienete, ließ auf eine geschickte Art diesen Artikel „weg. Der apostolische Vicarius, der zugegen war, und der vollkommen gut Siamisch „verstund, merkete es sehr wohl an, ob er sich wohl niemals unterstanden hätte, etwas „davon zu sagen, aus Furcht, er möchte sich den Herrn Constance über den Hals ziehen, „der es ihm niemals würde vergeben haben, wenn er ein Wort davon gesaget hätte; daß „in den Privatgehören, die der Herr von Chaumont während seiner Gesandtschaft gehabt „hatte, beständig wieder auf die christliche Religion gekommen wäre; und daß Constan„ce, der jederzeit Dolmetscher gewesen, als ein Mann von Verstande, zwo Personen ge„spielet hätte, indem er zum Könige von Siam gesaget, was ihm geschmeichelt, und dem „Abgesandten geantwortet, was sich darauf geschicket hätte, so, daß weder auf Seiten „des Königes, noch auf Seiten des Herrn von Chaumont, etwas beschlossen worden wäre, „als was dem Herrn Constance einem jeden zu sagen gefallen hatte; daß ich dieses von „dem apostolischen Vicarius selbst hätte, der allen ihren Privatunterredungen beygewoh„net, und sich darüber mit einer großen Vertraulichkeit gegen mich erkläret hätte., Der König, der mir sehr aufmerksam zugehöret hatte, fieng voller Verwunderung über dieses Gespräch an zu lachen, und sagete zu mir: die Prinzen sind sehr unglücklich, wenn sie genöthiget sind, sich auf Dolmetscher zu verlassen, die oft untreu sind.

Frucht der Missionen.

Dieser Prinz fragete mich hierauf, ob die Missionarien mit Frucht arbeiteten, und ob sie schon viel Siamer bekehret hätten? „Nicht einen einzigen, Sire, antwortete ich „ihm: weil aber der größte Theil der Völker, die dieses Königreich bewohnen, nichts als „ein Haufen von verschiedenen Nationen ist, und unter ihnen Siamer, eine ziemlich an„sehnliche Zahl Portugiesen, Cochinchineser und Japaner sind, welche sich zur christli„chen Religion bekennen, so tragen die Missionarien Sorge für sie und reichen ihnen die „Sacramente. Sie gehen von einem Dorfe zum andern, und schleichen sich vermittelst „der Arzeneykunst, die sie ausüben, und kleiner Mittel, die sie austheilen, in die Häuser „ein: aber bey allem dem ist ihr Fleiß bis hieher umsonst gewesen. Das Beste, was sie thun,

n) Die meisten von diesen Anmerkungen werden durch die Reisebeschreibung des la Loubere bestätiget, deren wir uns auch zu der Beschreibung von Siam vornehmlich bedienet haben.

„thun, ist dieses, daß sie die Kinder taufen, welche die Siamer, die sehr arm sind, ohne „ein Verbrechen zu begehen, aufs Feld legen. In der Taufe dieser Kinder besteht die „ganze Frucht, welche die Missionen in diesem Lande hervorbringen.„

Forbin. 1688.

Da der Pater de la Chaise, der Beichtvater des Königes, sich hatte merken lassen, daß er auch über diesen Gegenstand mit mir zu reden wünschete, so wurde ich bey Sr. Hochehrwürden eingeführet. Man hatte mir gesaget, daß ich auf mich Acht haben sollte, weil ich vor dem feinsten Manne, der im Königreiche wäre, erscheinen müßte: ich hatte ihm weiter nichts, als Wahrheiten, zu sagen. Dieser Pater redete fast bloß von der Religion und von dem lobenswürdigen Vorhaben des Königes von Siam, welcher Jesuiten in seinen Staaten aufhalten, und ihnen ein Collegium und Observatorium wollte bauen lassen. Ich antwortete ihm aber darauf: „daß Herr Constance, der den Schutz Sr. Majestät nö„thig hätte, mehr verspräche, als er halten könnte; daß das Collegium und Observato„rium bey Lebzeiten des Königes von Siam vielleicht würde gebauet, und die Jesuiten „darinnen unterhalten werden; daß man sich aber, wenn dieser Prinz sterben sollte, in „Frankreich immer bereit halten möchte, zu Unterhaltung dieser Väter Mittel zu suchen, „weil es gar nicht wahrscheinlich wäre, daß ein neuer König von seinen Einkünften darzu „etwas beytragen würde.„ Da mich der Pater de la Chaise so reden hörete, so sagete er zu mir: Ihr stimmet mit dem Pater Tachard nicht überein. Ich antwortete ihm aber: „daß ich nichts, als die lautere Wahrheit sagete; daß ich weder wüßte, was „der Pater Tachard gesaget hätte, noch die Bewegungsursachen kennete, die ihn hätten „reden lassen; daß ihn aber vielleicht seine Freundschaft für den Herrn Constance, der sei„ne Ursachen ihn zu verführen gehabt hätte, verblendet haben und ihn daher verdächtig „machen könnte; daß er die kurze Zeit, die er nebst dem Herrn von Chaumont zu Siam „gewesen wäre, das ganze Vertrauen dieses Ministers sich zu erwerben gewußt, dem er „so gar, bey gewissen Gelegenheiten, als französischer Secretär gedienet hätte, und daß „ich selbst Befehle gesehen, die dieser Pater geschrieben hätte, die gezeichnet gewesen wä„ren: par Monseigneur; und weiter unten Tachard.„ Bey diesem Worte konnte sich der ehrwürdige Vater des Lachens nicht enthalten; da er aber einen Augenblick hernach sein ernsthaftes und sittsames Ansehen, welches er selten ablegete, wieder annahm, so that er noch verschiedene Fragen über den Fortgang des Christenthums an mich, worauf ich ihm sehr leicht antworten konnte.

Unterredung mit dem Pat. de la Chaise über eben den Gegenstand.

Da ich von der königlichen Tafel kam, so ließ mich der Herr von Seignelay in sein Cabinet kommen, und befragete mich über alles sehr weitläuftig, was das Beste des Königes und der Handlung betreffen konnte. Ich antwortete ihm auf dieses letztre, wie ich Sr. Majestät geantwortet hatte: „daß das Königreich Siam, da es nichts hervor„brächte, zu weiter nichts, als zu einer Niederlage, die Handlung von China und Japan, „und andern indianischen Staaten zu befördern, dienen könnte; und daß dahero die Nie„derlassung, welche man durch Uebersendung einiger Truppen angefangen hätte, ganz „und gar unnütz wäre, weil der Compagnie ihre dazu mehr als zu hinreichend wäre; „daß die Festung Bancok zwar bey dem Leben des Königes und des Herrn Constance in „der Gewalt der Franzosen bleiben würde, daß aber die Siamer, wenn einer davon ster„ben sollte, ihres eigenen Nutzens wegen, und auf Anrathen der Feinde Frankreichs, nicht „unterlassen würden, unsere Truppen aus einem Platze zu jagen, der sie zu Meistern des „Königreiches machete.

Unterredung mit dem Hrn. von Seignelay über das Beste des Königes und der Handlung.

Forbin. 1688.

Der Ausgang hatte bereits diese Vorhersagung des Verfassers wahrgemachet, der kurze Zeit nach seiner Zurückkunft in Frankreich, die Umstände einer großen Veränderung erfuhr, die sich noch in eben dem Jahre zu Siam zugetragen hatte, und die er uns mit wenig Worten erzählet. Weil er aber von dem, was daselbst vorgegangen, kein Augenzeuge gewesen ist, so muß man andern, die dabey gewesen sind, oder die sich hernach im Stande befunden haben, an dem Orte selbst Nachricht davon einzuziehen, den Vorzug lassen. Unter dieser letzten hat Kämpfer vielleicht nicht das größte Recht, den ersten Platz einzunehmen. Wir wollen solchen aber doch hier dem Auszuge aus seiner Reisebeschreibung einräumen, welchen der Herr Abt Prevost, mit Ausschließung der Nachrichten von Franzosen, die während der Unruhen in diesem Königreiche waren, einzurücken für gut befunden hat *o*).

Des Farges. 1688.

Bericht von denen 1688 in Siam vorgefallenen Reichsveränderungen.

Einleitung. Zustand des siamischen Hofes; der Franzosen zu Bancok. Zwo Parteyen trachten nach der Krone. Der Verfasser muß sich nach Louvo begeben; kehret nach Bancok zurück. Ursachen dazu. Die Brüder des Königes werden nach Hofe berufen. Der jüngste giebt dem Bitten des Pitrachas nach. Der angenommene Sohn des Königes wird ermordet; Herr Constance gefangen genommen; sein trauriges Ende. Pitrachas suchet auch die Franzosen auszurotten. Gefangennehmung aller Christen zu Louvo. Des Farges wird zum andern Male dahin gefordert. Er muß gehorchen; soll seine ganze Besatzung marschiren lassen; muß seine beyden Söhne zu Geiseln lassen. Die Franzosen fangen die Feindseligkeiten an; verlassen ein Fort. Großmuth eines französischen Officiers. Eitle Ueberredung des Großmandarins; suchet die Prinzen aus dem Wege zu räumen; befestiget sich auf dem Throne; unterhandelt den Frieden.

Einleitung.

Wir sind dem Generale selbst, der die französischen Truppen zu Bancok anführete, die Verbindlichkeit für diese Nachricht schuldig *p*). Denn außer dem, daß verschiedene besondere und sehr merkwürdige Umstände darinnen anzutreffen sind, so ist der Verfasser derselben durch seine eigenen Landesleute so sehr getadelt worden, daß sie durch seine Rechtfertigung doppelt wichtig wird. **Des Farges** hatte die Wirkung der Critik vorausgesehen. „Ich habe geglaubet, saget er, das Vorgefallene selber erzählen „zu müssen, weil niemand die Gründe, die mich bewogen haben, das zu thun, was ich „gethan habe, besser wissen kann, als ich; Gründe, welche vielen Leuten, die dem ungeachtet nicht unterlassen werden, ihre Gedanken davon schreiben zu wollen, mitzutheilen, „nicht rathsam war.„

Die Erfahrung hat uns gezeiget, fährt der Verfasser fort, daß man weder auf das Bündniß eines Königes, den eine tödtliche Krankheit ins Grab führete, noch auf die guten Gesinnungen seines Nachfolgers, der sehr ungewiß war, noch auf das hinfällige Glück des Herrn Constance zu viel rechnen müßte, der auch überdieses nicht alle die Macht und das Ansehen hatte, das man sich wohl einbildete; noch weniger konnte man sich auf das gute

o) Im XI Bande.

p) Gedruckt zu Amsterdam bey Peter Brünel im Jahre 1691.

q) Kämpfer und der Pater d'Orleans nennen ihn Monpi.

gute Naturell, auf die Hochachtung und Neigung dieser Völker gegen die Franzosen verlassen; weil wir im Gegentheile gesehen haben, daß sie voller Haß und Wuth, uns zu vertilgen, gewesen sind.

Des Farges. 1688.

Zween Prinzen, Brüder des Königes, waren diejenigen, welche die Gewohnheiten des Landes beriefen, ihm in der Krone zu folgen. Der Aelteste war an allen seinen Gliedern gelähmet, und der Jüngere stellete sich, aus Klugheit, stumm. Sie waren vollkommen mit einander einig, stunden aber bey dem Könige nicht wohl; sie mengeten sich in nichts, und sahen fast niemand, als ihre eigenen Bedienten. Der König hatte eine Tochter, die, wie man sagete, mit dem jungen Prinzen heimlich verheurathet wäre, ob es schon nicht vollkommen bewiesen war. Diese Prinzessinn, die ungefähr acht und zwanzig Jahre alt, und von einer stolzen und hochmüthigen Gemüthsbeschaffenheit war, hatte sich einer Beleidigung wegen, die sie von ihrem Vater empfangen hatte, und wovon sie die Schuld auf den Herrn Constance schob, den sie über alle Maßen hassete, auch vom Hofe begeben. Prapie q), den der König an Kindes Statt angenommen hatte, war unter den Hofleuten bey dem Könige am meisten in Gnaden: die Niedrigkeit seines Herkommens aber legete seiner Erhöhung ein Hinderniß in den Weg. Unter den Großen des Reiches that sich ein Mandarin, Namens Opra Petcheratchas oder Pitrachas, durch sein majestätisches Ansehen und durch seine Geburt, die eine von den vornehmsten war, vor andern hervor. Man leitete ihn von dem wahren königlichen Geschlechte ab, von dem der Vater des regierenden Königes die Krone auf eine unrechtmäßige Weise an sich gezogen hatte. Er hatte mit diesem Prinzen an einer Brust gesogen, und war fast mit ihm von gleichem Alter. Der Eifer, den er für seine Religion zu haben sich stellete, hatte ihm die Hochachtung der Tallapoinen und die Verehrung des Volkes erworben, die auch außerdem in ihm ein wahrhaftig siamsches Herz wahrnahmen, das voller Hochachtung für seine Nation und voller Verachtung gegen die andern war. Er besaß dabey eine große Staatsklugheit, und wußte seine Gesinnungen so gut zu verbergen, daß er die ansehnlichsten Aemter für sich und seinen Sohn beständig ausschlug, und nach weiter nichts, als nach dem Glücke eines Privatlebens, zu streben schien. Da die Abneigung, die er vor den Geschäfften blicken ließ, allen Verdacht von seinen Unternehmungen entfernete, so war er jederzeit in dem Rathe seines Königes einer von den ersten r). Constance, den man für allein mächtig hielt, und der nichts vergaß, um uns solches weiß zu machen, hatte bey weitem nicht so viel Ansehen, noch so viel Zutritt, als er. Doch war er bey dem Könige auch in großen Gnaden, der ihn wegen der großen Kenntniß, die er von den Gewohnheiten der Fremden, und von allen europäischen Höfen zu haben vorgab, allein für fähig hielt, mit den Fremden umzugehen. Dieser Fremde besaß auch in der That große Eigenschaften, welche verhinderten, daß man seine Fehler nicht so gleich sah. Es gehörete einige Zeit dazu, um ihn kennen zu lernen. Ich habe nachgehends gefunden, daß er wenig Aufrichtigkeit und eine unbeschreibliche Herrschsucht besaß. Er konnte gar leicht beleidiget werden, und vergab niemals, welches ihm den Haß aller Siamer und der meisten Fremden zugezogen hatte.

Zustand des siamschen Hofes.

Nach diesem Gemälde von dem Hofe von Siam, welches mir nöthig zu seyn geschienen hat, um das Folgende zu verstehen, komme ich auf die Franzosen. Ich hatte nicht mehr,

Zustand der Franzosen zu Bancok.

r) Der Ritter von Forbin, der diesen Mandarin sehr wohl gekannt hatte, redet fast in eben den Ausdrücken von ihm.

Des Farges. 1688.

mehr, als zwey hundert Mann in Bancok. Der Herr von Brüan war mit dreyen unserer besten Compagnien zu Mergui; und man hatte mich durch einen Befehl, den mir Constance im Namen des Königes zuschickete, nach seinem Abmarsche auch noch genöthiget, fünf und dreyßig auserlesene Soldaten nebst drey oder vier Officiern auf die Schiffe zu geben, die der König zu kreuzen ausschickete. Diejenige kleine Anzahl Leute, die mir noch übrig blieb, nahm durch die Krankheiten täglich ab. Auf der andern Seite waren unsere Festungswerke, die kaum angefangen waren, so weitläuftig, daß man mehr, als zwölfhundert Mann nöthig gehabt hätte, um den Platz wohl zu vertheidigen. Ich hatte sehr angehalten, daß man keinen so großen Umfang nehmen sollte, damit man sich besser verwahren und vertheidigen könnte: ich konnte aber von dem Herrn Constance niemals erhalten, einen Entwurf zu ändern, den er schon vor meiner Ankunft hatte anfangen lassen. So sehr ich auch um Arbeiter bath, und so viel Mühe ich mir auch, meines Alters und der Sonnenhitze ungeachtet, gab, die mich nicht abhielt, den ganzen Tag bey der Arbeit zu bleiben, um sie zu befördern, so blieben uns doch noch zwo Basteyen, zwo Cortinen und eine Katze aufzuführen übrig, da die Unruhe ausbrach. Ich hatte mich mit zweytausend Stück Pallisaden ungefähr versehen, die uns in der Folge großen Nutzen schaffeten: es war aber noch keine einzige davon gesetzet.

Zwo Parteyen trachten nach der Krone.

Da sich der König in dem Monate März dieses Jahres schlimmer, als gewöhnlich, befand, so fieng Prapic an, sich eine Partey machen zu wollen, und einige Leute, die ihm ergeben waren, zu versammlen. Pitrachas, der schon seit langer Zeit seine Maaßregeln genommen hatte, that dieses gleichfalls; und da er sein Vornehmen jederzeit mit dem Vorwande der Wohlfahrt des Staats beschönigte, so brachte er dem Volke auf eine geschickte Art bey, daß die Franzosen nur in der Absicht hergekommen wären, das königliche Geschlecht, ihre Religion und ihre Gebräuche zu unterdrücken, indem sie es dem Prapic und dem Constance, der, im Falle die Sache gut ausfiel, der Zweyte im Königreiche seyn sollte, unterwerfen wollten. Durch diese Kunstgriffe fiel es ihm leicht, alle Hohe und Niedrige in seine Vortheile zu ziehen, und sie auf eine ungemeine Art wider uns aufzubringen; zumal da ihm die Prinzen, als die wahren Erben der Krone, jederzeit als einen treuen Unterthanen ansahen, der bloß zum Besten ihrer Sache arbeitete; den Prapic und Constance hingegen für ihre größten Feinde hielten.

Der Verfasser soll nach Louvo kommen.

Constance, dem alle diese Anschläge nicht verborgen bleiben konnten, so gut sich auch Pitrachas gegen ihn zu stellen fortfuhr, ihn zu hintergehen, schickete mir im folgenden Monate einen Befehl, im Namen des Königes zu, mich mit dem besten Theile meiner Truppen nach Louvo zu begeben. Ich marschirete dahero an der Spitze von siebenzig Mann und fünf Officieren von Bancok ab, und war meiner übrigen Besatzung wegen, die ich so schwach zurück ließ, voller Unruhe. Bey unserer Ankunft zu Siam, wodurch wir marschiren mußten, fanden wir alle Thore der Stadt verschlossen. Der Bischof von Metellopolis, der Abt von Lionne und der Oberste des französischen Hauses sageten mir zu gleicher Zeit, daß ein allgemeines Gerücht gienge, der König von Siam wäre todt; daß zu Louvo und auf den Wegen alles in Waffen wäre; daß man von der Gefangennehmung des Herrn Constance redete; daß von tausend für die Franzosen sehr nachtheiligen Dingen gesprochen würde; und daß man endlich auch Nachricht hätte, es wäre ein großer Haufen siamischer Truppen nach Bancok zu marschiret, um sich Meister davon zu machen.

Bey

Bey diesen Nachrichten hielt ich nicht für klug, meinen Weg fort zu setzen. Ich blieb also in der Gegend von Siam stehen und schrieb geschwind an den Herrn Constance, ihn von dem übeln Gerüchte zu benachrichtigen, und daß ich es seiner und unserer Wohlfahrt viel zuträglicher hielt, daß er sich selbst hieher begäbe, wo ich ihn erwartete, um den Prinzen, als den wahren Erben der Krone, die beyde in der Stadt Siam waren, unsere Dienste anzubiethen, und hierdurch den Verdacht, den man wider uns gefasset hatte, zu zerstreuen. Es sey nun aber, daß dieser Minister das Uebel entweder nicht für so groß hielt, als es wirklich war, oder daß er nicht mehr im Stande war, aus Louvo zu flüchten, oder daß er sich endlich mit dem Prapie verstund, welches er, wie man saget, nachgehends bekannt hat, so wollte er meinem Rathe nicht folgen; und ich zog mich so gleich, nach seiner Antwort, nach Bancok zurück, um mich zu bemühen, die Truppen, welche der König, mein Herr, mir anzuvertrauen die Ehre gethan hatte, daselbst zu erhalten.

Des Farges. 1688.

Er kehret nach Bancok zurück.

Man hat auch aus der Folge deutlich gesehen, daß ich, ohne mich in eine eben so ungerechte, als gefährliche Partey einzulassen, und ohne den fast gewissen Untergang aller in diesem Königreiche befindlichen Franzosen, nicht anders handeln konnte: denn die Fragen, die ich an zween siamsche Mandarinen, die wir in unserer Gewalt hatten, thun ließ, haben bestätiget, daß Pitrachas zu der Zeit, da uns der Herr Constance herauf kommen lassen wollte, schon Meister vom Pallaste war, und so wohl zu Louvo, als auf den Wegen, mehr als dreyßigtausend Mann unter seinem Befehle hatte, ohne die Macht der Prinzen zu rechnen, die damals mit den seinigen wider die Partey des Prapie verbunden waren, worein mich Herr Constance ohne Zweifel ziehen wollte, ob er sich schon nicht unterstund, mir seine Gesinnung zu erkennen zu geben.

Ursachen, die sein Verhalten rechtfertigen.

Da Pitrachas sah, daß wir nach Bancok zurück gekehret waren, und daß es, so lange wir nicht getheilet wären, so leicht nicht seyn würde, uns zu fangen: so bedienete er sich aller möglichen Kunstgriffe, die beyden Prinzen und die Prinzessinn zu nöthigen, nach Louvo zu kommen, weil ihm sehr viel daran gelegen war, daß er ihre Vereinigung mit den Franzosen verhinderte, und weil er seine Sachen nicht befördern konnte, so lange beyde Meister von Siam und von Bancok blieben, wegen der beyderseitigen Hülfe, die sie einander leisten könnten, so bald man nur den geringsten Verdacht von seinem Vorhaben gehabt hätte. Er regete also diese Prinzen verschiedene Male an, sich nach Louvo zu begeben, unter dem Vorwande, daß sie der König, der in den letzten Zügen läge, sehen, und einen von ihnen auf den Thron setzen wollte; und er setzete hinzu, daß sie es keinen Augenblick aufschieben müßten, von dem ganzen Hofe den Eid der Treue anzunehmen, damit dem Prapie keine Gelegenheit übrig bliebe, seine Sachen zu ihrem Schaden zu befördern; und daß er als ein treuer und für ihren Dienst eifriger Unterthan alles so eingerichtet hätte, daß sie nichts zu befürchten hätten.

Die Prinzen Brüder des Königes werden nach Hofe berufen.

Die Prinzen stunden lange an, ehe sie diesem dringenden Anhalten nachgaben, ob sie schon damals noch nicht das geringste Mistrauen auf den Pitrachas setzeten: sie waren aber Meister von der Stadt Siam, und sie wußten nicht gewiß, wie man sie zu Louvo, wo Prapie und Constance waren, von denen sie einen schlimmen Streich besorgeten, aufnehmen würde. Endlich aber konnten sie dem äußersten Bitten, welches ihnen ein Mann that, den sie für den treuesten, gerechtesten und uneigennützigsten Menschen im ganzen Königreiche hielten, nicht länger widerstehen. Der junge Prinz gieng also mit der Prinzessinn, welches seine Frau entweder schon war, oder noch werden sollte, nach Louvo. Pitrachas

Der jüngste giebt dem Ansuchen des Pitrachas nach.

Des Farges. 1688.

trachas hatte ihnen eine zahlreiche und prächtige Bedeckung geschicket. Er empfieng sie mit den größten Kennzeichen der Unterthänigkeit, und ließ sie von allen Mandarinen huldigen, denen er mit seinem Beyspiele zuvorkam. Prapie und Constance waren, wie man sagete, die letzten, die auf sich warten ließen; und da der letzte einige Zeit hernach kam, so wollte ihn der Prinz nicht annehmen.

Tod des Prapie, der von dem Könige an Kindes Statt angenommen, und das Haupt der Gegenpartey war.

Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß Pitrachas, da er die, welche nach der Krone streben konnten, in seiner Gewalt hatte, den Tod des Königes, der nicht weit mehr entfernet seyn konnte, erst erwarten wollte, ehe er zu Feindseligkeiten schritt. Da er aber erfahren hatte, daß Prapie einige Haufen gewaffneter Leute anrücken ließ, und sein Glück, welches unter der Regierung der Prinzen seiner Feinde nicht anders, als traurig seyn konnte, damit versuchen wollte: so brachte es dieser geschickte Staatsmann dahin, daß sich diese und die obersten Mandarinen gefallen ließen, daß man sich seiner Person bemächtigte. Er wollte die Ausführung seines Anschlages so gar selber über sich nehmen; und ob schon Prapie damals in dem Zimmer des Königes war, aus welchem er, währender Krankheit dieses Prinzen, fast gar nicht kam, so nahm er doch seine Maaßregeln so gut, daß, nachdem er ihn mit List bis an die Thüre gebracht, und von da mit Gewalt weiter gezogen hatte, er ihn so gleich umbringen ließ, ohne sich an das Bitten zu kehren, welches der König, wie man saget, thun ließ, um das Leben dieses Lieblings, den er zu seinem Sohne angenommen hatte, zu schonen.

Gefangennehmung des Hn. Constance.

Da dieser erste Auftritt des Trauerspieles geendiget war, so glaubete Pitrachas, daß es Zeit wäre, sich auch des Herrn Constance zu bemächtigen. Er schickete zu ihm, und ließ ihn im Namen des Königes sagen, daß er in den Pallast kommen sollte. Der Minister, der von dem Tode des Prapie noch nichts wußte, dennoch aber nicht ohne Unruhe war, ließ sich von drey französischen Officieren begleiten, worunter sich einer von meinen Söhnen befand. So bald er in den Pallast hinein getreten war, nahm ihn Pitrachas, der an der Spitze eines großen Haufens gewaffneter Leute stund, bey dem Arme, und sagete mit einem hochmüthigen und verächtlichen Tone zu ihm, daß er ihn gefangen nähme, weil er mit dem Prapie wider das Königreich feindliche Anschläge gemacht, und das Geld dadurch verschwendet hätte. Die französischen Officier wollten dem Herrn Constance ihre Hülfe anbiethen, der ihnen aber dafür dankete, und sie so gar bath, ihre Degen ohne Weigerung abzugeben. Da Pitrachas sah, daß sein Vortheil erforderte, den Franzosen die übeln Gesinnungen, die er gegen sie hegete, nicht merken zu lassen: so befahl er, daß man sie, unter dem Vorwande, für ihre Sicherheit zu sorgen, und sie der Wuth des Pöbels zu entreißen, nach Thlee Poussonne führen sollte.

Trauriges Ende dieses Ministers.

Constance wurde, wie im Triumphe, unter Begleitung vieler Braspeints, welches die Leibwache und zugleich die Henker des Königes von Siam sind, auf die Mauern des Pallastes geführet. Man führete ihn hierauf wieder in den Pallast zurück, um ihn daselbst genau zu bewachen. Er war mit fünf großen eisernen Ketten beladen, und es wurde niemand zu ihm gelassen. Er hat daselbst verschiedene Male die Marter auf verschiedene Art ausgestanden, und dem gemeinen Gerüchte nach, welches auch die Aussage unserer beyden Mandarinen bestätigte, unter der Marter sein Verständniß mit dem Prapie bekannt, und gestanden, daß er große Summen Geldes verschwendet oder aus dem Königreiche geschaffet hätte. Man zog alle mögliche Nachrichten, welche die Fremden betrafen, von ihm ein, und hieb ihn darauf in Stücken. Sein Haus wurde geplündert,

und

und seine Frau nebst seinen meisten Anverwandten gemartert, um sein ganzes Vermögen zu erfahren. Es waren noch drey Mandarinen von dieser Partey übrig, welche die folgende Nacht, da man den Herrn Constance gefangen genommen hatte, in Ketten geleget wurden, ohne daß es den geringsten Lärm verursachete.

Des Farges. 1688.

Nachdem diese ganze Partey zu Grunde gerichtet war, so beschäfftigte sich Pitrachas einzig und allein damit, daß er Mittel suchete, die Franzosen zu unterdrücken, welche seinem Vorhaben die größte Hinderung in Weg zu legen schienen. Er hatte es nicht so weit bringen können, daß der älteste Prinz nach Louvo gekommen wäre, welcher aus dem so oft wiederholten Anhalten, das ihm dieserwegen gethan wurde, einigen Verdacht zu schöpfen schien, und worüber der junge Prinz und die Prinzessinn gleichfalls ihre Verwunderung bezeigeten: daher sich Pitrachas, um alles Mistrauen wegzuschaffen, genöthiget sah, den ersten in Siam zu lassen, und in Gegenwart des andern und der Mandarinen einen feyerlichen Eid abzulegen, wodurch er die Prinzen für seine wahren Herren erkennete, und alles zu ihrem Dienste zu thun versprach. Dieser Eid, bey welchem alle die Ceremonien beobachtet wurden, die ihn bey den Siamern heilig machen konnten, schaffete alles Mistrauen gegen den Mandarin bey Seite, und setzete ihn zugleich in Stand, noch mehr als zuvor zu unternehmen. Allein, ob er schon das Leben des jungen Prinzen und der Prinzessinn in seiner Gewalt hatte, so konnte ihm doch der älteste, der noch zu Siam war, nebst den Franzosen, allzu viel zu schaffen machen, als daß er den Streich hätte wagen sollen. Er entschloß sich daher, sich des Hasses zu bedienen, den er so wohl den Prinzen, als dem übrigen Theile der Nation selbst beygebracht hatte, um sie alle zu überreden, daß sie uns unterdrücken müßten: indem er ihnen zu verstehen gab, daß das Königreich niemals in Ruhe kommen würde, so lange man uns nicht ausrottete. Man hat uns so gar versichern wollen, daß die Prinzessinn diesem Vorhaben zuerst Beyfall gegeben, und daß es ihr nachgehends sehr gereuet habe.

Pitrachas suchet die Franzosen zu unterdrücken.

Ehe Pitrachas öffentlich Gewalt brauchete, so bedienete er sich allerhand listiger Griffe, die Franzosen zu fangen, und dadurch die Ausführung seines Anschlages zu erleichtern. Verschiedene Briefe, die er an den Bischof von Metellopolis, an den Abt von Lionne und an den Obersten des französischen Hauses zu Siam schrieb, liefen alle dahin aus, daß er ihnen die Versicherung gab, daß es weder auf uns, noch auf die christliche Religion, angesehen wäre. Da der Abt von Lionne nach Louvo gekommen war, so erfuhr er doch nichts destoweniger daselbst mit Erstaunen, daß alle Franzosen, die in dieser Stadt waren, wären gefangen genommen worden, und daß alle die andern Christen in den Gefängnissen sehr gemishandelt würden. Allein, der siamsche Mandarin, welcher der erste Abgesandte in Frankreich gewesen war, versicherte ihn, daß man es mit den Franzosen bloß ihrer Personen wegen so gemachet hätte, die einiger Gewalt hätten ausgesetzet werden können, und daß er die andern Christen so gleich in Freyheit wollte setzen lassen, welches er auch kurze Zeit hernach that.

Gefangennehmung aller Christen zu Louvo.

Pitrachas empfieng den Abt von Lionne in dem Pallaste, mitten unter einem prächtigen Hofe, sehr wohl: nach vielen Complimenten aber sagete er ihm, der König verlangete, ich sollte nach Louvo kommen; Se. Majestät tadelten mich zwar nicht, daß ich auf das üble Gerücht, das damals gelaufen, wieder nach Bancok zurück gekehret wäre; und sie wüßte auch, daß ich nachgehends wegen einer mir zugestoßenen Unpäßlichkeit nicht hätte kommen können, welches sie auch bewogen hätte, mir seine Aerzte zu schicken, um mir

Des Farges wird zum andern Male dahin berufen.

seine

Des Farges. 1688.

seine Hochachtung zu bezeugen; da sie aber von meiner vollkommenen Herstellung Nachricht hätte, so wäre es nöthig, daß ich nicht länger verzöge, den Befehlen dieses Monarchen zu gehorchen; sie hätten mir dieserwegen die beyden Mandarinen, die in Frankreich Gesandte gewesen wären, in der Absicht geschicket, mir mehr Ehre zu erzeigen, und mir dadurch eine neue ausnehmende Probe ihrer zu mir tragenden Freundschaft zu geben; und setzete hinzu, daß diese Verweigerung, wenn ich nicht hinauf käme, vielleicht übel ausgeleget werden und schlimme Folgen verursachen könnte; daß er dahero hoffete, ich würde keine Schwierigkeiten mehr machen, und daß er unterdessen meinen Sohn, den Ritter, in seiner Gesellschaft bey sich behalten wollte.

Verlegenheit, worein ihn dieser Befehl setzet.

Die Abgesandten hatten über dieses Befehl, mir zu sagen, daß der König, da er den Herrn Constance, als einen Staatsverbrecher, hätte gefangen nehmen lassen, Willens wäre, meinem Sohne seine Stelle zu geben; daß es daher nöthig wäre, daß ich einige Zeit bey ihm zu Louvo bliebe, um ihn in den Geschäfften zu unterrichten; und daß dieses eine von den vornehmsten Ursachen wäre, warum man mich kommen ließe. Sie mochten sich aber Kunstgriffe bedienen, was für welcher sie nur wollten, so war es gar nicht schwer, den schlimmen Zustand der Sachen einzusehen; und ich bekenne, daß ich mich über die Partey, die ich zu ergreifen hatte, sehr in Verwirrung befand. Ich hätte gern gewünschet, daß diese Mandarinen mit der abschläglichen Antwort, die ich ihnen that, wären zufrieden gewesen, für meinen Sohn die Bedienungen anzunehmen, die man ihm anboth: sie verlangeten aber ausdrücklich, daß ich mit hinaufgehen sollte, und der Abt von Lionne, den sie mit sich herunter genommen hatten, bath mich, in Betrachtung des Zustandes, worinnen die Sachen waren, auch darum. Auf der einen Seite sah ich die Gefahr wohl, der ich mich aussetzete, indem ich mich in ihre Hände begab: auf der andern Seite aber konnte ich nicht unterlassen, hinauf zu gehen, wenn ich nicht auf einmal brechen wollte; und wir waren auch ganz und gar nicht im Stande, eine Belagerung auszuhalten, da wir weder Lebensmittel noch Lavetten in der Festung hatten, die überdieses auf allen Seiten offen war.

Die Umstände nöthigen ihn, zu gehorchen.

Endlich hielt ich, nach vielen Ueberlegungen, dafür, daß es meine Ehre und meine Schuldigkeit erforderte, mich mit meinen beyden Kindern allen Arten von Gefahr auszusetzen, um zu versuchen, ob ich durch dieses Zeichen des Zutrauens, das Mistrauen der Siamer nicht heben und meine Truppen erhalten könnte, welches mir auf eine jede andere Art zu bewerkstelligen unmöglich schien. Ich befand, daß ich zum wenigsten, indem ich mich also aussetzete, den doppelten Vortheil davon hätte, daß ich erstlich der ganzen Welt die Aufrichtigkeit der Franzosen sehen lassen, welche meine Widerspänstigkeit nicht hinauf zu gehen hätte verdächtig machen können; und nachgehends immer noch Zeit dadurch gewinnen könnte, uns in einen bessern Vertheidigungsstand zu setzen. Ich ließ daher den Herrn von Verdesale, der unter mir commandirte, zu mir kommen, und gab ihm die Befehle, die ich zum gemeinen Besten nöthig zu seyn erachtete: und fügete in Gegenwart der Officier hinzu, daß ich wohl wüßte, was ich dadurch wagete, daß ich hinauf gienge; daß aber auch die Gefahr, die aus meiner Verweigerung entstehen würde, so wohl allgemeiner, als auch gewisser seyn würde; daß ich ihm empföhle, seine Pflicht in meiner Abwesenheit wohl in Acht zu nehmen, und daß ich mich und meine Kinder eher vor seinen Augen wollte henken lassen, wenn die Sachen so weit kommen sollten, ehe ich den Platz, den ich ihm zu verwahren anvertrauete, übergeben wollte.

Da Pitrachas meinen Entschluß erfahren hatte, so schickete er mir einen schönen Tragesessel, nebst anderm Fuhrwerke, welches sich für diejenigen, die mich begleiteten, schickete. Bey meiner Ankunft an den Thoren zu Louvo wurde ich von einem Mandarin bewillkommet, und von ihm im Namen des Königes eingeladen, gerades Weges in den Pallast zu kommen. Diese Bothschaft schien mir eine schlimme Vorbedeutung zu seyn, und machete, daß ich glaubete, man wollte mich gefangen nehmen. Ich gieng durch verschiedene Höfe, die mit gewaffneten Leuten angefüllet waren, und wurde alsbald von dem Pitrachas, der den Titel eines Obermandarins angenommen hatte, sehr wohl empfangen. Nach vielen Complimenten über meine Verdienste und über die Neigung der Siamer gegen meine Person, fragete er mich Gesprächsweise: „ob ich denn wohl über die Officier „und Soldaten, die ich zu Bancok gelassen hätte, Herr wäre? und ob wohl einer meinen „Befehlen ungehorsam zu seyn sich unterstehen würde?„ Ich antwortete ihm, ohne daran zu denken, wo er eigentlich damit hin wollte, daß die Zucht in den Kriegesheeren des Königes, meines Herrn, genau beobachtet würde, und daß ein jeder auf das erste Wort eines Befehlshabers gehorchen müßte. „Ach, das ist mir lieb, daß ich dieses weis, ver„setzete er: der König hatte Ihnen ja Befehl zugeschicket, mit ihren Truppen herauf zu kom„men; warum sind Sie denn mit ihren Söhnen allein gekommen?„ Diese Frage, die ich niemals erwartet hätte, setzete mich weniger in Erstaunen, als die Verwegenheit, womit mir der erste Gesandte ins Gesicht sagete, daß er mich ersuchet hätte, mit meiner ganzen Besatzung herauf zu kommen. Ich sah wohl, daß dieses ein abgelegter Handel war, und ich hatte fast gar keine Hoffnung mehr, mich aus dieser schlimmen Sache zu ziehen. „Ach, fieng der Mandarin wieder an, das ist ein Misverstand: Sie dürfen nur so gleich „allen ihren Officieren und Soldaten schreiben, daß sie zu ihnen kommen sollen, weil Sie „mich versichert, daß kein einziger ungehorsam seyn werde.„ Ich antwortete ihm, ohne über den Gedanken der Gefahr, worinnen ich mich befand, gerühret zu werden, daß dieses wahr wäre, wie ich es gesaget hätte, wenn ich in der Festung wäre; daß aber ein Statthalter außer seiner Besatzung, nach unsern Gebräuchen, kein Recht mehr hätte, darinnen zu befehlen; und daß ich, ehe ich aus der meinigen gegangen wäre, den ersten Gesandten gefraget hätte, ob der König noch einen Befehl mir daselbst zu geben hätte, damit ich ihn so gleich vollziehen könnte, weil mir der Herr von Verdesale in meiner Abwesenheit gewiß nicht gehorchen würde.

Des Farges. 1688.

Man schlägt ihm vor, seine ganze Besatzung hinauf kommen zu lassen.

Da der Abt von Lionne, der mich begleitet hatte, die Gefahr, worinnen wir waren, sah, so stellete er dem ersten Abgesandten vor, daß alles verloren wäre, wenn man mich zurück hielte; daß der Herr von Verdesale ein Mann wäre, der keinen Spaß verstünde, und der die Sachen aufs äußerste triebe. Dieses Gespräch schien mir auf die Siamer Eindruck zu machen. Sie glaubeten daher, daß es besser wäre, mich zurück zu schicken, und meine Kinder zur Versicherung des Wortes, welches sie von mir erzwungen hatten, daß ich alle Truppen mit herauf bringen wollte, zurück zu behalten.

Er wird unter solcher Bedingung zurück geschicket.

Man schlug mir hierauf eine Unternehmung wider eingebildete Feinde vor, wobey ich das ganze Heer anführen sollte; daß es aber, um sich des Sieges desto gewisser zu versichern, nöthig wäre, daß ich an den Herrn von Brüan schrieb, daß er sich nebst seinen Truppen mit mir vereinigen sollte. Je leichter es einzusehen war, worauf alles dieses hinaus lief, desto schwerer war es, ein Mittel dawider zu finden. Ich mochte vorstellen, was ich wollte, daß man uns aus dem Königreiche sollte gehen lassen, wenn man uns nicht

Andere Vorschläge, die ihm gethan werden.

Des Farges. 1688.

nicht trauete: wir mußten uns durchaus nach dem Willen des Prinzen bequemen. Man schickete mir daher die Abschrift des Briefes, den ich an den Befehlshaber zu Mergui nach der Vorschrift, die Pitrachas in siamscher Sprache selbst aufgesetzet hatte, schreiben sollte, welche, da sie von Wort zu Wort in das Französische übersetzet war, ein undeutliches Geschwätz ausmachete, woraus der Herr von Brüan sehen konnte, daß ich gefangen war, und daß es um unsere Sachen schlecht stünde. Dieserwegen schrieb ich ihm in eben diesem Style französisch, womit der Obermandarin sehr wohl zufrieden war, weil er sich einbildete, da er unsere Gebräuche nicht wußte, daß das, was im Siamschen gut wäre, es auch im Französischen seyn müßte.

Einigen französischen Gefangenen wird übel begegnet.

Zum größten Unglücke erfuhr ich noch zu Louvo einen schlimmen Handel, der unsern Franzosen, welche waren gefangen gesetzet worden, begegnet war. Sie hatten, nach der Abreise des Abts von Lionne mit den siamschen Mandarinen, befürchtet, daß ich nicht würde hinauf kommen wollen, und sich daher entschlossen, alles zu versuchen, um nach Bancok zu kommen. Sie hatten dieserwegen zu Louvo Pferde genommen, und sich geschwind bis in die Gegend von Siam begeben, wo sie mehr, als vierhundert Leute versammlet fanden, die sie gefangen nehmen wollten. Es näherten sich ihnen so gleich einige Mandarinen, und gaben ihnen ihr Wort, daß ihnen nichts wiederfahren sollte, wenn sie sich freywillig ergeben wollten. Dieses Versprechen machete, daß sie sich nicht vertheidigten, zumal da sie wohl sahen, daß alle ihr Wehren ohnedieß vergebens seyn würde. Dem ungeachtet begegneten ihnen die Siamer auf die schändlichste und grausamste Art von der Welt. Sie zogen sie fast nackend aus, und führeten sie mit einem Stricke um den Hals, den sie an den Schwanz ihrer Pferde gebunden hatten, welche sie oft traben ließen, wieder nach Louvo zurück, ohne für meinen eigenen Sohn, den Ritter, der mit dabey war, die geringste Achtung zu haben: indem sie die Stockschläge und Hellebardenstöße nicht schoneten, um denen, welche von einem so übeln Begegnen entkräftet niederfielen, wieder aufzuhelfen, daß auch so gar einer von ihnen unter Wegens starb. Sie waren hierauf zu Louvo drey Stunden lang der Gewalt des gemeinen Volkes ausgesetzet worden, welches ihnen in das Gesicht gespieen und alle mögliche Schmach angethan hatte.

Des Farges muß seine beyden Söhne zu Geiseln lassen.

Da mir diese Geschichte den großen Haß, den das Volk wider uns hatte, je mehr und mehr bestätigte: so eilete ich wieder nach Bancok zurück, und sah mich genöthiget, meine beyden Kinder, die man zu Geiseln verlangete, aufzuopfern, und mich ungesäumt dahin zu begeben, wo ich meine Gegenwart für nöthiger hielt. Ich traf auf dem Wege den Bischof von Metellopolis an, den der Obermandarin, unter dem Vorwande, daß der König mit ihm über wichtige Sachen sprechen wollte, genöthiget hatte, sich nach Louvo zu begeben; in der That aber, um sich seiner Person zu versichern, und ihn einige Zeit nach mir, nach Bancok zu schicken, damit er mir, wenn ich nicht käme, durch die traurigen Folgen eine Furcht einjagen könnte, die aus meiner Verweigerung entstehen würde;

Drohungen des Pitrachas.

denn er sagete gleich bey dem ersten Gehöre rund heraus: „daß er in Wahrheit glaubete, „daß ich mit den Truppen hinauf kommen würde; daß er ihn aber mir noch nachschicken „wollte, mir anzukündigen, daß er, wenn ich nicht käme, ihn, seine Missionarien, die „Jesuiten und alle Christen mit Canonen wollte todt schießen lassen.„

Die Franzosen fangen die Feindseligkeiten an.

Das harte Verfahren, welches ich wegen meiner Verweigerung zu befürchten hatte, verhinderte nicht, daß wir bey meiner Ankunft zu Bancok einmüthig den Schluß fasseten, daß wir alle lieber umkommen wollten, als uns den Siamern auf Gnade und Un-

gnade zu ergeben, die uns so viele Proben ihrer übeln Gesinnungen gegen uns gegeben hätten. Man eilete so viel möglich, für die Sicherheit der Festung Sorge zu tragen. Zu gleicher Zeit fiengen auch die Feindseligkeiten durch den Angriff eines Schiffes, das dem Könige von Siam gehörete, an, dessen Schiffvolk uns mit schimpflichen Worten abgeschlagen hatte, Lebensmittel zu verkaufen.

Des Farges. 1688.

Da dieses Zeichen zum Kriege gegeben war, so zog ich die Truppen zurück, die wir in dem alten Forte hatten, welches an dem Flusse gegen Westen zu liegt, weil es uns zu erhalten, unmöglich war. Ich befahl zu gleicher Zeit, die Brustwehren niederzureißen, und alle Canonen, die nicht springen würden, zu vernageln. Dieses konnte aber doch nicht alles so gut ausgeführet werden, daß die Siamer nicht noch viel Nutzen daraus zogen. Man sah gar bald, daß sie an der Verbesserung des Forts arbeiteten, und die vernagelten Canonen wieder in Ordnung zu bringen sucheten: daher war man genöthiget, sie anzugreifen, ehe sie sich hineinlegeten. Drey Officier nebst dreyßig Mann wurden zu diesem Unternehmen auf zwey Boote commandiret. Diese braven Leute thaten alles, was man von ihrem Muthe und von ihrer Tapferkeit erwarten konnte. Weil sie aber von der Menge der Feinde überhäufet waren, deren man nur eine kleine Anzahl zu seyn glaubete, so sahen sie sich genöthiget, mit Verlust von drey oder vier Mann zurück zu ziehen. Wir macheten hierauf ein großes Feuer auf dieses Fort, um die Siamer zu verhindern, eine Katze vollends zu Stande zu bringen, von der sie unsere Festung hätten beschießen können. Ihre Arbeit wurde verschiedene Male niedergeschossen, dem ungeachtet aber fuhren sie beständig fort, sie wieder zu verbessern, ob es ihnen schon viel Leute kostete. Drey oder vier Tage lang höreten sie nicht auf uns gleichfalls zu canoniren, und es vergiengen wenig Nächte, daß sie nicht einen falschen Angriff gethan hätten, welches uns nebst dem Ungemache, das wir inwendig zu ertragen hatten, unaussprechliche Beschwerlichkeit verursachete.

Sie verlassen eines ihrer Forts.

Die Siamer legen sich hinein.

Großes Feuer von beyden Seiten.

In der Unmöglichkeit, worinnen wir waren, Hülfe von außen zu erhalten, und ohne von unsern Feinden einen Vergleich hoffen zu können, fasseten wir den Entschluß, eine kleine Barke, die der Compagnie gehörete, auf dem Flusse auszuschicken, welche sich bemühen sollte, die siamschen Schiffe, die mit Franzosen besetzet waren, zu finden, welche man seit zweenen Monaten zu kreuzen ausgeschicket hatte. Man sah die ganze Gefahr eines solchen Unternehmens, aber unser Zustand machete es nothwendig. Ein Lieutenant, Namens St. Crik, der sich in diese Barke mit neun Soldaten von der Besatzung gesetzet, fuhr herzhaft den Strom hinab, nachdem er einige Canonenschüsse, da er unter dem Forte der Feinde vorbey fuhr, ausgestanden hatte. Die Barke war aber kaum aus unserm Gesichte, als sie mit so viel Wuth angegriffen wurde, daß unsere Leute das Entern nicht verhindern konnten. St. Crik, der sich bis hieher sehr tapfer vertheidiget hatte, legete Feuer an einen Theil seines Pulvers und an alle seine Granaten, die er auf sein Verdeck geleget hatte, um die Menge, die ihm überlegen war, zu entfernen. Da die Barke hierauf gestrandet war, so kamen die Siamer, weil sie glaubeten, daß das Pulver alle verbrauchet wäre, ohne Furcht wieder, und stiegen in noch größerer Zahl, als das erste Mal ein. St. Crik legete alsdann Feuer an einige Fäßerchen, die er zurück behalten hatte, und ließ die Barke und alle Siamer, die darauf waren, in die Luft springen. Die meisten kamen mit ihm um. Eine so herzhafte That setzete diese Nation in Erstaunen, und machete unsern Franzosen unendliche Ehre.

Großmüthige That eines französischen Officiers.

Des Farges. 1688.

Vergebliches Zureden des Obermandarins.

Pitrachas hatte auf seiner Seite auf die erste Nachricht, die er erhalten hatte, daß ich Schwierigkeiten machete, mit meinen Truppen nach Louvo zu kommen, nicht unterlassen, mir, so wie er sich vorgenommen hatte, den Bischof von Metellopolis nachzuschicken. Da aber dieser Prälat eben zu der Zeit angekommen war, als wir das feindliche Fort am heftigsten beschossen, so wurde er ein Opfer von der Wuth der Siamer, die ihn beraubeten, alle seine Leute gefangen nahmen, ihm endlich den Strick um den Hals legeten, und unsern Canonen auszusetzen droheten. Der Obermandarin wollte noch das letzte Mittel versuchen, welches dieses war, mir durch meine Kinder schreiben zu lassen; „daß „es um ihr Leben gethan wäre, wenn ich nicht hinauf käme; und daß dieses noch eine „Gnade wäre, die man ihnen thäte, daß man ihnen erlaubet hätte, mich von dem Zu„stande und von der Gefahr, worinnen sie sich befänden, zu benachrichtigen.„ Ich schrieb ihnen zur Antwort wieder, daß ich gern mein Leben zu Erhaltung des ihrigen hingeben wollte; wenn es aber auf die Ehre des Königes und die Erhaltung seiner Truppen ankäme, so wäre kein Vortheil, den man nicht aufopfern müßte; daß ihnen zu ihrem Troste genug seyn müßte, daß sie sich keine Verbrechen vorzuwerfen hätten, und daß der König die Schmach, die man ihnen anthun könnte, zu seiner Zeit würde zu rächen wissen.

Er fasset den Schluß, sich die Prinzen vom Halse zu schaffen.

Pitrachas erwartete diese Antwort nicht, seine Gedanken zu ändern. Die Nachrichten, die er erhielt, wie wir uns aufführeten, und die wenige Wahrscheinlichkeit, die er sah, die List mit der Macht zu unterstützen, um uns zu nöthigen, uns nach seinen Absichten zu bequemen, macheten, daß er dafür hielt, er würde weniger Gefahr laufen und es ihm leichter seyn, wenn er sich bestrebete, sich die Prinzen vom Halse zu schaffen. Den einen hatte er schon in seiner Gewalt, und er hatte bereits seine Maaßregeln genommen, sich auch des andern zu versichern. Er ließ also die vornehmsten Mandarinen im Pallaste versammlen, beklagete sich bey ihnen sehr über die Prinzen, die, wie er sagete, seinen Untergang geschworen hätten; und fragete sie endlich, was sie in Absicht ihrer zu thun für gut befänden. Seine Macht war allzu groß, als daß sich jemand hätte unterfangen sollen, ihm zu widerstehen. Er hatte sich überdieses bemühet, die meisten dieser Mandarinen durch schöne Versprechungen zu gewinnen. Sie macheten daher alle den Schluß, daß die Prinzen undankbar wären, die man strafen müßte. So gleich wurden die Befehle abgeschicket, um sich des noch zu Siam aufhaltenden Prinzen zu bemächtigen, und ihn nach Louvo zu bringen. Man brachte sie hierauf beyde in eine Pagode bey Thlee-Pousonne, steckete sie in scharlachene Säcke, und ließ sie mit Sandelholze zu Tode schlagen. Auf diese Art öffnete sich dieser geschickte und listige Staatsmann den Weg zum Throne. Er hatte den sichersten Weg genommen, und er würde auf die Art, wie er es angefangen hatte, mit der zweyten Stelle im Königreiche zufrieden gewesen seyn, welche ihm unter der Regierung der Prinzen nicht entgehen konnte, wenn er sich der Krone, ohne allzu viel zu wagen, nicht hätte bemächtigen können.

Tod des Königes. Pitrachas setzet sich auf dem Throne fest.

Der alte König lebete noch, da er sie sich vom Halse schaffete: er starb aber den Tag hernach. Da nunmehro Pitrachas Herr von dem Königreiche war, so gab er so gleich denen, die ihm gedienet hatten, die höchsten Bedienungen; erhob alle Mandarinen, von denen er etwa noch was zu befürchten hatte, und ließ so gar diejenigen los, die er hatte gefangen nehmen lassen, um sich die Herzen beyder zu gewinnen. Er erleichterte dem Volke seine Dienste, und ließ öffentliche Almosen austheilen, welche ihm die Neigung

der ganzen Nation vollends gewannen; daher auch seinet wegen im Königreiche nicht die geringste Empörung, noch der geringste Aufruhr entstanden ist.

Des Farges. 1688.

Die Prinzessinn, die einzige Tochter des Königes, wollte er erhalten, um sie zur Gemahlinn zu nehmen. Man saget, daß sie über den Tod des Prinzen, der entweder ihr Gemahl schon war, oder es noch werden sollte, einen außerordentlichen Schmerz empfunden, und daß sie in der ersten Hitze den Urheber seines Unglückes mit Schmähworten überhäufet hätte, sie hat aber doch endlich lieber als Königinn leben, denn als eine Unglückliche sterben wollen.

Er heurathet die Prinzessinn.

So bald sich Pitrachas entschlossen hatte, sich die Prinzen vom Halse zu schaffen, so dachte er auf Mittel, sich mit uns zu vergleichen, und uns in Friede aus dem Königreiche gehen zu lassen. Dieserwegen entschloß er sich, mir meine Kinder zurück zu schicken; und nachdem er sie hatte zu sich kommen lassen, so sagete er zu ihnen: „er hätte Mitleiden mit ihnen; er kennete außerdem mein rechtschaffenes Herz, und er wüßte wohl, daß „ich nicht fähig wäre, mein Wort zu brechen, sondern daß dieses Truppen wären, die „auf ein falsches Schrecken nicht hätten gehorchen wollen; er schenkete ihnen das Leben, „und wollte sie aus Hochachtung gegen mich, und aus Freundschaft für sie, zu mir zurück schicken.„ Diese lieben Kinder, die ich für todt gehalten hatte, kamen am Johannistage zu Bancok an. Ihre Zurückkunft verursachete bey der ganzen Besatzung eine unaussprechliche Freude. Ich konnte gar nicht begreifen, aus was für einer glücklichen Bewegungsursache sich Pitrachas zu einem solchen Schritte entschlossen hatte. Da ich aber nachgehends den Tod der Prinzen erfahren hatte, so hielt ich dafür, daß sich der Obermandarin durch diese großmüthige That den Weg zu einem Frieden mit uns hätte öffnen wollen; und die beyden Mandarinen, welche wir über diesen Punct befraget, haben mich auch in diesen Gedanken bestärket.

Zurücksendung der Geiseln nach Bancok.

Von der Zeit an nahm das Feuer auf beyden Seiten ab. Es wurden verschiedene Vorschläge zu einem Vergleiche gethan: allein, das Mistrauen war so groß, daß wir uns auf nichts verlassen konnten. Gegen das Ende dieser langwierigen und verdrüßlichen Unterhandlungen, während welcher ich ein Mittel, mir Lebensmittel zu verschaffen, fand, sah man die beyden siamschen Schiffe, die mit Franzosen besetzet waren, ankommen, welche so gleich in die Festung hineinkamen. Man gab uns gleichfalls die Officier zurück, die zu Louvo in der Gefangenschaft gewesen waren; und da auch einige andere Franzosen, so wohl aus dieser Stadt, als aus Siam, wieder zu uns zu kommen, ein Mittel gefunden hatten, so erfuhren wir hierauf das üble Bezeugen der Siamer gegen sie, und die Verfolgung, welche die siamschen, peguischen und portugiesischen Christen noch erdulden müßten; daß das Seminarium des Bischofes von Metellopolis wäre geplündert worden, und daß die Siamer viele junge Christenmägdchen entführet hätten, um Concubinen daraus zu machen. Man erfuhr auch von einem Missionar, welcher nebst allen Christen einer Provinz, die Porselou heißt, und an dem äußersten Ende des Königreiches liegt, in den Stock geleget worden, daß man seit dem Jenner nicht aufgehöret hätte, ihnen damit zu drehen, was ihnen nachgehends wiederfahren wäre; woraus man sehen kann, daß Pitrachas schon seit langer Zeit seine Maaßregeln genommen hatte, das zu thun, was er nachgehends ausgeführet hat.

Friedensunterhandlungen.

Verfolgung wider die siamschen Christen.

Wir erfuhren auch von einem Franzosen, der zu Mergui in der Gefangenschaft gewesen war, daß der Herr von Brüan und die Franzosen, die seine Besatzung ausmacheten,

Mergui wird von den Franzosen verlassen

Des Farges. 1688.

ten, einen Sturm ausgehalten hätten, und daß sie, da es ihnen in der Festung an Wasser gefehlet hätte, die auch über dieses von einer Batterie der Siamer wäre beschossen worden, den Entschluß gefasset hätten, sich durch die Feinde durchzuhauen, um sich eines Schiffes des Königes von Siam zu bemächtigen, vermittelst dessen sie sich von den Küsten dieses Königreiches entfernet hätten.

Ankunft des Schiffes l'Oriflame bey der Sandbanke von Siam.

Kurze Zeit hernach erfuhren wir, daß ein königliches Schiff, l'Oriflame genannt, angekommen wäre, welches der Herr von l'Estrille führete, der lange Zeit auf der Rhede blieb, weil er in großer Sorge war, daß er weder von uns, noch von den Befehlshabern seines Schiffes etwas erfuhr, die zuerst ans Land gestiegen waren, und welche die Siamer auf eine geschickte Art nach Siam hatten führen lassen, ohne vor unserer Festung vorbey zu gehen, oder ihnen etwas von dem, was vorgefallen war, zu sagen; so, daß diese Befehlshaber, wenn unsere Sachen nicht bereits auf einem Vergleiche gestanden hätten, große Gefahr würden gelaufen seyn, und das Schiff uns gar keine Hülfe leisten, noch die geringste Gemeinschaft mit uns hätte haben können; welches beweist, wie übel Bancok liegt, und wie wenig vortheilhaft es ist. Man hätte es auch über kurz oder lang verlassen müssen.

Die Frau Constance flieht nach Bancok.

Unterdessen hätte bald ein neuer Zufall, der uns begegnete, alle unsere Unterhandlungen zerrissen. Die Frau des Herrn Constance hatte ein Mittel gefunden, zu entwischen, und sich nach Bancok zu begeben, nachdem sie zuvor auf eine grausame Art, um sie zu Ansagung des Vermögens ihres Mannes zu bringen, war gemartert worden, und verschiedene andere Schmach, so wohl von Seiten der boshaften Braes-peints, die sie bewacheten, als auch von Seiten des Sohnes des Pitrachas, welcher heftig in sie verliebt war, erduldet hatte. Der neue König von Siam, welcher befürchtete, daß sie sich, wenn sie aus dem Königreiche wäre, des Geldes bemächtigen möchte, welches ihr Mann herausgeschaffet hatte, ließ uns ankündigen, daß an keinen Vergleich mit uns zu gedenken wäre, wenn wir sie ihm nicht wieder heraus gäben. Dieses war eine von den unangenehmsten Hindernissen. Die Siamer hielten uns unterdessen die Matrosen, Ankerseile, Anker und andere Sachen zurück, die zu unserer Abreise unumgänglich nöthig waren, und welche zu erhalten, ich die größte Mühe von der Welt gehabt hatte. Ob ich schon über diesen neuen Zufall, der sich ohne mein Wissen zugetragen hatte, äußerst unruhig war, so hielt ich doch dafür, daß ich die Frau Constance, ohne zum wenigsten für ihre Sicherheit zu sorgen, nicht ausliefern könnte. Ich bemühete mich so gar, zu erhalten, daß sie aus dem Königreiche gehen könnte: allein, der König wollte nichts davon hören, und der Krieg fieng sich hitziger, als jemals, wieder an. Man hatte schon zu Siam den Obersten des französischen Hauses, den Herrn Verret, den ich dahin geschicket hatte, um unsere Sachen vollends zu Stande zu bringen, alle Missionarien und einen Jesuiten, der noch daselbst war, gefangen genommen. Endlich drohete man den Verwandten dieser Witwe mit den grausamsten Martern; daher auch ihre Mutter an mich schrieb, und mich inständig bath, die Sache beyzulegen; welches durch einen Tractat geschah, worinnen der König von Siam so gar sein Wort gab, daß er der Frau Constance ihre Gewissensfreyheit, nebst der Macht lassen wollte, sich zu verheurathen, mit wem sie wollte; und daß er weder ihr, noch ihrer ganzen Familie, einige Gewalt thun lassen wollte, worauf ich sie zurück schickete.

Der neue König von Siam fordert sie zurück.

Sie wird ihm verabfolget.

Endlich

Endlich endigten sich unsere Unterhandlungen, die so oft unterbrochen und wieder angefangen worden, durch eine Capitulation, kraft deren sich die Siamer verbanden, uns drey Schiffe, Lebensmittel und alles, was wir nöthig hätten, nebst zweenen Obermandarinen zu geben, die uns aus dem Königreiche führen sollten. Desgleichen wurde ausgemacht, daß wir die Festungswerke ganz lassen, und mit Gewehr und Bagage ausziehen sollten; welches wir an dem Tage aller Seelen thaten. Man befürchtete immer noch von Seiten der Siamer einige Untreue, weswegen wir uns in Acht nahmen. Sie thaten aber doch nicht, als wenn sie etwas unternehmen wollten: allein, bey unserer Ankunft auf die Rhede hielten sie uns einige Mirue zurück, die auf einem seichten Grunde, nahe bey ihrem Forte gestrandet, und worinnen so gar einige Canonen von uns waren. Wir hielten uns durch diesen Bruch berechtiget, auch ihre Mandarinen zurück zu behalten, die uns zurückführeten, und die für alle unser Geräth stehen sollten.

Des Farges. 1688.

Capitulation des Ortes.

Abzug der Franzosen.

Neue Chicane der Siamer.

Man behält ihre Geiseln zurück.

Es ist fast unglaublich, wie viel Arbeit die Siamer die Belagerung über zu thun genöthiget gewesen sind. Außer der Katze, die sie in dem westlichen Forte, wovon sie Meister waren, unserm Artilleriefeuer ungeachtet, wider uns aufgeführet, hatten sie uns auf einen kleinen Canonenschuß weit, mit Pallisaden umringet, und hierauf mit neun Forts umgeben, von da sie uns in der ganzen Festung von hinten zu beschossen. Von Bancok an bis an den Ausfluß des Menam, war das Ufer mit vielen kleinen Forts besetzet, welche sie in der Absicht erbauet hatten, um uns die Hülfe von außen abzuschneiden. Es stunden in diesen Forts mehr, als hundert und vierzig Canonen auf Batterien, die sie auf einem Arme des Flusses, den sie zu dem Ende geöffnet, daß wir sie nicht sehen sollten, von Siam herunter geschaffet hatten. Sie hatten über dieses mit unaussprechlicher Arbeit den Eingang der Sandbänke mit fünf oder sechs Reihen großer Bäume versehen, die sie zur Zeit der Ebbe gesetzet, und die außerordentlich stark waren. Man hatte nur einen einzigen kleinen Weg gelassen, den man leicht mit einer eisernen Kette versperren konnte, und der von vielen bewaffneten Galeeren verwahret wurde. Man hätte wirklich nicht glauben sollen, daß die Siamer aller dieser Dinge fähig wären: aber ihre Wuth war im Anfange so groß und so allgemein, daß sie, und auch so gar die Weiber, haufenweise, gleichsam aus Andacht, kamen, und den Soldaten, die an ihren Forts arbeiteten, zu essen brachten. Ueberdieses halfen ihnen fast alle Fremde, die im Königreiche waren. Sie hatten Engländer und Portugiesen, welche ihre Schiffe bey dem Eingange des Flusses führeten, Holländer, die ihnen ihre Bomben warfen; und wir waren außer dem siamschen Heere durch die Pequanen, Malaien, Chineser, Mauren und andere eingeschlossen, von denen jede ihr Fort hatten, worinnen sie verschanzet waren.

Außerordentlich große Arbeit der Feinde, während der Belagerung.

Es wäre in Wahrheit leicht gewesen, die Errichtung dieser Forts zu verhindern, wenn wir Pulver genug gehabt hätten: ich wollte es aber lieber sparen, und Zeit gewinnen, als mich in sieben oder acht Tagen außer Stand setzen, die Feinde zurück zu treiben, wenn es zu einem Sturme gekommen wäre; und man hat aus der Folge sehen können, daß man in denen unglücklichen Umständen, worinnen wir uns befanden, keine andere Partey ergreifen konnte. Ueberdieses schien es sehr ungewiß zu seyn, daß ihre Vorschläge aufrichtig wären: es war aber im Gegentheile vollkommen gewiß, daß alles verloren gewesen wäre, wenn wir sie nicht angehöret hätten. Dieserwegen sagete ich auch oft zu den meisten Befehlshabern, die nichts, als Feuer und Flamme wollten, daß wir immer noch Zeit genug hätten, einen verzweifelten Streich zu wagen; daß aber die Zeit das

Rechtfertigung des Verfassers.

Des Farges. 1688.

das hervorbringen könnte, was wir von allen unsern allzu übereileten Bemühungen nicht hoffen dürften. Ich gab unsern Feinden durch die Briefe, die ich ihnen schrieb, deutlich genug zu verstehen, daß ich, wenn sie nicht aufrichtig handelten und mein Verlangen erfülleten, erstlich ihr Fort in die Luft sprengen, und alle ihre gegossenen Canonen, die ich in meiner Gewalt hatte, sprengen, und sie hierauf mit meiner ganzen Besatzung angreifen wollte, in welchem Falle ich sie um die einzige Gnade bath, keinem einzigen Franzosen Pardon zu geben, wie ich ihnen denn auch verspräche, keinem einzigen Siamer, der in meine Gewalt kommen würde, welchen zu geben. Ich glaubete aber, daß man nur erst bey der höchsten Noth dazu würde schreiten müssen, und wenn keine Hoffnung, bessere Vorschläge zu erhalten, mehr übrig wäre. Der Ausgang hat mir bestätiget, daß man niemals verzweifeln solle, mit der Zeit, die eine Veränderung verursachen kann, aus einem schlimmen Handel heraus zu kommen. Durch den Tod der Prinzen fiengen unsere Sachen an, in bessern Stand zu kommen; die Standhaftigkeit, die wir alle hatten, und die wir den Siamern wissen ließen, wovon ihnen auch der Lieutenant St. Erik Proben gegeben hatte, trug nicht wenig bey, ihnen eine Furcht einzujagen: ich muß aber bey Endigung dieser Nachricht bekennen, daß die Furcht vor der Rache unsers durchlauchtigsten Monarchen, dessen Macht die siamschen Gesandten gesehen hatten, mehr, als alles andere zu den vortheilhaften Bedingungen beygetragen hat, die sie uns zu geben genöthiget worden, nachdem wir fünf Monate hinter einander, allem, was man sich nur hartes vorstellen kann, ausgesetzet gewesen.

D'Orleans. 1688.

Zusatz zu der vorhergehenden Erzählung.

Einleitung. Unterschied der Berichts von den Ursachen der Regierungsveränderung in Siam. Man unterdrücket die Umstände, die in beyden Erzählungen stehen. Umstände bey der Flucht der Frau Constance und ihrer Zurücksendung. Sonderbare Begebenheiten der Franzosen zu Mergui.

Einleitung.

Wenn man die Verschiedenheit der Vortheile betrachtet, welche die Holländer und Franzosen zu Siam theilete: so wird man sich nicht wundern, wenn man über die wahren Ursachen der in diesem Königreiche vorgefallenen Veränderungen verschiedene Nachrichten von ihnen findet. Man darf sich noch weniger schmeicheln, die letzten mit sich selbst vereinigen zu können. Des Farges, der seine eigene Vertheidigung zu schreiben gezwungen war, kann eben so verdächtig scheinen, als die Jesuiten, deren Abgott Herr Constance war. Seine Erzählung hat aber etwas angenehmes, welches des Pater d'Orleans seine nicht hat s). Die eine ist einfältig und natürlich; die andere studiert und romanenhaft. Indem sie sich aber bloß an die Sachen hält, so werden die ersten Unterschiede durch eine Gleichheit der Erzählung ersetzet, welche Gelegenheit giebt, von denen Umständen gut zu urtheilen, die diese letzte Erzählung zu der ersten hinzufüget.

Da

s) Dieses kleine Werk wurde im folgenden 1692 Jahre unter dem Titel gedruckt: Geschichte des Herrn Constance, Premierminister des Königes von Siam, und der letzten Reichsveränderung dieses Staates. Paris bey Daniel Horthemels.

D'Orleans. 1688.

Unterschied der Berichte von den Ursachen der Regierungsveränderung in Siam.

Da Pitrachas, der den beyden Brüdern des Königes von Siam die Krone auf eine unrechtmäßige Art entziehen wollte, wie der Pater d'Orleans erzählet, den Herrn Constance für die größte Hinderung seiner Absichten hielt: so war dieser das erste Opfer, welches er seiner Herrschsucht aufzuopfern, mit den Feinden dieses Ministers sich entschloß. Monpi, der Liebling und an Kindesstatt angenommene Sohn des Königes, wurde durch die Hoffnung, die man ihm machete, ihn mit der Prinzessinn zu verheurathen und ihn auf den Thron zu setzen, mit in diese Partey gezogen. Constance wußte alle ihre listigen Anschläge. Weil er sich aber auf die Hülfe der Franzosen verließ, die Meister von Bancok und Mergui waren: so begnügete er sich damit, daß er die nöthigen Maaßregeln ingeheim nahm, um sich einen glücklichen Ausgang seiner Unternehmungen zu versichern. Da die Krankheit des Königes, welche die Aufrührer thätiger machete, seine Bestürzung vermehrete: so glaubete er, um das Uebel in seinem Ursprunge zu ersticken, daß er den Pitrachas gefangen nehmen und ihm seinen Proceß machen müßte. Der Minister theilete dieses Vorhaben dem Herrn Des Farges mit, welcher mit einem Theile seiner Besatzung nach Louvo zu kommen versprach, um ihn mit aller Macht zu unterstützen. Er machete sich wirklich an der Spitze von achtzig Mann und einigen Officieren von Bancok auf den Weg. Allein, der General fassete, zum Unglücke für den Herrn Constance, auf falsche Nachrichten, die man ihm von den Unruhen des Hofes hinterbrachte, den Entschluß, wieder in seinen Ort zurück zu kehren, woraus er nachgehends, aller gethanen Ansuchungen ungeachtet, nicht zu bringen möglich war.

Constance, der sich selbst überlassen war, glaubete, den Aufruhr nicht anders verhüten zu können, als wenn er den König dahin bewegte, daß er einen von seinen Brüdern, die er beyde auf gleiche Art hassete, zu seinem Nachfolger erklärete. Dieser Widerwille hatte sich seit seiner Krankheit durch das Mistrauen, welches ihm Pitrachas wider diese Prinzen hatte beyzubringen gewußt, vermehret, damit er Gelegenheit hätte, unter dem Vorwande, für die Sicherheit des Monarchen zu sorgen, Truppen zu versammlen. Der Antrag war kützlich; und so viel Geschicklichkeit Herr Constance auch anwendete, daß ihn der König gut heißen sollte, so konnte sich dieser Prinz doch nicht weiter überwinden, als daß er seine Tochter zur Königinn ernannte, und ihr die Freyheit ließ, den von ihren Vettern zum Gemahle zu wählen, welchen sie ihrer am würdigsten achten würde. Anstatt aber daß eine solche Einrichtung die Großen hätte vereinigen sollen, einem Prinzen anzuhangen, so entfernete sie selbige von beyden, aus Furcht, sich in der Wahl zu betriegen, die noch sehr ungewiß war. Also giengen die Parteyen beständig fort. Bis dahin waren Pitrachas und Monpi in einem vollkommen guten Vernehmen gewesen: allein ein Posten, den sie beyde durch einige ihrer Leute wollten besetzen lassen, erbitterte sie dermaßen wider einander, daß sie öffentlich mit einander brachen. Pitrachas, welcher der stärkste war, mishandelte den Monpi; und dieser gieng, um sich deswegen zu rächen, dem Könige die Zusammenverschwörung zu entdecken, der deswegen sogleich den Herrn Constance zur Rede setzte, daß er ihm die Umstände einer so wichtigen Sache verborgen hätte. Es fiel dem Minister nicht schwer, sich zu rechtfertigen; und er hatte so gar das Vergnügen, zu sehen, daß der König seinem Rathe folgete, um den Pitrachas das erstemal, da er wieder in sein Zimmer kommen würde, gefangen nehmen zu lassen. Weil aber der Prinz seine Klagen nicht unterdrücken konnte, so hatte er nicht Zeit, es auszuführen. Pitrachas, der alles erfahren hatte, wendete so viel Fleiß an, die von seiner Partey zu ver-

D'Orleans. 1688.

versammlen, daß er sich den Morgen darauf, als den 18ten May, ohne den geringsten Widerstand, des Pallastes bemächtigte.

Damals ließ Herr Constance seinen Eifer für seinen Herrn sehen. Seine Freunde bemüheten sich umsonst, ihn zu überreden, daß er zu Hause bleiben sollte; er verwarf diesen Rath, als einen, der seinem Muthe unanständig, und seiner Treue schimpflich wäre. Er hatte einige Franzosen, zween Portugiesen und sechzehen Engländer bey sich, die seine Leibwache ausmacheten. Mit diesem kleinen Haufen lief er gerade in den Pallast, worein er sich gewiß einen Weg würde gemacht haben, wenn diejenigen, die ihm folgeten, eben so entschlossen gewesen wären, wie er. Er war aber kaum in einen der ersten Höfe gekommen, so sah er sich auf einmal mit einem Haufen siamscher Soldaten umringet. Er fieng an, sich durch zu schlagen, als er wahrnahm, daß ihm alle seine Leute, die Franzosen ausgenommen, auf eine schändliche Art verlassen hatten. Und weil die Partey zu ungleich war, so mußte er der Macht weichen. Man machete ihn und die Franzosen, die ihn begleitet hatten, zu Gefangenen, und sie wurden alle in Ketten geleget.

Man unterdrücket die Umstände, die in beyden Erzählungen stehen.

Die übrigen Begebenheiten, die auf diesen ersten Schritt des unrechtmäßigen Besitzers, bis auf die Capitulation von Bancok folgeten, machen eben so viel Erzählungen aus, als man mit weniger Annehmlichkeit in der vorhergehenden Reisebeschreibung gelesen hat: im Grunde aber sind die Sachen einerley, einige Umstände ausgenommen, die einem ziemlich gleichgültig vorkommen müssen. Diejenigen, die wir von dieser Denkzeit an anführen, können im Gegentheile als ein Zusatz zu den wichtigsten angesehen werden.

Umstände bey der Flucht der Frau Constance, u. ihrer Zurücksendung nach Bancok.

Ein französischer Officier, Namens St. Marie, der nach Siam, dasjenige abzuholen gekommen war, was zur Ausrüstung der Schiffe gehörete, welche die Besatzung von Bancok nach Pondichery überbringen sollten, hatte Gelegenheit die Frau Constance zu sehen, und both ihr seine Dienste und seinen Geldbeutel an. Diese Höflichkeit gab der Frau das kühne Unternehmen ein, mit ihm fortzugehen, wenn er es auf sich nehmen wollte, sie zu führen. Sie hatte nicht viel Thränen nöthig, den St. Marie zu einer einem herzhaften Manne so anständigen That zu bewegen. Er versprach ihr allen Beystand. Den 3ten des Weinmonates, als den zur Abreise bestimmten Tag, kam dieser tapfere Officier gewaffnet, und mit dem Entschlusse, alles zu ihrer Rettung zu unternehmen, an ihre Thüre. Niemals ist wohl ein gefährliches Unternehmen glücklicher von statten gegangen. Nachdem die Frau Constance nebst ihrem Sohne und einer Kammerfrau, dem St. Marie gefolget war, so stieg sie, vermittelst der Finsterniß, in ein Balon, das sie erwartete; und nachdem die Ruderknechte das Zeichen erhalten hatten, so nahm man den Weg nach Bancok zu, woselbst man den Morgen darauf, ohne irgend einen schlimmen Zufall, ankam. Eine, für die Frau so glückliche, und für den Officier so rühmliche That, zog ihnen den Beyfall aller Officier zu. Aber wie wunderten sie sich, da sie erfuhren, daß der Statthalter der einzige wäre, der sie nicht billigte? Der Kriegsrath wurde, auf seinen Befehl, zweymal zusammen berufen, um sich über diese Sache zu berathschlagen. Er mochte ihnen vorstellen, wie er wollte, daß es der Vortheil der Religion und die Wohlfahrt des Volkes erforderten, daß man die Frau Constance zurück schickete; so überredete er doch niemand, als seine beyden Söhne. Alle übrige Officiere bestunden darauf, sie da zu behalten: der Statthalter aber war unerbittlich. Damit er dieses nun mit weniger Gewalt thun möchte, so bemühete er sich, diese unglückliche Witwe dahin zu bewegen, daß sie seinen Gründen selbst Beyfall geben möchte. Aber eitle Bemühungen! Ihre Beständigkeit wollte gezwun-

zwingen seyn. Man hatte die Frau Constance aus dem Hause des Herrn von Verdesale in den Thurm des Forts gebracht, woselbst sie, in einer tiefen Traurigkeit, das betrübte Ende ihrer Begebenheit erwartete. Endlich kündigte ihr solches ein Officier im Namen des Statthalters an. Sie wurde dadurch gerühret, sie widersetzte sich aber nicht: sie protestirte nur wider die Gewalt, die man ihr unter dem Panier ihres durchlauchtigsten Beschützers anthat; und dankete den Officieren von der Besatzung für den guten Willen, den sie ihr bezeuget hätten. Ein alter Mandarin, einer von denen, die in Frankreich Gesandte gewesen, kam hierauf, sie ans Ufer zu führen, und mit ihrem Sohne nach Siam zu bringen. Ihr letztes Schicksal war dieses, daß sie in die Küche des Pallasts gethan wurde.

D'Orleans. 1688.

Da die Hinderniß, welche die Flucht der Frau Constance der Belagerung von Bancok in den Weg geleget hatte, durch ihre Rückkehr gehoben war, so brachte man sie endlich vollends zu Stande: und da alles fertig war, so lichteten wir Abends, den 29sten des Windmonates, die Anker, und segelten nach Pondichery zu, woselbst wir im Anfange des Hornungs 1689 ankamen.

Sonderbare Begebenheiten der Franzosen zu Mergui.

Die Franzosen von Mergui waren schon vor vierzehen Tagen daselbst angekommen. Der Herr von Brüant, der sie anführete, hatte sich bey verschiedenen außerordentlichen Begebenheiten sehr hervor gethan. Er hatte im vergangenen Märzmonate von der Festung, die mit allen möglichen Dingen versehen war, Besitz genommen. Man hatte ihn überflüßig mit Lebensmitteln, Werkzeuge und Arbeitern versehen; und da er sich so gleich beflissen hatte, sich zu befestigen, so waren seine Werke schon ziemlich zu Stande, als er merkete, daß seine Arbeiter nach und nach die Flucht nahmen, und daß die Mandarinen der Provinz nicht mehr die Ehrerbiethung für ihn hatten, wie zuvor. Er hatte mit dem Statthalter von Tenasserim einen Streit, der sein Mistrauen vermehrete. Die Siamer hatten zu Mergui ein kleines Fort gebauet, welches von einer Höhe, die befestiget war, beschossen werden konnte; und weil die Verwahrung dieser beyden Posten, einer Besatzung von hundert und zwanzig Mann allzusehr zur Last gewesen wäre, so hatte der Hof befohlen, man sollte das unterste Fort niederreißen, so bald das oberste im Vertheidigungsstande seyn würde. Der Herr von Brüant wollte diesen Befehl vollziehen: der Mandarin aber setzete sich dawider, und der Curier, welchen ersterer nach Hofe abschickte, um sich bey dem Minister darüber zu beschweren, wurde unter Weges gefangen genommen: und da auch die Franzosen zu gleicher Zeit aus andern Nachrichten ersehen hatten, daß man schlimme Absichten wider sie hegete, so ließ der Herr von Brüant ein kleines englisches Schiff, das einer Privatperson gehörete, und eine Fregatte des Königes von Siam ausrüsten, und sie unter die Canonen des Forts legen. Um diese Zeit brachte man ihm den Brief, den Pitrachas dem Herrn Des Farges zu schreiben gezwungen hatte, um ihn dadurch aus dem Platze heraus zu bringen. Die außerordentliche Schreibart dieses Briefes aber, der auch überdieses nicht unterschrieben war, war hinlänglich, daß dieser geschickte Officier, dem darinnen enthaltenen Befehle nicht gehorchete.

Diese Weigerung war die Losung zum Kriege, der sich sogleich mit der Belagerung des Ortes anfieng. Die Feinde, die verschiedene Male waren zurück geschlagen worden, näherten sich nicht mehr, und richteten auf einer Pagode, die nahe bey dem Forte lag, eine Batterie auf, die sie auch anfangs mit ziemlich gutem Fortgange baueten. Nachdem aber die Franzosen eine andere gegen über aufgeführet hatten, so wurde der Belagerer ih-

D'Orleans. 1688.

re gar bald außer Stand gesetzet. Man schoß ihnen so gar ihren Canonier, der ein Portugiese war, todt; und brachte sie dermaßen in Unordnung, daß sie nicht mehr daran dachten, den Ort anders, als durch Hunger, einzunehmen. Es würde ihnen aber so bald nicht gelungen seyn; denn man hatte noch Lebensmittel, wenn der Brunnen in der Festung nicht auf einmal eingefallen wäre. Weil es also der Besatzung an Wasser fehlete, so faßte sie den Entschluß, sich heraus zu ziehen. Welches sie den 24sten des Brachmonates in so guter Ordnung that, daß die Siamer, in der Meynung, man wollte sie angreifen, eiligst die Flucht nahmen, und den Franzosen den Weg bis an das Meer frey ließen.

Man würde ganz geruhig haben zu Schiffe gehen können, wenn nicht im Herabsteigen ans Ufer einige Soldaten, die hinten marschiereten, wegen der Steilheit und Nässe des abhängigen Theils geglitschet, und auf die fördersten gefallen wären, und ihnen dadurch ein falsches Schrecken verursachet hätten, welches machte, daß sie ihre Glieder zerrissen und in Unordnung auf die Schiffe zu liefen. Da dieses die Siamer merkten, so kamen sie in großer Anzahl auf sie los, und tödteten ihnen einige Soldaten: andere ertrunken, und unter diesen ein Hauptmann, Namens Hiton, mit einem Theile seiner Compagnie.

Dü Brüant und seine Officiere, die unterdessen, daß sich ihre Leute einschiffeten, die Angriffe der Feinde tapfer ausgehalten hatten, setzeten sich zuletzt zu Schiffe; und nachdem sie einige Canonenschüsse, die man aus dem Fort, welches sie eben verlassen, ausgehalten hatten, so giengen sie, der siamschen Galeeren ungeachtet, unter Segel, welche aus dem Hafen ausliefen, ihnen zu folgen, sich aber nicht getraueten, ihnen nahe zu kommen.

Da die Franzosen und die Engländer in die beyden Schiffe unter einander gestiegen waren, so landete man an einer Insel, um sie von einander zu sondern, und jedem seinen Vorrath auszutheilen. Man beschloß jedoch, einander wechselsweise beyzustehen: da sich aber die Engländer zweyen siamschen Schiffen, auf die Versicherung, daß es nicht auf sie angesehen sey, freywillig ergeben hatten, so wurden sie in Ketten geleget. Die Fregatte entgieng bloß dieser Gefahr, um bey einem heftigen Sturme in eine größere zu fallen, welcher sie so gewaltig fortriß, daß dieses Schiff an einer benachbarten Insel gescheitert wäre, wenn sich der Wind nicht plötzlich gewendet hätte.

Auf diesen Zufall folgete auf den Küsten von Martaban ein anderer, wo der Pater d'Epagnac, ein Missionarius von den Jesuiten, und ein Officier, Namens Beauregard *t*), ans Land gestiegen waren, um in der ersten Stadt Lebensmittel zu suchen. Sie wurden anfänglich von den Einwohnern wohl aufgenommen, welche ihnen sagten, daß sie nach Syriam, zu dem Könige von Pegu, dem Martaban gehöret, gehen müßten, um das, was sie verlangten, zu erhalten; und sie setzeten hinzu, daß es ihnen dieser Prinz gern bewilligen würde; daß es aber unterdessen eine Gewohnheit des Landes wäre, daß die fremden Schiffe ihre Munition und Canonen ans Land setzten. Beauregard, der sich stellete, als wenn er diese Bedingung annehmen wollte, bath nur um die Erlaubniß, seinem Commendanten davon Nachricht zu geben; und da er sie erhalten hatte, so schrieb er ihm, ihm von den übeln Absichten dieser Völker zu melden. Mit

großer

t) Dieser Officier, der nach dem Ritter von Forbin Statthalter zu Bancok wurde, war nach Tenasserim geschicket worden.

großer Betrübniß sah sich der Herr von Brůant genöthiget, zwo Personen, die ihm so lieb waren, zu verlassen, um die Truppen des Königes zu retten. Er sah aus dem Hinterhalte, den man ihm bey dem Ausflusse des Stromes, auf welchen er sich begeben hatte, legete, daß er niemals würde herausgekommen seyn, wenn er sich länger da verweilet hätte. Man erfuhr nachgehends, daß der Jesuit und der Officier zu Sclaven gemacht worden.

Da die stürmische Jahreszeit herbey kam, so begab sich der Herr dů Brůant auf eine wüste Insel, worauf man weiter nichts, als Schildkröten und große Schlangen, zur Nahrung antraf. Der Mangel der Lebensmittel hatte seine Leute endlich aufs äußerste gebracht, als man gegen das Ende des Herbstmonates von weitem ein Schiff wahrnahm, welches an dieser Insel landete. Das Schrecken, welches es verursachete, machte gar bald der lebhaftesten Freude Platz, als der Ritter dů Halgoy solches zu besichtigen ausgegangen war, und erfahren hatte, daß es ein französisches Schiff, Namens **Unsere liebe Frau von Loretto**, wäre, und der ostindischen Compagnie gehörete. Man erhielt durch diesen Zufall eine große Hülfe; denn da der Herr dů Brůant glaubete, daß er dieses Schiff bey den gegenwärtigen Umständen, worinnen er sich befand, zum Dienste des Königes anhalten müßte, so theilete er den Vorrath mit ihnen; worauf sie mit einander den Weg nach Bengalen nahmen. Die Winde und Wellen waren ihnen nicht günstiger, als sie es bisher gewesen waren; und ihre Fahrt gieng so langsam, daß sie sich zum andern Male, nachdem sie alle ihre Lebensmittel verzehret hatten, auf dem Flusse Aracan, wo sie einzulaufen beschlossen, dem Willen der Indianer zu überlassen genöthiget sahen.

Das Andenken dessen, was dem Beauregard wiederfahren war, hinderte den Ritter dů Halgoy nicht, sich der Gefahr auszusetzen, um die andern zu retten und in die Hauptstadt des Landes zu gehen, um die nöthigen Sachen anzuhalten. Man ist nicht immer unglücklich. Der König von Aracan hatte einen Premierminister, Namens le Dů, der ein Franzose von Geburt war. Es war diesem Abentheurer ein Vergnügen, in einem so entfernten Lande, eine so sonderbare Gelegenheit zu finden, seinem Könige und seinem Vaterlande zu dienen, und er gab alles überflüßig und umsonst her, was die Schiffe und Menschen zu Fortsetzung ihrer Reise nöthig hatten.

Das Glück schien sich seit dieser glücklichen Begebenheit für unsere Reisenden geändert zu haben. Da ihnen das Meer und die Winde günstig geworden waren, so waren sie in den Fluß von Bengalen eingelaufen und glaubten, auf der Rhede von Balassor sicher zu seyn, als vierzehn englische Schiffe, die seit einiger Zeit auf die Einwohner des Landes kreuzeten, die Fregatte des Königs von Siam erkannten, und vorgaben, daß sie Recht hätten, sich dieser beyden Schiffe zu bemächtigen, weil sie mit diesem Prinzen im Kriege verwickelt wären. Der Herr dů Brůant mochte sich mit seinen guten Gründen vertheidigen, wie er wollte: der englische Befehlshaber hatte jederzeit in der Macht seines Geschwaders eine bessere. Man konnte ihm nichts als bloße Protestationen entgegen setzen. Also mußte man den Weg nach Pondichery durch Madras nehmen, wo man den 15ten Jenner 1689 ankam.

1689.

Da sich die Franzosen von Siam wieder beysammen befanden, so berathschlageten sie sich unter einander, was sie bey gegenwärtigen Umständen zu thun hätten. Man beschloß, saget der Pater d'Orleans, daß man sich in den Stand setzen wollte, von den

D'Orleans. 1689.

Siamern Rechenschaft zu fordern, und daß man unterdessen, den König von dem, was zu Siam vorgefallen wäre, benachrichtigen wollte. Dieserwegen, setzet er hinzu, haben sie sich, um den ersten von ihren Anschlägen auszuführen, der Insel Jonsalam, die zu diesem Königreiche gehöret, bemächtiget; und man schickete, um das andere auszuführen, zwey Schiffe ab, welche, da sie den Zustand Europens nicht wußten, und bey dem Vorgebirge der guten Hoffnung vorbey fuhren, überfallen, und nach Seeland nebst vielen Gefangenen geführet wurden, durch deren Briefe und Reisebeschreibungen man alle diese Umstände erfahren hat. Der Pater Tachard, der im Begriffe war, sich mit neuen Truppen, welche der König dem Könige von Siam schickete, wieder zu Schiffe zu setzen, änderte in seinen ersten Einrichtungen gar nichts. Dieser Pater und die drey siamschen Mandarinen, welche in Frankreich die Taufe erhalten haben, sind am Borde eines Geschwaders abgereiset, das im Anfange des Märzmonates dieses 1690sten Jahres unter Segel gegangen, und in einem solchen Zustande war, daß es auf dem Wege wenig zu befürchten hatte, und jederzeit in Ehren gehalten werden mußte.

De Challes 1690.

Letzte Nachricht von dem Schicksale der Franzosen zu Siam.

Einleitung. Ankunft des Herrn dû Quesne zu Pondichery. Was man von der Verfolgung zu Siam erfährt. Abfahrt des Geschwaders nach den Küsten von Siam. Die Gesandten von Siam bleiben zu Balassor. Zurückkunft nach Pondichery. Unterredung wegen der Jesuiten. Sie verstehen die Kenntniß der Welt und der Handlung wohl. Probe ihrer Politik in Ansehung der Siamer. Tod des Herrn Des Farges. Trauer der Söhne um ihren Vater. Ihr Ausgang zuletzt. Eroberung zweyer französischen Schiffe beym Vorgebirge.

Einleitung.

Das Geschwader, welches im Märzmonate 1690 unter der Anführung des Herrn dû Quesne unter Segel gieng, bestund aus sechs Schiffen, die alle halb zum Kriege und halb mit Waaren, auf Rechnung der königlichen ostindischen Compagnie, ausgerüstet waren. Man hat von diesem Unternehmen ein Tagebuch, u) welches für den Herrn von Seignelai, Staatssecretär der Marine, von einem Schiffsschreiber, Namens de Challes, gemacht zu seyn scheint, dessen aufrichtiger und redlicher Charakter ihm das Zutrauen dieses Ministers erworben hatte. Von diesem wollen wir hier Nachrichten entlehnen, welche sich bey dem vorigen Artikel nicht befinden, um die Neugierde des Lesers über das Schicksal der Franzosen in Siam vollends zu befriedigen.

Ankunft des Herrn dû Quesne zu Pondichery. Was man von der Verfolgung zu Siam erfährt.

Das Schiff l'Oriflame, auf welchem sich der Herr Des Farges befand, war bereits nach Europa abgesegelt, ohne etwas wider die Insel Jonsalam unternommen zu haben, als der Herr dû Quesne mit seinem Geschwader den 12ten August dieses Jahres zu Pondichery ankam. Man erfuhr daselbst die wahren Umstände von der Regierungsveränderung zu Siam ausführlich, wovon man nur noch verwirrte und unrichtige Begriffe hatte. Man hörete unter andern auch, daß die Christen daselbst noch beständig verfolget wurden, vornehmlich aber die Missionarien, die sich täglich den grausam-

sten

u) Unter dem Titel Tagebuch einer Reise nach Ostindien rc. ohne des Auters Namen, in drey Bänden, Rouen bey Machuel 1721.

sten Martern ausgesetzet sahen. „Die Jesuiten allein, saget der Verfasser, sind gescho„net worden; und ihre feine Politik ist ihnen so wohl gelungen, daß man ihnen, an statt „sie auf irgend eine Art zu quälen, noch Geld gegeben hat. Man saget hier, über die „verschiedene Art, womit ihnen begegnet worden, auf eine ziemlich lustige Art, daß der „neue König von Siam die Leute wenig kenne, wenn er die Mißionarien durch Martern „und die Jesuiten durch Geld los zu werden meyne; daß man sie vielmehr dadurch her„bey locken wolle, weil ein jeder das, was er suchet, findet. Dem sey aber, wie ihm „wolle, der ehrwürdige Pater Tachard will bey dem Pitrachas nicht um die Bestäti„gung des Charakters eines Gesandten anhalten, welchen ihm der verstorbene König gege„ben hatte; seine Reise nach Siam ist vorbey, und seine Gesandtschaft unvollkommen, „wenn sich die Sachen nicht ändern.„

De Challes. 1690.

Man hielt durchgängig dafür, daß das Geschwader, das nach Bengalen gegangen war, auch nach Mergui gehen würde. „Jedermann, setzet der Verfasser hinzu, wün„schet es, um sowohl die Franzosen zu rächen, als auch um ihre Ehre wieder herzustel„len, die Pagoden der Siamer zu plündern, und ihre Götzen in ihren natürlichen Zu„stand zu setzen. Man hat in Frankreich vorgegeben, daß diese Götzen von Golde wä„ren: es ist aber ein bloßes Blendwerk und eine schmeichelhafte Lüge. Sie sind nur da„mit überzogen, oder mit einer ungleichen Dicke bedeckt, wovon die stärksten unsere „dünnesten Münzen nicht übertrifft; und dieses ist immer noch viel. Wir wollen die „Götzen zum Teufel werfen, und ihnen ihre Kleider mit einer guten Art ausziehen. Ihre „Talapoinen oder Priester sind feige und weibische Leute, die uns nicht widerstehen kön„nen; und alle Siamer überhaupt sind weiter nichts, als schlechtes Lumpenzeug, die gar „keine Herzhaftigkeit besitzen. Ich kenne schon mehr als dreyßig Franzosen auf dem „Haillard, welche alle mit einander, eben so wie ich, mit ihnen im Handgemenge „seyn möchten.„

Abfahrt des Geschwaders nach den Küsten von Siam.

Sie betrogen sich jedoch alle. Das Geschwader nahm wirklich diesen Weg: dieses geschah aber bloß deswegen, um die Mandarinen wieder mit Ehren nach Hause zu bringen, aber nicht um den Siamern einiges Leid zu thun. Man wurde dem ungeachtet genöthiget, sie zu Balassor zu lassen; und der Verfasser, der beständig seine Erzählung angenehm zu machen suchet, setzet bey Gelegenheit des Unglücks, welches das Geschwader in dem Meerbusen von Bengalen zu ertragen hatte, hinzu: „Diese Götzen von Mer„gui sind sehr schwer auszukleiden! Sie werden gewiß ihren Superrock behalten. Es „scheint, als wenn sie der Teufel beschützete, und daß er nicht wollte, daß sie in unsere „Hände fallen sollten.„

Die Gesandten von Siam bleiben zu Balassor.

Da sie wieder nach Pondichery zurück kamen, nachdem sie zuvor einige Zeit an den Küsten von Bengalen gekreuzet hatten, so hatte der Verfasser daselbst mit dem Herrn Martin eine Unterredung, worinnen sich dieser General, da er unter andern auch von der Verfolgung von Siam mit ihm redete, in folgenden Worten ausdrückete: „Wenn „es wahr ist, saget er, daß die Jesuiten an den Martern der andern Christen gar keinen „Antheil gehabt haben, und niemand über die reichen Geschenke unwillig gewesen ist, „welche der unrechtmäßige Besitzer ihnen allen überhaupt, und einem jeden von ihnen „insbesondere, gemacht hat, so ist es eben so wahr, daß weder die Officiere, noch die fran„zösischen Soldaten, die sich in der äußersten Noth befanden, von diesen Vätern gar „keinen Beystand erhalten haben, ob sie ihn schon höchstnöthig hatten, da sie aus Man-

1691. Zurückkunft nach Pondichery. Unterredung wegen der Jesuiten.

„gel

De Challes 1691.

„gel der Hülfe, welche ihnen diese Väter zu erzeigen sich im Stande befanden, fast alle „todt waren. Es ist über dieses wahr, daß alle ihre Christen, keinen einzigen ausge- „nommen, die Religion verlassen haben, so bald die Verfolgung angegangen ist: wel- „ches ein Beweis ist, wie schlecht sie diese Väter unterwiesen hatten. Sie mögen mir „einen einzigen anführen, der darinnen ausgehalten habe? Sie mögen mir das beweisen, „worinnen alle Franzosen, die in Siam gewesen sind, überein kommen: so will ich gleich- „falls zugeben, daß alle Officiere, der Herr Des Farges, seine Kinder, und die andern, „die ihnen das Gegentheil in meiner Gegenwart und an meinem Tische behauptet haben, „Betrüger sind, und daß ich selbst einer bin, einmüthigen Zeugnissen zu glauben, die „ihren Hochmuth und ihre Kühnheit, ohne sie roth zu machen, beschämet haben; ob „man ihnen schon als Betrügern und Fantasten begegnete. Alle Franzosen, die auf „dem Schiffe l'Oriflame nach Frankreich zurück gekehret sind, haben mir das, was „ich eben gesaget habe, versichert; und daß allein die Siamer, welche die Missionarien „unterrichtet haben, das Christenthum heimlich erhalten, ohne mit den Götzen eine Ge- „meinschaft zu haben.

Diese Väter verstehen die Kenntniß der Welt und der Handlung wohl.

„Das, was die Jesuiten am besten verstehen, ist, meiner Meynung nach, die „Kenntniß der Welt, und der Handlung, welche sie beyde vollkommen inne haben. Sie „haben diese Sache gründlich untersuchet; sie haben die Quintessenz daraus gezogen, und „wissen sich selbige zu Nutze zu machen. Folgendes mag eine Probe davon seyn. Sie „haben die Mandarinen, die mit eurem Geschwader zurück gekommen sind, sehr lange „in Frankreich zurück behalten. Da sie sie nicht wieder nach Siam bringen konnten, so „halte ich dafür, daß sie selbige hieher zurück führen mußten. Ich würde sie wohl auf- „genommen haben, bis ich ein portugiesisches Schiff gefunden, welches sie wieder nach „Hause geführet hätte. Ich würde mir Freunde darunter gemacht, und mich mit ihnen „vielleicht in ein gutes Vernehmen gesetzet haben, um unsere Sachen in Siam wieder „herzustellen. Die Jesuiten aber, anstatt mich zu unterstützen, sind die ersten, die mei- „ne redlichen Gesinnungen hindern. Sie haben diese Mandarinen zu Balassor gelassen, „in der Hoffnung, daß sie ihnen, den Jesuiten insbesondere, Dienste thun würden, „wenn sie nach Siam werden gekommen seyn. Da ich ihre Politik an den Fingern her „zu sagen weiß, weil ich sie aufmerksam untersuchet habe, so sehet, was sie thun werden.

Probe ihrer Politik in Absicht auf die Siamer.

„Ihr Vortheil erfordert, die Holländer und Engländer zu schonen, weil sie mei- „stentheils auf ihren Schiffen fahren, deren sie sich auch bedienen, ihre Waaren aus „Asien nach Europa zu schicken. Dahero nehmen sie sich wohl in Acht, daß sie sich mit „ihnen

x) Ein solcher Mann, wie Martin, saget die Sachen nicht oben hin: es ist aber doch, wenn man die vorigen Reisebeschreibungen lieſt, ziemlich schwer zu begreifen, wie die Franzosen den Herrn Constance hätten retten können. Allein, der Ritter von Forbin, der die wenige Herzhaftigkeit der Siamer, saget er, kennete, war überzeugt, daß, wenn er sich, anstatt des Herrn Des Farges mit funfzig Mann von seiner Besatzung nach Louvo begeben hätte, er sich nur hätte zeigen dürfen, um alles dieses schlechte Volk zu zerstreuen, welches ihm seinen Anführer würde überlassen haben, ohne sich zu unterstehen, das geringste zu unternehmen. Dem sey aber wie ihm wolle, ist es denn wohl leichter zu begreifen, wie eine Hand voll Macassaren diesem tapfern Ritter so lange Zeit hat zu schaffen machen können?

y) Man verweist den Leser auf das Tagebuch des Verfassers selbst, im III Theile auf der 92 und folgenden Seiten, daselbst verschiedene andere außerordentlich wichtige Umstände zu lesen, die sich aber hierher nicht schicken würden, wo es bloß auf den Untergang

„ihnen nicht überwerfen: sie machen ihnen im Gegentheil ihre Aufwartung, und leisten „ihnen bey jeder Gelegenheit Dienste, vornehmlich aber wenn sie Vortheil davon haben. „Der Weg dieser Mandarinen hierher ihnen eine allzu günstige Gelegenheit dar, als daß sie „solche versäumen sollten. Sie haben sie zu Balassor den Holländern anvertrauet, ohne ihnen „zu sagen, wie sehr sich euer Geschwader bemühet hat, nach Mergui zu kommen, um sie „mit Ehren wieder nach Hause zu bringen: sie werden zu ihnen gesagt haben, daß sie sich „nicht einbilden dürften, auf den französischen Schiffen nach Siam zu kommen; hierzu „werden sie ferner gesetzet haben, daß sie die Holländer geschwinder und sicherer nach Hau„se bringen würden. Die Holländer werden es mit Vergnügen über sich nehmen, und „sie im Triumphe zurück führen. Die andern werden sagen, daß die Holländer vor den „französischen Schiffen aus Furcht geflohen wären. Dahero werden die Mandarinen „glauben, den Holländern für ihre Zurückkunft in ihr Vaterland, und den Jesuiten für „diesen guten Rath verbunden zu seyn. Beyde werden ihre lebhafte Erkenntlichkeit thei„len; und die einhälligen Reden der Mandarinen und ihrer Führer werden die Ehre der „Franzosen vollends zu Grunde richten, welche die Verlassung der Frau Constance und „ihres Sohnes, die schändliche und niederträchtige Uebergabe von Bancok, der gezwun„gene Auszug aus Mergui und aus dem Königreiche, nach dem traurigen Tode des Kö„niges von Siam, und des Herrn Constance, welchen zu retten, es bloß an den Fran„zosen gelegen hat x), schon entsetzlich verletzet haben.

De Challes. 1691.

„Die Missionarien, der Pater Tachard und die andern Jesuiten, bleiben hier: „was wollen sie da machen? Ich weiß beyder ihre Absichten gewiß nicht. Sie beobach„ten unter einander eine Höflichkeit und einen Scheinfrieden, daß man sie für die besten „Freunde von der Welt halten sollte, wenn man sie nicht kennete. Dem sey aber wie „ihm wolle, sie bleiben zu Pondichery: vielleicht werden sie da auf Mittel denken, wie „sie einander in Europa Verdruß verursachen wollen, woselbst ich von Herzen wünschete, „daß sie alle bleiben möchten y)„.

Tod des Hrn. Des Farges.

Wir wollen aber wieder zu den Franzosen von Siam zurückkehren, deren unglückliches Schicksal der Verfasser nicht wußte, da er von Pondichery nach Europa zurück reisete. Seine Ankunft zu Martinique verschaffte ihm Gelegenheit, solches zu erfahren.

„Der Herr Des Farges, saget er, ist dießseits des Vorgebirges der guten Hoffnung „gestorben; und es waren ungefähr zween Monate nach seinem Tode, als das Schiff „l'Oriflame zu Martinique ankam. Er hatte sich auf dieses Schiff, bey seinem Aus„zuge aus der französischen Festung Bancok, gesetzet, die er wider die ganze Macht des „Pitrachas

Untergang der Mission von Siam ankömmt, zu welcher, wie jedermann weiß, die Jesuiten nicht wenig beygetragen haben. Der P. Thomas, Superior der Missionarien der Kapuciner, saget es in seinem Vertheidigungsbriefe ausdrücklich ꝛc. Bey Gelegenheit des Pater Tachard setzet er hinzu, daß er Ludwig den XIV hätte ersuchen wollen, noch einmal Schiffe zu schicken, um diese zu Grunde gerichtete Mission mit Gewalt wieder herzustellen, Se. Majestät, die es sehr übel aufnahm, weil sie glaubete, daß sich seine Vorschläge gar nicht schickten, sagete zu diesem Pater: ihr seyd schon lange gereiset, ihr habet viel gearbeitet; ihr würdet wohl thun, wenn ihr ausruhetet. Der König ließ seinen Obern sagen, daß sie ihn entfernen sollten; und das Gerücht ist in der That beständig gegangen, daß er, zum größten Verdrusse der Kapuciner, die er niemals hat in Ruhe lassen können, zu Pondichery wie verwiesen wäre. Der Hof hat aber nachgehends dieser Sache abgeholfen.

De Challes. 1691.

„Pitrachas hätte vertheidigen können und sollen. Seine beyden Söhne, die so tapfer „waren, als es ihr Vater wenig war, begleiteten ihn. Vier Jesuiten hatte er nicht vergessen, noch auch die unsäglichen Reichthümer, die ihm der Herr Constance anvertrauet „hatte z); Reichthümer, welche sie und er zur Hälfte theilen wollten; Reichthümer, „welche die einzige Ursache des Verlustes von Siam, des Todes des Königs, des Herrn „Constance und vieler anderer sind; Reichthümer, welche verursachet haben, daß die „Prinzessinn von Siam ist verlassen worden, ob sie schon die einzige Tochter und Erbinn „des Königreichs war, welches sie, nebst ihrer Hand, dem jungen Marquis Des Farges „bestimmete; Reichthümer, welche die Ursache des Unterganges der Frau und des einzigen Sohnes des Herrn Constance sind, die dem Pitrachas mit der schändlichsten Niederträchtigkeit, die man jemals gesehen hat, übergeben wurden; und zwar bloß darum, „weil die Raubvögel, die den Raub theileten, ihn aus ihren Klauen hätten entwischen „lassen, wenn die Mutter oder der Sohn nach Frankreich gekommen wären; endlich, zum „größten Unglücke, Reichthümer, welche die Ursache der Verfolgung sind, welche die „Christen daselbst gelitten haben und noch leiden. Die eigenen Kinder des Herrn Des „Farges haben dieserwegen hier nicht an sich halten können; und hier ist es, was ich gewisses von dieser Sache erfahren habe.

Trauet der Söhne um ihren Vater.

„Sobald sie auf diese Insel gekommen waren, so war ihre erste Sorge, Bekanntschaft zu machen. Nichts war ihnen leichter. Da sie beyde einen Verstand hatten, der „eben so wohl gebildet war, als ihr Körper, beyde in der Blüthe ihres Alters waren, „und beyde das Geld haufenweise wegwarfen, so fanden sie, was sie suchten. Die zween „Monate ihres Aufenthaltes daselbst, waren eine beständige Reihe von Gastereyen, „Bällen und andern Belustigungen. Ich kenne vier Frauenzimmer, von denen sich die, „die am wenigsten schön, und die älteste war, ihre Gunst mit vier oder fünf hundert Pistolen von dem bescheidenen und großmüthigen Marquis und Ritter Des Farges hat bezahlen lassen. Eine unter den andern, die ich Fanchon nennen will, hat ihre Gunst „dem Ritter für tausend Pistolen verkauft, ohne für mehr als vier hundert Pistolen verschiedene Geschenke zu rechnen, die er ihr gemacht hat. Man glaubet für gewiß, daß „jeder mehr als funfzig tausend Thaler zu seinem bloßen Vergnügen verthan habe; und „als ihnen der Herr Intendant, in Gegenwart des Herrn Cl., der einer von den Hauptleuten der Colonie war, bey Tische sagte, daß es ihnen gar nicht anständig wäre, so „gleich nach ihres Vaters Tode, so viel auf ihr Vergnügen zu wenden; worauf ihm die „beyden

z) Da diese That, wenn man sie glauben soll, Beweise braucht, so haben wir bis hieher einen sehr seltsamen Artikel gesparet, der sie zum wenigsten einiger Maßen wahrscheinlich machen kann. Da der Ritter von Forbin im 1693sten Jahre in Cephalonien war, wo der Herr Constance gebohren worden, so war er so neugierig, und erkundigte sich nach dessen Verwandten. „Ich hatte schon lange, saget er, alles, was er mich in „Siam hatte leiden lassen, vergessen, und sein „Unglück hatte dermaßen meine erste Freundschaft „gegen ihn wieder rege gemacht, daß ich nach seinem Tode, der mir in der That nahe gieng, nichts „mehr wünschete, als seiner Familie Gefälligkeiten zu erzeigen. Man sagte mir, daß er in dem „Dorfe la Custode noch einen Bruder hätte. „Man sehe oben auf der 131 Seite und im X „Theile a. d. 137 Seite. Ich ließ ihn sogleich suchen; „und nachdem ich ihn hoflich aufgenommen hatte, „so sagete ich ihm, daß zu Paris sehr ansehnliche „Summen wären, die der Herr Constance durch „den Pater Tachard, bey der Rückkehr von seiner ersten Reise, dahin geschicket hätte. Ich „wußte dieses sehr gut, weil mirs Herr Constance „selbst vertrauet hatte: welches das, was ich anderswo gesaget habe, beweist, daß nämlich die- „ser

„beyden Brüder, als wenn sie sich mit einander beredet hätten, einmüthig antworteten, „daß sie sich über den Tod eines Mannes nicht genug freuen könnten, der dem Aeltern „die Krone von Siam, und dem Jüngern das Feldmarschallamt entzogen hätte *a*), und „daß ihn die ganze Gnade des Königs in Frankreich nicht hätte von dem Stricke retten „können, wenn seine Niederträchtigkeiten daselbst bekannt geworden wären. Der Herr „Cle, als ein Augenzeuge, de visu et auditu, hat mir dieses selbst erzählet. Herr Jou„bert, Oberbefehlshaber über den Proviant in dem Forte St. Peter, hat mirs bestätiget; „und Fanchon hat mich auch versichert, daß es ihr der Ritter verschiedene mal wieder„holet habe. Eine schöne Grabschrift, die von Kindern, zum Lobe ihres Vaters ge„macht worden.

De Challes. 1691.

„Um ihren Ausgang vollends zu endigen, giengen sie gegen das Ende des vergan„genen Monats März, in der Absicht, nach Frankreich zurück zu kehren, wieder zu Schif„fe. Die Oriflame wurde, da sie über die Inseln heraus kam, von einem englischen „Schiffe angegriffen. Weder der Herr de l'Estrille, noch die Herren des Farges, wa„ren Leute, die sich ergeben oder weichen wollten. Die Schiffe enterten; und beyde gien„gen zu Grunde. Dieses hat man von Caraiben, die dem Gefechte von der Insel St. Alu„cie zugesehen haben. Dem sey aber wie ihm wolle, man hat nachgehends weiter nicht „von ihnen reden hören; und ich zweifele sehr, daß man in Frankreich Nachrichten aus „Siam mit diesem Schiffe erhalten habe, mit welchem die Jesuiten, ihre Reichthümer „und ihre Schriften untergegangen sind. Male parta, male dilabuntur„.

Ihr Ausgang zuletzt.

Vermuthlich ist die Reisebeschreibung des Herrn Des Farges mit den beyden Schiffen, die bey dem Vorgebirge der guten Hoffnung aufgebracht worden, nach Holland gekommen *b*). Diese Schiffe hießen la Maligne und le Coche. Der Herr d'Armagnan, der das letztere führete, hatte zu seinem Unglücke vier Jesuiten, die Mathematici waren, am Borde, denen die Lust ankam, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung Untersuchungen anzustellen. Der Hauptmann wollte seine Reise fortsetzen, weil er nicht wußte, ob man mit den Holländern Krieg oder Frieden hatte: er begieng aber doch die Schwachheit, daß er den Bitten und Drohungen dieser Väter Gehör gab. Da er sah, daß er gefangen war, so lief er, mit der Pistole in der Hand, in die Constablerkammer, und wollte das Pulver anzünden. Ein Canonier aber, der es merkete, gab ihm von hinten zu mit der Hellebarde einen Stich, der ihm das Herz durchbohrete. Die Pistole gieng los, aber das Feuer zündete nicht; und die Holländer, die zugleich hinein kamen, bemächtigten sich des Schif-

Eroberung zweyer französischen Schiffe beym Vorgebirge.

„ser Minister, bey der Niederlassung, welche er „den Franzosen zu Bancok errichtete, keine ande„re Absicht gehabt habe, als sich des Schutzes „von Frankreich zu versichern, wohin er sich gar „zu begeben gedachte, wenn der Zustand seiner „Sachen sich ändern sollte. Sein Bruder, der „durch das, was ich ihm gesaget hatte, überfüh„ret war, entschloß sich, in meinem Schiffe mit „nach Frankreich zu gehen, wo ich ihm alle mög„liche Freundschaft erwies. Er zog in Paris sehr „wichtige Summen Geldes; er reisete aber wieder „in sein Vaterland ab, ohne sich nur bey mir zu „bedanken, und so gar ohne mich zu besuchen, gleich „als wenn es beschlossen worden wäre, daß ich nie„mals nichts als Undank von dieser Familie erhalten „sollte.„ Memoir. du Comte de Forbin, T. I. p. 354.

a) Dieses ist ohne Zweifel eine bloße Pralerey von diesen jungen unbesonnenen Leuten.

b) Da sie in Holland ans Licht trat, so hatte man zum wenigsten von Seiten der Franzosen noch keine gesehen. Der Herausgeber saget nicht, wie ihm dieses Manuscript in die Hände gekommen: er ist aber, wie er saget, überzeugt, daß die scharfsinnigen Leser keine Mühe haben werden, die Originalzüge, die in dem ganzen Werke angebracht sind, zu erkennen.

Königreiche Laos und Camboja. 1691.

Schiffes, dessen Ladung auf zwey oder drey Millionen geschätzet wurde. Alles, was die Befehlshaber thun konnten, war dieses, daß sie um die Auslieferung dieses Bösewichts, der seinen Hauptmann auf eine so niederträchtige Weise getödtet hatte, anhielten. Die Holländer lieferten ihnen selbigen ohne Schwierigkeiten aus, und er wurde gehenket. Die Officiere wurden sehr gut gehalten, die Jesuiten aber noch besser; weil der Statthalter des Vorgebirges einsah, was man ihnen für zwo so reiche Prisen für Verpflichtung schuldig wäre. De Challes hatte diese besondern Umstände von dem Waffenschmidte seines Schiffs erfahren, der auf dem Coche gewesen war, wo der tapfere d'Armagnan auf eine so schändliche Art sein Leben verlor, welches er dem Ruhme aufopfern wollte.

Königreiche Laos und Camboja.

Zu der 320 Seite.

Der Fluß Mecon wässert diese beyden Staaten. Holländ. Gesandtschaft an den König von Laos. Merkwürdige Oerter darinnen. Ceremonie bey dem Empfange der Gesandten. Erscheinung des Königes und seines Gefolges. Gehör der Holländer. Lage des Landes Laos in Ansehung seiner Nachbarn. Was es hervorbringt. Einkünfte des Königes. Regierung des Landes. Lage des Königreiches Camboja Hauptstadt darinnen. Einwohner. Obrigkeitliche Personen. Priester und Religion dieser Völker. Vorstellung, die man einem Missionar davon machet. Königreich Chiampa.

Der Fluß Mecon wässert diese beyden Staaten.

Diese beyden Königreiche, wovon die siamischen Staaten gegen Norden und Osten begränzet sind, liegen an einerley Flusse, welcher aus den Gebirgen von Pegu kömmt, durch eine Strecke Landes von ungefähr dreyhundert Seemeilen geht, und sich durch zwo Mündungen gegen Osten von dem siamischen Meerbusen in die See stürzet. Dieser Fluß führet den Namen Menon oder vielmehr Mecon. Man nennet ihn auch zuweilen schlechtweg den Fluß Laos oder Camboja.

Holländische Gesandtschaft an den König von Laos.

Man hat die wenige Kenntniß, die man von dem Innern dieser Länder hat, den Holländern zu danken, welche im 164? Jahre von Camboja bis nach Winkjan, der Hauptstadt des Landes Laos, wo der König seinen Sitz hat c), den Mecon hinauf fuhren. Dieß war eine Gesandtschaft, welche der Statthalter zu Batavia an diesen Herrn mit Briefen und Geschenken schickete. Die Holländer, welche sich zu Camboja in kleine Piroguen eingeschiffet hatten, brachten eilf Wochen auf dieser Reise zu. An einigen Orten fanden sie den Fluß sehr breit, an andern sehr schmal und voller Klippen. Damit sie gräuliche Wasserfälle vermieden, die sich ihrer Fahrt widersetzeten, so waren sie oftmals genöthiget, ihre Güter auszuladen, und sie ein Stück Weges auf ihren Schultern zu tragen.

Merkwürdige Oerter darinnen.

Der Fluß ließ sie hin und wieder Flecken und Dörfer sehen, die nach Art des Landes ziemlich wohl gebauet waren. Die merkwürdigsten Oerter sind Loum, Hokeok, Looim, Simpou, Sombok, Sombabour, Baatsiong, eine kleine Stadt zwey und zwan=

c) Diese Stadt wird auf zwey hundert und funfzig Meilen bezeichnet, wenn man den Fluß hinauffährt. Andere nennen die Hauptstadt Langione, oder Lantchang.

zwanzig Tagereisen über Camboja, vordem der Sitz seiner Könige; Namnoy, woselbst man viel Gold findet, einige Tagereisen von den Gränzen von Laos; Bassok, Oemum, Naewem, Sansana, Beemnoak, Saymoun, Tapaxom, und Lochan, eine kleine Stadt unter der Bothmäßigkeit des Königes von Camboja, welcher daselbst einen Unterkönig hält; Huysoun, ein wegen der Schönheit und Menge seiner seidenen Zeuge berühmter Flecken, Mannhok, eine Stadt, die ziemlich großen Handel treibt, wohin die Einwohner in Laos alle ihre Waaren bringen, und viele andere nicht so beträchtliche Oerter mehr. Man trifft auch sehr hohe Gebirge und einige von dem Flusse gemachte Inseln an d).

Königreiche Laos und Camboja. 1691.

Als der Gesandte, Namens Gerhard van Wusthof in der Gegend der Hauptstadt angelanget war: so kamen einige Beamten zu ihm, und verlangeten eine besondere Mittheilung seiner Schreiben, ehe es ihm erlaubet wurde, solche zu übergeben. Nachdem diese Schreiben untersucht und gut befunden worden: so wurden drey große Piroguen, deren jede mit vierzig Ruderern besetzet war, abgeschicket, um den Gesandten und sein Gefolge einzunehmen. Man legete die Schreiben in die vornehmste Pirogue auf ein goldenes Gefäß, welches unter einem prächtigen Himmel stund. Die Holländer setzeten sich dahinter. Es war einem Tevinia, oder besondern Unterkönige, aufgetragen, sie nach der Wohnung zu führen, welche der König für sie hatte zu Rechte machen lassen. Sie wurden daselbst von einem andern Levinia im Namen des Königes bewillkommet, der ihnen Erfrischungen und einige Geschenke anbiethen ließ. Man säumete nicht, den Tag zum Gehöre anzusetzen, wozu der Gesandte mit vielem Prunke geführet wurde. Ein Elephant trug den Brief des Generalgouverneurs auf einem Dulang oder goldenen Becken. Fünf andere Elephanten waren für den Gesandten und seine Leute. Man gieng vor dem Pallaste des Königes mitten durch eine doppelte Reihe Soldaten, ungefähr funfzigtausend e) an der Zahl, vorbey, und kam endlich nach einem von den Thoren der Stadt, deren Mauern von rothen Steinen ziemlich hoch, und mit einem breiten Graben ohne Wasser, aber ganz voller Gesträuche, umgeben waren. Nachdem sie noch eine Viertheilmeile so fortgezogen, so stiegen die Holländer von ihren Elephanten, und traten so lange in die Gezelte, die man für sie aufgeschlagen hatte, bis des Königes Befehl ankam. Die Ebene war voller Befehlshaber und Soldaten, welche auf Elephanten oder Pferden ritten, und auch alle unter Zelten lagen.

Ceremoniel bey dem Empfange des Gesandten.

Nach Verlaufe einer Stunde erschien der König auf einem Elephanten, und kam aus der Stadt mit einer Wache von dreyhundert Soldaten, deren einige mit Musketen, andere mit Piken bewaffnet waren. Hinter ihnen kam ein Zug von vielen Elephanten, auf denen allen gewaffnete Officiere saßen, und ihnen folgete eine Bande Musikanten, und einige hundert Soldaten. Der König, welchen die Holländer begrüßeten, da er vor ihren Gezelten vorbey zog, schien ihnen nur zwey und zwanzig bis drey und zwanzig Jahre alt zu seyn. Kurz darauf zogen auch seine Weiber auf sechzehn Elephanten vorbey. So bald die beyden Züge außer dem Gesichte des Lagers waren, so gieng ein jeder wieder in sein Gezelt, wohin der König den Holländern Essen bringen ließ.

Erscheinung des Königes u. sein Gefolge.

d) Man nennet sie die Inseln Sachsenham oder Saxenham.

e) Dieß ist vermuthlich ein Fehler im Originale für fünf tausend.

Königreiche Laos und Camboja. 1691.

Gehör der Holländer.

Um vier Uhr nach Mittage wurde der Gesandte zum Gehöre eingeladen, und queer über einen großen Platz in einen viereckigen Raum geführet, der von Mauern mit vielen Schießlöchern umgeben war. In der Mitte sah man eine große Spitzsäule, welche oben mit Goldbleche, ungefähr tausend Pfund schwer, bedecket war. Dieses Denkmaal wurde als eine Gottheit angesehen, und alle Laosen kamen, ihm ihre Anbethung zu erweisen. Die Geschenke der Holländer wurden gebracht, und vierzehen bis funfzehn Schritte von dem Fürsten unter freyen Himmel hingestellet. Man führete darauf den Gesandten in einen großen Tempel, wo sich der König mit allen seinen Großen befand. Daselbst erwies er ihm die gewöhnliche Ehrenbezeugung, indem er eine Wachskerze in jeder Hand hielt, und dreymal mit seiner Stirne die Erde berührete. Nach den gewöhnlichen Complimenten bey dergleichen Gelegenheit, schenkete ihm der König ein goldenes Becken und einige Kleider. Die von seinem Gefolge wurden nicht vergessen. Man stellete auch für sie ein Lustgefecht und eine Art von Balle an, welcher durch ein sehr schönes Feuerwerk geendiget wurde. Sie brachten diese Nacht außerhalb der Stadt zu, so wie der König, welches ohne Beyspiel war; und den Morgen führete man sie mit vier Elephanten wieder in ihre Wohnung. Von diesem Tage an wurde der Gesandte noch vielmals am Hofe bewirthet, und man bemühete sich, ihm alle nur ersinnliche Zeitvertreibe zu verschaffen. Nachdem er sich hier zween Monate lang aufgehalten, so gieng er sehr vergnügt über den Erfolg seiner Gesandtschaft ab, um wieder nach Cambodia zurück zu kehren, woselbst er nur erst nach Verlaufe von funfzehn Wochen ankam.

Lage des Landes Laos, in Ansehung seiner Nachbarn.

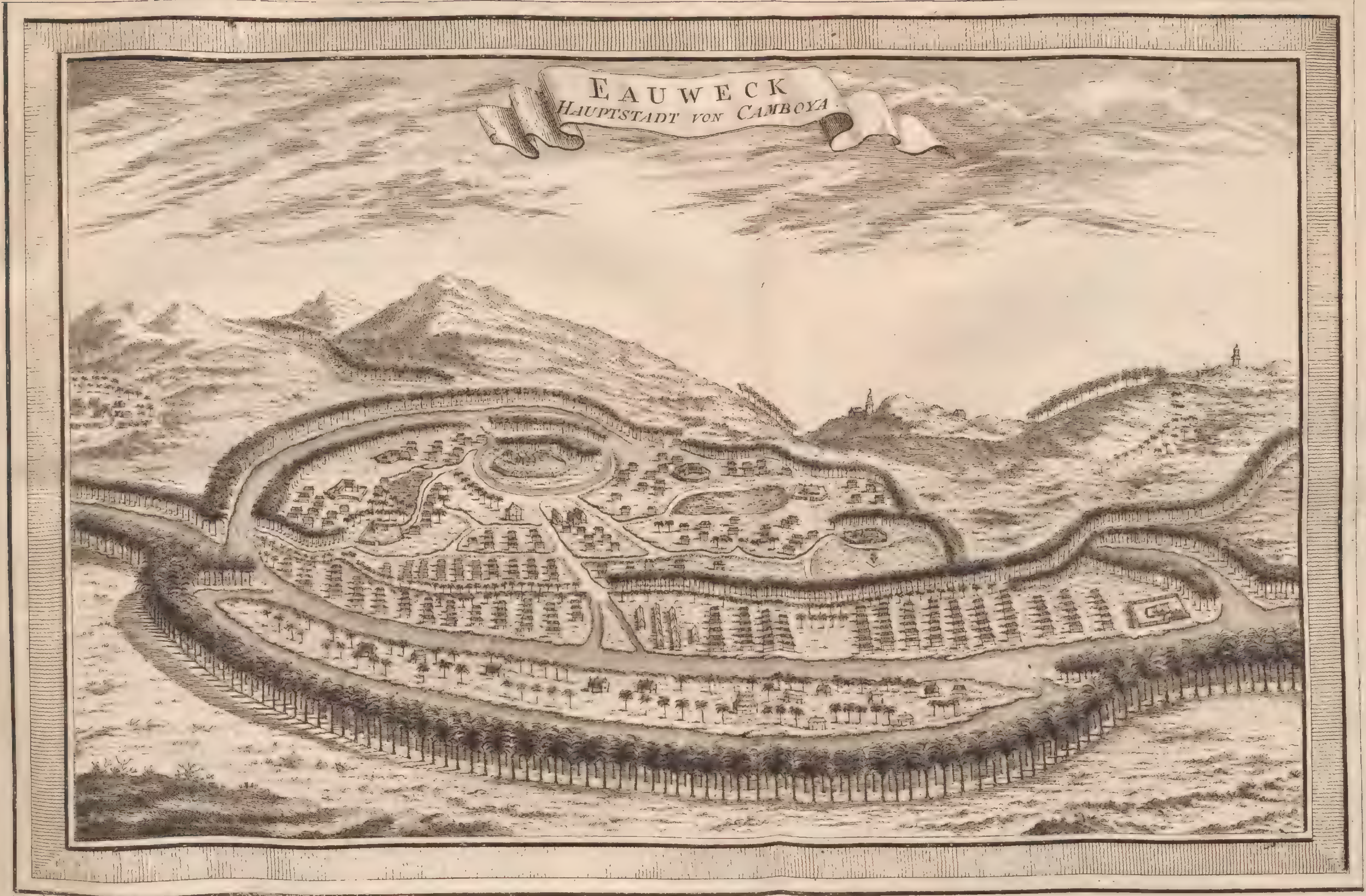
Sein Handel.

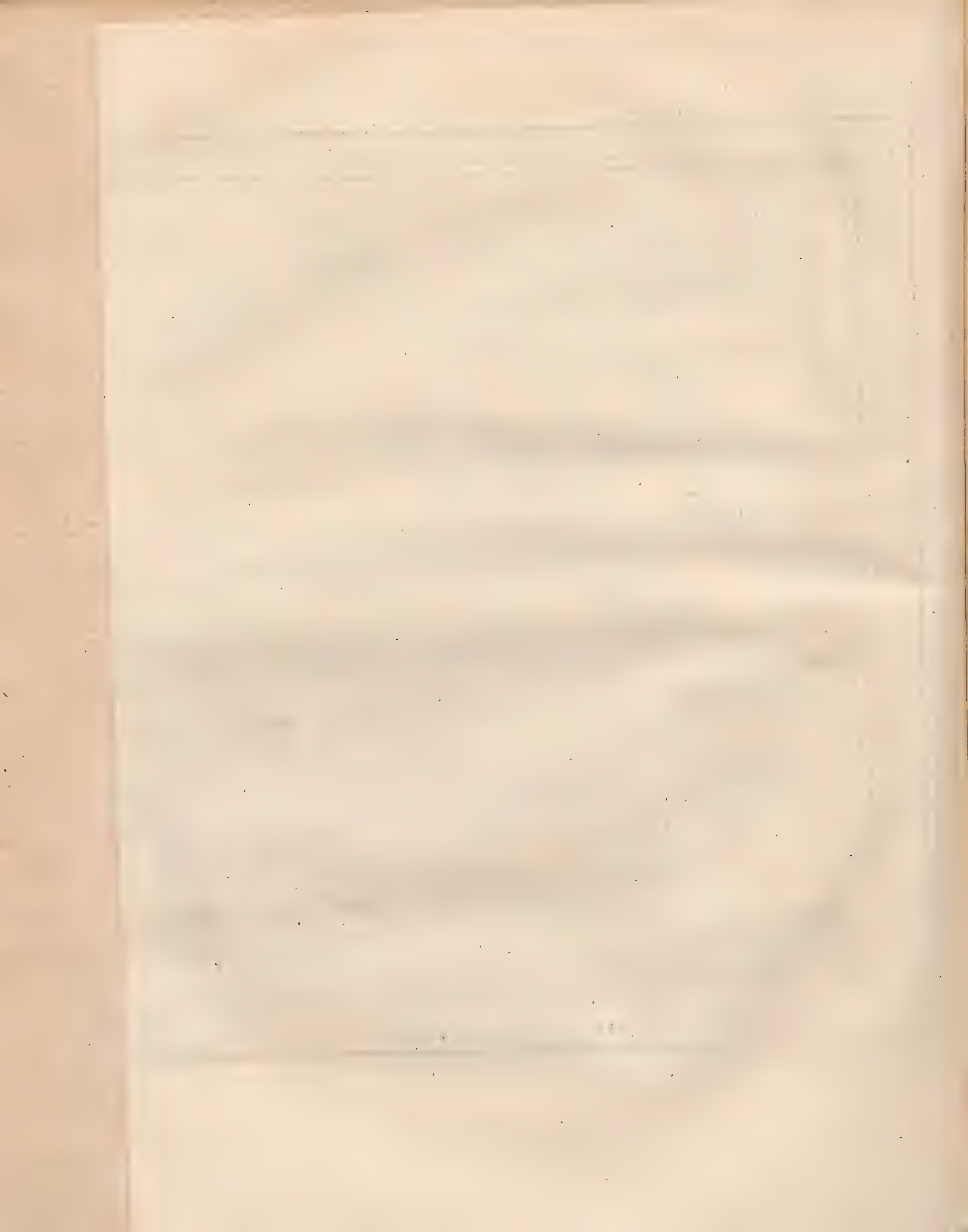
Das Land Laos liegt mitten zwischen sieben Königreichen, nämlich China, Tonquin, Quinam, Pegu, Siam, Chiampa und Camboja. Seine größte Strecke ist zwischen China und Pegu. Der König von Laos lebete mit seinen meisten Nachbarn in übelm Vernehmen. Er hatte sich geweigert, des Königes von Tonquin Briefe anzunehmen, und der von Camboya hatte ihm seine wieder zurück geschicket. Die Peguaner führeten beständig Krieg mit ihm: der Handel aber zwischen seinen Staaten und Siam und China war ziemlich gut errichtet, wiewohl die Gemeinschaft wegen der Gebirge zwischen ihnen, worüber man nicht ohne Gefahr vor den wilden Thieren geht, nicht gar zu günstig dazu ist. Diese Reisen dauren über dieses sehr lange. Die Siamer brauchen oft vier oder fünf Monate, her zu kommen, und drey, um wieder zurück zu kehren. Sie haben kleine mit Büffeln bespannete Karren, deren sie sich zur Fortbringung ihrer Waaren bedienen, welche meistens aus allerhand gestreifeten Zeugen bestehen, die sie gegen Gold umsetzen. Man sieht zuweilen bis auf hundert von diesen Karren zusammen, als eine Art von Caravane, ankommen. Die Chinesen kommen alle zwey Jahr einmal nach Meunswa, einem berühmten Orte an den Gränzen von Pegu, wo sie den Fluß in Piroguen hinabfahren, und auch schöne seidene Zeuge bringen.

Was es hervorbringt.

Dieses Königreich bringt eine große Menge Benzoin, dessen Art viel vollkommener ist, als an allen andern morgenländischen Orten. Man findet daselbst auch viel Gold, Muscus, Gummilak, Rhinoceroshörner, Elephantenzähne, Hirschhäute, andere Thierhäute und Seide. Die Waaren, welche in dem Lande am besten abgesetzet werden, sind allerhand gestreifete und seidene Zeuge, chinesische Corallen, Eisen, und vornehmlich Salz, welches mit Golde aufgewogen wird. Die Lebensmittel sind hier im Ueberflusse und wohlfeil.

Die


EAUWECK
HAUPTSTADT VON CAMBOYA



Königreiche Laos und Camboja. 1691.

Einkünfte des Königes.

Die Einkünfte des Königes bestehen größtentheils im Golde, Gummilacke, Benzoin, Elephantenzähnen u. s. w. Hundert Familien sind geschätzet, daß sie zusammen ihm jährlich ein Viertheil Pfund Gold liefern müssen, welches in Ansehung der Menge Einwohner einen sehr ansehnlichen Gegenstand ausmachet. Die Unterhaltung der Pagoden aber machet einen andern Gegenstand aus, der fast alles wieder hinnimmt.

Regierung des Landes.

Der König ist unabhängig, und hat kein anderes Gesetz, als seinen Willen, welchem seine Unterthanen ruhig folgen. Es giebt nur drey Bedienungen oder Hauptämter in dem Königreiche, dessen Regierung unter diejenigen vertheilet ist, die mit solchen bekleidet sind, unter dem Titel Tevinia. Des allgemeinen Unterköniges seine ist die erste. Bey dem Tode des Königes regieret er alles als Oberherr so lange, bis der Nachfolger ernennt worden; und wenn sich kein rechtmäßiger Erbe findet, so ist er der erste, welcher nach der Krone streben kann, weil die Gewohnheit in Laos den Kindern von den Kebsweibern kein Recht zugesteht. Dieser Beamte war Statthalter zu Winkjan und über die Provinz, welche den Benzoin hervor bringt. Der zweyte hatte die Regierung über die Provinz Namnoy, welche wegen ihrer Goldbergwerke die reichste in dem Königreiche ist. Seine Macht war des ersten seiner fast gleich, das Ansehen des dritten aber mehr eingeschränket. Diese drey Unterkönige regiereten das Land mit vieler Ordnung und Weisheit. Sie begnügeten sich, dem Könige alle zween oder drey Monate einen allgemeinen Bericht von demjenigen abzustatten, was in ihrer Abtheilung vorgegangen war. Der P. Marini, welcher das Königreich Laos in sieben Provinzen abtheilet, giebt ihm auch eben so viel Unterkönige, welche, ein jeder in seiner ihm anvertraueten Statthalterschaft, gleiche Macht haben. Diese Provinzen haben ihre besondere Miliz, welche von denen Einkünften unterhalten wird, die man ihr so wohl zu Friedens- als Kriegeszeiten anweist *f*). Nach dem Berichte der Holländer kann der König von Laos im Falle der Noth ein Heer von achtzig tausend Mann ins Feld stellen.

Lage des Königreiches Camboja.

Camboja oder Camboye, welches einige auch Cembodia, Camboje, Camboge *g*) nennen, wird gegen Norden von dem Königreiche Laos, gegen Osten von den Königreichen Cochinchina und Chiampa, gegen Mittag und Abend von dem Meere in den Staaten des Königes von Siam begränzet. Es bildet gleichsam ein großes Thal zwischen zwoen Reihen von Gebirgen, die sich von Nordwest gegen Südost erstrecken, und es von den Königreichen Siam und Cochinchina absondern.

Dessen Hauptstadt.

Lauweck, die Hauptstadt des ganzen Königreiches, wovon sie auch den Namen führet, ist die einzige Stadt, die einige Aufmerksamkeit verdienet. Ihre Lage an dem Flusse Mecon, sechzig Seemeilen von dessen Mündung, ist die allerangenehmste. Man kann aus dem prächtigen Grundrisse davon urtheilen, den wir davon geben. Der König hat daselbst seinen Sitz in einem sehr schlechten Pallaste, der mit einem Pfahlwerke, in Gestalt einer Verzäunung, sechs Fuß hoch umgeben ist. Er wird aber von einer großen Anzahl chinesischer Canonen und von vier und zwanzig Stücken Geschütz vertheidiget, die von dem Schiffbruche zweyer holländischer Schiffe an den Küsten dieses Königreiches gerettet wurden. In dem Bezirke dieses Pfahlwerkes sind die Ställe für die Elephanten,

f) La Martiniere neue Nachricht von dem Königreiche Laos.

g) Diese verschiedenen Namen kommen von der Schwierigkeit, welche die Europäer haben, ihre Rechtschreibung nach der siamischen Aussprache einzurichten.

Königreiche Laos und Camboja. 1691.

ten, deren jeder seinen eigenen hat. Das Innere des Pallastes, ob er gleich nur von Holze gebauet ist, schimmert von Golde und Silber, und alles ist ungemein sauber und nett. Die zweyte Zierde der Stadt ist ein Tempel von einer besondern Bauart, und dessen Kunst und Schönheit man sehr lobet. Er wird von hölzernen schwarz überfirnißten Pfeilern mit vergoldetem Laubwerke und halberhabener Arbeit gestützet. Das Pflaster selbst darinnen ist kostbar, und man erhält es durch kostbare Tapeten und Matten. Alle Häuser stoßen zusammen und stehen längst an einem Damme.

Einwohner.

Die Stadt wird außer den Landeseingebornen von Japonern, Portugiesen, Cochinchinern und Malayen bewohnet, wovon sich einige daselbst gesetzet haben, andere aber nur die Zeit über da bleiben, die sie zu ihrer Handlung nothwendig brauchen. Die Holländer haben zu verschiedenen Zeiten daselbst ein Comptor gehabt: die Verräthereyen aber, denen sie sich von Seiten dieser Völker ausgesetzet gesehen, haben gemacht, daß sie solches nachher verlassen. Ueberdieses kann man die meisten Waaren, die man aus Camboja und Laos holet, in den benachbarten Staaten finden, wo sie auch noch Comptore haben, vornehmlich zu Siam, welchem das erste von diesen Königreichen heute zu Tage zinsbar ist. Das Land ist fruchtbar, aber schlecht bevölkert und voller Wasser, Gebirge und Wälder. Man kennet dessen Strecke nicht; und es hat mit dem Königreiche Laos fast einerley Eigenschaften.

Bürgerliche Bediente.

Die Regierung der Plätze, Städte und Flecken wird den vornehmsten Bedienten des Königreiches gegeben, welche man Okneas oder Okinas nennet, und die zu gleicher Zeit den Rath des Fürsten ausmachen. Vor ihnen werden die Streitsachen geführet, wovon sie dem Könige Bericht erstatten; und was er entscheidet, wird vollzogen, ohne daß eine von den Parteyen sich untersteht, sich darüber zu beklagen. Man erkennet die Okneas an der goldenen Betelschachtel, die sie vor sich hertragen lassen, oder in ihren Händen haben. Die andern vornehmen Personen, oder die untern Bedienten, können nur silberne haben. Diese sind die Tommae oder Tonimen. Sie stehen hinter den Räthen, die bey Ceremonien in einem halben Kreise um den König herum sitzen. Der vornehmste Oknea hat den Vortrag bey dem Fürsten: er nimmt sich aber wohl in Acht, daß er ihm nichts sage, was ihm misfallen könne.

Priester, und Religion dieser Völker.

Die Priester haben den ersten Rang in dem Staate, und werden vor die Okneae gestellet, dicht neben der Person des Königes, mit dem sie sich sehr vertraut unterreden. Sie scheeren sich den Bart, den Kopf und die Augenbraunen, wie die Talapoinen der Siamer. Diese Priester sind auch in großer Anzahl in Camboja und Laos. Ihre Macht erstrecket sich bis auf bürgerliche Sachen. Sie haben ein besonderes Oberhaupt, welches den Titel Raja Pourson, oder König der Priester, führet. Dieses Oberhaupt hat seinen Sitz zu Sombapur auf den Gränzen der beyden Königreiche. Er hat einen Teri-

h) Reisen der Holländer, am angef. Orte, und Valentyn II Band III Th. a. d. 55 u. vorherg. S.

i) A. d. 74 u. ff. S. wie auch 434 u. ff. S. nach unserer Uebersetz.

k) Ebendas. a. d. 90. u. ff. S.

l) Am angef. Orte, a. d. 63 u. ff. S.

m) Daselbst, a. d. 118. u. ff. S.



Erster Band der Supplemente N.º 10.

T. XVIII. 3



Tevinia und einige untere Bedienten unter seiner Bothmäßigkeit, mit denen er alle besondere Händel in seinem Gebiethe schlichtet. Alle Fahrzeuge, die nach Sombrapur kommen, sind gehalten, ihm ein Verzeichniß von ihrer Ladung zu geben, welches sie stets mit einigen Geschenken begleiten. Man sieht in dem Lande, vornehmlich bey den Laos, eine große Anzahl Pagoden und Pyramiden, deren einige von Holze, andere von Steinen gebauet, alle aber inwendig schön vergoldet sind, so wie auch ihre Götzenbilder. Die Laosen sagen, ihr Gott sey mächtiger, als ihrer Nachbarn ihrer. Sie verehren ihre Priester wie Halbgötter, und schaffen ihnen ihren Unterhalt reichlich. Man prediget ihnen auch keine andere Pflicht, als daß sie diese Götzen anbethen und ihnen reichliche Opfer bringen sollen, damit sie sich solche desto günstiger machen. Diese Priester können ein jeder eine einzige Frau haben, welches denen in Camboja nicht erlaubet ist *h*).

Königreiche Laos und Camboja. 1688.

Der P. Marini, den man schon angeführet hat, redet von den Talapoinen in Laos mit diesen Worten: „Man muß sie, saget er, als den Auswurf und Abschaum des „Volkes ansehen. Sie sind faul, und Feinde der Arbeit. Ihre Klöster sind eben so „viele Collegia und Versammlungen von lasterhaften Menschen, welche der Stolz be„herrschet und verblendet, so bald sie in diese Gemeinschaft genommen worden, die nach „ihrer Meynung, die oberste im Staate ist. Nichts ist unvernünftiger, als die Träu„mereyen, welche sie dem Volke beygebracht haben, und die sie für Gründe ihrer Religion „ausgeben. Da ist ein Büffel, welchen die Natur mit allen nur ersinnlichen Mängeln „gebildet hat; der bringt eine Citrone voller weißen und schwarzen Menschen hervor. „Da sind vier Götter, welche die Welt achtzehntausend Jahre vor ihrer Erneuerung re„gieret haben, welche sich darauf in eine sehr breite und sehr geräumige Säule begeben, „die gegen Norden aufgerichtet worden u. s. w. Dergleichen Hirngespinste nebst den ver„derbten Sitten würden nur fähig seyn, das Volk eben so lasterhaft zu machen, als sei„ne Priester, wenn die Strenge der Gesetze nicht der Frechheit einen Zaum anlegete„.

Vorstellung, die ein Missionar davon machet.

Gegen Südost von dem Königreiche Camboja findet man noch das Königreich Chiampa. Es ist aber so klein, daß es keine besondere Aufmerksamkeit der Reisenden verdienet hat. Es wird gegen Norden von den Wüsten in Cochinchina, einem andern Königreiche begränzet, wovon man die Beschreibung schon in dem zehnten Bande *i*) nebst den Beschreibungen von Tunkin *k*) und Arrakan *l*) gegeben hat; und die holländischen Reisebeschreibungen in dem achten Bande haben die Königreiche Patane *m*), Poham, Johor *n*) und Malacca *o*) u. s. w. bereits bekannt gemacht, welche die mittäglichste Spitze der Halbinsel jenseits des Jordans bilden.

Königreich Chiampa.

Zusatz

n) Ebendas. a. d. 270 u. 355 S.

o) Ebendas. a. d. 282 u. ff. S. Zu dem Grundrisse, welchen man daselbst schon von dieser berühmten Stadt gegeben hat, fügen wir hier noch eine neue Aussicht bey, welche zu gleicher Zeit nicht hat gestochen werden können; deren Verzögerung aber das Vergnügen der Liebhaber solcher Stücke nicht vermindern wird, welche stets ihren Werth behalten, wenn sie gut ausgeführet sind.

Zusatz zu Augustins von Beaulieu Reise zu der 355 S.

Beschreib. der Insel Sumatra.

Beschreibung der Stadt Achen. Ihr Haven. Pedir und andere Oerter. Andragiri, Jambi, Palimban und andere. Besitzungen der Holländer. Goldbergwerke zu Sumatra. Verfall der achener. Tod des Königes, den Beaulieu gesehen. Zwo Königinnen zu Achen. Anmerkung über Beaulieus Erzählung. Stolzer Titel eines Königes zu Achen. Zwistigkeiten unter den Engländern und Holländern zu Sumatra.

Die Verbesserungen und Vermehrungen, welche wir bey der Karte von Sumatra gemacht haben, lassen uns in Ansehung der Erdbeschreibung dieses Eylandes wenig sagen, wovon die vorhergehende Nachricht eine ziemlich genaue und sehr deutliche allgemeine Vorstellung machet. Ein besonderer Artikel aber, der zwar schon von zweenen verschiedenen Reisebeschreibern *p*) vorgestellet worden, wird dennoch in dem Berichte eines dritten mit neuen Annehmlichkeiten erscheinen. Dieß ist die Beschreibung der Hauptstadt des Königreiches Achen *q*) von dem P. Premare im J. 1699. „Alles, „was man daselbst sieht, saget der Missionar, ist so sonderbar, daß ich es hundertmal „bedauert habe, daß ich nicht zeichnen kann, um dasjenige einiger Maßen abzubilden, „was mir durch Worte auszudrücken nicht recht möglich ist. Man bilde sich einen Wald „von Cocosbäumen, Bambus, Ananas und Bananierbäumen ein, mitten durch welchen „ein sehr schöner ganz mit Fahrzeugen bedecketer Fluß geht; in diesen Wald setze man eine unglaubliche Anzahl von Schilfe gebaueter Häuser, und man stelle sie auf solche Art, „daß sie bald Straßen, bald abgesonderte Viertheil machen; man zertheile diese verschiedenen Viertheil durch Wiesen und Gehölze; man verbreite durchgängig in diesem großen „Walde eben so viele Einwohner, als man in unsern volkreichsten Städten sieht, und „man wird sich eine ziemlich richtige Vorstellung von dieser Stadt machen, wenn man „diesen Namen einem verwirrten Haufen Bäume und Häuser geben kann, welcher den „Fremden doch gleichwohl gefällt.

Beschreibung der Stadt Achen.

Ihr Haven.

„Die Lage des achenschen Havens ist recht schön; der Ankergrund vortrefflich und „die ganze Küste sehr gesund. Der Haven ist ein großes Becken, welches auf der Seeseite durch zwey oder drey Eylande verschlossen wird, die zwischen sich verschiedene Canäle machen. Wenn man auf der Rheede ist, so sieht man nicht das geringste von der „Stadt, weil die großen Bäume, welche das Ufer besetzen, alle Häuser derselben verdecken. Außer der Landschaft aber, die sehr schön ist, ergötzet nichts das Gesicht so sehr, „als die unendliche Anzahl kleiner Fischerfahrzeuge, die mit Anbruche des Tages aus dem „Flusse auslaufen, und nur erst den Abend bey der Sonnen Untergange zurück kommen. „Wenn man in den Fluß einlaufen will, so nimmt man einen ziemlich großen Umweg, „wegen einer Sandbanke, die er in seiner Mündung bildet. Man fährt darauf eine gute Viertheilmeile zwischen zweyen kleinen Cocosgehölzen und andern Bäumen weiter, die „niemals ihr Grün verlieren. Zwischen diesen Bäumen fängt man an, etwas von der „Stadt

p) Beaulieu und De Graaf. Man sehe den X Band a. d. 344 u. 351 S.

q) Andere schreiben Achem; wie wir vorher auch gethan, aber unrecht. Achen oder Achin, wel-



Suppl. zum X Bande N.° 11.



„Stadt zu entdecken. Sie kam mir anfänglich als diejenigen Landschaften vor, in welchen die Einbildungskraft eines Malers oder eines Poeten unter einem einzigen Anblicke die angenehmsten Bilder zusammen bringt. Alles ist daselbst vernachläßigter, alles „ist daselbst natürlich, landmäßig und so gar ein wenig wild r). Man kann sich, was die Stadt selbst betrifft, an De Graafs Beschreibung halten, welcher Valentynen gefolget zu seyn scheint. Der letzte giebt einen Grundriß davon, welchen wir gebrauchet haben. Von ihm wollen wir auch einige Erläuterungen wegen anderer Oerter der Insel nehmen.

Beschreib. der Insel Sumatra.

Pedir.

Pedir, welches man das Kornhaus von Achen nennet, verdienet den Titel einer großen Stadt nicht, den ihm Beaulieu giebt. Es ist nur ein auf allen Seiten offener Flecken, worinnen man außer dem Pallaste des Königes, einigen Moscheen und vier oder fünf Häusern der Großen bloß elende Hütten von Bambusriede findet. Funfzehn Seemeilen gegen Osten von Pedir findet man Sumorlanga und einige Seemeilen weiter stets gegen Osten zeiget sich Passanga, wovon dieser Reisebeschreiber nichts saget, und welche nur bloße Dörfer zeigen, die aus zwoen oder dreyen Familien bestehen. Pasi oder Pacem war vor Alters eine sehr berühmte Stadt auf der ostlichen Spitze der Insel. Heutiges Tages ist es nur ein schlechter offener Flecken, welcher vier oder fünfhundert Familien enthalten kann. Von da nach der Linie zu hat man das Königreich Delli, welches funfzig Seemeilen gegen Südost von Achen ist. Darauf geht man Tanjong-Bouro, die Länder Aroe und Campara, unmittelbar gegen Norden der Linie vorbey.

Sumorlanga. Passanga. Pacem. Delli. Tanjong-Bouro.

Andragiri.

Gegen Süden der Linie unter dem ersten Grade findet man das Königreich Andragiri, welches den Holländern unterworfen ist. Sie haben daselbst ein Comptor für das Gold und den Pfeffer, welche man in diesem Lande sammlet. Der Flecken Andragiri ist ziemlich ansehnlich und sehr gut zur Handlung, an einem großen Flusse nicht weit von dem Meere gelegen. Jambi, die Hauptstadt eines andern Königreiches dieses Namens, ist eine schöne Stadt, an dem Rande eines schiffbaren Flusses fünf und zwanzig Meilen von der See unter dem zweyten Grade der Süderbreite gelegen. Sie steht unter einem besondern Könige, uns es wird daselbst auch ein großer Handel mit Golde und Pfeffer getrieben. Das Comptor, welches die Engländer zu Beaulieus Zeiten daselbst hatten, wurde 1659 von ihren eigenen Leuten geplündert. Die Völker in Palimban haben sich der Bothmäßigkeit der Könige zu Bantam, oder vielmehr des Sousouhanan Kaisers von Java, entzogen, und einen König erwählet, der mit der Zeit ein mächtiger Fürst geworden ist. Die Holländer brannten 1660 seine Stadt ab: sie haben sich aber seitdem wieder versöhnet. Ihr Comptor ist dem königlichen Pallaste gegen über. Man sieht zu Palimban noch viele andere schöne Gebäude. Es ist einer von den vornehmsten Handelsplätzen auf der ganzen Insel. Der Fluß, welcher es wässert, gießt sich durch drey große Mündungen in das Meer.

Jambi.

Palimban.

Zwischen der Ost- und Westspitze des mittäglichen Theiles der Insel, welcher an die Straße de la Sonde stößt, trifft man in einer Strecke von ungefähr funfzig Meilen große Wüsten an, wo man nur das Dorf Dampin und eine sehr volkreiche Stadt, Namens

Dampin.

welches man Aschin aussprechen soll, kömmt der wahren Aussprache dieses Namens am nächsten, welcher nach Valentynen, Atsjeh heißt.

r) Lettres edifiantes, 1 Samml. a. d. 66 u. ff. S.

Beschreib. der Insel Sumatra.

Lampon. Sillebar. Bancoulo. Indrapoura.

mens Lampon, findet. Die Einwohner reden eine besondere Sprache und stehen, unter dem Könige von Bantam; so wie die Völker des Landes Sillebar an der westlichen Küste des Eylandes. Nach Sillebar wenn man gegen Norden nach der Linie zugeht, kömmt man nach Bancoulo, einem Flecken, der ehemals den Holländern gehörete, wo sich aber die Engländer in einer sehr wohl befestigten Lage gesetzet haben. Bancoulo liegt viertehalb Grad mittäglicher Breite. Ein Grad weiter hin gegen Norden folget Indrapoura, die Hauptstadt eines Reiches dieses Namens, welches von einem mächtigen Fürsten regieret wird, obgleich seine meisten Länder unter dem Schutze der holländischen Compagnie stehen, welche hier eine Loge hat, wohin man den Pfeffer aus den umliegenden Gegenden bringt. Die Luft ist daselbst sehr ungesund, und die Landeskinder beklagen sich darüber eben so sehr als die Fremden. Weiter im Lande ist ein anderes Reich

Manincabo.

unter dem Namen Manincabo bekannt, dessen Gebieth sich nicht nur über das hohe Land, sondern auch längst der Küste erstrecket, wo das Haupt des holländischen Comptors zu Padang, als Statthalter des Kaisers, mit Genehmhaltung der Compagnie, regiert. Dieser Fürst kömmt niemals von seinen Gebirgen: er schicket aber von Zeit zu Zeit einen von seinen Söhnen oder von seinen Hofleuten, um mit den Bedienten der holländischen Compagnie Unterhandlung zu pflegen, welche selbst viele Ländereyen in diesem Lande von Chinko oder Sinkel bis nach Sillebar, welches die Gränzen gegen Norden und Süden sind, zu eigen besitzt.

Holländische Besitzungen.

Es würde zu langweilig werden, wenn man nach dem Verfasser, die bloßen Namen einer großen Anzahl Oerter anführen wollte, die sich nicht einmal auf den meisten Karten befinden. Man zählet innerhalb dieser Gränzen bey sechzig Flecken oder Dörfer, welche ihre Namen eben so vielen Flüssen geben, an welchen sie liegen. Ein Theil von diesen Kreisen liefert Gold und der andere Pfeffer. Unter dem Comptore zu Padang, dessen Oberhaupt den Titel Commandeur führet, stehen einige geringere Comptore dieser Küste. Die meisten Völker, welche sie von Sillebar bis jenseits der Linie bewohnen, haben sich freywillig unter den Schutz der Compagnie gegeben, welcher sie unter dem Titel der Bundesgenossen angenommen hat.

Padang, ihr vornehmstes Comptor.

Goldbergwerke in Sumatra.

In diesem Lande hauptsächlich findet man den Goldsand, welcher die Insel Sumatra von allen andern ostindischen Ländern unterscheidet. Es giebt daselbst eine Menge Gebirge, die mit diesem kostbaren Metalle angefüllet sind, vornehmlich gegen die Mitte des Eylandes. Die Leute aber geben sich nicht die Mühe, die reichhaltigsten Adern aufzusuchen. Sie besuchen nur die Regenbäche nach starken Wassergüssen, und scharren in dem Sande und unter den Steinen, wo sie oftmals Stücke gediegenen Goldes von verschiedener Größe antreffen, die von einer Vierthel Unze bis zwo oder drey Unzen wiegen. Diese etwas großen Stücke sind ziemlich selten: es beweist aber doch wenigstens, daß die Adern, woraus sie kommen, sehr reichhaltig seyn müssen. Der Goldsand, welcher von der Art ist, die die Einwohner am meisten sammlen, wird ordentlicher Weise für acht Realen das Tael verkaufet, wenn seine Eigenschaft von sechs Masen ist. Sie bringen ihn zu den Holländern, welche mehr Vortheil dabey finden, wenn sie solchen durch Tausch von ihnen kaufen, als wenn sie ihre Bergwerke zu Sillida bauen lassen. Man hat diese Arbeit zu verschiedenen Malen versuchet, aber stets ohne vielen Erfolg, und das meiste Mal so gar mit Verluste.

Die

Die Holländer, welche einiger Maßen Meister von dem Pfeffer und Goldhandel zu Sumatra sind, sind es auch von den Machten dieser Insel. Man hat gesehen, daß sie den größten Theil von der Westküste besitzen. Was noch jenseits des zweyten Grades Norderbreite davon übrig ist, und die achenschen Staaten ausmachet, verdienet keine Achtsamkeit. Die ganze Hauptstärke dieses Königreiches kömmt fast nur auf seine Hauptstadt an, welche sehr wenig ist.

Beschreib. der Insel Sumatra.

Verfall der Achener.

Der König, welcher zu Beaulieus Zeiten zu Achen regierete, und dessen unerhörte Grausamkeiten die Neugier des Lesers wegen des Schicksales eines so verwünscheten Ungeheuers müssen erreget haben, starb 1641, nachdem er den Thron fünf und dreyßig Jahre lang besessen. De Graaf, welcher sich damals zu Achen befand, erzählet, es habe diese Begebenheit zu sehr großen Unruhen Anlaß gegeben, welche einer Menge Menschen das Leben gekostet. Die ersten vier oder fünf Tage über blieben alle Wohnungen der Fremden verschlossen. Endlich wurde die Königinn, des verstorbenen Königes Witwe, zur Regentinn ausgerufen. Darauf machete man Anstalten zu dem Leichenbegängnisse, welches mit einer wahrhaftig königlichen Pracht vollzogen wurde.

Tod des Königes, den Beaulieu gesehen.

Außer einem großen Gefolge von Fürsten, Herren und Edelleuten waren auch zwey hundert und sechzig mit Seide, Goldstücken und gestickten Decken bekleidete Elephanten dabey. Ihre Zähne waren auch mit Gold und Silber überzogen. Sie trugen auf ihren Rücken kleine viereckichte Thürme, woran eine Menge von Gold und Silber gewirkter Fahnen hiengen. Man sah einige Rhinoceros und persische Pferde dabey, deren Zeug auch von Gold und Silber mit sehr reichen Schabracken war. Eine große Anzahl Weiber des Königes schloß den Zug. Der Leichnam, welcher in einem Sarge von Sowassa, einem aus Gold und Silber zusammengesetzeten Metalle, lag, und mit Drapdor bedecket war, wurde in das Begräbniß der königlichen Familie gebracht, und von seinen Weibern und Kebsweibern hundert Tage lang beweinet. Man trug alle Tage Erfrischungen und Taback dahin, als wenn er gelebet hätte, wovon sich die Weiber, außer denen zu ihrem Wehklagen bestimmeten Stunden lustig macheten. So bald der König in das Grab gesenket war, so wurde alles Geschütz in der Stadt abgefeuert, welches die ganze Nacht hindurch, unter beständigem Geschreye: Es lebe die neue Königinn! wiederholet wurde s).

Leichenbegängniß desselben.

Diese Prinzessinn hat das Königreich viele Jahre hintereinander mit vieler Weisheit und Sanftmuth regieret. Im 1660 Jahre war sie Willens, sich mit einem Holländer zu vermählen: die Compagnie aber wollte es nicht erlauben. Nach ihrem Tode, der 1688 erfolgete, erwählete man eine andere Königinn, die noch im Anfange dieses Jahrhunderts regierete: sie hatte aber nur den Schatten von der königlichen Würde. Alle Macht war unter zwölf Orancaien vertheilet t).

Zwo Königinnen in Achen.

Beaulieu irret sich, wenn er saget, der Großgroßvater des verstorbenen Königes, sey wider seinen Willen, von den vornehmsten Orancaien des Königreiches gekrönet worden. Nach Valentynen und andern, war er ein freygelassener Sclav, welcher der Gewogenheit seines Herrn, des Königes, misbrauchete, sich wider ihn empöret, und nach und nach die Königreiche Pedir und Achen an sich gerissen hatte, nachdem er sich alle

Anmerkung über Beaulieus Erzählung.

s) De Graaf a. d. 23 S.
t) Valentyn V Band, a. d. 9 S. der Beschreibung von Sumatra.

Beschreib. der Insel Sumatra.

Großen vom Halse geschaffet, die ihm einigen Verdacht erwecken konnten. Vincent le Blanc nennet ihn Arjusar und Van Meteren giebt ihm einen arabischen Namen, den er so ausdrücket: Alciden Rajetza Lillo Lahe Felalem. Man kann an andern Orten dieser Sammlung sehen u), was die Holländer unter der tyrannischen Regierung dieses Kronenräubers zu leiden gehabt. Er starb 1603. Beaulieu stimmet mit Valentynen in allem vollkommen überein, was er von seinen dreyen Nachfolgern erzählet, wovon der letzte, sein Enkel, damals den Thron besaß.

Stolzer Titel eines Königes in Achen.

Valentyn giebt uns seinen Titel, der von demjenigen sehr unterschieden ist, der sich in andern historischen Büchern findet x). Man wird ihn nicht ungern allhier sehen, um sich von dem Großthun der morgenländischen Fürsten einen Begriff zu machen.

„Siri, Sultan, König von Achen, Delli, Johor, Pahang, Queida, Peira, „Priaman, Tikou, Barros, Passuravan, Padang, Sinkel, Labo, Daja y) u. s. w. „König des ganzen Weltgebäudes, das Gott erschaffen hat, und dessen Leib glänzet, wie „die Stralen der Sonne im hellen Mittage; König, welchen Gott gebildet hat, so voll„kommen zu werden, wie der Mond, wenn er voll ist; von Gott erwähleter König, „und so vollkommen, als der Nordstern; König der Könige, Sohn oder Enkel des be„rühmten Iskenders des Großen z), König, vor dem sich alle Könige beugen und sei„nen Gesetzen unterwerfen müssen; der so geistig ist, als eine völlig runde Kugel, so „glücklich, als das Meer; der Sclav Gottes, welcher Gott sieht, und als Vertheidiger „seiner Gerechtigkeit sie allen Menschen offenbaret; welcher ihre Schande bedecken und al„le ihre Sünden vergeben kann; von Gott gebenedeyeter König, der aufrecht steht, und „allen seinen Sclaven eine sichere Zuflucht unter seinem Schatten anbeut; König, dessen „erleuchteter Rath allen Völkern mitgetheilet wird; der seinen Unterthanen viel Gutes „erweist; der billig ist, der alle Dinge genau untersuchet, um sich nach der göttlichen „Gerechtigkeit zu richten; der nützlichste König, der auf dem Erdboden ist, und unter „dessen Füßen ein lieblicher Geruch ausduftet, den er über alle Beherrscher der Welt aus„breitet; König, dem der Allmächtige seine höchstlautern und höchstfeinen Goldminen zu„gestanden hat; dessen Augen wie der Morgenstern schimmern, welcher auch den Ele„phanten mit den starken Zähnen, den rothen, den schwarzen, den weißen, den bunten, „den fleckichten Elephanten, der mehr einem Weibchen, als einem Männchen, ähnlich ist, „und den unfruchtbaren Elephanten besitzt; König, dem der Allmächtige mit Golde und „Edelgesteinen gezierete Decken für seine Elephanten, nebst einer großen Anzahl Krieges„elephanten giebt, welche eiserne Häuser auf ihren Rücken tragen, deren Zähne mit „Spießen und eisernen Ueberzügen, und deren Füße mit kupfernen Sohlen bewaffnet „sind; König, dem Gott auch noch mit goldenen und mit kostbaren Steinen und Schma-

„rag-

u) Davis Reisen im 1 Bande. Reisen des Van Caerden und nach dem Königreiche Achen im X Bande.

x) Man könnte aus diesem Unterschiede schließen, der Titel des Königes von Achen wäre nicht immer einerley. Indessen führet doch Valentyn diesen als den gebräuchlichsten an.

y) Johor und Passaruvan haben niemals diesem Fürsten gehöret.

z) So nennen die Indianer Alexandern den Großen.

a) Valentyn am angef. Orte, a. d. 7 S. Es ist nicht nöthig, zu melden, daß dieß hier eine buchstäbliche

„ragden besetzeten Decken versehene Pferde, nebst vielen Hunderten zum Kriege gerüste-
„ter Pferde und die schönsten arabischen, türkischen, catischen und balakkischen Hengste
„giebt; König, dessen Herrschaft sich gegen Süden und Norden erstrecket; der mit seinen
„Gewogenheiten alle diejenigen überhäufet, die ihn lieben, und die Betrübten erfreuet,
„König, der alles zeigen kann, was Gott erschaffen hat, von Gotte bestellter König über
„alle Dinge zu herrschen, und auf dem Throne zu Achen die Pracht aller seiner Werke
„auszukramen a).„

Beschreib. der Insel Sumatra.

Zwistigkeiten unter den Engländern und Holländern zu Sumatra.

Man hat bereits angemerket, daß die Engländer und Holländer die einzigen Europäer sind, welche sich auf der Insel Sumatra gesetzet haben. Diese Besitzungen haben zuweilen Anlaß zu großen Zwistigkeiten unter den beyden Nationen gegeben, vornehmlich in den Jahren 1686, 1687 und 88. Da der König von Bantam, nachdem er die Engländer aus seiner Stadt verjaget hatte b), sie auch genöthiget, sich nach Sillebar, dem letzten Orte seines Gebiethes an der westlichen Küste von Sumatra, zu begeben: so hatten sie sich zu Bancoulo gesetzet, wo sie sich wider alle Arten der Gerechtsamen in dem Gebiethe der Holländer zwischen Sillebar und Baros behauptet haben. Die ersten geben zwar vor, es hätte ihnen der Kaiser von Manincabo dieses Stück Land abgetreten. Allein, gesetzt, daß die Sache wahr wäre, welches sie doch niemals beweisen werden, so hatte dieser Herr kein Recht, mit dem Gute eines andern zu schalten und zu walten; weil kraft eines Vertrages von 15ten März 1686 der Besitz von Bancoulo und den ihm gehörigen Ländern den Holländern war bestätiget worden, ehe sich die Engländer daselbst gesetzet hatten; so daß dieser ihre Klagen, welche sich auf die von den Holländern seitdem ausgeübten Feindseligkeiten wider einige Aufrührer gründeten, um so viel weniger rechtmäßig waren, weil nach dem Geständnisse ihrer eigenen Beamten zu Bancoulo, diese Insulaner zuerst auf die Holländer geschossen hatten, ohne welche, was noch mehr ist, die Engländer auf gleiche Weise würden Gefahr gelaufen seyn, insgesammt niedergehauen zu werden. Dieß ist so wahr, daß ihre Oberhäupter, Namens Samuel Pats, und Joh. Bekron ihnen wegen des Dienstes danketen, den sie ihnen bey dieser Gelegenheit erwiesen hatten, welches aber nicht hinderte, daß der Hof zu London nicht heftige Klagen wider sie in Holland führete c).

Wir wollen von dem schon im Anfange dieses Zusatzes angeführeten Missionar noch einen Artikel borgen, welcher den Schiffern ungemein wichtig vorkommen muß.

Weg,

a) ... stäbliche Uebersetzung ist. Man hat nur zuweilen das Wort König ausgelassen, welches bey jeder Redensart wiederholet wird.

b) Man weis, daß Jacob der II, der nur Vorwand suchete, mit der Republik zu zanken, dieserwegen den Generalstaaten eine Schrift in sehr beleidigenden Ausdrücken, um Schadloshaltung zu fordern, überreichen ließ, da doch, ohne die Holländer, alle Engländer zu Bantam würden seyn niedergemacht worden. Die Sache zu Bancoulo war beynahe von eben der Art.

c) Valentyn am angef. Orte, a. d. 40 u. 41 S.

Beschreib. der Insel. Sumatra.

Weg, welchen man nehmen muß, um durch die Straßen von Malaca und Gobernadur zu kommen.

Schwierigkeiten der Straße von Malaca. Si= chere Regeln, diese Fahrt zu thun. Beschaf= fenheit der Küste. Einfahrt in die Straße von Gobernadur.

Schwierigk. der Straße von Malaca.

Wenn man durch die Straße von Malaca ist, so kann man sich rühmen, daß man die beschwerlichste und sauerste Schiffahrt gethan hat, die nur immer ist. Die französischen Lootsen haben diesen Weg auf ihre Unkosten gelernet, und sie haben alle Muße gehabt, genaue Karten davon aufzunehmen. Dieß ist der Weg, den man nehmen muß, um sicher durch diese Straße und die von Gobernadur zu kommen.

Sichere Regeln, diese Fahrt zu thun.

Von der Spitze Achen muß man an der Küste dicht am Lande bis nach dem Diamantencap, ungefähr fünf und vierzig Seemeilen weit, hinfahren. Diese ganze Küste ist ziemlich hoch, die Ufer sind mit grünen Rasen besetzet, und der Grund ist gut von sieben bis auf vierzehn und funfzehn Faden. Man darf sich nicht über zwo Seemeilen von dem Lande entfernen. An dem Diamantencap fährt man Süd gen Südost, und man entdecket bald die Insel Polverere, welche sehr hoch und voller Holz ist. Ihr Umfang ist nur eine Viertelmeile. Der Ankergrund daselbst ist gut, die Insel aber wüste. Eine oder zwo Seemeilen weiter läßt man das Vorgebirge gegen Osten, um Poljara eine andere kleine Insel zu entdecken, welche man achtzehn Seemeilen weit von der erstern findet, mit der sie viele Aehnlichkeit hat. Wenn es schön Wetter ist, so kann man von der einen bis zur andern sehen. Poljara ist an der Seite der Halbinsel Malaca. Es ist nicht nöthig, daß man über acht bis neun Seemeilen hinanfährt. Man muß sich aber zwischen diesen beyden Inseln halten, damit man den rechten Canal erreiche.

Wenn man in dieser Entfernung von Poljara ist: so sieht man auf der einen Seite das Land Indien, welches niedrig und mit Gehölze besetzet ist, und auf der andern verliert man die Küsten von Sumatra aus dem Gesichte. Man bringe das Vorgebirge gen Südost ein Viertel Ost, und fahre ein wenig gen Südost, damit man recht zwischen zwo Sandbänke komme, die man nothwendig vorbey muß. Es ist besser, die kleine Fahrt zu nehmen, welche gegen Osten und Malaca am nächsten ist. Die große Fahrt an der Westseite ist von dem Lande zu weit entfernet. Man entdecket bald den Berg Porcelar, an der Seite des festen Landes. Um sich aber des Weges desto besser zu versichern: so muß man die Inseln Aroe wieder erblicken, welche Westen frey sind: alsdann ist man versichert, daß man auf dem rechten Wege ist. Man fährt Südost ein Viertel Ost, um die indianische Küste zu erreichen, und vor Malaca zu ankern. In dieser Straße kamen die Winde ordentlicher Weise die Nacht über vom Lande, und zu Mittage kamen sie aus dem Meere. Fast alle Nächte hatten wir gute Windstöße mit Blitzen untermenget. Die Ströme trieben Nordwest und Südost. Man legete zwey oder dreymal in vier und zwanzig Stunden vor Anker, und man mußte unaufhörlich die Schaluppe vor uns her zu lotsen ausschicken, damit sie uns den Weg bezeichnete.

Nachdem

Nachdem man die Inseln Aroe gesehen hat, so erblicket man das **Vorgebirge Rochade** an der Seite von Indien. Dieses Vorgebirge bleibt gegen Osten. Endlich versichert man sich seiner Fahrt vollends durch einen sehr spitzigen Felsen ohne Moos oder Grün, welcher gegen Ostsüdost von dem Vorgebirge Rochade bleibt. Wenn man darauf Süd ein Viertheil Südost in wenigen Stunden mit der Fluth fährt, so ankert man eine gute Seemeile von Malaca; von da man anfängt, das Land von Sumatra zu sehen.

Beschreib. der Insel Sumatra.

Die Küste von Malaca ist niedrig und mit Cocos- und Palmenbäumen bedecket, welche die Stadt verbergen. Man sieht nur einige Häuser, welche denen zu Achen ziemlich gleich, aber besser gebauet sind, die sich über eine halbe Seemeile weit an dem Ufer des Meeres hin erstrecken. Die Citadelle scheint schwarz zu seyn; und zwischen ihren Wällen entdecket man eine Höhe und ein Ueberbleibsel von einem Glockenthurme, welcher an einem weißen Hause zu stehen scheint. An diesen Kennzeichen erkennet man Malaca. Wenn man von dieser Stadt abfährt, so läßt man das Vorgebirge gegen Süden ein Viertheil Südost bis an die Straße von Gobernadur und vierzig Seemeilen über hat man nichts zu fürchten. Wenn man nicht wider die Fluth fahren kann, so muß man den Tag zweymal ankern. Man findet auf dem Wege die Inseln **Mariacai**, welche zur Rechten bleiben, und einige andere ohne Namen, die man zur Linken läßt.

Beschaffenh. der Küste.

Um in die Straße von Gobernadur zu kommen, so muß man anfänglich gegen Norden fahren, indem man die Straße von Sincapour zur Rechten läßt. Alles ist daselbst voller Inseln; die Ströme sind schnell, die Fluth heftig und zuweilen von zwölf Stunden. Wenn man in die Straße hineinfährt, so sieht man eine Insel, auf welcher drey Bäume stehen, welche von weitem als drey Mastbäume lassen. Man nennet sie die Sandinsel. Sie wird eine Seemeile weit gesehen und kann eine Viertheilmeile lang und hundert Schritte breit seyn. Sie ist mit dem Meere fast gleich. Man läßt sie zur Rechten und findet sechzehn Faden Wasser. Alsdann fährt man gegen Osten, und man trifft eine andere kleine Insel ganz Sand an, wo sieben oder acht sehr hohe Bäume, einer von dem andern abgesondert, stehen. Man nennet sie die **viereckige Insel**. Von dieser Insel entdecket man die Insel **St. Johann**, stets zur Rechten, und welche wohl vier oder fünf Seemeilen im Umfange hat. Wenn man nur fünf Faden Wasser fände: so müßte man Ost ein Viertheil Nordost fahren; wenn man aber auf der Höhe und ohne Grund ist, so fährt man ganz ostwärts, ohne sich doch den Inseln sehr zu nähern, welche zur Linken sind. Von da entdecket man das Gebirge **Johor**, und man ist diesem kleinen Königreiche gegen über. Wenn man endlich diesen Weg gegen Osten fortsetzet: so sieht man das Vorgebirge **Romanca**. Man fährt Ostsüdost und Ost ein Viertheil Südost, und wenn dieses Vorgebirge gegen Norden bleibt, so hält man Ostsüdost, um die **weißen Steine** zu erblicken, welche kleine Inseln ein wenig auf der Höhe sind. Sobald man sie gesehen hat, so muß man einige Zeitlang gegen Osten halten, darauf gegen Ostnordost und endlich gegen Nordost und Nordost ein Viertheil Nord, um in den siamischen Meerbusen zu kommen, und von da in das große Meer von China. Die Straße von Gobernadur ist zwanzig Seemeilen lang und sehr schwer, wenn man sie noch niemals gefahren ist *d*).

Einfahrt in die Straße von Gobernadur.

Zusatz

d) Lettres edifiantes. 1 Sammlung a. d. 3. u. f. S.

Regierungsänderung in Golkonda.

Zusatz zu der letzten Regierungsänderung in Golkonda.
Aus dem XIII Bande der holländischen Ausgabe.
Zu der 574 Seite.

Ungnade der beyden vornehmsten Bedienten in Golkonda. Erhebung des Madona und seines Bruders Akena. Das mogolische Heer nimmt Golkonda ein. Die beyden Reichsverweser werden nieder gemacht. Wie es Mosachan und Seydmuschiaffern ergangen. Anmerkung über einen Brief des Königes. Unterwerfung des Königes. Neue braminische Staatsbediente. Eroberung von Golkonda. Zwo Reisen des Königes nach Masulipatnam. Privilegien, die er den Holländern bewilliget. Die Holländerinnen besuchen seine Weiber. Erscheinung desselben in der holländischen Kirche.

Der Artikel, den man mitgetheilet hat e), würde seinem Titel ohne den Zusatz, den wir hier hinzu fügen, ein schlechtes Genügen thun, weil die Regierungsveränderung, wovon Sheldon redet, nicht die letzte, noch auch die merkwürdigste ist. Ehe wir aber diese Geschichte fortsetzen, so scheint es nöthig zu seyn, daß wir die Sache von der Denkzeit der Ungnade zweener großen Staatsbediente in Golkonda herholen, welche in unsern geschriebenen Nachrichten sehr verschieden erzählet wird.

Ungnade der beyden vornehmsten Bedienten in Golkonda.

Der König, welcher es müde war, einen eiteln Titel zu führen, dessen Gewalt seine beyden Staatsbedienten ohne Eifersucht auf gleiche Art unter sich theileten, suchete seit langer Zeit, die Gelegenheit zu haben, sie zu trennen, damit es ihm hernach desto leichter würde, sie einen nach dem andern zu stürzen. Dieser Fürst entdeckete sich dem verschlagenen Madona, welcher aus dem Dienste des ersten Staatsbedienten in des Monarchen seine gekommen war. Er versprach ihm eidlich, er wollte ihn zu dem Posten seines alten Herrn erheben, wenn er Mittel fände, ihn von den seinigen zu befreyen. Einige falsche Vertrauen, welche den beyden Staatsbedienten als aufrichtig vorkamen, wozu sie Madona zu verleiten die Geschicklichkeit hatte, brachten gar bald eine Kaltsinnigkeit unter ihnen hervor, welche nur dienete, ihren Argwohn mehr und mehr zu bestätigen. Als Modona glaubete, er hätte von ihrem Verständnisse nichts mehr zu befürchten, so gab er dem Könige unter den Fuß, er möchte vom Mosachan hundert tausend Pagoden zur Erbauung eines neuen Pallastes verlangen, weil er überzeuget war, dieser Staatsbediente würde sie ihm als etwas unnützes abschlagen und nicht ermangeln, durch seine gewöhnliche Unvorsichtigkeit Anlaß zu geben, daß man ihn angreifen könnte. Man war bedacht gewesen, des Königes Schwägerinn, Badda Sahebnie, hinter den Vorhang zu stellen, damit sie dem Minister gleich bey dem ersten Worte, welches ihm wider die Ehrerbiethung gegen den König entführe, seine Ungnade ankündigen könnte. Diese Prinzessinn, welche sich durch die Partey der beyden vornehmsten Staatsbedienten von dem Throne verdrängt gesehen hatte, sann noch auf nichts, als Rache, und arbeitete nebst dem Könige und Madona an deren Falle.

Der Ausgang war ihrer Erwartung gemäß, und Mosachan, welcher die hundert tausend Pagoden abgeschlagen hatte, die der König mit aller Gewalt haben wollte, entrüstete sich dergestalt, daß er diesem Herrn seine Undankbarkeit gegen getreue Unterthanen vorwarf, die ihn aus einem elenden Fakir, der er zuvor gewesen, auf den Thron gehoben

e) Im X Bande, von der 567 bis 574 Seite.

hoben hätten. Endlich setzete er hinzu, der König sollte nicht so verschwenderisch in einem Lande seyn, wohin er zu seinem ganzen Reichthume nichts, als seinen Leib, gebracht hätte. Kaum hatte er diese Worte in Gegenwart des Seydmuschiaffer und Madona vorgebracht, so ließ Badda Sahebnie ihre Stimme hinter den Tapeten hören, belegete ihn mit Schmähworten und befahl einigen von der Wache, sich seiner Person zu bemächtigen.

Regierungsänderung in Golkonda.

Niemals ist ein Befehl hurtiger ausgeführet worden. Die größte Verlegenheit war, wie man eine Bedeckung von drey bis vier tausend Reutern wegbringen sollte, welche vor dem Thore des Pallastes auf ihren Herrn warteten, und stets bereit waren, ihm zu Hülfe zu eilen. Obgleich Madona für diese Unbequemlichkeit dadurch gesorget hatte, daß er einen andern Haufen Reuter unter Seydmuschiaffers Befehle auf eine gewisse Weite anrücken lassen: so wollte er doch, um dem Könige ein trauriges Schauspiel zu ersparen, wovor dieser Herr einen Abscheu hatte, zuerst die gelinden Mittel versuchen. Er gieng zu den Truppen, hielt eine Rede an sie, begleitete solche so geschickt, mit Versprechungen und Drohungen, welche durch die Annäherung von fünf bis sechs tausend Mann unterstützet wurden, daß er diese bewegten Truppen endlich besänftigte, und sie geruhig in ihre Quartiere schickete. Der König ernannte so gleich ein anderes Oberhaupt an Mosachans Stelle, welcher in ein enges Gefängniß geworfen wurde, worinnen er viele Jahre lang elendiglich lebete.

Die wichtigen Dienste, wofür Seydmuschiaffer dem Eifer des Madona verbunden zu seyn glaubete, hatten ihm sein ganzes Vertrauen zugewandt. Nichts fiel also diesem letztern leichter, als daß er ihn auch einer Gewalt beraubete, die er ihn ganz, sowohl über seine Truppen, als über die Besorgung seiner Staatsverrichtungen, ausüben ließ. Madona fand einen Vorwand, nach und nach die treuesten Bedienten seines alten Herrn zu entfernen. Er gewann sich die andern durch seine Geschenke, kurz, der Minister hatte schon keine Gewalt mehr, selbst zu der Zeit, da er sich dessen am wenigsten versah. Eines Tages, da Madona nach Hofe berufen wurde, ließ er sich von Seydmuschiaffers Truppen, fünf bis sechs tausend Mann Reiter an der Zahl, begleiten; und da er vor dem Könige an der Spitze dieses Haufens erschien: so sagete er zu ihm: „Sire, ich führe Ihnen hier die Truppen desjenigen zu, dessen Macht Sie so sehr fürchten. Was wünschen Eure Majestät weiter, das man zu Dero Dienste thun soll?„ Man bringe Seydmuschiaffern zu Mosachan: antwortete der König; und so gleich wurde Befehl gegeben, ihn gefangen zu nehmen, ohne daß jemand den geringsten Widerstand that.

Der König erhob den Madona, zur Belohnung seines Eifers, zu der Würde eines Fürsten, und machete ihn zu seinem ersten Staatsbedienten. Mus-Kümea war dem Mosachan gefolget; und die Regierung der Provinzen, welche einen Theil der Verwaltung des Seydmuschiaffers ausmachete, war dem Muhammed Ibrahim gegeben worden, welcher nicht lange darnach des Mus-Kümea Bedienung mit dazu bekam. Weil aber Madona nicht mehr mit ihm zufrieden war, so brachte er die Regierung der mittäglichen Provinzen von Golkonda, als der besten des Königreiches, in seines eigenen Bruders, Akena, Hände; und Muhammed Ibrahim behielt nur die nordlichen, welche an den Gränzen der Staaten des großen Mogols lagen.

Erhebung des Madona und seines Bruders Akena.

Regierungsänderung in Golkonda.

Man schildert uns den Akena von einem eben so verhaßten Charakter ab, als des Madona seiner liebenswürdig war. Die großen Eigenschaften des einen verlöscheten die großen Fehler des andern. Madona war ein tiefer Staatskundiger, ein vortrefflicher Financier, welcher mit erhabenern Gaben die einnehmendste Gesichtsbildung nebst aller Demuth und Sittsamkeit verband, die den Braminen geziemet, wovon er seinen Ursprung hatte. Der König, welcher den Wollüsten seines Serails ergeben und ohne Unruhe wegen seines Staatsbedienten war, welcher ein Heide und Bramine war, und also nicht nach der Krone streben konnte, überließ ihm die Sorgfalt, sein Reich despotisch zu regieren. So sahen sich diese beyden Brüder, welche man mit dem Titel Königliche Hoheiten beehrete, stufenweise auf den Gipfel der Größe erhaben, welche unmittelbar auf die königliche Würde folget, oder vielmehr bis auf den bloßen Namen sie ganz ausmachet. Sie genossen dieser Ehre vierzehn Jahre lang: ihr Fall aber war noch kläglicher, als ihre Erhebung in die Augen gefallen war.

Das mogolische Heer nimt Golkonda ein.

Gegen das Ende des Weinmonates 1685 breitete das Heer des großen Mogols Aureng-Zeb, welcher wider Golkonda zog, ein so großes Schrecken darinnen aus, daß die empörten Völker in ihrer ersten Wuth große Unordnungen begiengen und alle Braminen niedermacheten, die ihnen in die Hände fielen. Der König hatte sich den Abend vorher mit seinen Weibern, seinen beyden Staatsbedienten und vielen Herren des Hofes auf das Schloß Golkonda begeben, wo sie einen sichern Schutzort wider die innerlichen und äußerlichen Feinde zu finden glaubeten. Die Stadt wurde zween Tage darnach von den mogolischen Truppen weggenommen, welche in den Viertheln der Heiden alles mit Feuer und Blute anfülleten, die prächtigen Palläste des Madona und Akena ausplünderten und abbrannten, so wie auch eine prächtige Pagode, welche dieser letztere mit unermeßlichen Kosten hatte bauen lassen, nebst vielen andern ansehnlichen Gebäuden.

Die beyden Reichsverweser werden niedergemacht.

Diese Verheerungen, welche viele Tage hinter einander anhielten, entblößeten die Stadt von Einwohnern, und setzeten das Schloß in Schrecken, wo das einmüthige Geschrey der Weiber des Serails und des Volkes sowohl inwendig als draußen, den König zwangen, ihnen die beyden unglücklichen Gegenstände ihres Hasses, Madona und Akena, zu überlassen, welche sie als die einzigen Urheber ihres Unglückes ansahen, in der Hoffnung, es würden die wider sie aufgebrachten Mogolen sich mit diesen Schlachtopfern vergnügen und die Feindseligkeiten aufhören. Die beyden Brüder wurden von den Sclaven des Pallastes grausamer Weise niedergemacht, ihre Leichname nackend ausgezogen und mit der äußersten Unanständigkeit in den Gassen umher geschleppet. Nachdem sie vier und zwanzig Stunden lang vor dem Pallaste aufgehängt gewesen: so überreichete man ihre Köpfe dem Sohne des großen Mogols, Cha-Alem, der sie auf Lanzen durch die ganze Stadt im Triumphe tragen ließ. Des Madona seiner wurde dem Aureng-Zeb geschickt, und des Akena seinen gab man einem Elephanten, der ihn mitten in dem Heere vielmals in die Luft warf und ihn endlich mit seinen Füßen zertrat. Der Kopf seines Bruders hatte gleiches Schicksal, und ihre Köpfe wurden auf den Schindanger geworfen, um den Vögeln und Thieren des Feldes zur Speise zu dienen. Havart, welcher diese beyden Brüder oftmals in ihrer größten Herrlichkeit gesehen, giebt vor, ihre Körper wären verbrannt und die Asche in den Wind zerstreuet worden, damit nichts von ihrem Andenken übrig bliebe. Dieß war das Ende dieser beyden mächtigen Männer, deren Schicksal

sal er mit der beyden in Europa sehr bekannten Brüder ihrem vergleicht, welche 1672 so elendiglich umkamen.

Regierungsänderung in Golkonda.

Dieser Verfasser belehret uns auch noch, Mosachan sey in seinem Hause als ein von aller Welt verlassener Bürger gestorben; Seydmuschiaffer aber von dem Gesandten des großen Mogols aus seinem Gefängnisse gezogen und nach Indostan geschickt worden, wo er zu hohen Würden gelanget und mächtig reich, im neunzigsten Jahre seines Alters ungefähr, gestorben sey. Nach unsern Nachrichten erhielt der erste, dessen Söhne in großer Hochachtung an dem golkondischen Hofe waren, seine Freyheit von dem Könige, nach dem Tode des Madona und seines Bruders. Von Seydmuschiaffern sagen sie bloß, er habe Mittel gefunden, zu entwischen, und sich zu dem großen Mogol begeben, in dessen Diensten er einige Zeit vor der Reichsveränderung, welche dem Urheber seiner Ungnade so kläglich gewesen, sein Leben geendiget.

Wie es Mosachan und Seydmuschiaffern ergangen.

Man findet in diesen Nachrichten die Uebersetzung eines langen Briefes, den der König von Golkonda an den Generalstatthalter der Provinz Carnatica geschrieben, um ihm von diesen großen Begebenheiten Nachricht zu geben. Es ist sehr sonderbar, daß man den Madona und Akena darinnen mit den schwärzesten Farben abgeschildert sieht. Was aber sehr erstaunlich zu seyn scheint, ist das Geständniß, welches der König darinnen thut, daß er sich eidlich gegen diese beyden Lieblinge anheischig gemacht, er wolle niemals ohne ihre Einwilligung etwas thun; welchen Eid er nicht hätte brechen können, ungeachtet der verdrüßlichen Folgen, die für sein Königreich daraus entstanden wären: als wenn ein König nicht allezeit das Recht hätte, sein Wort zurück zu nehmen, sobald ein Unterthan solches wider seine Absicht misbrauchet. Man muß glauben, der König habe keine bessere Ursache gehabt, seine Aufführung zu entschuldigen.

Anmerkung über einen Brief des Königes.

Das mogolische Heer bestund aus funfzehntausend Mann, und das golkondische aus noch einmal so vielen. Muhamed Ibrahim aber, der es anführete, gieng zu den Feinden über, um sich wegen einiger besondern Misvergnügen zu rächen. Seine Verrätherey setzete den König in die Nothwendigkeit, sich dem Gesetze des Siegers zu unterwerfen, und sich alle Bedingungen gefallen zu lassen, die ihm aufgeleget wurden. Der Tribut von achtzehnhunderttausend Pagoden, welchen der König dem großen Mogol schuldig war, war seit einigen Jahren nicht bezahlet worden. Man verlangete, er sollte künftig verdoppelt und alle Rückstände in gewissen Fristen abgetragen werden. Nach diesem harten Vergleiche brach Cha-Alem, dem es an Lebensmitteln in Golkonda fehlete, den 1sten des Windmonates daraus auf, und nahm unermeßliche Schätze mit sich.

Unterwerfung des Königes.

Der König von Golkonda, dessen Widerwärtigkeiten seine klägliche Ergebenheit gegen die Braminen noch nicht überwinden konnte, wählete sich neue Staatsbedienten aus dieser verhaßten Brut. Der erste, Namens Piespatwenkaty, führete die Sachen nicht besser. Das folgende Jahr wurde Wissanna, der älteste Bruder des Madona, mit allen Würden bekleidet, welcher dieser letzte besessen hatte, dessen Sohn auch große Gewogenheiten von dem Fürsten erhielt. Es ist wahr, die Braminen, welche sich unter der Verwaltung ihrer Beschützer bereichert hatten, schaffeten ansehnliche Summen: Aureng-Zebs Habgier aber erschöpfete alle Quellen, und hatte doch noch nicht genug. Mit einem Worte, er wollte nichts weniger, als das Königreich; und die Leichtigkeit, die er bey dieser Eroberung durch die Treulosigkeit der vornehmsten golkondischen

Neue braminische Staatsbediente.

Regierungsänderung in Golkonda.

Befehlshaber voraus sah, schmeichelte seine Hoffnung zu sehr, als daß er seine ehrgeizigen Absichten hätte einschränken sollen *f*).

Eroberung von Golkonda.

Kurze Zeit darauf, das ist, im Anfange des Hornungs 1687 erschien das Heer des großen Mogols, welches das Königreich Visapur besieget hatte, vor Golkonda. Der König, welcher entschlossen war, sich bis auf das Aeußerste zu vertheidigen, trieb die Feinde vielmals mit vielem Verluste zurück. Sein unglückliches Schicksal aber wollte, daß seine vornehmsten Obersten ihn verließen, um zu dem mogolischen Heere zu stoßen. Endlich folgete Hosseinbeck, der Heerführer seiner Völker, diesem treulosen Beyspiele, nachdem er in der Festung einen Aufstand erreget hatte, dessen sich Aureng-Zeb sehr geschickt zu Nutze machete, und sich des Platzes ohne den geringsten Widerstand bemeisterte. Dieß geschah den 2ten des Weinmonates. Die mogolischen Völker marschirten gerades Weges auf den Pallast zu, und fanden den König in einer Stellung, die sein Erstaunen anzeigete. Nachdem sie seine Schätze geplündert hatten, welche unermeßlich waren, vornehmlich an Diamanten und Edelgesteinen: so wurde er unter ein schlechtes Zelt bis den andern Morgen geführet, da man ihn auf einen Elephanten setzete, um ihn einen Spatzierritt um das Heer thun zu lassen, wo er sich den größten Beschimpfungen von den Soldaten ausgesetzet sah. Vier Tage darnach sah sich dieser unglückliche Herr gezwungen, aus seinem Zelte bis zu den Füßen des Aureng-Zebs zu kriechen, Staub zu essen, und in den demüthigsten Ausdrückungen um Verzeihung zu bitten. Der große Mogol versprach ihm das Leben: er ließ ihn aber auf eine entfernete Festung bringen, wo er bald den Tod finden sollte, welchen Aureng-Zeb seine Gefangenen von vornehmer Herkunft trinken zu lassen pflegete. Die Vergleichung des Schicksales dieses Königes mit des Crösus seinem kann die Wahrheit dieses Spruches: Nemo felix ante obitum, welcher sich so stark auf alle Menschen schicket, nur sinnlich machen.

Zwo Reisen des Königes nach Masulipatnam.

Die Holländer rühmen sich, als eines besondern Vorzuges ihrer Nation, daß sie zweymal die Ehre gehabt haben, diesen Prinzen zu Masulipatnam zu besitzen; das erste Mal 1676 und das andere Mal 1678. Wir wollen hier aus dem Havart die vornehmsten Umstände der ersten Reise leihen.

Privilegien, die er den Holländern bewilliget.

Die Geschenke, welche die Holländer dem Könige, den Frauen im Serail, dem Reichsverweser Madona und den andern Großen macheten, beliefen sich auf die Summe von sechs und sechzig tausend Gulden. Dafür erhielten sie von dem Könige das Eigenthum des Fleckens Palicol und viele sehr ansehnliche Privilegien. Dieser Herr überließ ihnen unter andern den Pacht von verschiedenen Häven für die Summe von vier und dreyßig tausend fünf hundert Gulden jährlich, welchen sie in den acht letzten Jahren seiner Regierung genossen, außer der Verminderung der Hälfte von denen Abgaben, die sie vorher für die Fortschaffung ihrer Waaren zu Lande, in Golkonda bezahleten, und einige andere Befreyungen. Der König machete auch den Bedienten des holländischen Comptors eine Menge schöner Geschenke. Ihre Weiber und Töchter erhielten auch prächtige Geschenke

f) Valentyn rücket hier zur Unzeit die Geschichte von der Verrätherey eines Staatssecretärs in Golkonda ein, welcher einen Briefwechsel mit dem großen Mogol unterhielt, und nachdem er seines Verbrechens überführet worden, auf Befehl des Königes, seines Herrn, hingerichtet wurde. Diese Geschichte, welche aus Havarten genommen worden, muß unter der vorhergehenden Regierung angeführet werden. (Man sehe Havart, II Th. a. d. 238 S.) Der Irrthum verdienet vielleicht nicht angemerket zu werden, als um dem Vorwurfe vorzubeugen, der uns könnte gemacht werden, daß wir einen sehr merkwürdigen Umstand ausgelassen, wenn hier sein Platz wäre.

Geschenke von den Frauen des Serails, welche gewünschet hatten, sie zu sehen. Auf ihr Verlangen bath auch der König die Oberhäupter, sie möchten erlauben, daß sie einen Besuch bey denselben abstatteten.

Regierungsänderung in Golkonda.

Man schlug es anfänglich unter mancherley Vorwande bescheiden ab. Auf neues Anhalten aber, wobey der König sein Wort gab, es sollte ihnen nichts als lauter Ehre und Liebkosung wiederfahren, nahmen diese Frauenzimmer die Partey endlich an, und begaben sich in ihrem reichsten Schmucke nach dem Pallaste. Der König, welcher auf einem prächtigen Throne saß, ließ alle die Frauen, deren Alter ihm ehrerbiethig vorkam, vor sich vorbey gehen und grüßete sie höflich: die jungen Jungfern aber ließ er zu sich kommen, nahm sie auf seinen Schooß, und nachdem er ihnen ein Mäulchen gegeben, so erlaubete er ihnen, den andern zu folgen. Die Frauen im Serail empfiengen sie höchst huldreich *g*). Man gab ihnen eine kostbare Collation, nach deren Endigung die Frauen des Serails verschiedene Geschenke unter sie austheileten, wovon die geringsten dreyßig Ducaten am Werthe waren. Bey dem Weggehen waren sie genöthiget, wiederum vor dem Könige vorbey zu gehen, welcher sie durch unzählige Fackeln, unter den freudigen Zurufungen einer unermeßlichen Menge Zuschauer bis nach der Loge begleiten ließ. Die Matrosen von einem holländischen Schiffe, welche den König durch ihre Tänze, Sprünge und ihr Klettern vergnüget hatten, bekamen zwey hundert Ducaten, und viele hundert andere Personen hatten Gelegenheit, sich der Großmuth dieses Herrn zu rühmen. Man versicherte die Holländer, er hätte zwey tausend Ducaten täglich zu dieser Reise bestimmet. Da aber diese Summe nicht zureichete, so waren die Großen von seinem Gefolge verbunden, den Ueberschuß des Aufwandes zu tragen.

Die Holländerinnen besuchen seine Weiber.

Die Aufnahme, die er von den Holländern erhalten hatte, vermochte ihn, zwey Jahre darnach einen zweyten Besuch bey ihnen abzustatten. Er meldete ihnen aber zuvor, er würde keine Geschenke annehmen, und auch keine geben, weil seine Absicht nur wäre, sich auf dem Meere zu belustigen. Wir haben ein geschriebenes Tagebuch von dieser letzten Reise, welches fast vier und zwanzig Blätter sehr kleine Schrift enthält: außer einigen besondern Umständen aber, welche Havart selbst schon gesammelt hat, verdienet das Uebrige wenige Achtsamkeit der Leser.

Zweyte Reise.

Den 25sten des Christmonates 1678 begab sich der König in Begleitung seiner vornehmsten Hofleute, nach der Kirche der Holländer. Man hatte daselbst einen mit Trapder und Sammte bedeckten Thron errichtet, auf welchen er sich, der Kanzel gegen über, mit der Pfeife in dem Munde setzete, wobey er nach persischer Art Taback rauchete; das ist durch ein Gorregor, oder durch eine mit Wasser angefüllete Flasche, welche ihm auf einer goldenen Schüssel gereichet wurde. Seine Kleidung war ein Rock von Goldstücke, welcher ihm bis auf die Füße gieng. Man übergeht die Erzählung der Diamanten, Perlen, Rubinen, Saphiren, Smaragden und anderer Edelgesteine, womit sein Leib nicht sowohl gezieret, als vielmehr bedecket war, und welche das Gesicht verblendeten.

Erscheinung des Königes in der holländ. Kirche.

g) Unter diesen Frauen im Serail, setzen unsere Nachrichten hinzu, befanden sich ihrer zwo von einer sehr großen Weiße, welche bey Ansehung der Holländerinnen sich der Thranen nicht enthalten konnten. Sie sageten, sie hätten, da sie noch sehr jung gewesen, in ihrem Lande eben solche Kleider getragen. Man hielt sie für Französinnen, welche von den Corsaren in dem mittelländischen Meere und zu Mecca verkaufet worden, von da man sie dem Könige geschickt hatte, welcher wenig Neigung zu ihnen zu haben bezeugete; welches ihren Kummer noch vermehrete.

Regierungsänderung in Golkonda.

ten. Der Krankentröster, welcher das Amt des Predigers verrichtete, las eine Predigt, welche Havart dem Könige in der persianischen Sprache erklärete. Der Leser hielt zuweilen ein, um ihm Zeit dazu zu lassen. Zuweilen bezeugete der König seinen Beyfall über die Rede; zuweilen kam ihm auch das Lachen darüber an: die meiste Zeit aber vertrieb er sich dadurch, daß er mit seinen Großen redete, ohne viele Acht auf dasjenige zu haben, was Havart sich bemühete, ihm begreiflich zu machen. Als man zu Ende des Gebethes auf das Wort Amen kam: so wiederholete der König solches mit lauter Stimme, und fragete den Leser, in was für Bedeutung er sich dieses Wortes bedienet hätte? welches ihm Havart auch noch erklärete. Nach dem Gottesdienste wünschete der König das Gesetzbuch der Holländer zu sehen, wie er die Bibel nannte. Der Leser brachte ihm die heilige Schrift. Bey der Annäherung stund der König auf und grüßete es mit eben der Ehrerbiethung, womit er den Koran zu grüßen pflegete. Er wollte wissen, was für Schriften darinnen enthalten wären. Man nannte ihm die vornehmsten Bücher des alten Testamentes. Er fragete, ob die vier Bücher des Gesetzes des Nabi Isa oder des Propheten Jesus auch darinnen stünden? und nachdem er solches vernommen, so machete er von neuem eine tiefe Verbeugung, setzete sich wieder auf seinen Thron nieder, und nahm von neuem seine Pfeife.

Als jedermann, bis auf die Bedienten und Frauen des holländischen Comptors hinaus gegangen war: so wünschete der König, daß man die Mägdchen kommen ließe, welche den Abend vorher vor ihm getanzet hatten, damit sie ihm eben die Lust in der Kirche macheten. Ungeachtet des Widerwillens, den man hatte, ihm an einem zum Gottesdienste geweiheten Orte zu willfahren, mußte man sich dennoch dazu entschließen, um diesen Herrn nicht misvergnügt zu machen *h*). Er wollte darauf die Holländer nach ihrer Art essen sehen. Man ließ hurtig die Speisen hertragen, welche zubereitet waren. Die Tafel wurde in der Kirche gedecket. Man trank die Gesundheit des Königes, wobey er sehr gerühret zu seyn schien. Während der Mahlzeit erkundigte sich dieser Herr nach vielen Dingen, welche den Gottesdienst der Christen betrafen, und unter andern nach den zehn Gebothen. Der Krankentröster las solche zuerst vor, und Havart dienete stets zum Dolmetscher. Bey dem siebenten Gebothe, du sollst nicht ehebrechen, konnte sich der König nicht enthalten, zu lachen, und sagete: „Es wäre sehr traurig, daß ein Mann „genöthiget seyn sollte, sich mit einer Frau zu begnügen.„ Er billigte aber die Erklärung, die man ihm gab, daß dieses Geboth vornehmlich den Ehebruch angienge. Da der König sich darauf in die Loge führen lassen, so besuchete er auch die geringsten Gemächer in derselben, und begab sich ungemein vergnügt über alle die Achtsamkeit hinweg, die man ihm erwiesen hatte. Die Holländer haben an diesem Herrn sehr viel verloren; und wenn seine glücklichen Gemüthsgesinnungen nicht durch die Gewalt des Reichsverwesers wären eingeschränket worden, so hätten sie noch weit beträchtlichere Vortheile davon ziehen können *i*).

Zusatz

h) Es ist vielleicht mit Vorsatze geschehen, daß Havart von diesem Tanze nichts saget. Die Sache aber wird in dem Tagebuche erzählet, welches man in dem holländischen Comptore gehalten hat.

i) Die Holländer waren genöthiget, dem großen Mogol eine ansehnliche Summe für die Wiedererlangung ihrer Privilegien zu bezahlen. Muhamed Ibrahim, eben der Verräther, wovon man oben geredet hat, bekam die Statthalterschaft als Vicekönig zu Golkonda: er behielt aber diesen Posten nicht lange.



Zusatz zu dem XI Bande aus dem XIII Bande der holländischen Ausgabe.

Genealogisches Verzeichniß der großen Mogole.

Zu der 229 Seite.

I. **Mier = Timur**, oder Timur Lenk, insgemein Tamerlan genannt von 1370 . . . bis 1405.

Er hinterließ vier Söhne:

1. Djihan = Guir
2. Sjeich Hamar
3. Mirun Chach
4. Mirzah = Charock oder Mirzah, Seyed.

II. **Mirun=Chach** von 1405 . . . bis 1408.

III. **Mirzah=Seyed**, sein Bruder, von 1408 . . bis 1447.

Dieser letztere war zugleich Kaiser von der Tatarey und von Indostan.

IV. **Pier = Mohhammed**, Djihan-Guirs Sohn, von 1447 . . bis 1452.

Er regierete allein über Indostan, und ihm folgete sein Bruder.

V. **Abu = il = Said**, von 1452 . . . bis 1469.

Ihm folgete sein Sohn.

VI. **Sultan = Hamed**, oder Sjeich Omar = Chach von 1469 . bis 1495.

Ihm folgete sein Sohn *k*)

VII. **Schach=Babur**, von 1495 . . . bis 1532.

Er nahm den Sitz seines Reiches im 1526 Jahre zu Dehli, und hinterließ zween Söhne.

1. Mirzah = Homajom, und
2. Mirzah = Kamoran.

VIII. **Homajom**, von 1532 . . . bis 1552.

Ihm folgete sein Sohn.

IX. **Ekbar**, von 1552 . . . bis 1605.

Er

k) Man saget mit Unrechte, Valentyn rede nicht von der Todesart dieses Herrn, den man von einer Erderhöhung herunter fallen läßt, da doch die Erderhöhung unter seinen Füßen einfiel, wie er saget.

Er hinterließ drey Söhne:
1. Sultan Selim,
2. Pehari oder Moraad, und
3. Mirzah-Danijaal.

X. **Selim**, nach seiner Erhebung **Gehan Guir** genannt von 1605 bis 1626.
Er hatte vier Söhne:
1. Chosru, dessen Sohn Bulaki war.
2. Perwis.
3. Chorom, nach seiner Erhebung Schach Gehann genannt.
4. Sjahariar.
Terri setzet noch einen fünften Sohn hinzu, und nennet ihn Sultan-Taucht.

XI. **Schach-Gehan**, von 1626 bis 1657.
Er hatte vier Söhne und zwo Töchter:
1. Dara-Sjekuh, oder Secoer. Seine Kinder waren:
a) Soliman Sjekuh, dessen Sohn Sepe Sjekuh war.
b) Miraad-el-Moluk;
c) Nur el Tadju, seine Tochter.
2. Schach-Schuja oder Susa, welcher drey Söhne und zwo Töchter hatte.
a) Sultan Banke, oder guter Sultan.
b) Mirzah Bhadur oder Ballandachter.
c) Mirzah-Saan oder Saan Sultan.
d) Hamed-Mehalle und
e) Nur Begum, seine Töchter.
3. Aurengzeb oder Eurenkzib.
4. Morraad-ul-Beg oder Moraad Bakſche.
5. Begum-Saheb und } seine Töchter.
6. Rauchenara-Begum }

XII. **Aureng-Zeb**, von 1657 bis 1707.
Er hatte fünf Söhne,
1. Mohhammed-Moazem.
2. Schach-Alem, auch Mazum oder Moazem genannt.
3. Ekbar.
4. Azem Schach, oder Azem Tarra
5. Cambar.

XIII. **Schach Alem**, oder Behadir-Schach, von 1707 bis 1712.
Er hinterließ vier Söhne.
1. Muaſſadim, Moſſodim oder Dgihandar-Schach, welcher drey Söhne hatte, wovon der älteste Aſſodien hieß.
2. Mahmud-Azem Aſſindim oder Aſſimſcha, der auch 3 Söhne hatte.

a) Mah-

a) Mahmud Cariem.
b) Ferruh-Sier oder Farruchser.
c) Hamambar.
3. Refiel-Schach, oder Rafiel-Gadders, der zween Söhne hinterliß.
4. Dgihan-Schach, oder Schochaista Schadder, der auch zween Söhne hinterließ.

XIV. Muaſſadim, oder Dgihander Schach von 1712 = = bis 1713.
XV. Ferruh Sier von 1713 = . . bis 1719.
XVI. Rafieldowla, Refiel-Schachs Sohn, der vier Monate regierete.
XVII. Rafieldarascha, oder Schach Gehan der II.
Nach den dänischen Missionarien. Otter setzet ihn vor seinen Bruder Rafieldowla. Er regierete ungefähr sechs Monate.
XVIII. Chaijan, Nicosjeer oder Schach Gehan III, regierete auch sechs Monate. = = = = bis 1723.
XIX. Muhamed Schach, Muassadims oder Dgihandar Schachs Sohn, von 1723.

Zusatz zu der Nachricht von Carnate, auf der 320 u. folg. Seiten.

Nachricht v. Carnate. 1703.

Der I Abschnitt.

Verfolgung wider die Christen in Tarcolan. Der P. Bouchet wird mit ihnen ins Gefängniß geleget. Sie sollen ihre Schätze entdecken. Ihre Beständigkeit besänftiget ihre Feinde. Der Statthalter läßt sie frey. Zustand der andern Missionen in Carnate. Der P. de la Lane kömmt an Bouchets Stelle zu Tarcolan. Begebenheit, die ihm begegnet. Mission des P. Barbiers. Reise, die er durch das Land thut. Was er zu Tirunamaley sieht. Rückkunft des P. Bouchet. Auflauf wider die Christen zu Ohinnaballabaram. Die Missionarien sollen aus der Stadt. Man beschützet sie wider ihre Feinde. Sie wollen ihre Kirche nicht verlassen. Die Vornehmsten der Stadt nehmen sich ihrer an. Mission in den Ländern des Königes von Cagonti. Die Dasserier begegnen dem P. Acunhay übel. Strafe seiner Verfolger. Neuer Aufstand der Dasserier zu Devandapalle. Rückkunft des P. le Gac in diese Stadt. Die Christen sollen sich anderswohin begeben. Der Nabab zu Arcate gönnet ihnen Schutz. Die Dasserier widersetzen sich. Aufhebung der Belagerung von Chinnaballaram. Der P. de la Fontaine bekömmt die Pest. Reise des P. le Gac nach Chruchiabouram.

Verfolgung wider die Christen in Tarcolan.

Man nimmt hier den Verfolg derer Begebenheiten vor, bey denen der Abt Prevost stehen geblieben. Der P. Bouchet war in seinem Topo oder Walde gar zu angenehm eingerichtet, als daß er lange daselbst ruhig bleiben sollen. Die Heyden in Tarcolan, der Hauptstadt des Königreiches Carnate *l*), konnten den Fortgang einer neuen Religion in ihrem Lande nicht dulden, und fiengen das folgende 1703 Jahr an, Verbindungen zu ihrer Zerstörung zu machen. Das Mittel, welches sie sich dazu

l) Die Patres Tachard und Mauduit geben Cangivaron diesen Titel.

Nachricht v. Carnate. 1703.

dazu ausdachten, war, sie wollten den P. Bouchet bey dem Statthalter der ganzen Provinz, Seraeb m) angeben und dessen Habgier dadurch erregen, daß sie ihn überredeten, dieser Heidenprediger könnte Gold machen und besäße unermeßlichen Reichthum n). Andere Anklagen würden keinen Nachdruck bey einem Muhamedaner gehabt haben, der sich selbst über den heydnischen Aberglauben aufhielt. Die Schätze aber, die man ihm versprach, schmeichelten seinem Geize viel zu sehr, als daß er diesen Vorstellungen widerstehen konnte. Seine Wache kam, unter verschiedenem Vorwande, den Missionar auszuspähen, den sie nicht mehr aus dem Gesichte verließ, bis an dem Tage, da er gefangen genommen wurde. Der Hauptmann dieser Wache meldete ihm bey seiner Gefangennehmung, Seraeb wäre über seine Aufführung misvergnügt, woron ihm verschiedenes hinterbracht worden; und zu gleicher Zeit befahl er den Soldaten, die Christen und Catechismuslehrer auszuziehen.

Der P. Bouchet wird nebst ihnen in das Gefängniß geleget.

Als der P. Bouchet sah, daß sie es für ihre Pflicht hielten, die Befehle dieses Hauptmannes zu vollstrecken: so stellete er ihm vor, es wäre den Christen leicht, sich wegen derer Anklagen zu rechtfertigen, die man wider sie könnte erfunden haben. Er setzete hinzu, wenn man Gewalt brauchete, so würde er seine Klagen deswegen bey dem Daurkan, dem Generallieutenante des großen Mogols, anbringen, welcher sie in seine Staaten aufgenommen hätte. Der Hauptmann, welcher Rajaput war, gab ihm keine andere Antwort, als er müßte seinen Befehlen gehorchen. Einem von den Catechismuslehrern, welcher ihm einigen Widerstand thun wollte, wurde von den Soldaten mit Schlägen übel begegnet. Man nahm den Christen alles, was sie hatten, und man schleppete sie in die Kirche, wo sie eingesperret wurden. Der Pater wurde auch geplündert, unterdessen, daß er ruhig sein Breviar bethete. Darauf bemächtigten sich die Soldaten seiner, und führeten ihn in das Gefängniß mitten unter dem Geschreye einer unermeßlichen Menge Zuschauer, die ihn mit Schmähworten belegeten. Er befand sich in der Festung mit drey und zwanzig von seinen Neubekehrten, unter welchen er drey Bramen zählete. Ihr Elend war ungemein. Gleich von dem zweyten Tage ihrer Gefangennehmung an, wurde der P. Bouchet mit den grausamsten Strafen bedrohet, wenn er nicht sagete, wo er seine Schätze verborgen hätte. Da die Befehlshaber des Statthalters sahen, daß sie nichts bey ihm ausrichten konnten: so wandten sie sich an die Weiber der Christen, um zu sehen, ob sie von ihnen einiges Licht bekommen könnten. Dieser Versuch gelang ihnen nicht besser, und sie fiengen noch an eben dem Tage an, einigen Christen die Fessel an die Beine zu legen.

Sie sollen ihre Schätze entdecken.

Indessen brachte der Rajaput dem Seraeb das Geld, welches man ihnen genommen hatte. Einer von der Stadtwache, die ihn begleitete, erzählete den Gefangenen, es hätte dieser Statthalter bey Erblickung einer so geringen Summe sich nicht enthalten können, seine Empfindlichkeit wider die Angeber in solchen Ausdrückungen ausbrechen zu lassen, welche ihnen eine Furcht vor eben dem Sturme beybringen müßten, den sie den Christen zuzuziehen sich bemühet hätten. Vier Catechismuslehrer stunden die Marter standhaft aus. Der Missionar wurde auch aus dem Gefängnisse geholet, und auf

m) In den Berichten wird er Sek genannt.

n) Der P. de la Lane, welcher drey Jahre zu Tarcolan gewesen, saget, der P. Bouchet hätte ein kleines Bild mit falschen Steinen ausgeputzet, welche man für gute gehalten; und dieß hätte ihm diese

auf den öffentlichen Markt geführet. Als er daselbst ankam, so sah er seine Catechismuslehrer auf der Erde hingestrecket liegen. Die Füße wurden ihnen zwischen großen mit Stricken zusammen gebundenen Stücken Holz gewaltig gepresset. Ihre Henker ließen große Zangen glühend machen, um ihnen eine andere Art von noch schärferer Marter anzuthun. Die Bramen und Rajaputen saßen auf einem erhabenen Orte. Man ließ den Glaubensbothen vor ihnen stehen. Der Aelteste von den Bramen machete ihm erst heftige Vorwürfe, und darauf wies er ihm die glühenden Zangen. „Sieh, sagete „er zu ihm, die Werkzeuge deiner Strafe, wenn du uns deine Schätze nicht anzeigest. „Wir müssen Geld haben; sonst werden deine Jünger von neuem in deiner Gegenwart „gemartert werden, und darauf wird man dich selbst martern„. Weil der P. Bouchet nichts mehr antwortete: so befahl der Brame, die Catechismuslehrer stark zu geißeln. Als man müde war, sie zu geißeln: so ließ er den Missionar hinankommen, welcher glaubete, man würde ihn der Marter übergeben: er wunderte sich aber sehr, als er sich dem Brame genähert hatte, daß ihm solcher nur schlechtweg befehl, er sollte ihm nebst zweenen andern Bramen, und einem Rajaput, in ein benachbartes Haus folgen. Dieß geschah, um ihm ihre Verlegenheit zu melden, und ihn zu beschwören, er möchte ihnen doch etwas Geld geben, damit sie sich und ihn aus einem so übeln Schritte zögen. Kurz, diese Bramen sageten ihm so viel rührendes, und ihre Worte waren so wohl ausstudieret, daß, ob er gleich ihrer Kunstgriffe seit langer Zeit gewohnet war, sie ihn doch überredeten, es könnte ihn nichts mehr vor der Strafe retten. Allein, da der Hauptmann vernahm, er beharrete bey der Versicherung, daß er keine Mittel hätte, so ließ er ihn mit seinen Catechismuslehrern nur wieder in das Gefängniß führen.

Nachricht v. Carnate. 1703.

Man gab dem Sersaeb von allem Nachricht, was vorgegangen war. Einige schalten auf die Urheber der Verfolgung, welche wider die Christen erreget werden; andere hingegen schrieben ihm, wenn man sie aus dem Gefängnisse los ließe, so müßte man sie durchaus aus dem Lande jagen. Die Drohungen fiengen von Seiten dieser wiederum an, so wie zuvor, und sie höreten nicht auf, dem Pater zu sagen, seine Strafe wäre nur auf eine kurze Zeit verschoben. Er befand sich so schwach, daß er sich fast nicht mehr auf den Beinen halten konnte. Da der Hauptmann in der Festung wegen seines Lebens besorget war: so bath er ihn inständig, er möchte doch einige kräftige Speisen zu sich nehmen, und in seinem Garten frische Luft schöpfen. Er schlug solches aus, unter dem Vorwande, es würde sich schlecht für ihn schicken, wenn er sich dieser Anerbiethung zu Nutze machen wollte, unterdessen daß seine Schüler in den Banden wären. Der Hauptmann nahm sie ihnen den andern Morgen ab, um den Pater zu vermögen, daß er die Speisen zu sich nähme, die er ihm mit so vielem Bitten überreichete.

Ihre Beständigkeit besänftiget ihre Feinde.

Da die Zeitung von seiner Gefangennehmung zu den Glaubensbothen in Madure gekommen war: so reisete der P. Martin auf der Stelle ab, um sich nach dem Pallaste des Sersaeb zu begeben, ohne Furcht, er möchte sich selbst einem rauhen Gefängnisse in dergleichen Zeitläuften aussetzen. Die Standhaftigkeit, womit er zu diesem Statthalter redete, nahm ihn so sehr Wunder, als seine Bescheidenheit ihm gefallen konnte. Nach einer

Der Statthalter läßt sie frey.

diese Widerwärtigkeit zugezogen (X Sammlung, a. d. 6 S.) Der P. Bouchet rühmet sich dessen nicht. In diesem Falle aber hätte er sein Schicksal verdienet. Denn warum wollte er die heydnischen Götzenbilder beschämen?

Nachricht v. Carnate. 1703.

einer halbstündigen Unterredung mit ihm, bewilligte er ihm die Loslassung der Gefangenen, welche seit einem Monate eingesperret waren. Der P. Martin begab sich auch so gleich nach Tarcolan auf den Weg mit einem Briefe, welcher des Serfaebs Befehle enthielt. Der rajaputische Hauptmann war abwesend: bey seiner Zurückkunft aber an eben dem Abende, setzete er die Christen in Freyheit, und führete den P. Bouchet mit Ehren bis nach seiner Kirche o).

Zustand der andern Missionen in Carnate.

Der P. de la Fontaine.

Diese letztern Begebenheiten werden in einem zweyten Briefe des P. Tachards p) bestätiget, welcher uns auch noch einige Umstände von der Mission des P. Mauduit, und des P. de la Fontaine meldet. Dieser letztere war, wie wir gesehen haben, von Pongamur, wo seine ersten Arbeiten, unter dem Schutze des minderjährigen Prinzen und der Prinzessinn Regentinn, seiner Großmutter q), ein so außerordentliches Glück gehabt hatten, „daß man ihn bald, nach dem Ausdrucke des P. Tachards, der Bramen Apostel „nennen könnte, indem er allein in acht Monaten mehr getaufet hätte, als alle Missionarien in Madure in zehn Jahren r).„ Allein, er hatte auch seinen Antheil an der Schmach Die Bramen von Pongamur, welche über seinen Fortgang eifersüchtig waren, entschlossen sich, ihn aus seiner Einsiedeley verjagen zu lassen. In dieser Absicht vermochten sie einige Neubekehrete aus ihrer Caste, ihn einiger ersonnenen Verbrechen zu beschuldigen. Nach vielen Demüthigungen hatte die Verfolgung aufgehöret, und die Hochachtung des Missionars war dadurch nur größer geworden s).

Der P. Mauduit.

Der P. Mauduit wurde, nach seiner Zurückkunft zu Caruvepondi in das Gefängniß geleget, woraus er an den P. Tachard schrieb, „er wäre mit seinen lieben Catecheten „beraubet, geschlagen, verhöhnet, und bis auf den Tod gepeiniget worden t).„

1709.

Im 1709 Jahre war der P. Mauduit Superior dieser Mission. „Seitdem er dabey ist, saget der P. de la Lane, haben die Bramen und Mauren ihn wenig in Ruhe „gelassen. Sie haben ihn oftmals gefangen genommen, und auf eine grausame Art ge„schlagen. Sie haben ihn auf seinen Reisen angetastet, ihm seine kleinen Mobilien weg„genommen, und vielmals seine Kirche ausgeplündert. Sein Muth und seine Unerschro„ckenheit aber haben ihn über alle diese Prüfungen hinweggesetzet. Er hat eine große „Anzahl Ungläubige getaufet, und taufet ihrer noch alle Tage.

„Der

o) Schreiben des P. Bouchets in der XI Sammlung der Lettres edifiantes, von der 1 bis 72 S.

p) Vom 30sten des Herbstmon. 1703. Man bemerke, daß der erste, wovon der Abt Prevost einen Auszug gegeben, nur vom 4ten des Hornungs ist: also kann des P. Bouchets seiner, welcher durch den zweyten bestätiget wird, nicht eben die Begebenheiten enthalten, die der erste enthält, wie dieser Abt geglaubet hat; da er sich vermuthlich darauf gegründet, daß die gedachten Briefe nicht nach der Zeitordnung gesetzet worden: man darf sie aber nur lesen, wenn man von dem Gegentheile überzeuget seyn will. VI Samml. a. d. 229 S. V Samml. a. d. 239 S. u. IX Samml. a. d. 1 S.

q) Nach dem P. Mauduit war es der Alvadar oder erste Staatsbediente, welcher mit einer uneingeschränkten Gewalt regierete. Der junge Prinz hielt sich mit der Prinzessinn, seiner Mutter, und nicht Großmutter, fast immer in der Festung eingesperret. Er giebt ihnen auch die Titel König und Königinn. Der P. Mauduit sollte ohne Zweifel besser unterrichtet seyn, als der P. Tachard, welcher nicht, wie er, an Ort und Stelle gewesen. Man muß sich aber keinen gar zu großen Begriff von seinen Königen und Königinnen, noch auch von den Prinzen, Prinzessinnen, den Höfen und Pallästen machen, wovon die Missionarien so oft in ihren Briefen reden, vermuthlich weil es ihnen an andern Wörtern fehlet. Man kann sie überhaupt nach folgendem Urtheile eines von diesen Vätern schätzen. „Unter allen Prinzen von Carnate, saget der P.

„le

„Der P. de la Fontaine, setzet eben dieser Heydenbekehrer hinzu, hat im Anfange „mit vielem glücklichen Erfolge gearbeitet, und einer großen Anzahl Götzendiener die Tau„fe ertheilet. In der Folge aber erweckete ihm die Eifersucht der Bramen viel Unruhe, „woraus er sich durch seine Geduld und seine Weisheit gezogen. Er ist darauf weiter in „das Land an der Westseite fortgegangen, wo der Glauben anfängt, guten Fortgang „zu haben.

Nachricht v. Carnate. 1709.

Der P. de la Fontaine geht nach Westen fort.

„Der P. le Gac, Missionarius zu Madure, hat sich zu dem P. de la Fontaine „gesellet. Kaum war er in Carnate gekommen, so legeten ihn die Mauren in das Ge„fängniß, woselbst er einen Monat lang viel leiden mußte. Er ist seitdem stets verfol„get worden: seine Standhaftigkeit und sein Eifer aber haben ihn alle diese Schwierig„keiten überwinden lassen; und ich zweifele nicht, daß er nicht großen Nutzen in dieser „neuen Mission stifte.

Der P. le Gac gesellet sich zu ihm.

„Endlich so befindet sich der P. Petit in einem Posten, welcher der Wuth der Un„gläubigen etwas weniger ausgesetzet ist. Indessen erfährt er doch von Zeit zu Zeit Wi„dersprüche von Seiten ihrer. Seine Kirche hat in ganz Carnate die meisten „Christen *w*)„.

Der P. Petit.

In diesem Briefe und auch in einem andern vorhergehenden, welcher keine historische Erläuterung enthält, redet der P. de la Lane nicht von dem P. Bouchet *x*), ob er gleich drey Jahre in seiner Mission zu Tarcolan zugebracht hatte, woselbst er auch der Bosheit der Heyden und den Plackereyen der Mauren ausgesetzet gewesen, deren Lager nur eine halbe Tagereise von seiner Kirche, dicht bey der Stadt war. Es hatte nicht an ihnen gelegen, daß er nicht grausam gegeißelt und von seiner Kirche verjaget worden *y*). Die Erzählung von seiner Begebenheit kann einem einen Begriff von denen Verdrüßlichkeiten machen, welche sich die Missionarien öfters durch ihre eigene Schuld zuziehen.

Der P. de la Lane kömt an des P. Bouchets Stelle.

Da sich ein junger Brame, ein Waise, in die Arme des P. de la Lane geworfen hatte, um seinen Unterhalt zu finden: so wandten sich die Bramen zu Tarcolan an den Statthalter der Provinz, und ersucheten ihn um Gerechtigkeit wider den Missionar, den sie beschuldigten, daß er das Kind mit Gewalt entführet hätte. So gleich ließ ihn der Statthalter durch seine Wache greifen, welche ihm erstlich mit vieler Unmenschlichkeit begegnete,

Begebenheit, die ihm begegnet.

„le Caron, kenne ich nicht einen einzigen, der von „der ersten Caste sey. Einige so gar sind von ei„ner sehr unbekannten Caste. Daher kömmt es, „daß es Prinzen giebt, deren Köche sich verunehret „zu seyn achten würden, wenn sie mit denen Für„sten speiseten, denen sie dienen, und ihre Anver„wandten würden sie aus ihren Casten jagen„. Lettr. edif. XVI. Samml. 136 S.

r) Erster Brief des P. Tachard vom 4ten des Hornungs 1703. VI Samml. 248 S.

s) Zweyter Brief desselben vom 30sten des Herbstmonats 1703. V Samml. a. d. 242 S.

t) Ebendas. a. d. 244 S.

u) Schreiben des P. de la Lane vom 30sten Jen. 1709. am angef. Orte, X Sammlung a. d. 43 u. f. S.

w) Er nennet diese Kirche nicht: man vernimmt aber aus einem Briefe des P. Barbier, daß es die zu Pinneypundi gewesen, und daß der P. Petit, den er daselbst abgelöset, im folgenden 1710 Jahre von da abgereiset, um wieder nach Frankreich zu gehen.

x) Er war wieder nach Frankreich gegangen, von da er nachher zurück nach Carnate kam, wie man unten sehen wird. Der P. de la Lane saget ausdrücklich, es wären damals nur die vier in seinem Briefe genannten Missionarien da gewesen, und er wäre der fünfte.

y) Dieser gute Pater würde richtiger geredet haben, wenn er gesaget hätte, es hätte nicht an ihm gelegen, daß ihm dieser Unfall nicht begegnet wäre.

Nachricht v. Carnate. 1701.

te, und ihn hernach vor den Statthalter führete. Man verurtheilet ihn anfänglich, er sollte gegeißelt werden, ohne daß man ihn hören wollte. Ein Heyde, der von Mitleiden gerühret wurde, suchete um seine Gnade inständigst an, und erhielt sie von dem Statthalter, welcher sich geschmeichelt hatte, einiges Geld von dem Missionar zu ziehen. Da ihm dieser aber nichts anzubiethen hatte: so schickete er ihn zurück, ohne die Sachen weiter zu treiben. Das Kind wurde den Bramen wieder gegeben, die es, um solches zu reinigen, drey Tage fasten ließen, es zu vielen wiederholeten Malen mit Kuhmiste rieben, und es hundert und neunmal wuschen; worauf sie es mit einem neuen Stricke versahen, welcher das Kennzeichen ihrer Caste ist z), und es darnach mit sich bey einem Ceremoniengastmahle essen ließen a).

Mission des P. Barbiers. 1711.

Die Zeitordnung und die Beziehung der Umstände setzen hier den Brief des P. Barbiers, welcher im Märzmonate 1711 in Carnate eingetreten war. Dieser Brief ist an den P. Petit gerichtet, welchen der P. Barbier in der Regierung der Mission zu Pinneypundi b) abgelöset hatte, für deren Stifter der erste gleichsam angesehen wurde. Er hatte eine Kirche zu Adichenelur bauen lassen: sein Nachfolger aber zeigete ihm an, daß sie fast gänzlich verfallen wäre. Einige Seelen, die er Gotte zu erwerben, fast um eben die Zeit das Glück gehabt, hatten ihm den Kummer vergütet, den ihm dieser Unfall verursachete. Indessen wäre ihm doch die Bekehrung eines Greisen, eines Hauptes einer großen Familie, welcher bald darnach, mit allen seinen Sacramenten versehen, starb, auch bald kläglich geworden. Die Kinder des Verstorbenen, ob sie gleich Heyden waren, wollten ihren Vater doch begraben lassen: seine andern Anverwandten aber, welche in dem Flecken sehr angesehen waren, verlangeten, der Leichnam sollte, nach Gewohnheit ihrer Caste, verbrannt werden. Weil dieser Streit Aufsehen machete: so erfuhr ihn der Raja zu Aneyculam c) bald, an dessen Hofe die Christen mächtige Feinde hatten. Nichts destoweniger war doch die Antwort des Raja dem Heydenbekehrer günstig, welcher einige Zeit darnach eine Reise nach Westen unternahm, um die christliche Gemeine zu Curtempettey zu besuchen, und wenn er gegen Süden wieder zurück gienge, die Trümmern von der Kirche zu sammeln, welche der P. Petit daselbst gebauet hatte.

Reise, die er thut.

Diese Reise schien ihm beynahe von achtzig Seemeilen zu seyn, wenn man den Weg von Pinneypundi bis nach Chingama nähme, von da man gegen Süden über Adichenelur und die Wohnplätze, welche an dem Flusse Ponaru liegen, gienge, und durch Osten wie-

z) Wir brauchen mit Fleiße diesen allgemeinen Ausdruck. Man wird sich hier der berufenen Streitigkeiten erinnern, welche der Strick der Bramen erreget hat, um zu wissen, ob dessen Gebrauch bloß bürgerlich oder abergläubisch sey. Die Jesuiten behaupten das erste, und ihre Gegner das andere. Sie haben alle Recht. Denn der Strick ist in der That ein Zeichen des Adels, aber eines solchen Adels, welcher behauptet, er komme von dem Gotte Brumma her, dessen in Sanias verkleidete Missionarien sich in dem Gemüthe der Götzendiener nothwendiger Weise für seine Abkömmlinge halten lassen. Es ist erstaunlich, daß man so lange und mit so vieler Hartnäckigkeit über eine so klare Sache habe streiten können.

a) Schreiben des P. de la Lane von 1705 und 1709. am angef. Orte, X Sammlung a. d. 397, 26 u. f. S.

b) Gegen Süden von Caruvepondi an der Gränze des Königreiches Gingi.

c) Dieser Ort ist vermuthlich eben der, welcher von andern Ayenculam oder Ayenkolam, genennet wird, ein gegen Westen von Caruvepondi gelegener Flecken. Man sehe XI Band, a. d. 323 S.

d) Sie ist auf den Gränzen von Maissur.

e) Er setzet hinzu: „Aber Gott verschwendet „dergleichen Gnade nicht an jedermann. Man „muß sie verdienen u. s. w.„ Einen Augenblick darnach

wieder nach Gingi käme. Bey seiner Ankunft zu Curtempettey erzählete man ihm die Beschimpfungen und Beleidigungen, welche der P. Mauduit einige Jahre zuvor erfahren, da er zu Chingama gefangen genommen worden. Der P. Laynez, damaliger Bischof zu Sanct Thomä, Stifter dieser Mission *d*), und der P. Petit hatten daselbst ein noch härteres Schicksal erfahren. Man drohete dem P. Barbier mit eben dergleichen Schicksale *e*): sein Aufenthalt aber war ruhiger, als er es erwartet hatte, vornehmlich nach der Bekehrung eines berühmten Heyden, dessen Anverwandten sehr böse geworden.

Nachricht v. Carnate. 1711.

Bey der Abreise von Curtempettey nahm der Missionar seinen Weg nach Tandarey, wo er ein Bethhaus auf den Trümmern einer Kapelle errichtete, welche ehemals der P. Johann von Britto erbauet hatte, der in dem Königreiche Marava den Märtyrertod erlitten. Der P. Barbier nahm sich vor, diese Kirche wieder aufzuführen, so bald er das Vermögen dazu hätte. Es schien aber nicht, daß er dieses Vorhaben ausführete, weil man in der Folge sehen wird, daß der P. Bouchet daselbst eine erbauete.

Was er zu Tirunamaley sieht.

Als er durch Tirunamaley gieng, so wurde er von der Pracht der Gebäude und Vorhöfe gerühret, welche der Aberglauben den Götzen und einer ungeheuren Menge Affen gewidmet hatte, die man daselbst ernährete und verehrete. Er sah auch daselbst noch mit Schmerzen sieben bis acht Denkmaale, welche die Gottlosigkeit zur Ehre derer Weiber aufgerichtet, die man verbunden hatte, sich nach dem Tode ihrer Männer lebendig zu verbrennen. Als er aus Tandarey hinausgieng, so ließ ihn die Nachbarschaft von Gingi und andern großen Städten mehr Behutsamkeit beobachten, den Christen beyzustehen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, daß er entdecket würde *f*): „Ich hätte keine andere Wohnung mehr, saget er, als die Gehölze; dazu war ich noch genöthiget, des Nachts meine Amtsverrichtungen darinnen zu halten, und des Tages über begnügete ich mich, die Ungläubigen zu unterhalten, welche die Neugier zu dem Orte meines Aufenthaltes brachte *g*).„

1714. Rückkunft des P. Bouchets zu Tanderei.

Im 1714 Jahre schrieb der P. Bouchet bey seiner Zurückkunft nach Carnate, es hätten der P. Mauduit und der P. de Courbeville, kurz vor ihrem Tode, der auf die Art erfolget ist, als man es in der Note *c*) a. d. 321 S. des X Bandes erzählet hat, eine Kirche zu Parupur, einem Nordwestwärts von Tarcolan gelegenen Orte, erbauet, welche durch die Kriege fast gänzlich zerstöret worden. Dieß bewog den P. Bouchet, eine andere gegen Südwest von Cangiburan in einem Flecken, Tanderei *h*) genannt, zu erbauen. Ob-

nach, scheint er Gotte dafür zu danken, daß der Sturm, der ihm drohete, keine Folgen hatte. Indessen war doch seine Beständigkeit ganz außerordentlich. „Die Dornen, saget er, womit diese „Wiesen ganz besäet sind, müssen sehr lang und sehr „spitzig seyn, wenn sie der Standhaftigkeit und „Zuversicht nicht weichen sollten, womit ich sie nie„dertrete. Es ist wahr, der Anblick der durch „die Leiden der alten Glaubensbothen geweiheten „Oerter hat vieles zur Aufmunterung ihrer Nach„folger; und besonders hat die Erinnerung Ihrer „Gefangenschaft an dem Orte selbst, wo ich damals „durchgieng, viel beygetragen, mich auf dieser „Reise zu unterstützen„. Heilige Großsprecherey! welche wir nicht für verdächtig halten würden, wenn der Missionar sie nicht selbst widerleget hätte. Das Ende seines Briefes kann ohne Parteylichkeit davon urtheilen lassen.

f) Der gute Missionar hielt sich wahrscheinlicher Weise der Gnade noch nicht würdig, die er sich hier bemühete, zu vermeiden, nachdem er sie anderswo vergebens gesuchet hatte.

g) Schreiben des P. Barbier vom 1 Decemb. 1711. am angef. Orte XI Samml. von der 232 bis 252 S.

h) Oder Tandarey, nach dem P. Barbier, der sich vorgenommen hatte, daselbst eine Kirche zu bauen, weil er den Ort sehr bequem fand. Man sehe oben den Auszug aus seinem Briefe.

Nachricht v. Carnate. 1714.

Obgleich dieser Flecken nur zwanzig Seemeilen von Pondicheri ist, so mußte er doch durch zwo abscheuliche Wüsten, wenn er dahin wollte. Der Brame, welchen dieser Pater mit nach Paris genommen, dienete ihm zum Catechisten. Bey ihrer Ankunft zu Tanderei wurden sie fast vom Regen ersäufet, welcher überflüßig fiel. Ihre größte Verlegenheit in den sechs Wochen ihres Aufenthaltes war, wie sie sich vor den Tigern vertheidigen sollten. Sie waren genöthiget, alle Nacht große angezündete Feuer zu unterhalten, um diese gefährlichen Thiere von sich zu entfernen. Die Kirche zu Tanderei bestund nicht lange. Die beständigen Regen, welche darauf einfielen, weicheten ihre Lehmwände los, und sie fiel endlich zusammen. Der P. de la Lane *i*) beschäfftigte sich damals mit Erbauung einer neuen Kirche, vier oder fünf Seemeilen von der erstern *k*).

Zustand der Missionen gegen Nordwest.

Seit dieser Zeit wird in den Briefen der Jesuiten fast von nichts weiter, als von ihren Missionen gegen Nordwest geredet, die sich sehr weit ins Land erstrecket haben. Der P. le Gac, welcher sich mit dem P. de la Fontaine daselbst befand, giebt uns die ersten umständlichen Nachrichten davon *l*). Sie gehen bis auf das 1709 Jahr hinauf, in welchem diese anfangende Mission, welche seit zweyen Jahren zu Chinnaballabaram errichtet worden, einen der gewaltigsten Stürme von Seiten der Dasserien *m*) erfahren hatte, welche sich auf ihre Macht und auf die Schwäche des Fürsten verließen, und sich endlich entschlossen, öffentlich loszubrechen, nachdem sie alle ihre heimlichen Anschläge hatten zu Wasser werden sehen. Diese Wüthenden versammelten sich in großer Anzahl mit einigen Soldaten des Pallastes, an dem neuen Jahrestage vor der Kirche der Christen, und verlangeten trotzig, mit dem Missionar zu sprechen. Der P. de la Fontaine erschien so gleich in ihrer Gegenwart mit demjenigen freundlichen Wesen, welches ihm so natürlich war, und that einige Ermahnungen an sie, worauf die Jünger der Gurur Witschnuwisten *n*) nur durch Drohungen antworteten: sie ließen es aber dieß Mal noch dabey bewenden.

1709.

Auflauf der Dasserien wider die Christen.

Der Fürst will die Missionarien aus der Stadt gehen lassen.

Den andern Morgen früh vernahm man, daß die Dasserie sich von neuem auf den öffentlichen Plätzen der Stadt in größerer Anzahl zusammen rotteten. Das drohende Geschrey, welches diese Aufrührer erhoben, der Schall ihrer Trommeln und Trompeten, wovon die Luft auf allen Seiten ertönete, nöthigte den Prinzen, zween Bramen an die Missionarien zu schicken, um ihnen von diesem Aufstande Nachricht zu geben, und ihnen anzudeuten, daß sie auf das geschwindeste aus der Stadt giengen, sonst würde es ihm unmöglich seyn, einen nur bloß wider sie aufgelaufenen Pöbel zu besänftigen. Der P. de la Fontaine antwortete: Er verehrete den allergeringsten Willen des Fürsten, er hielte ihn aber für zu gerecht und billig, als daß er den Christen nicht sollte die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die ihnen gehörete.

Neue Bemühungen der Dasserien.

Einen Augenblick darnach kamen die Dasserie im Gefolge eines unermeßlichen Haufen Pöbels, und fielen die Kirche an. Der Hof und ein großer Platz gegen über, konnten

i) Er war einige Jahre zuvor in die Mission des P. Bouchets getreten. Man sehe oben.

k) Schreiben des P. Bouchets, vom 2 des Weinmonats 1714. am angef. Orte, a. d. 325 u. f. S.

l) In einem Briefe vom 10 Jen. 1709. Ob er gleich eher geschrieben ist, als der vorhergehende: so setzet man ihn doch hieher, damit man nicht eine an einander hängende Erzählung von einerley Begebenheiten und Oertern unterbreche.

m) Die Dasserie machen eine besondere Secte von Anbetern des Witschnu aus, und dieß sind die größten Feinde der Christen.

ten dessen Menge nicht fassen. Viele kletterten auf die Mauern und die benachbarten Häuser, um von dem Untergange der Christen Zeugen zu seyn. Die bewaffneten Dasserie schryen aus allen ihren Kräften, wenn sie nicht aus dem Lande gehen wollten, so dürfte man sie ihnen nur in die Hände liefern. Das aufgelaufene Volk setzete die gräulichsten Schmähungen hinzu. Alle Welt schien auf ihren Untergang erpicht zu seyn, und unter so vielen Personen fand sich nicht eine einzige, die Mitleiden mit ihnen hatte, oder es wagete, sich ihrer anzunehmen. Kurz, sie sollten der Wuth ihrer Feinde aufgeopfert werden, als der Schwiegervater des Fürsten, der nach ihm den ersten Rang in dem Königreiche hatte, und über die Policey gesetzet war, Soldaten abschickete, um diesen Auflauf zu stillen, und die Aufrührer aus einander zu treiben. Bey Annäherung der Nacht zogen sie sich haufenweise in das Schloß; und daselbst stelleten sie sich, um den Fürsten furchtsam zu machen, mit dem Degen in der Faust vor die vornehmsten Befehlshaber, und droheten, sie wollten sich selbst umbringen o), wenn man nicht die Christen auf das eiligste aus der Stadt und Festung jagete.

Nachricht v. Carnate. 1709.

Man beschützet die Missionarien wider sie.

Obgleich der Aufstand allgemein war, der Schwiegervater zu den Dasserien mit gehörete, und der Fürst selbst dem Dienste seiner falschen Gottheiten sehr ergeben war: so wurde dennoch Befehl gegeben, und man hatte unter der Hand auf die Sicherheit der Christen Acht. Man verließ dabey doch nicht den Vorsatz, sie aus der Stadt zu treiben; sondern sie erhielten vielmehr alle Augenblicke Nachricht von dem Fürsten, welcher ihnen rieth, sie möchten hinaus gehen, wenigstens so lange, bis sich der Aufstand geleget hätte, weil er es nicht mehr in seiner Gewalt zu haben glaubete, den Pöbel zu bändigen. Die Missionarien ließen dem Fürsten wegen dieser Achtsamkeit danken: sie hielten aber nicht für dienlich, seinem Rathe zu folgen; angesehen ihre Hinwegbegebung ihnen auf immer die Hoffnung zur Rückkehr, und dereinst weiter gegen Norden zu rücken benehme; weil man daher Gelegenheit würde genommen haben, sie ebenfalls aus Devandapalle zu treiben, woselbst sie auch schon eine Kirche hatten. Man wußte über dieses, daß die heydnischen Priester zu Chillacatta p), einer kleinen Stadt ungefähr drey Seemeilen weit von Chinnaballabaram, den Vorsatz gefasset hatten, die Christen gänzlich aus dem Lande zu vertreiben, und ihre Kirchen zu zerstören. Diese und viele andere Betrachtungen, bewogen die Missionarien, vielmehr alle Arten von übeler Begegnung zu erdulden, als das einzugehen, was man ihnen vorschlug. Sie antworteten also denjenigen, die von Seiten des Fürsten zu ihnen kamen, sie wären entschlossen, ihre Kirche nicht zu verlassen.

Sie weigern sich, ihre Kirche zu verlassen.

Indessen ließ doch der Lärmen, welcher immer zunahm, sie alle Augenblicke befürchten, sie möchten sich den Dasserien überliefert, oder schimpflich und mit Gewalt aus der Stadt gejaget sehen. Viele von den vornehmsten Einwohnern aber, welche die bloße Neugier nach der Kirche gezogen hatte, waren über der Unterredung, die sie mit dem P. de la Fontaine gehabt hatten, so zufrieden, daß sie ihm beym Weggehen das Wort gaben,

Die Vornehmsten der Stadt nehmen sich ihrer an.

n) Dieß sind die Priester dieser falschen Gottheiten der Indianer.

o) Dieß ist eine von den gewöhnlichen Drohungen der heydnischen Religiosen, welche sie auch zuweilen, wiewohl sehr selten, in das Werk richten. Die Leute aber unterlassen bey solchen fast niemals, ihnen zu willfahren, aus Furcht, sie möchten sich den Zorn ihrer Götter zuziehen, wenn ein solches Unglück durch ihre Schuld geschähe.

p) Man findet diese Stadt nicht in des Hrn. D'Anville Karte. Vielleicht ist es Cotta-Cotta.

Nachricht v. Carnate. 1710.

ben, sie wollten sich zum Besten der Christen bemühen. Man hörete bald auf, sie zu beunruhigen, und die Stille schien in den Gemüthern wiederum hergestellet zu seyn, als die heydnischen Priester in der ganzen Stadt ein Verboth ergehen ließen, denjenigen, die nach der Kirche giengen, Feuer zu geben oder sie Wasser schöpfen zu lassen. Dadurch wurden die neuen Christen aus ihren Casten gejaget. Sie konnten keine Gemeinschaft mehr mit ihren Anverwandten noch mit denjenigen haben, welche die nothwendigsten Handthierungen des Lebens treiben. Kurz, durch diese Art von Banne waren sie für anrüchtig erkläret, und genöthiget, aus der Stadt zu gehen.

Anderer Sturm wider die Christen zu Devandapalle

Die Jünger der Gurur liefen in alle Häuser, um den Christen ein Schrecken einzujagen. Der Sturm hatte in dem Augenblicke noch nicht aufgehöret, da der P. le Gac seinen Brief schloß q). Ein anderer Bericht von diesem Pater belehret uns, es habe die Mission zu Devandapalle, wozu er bestimmet war, auch ihrer Seits einen kleinen Sturm ausgestanden, der ihr ebenfalls von den Dasserien dieser Stadt erreget worden. Diese Verfolgung fieng gegen das Ende des Augusts 1710 an, und wurde nach Verlaufe zweener Monate nur durch einen Befehl des Fürsten unterbrochen, welcher den Christen die freye Ausübung ihrer Religion erlaubete r). Drey Jahre darnach aber erfuhren sie einen weit härtern Sturz, wovon man die Umstände unverzüglich erzählen wird.

Mission in den Landen des Königes.

Unter der Zeit wurde der P. d'Acunha, ein portugiesischer Missionar zu Maissur, das Schlachtopfer der Wuth der Dasserien, welche wider die Christen aus jedem Lande allgemein war. Da die alte Kirche, welche dieser Missionar in den Landen des Königes von Cagonti hatte, durch die Mauren abgebrannt worden: so hatte er eine neue erbauen lassen, in welche man unter der Zeit, da er seine erste Messe las, welche auch die letzte war, einen Haufen Dasserie mit fliegenden Fahnen, Zimbeln und Schallmeyen kommen sah. Die Obrigkeit des Fleckens, welche die Eröffnung der Kirche erlaubet hatte, ließ so gleich einen Bothen abgehen, um dem Hofe von demjenigen Nachricht zu geben, was vorgienge, und Befehl von ihm einzuholen. Er war an Delaway, den Heerführer der Truppen des Königreiches, geschicket, welcher kurz zuvor den P. d'Acunha sehr gnädig aufgenommen, und ihn seines Schutzes versichert hatte. Allein, die Dasserie erwarteten seine Antwort nicht, in die Kirche zu rücken. Sie liefen anfänglich auf den P. zu, welcher zerprügelt, und vor den Guru, das Oberhaupt der Religion in diesen Quartieren, geschleppet wurde. Dieser saß auf einem Teppiche, und ließ so vielen Stolz und Zorn blicken, als der Missionar Demuth und Beständigkeit zeigete. Nach vielen Fragen wegen seiner Religion und der Heyden ihrer, nahm der Guru die obrigkeitlichen Personen des Fleckens, wegen der Gotteslästerungen, zu Zeugen, welche der P. d'Acunha, nach seiner Meynung, wider ihre vornehmste Gottheit vorgebracht hätte. Man würde ihn ohne Zweifel auf der Stelle haben hinrichten lassen, wenn einige Heyden, die durch seinen Zustand gerühret wurden, den Guru nicht beschworen hätten, ihm einen Rest des Lebens zu sparen, welches von keiner langen Dauer mehr seyn könnte. Man ließ ihn den Abend unter

Dem P. d'Acunha wird von den Dasserien übel begegnet.

q) Schreiben des P. le Gac vom 10 Jan. 1709. in der X Samml. a. d. 253 u. ff. S.

r) Ein anderes Schreiben desselben vom 1 Dec. 1714 in der XIV Samml. a. d. 228 u. ff. S.

s) Schreiben des P. Sant Jago vom 8 Aug. 1711 in der X Samml. a. d. 98 u. f. S.

t) Diese Berichte vermögen uns, die Nachricht des P. Sant Jago hieher zu setzen, ob sie gleich eigentlich zu der Geschichte der Missionen in Maissur

unter der Bedeckung einer Wache abgehen, welche Befehl hatte, ihn nicht eher zu verlassen, als bis sie ihn aus dem Königreiche gebracht hätte. Da der Pater sah, daß er nicht mehr verziehen könnte, und der Bothe, den man abgeschickt hatte, nicht zurück kam: so warf er einen zärtlichen Blick auf seine Kirche, nahm Abschied von seinen Christen, die in Thränen zerflossen, und gieng zu Fuße ab, um in einem andern Flecken sein Nachtlager zu halten, wo er auch Neubekehrte hatte. Daselbst empfand er seine Schmerzen am heftigsten. Er fand sich so beschweret davon, daß er sich nicht mehr aufrecht halten konnte; und man brachte ihn nur mit vieler Mühe bis nach Capinagati, wo er sich sonst ordentlich aufhielt. Er starb daselbst achtzehn Tage darnach in den Armen des Paters Sant Jago, welcher seinen Tod beschrieben, und ihm in dieser Mission gefolget ist. Man hatte ihm, saget er, über zwey hundert Schläge mit dem Stocke oder dem Degen gegeben, so daß es erstaunlich war, wie dieser Pater noch so viele Tage bey seinen Wunden hatte leben können.

Nachricht v. Carnate. 1710.

Er stirbt an seinen Wunden.

Der Delaway ward von dem Tode des P. d'Acunha so gerühret, daß er den Guru in das Gefängniß legen ließ, mit dem Befehle, ihn drey Tage hungern zu lassen. Man versicherte den P. Sant Jago, er wäre, durch Vermittelung einiger Bramen, welche bey dem Fürsten gut stunden, aus dem Gefängnisse gekommen, nachdem er sechzig Pagoden bezahlet: die göttliche Gerechtigkeit aber hätte ihn verfolget, und er sein Haus über den Tod seines Sohnes in Trauer gefunden, welcher in einen Brunnen gefallen und ersoffen. Was die Dasserien, die Mitgenossen der Ermordung des P. d'Acunha, anbetraf, so verdammete man sie zu Geldbußen, welche zur Heilung derer Christen sollten angewandt werden, die an dem Unglücke ihres Missionars Theil gehabt. Allein, es sey nun, daß diese Geldbußen nicht eingetrieben worden, oder daß man sie zu einem andern Gebrauche angewandt; so hatten die Christen doch keinen Nutzen davon. „Der „Delaway, setzet der P. Sant Jago hinzu, hat ihnen auch noch ankündigen lassen, es „sollte ein anderer Bruder des Verstorbenen seine Stelle zu Cagonti einnehmen; und er „gäbe ihm nicht allein die Erlaubniß dazu, sondern er nähme sich auch noch über dieses „die Sache zu Herzen. Der P. Superior wird eine Reise dahin thun können, und von „den Herren des Landes, glaube ich, und einer großen Partey Volkes, welches eifrig „wünschet, einen Missionar daselbst zu sehen, wohl aufgenommen werden„ s). Dieser Superior that in der That einige Zeit darnach eine Reise nach diesen Quartieren und man findet die Umstände davon in dem folgenden Berichte des P. le Gac, welcher auch den Unfall des P. Emanuel d'Acunha bekräftiget, „welchem, wie er saget, drittehalb „Tagereisen von Chinnaballabaram t) so übel begegnet wurde, daß er wenig Tage dar„nach an seinen Wunden starb.„ Er setzet hinzu, der Erzbischof zu Cranganor hätte Erkundigungen von einem so glorreichen Tode eingezogen u).

Strafe seiner Verfolger.

Der P. le Gac, welcher im Anfange des Maymonates 1713 von Devandapalle nach Chrüchnaburam, drey Tagereisen weit, von da gegen Norden abgereiset war, erhielt

Neuer Aufstand der Dasserien zu Devandapalle. 1713.

issur gehöret. Außer der Verbindung der Sachen aber muß man auch noch anmerken, daß die Karte des Herrn d'Anville, welche nach der Jesuiten ihrer eingerichtet ist, Cagonti und Capinagati in Carnate setzet, indem sie die Namen ein wenig verändert. Es ist Cagondi und Capiganati nach diesem Erdbeschreiber.

u) Schreiben des P. le Gac vom 1 Dec. 1714 am angeführten Orte a. d. 290 S.

Nachricht v. Carnate. 1713.

erhielt daselbst Nachricht von einem neuen Lärmen, welchen die Dasserie in der ersten von diesen beyden Städten erreget hatten. Er eilete wieder dahin zurück, um seine Neubekehrten zu bestärken, deren Beständigkeit seine Lobsprüche bereits verdienet hatte. Als er nach Ponganur kam, so erhielt er daselbst Briefe von dem P. Platel, Superior der Mission zu Maissur, welcher zu Cotta-Cotta, einer Stadt in dem Gebiethe der Mauren, drey Meilen von Devandapalle, war, und ihm Nachricht von demjenigen gab, was in der Mission vorgieng. Der P. le Gac begab sich sogleich zu ihm, um ihm wegen seiner Mühe zu danken und ihn zu Rathe zu ziehen, wie man sich bey so critischen Umständen aufführen sollte. Er vernahm aus dem Munde dieses Superiors, die Dasserie zu Maissur bemüheten sich seit sechs Monaten, einen Sturm in seiner Mission zu erwecken; sie hätten Umlaufschreiben an alle die von ihrer Secte ergehen lassen, sich zu Cotta-Cotta zusammen gerottet, und der maurische Statthalter, welcher von ihren Absichten unterrichtet worden, hätte den P. eingeladen, mit ihnen zu disputiren. Da aber nicht ein Dasseri sich getrauet, zu erscheinen, so hätte der Statthalter, welcher über diese Ausführung zornig geworden, befohlen, wenn sich diese Heyden nochmals versammelten, so sollte man die unruhigsten unter dem Haufen züchtigen. Auf diesen Befehl hätten sie sich nach Devandapalle begeben, wo sie von der Schwachheit des Statthalters bessern Erfolg hoffeten. Diese Wüthenden hatten daselbst allerhand Unordnungen sowohl in der Kirche, als den Wohnplätzen der Christen begangen. Diese liefen nach dem Pallaste, um wegen einer solchen Gewaltthätigkeit Gerechtigkeit zu fordern. Man ließ sie daselbst bis auf den Abend warten, wobey sie den Spöttereyen und Beschimpfungen der Dasserien ausgesetzet waren. Endlich ließ ihnen der Fürst sagen, sie könnten sich zurück begeben, und er wollte ihre Sache untersuchen. Den andern Morgen fiengen die Dasserie, welche das Stillschweigen des Fürsten einiger Maßen zu berechtigen schien, ihre Beleidigungen wiederum an, und bemeisterten sich der Kirche, woraus sie eine christliche Familie von Bramen, die daselbst wohnete, verjageten, und Familien von ihren Secten dahin setzeten.

Die Christen sind ihrem Hasse ausgesetzet.

Zurückkunft des P. le Gac.

Der P. le Gac brannte vor Ungeduld, sich zu seinen Neubekehrten zu begeben: es war aber den Wachen verbothen, keinen Missionar in die Stadt zu lassen. Indessen fand er dennoch Mittel, bey Nacht hinein zu kommen, ohne daß er erkannt wurde. Den Morgen erschien er auf einer Höhe, an dem Eingange der Festung, wo ihm die Dasserie, welche von seiner Ankunft bald Nachricht erhalten hatten, mit den äußersten Unanständigkeiten begegneten. Er brachte seine Klagen bey den Ministern des Fürsten an, und erboth sich sogar, die Sache den Christen wider die Dasserie zu verfechten, welche sich wohl vorsahen, daß sie die Ausforderung nicht annahmen. Nachdem er zween Tage und eine Nacht an eben dem Orte, dem Winde und Wetter ausgesetzet, ohne irgend eine andere Nahrung als einige Hände voll trocknen Reißes, zugebracht hatte: so war der Missionar genöthiget, einem Umgange von Heyden Platz zu machen, deren Götzen zu verehren man ihn zwingen wollte.

Ein

x) Oder Arcate. Es war der Unterkönig, welcher in diesem Lande für den Großmogol regierete.

y) Ein gasconischer Edelmann, welchem sein Eifer für die Religion verdienet hatte, daß er von dem Unterkönige in Portugal im Namen seines Herrn, des Königes, zum Ritter des Ordens Christi

Ein alter Brame, welcher bey dem Fürsten in Ansehen stund, bedienete sich dessen zum Besten des Missionars. Da sich aber ein anderer mächtigerer Brame öffentlich wider die Christen erkläret hatte, so unterstund sich niemand mehr, sich ihrer anzunehmen. Von nun an hielten sich die Dasserie für berechtiget, alles zu unternehmen. Der regierende Fürst war noch sehr jung, und sein Schwiegervater, welcher seine Kriegesvölker anführete, war den Christen nicht gewogen. Auf seinen Befehl nahm man einige gefangen, unterdessen daß die Dasserie in Begleitung der Gerichtsdiener der Stadt von neuem in die Häuser der andern liefen und ihnen im Namen des Fürsten befahlen, dem Glauben zu entsagen, oder aus der Stadt zu gehen. Dieser Befehl wurde noch mit vielen übeln Begegnungen begleitet. Die Dasserie aber schoneten doch wenigstens des Lebens der neuen Christen, und sucheten sie nur in die Nothwendigkeit zu setzen, zu dem Heydenthume wieder zurück zu kehren, oder die Stadt zu verlassen.

Nachricht v. Carnate. 1713.

Befehl an die Christen, sich anderswohin zu begeben.

Da der P. le Gac nichts bey dem Fürsten ausrichtete: so schrieb er an den Superior von Maissur, welcher noch zu Cotta-Cotta war, um ihn zu bitten, er möchte doch noch einmal zu dem maissurischen Heere gehen, deren vornehmste Oberhäupter er kennete, damit er Schutz daselbst auswirkete. Er that es, konnte aber die acht Tage über, die er in dem Lager blieb, nichts erhalten. Auf der andern Seite glaubete der P. de la Fontaine, Superior der Mission zu Carnate, dem die Sorge über die christliche Gemeine aufgetragen war, welcher die Patres Mauduit und de Courbeville vorstunden, die seit kurzem gestorben waren, das beste Mittel, den Lauf dieser Verfolgung aufzuhalten, wäre, daß man sich an den Nabab zu Arcadu x) wendete, und ihn um Fürspruchsschreiben an den Fürsten von Devandapalle ersuchete. Er nahm zu einem Franzosen, Namens de St. Hilaire y), Zuflucht, welchen seine Geschicklichkeit in der Arzeneykunst bey dem Neffen des Nabab z) in einen großen Ruhm gesetzet hatte. Er erhielt Empfehlungsschreiben, die er sogleich selbst nach Devandapalle trug, von da der P. le Gac zween Tage zuvor wegzugehen genöthiget worden. Sein Eifer führete ihn zu einigen Christen, die sich in Hölen begeben hatten. Er traf daselbst den P. Platel an, welcher bey der Zurückkunft von dem Heere, sich in eben der Absicht, diese Neubekehrten zu trösten und zu befestigen, an diesen Ort begeben hatte. Der P. de la Fontaine kam nicht lange darnach dahin. Da das Schreiben des Nababs, welches er dem Fürsten zu Devandapalle zugestellet, keine Wirkung hervor gebracht: so schicketen die drey Missionarien auf der Stelle einen Bothen an den Herrn de St. Hilaire, um ihn noch um ein zweytes zu bitten, welches auch noch das Schicksal des erstern hatte. Es war also keine andere Partey für die Missionarien zu ergreifen, als daß sie den Christen erlaubeten, sich nach einer andern Stadt zu begeben.

Der Nabab zu Arcate ertheilet ihnen Schutz.

Weil indessen der Verlust der Mission zu Devandapalle verdrüßlichere Folgen haben konnte: so hielt man es für nicht weniger nothwendig, die letzten Bemühungen zur Wiederherstellung der Sachen anzuwenden. Der P. de la Fontaine gieng nach Velur, zu dem Herrn de St. Hilaire zurück, von dem er neue Briefe erhielt, welche der Missionar dem Nabab brachte, der mit seinem Heere wider Maissur anrückete. Er fand es vor

Man erhält neue kräftigere Empfehlungen.

sti war gemacht worden. Diesen Umstand meldet uns der P. Bourzes in der XIV Samml. der Lettres edifiant. a. d. 470 S.

z) Nach eben dem P. Bourzes hieß er Bakersaibü und war Statthalter des festen Platzes Velur in Carnate.

Nachricht v. Carnate. 1713.

vor den Thoren von Devandapalle gelagert; und er befahl, man sollte ihn auf einem von seinen Elephanten hinein führen. Auf solche Art zog der Missionar unter dem Klange der Instrumenten und in Begleitung einiger Chofdaren oder Trabanten des Nababs in die Stadt.

Widersetzung der Dasserien.

Die Dasserie, welche seinen Triumph nicht anders, als mit Verdrusse sehen konnten, sucheten ihrer Seits Schutz in dem Heere des Nababs, bey einem angesehenen Bramen, welcher darüber den P. de la Fontaine zu sich in das Lager bitten ließ. Nach verschiedenen Fragen meldete er ihm, wenn er hinführo seine neue Lehre die Indianer lehrete, so würde er ihm die Nase und die Ohren abschneiden lassen. Dieses Verboth, welches von den Dasserien bald bekannt gemacht wurde, hielt den Fürsten zu Devandapalle ab, die Christen in die Stadt aufzunehmen. Man nahm noch einmal seine Zuflucht zu dem Nabab: er gab aber zu verstehen, er hätte schon gar zu viel deswegen gethan, und er wollte wegen dieser Sache nicht mehr belästiget werden. Ein maurischer Oberster ersetzete die Weigerung seines Oberhauptes, indem er dem Gesandten von Devandapalle befahl, er sollte an den Fürsten schreiben, der Nabab und die Vornehmsten seines Heeres verlangeten, man sollte den Christen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Die Antwort des Fürsten zu Devandapalle war: Er hätte ihre Häuser vergeben, und er könnte sie nicht wieder wegnehmen; er erlaubete ihnen aber, neue zu bauen. Auf solche Art kamen die Missionarien wieder in den Besitz ihrer Kirche.

Die Christen erhalten ihre Kirche wieder.

Aufhebung der Belagerung von Chinnaballabaram.

Zu eben der Zeit hob das maissurische Heer die Belagerung vor der Stadt Chinnaballabaram auf, wo die Christen, wie man gesehen hat, ebenfalls eine Kirche hatten, welche der P. de la Fontaine, bey Annäherung der Feinde, nieder zu reißen genöthiget gewesen. Obgleich diese Stadt nur mit einem Graben und Erdwalle umgeben war: so wurde das feindliche Heer, welches aus hundert tausend Mann bestund, dennoch neun Monate davor aufgehalten, ohne daß es solche wegnehmen konnte. Die Laufgräben der Belagerer bestunden aus Brustwehren von Erde und Holze, die in Gestalt der Grundpfähle gesetzet waren, und Canonenkugeln aushalten konnten. Man bedienet sich in diesem Lande nur eiserner Canonen und Steinkugeln von einer ungeheuern Größe. Man sieht einige, welche bis auf zwey hundert und noch mehr Ellen im Umfange haben. Nach neun Monaten Belagerung waren die Laufgräben nur bis auf einen Pistolenschuß weit von der Contrescarpe gebracht worden, welches eine überaus beschwerliche Arbeit voraus setzet. Die Belagerer hatten eingraben lassen, um eine Mine zu machen, die Mine aber sprang.

Der P. de la Fontaine bekömmt die Pest.

Die Pest folgete gleich nach Aufhebung der Belagerung, und breitete die Verheerung in der Stadt aus. Der P. de la Fontaine, welcher dahin zurück gekommen war, beschäfftigte sich nur, die Christen zu trösten. Er wurde selbst von der ansteckenden Seuche angegriffen. Der P. le Gac eilete ihm zu Hülfe. Ihr Zustand war höchst traurig. Sie wohneten mit dreyen von ihren kranken Catecheten unter einem elenden Schoppen, welcher sie nicht vor Winde und Wetter schützete. De St. Hilaire, dessen Eifer für die Missionarien niemals erkältete, eilete, dem P. de la Fontaine Erfrischungen

a) Man sehe den XI Band unserer Uebersetz. a. d. 328 S. wo Herr Prevost, seinem Originale zuwider, Terassadi anstatt Terepadi oder vielmehr Tirupati geschrieben hat. In des Herrn Bellins Karte von Indostan unterscheidet man Teressadi und Tirupatti, ohne Tripeti noch ze

gen und Arzeneymittel zu schicken, die für seinen Zustand waren. Er ließ zu gleicher Zeit sein Palanquin mit zwölf Trägern abgehen, die ihn an die Küsten bringen mußten, wo ihn die Veränderung der Luft bald wieder zu Kräften kommen ließ.

Nachricht v. Carnate. 1713.

Nachdem sich der P. le Gac einige Zeit zu Chinnaballabaram aufgehalten hatte: so gieng er von da ab, um die neue Kirche zu Chrüchnaburam zu besuchen. Er wurde unterwegens von sechs maratischen Reitern angegriffen, welche anfänglich fünfe von seinen Catecheten auszogen. Der Missionar erhielt einen Stoß vor die Brust, welcher ihm nur eine leichte Wunde machete. Die Räuber aber setzeten ihn bald in eben den Zustand, wie seine Gefährten. Die Annäherung der Nacht nöthigte sie, sich in ein benachbartes Dorf zu begeben, wo ein Brame der einzige war, welcher so viel Erbarmen hatte, daß er ihnen einigen Beystand anboth. Doch bestund solcher nur aus einer Hand voll grober Cassonade und so vielem Mehle, daß sie ihre Mahlzeit davon halten konnten. Der P. le Gac blieb zween Monate zu Chrüchnaburam, dessen Kirche, welche die beste in dieser Mission war, nicht lange darnach in die Asche geleget und darauf durch die Sorgfalt des P. de la Fontaine wieder aufgebauet wurde.

Reise des P. le Gac nach Chrüchnaburam.

Der II Abschnitt.

Fortsetzung der Bewegungen zu Devandapalle. Drohungen der Dasserien. Der Nabab bewilliget den Christen des Mogols Standarte. Grimm ihrer Feinde. Die Christen werden aus der Stadt gejaget, und sonst beunruhiget. Die Missionarien beklagen sich vergebens darüber. Wachsthum der Kirche zu Ballabaram. Zustand der zu Chrüchnaburam. Land Andevaru. Beyspiele der Strenge seines Fürsten. Man will ihn wider die Christen aufhetzen. Man suchet bey ihm um eine Kirche an. Er nimmt den Missionar wohl auf, und will den Christen solche bauen lassen. Bewegungen der Dasserien darüber. Der P. erhält neue Versicherungen des Schutzes; wird von einem maurischen Statthalter eingeladen. Begebenheiten desselben mit eines andern Statthalters Frau. Der Fürst zu Anantapuram wird zu einem christlichen Feste gebethen. Zweyte Reise des Missionars nach Hofe. Der Fürst geht in die christliche Kirche. Er wird von einem seiner Weiber umgebracht. Sein Nachfolger benimmt den Christen die Furcht. Der P. de la Fontaine wird von einem andern wohl aufgenommen. Sein Lobspruch. Eitele Hoffnung von zweenen andern Fürsten. Versuch, den P. le Caron aufzuheben. Fortgang der Mission zu Carnate. Arbeiten des P. Aubert. Neue Erläuterungen von diesen Missionen. Letzte Verfolgung wider die Christen, und deren Ursachen. Bewegungen der Dasserien. Läglicher Zustand der Christen. Ankunft des P. Superiors. Verfolgung wider die Kirche zu Carvepondy. Der Nabab bewilliget dem Missionar seinen Schutz; und auch den Christen zu Puchpaguiry.

Seit der Wiederherstellung der Christen zu Devandapalle hatten die Dasserie nicht aufgehöret, neue Bewegungen zu machen, um sie zum zweyten Male daraus zu verjagen. Zu Ende des Weinmonates dieses Jahres aber thaten sie einen noch stärkern Versuch, als der erstere war. Dieß ist die Zeit, wo die Heyden in diesen Quartieren nach Tirupati gehen, welches die berühmteste Wallfahrt in Indien ist, und wohin die Leute über sechzig Seemeilen in die Runde umher hinlaufen *a*). Die Dasserie hielten die von ihrer

Fortsetz. der Bewegungen zu Devandapalle.

zu rechnen, welches weiter gegen Nordwesten ist und diese berühmte Pagode seyn muß. Wir wissen nicht, wer von beyden, der Geschichtschreiber oder der Erdbeschreiber, dem andern den ersten von diesen Namen angegeben, der sich weder in den Briefen noch in den Karten der Jesuitenmissionarien

Nachricht v. Carnate. 1714.

ihrer Secte an, welche durch diese Stadt giengen, damit sie einen allgemeinen Aufstand erweckten. Sie ersucheten die vornehmsten Kaufleute und Häupter der Truppen um Beystand. Kurz, sie erwarteten nur noch die Ankunft eines berühmten Dasseri, um die Christen nieder zu machen. Dieser Held ihrer Secte kam mit seinem Haufen an, und wurde im Prunke nach dem Pallaste geführet. Der Fürst gab den Dasserien an diesem Tage ein Mahl, zu Ehren des Witschnu; welche Gewohnheit er ordentlich zweymal jeden Monat, den 11ten und 27sten des Mondes beobachtete. Diese Aufrührer wollten nicht essen, wenn man ihnen nicht verspräche, die Christen aus der Stadt zu jagen. Die Antwort des Fürsten war nicht günstig: sie aßen aber doch, und ließen ihre Empfindlichkeit dieß Mal nur noch bey bloßen Drohungen bewenden.

Drohungen der Dasserien.

Die Stille schien wieder hervor zu keimen, als die Dasserie, welche sich nur ruhig gehalten hatten, um ihre Maaßregeln desto besser zu verabreden, sich versammleten, eines von ihren Hauptfesten zu feyern. Ihr Oberhaupt, welches sie durch die ganze Stadt führete, hörete nicht auf, zu schreyen, man müßte durchaus die Kirche der Christen schleifen. Sie begaben sich nach dem Pallaste, und droheten dem Fürsten mit einer allgemeinen Empörung, wenn er ihnen nicht ihr Ansuchen bewilligte. Man antwortete ihnen, die Christen wären auf Befehl des Nababs wieder eingesetzet worden, welcher beleidiget werden könnte, wenn man sie antastete: man wollte aber ein Mittel suchen, die Misvergnügten zufrieden zu stellen, wenn sie nur noch einige Tage Geduld trügen.

Der Nabab bewilliget den Christen des Mogols Standarte.

Diese neuen Unruhen ließen den P. de la Fontaine urtheilen, er müßte seine Zuflucht wieder zu dem Nabab nehmen, und ihn ersuchen, daß er sein Werk unterstützete. Er wurde mit dem Herrn de St. Hilaire eins, das beste Mittel wäre, um des Mogols Standarte Ansuchung zu thun, damit man ihre Kirche vor allem Anfalle sicherte. Diese Sache war nicht leicht zu erhalten. Indessen siegeten doch des Herrn de St. Hilaire Geduld und Geschäfftigkeit über die Hindernisse. Die Standarte wurde mit einem rühmlichen offenen Briefe bewilliget, worinnen der Nabab die Erklärung that, „er erlaubete den römischen Saniassen, auf dem Hofe ihrer Kirchen zu Devandapalle und „Ballabaram *b*) solche aufzustecken.„ Zween Reitern wurde aufgetragen, den Missionar zu begleiten, um die Standarte dem Fürsten zu bringen, welcher nach vielen Ueberlegungen ihnen endlich sagen ließ, sie könnten sie hinsetzen, wo sie es für rathsam erachteten.

Grimm ihrer Feinde.

Dieser letzte Triumph vermehrete die Wuth der Dasserien. Sie rotteten sich zusammen, und sucheten die Soldaten und das Volk aufzuwiegeln. Da ihr Haupt sah, daß seine Mühe vergebens war: so führete er seinen Haufen nach der Pagode der Stadt, welche in der Festung ist. Er that die Erklärung, er würde nicht eher herausgehen, als bis man ihm Genugthuung verschaffet, mit der Bedrohung, wofern man ihm solche versagete, in wenigen Tagen über zehn tausend Mann zusammen zu bringen, womit er das Land verheeren wollte. Da die Ausführung dieser Drohungen nicht ohne Beyspiel war *c*): so bemühete man sich, das Oberhaupt zu besänftigen, welches dadurch nur desto unbiegsamer wurde. Kurz, man mußte ihm versprechen, man wollte in zweenen Tagen die

rien findet. Wir wollen gleichwohl nicht entscheiden, ob es ein Fehler des Herrn Bellin ist, welcher für Teressadi Bürgen haben kann, die wir nicht wissen. Herr Prevost aber hatte wenigstens von Terapadi, und nicht von Terassadi, zu reden, gesetzt, daß es zween unterschiedene Oerter sind, wie Herr Bellin geglaubet hat, welcher sonst eben nicht unfehlbar ist, wie das französische Fort Karikal

die beyden ansehnlichsten Christenfamilien vertreiben, welche seiner Secte entsaget hätten; und man hielt ihm auch das gegebene Wort treulich. Bald darauf verlangeten diese Aufrührer die Verbannung sechs anderer Familien, welche die Stütze dieser aufwachsenden Christengemeine war. Sie hatten die Gewalt, sie mochten nun solche entweder wirklich erhalten haben, oder sich auch nur des Namens und des Ansehens des Fürsten dazu bedienen, daß sie zu allen Christen Soldaten schicketen; worauf sie keine Maaßregeln mehr beobachteten, und denjenigen, die sie auf den Straßen antrafen, mit Schlägen übel begegneten. Die Verfolgung wurde allgemein. Die Dasserie, welchen die Soldaten folgeten, verließen diese Unglückseligen nicht, bis sie solche zu den Stadtthoren hinausgebracht hatten.

Nachricht v. Carnate. 1714.

Die Christen werden aus der Stadt gejaget.

Der P. de la Fontaine beklagete sich öffentlich bey dem Fürsten, über die Verachtung, welche man gegen den Schutz des Nababs hätte, und betheuerte, er wollte in ihrer Gegenwart die Standarte, die man ihm gegeben hätte, zerreißen, wenn man der Wuth der Dasserien nicht Einhalt thäte. Diese Worte macheten Eindruck. Man redete von Vergleiche. Nach vielem Hin- und Wiedergehen kam ein Brame, des Fürsten Liebling, und kündigte dem Pater an, welcher den Pallast durchaus nicht verlassen wollte, man wollte die Christen wieder in die Stadt hereinlassen. Auf sein Ansuchen wurde dieser Befehl sogleich, zu großem Verdrusse der Dasserien, vollstrecket, welche sich indessen doch noch nicht abwendig machen ließen. Man sah sie den andern Morgen in weit größerer Anzahl mit Gewehre nach der Festung ziehen, wobey sie wie Unsinnige schryen, und betheuerten, sie wollten nicht eher zufrieden seyn, als bis sie das Blut der Priester des neuen Gesetzes hätten fließen gesehen. Sie giengen so weit, daß sie verhinderten, daß man in der Pagode des Fürsten die gewöhnlichen Opfer nicht hielt, unterdessen, daß man nicht aufhörete, die Christen zu beunruhigen, denen es an allem in der Stadt fehlete, weil sie nicht die Freyheit hatten, darinnen zu arbeiten, um sich ihren Unterhalt zu verschaffen.

Sie kommen bald darauf wieder herein.

Man höret nicht auf, sie zu beunruhigen.

Da die Befehle des Prinzen ihnen zum Besten so übel waren befolget worden, so hielten die Väter de la Fontaine und le Gac dafür, daß sie ihre Klagen erneuern müßten. In dieser Absicht begaben sie sich in die Festung: sie wurden aber an dem ersten Thore angehalten und von der Wache heftig zurück gestoßen. Die Nacht nöthigte sie, sich in den Vorhof einer benachbarten Pagode zu begeben, wo sie von einigen Dasserien, die von ihrem fruchtlosen Unternehmen Nachricht hatten, allerhand Muthwillen ausstehen mußten. Den Tag darauf schickete der Minister des Prinzen drey der gelehrtesten Bramen der Stadt zu ihnen. Der Streit, welchen sie mit den Missionarien anfiengen, verdienet um so viel weniger erzählet zu werden, da diese Bramen von drey verschiedenen Secten und folglich in ihren Hauptgrundsätzen nicht mit einander überein kamen. Sie giengen über die Antwort der Missionarien ziemlich zufrieden weg, und diese blieben noch drey Tage in dem Vorhofe des Tempels. Am vierten Tage kamen drey andere der ansehnlichsten Bramen, um sie, wie sie sageten, im Namen des Prinzen zu versichern, daß er

Die Missionarien wollen sich vergebens bey dem Fürsten beklagen.

Der Streit, den sie mit dreyen Bramen haben.

Karikal bezeuget, welches er gegen Norden von Tranquebar, das ist, gerade umgekehrt, gesetzet hatte.

b) Dieß ist eben die Stadt Chinnaballabaram. Man sehe unten.

c) Man sehe oben a. d. 228 S.

Nachricht v. Carnate. 1714.

er ihnen Gehör geben, und diese Sache zu ihrer Zufriedenheit endigen würde. Sie führeten die Väter wieder in ihre Kirche, wo sie ihnen eben die Versicherung wiederhohleten: sie mochten aber nachgehends anhalten, wie sie wollten, so war es ihnen doch unmöglich, den Prinzen zu sprechen, noch diesen Drangsalen ein Ende zu machen. Die Christen konnten dahero nichts anders ergreifen, als daß sie sich anders wohin begaben. Auf diese Art vergiengen die Jahre 1713 und 1714.

Die Christen werden von neuem verjaget

Fortgang der Kirche zu Ballabaram.

Man befürchtete mit Rechte, daß sich diese Unruhen bis nach Ballabaram ausbreiten möchten, welches eine ansehnlichere Stadt als Devandapalle ist, und nur vier Seemeilen davon liegt. Da der P. de la Fontaine ungefähr sieben Jahre zuvor eine Kirche daselbst erbauete, so brachen die Dasserie los, und man war im Begriffe, die Christen von da zu verjagen. Der Befehl dazu wurde den Missionarien, im Namen des Prinzen, zu wissen gethan, er wurde aber nicht ausgeführet. Es trug sich im Gegentheile, der Bemühung der Dasserie zu Devandapalle, ungeachtet, zu, daß, selbst zu der Zeit, da diese christliche Gemeine am heftigsten verfolget wurde, die zu Ballabaram erstaunenden Fortgang hatte. Es waren seitdem eine große Anzahl Familien daselbst getaufet worden, und unter andern auch verschiedene von einer der ersten Casten unter den Choutren, welche des Prinzen seine ist *d*). Diese Bekehrungen sind um so viel sonderbarer, da die von dieser Caste eine unglaubliche Neigung für ihre Götzen haben *e*).

Zustand der zu Chrüchnaburam.

In zween andern Briefen des P. le Gac findet man die Folge des Fortganges der neuen Kirche zu Chrüchnaburam und der Bemühung dieses Missionarius. Ob er schon so bescheiden ist, daß er sich nicht nennet, so entdecket man jedoch aus andern Erzählungen, daß er von sich selbst redet. Er war wegen der berühmten Bekehrung des Oberhauptes eines großen Dorfes, von der Caste der Rettie, deren Land von Chrüchnaburam, ungefähr zwölf Seemeilen weit entfernet ist *f*), noch weiter nach Nordwest zu gegangen.

Das Land Andevarou, welches von einem strengen Prinzen regieret wird.

Beyspiel seiner Strenge.

Dieses ganze Land, welches man Andevarou nennet, wurde von einem Prinzen, Namens Prasappia Naidou, regieret, der im Rufe stund, daß er eben so verständig als unerbittlich wäre. Zwey Beyspiele der Strenge hatten ihm diesen Ruf zu Wege gebracht. Als er eine von seinen Festungen besuchete, so machten einige Misvergnügte den Anschlag, ihn seine übrige Lebenszeit darinnen einzuschließen, und seinen Bruder an seine Statt in die Regierung einzusetzen. Da der Prinz von dem heimlichen Anschlage Nachricht erhalten hatte, so reisete er eher ab, als man es vermuthete, um nach Anantabouram

d) Die ausführlichen Umstände davon gehören zu Chinnaballabaram, dessen Belagerung eben der Missionarius unter den beyden verschiedenen Namen erzählet hat; so daß dieses nur eine einzige Stadt ist.

e) Brief des P. le Gac vom 1 des Christmonates 1714 in der XIV Samml. a. d. 128 bis 320 S. Es fehlete jedoch, nach der Erzählung des P. le Caron, nicht wenig, daß diese Götzen einige Jahre hernach ihr Ansehen gänzlich verlohren. „Der „regierende Prinz, saget er, läßt in der Stadt „Ballabaram, wo wir eine Kirche haben, (im Jahre „1720) beständig einen von seinen Göttern auf ei„nem Tragsessel tragen, vor welchem ein Pferd „und ein Elephant mit prächtigen Decken belegt, „hergehen, welche er ihm zum Geschenke gegeben „hat. Der Schall einer großen Anzahl Instru„mente locket eine unglaubliche Menge Ungläubi„ger herbey, welche den Abgott anzubethen kom„men. Ein Herold läßt sie von einer Weite zur „andern stille seyn, und erzählet das Lob der „Gottheit.

„Die regierende Prinzessinn war im vergange„nen Jahre sehr krank. Der Prinz, ihr Mann, „nahm

ram seiner Hauptstadt, zurück zu kehren, und machete also die Anschläge der Zusammenverschworenen zu nichte, welche alle mit einander, seinen Bruder ausgenommen, umgebracht wurden.

Nachricht v. Carnate. 1714.

Ein andermal, da er auf der Reise war, ließen seine Träger, welche glaubeten, daß er in seinem Tragesessel schliefe, einige wider die Hochachtung gegen ihn laufende Reden fahren. Er verstellete sich bis nach seiner Zurückkunft. Einige Tage hernach versammlete er die Vornehmsten seines Hofes, und fragete sie, was für eine Strafe solche Diener verdieneten, die von ihrem Herrn verächtlich gesprochen hätten. Sie antworteten alle zusammen, daß sie das Leben verwirket hätten: und gleich den andern Tag darauf wurden sie hingerichtet. Eine so strenge Gerechtigkeit ist in Indien nicht gewöhnlich, wo die größten Verbrechen gemeiniglich nur mit der Verweisung oder mit einiger Geldstrafe bestrafet werden.

Ein berühmter Guru übergab diesem furchtbaren Prinzen eine Beschwerde wider die neuen rettischen Christen. Da er aber kein Gehör erhalten konnte, so nahm er die Zeit in Acht, da der Prinz spaziren gieng, und fieng an, indem er sich den Leib ganz und gar mit Asche bedecket und mit dem bloßen Degen in der Hand, vor den Tragsessel stellete, aus aller seiner Macht wider die Missionarien heftig loszuziehen. Der Prinz hörete ihn sehr kaltsinnig an, und ließ ihm sagen, daß die römischen Saniassen nicht in seinem Lande, sondern in dem Lande Ballabaram wohneten, und daß er sich da beschweren müßte.

Man bemühet sich vergebens, ihn wider die Christen aufzubringen.

Auf diese Unruhen des Guru, wodurch die neuen Christen beschweret wurden, folgete ein Einfall der Maraten, welche ihr Land verwüsteten. Die bekehreten Rettie stunden einander in dieser großen Noth bey; und die, welche ihre Güter verloren hatten, fanden in der Liebe ihrer Mitbrüder, Hülfe. Dergleichen Wirkungen, welche sich so gut zu dem Christenthume schicketen, mußten nothwendig ihre Neigung zu diesem neuen Gottesdienste vermehren. Sie bathen den Missionar von Chrüchnaburam, daß sie eine Kirche unter sich haben möchten. Es war aber schwer, die Erlaubniß von dem Prinzen dazu zu erhalten, und dieses war ein Schritt, den man zu thun sich nicht unterstunde. Der P. wagete es dem ungeachtet, und schickete einen Catecheten an ihn, der ihm von seinetwegen Weintrauben überbringen mußte, welche in Indien sehr rar sind. Der Prinz nahm dieses Geschenk mit großen Kennzeichen der Hochachtung gegen den Pater an, und ließ ihm sagen, daß es ihm angenehm seyn würde, ihn zu sehen. Diese günstige Aufnahme

Einfall der Maraten.

Liebe der neuen Christen.

Der Missionar hält um eine Kirche für sie an.

„nahm zu allen Götzen seine Zuflucht, und ließ ihnen opfern, damit er ihre Genesung erhalten „möchte; und ließ, um sie zu erweichen, die Gestalt einer seiner vornehmsten Gottheiten mit einem glühenden Eisen auf die beyden Schultern „dieser Prinzessinn brennen. Der Schmerz verkürzete vermuthlich ihre Tage; denn sie starb nach „diesem grausamen Unternehmen. Der Prinz „wurde deswegen wider seine Götter dermaßen „aufgebracht, daß er ganz und gar aufhörete, ihnen zu Ehren, Feste anzustellen. Sein Zorn ist „endlich besänftiget worden, und er fieng im vorigen Monate ein neues Fest an, welches viel „prächtiger war, als alle die andern.„ (Erbauliche Briefe XVI Samml. a. d. 127 S.) Allem Ansehen nach, denket man zu Carnate eben so, wie an allen andern Orten, wo der Glaube an Wunderwerke herrschet. Der Götze ist niemals Schuld daran, wenn er das nicht bewilliget, was man von ihm verlanget. Es ist jederzeit eine andere heimliche Ursache vorhanden, welche das Wunder verhindert.

f) Damavaran, eine ansehnliche Stadt, liegt in dieser Gegend.

Nachricht v. Carnate. 1714.

nahme machte ihnen Muth, und der Missionar dachte an weiter nichts mehr, als daß er sich in das Land Andevaron begeben wollte.

Der Prinz wünschet diesen Pater zu sehen.

Da der Prinz seine Ankunft erfahren hatte, so schickete er ihm seinen Premier-Minister entgegen, ihn an dem Stadtthore zu empfangen. Er wurde, bey dem Scheine der Fackeln, und unter dem Schalle der Instrumente, in den Pallast geführet. Der Prinz war in seinem großen Audienzsaale, welches eine Art von Theater, drey oder vier Fuß hoch war, dessen Dach flach war, und von hohen Säulen unterstützet wurde. Das Parterre war weit und offen, mit zweenen Springbrunnen verzieret, wovon einer unten am Theater und der andere sechzig Schuhe weiter davon, mitten in einem schönen Gange von Bäumen war. Das Theater war mit türkischen Teppichen bekleidet, worauf der Prinz an ein großes gestücktes Küssen gelehnet, saß. Zur Seite hatte er einen Dolch und einen Degen, woran agatne und mit Golde beschlagene Griffe waren. Er war mit seinen Verwandten und seinen vornehmsten Bedienten umgeben. Unten auf dem Saale waren die Bramen, und das Parterre war mit Soldaten und Unterofficieren angefüllet.

Er empfängt ihn auf eine vorzügliche Art.

Beschreibung des Pallastes.

Glücklicher Erfolg dieses Gehörs.

So bald der Prinz den Missionar sah, so stund er auf; und nachdem er ihn gegrüßet hatte, gab er ihm ein Zeichen, daß er sich auf eines von denen Küssen, welche neben ihm waren, niedersetzen sollte. Der Pater schlug diese Ehre aus, und setzete sich zween oder drey Schritte weiter unten nieder. Die Catecheten, welche ihn begleiteten, legeten eine Himmelskugel, eine Weltkarte, und andere Seltenheiten von dieser Art vor die Füße des Prinzen nieder. Da der Pater hierauf das Gespräch auf die christliche Religion gelenket hatte, so gab der Prinz, der ihm aufmerksam zuhörete, den Bramen zu verstehen, daß sie den Missionar gleichfalls fragen sollten, was er von ihrem Gottesdienste dächte. Die Heftigkeit, mit welcher er wider die lächerlichen Gottheiten der Heyden loszog, erregte in der Versammlung ein verwirretes Murmeln, weswegen der Prinz sein Stillschweigen brach, und dem Pater ersuchete, er möchte in diesem Artikel nicht weiter fortfahren. Man that verschiedene andere Fragen an ihn, deren Beantwortung die Bramen nicht weniger verwirrt machte. Der Prinz vermehrete ihre Verwirrung, da er einen Streit, der länger als eine Stunde gedauret hatte, zum Vortheile des Missionars entschied. Den folgenden Tag fieng er wieder an, und endigte sich eben so. Der Prinz stund dem Pater darinnen bey. Er nöthigte ihn sehr, daß er sich in seiner Hauptstadt niederlassen sollte: allein, der Missionar begnügete sich, ihn um die Erlaubniß zu ersuchen, daß er zu Madigubba, einem Dorfe, welches nur zwo Seemeilen davon liegt, und wo er verschiedene Schüler hatte, eine Kirche bauen dürfte. Der Prinz versprach, ihm alle das nöthige Holz dazu herzugeben, und so gar die Bäume seines Lustgartens nicht zu schonen.

Verwirrung der Bramen.

Der Prinz will den Christen eine Kirche bauen lassen.

Dieses Denkmaal, welches mitten im Heydenthume aufgerichtet wurde, mußte die Feinde des Christenthums nothwendig aufbringen. Die Dasserie versammleten sich auch sogleich in großer Anzahl zu Clumuru, einem Dorfe, welches eine halbe Seemeile von dem Dorfe Madigubba, lag, wo sie an die Materialien, welche man zum Kirchenbaue brauchte, Feuer zu legen, Willens waren. Allein, die Bramen dieses letzten Dorfes überredeten sie, daß sie es bis zur Antwort des Prinzen aufschieben sollten, dem man von ihren Beschwerden Nachricht gegeben hatte. Einige maurische Soldaten, welche er an die Dasserie abgeschicket hatte, befahlen ihnen, in die Hauptstadt zu kommen, und daselbst ihre Klagen wider die Christen anzubringen. Sie liefen haufenweise, sowohl aus der Stadt, als aus den Dörfern dahin. Der Prinz ließ den Dasserien sagen, sie sollten

Verdruß und Unruhen der Dasserien.

Sie werden nach Hofe entbothen, wo der Pater mit ihnen dispatirt.

ten ihre berühmtesten Lehrer schicken, um ihre Sache wider den römischen Saniassi zu vertheidigen, und er wollte sie selbst entscheiden. Da der Missionar diese Nachricht erhalten hatte: so reisete er so gleich nach Anantabouram, wo ihn der Prinz noch mit größerer Hochachtung und Freundschaftsbezeigungen empfieng, als das erste Mal. Er ließ sogleich die Bramen rufen, und fieng den Streit selber an, worinnen ihm der Missionar fast die ganze Ehre des Sieges über die Bramen lassen sollte.

Nachricht v. Carnate. 1714.

Der Pater hielt nach dem Gehöre für nöthig, um dem Prinzen wegen der Einwürfe, die man überall gegen das Christenthum machete, zuvorzukommen, ihm das Patent zu zeigen, welches der Herr von St. Hilaire von dem Nabab von Arcate, einige Jahre zuvor, bey einer fast gleichen Gelegenheit, erhalten hatte. Nachdem der Prinz dieses Patent gelesen hatte, so versicherte er den Missionar, daß er sich eben dieses Schutzes in seinen Staaten versprechen könnte. Er wiederholete seine Befehle, den Bau der neuen Kirche zu beschleunigen, und setzete, als er den Pater beurlaubete, hinzu, daß er dem ersten Feste, welches daselbst würde gefeyert werden, beywohnen wollte.

Neue Versicherungen des Schutzes, welche ihm der Prinz giebt.

Der Pater erhielt damals zu Madigubba zween Abgeordnete von einem maurischen Prinzen, welcher Statthalter zu Manimadugu, einer kleinen Stadt, war, die achtzehen bis zwanzig Seemeilen weit davon entfernet ist. Dieser Statthalter war ein verständiger und neugieriger Mann. Da er erfahren hatte, daß ein römischer Saniassi eine neue Lehre vortrüge, so wünschete er, ihn zu sehen, und sich mit ihm zu unterhalten. Dieses war der Inhalt seines Briefes, welcher auf mit silbernen Bluhmen bestreuetes Papier, geschrieben war. Weil aber der Pater wußte, daß diese Reise zu nichts helfen würde: so hielt er dafür, daß er sie nicht unternehmen müßte. Die Frau des Nabab Chirpi, welche ihn wenig Tage hernach einlud, war glücklicher, als der maurische Prinz. Sie setzete in der That zu ihrem Ansuchen die Erlaubniß hinzu, in dem Umfange ihrer Statthalterschaft eine Kirche zu bauen, und ließ ihm die Wahl unter Chirpi, Colalam, oder Cotta-Cotta, welches große sehr bevölkerte Städte sind: sie bath ihn aber, daß er persönlich kommen möchte. Da sich der Pater nach Cotta-Cotta begeben hatte, so wurde er sogleich in das Zimmer der maurischen Prinzeßinn geführet, deren Mann abwesend war und deren ältester Sohn an dem Hofe des Mogols zurück gehalten wurde, bis sein Vater eine ansehnliche Schuld würde bezahlet haben. Diese gute Frau war eben von einigen Faquirs gräulich betrogen worden; denn da sie sich gerühmt hatten, sie besäßen das Geheimniß, Gold zu machen, so hatten sie Gelegenheit gefunden, ihr alle ihre Edelgesteine zu stehlen. Der Verlust war groß, und die Furcht wegen der Zurückkunft des Nabab verursachete der Frau tödtliche Unruhe. Da sie sich hatte überreden lassen, daß der Missionar das wahre Geheimniß, Geld zu machen, hätte, so beschwor sie ihn mit Thränen, er möchte sie aus dem schlimmen Handel ziehen, worein sie verwickelt wäre. Ihre vorige Erfahrung konnte sie von ihrer Einbildung wegen des vermeyntlichen Geheimnisses des Steins der Weisen, noch nicht befreyen. Der Pater mochte sagen, was er wollte, daß er von dieser Alchymie nichts verstünde; sie setzete ihm nur immer heftiger zu. Ja der Missionar würde ohne einen von ihren Söhnen, der in der Abwesenheit des Nabab regierete, nicht so leicht die Erlaubniß erhalten haben, sich wegzubegeben.

Er wird von einem maurischen Statthalter eingeladen.

Begebenheit dieses Paters mit eines andern Statthalters Frau.

Da der Pater nach dieser lustigen Begebenheit nach Madigubba zurück gekommen war, so machete er Anstalt, das Osterfest in seiner neuen Kirche zu feyern. Weil sich nun der Prinz selbst dazu eingeladen hatte, so schickete er seine Catecheten an ihn, um ihn

Der Prinz von Anantabouram wird

Nachricht v. Carnate. 1714.

ihn zu ersuchen der Versammlung die Ehre seiner Gegenwart zu gönnen. Eine Unpäßlichkeit hinderte ihn, seit einigen Tagen aus seinem Pallaste zu gehen: er ließ aber einen von seinen Verwandten kommen, und befahl ihm, an seiner Statt, nebst einer zahlreichen Bedeckung von Soldaten, worzu er auch noch seine Feuerwerker und Musikanten fügete, dem Feste beyzuwohnen. Die Dasserie hatten sich vorgenommen, die Kirche in Brand zu stecken: sie unterstunden sich aber nicht, sich sehen zu lassen, und das Fest wurde in der schönsten Ordnung vollbracht.

gebeten, einem Feste der Christen beyzuwohnen.

Er schicket einen von seinen Verwandten dahin.

Andere Reise des Missionars nach dem Hofe.

Einige Zeit hernach kam der Missionar, dem Prinzen Dank abzustatten, der ihm auf eine höfliche Art bezeugete, wie leid es ihm thäte, daß er dem Feste nicht hätte beywohnen können. Man redete damals am Hofe weiter von nichts, als von dem berühmten Opfer, Egnam genannt, welches man eben, auf Befehl des Prinzen, gebracht hatte, der den Anhalten der Bramen nicht hatte widerstehen können. Die Kosten, die er auf dieses Opfer wendete, beliefen sich auf eilf tausend Livres. Der Pater nahm daher Gelegenheit, sie zu fragen, was sie von einem solchen Opfer für Vortheile hoffen könnten. Die Ungereimtheit ihrer Antworten gab ihm Gründe genug, sie zu widerlegen. Die Wuth war auf ihrem Gesichte abgemalet, da unterdessen der Prinz, der auf alles, was auf beyden Seiten gesaget wurde, aufmerksam war, keine Partey zu ergreifen schien. Er vergnügete sich aber heimlich über die Verwirrung der Bramen. Dieses war der letzte Streit, den der Missionar mit ihnen hatte, und es gieng bis künftige Ostern nichts besonders vor, ausgenommen einige Unruhen, welche die Dasserie von Zeit zu Zeit erregeten.

Sein Streit mit den Bramen.

1715.

Der Prinz begiebt sich in die Kirche der Christen.

Man konnte nicht unterlassen, den Prinzen zu diesem zweyten Osterfeste einzuladen. Ob er schon damals das Fieber hatte, so kam er doch mit einem zahlreichen Gefolge, und wohnete allen Ceremonien bey. Der Prinz hatte ein Geschwüre, welches ihm heftige Schmerzen verursachete. Er hatte es sich selbsten, aber auf eine so ungeschickte Art, aufgemacht, daß die Wunde den indianischen Aerzten unheilbar vorkam. Der Pater schickete ihm etwas Balsam, der ihm sogleich half. Er bezeugete dem Missionar seine Erkenntlichkeit dafür, als er, auf seinen Befehl, nach Hofe gekommen war, wo man ihn viele Tage aufhielt. Der Prinz hielt sich vor der Stadt auf einem kleinen Hügel, bey einem Grabmaale auf, welches er nach seiner Krankheit bauen ließ. Die Freude, welche seine Genesung verursachete, hatte der Unruhe, wegen des nahen Todes des Prinzen, schon Platz gemacht, als eine eben so unvermuthete als außerordentliche Begebenheit, vier Tage nach der Abreise des Missionars, sein Leben endigte.

Dieser Prinz wird von einer seiner Weiber umgebracht.

Nachdem sich die Bedienten gegen Mitternacht wegbegeben hatten, und die Schildwachen, wie gewöhnlich, ausgestellt waren: so war niemand mehr in dem Zelte des Prinzen als eine Beyschläferinn, und ein junger Knabe, der die Fliegen im Schlafe wegjagen mußte. Diese Boshafte löschte die Lampen aus, näherte sich dem Bette des Prinzen, nahm seinen Säbel, und gab ihm einen Hieb, der auf den Backen kam. Der Prinz wollte schreyen, allein ein anderer Hieb durchschnitt ihm die Kehle. Die Leibwache gieng auf dieses Geräusch in das Zelt, und da sie den Prinzen in seinem Blute schwimmend fanden, so bemächtigten sie sich der Beyschläferinn, weil sie sahen, daß sie die Flucht nahm. Sie sagete aber, anstatt bestürzt zu werden, trotzig zum Anführer der Truppen, der sich ihrer bemächtigte: „Wachet ihr so? man hat eben den Prinzen umgebracht; ihr sollet dafür „Rechenschaft geben.„

Diese

Diese Frau war eine von den indianischen Tänzerinnen, welche der Prinz von ihren Aeltern gekaufet hatte. Da seine erste Frau unfruchtbar war, so heurathete er diese, mit der er vier Kinder zeugete. Sie war mehr mit Perlen und Diamanten beladen, als gezieret. Er hatte ihr den Titel und die Vorzüge, als seiner zweyten Frau, bewilliget, und ihr sein ganzes Zutrauen geschenket. Allein, was sie auch für Vergnügen in dem Pallaste hatte, so konnte sie doch den Zwang nicht vertragen, und sie sehnete sich beständig nach ihrer ersten Lebensart. Die gefährliche Krankheit des Prinzen hatte ihr Hoffnung gemacht, ihre Freyheit bald wieder zu erlangen. Da aber diese Hoffnung, durch seine wiederhergestellte Gesundheit, verschwunden war, so brachte sie der Ueberdruß des Zwanges und die Liebe zur Wollust zu diesem gräulichen Unternehmen, wofür sie bloß mit einer beständigen Gefangenschaft gestrafet wurde, welche ohne Zweifel härter für sie war, als der Tod.

Nachricht v. Carnate. 1715.

Der Tod dieses Prinzen war ein empfindlicher Streich für den Missionar und für die neuen Christen. Man befürchtete, die Bramen und Dasserie möchten sich dieser Gelegenheit bedienen, einen neuen Sturm zu erregen. Allein, die ersten Bezeigungen des Nachfolgers, der ein Bruder des verstorbenen Prinzen war, zerstreueten diese Unruhen gar bald. Da er von der Armee des Nabab von Cadapa zurück kam, und bey Chrúchnaburam vorbey gieng, so ließ er fragen, ob der römische Saniassi da wäre. Die Heyden, welche einem fremden Prinzen den Eingang in den neubewohnten Ort, nicht verstatten wollten, antworteten fälschlich, daß er zu Ballabaram wäre. Der Pater, welcher Nachricht davon erhielt, gieng den Tag darauf zum Prinzen, um ihm seine Aufwartung zu machen, der sich in einer von seinen Festungen, die nicht weit davon entfernet war, aufgehalten hatte. Der Prinz war über dieses Zeichen der Hochachtung sehr gerühret; und er versicherte den Missionar, daß sich die Christen auf seine Zuneigung verlassen könnten, so wie sie sich auf seines Bruders seine verlassen hätten. Da er einen Monat hernach erfahren hatte, daß der Pater nach Madigubba zurück gekommen wäre, so besuchete er ihn mit seinem ganzen Hofe, und ersuchete ihn, sich dahin zu begeben. Der Pater wurde daselbst auf die gnädigste Art empfangen. Der Prinz, der ihm bis auf die Straße entgegen gegangen war, führete ihn, nach den gewöhnlichen Complimenten, gerade in das Zimmer der Prinzessinn. Ein beständiges und von vielen andern Zufällen begleitetes Fieber, hatte sie fast aufs äußerste gebracht. Man hatte vergeblich alle Mittel angewendet. Der Missionar gab ihr Theriac und einige herzstärkende Pastillen, welche eine so glückliche Wirkung thaten, daß die Prinzessinn in wenig Tagen vollkommen wieder hergestellet war. Dieser glückliche Erfolg war für die Christen ein neues Pfand des Schutzes des Prinzen: man wird aber in der Folge sehen, daß sie ihn nicht lange genossen haben.

Sein Nachfolger zerstreuet die Furcht der Christen.

Unterredung, welche er mit dem Missionar hat.

Er empfängt ihn gnädig.

Der Pater versichert sich seines Schutzes dadurch, daß er die Prinzessinn gesund machet.

Das Ansehen der Mission von Chrúchnaburam war um ein großes vermehret worden, seit dem der Prinz von Tatimini g), den P. de la Fontaine Generalsuperioren der Missionen in Carnate im Jahre 1718, so vergnüglich aufgenommen hatte. Dieser Prinz, der schon in einem zarten Alter einen großen und durchdringenden Verstand zeigete, hatte gewünschet, den Missionar zu sehen. Er hörete ihn mit eben so viel Aufmerksamkeit als Vergnügen zu, und die drey Tage über, da er ihn an seinem Hofe behielt, gab er

1718.

Der Prinz von Tatimini nimmt den P. de la Fontaine auf eine vorzügliche Art auf.

g) Sein Sitz ist vier oder fünf Seemeilen gegen Norden von Chúrchnaburam.

Nachricht v. Carnate. 1718.

er ihm Zeichen der Gütigkeit, und so gar der Hochachtung, welches seinen ganzen Hof in Verwunderung setzete. Allein, der P. de la Fontaine genoß das Vergnügen nicht, andere Früchte aus diesem Besuche zu erhalten, weil er in eben dem Jahre noch starb; und er wurde von den Franzosen und von den Malabaren sehr bedauret, welche ihn als den Stifter der Mission in Carnate ansahen, vornehmlich der zu Chrüchnaburam, welches jenseits der Berge liegt.

Tod dieses Missionars.

Sein Lob.

„Die Kirchen, saget der Pater le Gac, die er in diesem Lande gestiftet hat, werden dauerhafte Denkmaale seines Eifers seyn. Die Frau Vicomtesse von Harnoncourt, „seine Mutter, ließ ihm jährlich eine ansehnliche Beysteuer zustellen, welche ihn in den Stand „setzete, diese Unkosten zu bestreiten. Es ist schwer, mehr Muth und Munterkeit und „Seelenruhe zu zeigen, als er bey verschiedenen Verfolgungen hat sehen lassen. Seine „Sanftmuth nahm die Soldaten, welche ihn bey der zu Ballabaram zu greifen abgeschickt „waren, dermaßen ein, daß sie auf einmal in andere Menschen verwandelt wurden, sich „zu seinen Füßen warfen, und ihn wegen derer Unanständigkeiten, die sie gegen ihn begangen hatten, um Verzeihung bathen. Bey einer andern Verfolgung, wo man die ganze Stadt wider die Missionarien und wider die Christen aufgebracht hatte, überzeugete „den Befehlshaber der Truppen ein einziges Gespräch, welches er mit ihm hatte, von „den Wahrheiten der Religion; und es wurde ihm nach dem Berichte, den er dem Prinzen davon abstattete, verbothen, die neuen Gläubigen zu beunruhigen. Man kann die viele „Mühe und Beschwerlichkeit nicht ausdrücken, womit er die Kirche zu Devandapalle, die uns „weggenommen worden, wieder erlanget hat. Nachdem er zum Generalsuperior war „ernennet worden, so dachte er an weiter nichts, als die mit vorgefaßten Meynungen eingenommenen Gemüther zurück zu führen, ohne diese Mission (zu Chrüchnaburam) welche „der vornehmste Gegenstand seiner Sorge war, aus der Acht zu lassen. Er hoffete, sie „noch mehr zu bestärken, und seine Absichten giengen noch weiter, um den christlichen „Glauben immer mehr und mehr auszubreiten h).„

Vergebliche Hoffnung, welche zween andere Prinzen machen.

Der P. le Caron, der im 1719 Jahre zu dieser Mission gekommen war, hatte in eben dem Jahre noch Gelegenheit, das Evangelium in den Staaten eines Prinzen zu verkündigen, dessen Namen er uns nicht saget, und der mit einem großen Gefolge nach Chrüchnaburam zu ihm kam. Dieses war ein alter Greis von fünf und sechzig Jahren. Er wohnete der Kirche mit bey, und war mit den besondern Unterredungen, die er mit dem Missionar hatte, so zu frieden, daß er ihm versprach, den christlichen Glauben anzunehmen. Als er sich wegbegeben hatte, so schickete der P. le Caron einen Catecheten mit gottseligen Büchern an ihn, welche er sich einige Tage, ohne sich zu erklären, vorlesen ließ. Die Bramen, welche den Missionarien fast an allen Höfen, wo sie die ersten Bedienungen inne haben, zuwider sind, hatten den Prinzen überredet, daß der Pater der größte Zauberer wäre, den man nur in Indien antreffen könnte. Sie jagten ihm vor sei-

h) Zween Briefe vom P. le Gac, einer von Chrüchnaburam unterm 20sten des Christmonats, 1718, und der andere von Ballabaram unterm 21sten Jenner 1722. XVI Sammlung, v. d. 153 S. bis 299 S. Man wird vielleicht glauben, daß wir die in diesen beyden Briefen enthaltenen Sachen zu früh anführen; daß wir den P. le Gac nach Anantapouram schicken, ob er es schon nicht versichert; und daß wir endlich zu dem andern Briefe die Umstände der Reise des P. de la Fontaine nach Tatimini, und des Todes dieses Missionars, welche zu Anfange und zu Ende des ersten Briefes angeführet sind,

seiner Macht eine so große Furcht ein, daß der leichtgläubige Prinz, als ihn der P. le Caron, sechs oder sieben Tage nach seinem Besuche, einen Korb mit Weintrauben, woran er einige Siegel gedruckt, geschickt hatte, sich, ungeachtet seiner Begierde, von diesen Früchten zu essen, doch nicht unterstund, sie anzurühren. Als er aber die Siegel durch einen Catecheten des Missionar hatte abnehmen lassen, so aß er begierig von den Weintrauben. Die Bramen waren über dieses Mittel ein wenig verwirrt. Ein anderer Prinz, dem der Pater gleichfalls einen Catecheten nebst einem Buche von der Religion zugeschicket hatte, hörete der Vorlesung desselben aufmerksam zu, als ein Brame, der ein Sterndeuter war, um ihn zu unterbrechen, auf einmal sein astrologisches Buch aufschlug, und ihm mit einer Art von Enthusiasmus sagete: „Prinz, es ist euch, nach dem gegenwärtigen „Laufe der Gestirne, nicht länger erlaubet, hier zu bleiben, begebet euch auf das geschwin„deste weg.„ Der Prinz gehorchete und beurlaubete seinen Leser.

Nachricht v. Carnate. 1719.

Dieses war der Erfolg der ersten Neigung zweener mächtigen Prinzen *i*), wovon man die schönste Hoffnung geschöpfet hatte. Da sich der Missionar einschränket, bloß von sich selbst zu reden: so erzählet er, daß eine ansehnliche Partey Mauren im folgenden Jahre gekommen wäre, ihn aus der Kirche zu Chrückhnaburam wegzuführen; diese Partey wäre von zweenen Bramen angeführet worden, die vermuthlich die Urheber dieses Unternehmens gewesen waren. Weil sie aber einigen Widerstand befürchteten, so wendeten sie sich, nachdem sie das Haus, ohne etwas von ihrem Vorhaben zu sagen, umringet hatten, an den Prinzen, der dem maurischen Herrn, welcher die abgeschickte Mannschaft anführete, zinsbar war, und ließen ihn bitten, daß er die Besatzung aus der Festung schicken möchte, um die Christen im Zaume zu halten. Der Prinz, der dem Missionar gewogen war, entschuldigte sich damit, daß er auf dem Gebiethe eines benachbarten Prinzen, mit dem er Frieden hätte, keine Feindseligkeiten ausüben könnte. Die Mauren beschlossen hierauf, den Pater ohne Aufsehen in der Dunkelheit wegzuführen. Da aber der Befehlshaber von ihrem heimlichen Anschlage Nachricht erhalten hatte, so gieng er zum P. le Caron, ihm davon Nachricht zu geben, und zu gleicher Zeit zu rathen, er möchte sich in die Festung flüchten. Der Missionar folgete seinem Rathe, und gieng durch einen, den Mauren unbekannten Ausgang, heraus; welche, da sie ihr Vorhaben fehl geschlagen sahen, sich wieder in ihr Lager vor der Stadt begaben. Sie schicketen an eben den Abend einen eigenen Bothen an ihm, durch welchen sie ihn ersuchen ließen, daß er sich zu ihnen bemühen möchte, und wendeten vor, ihr Befehlshaber wünschete eifrig, ihn zu sehen, und sich mit ihm zu unterhalten: sie brachen aber, nach seiner Verweigerung, den Morgen darauf ihr Lager ab. Der P. le Caron, dem es schwer fällt, diese Begebenheit zu erklären, setzet voraus, die Bramen hätten den Mauren weiß gemacht, daß er Gold machen könnte, und große Reichthümer besäße. Eben diese Beschuldigung war seit kurzem einem andern Missionar unglücklich gewesen, den die Mauren zwey gan-

Versuch einer Partey Mauren, den P. le Caron wegzuführen. 1720.

sind, hinzu setzen. Allein, dasjenige, was wir hierunter gethan haben, ist auf sehr gute Ursachen gegründet, welche hier auszuführen zu weitläuftig seyn würde. Es ist genug, wenn wir dem Einwurfe begegnen, damit wir ihn nicht zu fürchten brauchen. Diejenigen, welche auf die Erzählung, die man sowohl in den beyden Originalbriefen, als auch einigen von andern Missionarien entdecket, aufmerksam seyn wollen, werden uns nicht beschuldigen, daß wir zur Unzeit die Ordnung der Begebenheiten verändert haben.

i) Nach dem Pater Du Halde, einem der Herausgeber der erbaulichen Briefe.

Nachricht v. Carnate. zer Jahre in einer harten Gefangenschaft gehalten, und zweymal die Marter gegeben hatten *k*).

1720.

Folge der Geschichte der Mission in Carnate.

Ihr großer Fortgang.

Einige Auszüge aus Briefen der Missionarien, welche nach der Ordnung der Zeit, da sie geschrieben worden, gesetzet sind, werden den Zustand der Mission in Carnate in den folgenden Jahren berichten. Der P. Barbier, der im 1720 Jahre nach Pinneypundi zurück kam, nachdem er sich ziemlich lange in Bengalen und zu Pondichery aufgehalten hatte, schreibt, daß einer von ihren Missionarien und seine Catecheten, im vorigen Jahre dreyhundert acht und zwanzig Erwachsene, und acht hundert acht und vierzig Kinder getauft hätten *l*).

1723.

Arbeit des P. Aubert.

Drey Jahre hernach beschreibt der P. Barbier, welcher eben die Kirche noch bedienete, den Fortgang der Mission in Carnate mit folgenden Worten: „der P. Aubert, der „seit einiger Zeit die Christen Gemeinen, welche diesseits der Berge von Canaray, in „einer Gegend von ungefähr sechzig Seemeilen, ausgebreitet sind, allein bauet, unterstü„tzet und vermehret, hat in diesem Jahre (1723) ungefähr dreytausend Christen die Sa„cramente gereichet, und mehr als zwey hundert Erwachsene getauft, welches um so viel „außerordentlicher ist, da die Hungersnoth, welche seit dreyen Jahren in dieser Gegend „herrschet, die meisten Einwohner genöthiget hat, sich in andere Provinzen zu begeben.

Ansehen, welches er in dem Lande hat.

„Der Pater hat sich durch seine christliche Liebe und durch die Maaßregeln, die er zu „nehmen weis, um die christliche Religion in Ansehen zu bringen, eine allgemeine Hoch„achtung erworben. Die Prinzen und Statthalter nehmen die Besuche, welche er ihnen „durch seine Catecheten abstatten läßt, mit Hochachtung an, und besuchen ihn selbst. „Der Statthalter von Changivaran ist nur neuerlich nach Vayaour gekommen, und hat „daselbst die Ehre genossen, die Nacht in der schlechten Hütte des Missionars zuzubrin„gen. Verschiedene Cramanien oder Häupter neuer Wohnplätze, lassen sich anjetzo wirk„lich unterrichten. Das Haupt der zu Cavepondi *m*) hat bereits die Taufe empfangen. „Die Heyden selbst bitten den Missionar aus einer schwerlich zu begreifenden Thorheit, die „aber vielleicht ihre Bekehrung erleichtern kann, ein prächtiges Fest anzustellen, und sie wol„len alle Unkosten dazu hergeben. Die Christen, welche dem Weyhnachtsfeste beygewoh„net, haben mir gesaget, daß ich mich über die Bemühung dieser Heyden, die Straßen „zu zieren, Lampen anzubrennen, und an allen Orten, wo die Procession vorbey mußte, „Kennzeichen der Freude zu geben, würde vergnüget haben *n*).„ Um diese Zeit war es, „setzet der Missionar hinzu, daß der Cramani von Vailatour, der im Hineingehen in die Kir-

Besondere Umstände seiner Mission.

k) Brief des P. le Caron in der XVI Sammlung, v. d. 121 bis 162 S. Man ersieht aus der Zueignungsschrift eben dieses Bandes, daß der P. le Caron kurz darauf, an einer ansteckenden Seuche, woven er zu Ponganur angestecket wurde, nebst einem Bramen, seinem Catecheten, eben dem, der einige Jahre zuvor den P. Bouchet nach Europa begleitet hat, gestorben ist. Man weis nicht, was für eine Ursache den Verfasser dieser Zueignungsschrift mag verhindert haben, auch von dem Tode des P. de la Fontaine zu reden, welcher in eben dem Bande erzählet wird.

l) Brief des P. Barbier vom 7 Jenner 1723, a. d. 400 S.

m) Dieses ist vielleicht ein Fehler für Carvepondi, wie es eben der Missionar weiter unten schreibt. Der Namen Caruvepondy, welcher ohne Zweifel eben der ist, ist in den vorigen Nachrichten oft vorgekommen.

n) Die Indianer, welche die Pracht und die Schauspiele lieben, sahen vermuthlich diese Feste und Umgänge, als eben so viel neue Possenspiele für sie an; also ist ihre närrische Neugierde ganz leicht

Kirche zu Carvepondi von einer schweren Krankheit genesen war, im Ernste darauf dachte, ein Christ zu werden, als die Bramen kamen, und ihm sageten, daß er zu dem Jahrbegängnisse des Todes seines Vaters ein Opfer thun müßte. „Er verwarf anfänglich diesen Antrag, allein die menschliche Hochachtung hatte über die ersten Eindrücke der Gnade die „Oberhand„ o) p).

Nachricht v. Carnate. 1723.

Ein neuer Missionar, der P. Du Cros genannt, der im Begriffe war, nach Carnate zu gehen, gab im 1725 Jahre folgende Nachrichten davon. „Je weiter man sich von „den Küsten entfernet, desto mehr findet man Christen. In der einzigen Mission in Carnate, welche die französischen Jesuiten gestiftet haben, und welche sie seit dreyßig Jahren allein bauen, hat man schon eilf Kirchen aufgerichtet. Von der ersten Kirche an, „die zu Pinneypundi, bis an die letzte, sind mehr als hundert Seemeilen. Wir zählen „darinnen acht bis neun tausend Christen, theils Chutren, theils Pariae; und diese Christengemeine wird nur von vier Missionarien bedienet. Ja, anjetzo sind deren gar nur „dreye, denn der P. Aubert, der bey dem Anfange der Mission wohnete, ist wieder zu „uns nach Pondichery zurück gekommen, um sich von einer Krankheit zu erholen, die ihn „bis zween Schritte vom Tode gebracht hat. Die Väter Gargan und Du Champ hielten sich am Ende auf, und der P. le Gac, der Superior, reiset von einem Ende zum „andern, um zu sehen, aufzumuntern, und alles in Ordnung zu bringen q). Die Bramen sind, wie in den übrigen Theilen Indiens, unsere größten Feinde, und wir würden ihrer Wuth nicht widerstehen können, wenn wir nicht von dem Unterkönige in Carnate und dem großen Mogol selbst beschützet würden r).„

1725. Zustand des Christenthums in Carnate.

Man ist dem P. Calmette für verschiedene Erläuterungen und viele seltene Anmerkungen verbunden, deren Werth man in der Folge der vorhergehenden Erzählungen um so viel mehr spühren wird. „Dieser Missionar, der im 1730 Jahre zu Ballabaram war, giebt anfänglich von dieser Stadt einen deutlichen Begriff. „Ballabaram saget er, ist „die Hauptstadt der Provinz dieses Namens. Ihre Lage ist dreyzehen Grade drey und „zwanzig Minuten Norderbreite, und sechs und neunzig Grade der Länge. Die Stadt, „welche schon an und für sich selbst ansehnlich ist, ist wegen der Belagerung, die sie vor zwanzig Jahren wider die ganze Macht des Königes von Maissour aushielt, und wegen der „Niederlage eines Heeres von hundert tausend Mann, welche ihren Streit endigte, noch ansehnlicher. Wir haben uns unter dem Prinzen, der diese Belagerung aushielt, niedergelassen s)„.

1730. Neue Erläuterung über diese Missionen. Stadt Ballabaram.

leicht zu begreifen und ihre Freudensbezeugungen sind noch weniger erbaulich.

o) Dieses sollte um so viel schwerer zu begreifen scheinen, wenn das Wunder recht glaubwürdig gewesen wäre. Dasjenige, welches der Missionar nachgehends von der Erscheinung eines andern Heyden erzählet, der sich damals zu Empfangung der Taufe zubereitete, scheint sehr bequem angeführet zu seyn, von dergleichen Wunder zu urtheilen.

p) Brief des P. Barbier in der XVIII Sammlung, a. d. 418 u. f. S.

q) Der Pater Bouchet, dessen man oben oft erwähnt hat, befand sich damals seit zwölf oder dreyzehen Jahren zu Arian-Coupan eine Meile von Pondichery, wo die Missionarien Jesuiter-Ordens eine schöne Kirche haben.

r) XVIII Samml. a. d. 30 u. f. S.

s) Man sieht hier, daß die Namen Ballabaram und Chinnaballabaram ohne Unterschied, einer Stadt gegeben werden.

Nachricht v. Carnate. 1730.

Der Missionar setzet hinzu, daß man nach seinem Tode seinen Nachfolger sehr gebethen habe, die Kirche der Christen zu zerstören. Er stillete den Sturm durch seine Antwort: „das wolle Gott nicht, sagete er, daß ich die Lampe auslöschen sollte, die mein „Vater angezündet hat.„ Der Bruder ist diesem, zum Nachtheile des Sohnes, gefolget, welches in Indien ziemlich gemein ist. Sein Staat ist blühender, als jemals. Er hat verschiedene feste Plätze darinnen, und unterhält ein Heer von zwanzig tausend Mann.

Nachfolger des Prinzen.

Letzte Verfolgung wider die Christen.

Es ist in dieser Stadt mehr, als ein Auftritt der Verfolgung gewesen. Der Pater Calmette war nur erst zur Mission gekommen, als die letzte bey folgender Gelegenheit entstund. Der Pater Superior bauete eine neue Kirche, weil die alte nicht mehr weit genug war. Der Prinz hatte die Erlaubniß gegeben, in seinen Wäldern Holz dazu zu schlagen, und das Werk gieng mit Macht von statten. Allein, der Neid der heydnischen Priester brachte die Minister gar bald auf, bewegete die Völker zum Aufstande, brachte den Geist der Empörung unter die Truppen, machte die Standhaftigkeit des Prinzen wankend, und zerstreuete die Heerde in wenig Tagen, welche der Sorgfalt der Missionarien anvertrauet war. Drey gleich hintereinander erfolgete Dinge bereiteten diese Begebenheit zu, und zündeten das Feuer an.

Erste Ursache.

Ein Mann, der wider seinen Schwiegervater, eines Processes wegen, der ihm nicht nach seinem Willen ausschlug, erbittert war, gab ihm bey dem Guru des Prinzen, als einen Christen an, und setzete hinzu, daß diejenigen, welche diese Religion nach Indien gebracht hätten, lauter Pranguie wären *t*), welche die Götter des Landes für Teufel hielten. Der Guru, welcher sah, daß sich seine Einnahme mit der Anzahl seiner Schüler täglich verminderte, ergriff so gleich diese Gelegenheit, das Christenthum zu unterdrücken. Die Dasserie, welche, wie er, Sectirer des Witschnu sind, unterstützeten sein Vorhaben, giengen und brachten das Volk unter dem Schalle ihrer Instrumente auf, und versammleten sich selbst auf eine aufrühriche Art, um die Gemüther in Furcht zu jagen. Allein, sie konnten ohne das Heer noch nichts vornehmen. Es war schon wankend, als es eine andere Begebenheit vollends schlüssig machete.

Zweyte Ursache.

Ein Soldat, der närrisch zu seyn schien, kam eines Abends, zur Bethzeit, in die Kirche, wo der Pater Dü Champ und einige Christen versammlet waren. Er hatte den Dolch in der Hand, mit welchem er wider die Mauern, und indem er auf den Altar zugieng, mit verdoppelten Stößen wider das Geländer stieß. Man ließ ihn fortschaffen. Der Missionar, der nichts davon gesehen hatte, weil er gegen den Altar zugekehret war, sah ihn, da er sich umkehrete, nahe bey der Thüre. Der Dolch, der im Dunkeln blitzete, zog die Bedienten und die Christen herbey, welche diesen Rasenden aus der Kirche jageten, und ihm bis in die Stadt nachfolgeten. Da der Soldat wieder umkehrete, so verwundete er den Catecheten leicht an der Schulter. Dieser beschwerete sich darüber, ohne den Missionar um Rath zu fragen. Der Soldat wurde aus dem Dienste gejaget: allein, das Heer, welches schon durch den Guru des Prinzen erbittert war, glaubete in der Person des Soldaten beleidiget zu seyn: und alles schien sich wider die Christen zu vereinigen.

t) Man hat schon verschiedene Male von der Verachtung geredet, welche die Indianer gegen die Pranguie haben. Der Missionar bemerket, daß dieses der Namen sey, den sie anfänglich den Portugiesen, und nachgehends allen Europäern gaben. Einige leiten dieses Wort von Paraangui her, welches in der Sprache des Landes fremdes Kleid bedeutet. Aber es scheint wahrscheinlicher zu seyn, es

einigen. Man brachte dem Prinzen bey, daß die Kirche, welche sie baueten, eine Festung wäre. Es war ihm leicht, das Gegentheil zu erweisen, und sich von dem Gehorsame der Missionarien gegen seine Befehle wegen der Erbauung dieses Gebäudes zu überzeugen. Da es nun ihre Feinde nicht hatten dahin bringen können, daß die Kirche zerstöhret wurde, so glaubeten sie, daß es ihnen glücken würde, wenn sie den Missionar angriffen; und dieses ist die dritte Ursache der Verfolgung.

Nachricht v. Carnate. 1730.

Dritte Ursache.

Ein Heyde, der sich stellete, als wenn er Neigung zum Christenthume hätte, kam zum Missionar, und ließ seinen kleinen Sack in der Stube auf eine geschickte Art fallen. Der Pater, der es merkete, stellete ihm solchen wieder zu. Ein ander Mal fand dieser Mensch Gelegenheit, seinen Beutel zwischen dem Dache und der Mauer zu verstecken. Wenig Tage hernach fieng er mit dem Catecheten einen Streit an, und verlangete seinen Beutel nebst dreyßig Goldstücken, die darinnen gewesen wären, wieder. Da der Catechet die Betrügerey vermuthete, so antwortete er ihm, er könnte solchen von niemanden anders, als von sich selbst, fordern, weil er seinen Beutel niemanden gegeben hätte. Der Heyde fieng darauf an, sich zu beklagen, und erfüllete die ganze Stadt mit seinem Schreyen. Die Sache wurde vor Gericht gebracht, wo man die Uneigennützigkeit der Missionarien allzugut kennete, als daß man sie eines solchen Diebstahls hätte für fähig halten sollen. Der Verleumder war voller Verzweiflung, daß seine List mislungen war, warf sich auf die Erde, und wälzete sich, in Gegenwart des Prinzen, herum, gleich als wenn er rasend geworden wäre. Sein Vater gab zu gleicher Zeit an, daß der Missionar seinen Sohn mit Pomeranzen, die er ihm gegeben, bezaubert hätte. Einer von den Prinzen, der zugegen war, entdeckete den Betrug, und zeugete öffentlich zum Besten der Väter. Er hätte, saget er, selbst Früchte aus ihrem Garten gegessen, und befände sich doch vollkommen wohl.

Unruhen der Dasserien.

Je größer die Ruhe im Pallaste war, desto mehr nahm der Auflauf in der Stadt zu. Die Zahl der Dasserien vermehrete sich täglich durch die Ankunft derer, welche der Ruf des Aufstandes und die Briefe des Guru zur Vertheidigung der gemeinen Sache herbey rief. Die Väter Du Champ und Du Cros, welche damals in der Kirche waren, erhielten alle Augenblicke die Nachricht, daß man im Begriffe wäre, sie niederzureißen. Die Soldaten ließen sich Truppweise sehen, und die Dasserie rücketen in großer Anzahl gewaffnet heran. Sie wurden an dem Stadtthore, auf Befehl des Prinzen, angehalten, dem diese Unruhen um so viel mehr misfielen, da man ganz wohl wußte, daß ein Missionar von Madure einige Jahre zuvor, bey einem Auflaufe der Dasserien, dermaßen war mishandelt worden, daß er wenig Tage hernach an seinen Wunden gestorben war u). Indessen schien der Prinz sich endlich zu geben, und ließ die Missionarien bitten, sie möchten sich wegbegeben. Der P. Du Champ antwortete, er könnte solches weder wegen der Ehre der Väter, weil sie angeklaget wären, noch wegen des Prinzen seiner, dem die Empörung des Volkes und der Armee Gewalt anthäte, nicht thun; man nöthigte aber die Missionarien dem ungeachtet, aus der Stadt zu gehen.

Der

es sey das Wort Frangui, welches die Indianer, die den Buchstaben F nicht haben, gemeiniglich durch ein P aussprechen, und dieses Wort Prangui sey nichts anders, als der Namen, den man zu Constantinopel den Europäern giebt, und daß die Mauren solches allem Ansehen nach, nach Indien gebracht haben.

u) Dieses ist der Pater Acunha.

Nachricht v. Carnate. 1730.

Beweinungswürdiger Zustand der Christen.

Der Sturm fiel sogleich auf die Christen, welche für unehrlich, und von ihrer Caste abgefallen, erkläret wurden. Man verboth allen Handwerkern und Künstlern, für sie zu arbeiten; man warf Koth in ihre Häuser, und unterließ nichts, um sie mit Schmähungen zu überhäufen. Die Städte der zweyten Ordnung, und die Dörfer richteten sich nach dem Beyspiele der Hauptstadt. Die Probe war für die bekehrten Indianer hart; denn ohne von der Caste zu reden, worüber sie sehr halten, so verheerete auch noch die Hungersnoth das Land; so, daß man sie nach und nach durchs Elend zum Tode verdammte. Ihre Beständigkeit schien sich aber mit ihrer Noth zu vermehren. Der Mathan, oder der Ort der Residenz, den der Pater Superior damals zu Vencatiguiry, der Hauptstadt in der Herrschaft dieses Namens, bauete, nahm viele davon auf. Viele andere suchten bey den benachbarten Prinzen unter zu kommen, und der Ueberrest hat sich in verschiedene Länder zerstreuet.

Ankunft des Pater Superior.

Der Pater Superior, der die Kirche zu Vencatiguiry fertig zu machen eilete, kam damals an, um die Missionarien zu trösten. Er wollte allein in der Stadt bleiben, und schickete die beyden andern Väter fort, daß sie für die auswärtigen Kirchen Sorge tragen sollten. Ob nun schon der Auflauf nicht mehr so groß war, und das Feuer vermindert zu seyn schien, so redete man jedoch noch immer davon, daß man den Missionar umbringen wollte. Die Kirchenzierrathen, die Bücher und die andern Sachen waren meistentheils anderswohin geschaffet worden, und man machte sich auf alle Fälle fertig. Allein, kurz hierauf folgete die Stille auf den Sturm, und die Kirche wurde mehr als jemals befestiget. Eine gemeine Krankheit, welche nachgehends in der Stadt herrschete, wurde als eine Strafe für die wider die Christen erregte Verfolgung angesehen. Der allgemeine Mangel, der bey nahe drey Jahre dauerte, und verschiedene andere unglückliche Begebenheiten, überzeugeten noch mehr, daß der Himmel erzürnet wäre, und seine Sache rächete.

Die Stille folget auf das Ungewitter.

Eine in Madure entstandene Verfolgung, nöthigte den P. Calmette, sich sogleich nach Velour zu begeben, um bey dem Nabab, um seinen Schutz, für die Väter dieser Mission anzuhalten, die ihn in Briefen darum ersucht hatten. Er traf den P. Aubert daselbst an, welcher Missionarius zu Carvepondy war, den eine andere Verfolgung in eben der Absicht hergeführet hatte. Da niemand von der Mission bey den maurischen Herren so viel Zutritt hatte, als er, so übergab ihm der P. Calmette die Sache von Madure, worüber er die Ursache vergaß, die ihn in diese Stadt geführet hatte, und er dachte nicht an seine besondere Kirche, als bis er die Briefe erhalten, deren die Mission gegen Süden nöthig hatte.

Verfolgung wider die Kirche zu Carvepondy.

Carvepondy ist die erste Kirche, welche die Stifter der Mission in Carnate erbauet haben. Ihre Lage auf einem Gebiethe, das den Bramen gehörete, ob es schon unter dem Nabab stund, setzete sie mehr, als eine jede andere Kirche, den Verfolgungen der heydnischen Mönche aus. Sie hatten seit dreyßig Jahren nicht aufgehöret, die Missionarien zu beunruhigen; und ob sie schon einige Male von den Mauren, als Herren dieser Landschaft, dafür waren gestraft worden, so hatten sie doch niemals das Vorhaben, die Kirche der Christen zu zerstöhren, aus der Acht gelassen.

Da im vorigen Jahre ein Reddi, eine Creatur des Statthalters von Outremalour, in dem Dorfe Carvepondy Oberhaupt geworden, so war er zu dem Missionarius gekommen, und hatte ihn gefraget: aus was für Macht er dieses Land besäße? Der Pater

Pater zeigete ihm das Patent des großen Nababs oder Unterköniges von Carnate, welches dieser verächtlich zurück warf. Da der Reddi unterstützet wurde, so säumete er sich nicht, wider die Christen los zu brechen. Er schickete seine Leute in den Garten der Missionarien, und ließ die Früchte darinnen abnehmen; und untersagete den Christen, aus der Residenz zu gehen, unter der Bedrohung, daß, wenn er einen einzigen draußen finden würde, er ihm die Hände und Füße wollte abhauen lassen. Nachdem er hierauf das Thor der Ringmauer verschlossen hatte, so drückte er nach der Gewohnheit des Landes, sein Siegel darauf. Der Missionarius unterließ dem ungeachtet nicht, das Thor zu öffnen, und er begab sich in das nächste Dorf, wo er Schüler hatte, in der Absicht, seinen Weg gegen Arcate oder Velur zu nehmen, um daselbst wider diese Bedrückungen Schutz zu suchen. Er war kaum in das Dorf, so sah er den Pater Vicary, der Missionarius zu Pinneypondy war, ankommen, der von dem, was vorgieng, nichts wußte. Dieses war in der Abwesenheit des Missionarius ein glücklicher Zufall, dessen sich der Reddi hätte bedienen können, seine übeln Absichten wider sein Haus auszuführen. Er wurde über die Ankunft des einen, und über die Abreise des andern so verwirrt, daß er bis zur Ankunft des ersten Briefes ruhig zu bleiben für rathsam hielt. Der P. Aubert hielt dafür, daß er sich, um niemanden zu beleidigen, erst an den Statthalter zu Carvepondy, der zu Arcate war, wenden müßte.

Nachricht v. Carnate. 1730.

Der Brief, den er von ihm erhielt, erbitterte den Reddi nur noch mehr, dem der maurische Statthalter von Outremalour, das Dorf bloß deswegen verschaffet hatte, damit er sich solches zueignen möchte. Der Reddi stellete sich also, da er merkte, daß er unterstützet wurde, als wenn er die Befehle seines unmittelbaren Statthalters verachtete. Der P. Vicary hatte dahero neue Stürme auszuhalten. Der Reddi erneuerte die ersten Verbothe, nur dieses ausgenommen, daß er sich nicht mehr unterstund, das Siegel ans Thor zu drücken. Der Missionarius gab dem P. Aubert von dem Erfolge, den sein erstes Unternehmen gehabt hatte, sogleich Nachricht. Da dieser von dem Nabab Bakerhalikan einen Brief mit zweenen Abgeordneten an den Statthalter von Outremalour erhalten hatte, so kam die Sache vor ein ander Gericht, und der Beschützer des Reddi wurde also Richter und Partey zugleich. Er verband auch nur die Wunde, ohne irgend ein Mittel dafür zu gebrauchen. Dieses war eben der Statthalter, der den Pater Mauduit ehemals vierzig Tage lang gefangen gehalten hatte.

Da der Nabab von dem, was vorgieng, Nachricht erhalten hatte, so entschloß er sich, den Pater Aubert in einem von seinen Tragsesseln nebst einer Bedeckung Soldaten und einer Salveguarde, die beständig bey ihm bleiben sollte, in seine Kirche zurück zu schicken. Die Ankunft des Missionarius misfiel dem Statthalter von Outremalour sehr, und er vereinigte sich mit dem Reddi, die Christen zu unterdrücken. Da der Nabab von Velour unter dem von Arcate stund, dessen Würde mit der eines Unterköniges von Carnate übereinkömmt, so schmeichelte er sich, ihn zu hintergehen, oder ihn durch Geld zu gewinnen. Er versprach so gar, ihm drey tausend Stücken Gold zu geben, wenn er den Missionar ihrem Willen überließe. Der Reddi lief seiner Seits in den benachbarten Dörfern umher, und versammlete ihre Oberhäupter. „Ich will, sagete er zu ihnen, die „Kirche und das Haus des Missionarius niederreißen. Die Mauren werden zwar Lärm „machen, man wird sie aber mit Gelde leicht befriedigen können. Es kömmt nur darauf an, „daß wir die Strafe zusammen bringen, und wir sind von dem gutem Erfolge versichert.„

Der Nabab bewilliget dem Missionarius seinen Schutz.

Nachricht v. Carnate. 1730.

Die Häupter der Dörfer weigerten sich, an einer so verhaßten Sache Antheil zu nehmen, und die Missionarien hatten Ursache, über den Lauf, den sie in Arcate nahm, zufrieden zu seyn.

Dosthalikan, der Neffe und ernennete Nachfolger des Unterköniges, schickete die Sachen an den Nabab, seinen Vetter zurück, und sagete, daß er dem Reddi den Kopf würde abschlagen lassen, wenn er sein Urtheil sprechen sollte. Der Nabab war von dem Herrn Pereyra, seinem Arzte, und von dem Chittijorou, dem Minister und Lieblinge des Unterköniges, der den Missionarien eben einen Platz gegeben hatte, um in der Stadt Arcate eine Kirche zu bauen, eingenommen worden. Da er zugegen war, so unterstützete er ihre Vortheile sehr, so, daß der Statthalter von Outremalour, der im Vorzimmer war, bey seinem Gehöre nichts gewann. Er wußte wider die Väter keine andere Klage vorzubringen, als, daß sie überall Schüler machten; worauf ihm der Unterkönig antwortete: „So wollet ihr denn lieber dem Teufel, als dem Gotte der Christen, dienen, „der doch, wenn man die Sache genau betrachtet, der eurige und der meinige ist. Man „hat seit dreyßig Jahren, setzete er hinzu, da die Sanias im Lande sind, keine gültige „Klage über ihre Aufführung erhalten. Lebet friedlich mit ihnen, und daß ich ja nicht „mehr von dieser Sache reden höre.„ Der Statthalter von Outremalour war kaum wieder nach Hause gekommen, so erhielt er von dem Missionar einen Korb mit Früchten: von diesem Geschenke nahm er Gelegenheit, sich mit ihm auszusöhnen; und auf diese Art endigte sich die Sache.

Er erzeiget den Christen zu Pouchpaguiry gleiche Gunst.

Es war nicht lange, daß der Unterkönig den Missionarien ein gleiches Kennzeichen des Schutzes, bey Gelegenheit einer Christenfamilie, welche der Religion wegen verfolget wurde, gegeben hatte; jedoch mit dem Unterschiede, daß er sich bloß auf das Anhalten der Christen, ihrer annahm, ohne zu warten, bis die Väter ihre Klagen deswegen bey ihm anbringen würden. Die Sache war zu Ariendel, einem Dorfe in dem Gebiethe von Pouchpaguiry x), vorgefallen, wovon der Pater Calmette, der damals diese Kirche regierete, zwo Tagereisen weit entfernet war, bey seiner Zurückkunft erfuhr er die Umstände davon, welche verschiedene sonderbare und seltsame Züge darbiethen.

Sie trug sich bey Gelegenheit eines Götzenfestes zu, wobey man unter andern merkwürdigen Ceremonien die Göttinn mit einem jungen Parias vermählet, der ihr dieserwegen ein Armband anmachen muß. Nach geendigter Ceremonie erlanget er das Recht, den Götzen zu schlagen. Wenn man ihn um die Ursache davon fraget, so antwortet er, er schlage seine Frau, und es habe niemand was darein zu reden. Es ist in jedem Dorfe ein Mann zum Gottesdienste Totti genannt, der die Erhebung der öffentlichen Abgaben auf sich hat, und unter andern auch derer, die man zu diesem Feste, an den Orten, wo der Götze verehret wird, erhebt. Es sind ihrer bisweilen zweene; und alsdann theilen sie den Dienst und die Abgaben, welche sie in dem Dorfe erheben, mit einander. Vermittelst dieser Gesellschaft machte sich das Haupt der Familien, von der hier die Rede ist, seit verschiedenen Jahren, von allen mit Aberglauben vermischten öffentlichen Handlungen los, indem er seinem Mitbruder, dem Heyden, die Sorge dieser Ceremonie überließ. Im vergangenen Jahre veruneinigte sich der Heyde mit dieser Familie; und als man das Fest halten wollte, so sagete er, die Reihe wäre nicht an ihm, und man müßte sich an seinen Mitgesellen wenden. Seine Absicht war, die christliche Familie entweder mit dem Dorfe

x) Dieser Ort liegt nach der Karte der Jesuiten gegen Südwest, von Velur.

Nachricht v. Carnate. 1730.

Dorfe oder mit den andern Christen in Uneinigkeit zu setzen. Diejenigen, welche diese Familie ausmachten, bedachten sich nicht lange, was für eine Partey sie zu ergreifen hatten. Da der Oberste im Dorfe mit ihnen stritt, um sie im Guten oder mit Gewalt zu nöthigen, die Verrichtung über sich zu nehmen, den Götzen das Armband anzumachen, so antworteten sie standhaft, sie erkenneten ihre falschen Gottheiten nicht.

Der Streit wurde durch den Zulauf der Nachbarn und durch die Standhaftigkeit der Neubekehrten, hitzig, als der Brame, welcher Aufseher in dem Canton war, in seinem Tragsessel vorbeykam. Er fragete nach der Ursache dieses Auflaufes und ihres Streites. Man hatte ihm kaum geantwortet, daß sich diese Indianer weigerten, dem Götzen das Armband zu geben, und mit der größten Verachtung von ihren Gottheiten redeten, so warf er, voller Zorn, einem unter ihnen, einen mit Eisen beschlagenen Stock nach dem Kopfe, der aber den Wurf glücklich vermied; worauf er sie gefangen nehmen, und in Ketten legen ließ. Zweene von diesen Neubekehrten, die davon gekommen waren, liefen zu den Missionarien, um ihnen davon Nachricht zu geben.

Die Christen von der Caste der Parias, die zu Arcate sind, erfuhren sogleich, was vorgieng, und versäumeten nichts, solche Maaßregeln zu ergreifen, wodurch sie ihren Brüdern zu Hülfe kamen. Da die meisten die Elephanten und Pferde des Heeres besorgeten, und also einiger Maßen dem Nabab angehöreten, so fanden sie ein Mittel, ihm durch einen vornehmen Herrn seines Hofes die Sachen vorstellen zu lassen. Die Antwort des Unterköniges fiel für die Christen sehr gut aus. Der Brame von Ariendel erhielt Befehl, zu kommen, und von seiner Aufführung Rechenschaft zu geben, wenn er zuvor die beyden Christenbrüder in Freyheit würde gesetzet haben, welche er sehr enge verwahrete, indem er ihnen die Füße in die Oeffnung eines großen Balkens hatte einklemmen lassen. Sie waren neun Tage lang, als so lange ihr Gefängniß dauerte, daran fest gemacht gewesen, ohne daß sie sich von der Stelle hatten bewegen können. Man hatte ihre Familie schon aus dem Hause gejaget, ihr Vieh weggeführet, und das Siegel an die Thüre gedrücket. Der Brame war wider seine Gefangenen dermaßen aufgebracht, daß er von nichts, als von Kopf abhacken redete. Ob sich nun schon diese Sache über seine Gewalt erstreckete, so läßt sich doch ein furchtsamer Indianer durch solche Drohungen leicht erschrecken. Er bedienete sich derselben hauptsächlich, die Christen zu Anbethung der Götter des Landes zu nöthigen: allein ihre Standhaftigkeit wurde dadurch nicht bewegt. Der P. Aubert, Missionarius zu Carvepondy, pflegete durch einen Catecheten mit dem Statthalter von Tirouvatourou, unter dem der Brame von Ariendel stund, Unterhandlung, als die Befehle aus der Hauptstadt einliefen, wodurch diese Verfolgung gänzlich aufhörete y).

Ii 2 Der

y) Brief des P. Calmette von Ballabaram unterm 28sten des Herbstmonates 1730, XXI Samml. a. d. 6 bis 52 S.

Der III Abschnitt.

Nachricht v. Carnate. 1733.

Zustand der Missionen in Carnate. Nachrichten von der zu Chrůchnaburam. Anmerkungen über die zu Ballabaram. Ursprung der zu Vencatiguiry. Zerstöhrung der Kirche daselbst, von den Mauren. Der Missionar erhält Erlaubniß, sie wieder aufzubauen; Gnade von dem Fürsten zu Drongam. Klägliches Schicksal zweener Christenfeinde. Cadapa-Nattam wird von dem Fürsten von Pongamur weggenommen. Grausamkeit desselben. Er erfährt gleichen Glückswechsel. Verheerung von Pongamur, und Wiederherstellung der Christen daselbst. Nachrichten von den nordlichen Missionen. Stiftung einer Kirche zu Aricatla. Nachrichten von den südlichen Missionen. Der Nabab zu Velur giebt dem P. Saignes Gehör. Beschreibung des berühmten Tempels zu Tirunamaley. Lustige Begebenheit, die den Weibespersonen dieses Tempels begegnet. Leiden des Missionars. Gefahr, die er entgeht. Große Schlange, die angebethet wird. Dürre und Hunger, die das Land verheeren. Außerordentliche Buße der Mauren. Einfall der Maratten. Geographische Anmerkungen von Carnate. Elend der Völker. Plackereyen der maurischen Befehlshaber. Haß der Heyden wider die Christen. Städte in Carnate. Gesetze auf Kupferblech. Beobachtung wegen dieser Auszüge.

Zustand der Missionen in Carnate.

Im 1733sten Jahre schrieb eben der P. Calmette, die Mission in Carnate erstreckete sich bis auf zweyhundert Seemeilen von Pondichery bis nach Buccapuram auf der Höhe von Masulipatnam, der letzten Niederlassung der Jesuiten. Es waren sechzehn Kirchen in den Ländern dieses Königreiches zum Gebrauche der Missionarien, außer den beyden zu Pondichery und Arian-Cupan, wo der P. Vicarius sich damals befand.

Einige neugestiftete, unter andern die zu Buccapuram ließen einen guten Erfolg von ihrem Anfange hoffen. „Wir haben, saget er, Missionarien, die in ihrem Krei„se fast zehn tausend Jünger zählen.„ Außer diesen sechzehn Kirchen gab es auch noch viele andere, denen die Christen diesen Namen gaben; und die ihnen in den Städten dieneten, um daselbst die Versammlungen und Catechismuslehren zu halten. Der P. Calmette hatte einigen Christen in dem Kreise, von Vencatiguiry, wo er seinen Sitz hatte, erlaubet, eine dergleichen Kapelle zu bauen. „Dieß geschieht vornehmlich, setzet „er hinzu, in der Caste der Parias, der geringsten, und zugleich derjenigen, welche die „meisten Neubekehrten gegeben hat z). Der muhammedanische Statthalter zu Velur „hat sich eine Compagnie Soldaten daraus errichtet, worunter er nur Christen haben „will a).„

Nachrichten von der zu Chrůchnaburam.

Wenn man aus dem letzten Briefe des P. Calmette die besondern mit Wundern untermischeten Begebenheiten wegläßt, woraus er fast ganz besteht: so beut das Uebrige wenig Nachrichten zur Historie und Erdbeschreibung des nordlichen Theiles dieses Landes an. Indessen wird man doch nicht die geringste Erläuterung hindansetzen, welche zu diesen beyden Gegenständen gehören kann. Die Bekehrung eines seiner Catecheten, Namens Paul, giebt dem Missionar Gelegenheit von einem Schwiegervater des Fürsten

z) Dieß beweist den Unterschied, welchen die Jesuiten unter dieser Caste und den andern machen. Diese Missionarien, welche dem falschen Begriffe der Indianer von den Pariaen Vorschub thun, überlassen sie der Sorgfalt ihrer Catecheten, und hüten sich sehr, die geringste Gemeinschaft mit ihnen zu haben.

a) Ein anderer Brief desselben, Vencatiguiry, den 24sten Jan. 1733. in der XXI Samml. a. d. 450 u. f. Seite. Dieser Missionar saget in dem vorhergehenden, der Statthalter zu Velur hätte gegen Europäer bezeiget, wenn er kein Muhamedaner wäre, so würde er ein Christ werden, und er billigte alles, was diese Religion lehrete, bis auf die Verehrung der Bilder. XXI Samml. a. d. 43 S.

Fürsten von Cottacotta b) zu reden, welcher die Kirche zu Chrůchnaburam, drey Seemeilen von seinem Sitze, zu besuchen kam. Seine Tochter, Namens Vahalamma, welche ihn begleitete, ob sie gleich nur erst acht Jahre alt war, fassete eine solche Neigung zu dem Christenthume, daß sie nach der Zeit, da sie nicht mehr aus dem Pallaste gehen konnte, den Missionar zu besuchen, die Partey ergriff, einen von den Bedienten des Fürsten, ihres Vaters, zu bekehren; und sie warf auf Paulen das Auge. Nachdem dieser die Taufe erhalten hatte, so unterrichtete er die Prinzessinn. Er sah sich aber bald genöthiget, sein Heil in der Flucht zu suchen. Er begab sich zu dem P. Calmette, welcher ihn zu seinem Catecheten machete. Die Prinzessinn starb nach vielen Widerwärtigkeiten, ohne daß weder ihr Vater, noch ihr Gemahl, ihr die Erlaubniß hatten ertheilen wollen, das Christenthum anzunehmen. „Indessen, setzet der P. Calmette „hinzu, machete doch der Geruch ihrer Tugenden noch mehr Eindruck auf die Gemüther, „als ihre Reden gemacht hatten. Einige Frauen im Pallaste, ihre Anverwandtinnen „haben seitdem die Taufe mit ihren Kindern erhalten, und der Fürst selbst hat zu wünschen geschienen, daß man in der Stadt, wo er seinen Sitz hätte, eine Kirche bauen „möchte.„ Nachdem der Catechet Paul, welcher die Frauen dieser Prinzessinn gehabt, eine neue christliche Gemeine zu Vavelipadu gegen Norden von Pongamur errichtet hatte, so nahm er seine Wohnung in der Kirche zu Ballapuram c), wo sich der P. Calmette 1736 befand.

Nachricht v. Carnate. 1733.

1736.

Anmerkungen über die Missien zu Ballabaram.

Dieser Missionar hält sich sehr weitläuftig bey den Umständen einer rauhen Verfolgung auf, welche die Dasserie ungefähr acht Jahre vorher wider die Christen in diesem Lande erreget hatten. Die Bekehrung eines von den Oberhäuptern dieser Dasserien, und die Beschimpfungen, die sie ihm von den andern zuzog, sind besondere Begebenheiten, die uns nicht aufhalten sollen. Man wird nur allein anmerken, daß bey der größten Stärke dieser Unruhen Baire Gävudu, der Oheim des Fürsten d), da er krank geworden, den Missionar habe rufen lassen, welchem er einige von seinem Hofgesinde und Soldaten geschickt, um ihn Ehren halber zu begleiten. Der Besuch, welchen der Pater bey ihm abstattete, geschah mit allem geziemenden Wohlstande; und der Fürst schien, entschlossen zu seyn, das Christenthum anzunehmen, als sein Tod drey Tage darnach so schöne Hoffnungen verschwinden ließ. Der vornehmste Vortheil aber, welchen der Missionar von seinem Besuche hatte, war, daß die Dasserie sich nicht unterstunden, ihre bösen Absichten wider die Christen weiter zu treiben.

Ursprung der zu Vencatiguiry.

Da der P. Calmette darauf auf mehr einnehmende Nachrichten von dem Zustande der südlichen Missionen kömmt: so steigt er anfänglich bis zu den ersten Spuren der Mission zu Vencatiguiry, der Hauptstadt des Fürstenthumes dieses Namens hinauf, wo die französischen Jesuiten sieben oder acht Jahre zuvor, eine ziemlich schöne Kirche baueten.

b) Diese Stadt liegt gegen Südwest von Chrůchnaburam. Es giebt noch eine andere gleiches Namens gegen Südost von Devandapalle, wovon man oben oftmals geredet hat. Cotta heißt eine Festung.

c) Dieß ist auch noch mit Chinnaballaram und Ballabaram einerley Stadt, welche fünf und zwanzig Jahre zuvor, saget der P. Calmette, von dem Maissurischen Heere belagert war. Er redet von einer benachbarten Stadt, die er Guribanda nennet. Vermuthlich ist es Gudibanda, nach des Herrn D'Anville Karte, welcher sie gegen Nordwest von der erstern setzet.

d) Der Verfasser saget nicht, ob es der Fürst von Ballabaram, oder ein anderer gewesen.

Nachricht v. Carnate. 1736.

baueten. Der P. Gargan, welcher dieses Gebäude unternommen hatte, fand Materie, durch die Verzögerungen, Veränderungen, Kaltsinnigkeiten, und Abweisungen, die er von Seiten des Hofes auszustehen hatte, seine Geduld zu üben. Er überwand aber alles durch seine Sanftmuth und Beharrlichkeit.

Eines Tages, da der Fürst ausgieng, einen Spatziergang zu thun, wartete der Pater auf seine Zurückkunft, und überreichete ihm seine Bittschrift. Er wurde sehr kaltsinnig deswegen aufgenommen, wie gewöhnlich: der Missionar aber, welcher den Vorsatz gefasset hatte, ihn nicht eher zu verlassen, als bis er eine ausdrückliche Antwort erhalten hätte, gieng stets an seiner Seite neben ihm her. Endlich, nachdem der Fürst viel Zeit mit Besuchung seiner Pferdeställe zugebracht, trat er in den Audienzsaal, wo er den Missionar auf eine ehrenbezeugende Art sich niedersetzen und ihm durch einen Bramen verschiedene Fragen thun ließ. Die Bewilligung des verlangeten Grundes und Bodens war die Frucht dieser Unterredung; und es wurden sogleich auf der Stelle Beamte abgeschickt, den Platz zu bezeichnen, wo die Kirche hinkommen sollte.

Kaum hatte man den Bau angefangen, so besuchete der Fürst den Missionar, welcher damals unter einer elenden Hütte von Baumblättern wohnete. Von diesem Tage an bekam der Fürst eine Zuneigung zu dem Pater und der neuen Kirche, die sein Werk war. Er begab sich zwey bis dreymal des Monates dahin, und hatte ein Vergnügen, sich von der christlichen Religion unterrichten zu lassen. Man hatte von seiner Einsicht und Aufrichtigkeit alles zu hoffen. Allein, eben diese Eigenschaften verkürzeten seine Tage. Denn einige Zeit darnach wurde er von den Bramen vergeben, deren Aufführung er gar zu nahe beleuchtete. Dieser Herr, dessen Einsichten und Erfahrung man rühmete, regierete diesen kleinen Staat unumschränkt, wiewohl sein Bruder damals der rechte Herr desselben war, wie er solches auch noch zu des P. Calmette Zeiten gewesen.

Gewaltsamer Tod des Fürsten.

Diese neue Christengemeine wurde drey oder vier Jahre über, unter dem Schutze dieser beyden Fürsten sehr blühend. Da aber die Mauren nachher die Belagerung von Vencatiguiry vorgenommen hatten: so schickete dieser Fürst, welcher sich von der Seite angegriffen sah, wo die Kirche war, einige Mannschaft ab, die Ringmauern derselben nieder zu reißen. Gopala Naidu, des Fürsten Schwager, und Rangapa Naidu, des Fürsten zu Cangondy Bruder, welche Familienstreitigkeiten genöthiget hatten, sich nach Vencatiguiry zu begeben, wollten mit unter dieser Mannschaft seyn, damit sie dem geheimen Hasse ein Genügen thäten, welchen sie wider das Christenthum hegeten. Sie überschritten des Fürsten Befehle weit; denn sie rissen die Dächer der Kirche und des Hauses herunter, brachen ein Theil von den Mauern ab, plünderten das, was ihnen anstund, und brannten alles übrige ab.

Zerstöhrung der Christenkirche.

Eroberung der Stadt.

Die Stadt erfuhr von den Mauren bald eben das Schicksal, und der Fürst konnte sich in seiner Citadelle nicht anders erhalten, als daß er einen übermäßigen Tribut zahlete. Als sich das feindliche Heer zurück begeben hatte: so hielt der Missionar oftmals, und stets vergebens, um die Wiederherstellung seiner Kirche an. Endlich schlug man ihm einen andern Grund und Boden bey der Citadelle vor. Er hielt es aber nicht für rathsam, einen Platz anzunehmen, welcher ihm dem Gesichte der Wälle gar zu sehr aussetzete. Man mußte also eine günstigere Zeit erwarten. Nach Verlaufe zweyer Jahre, da der Missionar dem Fürsten eine Abbildung von der Finsterniß überreichet hatte, erhielt er die Erlaubniß, seine Kirche an dem Orte zu erbauen, wo die erstere gewesen, ehe sie zerstöhret

Der Missionar erhält Erlaubniß, seine Kirche wieder zu bauen.

stöhret worden. Wenig Tage darauf stattete der Fürst einen Besuch bey dem Pater in seiner zerstöhreten Kirche ab. Er hatte in seinem Gefolge eine große Anzahl Officier und Bramen. Diese letztern unterließen niemals, zu einigen Religionsstreitigkeiten Anlaß zu geben. Der Fürst hörete sie gern an, und wurde nicht müde, wichtige Fragen von der Religion zu thun.

Nachricht v. Carnate. 1736.

Der Missionar ließ bey dem Mangel am nöthigen Holze, zur Wiederaufbauung seiner Kirche, den Fürsten von Drongam, von dessen Ländern Vencatiguiry abgerissen ist; um Erlaubniß bitten, solches in seinen Waldungen zu fällen. Dieser Fürst, welcher zum Unterschiede von den jüngern, deren Erbtheil Vencatiguiry machet, der große Fürst genannt wird, empfieng die Abgeschickten des Missionars mit vieler Gütigkeit, und bewilligte ihnen die Erlaubniß, die sie verlangeten. Er erkundigte sich darauf umständlich nach der christlichen Lehre; und der P. Calmette bemerket, dieß sey das erste Mal, daß sie an diesem Hofe geprediget worden, wo man fortfuhr, ihm eine ganz besondere Gewogenheit zu erzeigen.

Gunst, die er von dem Fürsten zu Drongam erhält.

Die beyden Häupter, welche die alte Kirche zu Vencatiguiry verheeret hatten, betraf ein klägliches Schicksal, welches der Missionar für die Wirkung der göttlichen Rache will gehalten wissen, und deren Erzählung sich wenigstens auf die Geschichte dieses Landes beziehen kann. Gopala Naindu verblendete sich so weit, daß er sich wider seinen Fürsten verschwur. Er ließ ingeheim Ketten machen, ihn zu fesseln, sobald er in seiner Macht seyn würde. Der Fürst, welcher von seinen geheimen Anschlägen unterrichtet wurde, ließ ihn gefangen nehmen, und er wurde mit eben den Ketten beleget, die er einem andern bereitete. Er fand indessen ein Mittel, zu entwischen, und der Strafe zu entgehen: seine ganze Familie aber wurde gefangen gesetzet, und seine Güter eingezogen. Seine Vertrauten hatten Theil an der Züchtigung; einer von ihren Häuptern, welcher dem Flüchtlinge gefolget war, wurde von ihm selbst nieder gemacht; die andern wurden zu einer großen Geldbuße verurtheilet, und nachdem sie solche bezahlet hatten, so verbanneten sie sich selbst.

Klägliches Schicksal zweener Christenfeinde.

Rangapa Naindu, ein Bruder des Königes von Cangondi, war bey einem seiner Anverwandten zu Cadapa-Nattam, einer Citadelle der Mauren, an den Gränzen von Vencatiguiry, als der Fürst von Pongamur, welcher stets mit seinen Nachbarn im Kriege war, nachdem er viele Flecken geplündert, und eine Citadelle des Nabab von Colalam überrumpelt hatte, auf Cadapa-Nattam fiel, welches von dem Nabab zu Arcate abhängt, der in diesen Gegenden von Indien der mächtigste ist. Der Fürst von Pongamur, wollte sich an einem Maratten rächen, welcher in den Diensten des Fürsten seines Vaters stund, und nachdem er die Hauptfestung seines Staates den Mauren überliefert hatte, in diese Festung geflüchtet war. Die pongamurischen Truppen wurden anfänglich mit Verluste zurück getrieben: sie kamen aber mit so vieler Wuth wieder zum Treffen, daß sie die Stadt noch in eben der Nacht, und den andern Morgen die Citadelle wegnahmen.

Einnahme von Cadapa-Nattam durch den Fürsten v. Pongamur.

Die vornehmen Gefangenen, unter welchen sich Rangapa Naindu befand, wurden nach Gandugallu, einem Gränzplatze, geführet, wo der Fürst geblieben war. Der Maratte, welcher des Todes gewärtig war, kam mit einem stolzen Gesichte heran, und antwortete in sehr hochmüthigen Worten. Der Fürst, nachdem er ihn hatte enthaupten lassen, gieng um den Leichnam herum, wobey er ihn verspottete, und mit Füßen trat.

Grausamkeit desselben.

Nachricht v. Carnate. 1736.

Man ließ darauf den Gopala Naidu kommen, welcher niemals einigen Zwist mit dem Fürsten von Pongamur gehabt, und anfänglich seine Gnade erhalten hatte: er wurde aber nachher davon ausgeschlossen, ohne daß man die Ursachen davon weiß. Der Statthalter zu Cadapa-Nattam, welcher in dem Treffen verwundet worden, kam mit seinem Sohne, der nur zehn Jahre alt war, an die Reihe. Er flehete den Fürsten an, sich mit seinem Tode zu begnügen, und seines Kindes zu verschonen. Allein, der Fürst war unerbittlich, und der Sohn wurde vor den Augen seines Vaters niedergemacht. Sieben und dreyßig wegen ihrer Geburt oder ihrer Aemter angesehene Personen kamen dergestalt um. Der unglückliche Statthalter wurde zuletzt enthauptet, weil man ihn zum Zeugen dieses traurigen Auftrittes machen wollte. Der Fürst von Pongamur ließ sich alle diese Köpfe bringen, auf welche er mit Verhöhnung Blumen, gleichsam zum Opfer, warf. Den andern Morgen ließ er sie nach seiner Hauptstadt bringen, wo er sich eine Art von barbarischem Triumphe daraus machete, da er zween von diesen Köpfen auf die Zähne des Elephanten stecken lassen, auf dem er saß, unterdessen daß diejenigen, die vor ihm hergiengen, die andern Köpfe durch ein eben so grausames Spiel in die Luft warfen, und sie mit ihren Händen wieder fiengen. Diese Köpfe wurden den ganzen Tag vor dem Wachsaale zur Schau gestellet, und man hieng sie den andern Morgen nahe bey der Stadt zwischen zwoen Säulen auf.

Er erfährt auch seiner Seits den Glückswechsel.

Es kam dem Fürsten theuer zu stehen, daß er sich den Bewegungen seines Zornes also überlassen hatte. Nachdem das Heer der Mauren, welches sich eilig versammelt und die zinsbaren Fürsten mit sich vereiniget hatte, einen ansehnlichen Heereshaufen ausmachete, so rückete es in das Land Pongamur. Der Fürst verlohr den Muth. In der Verzweifelung, daß er sein Heil nur in der Flucht fand, ließ er denjenigen, dessen Rathschläge ihn in das Unglück gestürzet hatten, mit glühenden Zangen zwicken, worauf er nur bedacht war, seine Hauptfestung in den Gebirgen auf das geschwindeste zu erreichen. Da er sich darinnen aber nicht für sicher hielt: so begab er sich nach Cadapa, wo er sich zur Unzeit auf den Schutz des Nababs Rechnung machete, dem er zinsbar war. Dieser, welcher sich mit dem beleidigten Nabab wohl verstund, hielt ihn einige Zeit lang auf, und legete ihn darauf in die Fesseln, worinnen er 1736 noch war.

Pongamur und die Christenkirche wird zerstöhret.

Indessen wurde die Stadt Pongamur nach einigen Tagen Widerstand erobert. Der Pallast des Fürsten wurde zerstöhret, die Stadt abgebrannt, und die Mauern niedergerissen. Die Christen litten die allgemeine Verheerung mit, und ihre Kirche wurde nicht verschonet. Nachdem die Mauren das Fürstenthum auf das Haupt eines Kindes des Fürsten gebracht hatten, so setzeten sie den Brame Sommapa zum Generale des Staates, gaben dem ganzen Lande den Frieden und zogen sich zurück.

Da der Missionar während dieser Unruhen die christliche Gemeine zu Pongamur nicht hatte besuchen können: so machete er sich der ersten Augenblicke zu Nutze, um sich dahin zu begeben. Er wählete das Haus eines Christen, welches am bequemsten war, zur Kirche zu dienen, und er ließ dem bramischen Statthalter eine Zusammenkunft antragen. Dieser that dem Missionar die Ehre, und kam mit einem Gefolge von funfzig Personen zu ihm. Man redete anfänglich von Wissenschaften, und darauf von der Religion. Zu Ende dieser Unterredung ersuchete der Pater um einen Platz in dem Bezirke der Stadt, um daselbst ein Haus zu bauen, und der Brame bewilligte ihm solchen. Dieses Haus wurde bald gebauet, und säumete nicht, neue Christen hervor zu bringen.

Das

Nachricht v. Carnate. 1736.

Das Ende dieses Briefes enthält einen merkwürdigen Zusatz zu den Berichten des P. le Gac, denen er zur Erläuterung vieler Umstände darinnen dienet. Die neue christliche Gemeine zu Buccapuram, war seit zweyen Jahren sehr angewachsen. Man zählete unter andern die Familie der Reddi Tammavaru, der vornehmsten Stifter der Kirche zu Madigguba darunter. Diese Familie, deren Oberhaupt viele Jahre vorher von dem P. le Gac getaufet worden, hatte sich seit der Zeit bis auf zwey hundert Personen vermehret, und besaß große Reichthümer. Die Reddi Tammavaru wohneten sonst zu Alamuru, welches unter Anantapuram gehöret. Man gab sie bey den Maratten als mächtig reich an. Madu Raiudu, ein marattischer Brame, welcher an der Spitze eines fliegenden Lagers war, belagerte die Stadt. Die Reddi, welche Herren davon waren, macheten sich wenig Rechnung auf den Beystand des Fürsten, dessen Regierung schwach war, und ergriffen die Partey, sich zu vertheidigen; und nachdem sie die Einwohner zu Soldaten gemacht, so hielten sie die Belagerung drey Monate lang aus. Diese Zeit über wurde nicht ein einziger Christ verwundet, unterdessen daß die Feinde ein großes Theil ihres Heeres verloren. Indessen begab sich das Haupt der christlichen Reddi nach Hofe, um dem Fürsten die Bedürfniß der Citadelle vorzustellen.

Nachrichten von den Missionen gegen Norden.

Der Fürst gab ihm zur Belohnung seiner Tapferkeit, Waffen, und ließ ihn im Triumphe auf seinem Elephanten durch die Stadt führen. Allein, anstatt, daß er ihm den Beystand verschaffen sollte, den er verlangete, so misbrauchete er niederträchtiger Weise sein Vertrauen, und zwang ihn, daß er ihm eine Verschreibung von sechs tausend Pistolen gab.

Niederträchtigkeit des Fürsten gegen die christlichen Reddi.

Sobald der Reddi wieder nach Alamuru gekommen, so rief er seine Brüder zusammen, und nachdem er ihnen die himmelschreyende und schimpfliche Plackerey vorgestellet, welche ihr Reichthum ihnen von ihrem eigenen Fürsten zugezogen, so fasseten sie einmüthig den Entschluß, das Land zu verlassen, und nach Buccapuram zurück zu kehren, von da sie ehemals weggegangen waren. Die Ausführung war schwer. Die Menge ihres Viehes, ihrer Güter, ihres Geldes und mehr, als alles das, eine große Anzahl kleiner Kinder, macheten den Zug gefährlich und verhinderlich. Sie ergriffen die Nachtzeit, damit sie sich der Wachsamkeit ihrer Feinde entzogen, und ihr Abzug gieng sehr glücklich.

Sie gehen aus seinen Staaten.

Einige Zeit nach ihrem Abzuge schickete der Fürst von Anantapuram, da er davon Nachricht erhalten, Abgeordnete an sie, um sie zu vermögen, daß sie in seinen Staaten blieben. Da diese Unterhandlung aber vergebens gewesen, so schickete er andere mit einer Compagnie Soldaten, die Unterhandlung zu unterstützen. Diese andern Abgeschickten kamen zu spät, und die Reddi waren nicht mehr in den Ländern des Fürsten. Sie hatten ein Gelübde gethan, da sie aus Alamuru giengen, sie wollten, wenn sie einen Sitz erhielten, an dem Orte, wo sie sich hinbegäben, eine Kirche auf ihre Kosten erbauen lassen. Sie setzeten ihren Weg ruhig fort, welcher von achtzig Seemeilen war; und diese zahlreiche Familie kam ohne die geringste Beschwerlichkeit zu Buccapuram an. Der Fürst gab ihnen anfänglich ein Gut, das zum Lande gehörete, und bewilligte ihnen darauf andere Dorfschaften, worunter die beträchtlichste nahe an der Kirche zu Aricatla einer kleinen Stadt, ist, worinnen man fünf bis sechs tausend Einwohner zählet e).

Und setzen sich zu Buccapuram, wo sie eine Kirche bauen.

Diese

e) Man findet diese Stadt in des Herrn D'Anville Karte nicht. Buccapuram, welches nahe dabey liegt, erscheint darinnen unter dem Namen Bancapuram gegen Nordwest von Bisnagar oder Chandegri, der ehemaligen Hauptstadt des Königreichs Narsingur auf der Höhe von 15 Gr. 40 Min.

Nachricht v. Carnate. 1736.

Stiftung einer andern Kirche zu Aricatla.

Diese neue Kirche, welche eine Tagereise von der zu Buccapuram liegt, ist das Werk eines bekehrten Indianers, welcher mit vieler Mühe von dem Statthalter die Erlaubniß erhielt, solche zu errichten, und einen Missionar dahin kommen zu lassen. Der P. Gargan, welcher gerufen wurde, begab sich nach Aricatla, um mit dem Statthalter zu reden. Die Bramen, welche ihn schon wankend gemacht hatten, gaben sich bey der Ankunft des Missionars neue Mühe. Der P. Gargan fand ihn auch ganz verändert, und er konnte, bis auf die Merkmaale der Hochachtung, keine ausdrückliche Antwort von ihm erhalten. Da der Pater sah, daß seine Gründe, und was er nur that, vergebens waren: so fragete er den Statthalter, warum er ihn hätte rufen lassen, und ob es einem Manne von seinem Range erlaubet wäre, einen Missionar zum Besten zu haben, welcher als ein Gesandter des höchsten Wesens in sein Land käme? „Dieser große Gott, „setzete er hinzu, befiehlt uns den Staub von unsern Füßen wider diejenigen abzuschütteln, „die uns nicht aufnehmen wollen:„ und da er sich anschickete, solches zu thun, so gieng der erschrockene Statthalter in sich, und gab mit guter Art seine Einwilligung. Es gieng auch in dem Herzen des Brame Ramanna, des vornehmsten Urhebers dieser Widersetzung, eine so große Widersetzung vor, daß er es über sich nahm, dem Baue der Kirche vorzustehen.

Diese beyden Kirchen, welche nahe bey einander lagen, unterstützeten einander zum Wachsthume des Glaubens. Die zu Buccapuram hatte bald über zweyhundert Christen: und durch die Ankunft der von Madigguba gekommenen Reddi, war die zu Aricatla eine völlig gebildete Kirche *f*).

Nachrichten von den Missionen gegen Süden. Atipakam.

Wir wollen von einem Ende der Provinz Carnate bis zu dem andern gehen, und viele einzelne wichtige Nachrichten zusammen nehmen, die uns der P. Saignes darbeut. Dieser Missionar, welcher 1736 zu Atipakam war, beschreibt anfänglich die Oerter, wo sich seine Kirchen befanden. „Ich bin nur, saget er, drey Seemeilen von dem Gebirge „entfernet, worauf die berühmte Citadelle, Namens Carnata liegt, welche dem ganzen Lande seinen Namen gegeben hat *g*). Meine Kirche ist an dem Fuße einer großen „Reihe Gebirge erbauet, von denen sonst die Tiger in großer Anzahl herunter kamen „und viele Menschen und Thiere verzehreten. Seitdem man aber dem wahren Gotte „eine Kirche daselbst aufgerichtet hat, so sieht man sie nicht mehr zum Vorscheine kom„men; und diese Anmerkung haben die Ungläubigen selbst gemacht *h*).

Arear.

„Die zweyte Kirche habe ich zu Arear *i*), wo man über vier tausend Christen zäh„let. Es ist eine große maurische Stadt, welcher man neun Seemeilen im Umfange „giebt: sie ist aber nach Verhältniß ihrer Größe nicht bevölkert. Der Nabab hält sich „daselbst ordentlich auf. Er ist der Unterkönig dieses Landes, für den mogolischen Kai-

„ser.

f) Schreiben des P. Calmette, Ballapuram, den 17ten des Herbstmonates 1735, a. d. 105 bis 195 S. Im 1737 Jahre befand sich dieser Missionar zu Vencatiguiry, wovon er schrieb, es hätte seit dem August des letzten Jahres die Hungersnoth, welche noch anhielte, dieses ganze Land verheeret, und ein großes Sterben angerichtet: sein Trost aber wäre, daß er zweytausend zweyhundert zwey und vierzig Indianer, meist Kinder, die den Augenblick sterben wollen, getaufet hätte. Die andern Missionarien hätten ein jeder in seinem Kreise deren auch eine große Anzahl getaufet. Dieser letzte Brief des P. Calmette, enthält keine andere historische Erläuterungen. XXIV Samml. a. d. 443 und 444 S.

g) Diese wichtige Anmerkung scheint den Herren D'Anville und Bellin entwischet zu seyn, deren Karten keinen besondern Ort zeigen, welcher

Carnate

„ser. Dergleichen Unterkönige sind viel mächtiger, als gemeiniglich unsere europäi-„schen Unterkönige.

Nachricht v. Carnate. 1736.

„Ich sorge auch für eine dritte Kirche zu Velur, einer andern eben so beträchtli-„chen Stadt und der Wohnung eines von dem zu Arear unterschiedenen Nababs. Man „sieht daselbst eine starke Citadelle mit doppelten Ringmauern und breiten Gräben, die „stets voller Wasser sind, worinnen man Crocodille unterhält, damit man den Feinden „den Zugang versperre. Ich habe einen von einer ungeheuern Größe darinnen gesehen. „Die Missethäter, welche man ihnen hinein wirft, sind den Augenblick von diesen grau-„samen Thieren zerstücket und gefressen. Die alten marattischen Könige haben diese Fe-„stung erbauet. Sie ist noch wegen einer prächtigen Pagode zu empfehlen, die jetzt ei-„nen Theil des Pallastes des Nabab ausmachet.

Festung Velur.

„Eine Tagereise von Velur, wenn man gegen Norden geht, habe ich eine andere „Kirche, die in einem Walde gebauet ist, welcher ganz aus denen Wunderbäumen be-„steht, wovon die Indianer so vielen Nutzen haben. Dieß hat viel beygetragen, diesen „Wald zu bevölkern, worinnen man eine große Anzahl kleiner Wohnplätze sieht. So-„bald ich in meinem angekommen war, so konnte ich kaum alle die Besuche abwarten, „die man bey mir abstattete; und viele von denen Indianern, welche meine Reden er-„bauet hatten, versprachen mir, sie wollten künftig kommen und meinen Unterricht mit „anhören. Nach einer zweytägigen Ruhe fieng ich an, nach Gewohnheit die Dorfschaf-„ten zu besuchen.

Kirche gegen Norden dieser Stadt.

„Der Fürst, Namens Timmanaiken, in dessen Staaten meine Kirche ist *k*), ist „dem christlichen Glauben ganz zuwider. „Indessen habe ich doch, an seinem Hofe so gar „drey Familien, die sich darinnen unterrichten lassen, und sich seine Ungnade zuzuzie-„hen nicht scheuen. Es ist diesem Fürsten aber, der noch ein größerer Staatskluger, „als Feind der Religion ist, und dem Nabab von Velur Tribut geben muß, nicht un-„bekannt, daß mich dieser Nabab mit seinem Schutze beehret. Da einer von meinen Ca-„techeten von einem Brame, des Fürsten Intendanten, ohne Ursache übel war begegnet „worden: so glaubete ich, ich müßte ihm davon Nachricht geben, und Gerechtigkeit von „ihm begehren. Der Fürst antwortete, der Brame wäre über seinen Dienst misver-„gnügt gewesen, und hätte sich außerhalb Landes begeben. Auf die Drohung aber, die „ich ihm that, ich wollte mich an den Nabab zu Velur wenden, schickete er mir einen „Bothen, der mir sagen mußte, er ließe seinen Intendanten zurück kommen, und ich „dürfte nur den Catecheten zu ihm schicken, mit dem Versprechen, er wollte diese Sache „untersuchen. Sie erschienen beyde vor ihm. Der Fürst erkannte das Unrecht des Be-„dienten, und befahl ihm, den Catecheten deswegen um Verzeihung zu bitten. Den andern

Der Fürst Timmanaiken steht unter dem Nabab zu Velur.

Carnate genannt wird; wofern man nicht diesen Namen auf der westlichen Küste in dem Königreiche Canara suchen will, wo sie ihn beyde einem gegen Norden von Mangalor liegenden Flecken geben, welcher nach den holländischen Karten, viel eher Canara seyn soll.

h) So wie ein Land an Leuten zunimmt, so nimmt es an wilden Thieren ab. Die Ungläubigen sind in diesem Stücke zu gute Philosophen, als daß sie einige übernatürliche Ursache dabey vermuthen sollten.

i) Es ist Arcate, der Sitz des großen Nabab oder des Unterköniges von ganz Carnate.

k) Es ist vermuthlich die zu Atipakam, wovon der P. Saignes seinen Brief datiret, und welche in den Ländern des Chilanaiken gegen Südwest von Gingi liegt.

Nachricht v. Carnate. 1736.

„andern Morgen schickete ich zu dem Fürsten, ihm Dank zu sagen, und ließ ihn zu gleicher Zeit um die Erlaubniß bitten, daß ich in seinen Landen frey predigen dürfte. Sie „wurde mir bewilliget; und in denen acht Tagen, da diese Sache zu Tumande *l*) vor „war, wo der Fürst seinen Sitz hat, wurde das Gesetz Gottes den Großen mehr gepre„diget, als es seit dreyßig Jahren an diesem Hofe geschehen war„.

Wirkungen des Schutzes dieses Nabab.

Der Missionar, dessen Erzählung man mit Beybehaltung seiner eigenen Worte abkürzet, hält sich sehr bey den Wirkungen dieses Schutzes des Nababs zu Velur auf, in dessen Person die verfolgete Religion stets einen Schutz wider den Grimm der heydnischen Fürsten fand. Seine Wacht bestund aus einer Compagnie von fünf und zwanzig Christen, und er hatte deren eine große Anzahl in seinem Heere.

Gehör, welches er dem P. Saignes giebt

Dieser musulmanische Herr hatte vor kurzem zween bramische Officier an den P. Saignes geschickt, um ihn zu bitten, er möchte doch einem von seinen Aerzten die letzten Sacramente reichen. Bey seiner Ankunft zu Velur ließ ihm der Nabab das Battiam oder die Nahrung eines jeden Tages geben, welche in einem Maaße Reiß, einem halben Maaße einer Art Landeserbsen, Butter und vier Stücken Kupfermünze von dem Werthe eines Sols geben, um Pfeffer, Salz und Holz dafür zu kaufen. Dieß ist die ehrerbiethigste und höflichste Art, womit die Großen die Fremden aufnehmen. Der Missionar wurde vierzehn Tage über eben so bewirthet, die ihn dieser Unterkönig zu Velur bleiben ließ, um nach den Regeln des christlichen Gesetzes, einige unter den Christen an seinem Hofe entstandene Zwistigkeiten zu endigen. Hierauf ließ er ihm sagen, er wollte ihn vor seiner Abreise sprechen, und er würde ihn holen lassen.

Den andern Morgen früh brachten ihm ein Kammerbedienter und ein Stallmeister ein prächtig aufgezäumtes Pferd, worauf sich der Missionar setzete, und im Gefolge dieser beyden Bedienten und vier von seinen Jüngern, nach Hofe ritt. Als er an die erste Thüre gekommen war, so wurde er daselbst von zweenen Officieren der Wache und sechs Soldaten empfangen, welche ihn über einen großen Hof weggehen ließen, und darauf an einer andern Thüre in die Hände anderer Officier überlieferten. Diese führeten ihn über einen andern großen Hof in eine lange Gallerie, wo der Nabab auf einer mit einem reichen Teppiche bedecketen Estrade saß. Sein ganzer Hof stund an den beyden Flügeln der Estrade. Ein Thürsteher, der eine silberne Ruthe in der Hand hatte, gieng vor dem Missionar her, und führete ihn bis zu der Estrade. Der Nabab winkete ihm, er sollte hinauf steigen, stund auf, umarmete ihn, nahm ihn bey der Hand, und ließ ihn neben sich sitzen. Er nahm einige Kleinigkeiten, die ihm der Pater, nach indianischer Gewohnheit überreichete, mit Gütigkeit an, und that verschiedene Fragen von der Regierungsart, den Sitten und Gebräuchen in Europa an ihn. Er schien mit seinen Antworten zufrieden zu seyn: was ihm aber am meisten Vergnügen machete, war, daß der Missionar in maurischer Sprache mit ihm redete. Da indessen die Stunde zum öffentlichen Gehöre heran kam, so beurlaubete ihn der Nabab, nachdem er ihm das Betel überreichet, welches die Großen denjenigen geben, die sie mit ihrer Hochachtung beehren.

Beschreibung des berühmten Tem-

Auf einer Reise, welche der P. Saignes nach Curtempetti that, wo er eine Kirche hatte, gieng er durch Tirunamaley, welches das heilige Gebirge heißt, eine von den älte-

l) Dieser Ort ist auf des Herrn D'Anville Karte nicht bemerket.

m) Diese neun Verwandlungen sind erstlich in einen Fisch, zweytens in eine Schildkröte, drittens in

Nachricht v. Carnate. 1736.

pels zu Tirunamaley.

ältesten und berühmtesten Städten dieser Halbinsel. Der allgemeine Begriff, den man sich von der Pracht ihrer Gebäude, aus des P. Barbiers Berichte, oben gemacht hat, muß eine umständlichere Beschreibung davon haben wünschen lassen. Der P. Saignes, welcher die Neugier hatte, diesen Tempel zu sehen, wovon die Indianer so viele Wunder erzählen, vergleicht ihn mit einer Citadelle von viereckiger Gestalt, die mit Gräben und einer starken Mauer von gehauenen Steinen, in einem Umfange von einer Viertelmeile ungefähr, umgeben wäre. Eine jede von seinen Ecken ist mit einem viereckigen Thurme von einer ungeheuren Höhe flankiret. Die Vorderseiten sind mit Vorstellungen von allerhand Thieren geschmücket. Sie schließen sich wie ein Grab, welches an den vier Ecken durch so viele Stiere gestützet wird, und worauf vier kleine Pyramiden stehen. Unter jedem Thurme ist ein großer Saal, worinnen man die Götterwagen und viele andere Geräthe des Tempels verwahret. Es ist da nur ein einziges Thor gegen Osten, worauf ein fünfter Thurm steht, der noch schöner ist, als die andern, und mit Bildhauerarbeit bis an die Spitze beladen ist. Die Perspective ist dabey so wohl in Acht genommen, daß nach dem Verhältnisse, wie sich der Thurm erhebt, die Bilder darauf auch größer sind. Dieser Thurm heißt der **Witschnuthurm**, weil man die neun Verwandlungen dieser falschen Gottheit der Indianer daran vorgestellet hat *m*).

Der Saal unter diesem Thurme dienet deren Soldaten zur Wache, welche zur Verhütung der Unordnung bestellet sind. Wenn sich vornehme Fremde zeigen, so erweist man ihnen die Ehre, und giebt ihnen einen Soldaten und Tempelwächter, welche sie überall herum führen. Bey dem Eintritte in diesen weiten Bezirk, der ganz mit gehauenen Steinen gepflastert ist, sieht man gleich anfangs die Vorderseite des Tempels, welche sechzig Fuß hoch und mit vier Gesimsen von einer seltsamen Arbeit gezieret ist. Auf die Gesimse hat man von einem Raume zum andern Bildsäulen der Götter gesetzet. Die Länge des Tempels ist ungefähr ein hundert und funfzig Fuß, und die Breite sechzig. Das Gewölbe wird von zween Reihen Pfeilern gestützet, woran Geschichte vom **Bruma** sind. Die Mauern sind mit Gemählden von Oelfarben bedecket, welche Opfer und sehr unzüchtige Tänze vorstellen. Im Grunde des Tempels stehen sechs Säulen, auf deren jede eine Göttinn gestellet ist, welche Bluhmen in ihren Händen hält. Man wird gerühret, wenn man zwischen den Säulen eine Bildsäule des **Rutren** von einer Riesengestalt antrifft, welcher aufgerichtet steht, in der rechten Hand einen bloßen Säbel hält, funkelnde Augen, und ein erschreckliches Ansehen hat. Man nennet ihn auch den **Verheerergott**. Ein grimmiger Stier, worauf er ordentlich reitet, steht außen am Eingange des Tempels, auf einem vier Schuh hohen Fuße, und hat den Kopf nach der vermeynten Gottheit gewandt. Dieser Stier, der von einer natürlichen Größe ist, ist aus einem einzigen schwarzen Steine gemacht, der so glatt ist, wie Marmor. Dieß war, nach dem Geschmacke des Missionars, der darüber erstaunete, die regelmäßigste und kühneste Figur, die er in diesem Tempel gesehen hatte. Alles übrige kam ihm wenig natürlich, gezwungen und ohne Leben vor.

Bey dem Ausgange aus dem Tempel findet man an der Südseite einen schönen eben gemachten Platz, an dessen Ende man einen großen Teich sieht, der länger, als breit, ist.

 Man

in ein Schwein, viertens in einen Löwen, fünftens in einen Brame, sechstens, siebentens und achtens in einen König, Namens **Ramen**, welcher dreymal unter einerley Gestalt geboren worden und neuntens in einen Helden Namens **Chrisnen**.

Nachricht v. Carnate. 1736.

Man steigt durch große Absätze von Stufen hinunter. Daselbst waschen und reinigen sich die Bramen vor dem Gebethe und andern Verrichtungen, die sie im Tempel zu versehen haben. Gegen Westen des Tempels findet man eine Art von einer kleinen Kapelle, wo man sechs Stufen hinauf zu steigen hat: vorher aber muß man sich in einem stets mit Wasser angefülleten Becken, welches unten an dieser Treppe steht, die Füße waschen. Da der Brame, welcher an der Thüre der Kapelle war, sah, daß der Missionar diese Ceremonie unterließ, so gieng er geschwind wieder hinein, und schloß die Thüre zu. Derjenige, welcher den P. Saignes begleitete, wollte, er sollte seine Holzschuhe ablegen, und barfuß gehen, wie die andern. Der P. Saignes aber saget uns nicht, ob er diese Gefälligkeit gehabt, sondern läßt es errathen, indem er hinzu setzet, die Gewohnheit des Landes erlaube nicht, in dem Hause eines nur etwas angesehenen Privatmannes beschuhet zu gehen.

Man ließ ihn darauf sich zur Rechten gegen Norden wenden. Ein erhabener Platz, so lang, als der Teich, welcher gegen Mittag ist, machet einen vortrefflichen Gesichtspunct. Es ist ein prächtiges, auf allen Seiten offenes und mit gehauenen Steinen flachgedecketes Säulenwerk. Es sind neun hundert Säulen, jede von einem einzigen Steine, zwanzig Fuß hoch. Sie sind alle bearbeitet, und stellen Gefechte der Götter mit den Riesen, und verschiedene Spiele der Götter und Göttinnen vor. Die Arbeit daran ist unermeßlich. Dahin begeben sich des Nachts zum Theile die Pilgrime, die aus ganz Indien kommen, diesen berühmten Tempel zu besuchen. Hinter diesem Säulenwerke noch funfzig Schritte weiter hin, fängt eine Reihe Wohnungen an, welche bis an die Mauer gegen Osten geht. Daselbst wohnet eine große Anzahl Bramen, Andie, Saniassie, Opferpfaffen, Tempelwächter, Musikanten, Sängerinnen und Tänzerinnen, Weibespersonen, die sehr unter einer mittelmäßigen Tugend sind, welche man aber gleichwohl ehrenhalber Tempelmägdchen oder Göttermägdchen nennet. Es war ihnen das letzte Jahr eine ziemliche lustige Geschichte begegnet, welche der Missionar mit zu vieler ungezwungenen Natürlichkeit erzählet, als daß man in seinen Ausdrückungen etwas ändern sollte.

Lustige Begebenheit mit den Tempelmägdchen.

Der maurische Statthalter dieser Stadt ließ diesen Mägdchen sagen, er hätte an einem gewissen Tage, den er ihnen bemerkete, ein Fest zu geben; er wünschete, sie möchten sich dabey einfinden, und sie würden alle Annehmlichkeiten desselben ausmachen, wenn sie nur mit allem ihrem Putze dazu kämen; und wenn er mit ihnen zufrieden wäre, so würde er ihnen seine Erkenntlichkeit dafür zu bezeugen wissen. Sie begaben sich ihrer zwanzig an der Zahl mit ihren kostbarsten Kleidern und prächtigstem Schmucke dahin, goldene Ketten, Halsbänder, Ohrenringe, Ringe, diamantene und perlene Armbänder, und der allerreichste und theureste Putz, den sie nur hatten, nichts war vergessen.

Als das Fest vorbey war, und sie brav gesungen, getanzet, und alle ihre Geschicklichkeit erschöpfet hatten, und nun erwarteten, daß sie prächtige Geschenke empfangen würden: so bath sie der Statthalter, sie möchten in einen andern Saal treten, in welchen er selbst mit vier Officieren kam, und dessen Thüre er zuschloß. Darauf ließ er sie nach ihrem Alter sich stellen. „Ihr habet schön getanzet, sagete er zu ihnen: aber ihr wer-

n) An einem andern Orte bittet dieser Missionar eine Frau, an die er schrieb, „sie möchte für „ihn den Herrn bitten, daß man es nicht bey den „bloßen Drohungen bewenden ließe, die man ihm zu-

„werdet noch schöner und leichter tanzen, wenn ihr dieser ganzen Last von unnützen Zierrathen werdet entladen seyn. Leget eine jede nach der Reihe allen diesen eiteln Aufputz auf diesen Tisch,. Und darauf wandte er sich zu der erstern, und sagete: „Ihr, meine Schöne, ihr seyd die älteste; fanget also zuerst an.„ Sie gehorchete; darauf machete man die Thüre auf, und ließ sie hinaus gehen. So verfuhr man mit allen andern, worauf der Statthalter sie sehr höflich wieder nach dem Tempel bringen ließ. Es ist zu bemerken, daß die Mauren, welche die Heyden als ihre Sclaven ansehen, keine Schwierigkeit machen, sich ihre Güter zuzueignen, wenn sie Gelegenheit dazu finden. Der Koran giebt ihnen diese Macht in denen Ländern, die sie von den Götzendienern erobert haben.

Nachricht v. Carnate. 1736.

Nachdem der Missionar seiner Neugier zu Tirunamaley ein Genügen gethan, so begab er sich nach Curtempetti, wo er sich vier Monate aufhielt, in welchen er noch eine Reise nach Velur, aber ingeheim that; weil wir, ungeachtet der Nabab uns beschützet, doch nur des Nachts und mit Vorsicht in diese Stadt gehen *n*). Dieses häufige Herumreisen in einer heißen Himmelsgegend, nebst den beständigen Arbeiten, fiel dem P. Saignes so beschwerlich, daß seine Obern es für dienlich erachteten, ihn auf einige Zeit wieder nach Pondichery zu rufen. Er machet die Abschilderung seiner Leiden. „Während „dieser außerordentlichen Hitze, welche das Land verheeret hat, saget er, habe ich bis auf „dreymal die Haut verändert. Sie fiel stückweise ab, beynahe so, wie den alten Schlan„gen; und was mich am meisten schmerzete, war, daß die neue Haut, die wieder kam, „nicht schwärzer war, als die erste; und die weiße Farbe ist in diesem Lande, wegen der „Vorstellung von Prangui, welche diese Völker damit verknüpfet haben, nicht beliebt. „Wenn wir an einem Reisetage ein wenig schlammichtes Wasser fanden: so hielten wir „uns für glücklich, und es kam uns vortrefflich vor. Einmal überfiel uns die Nacht in „einem Gehölze, ohne daß wir den ganzen Tag etwas hatten finden können. Wir muß„ten uns unter einem Baume niederlegen, nachdem wir Feuer angezündet hatten, die Ti„ger, die Bären und andere wilde Thiere zu entfernen. Zum Unglücke verlosch das „Feuer unter unserm Schlafe, und wir wurden durch das gräuliche Schreyen eines Ti„gers erwecket, der sich uns nahete. Das Geräusch, welches wir macheten, und das „große Feuer, welches wir geschwind anzündeten, entferneten ihn: es war aber nicht „möglich, die übrige Nacht ein Auge zuzuthun.„

Herumstreifen und Leiden des Missionars.

Eine andere Unbequemlichkeit kömmt von denen Schlangen, die man in diesem Lande in Menge antrifft. Eines Tages, da der P. Saignes unter einem Baume eingeschlafen war, wurde er durch das außerordentliche Schreyen eines Vogels aufgewecket, der sich mit einer Schlange auf diesem Baume stritt. Die in die Flucht gebrachte Schlange kam herunter und schoß auf den Missionar, welcher eine Bewegung machete, indem er aufstund, und dadurch verhinderte, daß sie ihn nicht erreichete. Sie war vier Fuß lang, und vollkommen grün. Diese Art Schlangen hält sich ordentlich auf den Bäumen auf, und schießt den Vorbeygehenden, welche sie anfällt, nur nach den Augen *o*). Der P. Saignes hatte stets gezweifelt, ob es Schlangen mit zweenen Köpfen gebe: er hatte aber Gelegenheit, sich durch seine eigenen Augen davon zu überzeugen, da er eine Schlange

Gefährlichkeiten, denen er entgeht.

Grüne Schlange.

„zuweilen gethan hätte, ihm die Zunge auszureißen, „die Füße abzuhauen, und den Kopf zu zerspalten.„ Warum verbirgt er sich doch selbst an einem Orte, wo man ihn beschützet.

o) Man sehe den XII Band dieser Samml. a. d. 466 S.

Nachricht v. Carnate. 1736.

Schlange mit zweenen Köpfen.

Große in einer Pagode.

ge untersuchete, die in seinem Zimmer war getödtet worden, und sich mit den beyden Enden des Leibes vertheidigte. Diese Schlange hatte wirklich zween Köpfe, deren Bisse auf gleiche Art tödtlich sind. Mit dem ersten, der am besten gebildet ist, beißt sie, und der andere, welcher keine Zähne hat, wie der erste, ist mit einem Stachel bewaffnet, womit er sticht. Die größte Schlange, die er noch gesehen hatte, war die, welche man in einer heydnischen Pagode fütterte. Sie war so dick, als ein Mannesleib, und nach Verhältniß lang. Man opferte ihr, auf einem kleinen ausdrücklich gemachten Hügel, Schafe, Geflügel, Eyer und andere dergleichen Sachen, die sie den Augenblick auffras. Nachdem sie sich von diesen Opfern wohl gesättiget, so begab sie sich in das benachbarte Gehölz, welches ihr gewiedmet war. „So bald sie mich wahrnahm, saget der Missionar, so richtete sie sich zwo Ellen hoch auf, und hatte stets die Augen auf mich. Sie blies ihren „Hals auf, und erhob ein gräuliches Gezische. Ich machete das Zeichen des Kreuzes, „und begab mich geschwind zurück„ *p*).

Dürre und Hungersnoth im Lande.

Das äußerste Elend, welches seit zweyen Jahren in ganz Carnate allgemein war, hatte eine große Anzahl alter Christen hingerissen. Diese zwey Jahre über war nicht ein Tropfen Regen gefallen. Die Brunnen, die Teiche, viele Flüsse so gar waren ausgetrocknet, und alles Getreyde auf den Feldern versenget. Nichts war unter dem armen Volke gemeiner, als daß es einen oder zween Tage ohne Essen zubrachte. Ganze Familien verließen ihre ordentliche Wohnung, und giengen in die Wälder, um sich von wilden Früchten, Blättern, Kräutern und Wurzeln zu ernähren. Diejenigen, welche Kinder hatten, verkaufeten sie für ein Maaß Reiß. Andere, die sie nicht verkaufen konnten, und elendiglich verhungern sahen, vergaben sie, damit sie nur ihr Leiden abkürzeten. Ein Hausvater kam eines Tages zu dem Missionar, und sagete zu ihm: Wir verhungern; gebet uns zu essen, oder ich werde meine Frau, meine fünf Kinder, und darauf mich selbst vergeben. Bey dergleichen Gelegenheiten opferten die mildthätigen Väter so gar ihren eigenen nothdürftigen Unterhalt auf. Die Frucht, welche sie von ihrer Freygebigkeit hatten, war, daß sie eine Menge Kinder abgöttischer Aeltern taufeten.

Außerordentliche Buße der Mauren und Heyden.

Arcar ist eine große Stadt, wo die Hungersnoth am meisten Verheerung anrichtete, und wo man auch am meisten um Regen bath. Der Nabab begab sich, in der Kleidung eines Fakirs oder muhamedanischen Büßers, mit bloßem Kopfe, und mit einer Bluhmenkette gebundenen Händen, wobey er eine dergleichen Kette, die er an den Füßen hatte, nachschleppete, unter der Begleitung vieler Herren von seinem Hofe, alle in dergleichen Aufzuge, in großem Prunke nach der Moschee, um, in Muhammeds Namen Regen zu erhalten. Seine Gelübde waren vergebens, und die Dürre hielt nach wie vor an. Einige Zeit darnach zerfetzete sich ein berufener heydnischer Büßer, welchen die Ungläubigen als einen Wundermenschen ansahen, den ganzen Leib mit einem Messer, in Gegenwart des Volkes, und versprach einen häufigen Regen. Er wurde so wenig erhöret, als der Nabab. Vier Monate darnach, ließ sich ein Oberhaupt der Fakire bis an den

p) Der Missionar scheint von der Nothwendigkeit, noch ein zweytes Mittel zu dem ersten hinzuzusetzen, um es kräftig zu machen, innerlich überzeugt gewesen zu seyn.

q) Schreiben des P. Saignes vom 3ten des Brachmonates 1736. in den XXIV Samml. a. d. 185 bis 265 S.

r) Vom 18ten Jen. 1741. in der XXVI. Samml. a. d. 257 S.

den Hals eingraben: mit dem festen Entschlusse, nicht eher aus seiner Grube zu gehen, als bis der Regen gekommen wäre. Er brachte zween Tage und zwo Nächte also zu, und hörete nicht auf, aus allen Kräften zu dem Propheten zu schreyen, es beträfe seine Ehre, wenn er keinen Regen gäbe. Endlich verlor er die Geduld, und ließ sich den dritten Tag wieder ausgraben, ohne daß ein einziger Tropfen Regen gefallen war, ob er es gleich mit so vieler Zuversicht versprochen hatte q).

Nachricht v. Carnate. 1736.

Auf diese öffentlichen Trübsalen folgete nicht lange darnach ein Einfall der Maratten, welche mit gewaffneter Faust alle Länder der indianischen Halbinsel anfielen. Die Umstände dieses berufenen Krieges werden in einem andern Briefe eben dieses Missionars erzählet r). Weil sie aber ein wesentliches Stück von dem Artikel von Pondichery ausmachen, welchen wir mit neuen wichtigen Zusätzen in dem folgenden Bande zum Vorscheine bringen werden: so wollen wir uns hier nur auf die Nachrichten von Carnate einschränken, dessen Geschichte von der mittäglichen Länder ihrer unzertrennlich bleibt; die wir noch zu beschreiben haben, so wie die ganze Ostküste der Halbinsel, zwischen dem Cap Comorin und dem Ganges.

Einfall der Maratten.

Einige geographische Anmerkungen, die mit den vorhergehenden Erzählungen nicht nothwendig verbunden waren, sollen diesen Artikel beschließen. Die Mission in Carnate, saget der P. de la Lane, fängt auf der Höhe von Pondichery an, und hat keine andere Gränzen an der Nordseite, als das mogolische Reich. An der Westseite wird sie durch ein Stück von Maissur begränzet. Man muß also unter der carnatischen Mission nicht allein das Königreich verstehen, welches diesen Namen führet. Sie schließt noch viele Provinzen und verschiedene Königreiche mit ein, die in einer sehr weiten Strecke Landes enthalten sind, so daß sie von Süden gegen Norden über dreyhundert Seemeilen in der Länge und ungefähr vierzig Seemeilen von Osten gegen Westen in ihrer geringsten Breite und an denen Orten hat, wo es von Maissur begränzet wird; denn sonst hat es an beyden Seiten der Halbinsel keine andere Gränzen, als das Meer.

Geographische Anmerkungen von Carnate.

Die vornehmsten Staaten dieser großen Mission sind die Königreiche Carnate, Visapur, Bisnagar s), Canara t), und Golkonda. Man saget nichts von einer großen Anzahl kleiner Staaten, wovon einige schon genannt worden, und welche besondern Fürsten oder Herren zugehören, die meistentheils dem großen Mogol zinsbar sind. Unter dieser Bedingung hat er ihnen die Regierung ihrer Provinzen gelassen: sie sind aber in einer solchen Abhängigkeit, daß man sie ihrer Herrschaft oftmals auf einen bloßen Verdacht beraubet, so daß man sagen kann, sie sind weniger Herren über ihre Staaten, als die Pachter der Mauren, Bediente des Mogols, welche das Land unter dem Titel der Nababe oder Unterkönige regieren.

Regierung seiner verschiedenen Länder.

Das Land ist sehr bevölkert, und man sieht eine große Anzahl Städte und Dörfer darinnen. Es würden viele fruchtbarer seyn, wenn die Mauren nicht durch ihre beständigen Plackereyen das Volk unterdrücketen. Die Indianer sind sehr elend, und ziehen fast

Elend des Volkes.

s) Oder Bijanagaram nach dem Missionar.

t) Unter diesem Namen ist das Land am bekanntesten. Der P. de la Lane nennet es Ikkeri, welches der Namen der Hauptstadt der Länder eines kleinen Fürsten ist, die gegen Osten von dem eigentlichen Canara und den Gebirgen Gate im vierzehnten Grade Norderbreite nach des Herrn D'Anville Karte, liegt.

Nachricht v. Carnate. 1736.

fast gar keinen Nutzen von ihren Arbeiten. Der König oder der Fürst eines jeden Staates hat das unumschränkete Eigenthum der Länder. Seine Bedienten nöthigen die Einwohner einer Stadt, eine gewisse Strecke Landes zu bauen, welche sie ihnen anweisen. Zur Erndtezeit lassen diese Bedienten das Getreyde schneiden; und nachdem sie es in Haufen bringen lassen, so drücken sie des Fürsten Siegel darauf und gehen fort. Wenn sie es für dienlich halten, so kommen sie und holen das Getreyde ab, wovon sie dem armen Ackersmanne nur den vierten Theil und oft noch weniger lassen. Sie verkaufen es darauf dem Volke für einen Preis, wie es ihnen gefällt, ohne daß sich jemand untersteht, sich zu beklagen u). Es ist, saget der P. le Caron, ein Verbrechen bey den Privatpersonen, wenn sie Geld haben. Diejenigen, die welches haben, vergraben es sorgfältig; sonst findet man tausenderley Vorwand, es ihnen zu nehmen. Die Fürsten üben diese Plackereyen an dem Volke nur aus, weil die Mauren von diesen Fürsten übermäßige Schatzungen heben, welche sie verbunden sind zu schaffen; sonst würde das Land geplündert werden x).

Plackereyen der maurischen Befehlshaber.

Die große Entfernung des mogolischen Hofes, welcher ungefähr fünfhundert Seemeilen von Pondichery ist, trägt zu der harten Art, womit den Indianern begegnet wird, sehr viel bey. Der Mogol schicket in diese Länder einen Befehlshaber, welcher den Titel eines Statthalters und Heerführers hat. Dieser ernennet Unterstatthalter oder Lieutenants für alle beträchtliche Oerter, damit sie die Gelder einsammeln, die davon kommen. Weil ihre Statthalterschaft nur kurze Zeit dauret, so eilen sie sehr, sich zu bereichern. Andere folgen ihnen, die nicht weniger gierig sind. Man kann auch wohl nicht elender seyn, als die Indianer in diesen Ländern sind. Nur die maurischen Befehlshaber oder die heydnischen Befehlshaber, welche den besondern Königen oder Fürsten dienen, sind reich. Gleichwohl geschieht es oft, daß man sie aufsuchet, und durch große Hiebe mit dem Chabuc y) zwingt, dasjenige wieder zu geben, was sie durch ihre Erpressungen gesammelt haben; so daß sie nach ihrem Amte sich gemeiniglich eben so bettelarm befinden, als vorher.

Feile Gerechtigkeit.

Diese Statthalter handhaben die Gerechtigkeit ohne viele Förmlichkeiten. Derjenige, welcher das meiste Geld beut, gewinnt fast immer seine Sache; und durch dieses Mittel entgehen die Missethäter oftmals der Strafe, welche die schwärzesten Verbrechen verdienen. Es geschieht auch sehr oft, daß, wenn die beyden Parteyen um die Wette große Summen anbiethen, die Mauren von beyden Seiten nehmen, ohne weder dem einen noch dem andern Genugthuung zu leisten.

Zustand der Heyden und

So groß auch sonst die Knechtschaft der Indianer unter dem mogolischen Reiche seyn mag, so haben sie doch die Freyheit, sich nach der Gewohnheit ihrer Casten zu betragen. Sie

u) Schreiben des P. de la Lane in der X Sammlung, a. d. 3 u. f. S.

x) Schreiben des P. le Caron in der XVI Samml. a. d. 134 S. Man hat oben in einer Note die Vorstellung gesehen, welche eben der Missionar von diesen Fürsten machet.

y) Eine starke lederne Peitsche, deren Streiche sehr weh thun.

z) Schreiben des P. de la Lane in der X Samml. a. d. 8 u. f. S.

a) Buram heißt Stadt.

b) Man hat oben auf der 219 S. bemerket, daß der P. Bouchet Tarcolan zur Hauptstadt des Königreiches Carnate machet. Es ist aber vielleicht ein Druckfehler, weil hier eben der Missionar diesen Titel dem Orte Cangiburam giebt, welcher gegen Norden des Flusses Sadraspatnam liegt. Man sehe des Herrn Bellins Karte, welche mit der Jesuiten ihrer ersten übereinkömmt. Die zweyte, welche von dem Hrn. D'Anville entworfen worden,

Sie können ihre Versammlungen halten, und oftmals werden sie nur gehalten, diejenigen aufzusuchen und wegzujagen, welche Christen geworden sind. Ihr Haß wird von den Mauren befördert. Sie werden stets angehöret, wenn sie wider die Missionarien reden. Sie überreden die Befehlshaber leicht, daß dieselben reich sind; und auf diese falschen Berichte lassen sie solche gefangen nehmen, und behalten sie lange in engen Gefängnissen. Man hat viele Beyspiele davon in unsern vorhergehenden Auszügen gesehen.

Nachricht v. Carnate. 1736.

ihr Haß wider die Christen.

Obgleich die Städte groß und sehr volkreich sind, so haben sie doch nichts von der Schönheit und Pracht der europäischen an sich; indem die Häuser meistentheils nur von Leimen, nicht sehr hoch, und mit Strohe gedecket sind z). Cangivaron oder Cangiburam a); denn man giebt ihr diese beyden Namen ohne Unterschied ist die Hauptstadt in Carnate b). Sie war ehemals, saget der P. Bouchet eine berühmte Stadt, welche über drey hundert tausend Einwohner in ihren Mauern enthielt, wenn man den Indianern deswegen glaubet. Man sieht daselbst, wie an andern Orten, große Thürme, Pagoden, öffentliche Säle und sehr schöne Teiche. Die Indianer versichern, man habe ehemals in einem großen Thurme zu Cangiburam kupferne Bleche verwahret, welche dasjenige enthalten hätten, was einer jeden Caste insbesondere angegangen, und was die verschiedenen Casten für eine Ordnung unter sich beobachten sollten. Da die Mauren diese große und berühmte Stadt fast ganz zerstöret haben: so hat man nicht ausforschen können, wo diese Bleche hingekommen sind. Wenn vor diesem unter den Indianern einiger Streit über die Caste entstund, so giengen sie nach Cangiburam, um ihre Sache vor den Bramen zu führen, bey denen diese Gesetze verwahret wurden; und noch heute zu Tage, da diese Stadt anfängt, wieder ins Aufnehmen zu kommen, sind zehn oder zwölf Bramen da, die man oftmals zu Rathe zieht, und deren Entscheidungen man folget. Wenn sie diese Gesetze nicht gelesen haben: so sind sie doch aus der mündlichen Sage besser davon unterrichtet, als andere c).

Cangiburam ihre Hauptstadt.

Gesetze auf Kupferblechen

Man nimmt aus den Nachrichten von Carnate nur dasjenige, was dienen kann, einiges Licht auf die Erdbeschreibung und Geschichte dieses Landes auszubreiten, außer denen Beobachtungen, welche ihm mit den andern Theilen der indischen Halbinsel gemein sind; und wir getrauen uns, zu versichern, daß wir, was diese beyden Gegenstände betrifft, nicht den geringsten Umstand davon ausgelassen haben; so daß man hier zusammen den kurzen Begriff von einer Menge einzelner Nachrichten finden wird, welche hin und wieder in mehr als zwanzig Bänden zerstreuet sind.

Beobachtung wegen dieser Auszüge.

den, ist zwar umständlicher, zeiget aber diesen Namen nicht: doch machet sie Chettam pettou, zur Hauptstadt, welche sie gegen Nordwest von Gingi setzet. Dieß machet einen großen Unterschied. Tarcolan ist auch eine große gegen Norden von Cangiburam auf der Höhe von Madras und St. Thomä im dreyzehnten Grade Norderbreite gelegene Stadt. Obgleich die Briefe der jesuitischen Missionarien mit Rechte für sehr richtig gehalten werden: so hat doch ein häßlicher Druckfehler diese Stadt in den dritten Grad gesetzet. X Samml. a. d. 597 S.

Uebrigens ist es nothwendig, zu melden, daß wir bey allen diesen Anmerkungen nicht die letztern schönen Karten des Herrn D'Anville, vornehmlich die in zweyen Blättern vor Augen gehabt, weil man nachher darauf kommen wird.

c) Schreiben des P. Bouchet, in der XV Samml. a. d. 75 S. und in der XIV Samml. a. d. 332 S.

Dúpleix und de la Bourdonnais. 1741.

Zusatz zu der französischen Niederlassung in Pondichery.

Zu der 648 Seite des X Bandes.

Einleitung. Geschichte und Character des Hrn. Dúpleix. Erläuterung wegen der Person und Thaten des Hrn. de la Bourdonnais. Seetreffen. Ursprung der Streitigkeiten der Herren Dúpleix und de la Bourdonnais. Belagerung von Madras. Begebenheiten des Hrn. de la Bourdonnais. Wiederherstellung des Friedens. Begebenheiten Indiens. Godeheu wird nach Pondichery geschicket. Rückkehr des Herrn Dúpleix; des Hrn. Godeheu. Herr v. Leyrit wird zum Statthalter zu Pondichery ernannt. Ankunft desselben.

Einleitung.

Man hat die Geschichte dieser schönen Colonie nicht über den Punct fortsetzen können, bey welchem man stehen geblieben ist *d*); und diejenigen, die sich erinnern wollen, daß man sie mit den letzten aus Indien erhaltenen Nachrichten geendiget hat, können keinen bessern Beweis davon verlangen. Da alles, was man bis dahin angeführet hat, aus keiner reinern Quelle konnte geschöpfet werden, als aus den Nachrichten der Statthalter und Befehlshaber selbst, denen man treulich gefolget ist: so ist es hier sehr angenehm, daß man zu der Folge der Begebenheiten ein Zeugniß anwenden kann, welches das Zutrauen der Welt mit gleichem Rechte verdienet. Es ist des Herrn Dúpleix, des Nachfolgers des Herrn dú Mas, in der Statthalterschaft von Pondichery, seines. Obschon seine Beschreibung aus andern Absichten verfertiget worden, die dieses Werk nichts angehen, und worein man sich nicht einlassen will, so sind doch eine große Anzahl Erzählungen und Anmerkungen darinnen, die sich zu der allgemeinen Geschichte der Reisen besser schicken.

Geschichte und Character des Hrn. Dúpleix.

Der Herr Dúpleix verdienet, entweder als Statthalter des französischen Indiens, oder als ein bloßer Reisender, für seine Person, unsere Lobeserhebungen. Ehe er die große Rolle in Indien spielete, so hatte er sich, durch eine beständige Aufmerksamkeit auf alle Arten von Studien, die zu der größten Kenntniß der Welt, der Politik und der Handlung, führen können, dazu geschickt gemacht. Die Mathematik, vornehmlich aber die Ingenieur- und Kriegesbaukunst, hatte er vor allen andern getrieben. Sein Vater, ein Generalpachter, der ihn zu angenehmern Beschäfftigungen bestimmete, schmeichelte sich, diese all zu unangenehmen Uebungen zu unterbrechen, da er ihn im Jahre 1715 auf Schiffe,

d) Im X Bande unserer Uebersetz. a. d. 648 S.

e) Aufsatz für den Herrn Dúpleix wider die indische Compagnie mit den Urkunden, Paris 1759 in Quart auf der 9ten und folgenden Seiten. Man bemerke, daß die vorige Erzählung bey der Abreise des Herrn Dúmas unterbrochen wird. Die holländischen Herausgeber haben auch einen Zusatz zu der französischen Niederlassung von Pondichery gegeben; da sie sich aber zu der Geschichte der Streitigkeiten, die auf die Einnahme von Madras folgete, der Nachricht des Herrn de la Bourdonnais bedienet haben, so kann man sich leicht einbilden, daß sie den Herrn Dúpleix, ohne ihn zu hören, verdammen. Daher haben sie ihn auch sehr gemishandelt. Sie haben bey der Erzählung einiger nachherigen Begebenheiten, zween Briefe des Herrn de la Villebague, Bruders des Herrn De la Bourdonnais, allein zur Richtschnur angenommen, die sich am Ende des Aufsatzes befinden, und woran der persönliche Haß, wie man in Frankreich eingesehen, allzuviel Antheil gehabt hat. Man wird sich hier bemühen, eine gerechtere Mittelstraße zu halten, indem wir sowohl die Nachrichten des Hrn. Dúpleix als des Herrn de la Bourdonnais ohne alle

Dûpleix und de la Bourdonnais. 1741.

se, die nach St. Malo gehörten, setzen ließ, mit denen er verschiedene Reisen nach beyden Indien that. Allein, diese Fahrten befestigten seine Neigung nur noch mehr: er kam seinem Geschmacke so getreu, und in seinen Studien so vollkommen, wieder zurück, daß ihn die indische Compagnie, die sich von seinen Diensten viel versprach, zu den beyden Aemtern eines ersten Rathes des obersten Raths, und Kriegscommissars von Pondichery erwählete. Sein Vater konnte seine Einwilligung dazu nicht abschlagen, und der Herr Dûpleix reisete im Jahre 1720 ab.

Das französische Indien hatte den Herrn le Noir damals zum Statthalter, welcher die Verdienste dieses neuen Beamten einsah, und ihm seine Einsichten mit Vergnügen mittheilete. Im folgenden Jahre vertrauete er ihm die Sorgfalt, alle Ausfertigungen des Rathes aufzusetzen, und die zehen Jahre über, da Herr Dûpleix zu Pondichery aufgehalten wurde, führete er den Briefwechsel ganz allein. Im 1731 Jahre vertrauete ihm die Compagnie, die mit seiner Aufführung zufrieden war, die Aufsicht über Bengalen an. Daselbst entwickelten sich alle seine Talente. Er brachte die Niederlassung zu Chandernagor durch unglaubliche Vermehrungen in Aufnahme. Er errichtete für die Compagnie zu Patna eine neue Niederlassung. Er war der erste, der Schiffe zu demjenigen, ausrüstete, was man den Handel aus Indien nach Indien nennet, und er errichtete, indem er sich auf die Nachrichten des Herrn le Noir gründete, die besondere Handlung, deren Vortheil für die Colonien so bekannt ist. Er leugnet nicht, daß ihn dieses Unternehmen, welches die Compagnie und die Regierung billigte, in den Stand gesetzet hätte, bis auf siebenzig Schiffe zu kaufen, und daß sich sein Vermögen, bey seiner Abreise von Bengalen, auf verschiedene Millionen belaufen hätte. Im 1741 Jahre wurde er, aus zweenen Gründen, seiner Reichthümer und der Meynung wegen, die man von seinen Fähigkeiten hatte, erwählet, dem Herrn Dûmas nachzufolgen e).

Er nahm erst im 1742 Jahre von seiner neuen Würde Besitz. Nachdem er einige Misbräuche bey dem unmäßigen Aufwande, der seit einigen Jahren in dem Comtore der Compagnie geschah, abgeschaffet hatte, so trug er wegen des Ansehens eines nahen Krieges in Europa, dessen Wirkungen man auch gar bald in Indien fühlen mußte, Sorge, die Festungswerke von Pondichery auszubessern, welche er ganz vernachläßiget gefunden hatte. Er ließ daselbst ein neues Werk anlegen, dem diese Hauptstadt der französischen Niederlassungen nachgehends ihre Wohlfahrt zu verdanken hatte. Sie war auf der Meerseite wohl tausend Ruthen weit ganz offen. Herr Dûpleix ließ diese Oeffnung mit einer

le Partenlichkeit zu Rathe ziehen, um diesen beyden berühmten Gegnern zum wenigsten so viel Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, als es in einer Sache möglich zu seyn scheint, deren Grund man noch nicht aufgekläret sieht.

In allem Uebrigen folgen die holländischen Herausgeber vornehmlich den englischen Nachrichten, und der dänischen Missionarien von Tranquebar ihren. Sie hätten aber einsehen sollen, daß sie dadurch mit der französischen Nation eben so umgehen, als sie mit dem Herrn Dûpleix umgegangen sind, da sie, auf das Zeugniß ihrer Gegner, und ohne sie gehöret zu haben, die Partey wider sie nehmen. Man suchet hier für sie um die Freyheit an, sich in einem natürlichern Lichte zu zeigen, nämlich in einem gerichtlichen Aufsatze, bey welchem man nicht vorgeben kann, daß Herr Dûpleix, dessen Ehre und Glück in der Entwickelung der Begebenheiten von seiner Redlichkeit abhängen, sie zu verfälschen fähig gewesen sey. Wir wollen noch hinzusetzen, daß seit der Bekanntmachung dieses Stückes von Seiten der Engländer nichts an den Tag gekommen ist, was über die Wahrheit seines Zeugnisses Zweifel erregen könnte.

Düpleix und de la Bourdonnais. 1741.

vortrefflichen Mauer zu machen. Er ließ daselbst einen breiten Graben führen, und ihn fest auslegen. Ein so großes Unternehmen, welches die Stadt auf der Seeseite in Sicherheit setzete, wurde in einem Jahre zu Stande gebracht; und weil das Vermögen der Compagnie in so großer Unordnung war, daß es, anstatt diese Unkosten aufbringen zu können, nicht ein mal im Stande war, die gewöhnlichen Fahrten ihres Handels zu thun, so ließ es der neue Statthalter von seinem eigenen Vermögen, und durch seinen Credit machen. Er verproviantirete auch den Ort mit so vielem Kriegsvorrathe und Lebensmitteln, als ihm aufzubringen möglich war. Kurz, seine Arbeit und seine Dienste wurden mit so viel Eifer, Uneigennützigkeit und gutem Fortgange fortgesetzet, daß die Compagnie im 1746 Jahre, um ihm ein öffentliches Zeugniß ihrer Erkenntlichkeit zu geben, für ihn einen Adelsbrief, und das Kreuz des St. Michaelsordens vom Hofe erhielt. Die Bewegungsgründe ihres Suchens, die in ihrer Bittschrift angeführet sind *f*), verdienen allein den würdigsten Adel. Niemals, schloß sie, kann ein Unterthan diese Gnade besser verdienen.

Der Krieg, der in Europa sehr hitzig geworden war, hinderte den Statthalter zu Pondichery nicht, mit den englischen Statthaltern von Indien über die Neutralität der Handlung zwischen beyden Compagnien eine Unterhandlung zu versuchen. Der französische trug Verlangen darnach, und die englischen Statthalter sahen den beyderseitigen Nutzen

f) Ebendaselbst. Sie ist von allen Directoren unterzeichnet, und den 22sten des Hornungs 1746 gegeben. Ein Brief von der Compagnie, der in der Folge angeführet wird, machete ihm diese doppelte Belohnung bekannt.

g) Er saget, „daß ihn die Befehle der Regie„rung und der Compagnie nöthigten, was er auch „außerdem für Vortheile haben könnte, eine Auf„führung zu rechtfertigen, die, wie ihm wohlbe„kannt wäre, von vielen Leuten verdammet wor„den, ein tiefes Stillschweigen darüber zu beobach„ten. Auf der 27sten Seite. Er glaubet aber, daß „man vernünftiger Weise an seiner ordentlichen Auf„führung nicht zweifeln könne, wenn man ohne „Vorurtheile die Abscheulichkeit der Laster, die man „ihm beymißt, mit den Gunstbezeugungen verglei„che, die er nachgehends von der Compagnie, von „der Regierung und von dem Könige selbst erhal„ten hat. Auf der 28 Seite.

h) Der Herr de la Bourdonnais, der hier als ein Reisender eingeführet wird, muß verschiedener anderer Umstände wegen, die ihm zu diesem Stande ein Recht geben, bekannt werden. Er wurde im Jahre 1699 zu St. Malo gebohren. Er hatte von seiner Jugend an eine vollkommene Neigung zum Seewesen, wovon er das Handwerk unter den besten Meistern lernete. Er war nur zehen Jahre alt, als er seine erste Reise in die Südmeere that. 1713 that er als Fähndrich nach Ostindien und auf die philippinischen Inseln eine andere, und lernete auf dieser Reise von einem gelehrten Jesuiten die Mathematik. 1716 und 1717 that er die dritte Reise nach Norden, und 1718 nach der Levante die vierte. Im Jahre 1719 gieng er als Secondlieutenant, zum ersten Male in Diensten der Compagnie nach Surate zu Schiffe. Im Jahre 1723 that er als Premierlieutenant für sie eine Reise nach Indien, auf welcher er einen Tractat über die Mastbäume der Schiffe verfertigte. Er that auf dieser Reise der Compagnie, einen ziemlich beträchtlichen Dienst. Das Schiff le Bourbon war läck; es fehlete ihm an allem, und man hatte damals kein Schiff, ihm zu Hülfe zu kommen. Der Herr de la Bourdonnais war so herzhaft, und fuhr von der Insel Bourbon auf die Insel Frankreich in einer bloßen Schaluppe, um ein Schiff daselbst zu holen, welches auch wirklich kam, und den Bourbon in Stand setzete, nach Europa zurück zu kehren.

Dieser geschickte Officier war kaum wieder nach Frankreich zurück gekommen, als er im Jahre 1724 als Secondcapitain nach Indien wieder zu Schiffe gieng; und auf dieser Reise lernete er von dem Herrn Didier, einem königlichen Ingenieur, die Befestigungskunst und die Tactik. Da er in Indien ankam, so fand er die Schiffe der Compagnie bereit, von Pondichery zu dem Kriege von Mahe abzugehen. Man wollte den Einwohnern des Landes diesen Platz wegnehmen; und das Geschwader, welches ihn angreifen sollte, wurde von dem Herrn de

ßen davon ein. Sie hatten aber von ihrem Hofe Gegenbefehle, welcher ihnen ein mächtiges Geschwader schickete. Herr Düpleix erkannte aus denen Eroberungen, welche sie in den verschiedenen Theilen von Indien machten, die wahre Bewegungsursache, weswegen sie sein Anerbiethen verworfen hatten; und zum Unglücke hatte der Herr de la Bourdonnais, auf einen ausdrücklichen Befehl von der Regierung, zu eben der Zeit, den größten Theil seines Geschwaders, worauf die Nation in Indien ihre ganze Hoffnung setzete, nach Europa zurück geschickt. Die Unruhen der französischen Colonie wurden überaus groß. Man bekam aber daselbst durch die Nachricht wieder Muth, daß aus den Häven Frankreichs fünf Compagnieschiffe ausgelaufen wären, welche dem Herrn de la Bourdonnais Befehl brächten, sie, nebst denen, die er noch bey sich hätte, nach Indien zu führen.

Düpleix und de la Bourdonnais. 1741.

Seine Reise hat Streitigkeiten verursachet, welche den Augen der Welt niemals deutlich gemacht worden sind, und die in dem Aufsatze des Herrn Düpleix nicht besser erkläret werden. Die Ursachen, womit er sein Stillschweigen rechtfertiget, sind von einer Art *g*), die uns die Wahrheit zu entdecken nicht erlaubet. Man ist aber doch der Folge der Geschichte einige Erläuterungen über die Thaten des verstorbenen Herrn de la Bourdonnais schuldig *h*), die aus seinem Aufsatze selbst gezogen sind, ohne sich dabey so viel, als möglich ist, in persönliche Streitigkeiten einzulassen.

Erläuterungen über die Person und Thaten des Herrn de la Bourdonnais.

Seine

de Pardaillan angeführet. Ob nun schon der Herr de la Bourdonnais bloß Unterhauptmann war, so trug man ihm doch alle Kriegesunternehmungen und die Verwaltung der Gelder auf. Sein erfindungsreicher Kopf erfand, zu Erleichterung der Landung, eine neue Art Flöße zu bauen: und es glückete ihm sowohl damit, daß die Truppen trockenes Fußes und in Schlachtordnung ans Land treten konnten. Der Krieg währete bis ins folgende Jahr, und endigte sich mit der Einnahme von Mahe, worauf ein Friedenstractat erfolgete, der in dem Augenblicke geschlossen würde, da der Herr de la Bourdonnais alle Wohnungen der Feinde längst der Küste hin, zu verbrennen bereit war.

Nach dem Kriege legete er sich gänzlich auf die Handlung; und von der Zeit an, entschloß er sich, in Indien zu bleiben, um daselbst besondere Ausrüstungen zu machen. Man merket an, daß er der erste Franzose ist, der in diesen Meeren Schiffe auszurüsten, unternommen habe; und seine Unternehmungen giengen in den verschiedenen Reisen, die er für seine Rechnung that, so glücklich von statten, daß ihm, von Seiten des Glückes, nichts mehr zu wünschen übrig blieb.

Bey der großen Kenntniß, die er von Indien hatte, und bey dem Zutrauen der Völker, mit denen er handelte, hatte er Gelegenheit, dem Könige von Portugall zwey Schiffe zu retten, und das Glück, die Araber und Portugiesen, welche einander auf der Rhede von Moka umzubringen, im Begriffe waren, zu vergleichen. Dieser Dienst erwarb ihm große Kennzeichen ihrer Erkenntlichkeit. Er wurde so gar von dem Unterkönige zu Goa eingeladen, in portugiesische Dienste zu treten, der ihm, um ihn dazu zu bewegen, den Titel eines Schiffshauptmannes anboth, den Orden Christi, nebst dem Stande eines Fidalgis gab, und ihn zum Agenten Sr. portugiesischen Majestät, auf der Küste von Coromandel, machete. Er nahm dieses Anerbiethen an, um sich in den Stand zu setzen, die Stärke und den Umfang der Handlung in Indien aus dem Grunde kennen zu lernen, und dienete der Krone Portugal zwey Jahre. Die Belagerung von Monbaza, welches die Portugiesen wieder einnehmen sollten, und welche sie ihm aufzutragen versprachen, hatte ihm die größte Hoffnung gemacht. Da er aber sah, daß sie ihr Vorhaben änderten, so entschloß er sich, im Jahre 1733 nach Frankreich zurück zu gehen; und nachdem er sich daselbst verheurathet hatte, so wurde er im folgenden Jahre zum Generalstatthalter der Inseln Frankreich und Bourbon ernennet. Memoire, auf der 7 und folgenden Seiten. Man hat aus einem Zusatze zu dem X Bande dieser Sammlung gesehen, was der Herr de la Bourdonnais diesen beyden Colonien für Dienste gethan hat. Jedermann weiß seine Ungnade nach der Reise, welche wir hier erzählen: die es aber nicht wissen, können sich aus diesem Artikel davon unterrichten.

Düpleix und de la Bourdonnais. 1741.

Seine persönlichen Umstände hatten ihn im 1740 Jahre nach Frankreich zurück berufen, als er von der Regierung, erwählet wurde, ein Geschwader zu führen, welches auf die indischen Meere geschicket werden sollte. Man glaubete, von einem nahen Kriege bedrohet zu werden; und ob man sich schon versprach, oder zum wenigsten sehr wünschete, die Neutralität für die Handlung jenseits des Vorgebirges der guten Hoffnung zu erhalten, gleichwohl aber, wegen der vorigen Erfahrungen, befürchtete, daß sie daselbst nicht genau möchte gehalten werden: so dachte man darauf, sich daselbst in Stand zu setzen, daß man die französischen Niederlassungen beschützen könnte. Das Geschwader sollte aus zweyen Schiffen des Königes, dem Mars und dem Griffon, vier Compagnieschiffen, dem Fleury, dem Brillant, der Aimable, der Renommee und zween Decouverten, bestehen. Der Herr de la Bourdonnais, der im Hornung des 1741 Jahres von Paris abgereiset war, um sich nach Orient zu begeben, fand, daß man daselbst den Fleury mit sechs und funfzig Canonen, den Brillant und die Aimable beyde mit funfzig, die Renommee mit acht und zwanzig, und die Parfaite mit sechszehn Canonen, ausrüstete; und zu gleicher Zeit rüstete man den Mars mit sechzig, und den Griffon mit funfzig Canonen zu Brest aus, die beyden letzten aber, wurden zu etwas anderm bestimmet, und das Haupt des Geschwaders mußte mit den fünf Compagnieschiffen zufrieden seyn, mit denen er den 5 April von Frankreich abgieng.

Die günstigen Winde trieben ihn anfänglich geschwind fort. Da er sich von den Küsten entfernet sah, so war sein erstes Verlangen, daß er das Schiffsvolk untersuchete, um zu sehen, was er bey Gelegenheit von ihnen zu erwarten hätte. Er befand, daß drey Viertheile von den Matrosen niemals auf der See gewesen waren, und daß fast alle, sogar bis auf die Soldaten, mit den Canonen und dem Gewehre nicht umzugehen wußten. Die Nothwendigkeit, worinnen er sich befand, alles zu ersetzen, machte, daß er diese rohen Leute zu exerciren anfieng; und da er auch für ihre Gesundheit sorgete, so erwählete er die Insel Grande, die auf der Küste von Brasilien liegt, zum Erfrischungsorte, weil ihm diese Insel den halben Weg auszumachen schien: und diese glückliche Wahl wurde zum Beyspiele angenommen, welchem alle französische Schiffe nachgehends gefolget sind. Er brachte daselbst zwey und zwanzig Tage zu, um das Schiffsvolk sowohl zu üben, als auch sich erholen zu lassen. Er segelte von der Insel Grande mit den drey grossen Schiffen ab, und sah sich genöthiget, die Renommee zurück zu lassen, daß sie auf die Parfaite warten sollte, welche noch nicht angekommen war. Nach einer Fahrt von sechs und funfzig Tagen, kam er den 14ten August 1741 in den Haven der Insel Frankreich an.

Bey seiner Ankunft erfuhr er, daß die Maratten Pondichery bedroheten, und daß die Eylande Bourbon und Frankreich ihre Besatzungen bereits dahin hatten übersetzen lassen, um die Belagerung, die man befürchtete, entweder auszuhalten, oder ihr zuvor zu kommen. Diese Nachricht machete ihn unruhig; und nachdem er die beyden französischen Inseln in Sicherheit gesetzet hatte, so nahm er geschwind seinen Weg nach Indien zu. Den 22sten August segelte er mit dem Geschwader ab, und den 3ten des Herbstmonates war er vor Pondichery.

Alles war in dieser Hauptstadt ruhig, und die Klugheit des Herrn Dümas, der noch daselbst Befehlshaber war, hatte den Maratten ihr Vorhaben, sie zu belagern, zu nichte gemacht: das Comtor von Mahe aber, welches seit achtzehen Monaten von den

Mauren

Mauren eingeschlossen war, stund in Gefahr. Da der Statthalter und der Rath zu Pondichery dem Herrn de la Bourdonnais vorgeschlagen hatten, ihm zu Hülfe zu kommen, so gieng er den 22sten des Weinmonates wieder unter Segel. Auf dem Wege befliß er sich mehr, als jemals, das Schiffsvolk zu üben, welches solche Uebung auch sehr nöthig hatte. Das einzige was ihn beunruhigte, war dieses, daß er genöthiget war, Truppen während der Landung fechten zu lassen, welchen die Kriegesübungen wenig bekannt waren. Weil er aber den Boden kannte, so fiel er darauf, die Truppen so abzurichten, daß sie Pelotonweise feuerten, und sich jederzeit hinter ihren Befehlshabern wieder setzeten. Seine Unterweisungen und Handgriffe mußten wenig Umstände brauchen; außerdem würde es ihm niemals gelungen seyn, weil er weder Zeit noch den nöthigen Raum hatte, seine Leute darinnen zu unterweisen.

Düpleix und de la Bourdonnais. 1741.

Die Feinde, wider die er streiten sollte, bewohnen ein morastiges Land, welches überall mit Graben von funfzehn bis achtzehen Fuß tief durchschnitten ist. Dieses ist diejenige Art schwarzbrauner, hurtiger und beherzter Leute, die man in unsern ersten Beschreibungen unter dem Namen Nayren hat auftreten sehen. Sie haben kein ander Handwerk, als die Waffen, und würden sehr gute Soldaten seyn, wenn sie unterrichtet wären. Da sie ohne Ordnung streiten, so nehmen sie die Flucht, so bald man ihnen nur mit einiger Uebermacht auf den Leib geht: wenn sie aber mit Gewalt verfolget werden, so bekommen sie durch die Gefahr wieder Muth, kommen zurück, fechten als Wüthende, bis auf den letzten Mann, und ergeben sich niemals. Diese Nayren, die vor Mahe gelagert waren, sollten den Tag darauf einen allgemeinen Angriff thun, als der Herr De la Bourdonnais mit zween Schiffen erschien. Sie unterstunden sich nicht, sich der Landung der französischen Truppen zu widersetzen. Dieser geschickte General vergaß aber, dieser scheinbaren Furcht wegen, die Regeln der Klugheit nicht. Da er sich mit so wenig Leuten wider einen Feind, der nichts, als seine natürliche Ungestümigkeit kannte, keinen glücklichen Fortgang versprechen konnte, so fing er an, einen Laufgraben zu öffnen. Die Arbeit wurde so hitzig getrieben, daß man am dritten Tage bis auf dreyßig Ruthen weit von einer Batterie der Nayren kam; und der General legete in eine Parallele Truppen, die fähig waren, das Werk vorne zu behaupten. Seine Absicht war, in diesem Posten bis zur Ankunft der letzten Schiffe, die er erwartete, zu fechten. So wie ein Schiff ankam, so schickete er alle die Truppen, welche landeten, in den Laufgraben, um sie ans Feuer zu gewöhnen. Und in der That, der Soldat, der sich den ersten Tag zitternd hinstellete, wurde gar bald beherzt. Da alle Schiffe angekommen waren, so wurde der Hauptangriff beschlossen, und auf den 5ten des Christmonates festgestellet.

Den 3ten zur Nacht wurde von den Nayren eine Batterie, die der französische General aufgerichtet hatte, angegriffen; er hatte aber die Vorsicht gebrauchet, sich an der Spitze von acht hundert Mann dahin zu begeben, welche den Angriff sehr lebhaft abschlugen. Ihr Eifer war so groß, daß, ungeachtet sie die ganze Nacht gearbeitet, und alle nüchtern waren, sie ihn um die Erlaubniß ersucheten, den Feind zu verfolgen. Der Herr de la Bourdonnais wußte, sich diese Hitze zu Nutze zu machen. Er machte aus seinen Truppen zwo Züge, und marschirete auf die Nayren los, die sich unter zwey kleine Forts zogen, die nicht weit von einander lagen. Die beyden Forts wurden zugleich mit angegriffen, und das erste geschwind erobert. Da der Herr de la Bourdonnais sah, daß seine Leute von dem andern zurück geschlagen waren, so lief er hinzu, und ließ eine Artil-

 lerie

Düpleix und de la Bourdonnais. 1743.

lerie Compagnie, welche die neu aufgerichtete Batterie vertheidigte, vorrücken. Diese Compagnie, die frisch war, und von guten Befehlshabern angeführet wurde, that Wunder der Tapferkeit. Der Feind wurde so lebhaft angegriffen, daß er die französischen Truppen, indem er alle seine Posten verließ, von vier Forts, allen seinen Verschanzungen und acht Canonen, Meister werden ließ. Das Gefecht währete fünf Stunden. Die Franzosen hatten funfzig Mann Todte und hundert und zwanzig Verwundete. Den Feinden aber kostete es nicht unter fünf hundert.

Einige Tage nach diesem Unternehmen erfuhr der Herr de la Bourdonnais, daß der Jupiter, der ihm Lebensmittel von Goa brachte, von den Angriaern wäre weggenommen worden. Er brannte vor Eifer, diese Seeräuber anzugreifen: er war aber zu Mahe nöthig, um den Frieden zu Stande zu bringen. Dieser wurde erst im Hornung geschlossen; und seine Gegenwart wurde alsdann den beyden Inseln Bourbon und Frankreich nothwendig, woselbst ihn der Vortheil der Compagnie zu seyn nöthigte, wenn man daselbst die Nachricht von der Kriegeserklärung in Europa erhalten würde.

Man wartete daselbst von einem Tage zum andern darauf; und der Herr de la Bourdonnais, der über diesen Verzug ungeduldig war, hatte beschlossen, mit seinen Schiffen den Weg nach Pondichery und Bengalen zurück zu nehmen, um von da die Waaren der Compagnie auf die Insel Frankreich zu bringen. Daselbst würden sie auf Schiffe, die von Europa gekommen waren, geladen worden seyn; und dieser wichtige Dienst würde ihnen so viel geholfen haben, daß sie nicht mehr, als zehn oder zwölf Monate, zu ihrer Reise nöthig gehabt hätten. Allein, eben zu der Zeit, da er sich mit dieser Hoffnung nährete, erhielt er von der Compagnie einen ausdrücklichen Befehl, zu entwaffnen; und man befahl ihm, um alle Vorstellungen zu vermeiden, er sollte die Schiffe eher leer zurück schicken, als ein einziges davon behalten. Er empfand einen lebhaften Schmerz, als er dieses Geschwader, welches die Niederlassung der französischen Colonien auf immer in Sicherheit setzen, und die Compagnie bereichern sollte, abgehen sah.

1744.

Er beschäfftigte sich ganz betrübt, die Werke vollends zu Stande zu bringen, die er in den beyden Inseln angefangen hatte, als ihm die Fregatte, la Fiere, die den 15ten des Herbstmonates 1744 aus Europa ankam, die Kriegeserklärung zwischen Frankreich und England ankündigte. Ein Brief von der Compagnie aber untersagete ihm alle Feindseligkeiten wider die englischen Schiffe, ausgenommen in dem Falle, wenn sie solche selbst anfangen würden. Sie bevollmächtigte ihn so gar, ein oder zwey Schiffe zum Kreuzen zu behalten. Was konnte er aber mit einem oder zweyen Schiffen wider vier königliche Schiffe, die aus England nach Indien abgegangen waren, ausrichten? Alles, was er in einem so traurigen Zustande thun konnte, war dieses, daß er dem Statthalter von Pondichery geschwind von dem Kriege Nachricht gab, und die Fiere mit Briefen nach Frankreich zurück schickete, worinnen er sich bemühete, der Compagnie, die Hoffnung, welche sie sich zur Neutralität gemacht hatte, zu benehmen. Er ließ hierauf, indem er einige neue Befehle erwartete, den Bau eines Schiffes, welchen er angefangen hatte, beschleunigen, und das Schiff le Bourbon, welches aus Indien zurück kam, ausbessern.

Unterdessen handelte Herr Düpleix mit den Statthaltern der englischen Niederlassungen auf die aufrichtigste Art, um einen Neutralitätsvertrag zu schließen: der Rath von Madras aber versprach ihn nur in so weit, als er von ihm abhienge, und erklärete

sich,

Düpleix und de la Bourdonnais. 1744.

sich, daß er für das Betragen der Schiffe, welche der König von England nach Indien geschicket hätte, und noch schicken könnte, nicht stünde. Aus diesem halben Vertrage konnte man deutlich genug sehen, daß die Franzosen dadurch würden betrogen werden. Es stund nicht zu vermuthen, daß die Hauptleute der englischen Kriegesschiffe auf den Vergleich einer Compagnie mit einer andern sehen würden, welcher ohne die Bewilligung der regierenden Herren gemacht, und den allgemeinen Einrichtungen der Kriegserklärungen zuwider wäre, die zum Besten der von den Kaufmannscompagnien ausgerüsteten Schiffe, gar keine Ausnahme machen. Da also die Engländer in Indien Kriegsschiffe, die Franzosen aber nur Kauffahrteyschiffe hatten, so konnte man, wie es auch geschehen ist, voraus sehen, daß sich die englischen Kauffahrteyschiffe, vermittelst des Vertrages, retten, die französischen Compagnieschiffe aber von den englischen Kriegesschiffen weggenommen werden würden.

1745.

Man öffnete in Frankreich die Augen zu spät, und bedaurete, daß man den Vorstellungen des Herrn de la Bourdonnais nicht eher Gehör gegeben hätte. Den 5ten April erfuhr er durch den Fleury, der aus Indien kam, daß ein französisches Schiff, der Favorit genannt, auf der Rhede von Achem wäre weggenommen worden, und daß er ein englisches Schiff daselbst gefunden hätte, welches er nicht hätte wegnehmen wollen, weil er Gegenbefehle gehabt hätte. Der Fleury selbst, der wider die Angriaer zum Kriege ausgerüstet war, hatte auf der Rhede von Cochin vier englische Schiffe, die für Moka und Gedda beladen waren, angetroffen; und weil er sich auch an seine Befehle hielt, so ließ er sie ihre Fahrt ruhig fortsetzen, ob er sie schon alle vier hätte wegnehmen können. Es wurden im Gegentheile alle französische Schiffe weggenommen, außer demjenigen, worauf der Herr de la Villebague, der Bruder des Herrn de la Bourdonnais war, welches von Manilla zurück kam, und eine Kriegeserklärung vermuthete; daher es sich von der gemeinen Straße abwendete, und glücklich zu Pondichery ankam. Es ist bekannt, daß Herr Barnet, einer von den Befehlshabern des englischen Geschwaders, zu den französischen Schiffen, so wie er eins wegnahm, sagete: Meine Herren, wir thun euch das, was de la Bourdonnais uns zu thun Willens war. Das Vorhaben des Herrn de la Bourdonnais war, bey der ersten Nachricht vom Kriege, wirklich, sich mit seinem Geschwader in die Meerenge von Sonda zu begeben, durch welche alle Kauffahrteyschiffe gehen, die aus China zurück kommen. Wenn er diese wichtige Passage besetzete, so konnte er alle französische Schiffe retten, und sich leichtlich aller englischen Schiffe bemächtigen. Ja er würde so gar die Hauptleute, Peyton und Barnet, selbst weggenommen haben, welche, gleich nach der Kriegeserklärung, mit vier guten Schiffen nach Indien abgegangen waren. Diese beyden Officiere hatten sich eben dieses vorgenommen, nur mit dem Unterschiede, daß sie sich bey ihrer Ankunft in Indien theilen wollten; daß nämlich Herr Peyton mit zweyen Schiffen in der Meerenge von Malaca bleiben, Herr Barnet aber, mit den beyden andern Schiffen, die Meerenge von Sonda besetzen sollte. Es scheint ganz gewiß zu seyn, daß de la Bourdonnais mit einem Geschwader von fünf wohl ausgerüsteten Schiffen, sie beyde, nebst allen Kauffahrteyschiffen ihrer Nation, weggenommen, und die französischen Schiffe gerettet haben, auch im Stande gewesen seyn würde, nicht allein die Handlung der Engländer in Indien umzustoßen, sondern sich auch sogar aller ihrer Niederlassungen zu bemächtigen.

Düpleix und de la Bourdonnais. 1745.

Die Nothwendigkeit, Pondichery zum wenigsten zu Hülfe zu kommen, welches bey ihm sehr darum anhielt, dem er aber bey seiner gerechten Unruhe, weiter nichts zur Hülfe versprechen konnte, als das Schiffsvolk des Favorits mit dem ersten Schiffe, welches von Bengalen ankommen würde, zu schicken, machte, daß er sich der Befehle der Compagnie ungeachtet entschloß, den Neptun, der damals nach Europa zu segeln, bereit lag, zurück zu behalten. An seiner Stelle ließ er die Charmante abgehen. Also blieben ihm der Bourbon von vier und vierzig Canonen, der Neptun von vierzig, der Insulaire von dreyßig, die Favorite von sechs und zwanzig, die Renommee vom sechs und zwanzig und eine Decouverte von achtzehn, noch übrig; diese fünf Schiffe sollten aber ausgerüstet werden, und es fehlete dem Herrn de la Bourdonnais an allem. Eine außerordentliche Dürre hatte im vorigen Jahre auf der Insel Frankreich den entsetzlichsten Mangel verursachet. Die Erndte des laufenden Jahres war von den Heuschrecken abgefressen worden. Der St. Geran hatte mit allem Vorrathe, der für die Insel bestimmet war, Schiffbruch gelitten, und es waren nur noch auf fünf oder sechs Monate Lebensmittel übrig. So vieler Hindernisse ungeachtet, brachte es Herr de la Bourdonnais durch eine kluge Haushaltung und gute Vertheilung so weit, daß er seine Ausrüstung zu Stande brachte. Anstatt der Leute, die ihm fehleten, nahm er aus den Wohnplätzen, auf vortheilhafte Bedingungen für die Einwohner, Neger an. Kurz, durch viele Sorge und Fleiß, war das Geschwader im Maymonate 1745 fertig, seine Befehle zu empfangen.

Er war im Begriffe, abzugehen, als die Fregatte L'Expedition ankam, und ihm Nachricht brachte, daß der Achilles, der St. Louis, der Phönix, die Lys und der Duc d'Orleans im Weinmonate, an den Inseln ankommen sollten. Diese Fregatte brachte ihm zugleich Befehl vom Könige mit, daß er alle Schiffe commandiren, sie zum Kriege ausrüsten, das Vermögen der Compagnie nach Indien schaffen, und die Ehre der Nation unterstützen sollte.

Die europäischen Schiffe, die an ihn gewiesen waren, mußten natürlicher Weise im Herbstmonate bey den Inseln ankommen. Aber zum Unglücke kamen sie erst im Jenner 1746 an, und ihre Verweilung verursachete verdrüßliche Wirkungen, als, daß zu wenig Zeit, sie auszubessern, übrig blieb, und daß die Schiffe, die zuerst waren ausgerüstet worden, unter der Zeit ihre Lebensmittel fast gänzlich verzehreten. So wie sie aus Europa ankamen, und der Herr de la Bourdonnais sie zum Kriege ausgerüstet hatte *i*), so sah er sich genöthiget, sie nach Madagascar zu schicken, um sich daselbst erhalten, und Lebensmittel anschaffen zu können, bis er sich mit dem übrigen Theile des Geschwaders mit ihnen würde vereinigen können.

1746.

Da endlich alles zur Abfahrt fertig war; so gieng er den 24sten März 1746 unter Segel. Die Schiffe, die ihn begleiteten, hatten nicht mehr als auf fünf und sechzig Tage Lebensmittel; und da er sich genöthiget sah, sich mit denen, die er nach Madagascar geschicket hatte, zu vereinigen, so warf er den 4ten April zu Foulepointe Anker. Er erfuhr daselbst durch das Canot der Parfaite, daß sie acht tausend Pfund Reiß am Borde, und die Renommee neunzig bis hundert tausend hätte. Diese glückliche Nachricht aber wurde

i) Der Achilles allein war zum Kriege ausgerüstet; die übrigen waren nicht anders, als wie Kauffahrteyschiffe gerüstet.

wurde mit vieler Bitterkeit vermischet, weil man ihm zugleich sagete, daß das Schiff St. Peter, welches ihm zum Theil gehörete, und mit fünfhunderttausend Pfund Reiß und achtzig Negern beladen war, Schiffbruch gelitten hatte, und daß alles Schiffvolk, den Hauptmann, vier Befehlshaber und zehn Matrosen ausgenommen, umgekommen wäre.

Düpleix und de la Bourdonnais. 1746.

Auf dieses Unglück folgete so gleich ein anderes, das seinem Vorhaben noch viel trauriger war. Er hatte Befehl gegeben, man sollte sich um zwey Uhr segelfertig machen: das Wetter wurde aber so schlimm, daß es unmöglich war, die Anker zu lichten, und man sah sich gezwungen, die Taue abzuhauen. Die Heftigkeit des Windes vermehrete sich so sehr, und hielt so stark an, daß das Geschwader zerstreuet wurde. Der Achilles, worauf der Herr de la Bourdonnais war, hatte acht Seemeilen vom Lande fast alle seine Masten verlohren. Um zehn Uhr des Abends hatte er sieben Fuß Wasser im Schiffsraume, und drey Fuß zwischen dem Verdecke. Die Ladung schwamm und fuhr so heftig darinnen herum, daß die Furcht, zerquetschet zu werden, auch die Beherztesten abhielt, herabzusteigen. Es war jedoch keine Hoffnung zur Rettung mehr übrig, wenn man das Wasser, welches immer mehr und mehr zunahm, nicht geschwind heraus schaffete. Der Herr de la Bourdonnais wagete es, selbst hinein zu gehen, und war so glücklich, daß er bis unten an die Treppe kam, wo er die Thüre aufmachete. Er ließ sogleich vier Pumpen anbringen, die, so geschwind als möglich war, arbeiteten: da er aber durch alle seine Bemühungen dem Schiffe nicht helfen konnte, ob man schon von acht Canonen sechse aus dem Hinterkastelle ins Meer geworfen hatte, so gerieth ein Theil des Schiffsvolkes in Verzweifelung, und die meisten Matrosen sowohl, als die Soldaten, konnten die nöthigsten Verrichtungen nicht mehr thun. Endlich, da ein jeder der Raub eines gewissen Todes zu seyn glaubete, so fiengen die Wellen bey Anbruche des Tages an, still zu werden. De la Bourdonnais ließ hierauf an die abgebrochenen Stücke der Masten einige kleine Segel aufspannen, und kam in Begleitung der Lys, die eben so übel zugerichtet war, in der Bucht von Antongil an. Auf dem Achilles waren während des Sturmes acht Mann getödtet oder ersoffen, und viele beschädiget. Den 8ten warfen diese beyden Schiffe bey der Insel Marotta, das ist an einem wüsten Orte, von welchem man gar keine Hülfe erwarten konnte, Anker.

Man fieng an, einige Canote des Landes auf Entdeckung auszuschicken, um das Schicksal der andern Schiffe zu erfahren. Zum Glücke kamen sie alle, eines nach dem andern, an, den Neptun ausgenommen, der untergegangen war. Das Schiffsvolk, welches durch die ausgestandenen Beschwerlichkeiten außer sich gesetzet war, hatte der Ruhe nöthig; man mußte sich aber bemühen, sich von diesem unglücklichen Lande zu entfernen, wo es an allem fehlete, und wo die wenigen Lebensmittel, die auf allen Schiffen noch übrig waren, nicht erlaubeten, sich lange aufzuhalten. Man arbeitete nachdrücklich an der Ausbesserung, ob die Schwierigkeiten schon fast unüberwindlich waren. Die Ufer der Insel Marotte sind überhaupt steil, und mit schlechtem Holze bedeckt. Man wählete sogleich den bequemsten Ort, daselbst eine Anfuhrt zu machen. Man legete daselbst ziemlich weitläuftige Werkstätte an, die Mastbäume zu bearbeiten. Man bauete Schmieden, die Ringe zu den Masten, und anderes Eisenwerk zu schmieden, und Seilerplätze, das zum Schiffen nöthige Tauwerk zu verfertigen. Man unternahm, das zum Kalfatern sich schickende Holz von Madagascar kommen zu lassen. Indem man aber voraus setzete, daß man es über einen Morast bringen könnte, jenseits welchem es

Düpleix und de la Bourdonnais. 1746.

lag, so mußte man es noch sieben oder acht Seemeilen weit auf einem Flusse herunter bringen, der, um es flott zu machen, nicht tief genug war; und von dem Ausflusse dieses Strohmes an, bis auf die Insel Marotta, mußte man es noch eine Seemeile weit übers Meer bringen. Die Noth ist sinnreich. Der Herr de la Bourdonnais glaubete, daß es mit Stämmen von Bäumen, Astwerke und Schilfrohre nicht unmöglich wäre, einen Weg durch den Morast zu machen. Er hielt dafür, daß das wenige Wasser im Flusse, ob es schon unzulänglich wäre, die großen Stücken schwimmend zu machen, zum wenigsten helfen würde, sie durch starkes Ziehen fortzubringen, und daß man sie endlich, wenn sie auf Pyroguen und Schaluppen, eine an die andere gebunden, gelegt worden, auch die Seemeile übers Meer bringen würde. Er glaubete überdieses, daß man des Schiffbruchs des Neptuns ungeachtet, aus diesem Schiffe einige Hülfe ziehen könnte, und daß seine Masten zum wenigsten in einem andern die Stelle vertreten könnten. Alles wurde mit so vielem Eifer und Fleiße getrieben, daß des beständigen Regens, der Krankheit, die sich unter dem Schiffvolke ausbreitete, und des Verlustes von fünf und neunzig Mann ungeachtet, das Geschwader in acht und vierzig Tagen im Stande war, wieder in die See laufen zu können.

Da es aus der Bucht von Antongil auslief, so bestund es aus neun Schiffen und dreytausend dreyhundert und zwey und vierzig Mann Schiffvolke, worunter sieben hundert und zwanzig Schwarze und drey bis vier hundert Kranke waren.

Seetreffen.

De la Bourdonnais kam gar bald vor Mahe, von da er das Schiff, den Insulaire, abschickte, Nachricht einzuziehen. Der Sammelplatz wurde unter der Insel Ceylan bestimmet. Er erfuhr bey der Zurückkunft dieses Schiffs, daß das englische Geschwader daselbst vor Anker läge. Die Freude und der Eifer waren auf den neun französischen Schiffen allgemein. Man beschloß im Rathe, daß man, ohne vorhergehendes Gefecht, wenn man den Wind gegen den Feind hätte, zum Entern schreiten wollte. Endlich sah man den 6ten des Heumonates den Feind an der Küste von Coromandel, mit vollen Segeln und mit dem Vortheile des Windes auf das Geschwader los kommen. Es stellete sich in eine Linie, um sie zu erwarten. Ihr Eifer schien aber nachzulassen, nachdem sie die Standhaftigkeit der Franzosen gesehen hatten. Sie rückten jedoch hierauf an, aber nur langsam; und gegen halb fünf Uhr fiengen sie das Gefecht an. Ihr Geschwader bestund aus einem Schiffe von vier und sechzig Canonen, zween von sechs und funfzig, einem von funfzig, einem von vierzig und einer Fregatte von zwanzig. De la Bourdonnais hatte damals in der seinigen ein Schiff von sechzig Canonen, eins von sechs und dreyßig, drey von vier und dreyßig und von dreyßig, zwey von acht und zwanzig und eins von sechs und zwanzig. Alle Canonen der Engländer waren vier und zwanzig Pfünder; und auf Seiten der Franzosen hatte der Achilles allein achtzehn pfündige; die andern hatten nur zwölf und achtpfündige. Jedermann weiß, daß bey einem Seetreffen alles auf die Uebermacht des Geschützes ankömmt. Drey französische Schiffe wurden gleich anfangs außer Stand gesetzet, zu fechten; und der Neptun, der allein voraus gieng, würde gewiß seyn zerschmettert worden, wenn der Herr de la Bourdonnais nicht geeilet hätte, ihm zuvor zu kommen. Das Gefecht wurde hierauf heftiger, als zuvor, und dieser tapfere Befehlshaber des Geschwaders hielt das ganze Feuer der Feinde eine Stunde lang aus. Da sie endlich des Widerstandes der Franzosen müde wurden, so zogen sie sich nach einem dreystündigen Gefechte zurück. Der Herr de la Bourdonnais bereitete

sich die ganze Nacht, den Streit wieder anzufangen; und da sich der Wind den andern Tag noch nicht gewendet hatte, so sah er sich genöthiget, die Engländer den ganzen Tag zu erwarten: sie hielten es aber nicht für rathsam, zum Gefechte zurück zu kommen.

Düpleix und de la Bourdonnais. 1746.

Die Franzosen sahen mit dem äußersten Verdrusse, daß ihre Feinde entwischet waren. Sie versprachen sich, der Ueberlegenheit des englischen Geschützes ungeachtet, einen entscheidenden Vortheil, wenn es zum Entern hätte kommen können, weil ihr Schiffvolk das stärkste war; und der Untergang des englischen Geschwaders versicherte den guten Fortgang aller ihrer Unternehmungen: es hatte aber den Vortheil des Windes. Da sich über dieses der Herr de la Bourdonnais ohne Lebensmittel befand, und eine große Anzahl Kranke und Verwundete hatte, so sah er sich genöthiget, der Verfolgung der Feinde zu entsagen, und seine Schiffe nach Pondichery zurück zu führen, woselbst er den 8ten des Heumonates 1746 Abends um neun Uhr ankam.

Ursprung der Händel der Herren Düpleix und de la Bourdonnais.

Hier fiengen sich unglücklicher Weise seine Händel mit dem Herrn Düpleix und der Widerwillen auf beyden Seiten an, welche man zu erklären vielleicht niemals im Stande seyn wird. Sie mögen nun von der Eifersucht über die Befehlshaberstelle, oder von der verschiedenen Meynung, die ein jeder von seiner Pflicht und von den Vortheilen der Compagnie hatte, hergekommen seyn; so läßt man doch dem Verdienste beyder, Gerechtigkeit wiederfahren; und wenn man sowohl die Anklagen als Vertheidigungen gelesen hat, so bedauert man, daß zween Männer von so großen Fähigkeiten, einander nicht besser verstanden haben. Sie haben die Vertheidigung ihrer Aufführung beyde sehr wahrscheinlich zu machen gewußt: es ist aber darum nicht weniger unglücklich, daß sie ihre Absichten nicht haben vereinigen können. Nachdem der Herr de la Bourdonnais fast einen Monat zu Pondichery zugebracht hatte, und sehr misvergnügt war, daß er von dem Statthalter nicht alles das zu seinem Geschwader nöthige Geschütz noch hinlänglichen Kriegesvorrath, noch auch so gar allzu gutes Wasser, sein Schiffvolk vor der rothen Ruhr zu sichern k), hätte erhalten können, da er doch darinnen mit ihm einig war, daß es nöthig wäre, das englische Geschwader in einem entscheidenden Treffen vollends zu Grunde zu richten, so gieng er den 4ten August wieder unter Segel, um es aufzusuchen.

Die Winde waren ihm so zuwider, daß er dreyzehen Tage brauchte, nach Negapatan zu kommen. Indem er sich daselbst beschäfftigte, mit den Holländern zu unterhandeln, um sich eine französische Prise wieder geben zu lassen, welche sie wider Treu und Glauben der Tractaten von den Engländern gekauft hatten, so wurde er benachrichtiget, daß sich sechs Schiffe sehen ließen, die vor Negapatan vorbey segelten. Dieses war das englische Geschwader, welches sogleich erkannt wurde. Die Franzosen lichteten die Anker, nachdem sie zuvor die holländische Flagge aufgestecket hatten, um den Feind herbey zu locken; und alle ihre Schiffe giengen einen Augenblick hernach unter Segel. Allein, die Veränderung der Flaggen konnte die Engländer nicht betriegen. Sie erkenneten das französische Geschwader auch, und sie wendeten, indem sie sich den Vortheil des Windes noch einmal zu Nutze macheten, ihre Schiffe um, und nahmen mit vollen Segeln die Flucht. Der Herr de la Bourdonnais verfolgete sie den ganzen Tag; und weil man genöthiget ist, in diesem Meere des Nachts Anker zu werfen, um auf die Landwinde zu warten, so würde er sie den andern Tag vor Anker überfallen haben, wenn sie nicht, um desto geschwinder zu entfliehen, die Ankertaue abgekappet hätten. Er verfolgete sie noch, und

k) Auf der 61 Seite.

Düpleix und de la Bourdonnais. 1746.

und da er vor Eifer zwo Seemeilen vor seinem Geschwader voraus war, so wollte er allein angreifen, als sie ihm der Wind entzog. Sie entwischten ihm also zu seinem Verdrusse, zum andern Male: er hatte aber doch das Vergnügen, sie zum wenigsten von der Küste zu entfernen.

Ob nun schon stets zu befürchten stund, man möchte sie mit neuen Verstärkungen wieder kommen sehen, so nahm sich doch de la Bourdonnais vor, Madras zu belagern. Die Fortdauer seiner Streitigkeiten *l*) mit dem Statthalter von Pondichery, und die Schwierigkeit, alles das von ihm zu erhalten, was er zu diesem Unternehmen für nöthig hielt, hinderten ihn nicht, sich dazu zu bereiten. Er war nach Pondichery zurück gekehret; und gieng den 12ten oder 13ten des Herbstmonates in der Nacht mit neun Schiffen und zwoen Bombardiergalioten, von da wieder ab. De St. Luis und le Brillant hatten Befehl, voraus zu gehen, und jenseits Madras zu segeln, um denen Schiffen, die sich von der Rhede etwa retten möchten, den Weg abzuschneiden; da unterdessen der Neptun und der Bourbon auf die Rhede selbst sich begeben sollten. Die übrigen Schiffe folgeten mit allen zum Landen bestimmten Truppen nach.

Belagerung von Madras.

Den 14ten setzete de la Bourdonnais vier Seemeilen von Madras, fünf oder sechs hundert Mann mit zween kleinen Feldstücken ans Land, weil er befürchtete, die Feinde möchten ihm die Landung streitig machen, die an und für sich selbst so schwer ist, daß sie nicht anders, als mit Landesschiffen, geschehen kann, welche von Eingebohrnen, das ist, von den allerverzagtesten Leuten auf der Welt, geführet werden. Es war ihm genugsam bekannt, daß bey der ersten Wunde, die einer von ihnen empfangen würde, die andern alle geflohen seyn, und folglich sein Unternehmen zu Nichte gemacht haben würden.

Da er den 15ten den Weg an der Küste hin, so wie die Truppen fortrückten, genommen hatte, so konnte er gegen Mittag, an eben dem Tage die Stadt mit Canonen bald erreichen. Die zuerst ans Land gestiegenen Truppen waren schon auf feindlichem Grunde. Er ließ hierauf noch andere Truppen landen, und er selbst stieg mit den übrigen Soldaten, die zur Belagerung bestimmet waren, ans Land. Sie bestunden in allen aus tausend oder eilfhundert Europäern, vier hundert Cypais, welches Soldaten des Landes sind, und drey oder vier hundert Negern von den Inseln. Es blieben am Borde aller Schiffe ungefähr achtzehenhundert Mann.

Die Truppen, die zuerst gelandet hatten, waren so abgemattet, daß sie de la Bourdonnais Halte machen ließ; und er lagerte sich bey einer Pagode auf einem großen Platze, der mit Häusern umgeben ist. Nachdem er zur Sicherheit des Lagers gute Maaßregeln genommen hatte, so schickete er den Herrn von Rostaing mit hundert Mann und einem Officier aus, die Stadt zu verkundschaften; und unterdessen gieng er ans Ufer des Meeres, wo er ein ander kleines Lager schlagen ließ, welches mit Pallisaden befestiget wurde, um den Kriegesvorrath und Lebensmittel hinein zu legen, die zur Belagerung dienen sollten. Er wählete endlich, auf die Untersuchung zweener Officiere, eine ins Meer sich erstreckende Anhöhe, um eine Batterie mit Mörsern zu errichten, die zu gleicher Zeit die Stadt beschießen, und das französische Geschwader bedecken konnte.

Dieses Werk war kaum fertig, so sah man den Herrn Barnaval, einen Engländer, der aber des Statthalters von Pondichery Schwiegersohn war, in dem Lager ankommen, welchen man in Betrachtung dieses letzten Umstandes frey aufnahm, ob er schon ohne Paß gekommen

l) Auf der 62 und folgenden Seite.



GRUNDRISS VON MADRAS UND DEM FORT ST. GEORG,

welches die Franzosen dem 21 Septembre 1746. weggenomen.

Erklærung.

A. *Fort St. Georg.*
B. *Gouvernement.*
C. *die Capuciner.*
D. *Kirche der Englænder.*
E. *Der Packhof.*
F. *Pulver-magazin.*
G. *Königliche Thor.*
H. *St. Thomas Thor.*
I. *Keßel-thor.*
K. *See thor.*
L. *See-batterie die von den Franzosen neu gemacht worden.*
M. *Schwarze Stadt. die auf Befehl des Hrn Dupleix ganz zerstöret und deren Græben ausgefüllet worden.*
N. *Umfang der schwarzen Stadt.*
O *Contregarde von den Franz. erbaut.*
P. *Batterien und Courtinen von den Franzosen neu erbauet.*
Q. *Von d. Franz. wiederhergestellte Bastiyen.*
R. *Neugemachte Contresc. und Graben.*
S. *Project der Englænd. das von ihnen bis auf gleichen Boden aufgefü. worden.*
T. *Neugemachter Graben von den Franzos.*
V. *Hæuser der Einwohner.*
X. *Magazine der Compagnie.*
Y. *Hæuser. die von den Englænd.m bey Ankunft der Franz. abgebrant worden.*
Z. *Fluß Mataron.*

a. *Ebene von Rasen.*
b. *Sand.*
c. *Von den Franz. zerstörtes Hospital.*
d. *Von den Franz. zerstö. Pulvermühle.*
e. *Hæuser die von den Engelænd.m bey der Ankunft der Franz. abgebrant worden.*
f. *Art von einem See.*
g. *Erstes Lager der Franzosen.*
h. *Zweytes Lager der Franzosen.*
i. *Lusthaus des Gouverneurs wo man 6. Mörser hingestellet hatte.*
k. *Andere Batterie von 4 Mörsern.*
l. *Batterie von 2 Mörsern.*
m. *Landhæuser der Einwohner zu Madras.*
n. *Teich.*
o. *Große Pagode.*
p. *Verschanzung um die Munition der Belagerer einzunehmen.*
q. *Ort. wo die Landung geschah.*
r. *Drey französische Fahrzeuge. der Phönix. Achilles und Bourbon.*
s. *Hr de la Porte Barré Commandant in Abwesenheit des Hrn de la Bourdonnais.*
t. *Schiffe, welche das zuführeten, was man zur Belagerung brauchete.*
y. *Kleine Einschiffungen.*
x. *Chelings od. kleine Fahrzeuge des Landes.*



gekommen war. Er sagete, der Statthalter von Madras hätte ihm aufgetragen, für die Weiber um die Erlaubniß anzuhalten, daß sie aus der Stadt gehen dürften. Sie wurde ihm aber nur für seine, und des Statthalters Frau bewilliget. Allein, diese beyden Damen schlugen eine Gewogenheit aus, welche die andern ausschloß; und der französische Befehlshaber war nicht böse darüber. Da er sich den 16ten der Stadt genähert hatte, indem man unterdessen die Batterien aufrichtete, so kamen einige Truppen des Landes, die in englischem Solde waren, hinter den Mauern hervor; und den folgenden Tag beunruhigten sie das Lager der Franzosen durch ihr Musquetenfeuer von neuem: sie w[illegible]n aber so nachdrücklich zurück getrieben, daß die meisten, anstatt wieder in die S[illegible] hinein zu gehen, gegen das Land zu die Flucht nahmen. An eben dem Tage bemächtigten sich die Franzosen einer Vorstadt und des Landhauses des Statthalters. Den 18ten wurde die Stadt aus zwölf Mörsern beschossen; und gegen die Nacht fiengen drey von den größten Schiffen des Geschwaders an, sie zu canonieren.

Düpleix und de la Bourdonnais. 1746.

In diesem Zustande wurde de la Bourdonnais durch einen Brief von dem Statthalter von Pondichery benachrichtiget, daß man verschiedene Schiffe gesehen hätte, die nichts anders, als das englische Geschwader, seyn könnten, welches wahrscheinlicher Weise entschlossen wäre, dem Orte zu Hülfe zu kommen. Die Belagerer konnten also keine andere Partey ergreifen, als daß sie ihr Unternehmen mit dem größten Nachdrucke fortsetzeten, weil durch die Eroberung von Madras die Gefahr verschwand. Sie bereiteten sich zum Sturme, und das Feuer wurde heftig fortgesetzet: die Belagerten erwarteten aber nicht das Aeußerste. Den 19ten Abends um acht Uhr schickete die Frau von Barneval an den Herrn de la Bourdonnais einen Brief, worinnen sie ihm, im Namen des Statthalters, einen Vergleich zwischen beyden Nationen vorschlug. Die Franzosen, die von einem feindlichen Geschwader bedrohet wurden, bedachten sich gar nicht, sich durch diese Gelegenheit ihrer Vortheile zu versichern. Die Antwort ihres Befehlshabers war ein Versprechen, das Feuer von sechs Uhr des Morgens an, bis um acht Uhr aufhören zu lassen, um den Abgeschickten der Engländer die Freyheit zu geben, ins Lager zu kommen. Sein Brief sollte ihnen statt eines Passes dienen.

Den 20sten kamen wirklich die beyden vornehmsten Einwohner, die Herren Haliburton und Monson, an die Wache, und wurden zum Befehlshaber geführet. Nachdem sie ihn ersuchet hatten, ihnen seine Vollmacht zu eröffnen, so versucheten sie, ihn zu überreden, daß ihre Stadt, da sie auf dem Gebiethe des Mogols läge, in Sicherheit seyn müßte. Sie sahen aber sogleich die Schwäche dieses Einwurfes ein, als man ihnen ihre eigenen Feindseligkeiten wider die Franzosen auf eben dem Gebiethe vorgestellet hatte; und da sie hierauf eine ernsthaftere Unterhandlung anfiengen, so frageten sie den Herrn de la Bourdonnais, was er ihnen zur Contribution auflegen wollte, um ihre Stadt in Friede zu lassen. Er antwortete ihnen: „er verkaufete die Ehre nicht, und „die Flagge des Königs seines Herrn, sollte entweder auf die Mauern von Madras ge„pflanzet werden, oder er wollte sein Leben daselbst lassen.„ Dieser Antrag schien sie aufzubringen. Sie antworteten ihm, daß sie gekommen wären, ihre Stadt los zu kaufen; und daß sie sich, wenn man ihnen alle Hoffnung darzu benähme, auf das Aeußerste vertheidigen würden. De la Bourdonnais sagete hierauf zu ihnen: „er wollte ihnen ihre „Stadt, und alles, was darinnen wäre, wieder geben; er gäbe ihnen sein Wort, er wollte sie ihnen wieder für ein Lösegeld überlassen, und sie würden ihn in allem, was das

Düpleix und de la Bourdonnais. 1746.

„Interesse anbeträfe, billig finden. Sie frageten ihn, was er billig nennete? Und um „ihnen seinen Gedanken begreiflich zu machen, so nahm er einem seinen Hut, und sagete „zu ihnen: gesetzt, dieser Hut wäre sechs Rupien werth, so sollet ihr mir drey oder „viere dafür geben, und so auch mit den Uebrigen.„ Sie verlangeten, daß alle Punkte der Lösung sollten bestimmet, und der Preis fest gestellet werden, ehe die Stadt den Ueberwindern übergeben würde: dieses war aber eine List. Dergleichen Untersuchungen erfordern sehr viel Unterredungen. Das englische Geschwader konnte ankommen. Ueberdieses fieng sich das Gerücht an, auszubreiten, daß die Belagerten den Nabab von Arcate sehr um Hülfe ersucheten; und wenn dieser Prinz mit zwölf oder funfzehen tausend Mann ankam, so konnte er die Franzosen nöthigen, sich auf ihre Schiffe zurück zu begeben. Kurz, alle ungefähre Zufälle waren für die Stadt gut. Dahero auch de la Bourdonnais den Abgeschickten andeutete, sie müßten sich entweder ergeben, oder zu allen übeln Folgen des Krieges entschließen. Sie bathen um die Freyheit, wieder nach Madras zurück zu kehren, um sich mit ihrem Statthalter davon zu unterreden. Sie wurde ihnen bewilliget: das Feuer fieng aber in eben dem Augenblicke wieder an, und währete bis um drey Uhr, zu welcher Zeit man es auszusetzen überein gekommen war, um ihnen Freyheit zur Rückkehr zu geben. De la Bourdonnais machte sich die Zwischenzeit zu Nutze, sich im Ernste zum Sturme anzuschicken. Vierhundert Mann auf den Schiffen erhielten Befehl, ans Land zu steigen, und der Eifer der Officiere und Soldaten war gleich. [illegible]

Abends gegen sechs Uhr sah man **Franz Pereyro**, der vor diesem der Wundarzt des Nababs von Arcate gewesen war, ankommen. Dieser Mann, der seit langer Zeit den Franzosen ergeben war, der aber auch mit den Engländern von Madras in Freundschaft stund, hatte den französischen Statthalter um die Erlaubniß ersuchet, hinein zu gehen, um sie anzutreiben, daß sie sich geschwind ergeben sollten; und er hatte sie unter dem Versprechen erhalten, daß er das, was er sehen würde, wieder sagen wollte. Er [illegible]

sagete

m) Hier ist sie mit ihren eigenen Worten. Das Fort St. Georg und die Stadt Madras mit ihrem Zubehöre, sollen heute den 27sten des Herbstmonates Nachmittage um zwey Uhr dem Herrn de la Bourdonnais übergeben werden. Die ganze Besatzung, Officiere, Soldaten, der Rath und überhaupt alle Engländer, welche in dem Fort und in der Stadt sind, sollen Kriegsgefangene seyn. Allen Räthen, Officieren, in Diensten stehenden und andern Herren Engländern von dem Generalstabe, soll frey stehen, sich auf ihr Wort hinzubegeben, wohin es ihnen gefällt, so gar nach Europa, jedoch mit der Bedingung, daß sie weder Angriffsweise, noch Vertheidigungsweise wider Frankreich fechten wollen, ehe sie nicht ausgewechselt sind, alles so, wie es der Herr Barnet uns Franzosen vorgeschrieben hat.

Um den Herren Engländern die Einlösung ihres Ortes zu erleichtern, und die Acten, worüber man einig geworden ist, gültig zu machen, so sollen der Herr Statthalter und sein Rath in dem Augenblicke aufhören, Kriegsgefangene zu seyn, da sie die Unterhandlung anfangen werden, und der Herr de la Bourdonnais verbindet sich, ihnen in vier und zwanzig Stunden vor der ersten Sitzung, eine glaubwürdige Schrift darüber zu geben.

Wenn die Capitulationspunkte unterzeichnet sind, so sollen die von der Lösung des Ortes durch den Herrn de la Bourdonnais, und durch den englischen Herrn Statthalter oder seine Abgeordneten gütlich in Ordnung gebracht werden, die sich verbinden werden, den Franzosen alle von den Kaufleuten empfangene oder noch zu empfangende Güter getreulich zu überliefern; die Schuldbücher, Magazine, Arsenale, Schiffe, Kriegs- und Mundvorräthe und alle der englischen Compagnie zugehörende Güter, ohne daß ihnen das geringste davon zurück zu behalten erlaubt sey; überdieses alles Gold- und Silberwerk, Waaren, Mobilien und andere Sachen, was es auch für welche seyn mögen, die sich

in

sagete dem Herrn de la Bourdonnais im Namen des Statthalters, daß die Abgeschickten nicht hätten zurück kommen können, weil man noch keinen Schluß hätte fassen können, und daß ihn die Einwohner bäthen, den Stillestand die Nacht durch zu verlängern, um ihnen zur Berathschlagung Zeit zu geben. Er setzete so gar hinzu, er wäre Bürge geworden, daß ihnen diese Gnade nicht würde abgeschlagen werden. Allein, der Befehlshaber, der sich so wohl über die Bothschaft selbst, als auch darüber verwunderte, daß er sie von einem Manne ohne Titel und Charakter erhielt, schickete den Pereyra sogleich mit einer schriftlichen Erklärung wieder zurück, es würde das Feuer nicht eher, als den andern Tag von sechs bis acht Uhr, aufhören; und wenn alsdann die Abgeordneten nicht mit einer gewissen Antwort zurück kämen, so würde er gar keine Vorschläge mehr anhören. Das Feuer fieng gegen Abend wirklich heftiger, als jemals, wieder an, und dauerte vom Wasser und vom Lande die ganze Nacht durch.

Düpleix und de la Bourdonnais. 1746.

Die Abgeordneten kamen den folgenden Tag wieder, und ergaben sich endlich auf die ihnen aufgelegten Bedingungen. Man setzete die Capitulationspunkte auf: sie wurden zum Statthalter gebracht, der sie zurück schickete, und vorzustellen befahl, daß weder er, noch der Rath, unter der Zeit, daß man über die Loskaufung handelte, Kriegesgefangene seyn sollten. Auf diese Vorstellung begnügte sich de la Bourdonnais, welcher verlangete, daß sie bis auf den Augenblick, da die Lösungspunkte würden geschlossen seyn, Kriegesgefangene seyn sollten, dem Statthalter und dem Rathe einen Freyheitsbrief zu geben, bis man diesen Punkt würde zu Stande gebracht haben; und da die Abgeordneten darauf verlangeten, daß diese Clausel in die Capitulation *m)* mit eingerücket werden sollte, so bewilligte er sie. Endlich brachten die Abgeordneten die Capitulation zum Statthalter, der sie zu unterzeichnen keine Schwierigkeit mehr machte. Da sie der Herr de la Bourdonnais erhielt, so erneuerte er sein Versprechen feyerlich, den Engländern vermittelst eines Lösegeldes, Madras wieder zu geben. „Die Abgeordneten sageten hierauf zu ihm, daß es ihm freystünde, in die Stadt zu gehen, wenn es ihm gefiele. So

in der Stadt, in dem Fort und in den Vorstädten befinden; sie mögen gehören, wem sie wollen, ohne etwas davon auszunehmen, so wie es das Kriegesrecht mit sich bringt.

Die Besatzung soll ins Fort St. David als Kriegesgefangene geführet werden; und wenn man durch Lösung die Stadt Madras übergiebt, so soll den Herren Engländern frey stehen, ihre Besatzung zurück zu nehmen, um sich wider die Einwohner des Landes zu vertheidigen. Dieserwegen soll den Franzosen von den Herren Engländern eine gleiche Anzahl Kriegesgefangene ausgeliefert werden, und wenn sie deren anjetzo nicht genug haben, so sollen die ersten Franzosen, die nach der Capitulation zu Gefangenen gemacht werden, bis auf die Zahl ihrer ganzen Besatzung in Freyheit gesetzet werden.

Die Matrosen sollen nach Goudelour geschicket werden; die Auswechselung soll mit denen, die sich gegenwärtig zu Pondichery befinden, ihren Anfang nehmen, [illegible] sollen auf ihren Schiffen [illegible] gehen. Sie sollen aber wider Frankreich nicht streiten können, ehe nicht eine gleiche Anzahl von Matrosen entweder in Indien oder in Europa, vornehmlich aber in Indien, ausgewechselt worden.

Auf diese Bedingungen soll dem Herrn de la Bourdonnais das Thor Watergruel Nachmittage um zwey Uhr eingeräumet werden; die Wachten des Platzes sollen von seinen Truppen abgelöset werden; man wird dem Herrn de la Bourdonnais die Minen, Gegenminen und andere mit Pulver angefüllete unterirdische Oerter anzeigen. Geschlossen und gegeben im französischen Lager, den 21sten Septemper 1746. Unterzeichnet, N. Morse, Williams Monsen, John Halliburton, Deputirte, die die Abschrift erhalten. Unterzeichnet, Despres-Mesnil, Mahe de la Villebague, G. Desjardins.

Düpleix und de la Bourdonnais. 1746.

„gleich antwortete der Herr de la Bourdonnais; und er befahl alsbald, Generalmarsch zu „schlagen.„ Da die Truppen versammlet waren, so ließ er bey Lebensstrafe verbiethen, in der Stadt nichts zu plündern. Man wird sogleich sehen, wie nöthig die Erzählung aller dieser Umstände anderer Erläuterungen wegen ist.

Da sich der Herr de la Bourdonnais in Marsch gesetzet hatte, um von der Stadt Besitz zu nehmen, so trat der Statthalter ganz allein bis an das Ende der Zugbrücke, überreichete ihm seinen Degen, den er annahm, ihm aber solchen sogleich wieder zustellete, und gieng in Madras hinein. In eben dem Augenblicke wurde die englische Flagge unsichtbar, die französische aufgestecket, und mit ein und zwanzig Canonenschüssen begrüßet. Die Schiffe von dem Geschwader lichteten die Anker, und führeten die Prinzessinn Marie, ein englisches Schiff, welches auf der Rhede lag, und nichts als Ballast inne hatte, aufs hohe Meer.

Man bemerket hier zur Ehre des englischen Statthalters, daß er die Achtung für den Herrn de la Bourdonnais hatte, ihn von der Unordnung, die in der Stadt herrschete, zu benachrichtigen, und daß er ihn bath, zu glauben, daß ehrliche Leute an der Meuterey der Soldaten keinen Antheil hätten, „welche, da sie betrunken waren, wie „Rasende in der Stadt herum liefen und schryen, daß man lieber umkommen, als sich „ergeben sollte: daß einige so gar sageten, sie macheten sich nichts aus dem Tode, wenn „sie nur den französischen General umbringen könnten.„ Diese Ausgelassenheiten, wegen welcher man für das Leben des Herrn de la Bourdonnais besorget war, machten, daß ihn zehen bis zwölf Officiere von der Marine den ganzen Tag begleiteten. Seine erste Sorge war, Wachten um den Ort zu setzen, und die Zugänge in Sicherheit zu stellen, um daselbst sowohl die Ordnung in Schwang zu bringen, als auch zu verhindern, daß nichts von Sachen heraus geschaffet würde. Nach dieser Behutsamkeit begab er sich in die Kirche der Kapuciner, wo alle Frauen, die in diese Freystadt geflohen waren, [illegible] Schicksal mit einem tödtlichen Schrecken zu erwarten schienen. Sie zitterten bey dem [illegible] Namen der Caffern, von denen welche, wie sie wußten, unter den französischen Tru[illegible] und der Ruf von dieser Völker Grausamkeit ist in der That richtig. Der He[illegible]nais machete die englischen Damen durch seine Höflichkeit wieder ruhig, ließ sie un[illegible] französischen Bedeckungen in ihre Häuser zurück führen; und um ihnen durch solche Maaßregeln, die den Soldaten im Zaume zu halten im Stande waren, alle Ursache der Unruhe zu benehmen, so legete er in jedes Haus einen Officier. Er nahm hierauf von der Statthalterschaft Besitz, wohin ihm alle Schlüssel gebracht wurden. Daselbst kündigte er unter der Unruhe so vieler Sorgen, dem Statthalter von Pondichery den glücklichen Fortgang der französischen Waffen, durch ein Handbriefchen an, worinnen der Tag und die Stunde angemerket war, und worauf bald ein anderes folgete, worinnen er ihm meldete, daß in der Uebereilung, womit sich die Engländer ergeben hätten, sie nicht einmal daran gedacht hätten, eine Abschrift von der Capitulation zu fordern. Das Te Deum wurde unmittelbar darauf unter Abfeuerung der Canonen in der Stadt und von den Schiffen, in der Kirche der Kapuciner abgesungen. Da die Zeit noch nicht erlaubet hatte, alle Gefangene zusammen zu bringen, so fanden funfzig englische Soldaten ein Mittel, mit ihren Waffen durchzugehen. Zahlreiche Patrollen aber, welche die ganze Nacht durch herum giengen, hielten die andern zurück; und die Befehle des französischen Befehlshabers wurden so genau erfüllet, daß den Morgen darauf

auf die Ruhe und Sicherheit mit eben so viel Ordnung, als in irgend einer Stadt in Europa, glücklicher Weise wieder hergestellet war.

Düpleix und de la Bourdonnais. 1746.

Man erkläret uns den Entwurf des Herrn de la Bourdonnais, wie er aus seiner Eroberung eine vortheilhafte Partey ziehen, und aus der Uebermacht, welche ihm sein Geschwader in Indien gab, Vortheil haben wollte. „Da ihn die Jahreszeit nöthigte, „gegen die Mitte des Weinmonates, sich von den Küsten zu entfernen, und er sich folg„lich nicht länger, als zwanzig oder fünf und zwanzig Tage, zu Madras aufhalten konnte, „welcher Zeitraum zu kurz war, als daß er alle Waaren und Güter, die in der Stadt „waren, wegschaffen konnte, so glaubete er, daß es hinreichend wäre, wenn er das, „was der englischen Compagnie gehörete, in Natur wegbringen könnte; und alles übrige „gedachte er mit in die Auslösung zu bringen. In dieser Absicht nahm er sich vor, den „Neptun und die Prinzessinn Marie, mit Gütern von Madras beladen, desgleichen „den St. Louis, die Lys, die zu Pondichery mit Waaren nach Europa beladen waren, „und die Renommee und den Sumatra, welche Lebensmittel zu führen bestimmt waren, „auf die beyden Inseln seiner Statthalterschaft zu schicken. Wenn diese sechs Schiffe an „die Inseln würden gekommen seyn, so sollten sie da im Haven auf die Ankunft des Herrn „de la Bourdonnais warten, und ihr Schiffsvolk sollte zur Vertheidigung der Inseln „im Falle sie angegriffen würden, dienen. Unterdessen wollte er mit sieben großen Schif„fen in Indien bleiben, nämlich mit dem Achilles, dem Phönix, dem Herzoge von „Orleans und dem Bourbon, zu welchen noch der Centaur, der Mars und der „Brillant hinzukommen sollten, die man seinen Befehlen nach, auf den Inseln, zum „Kriege ausgerüstet hatte, und die den 8ten des Weinmonates zu Pondichery wirklich „ankamen. Eine von seinen Prisen, Namens le Vaillant, konnte ihm zur Decou„verte dienen. Alle diese Schiffe würden ein furchtbares Geschwader ausgemacht haben, „mit welchem er in der Mitte des Weinmonates, die Küste zu verlassen gedachte, um „das englische Geschwader aufzusuchen. Der Ausgang hat gewiesen, daß er wirklich „zu Achem, den Hauptmann Griffin, nebst zweyen Kriegesschiffen, welche wegzunehmen, „ihm nicht schwer gewesen, würde gefunden haben. Von da dachte er im Jenner auf „die Küste von Coromandel zurück zu kommen, und das Fort St. David anzugreifen. „Hierauf konnte er sich in acht Tagen, wenn er sich der Jahreszeit zu Nutze machete, „auf die Küste von Malabar begeben, alle Comtore der Engländer, da sie keine hin„längliche Macht, ihm zu widerstehen, hatten, brandschatzen, und von da nach Pondi„chery zurück kehren, die nach Europa bestimmten Schiffsladungen abzuholen, und im „Weinmonate mit den sechs beladenen Schiffen von den Inseln, woselbst sie ihn er„warteten, abreisen. Also würde er zu Ende des 1748 Jahres mit vierzehen oder funf„zehen, von der Beute der Engländer, reich beladenen Schiffen, die sich zum wenigsten „auf dreyßig Millionen belief, in Frankreich angekommen seyn. Man zweifelt, ob es „einen schönern Entwurf, zu einem Feldzuge, der besser verbunden, und dessen guter „Fortgang weniger zweifelhaft ist, auszudenken möglich sey. Und so haben auch alle „Seeleute davon geurtheilet.„

Diese großen Absichten aber wurden durch verschiedene Hinderungen gar bald zu nichte gemacht. Der Statthalter von Pondichery dachte von den Vortheilen einer Lösung nicht eben so, wie de la Bourdonnais, und hielt sie den Vortheilen der Compagnie nicht für zuträglich. Ueberdieses hatte er, indem er voraus setzete, daß Madras würde

Düpleix und de la Bourdonnais. 1746.

eingenommen werden, dem Nabab von Arcate voraus versprochen, er wollte ihm diese Stadt wieder zustellen. Da also de la Bourdonnais an weiter nichts dachte, als die Hauptrechnung von dem, was man in der Stadt gefunden hatte n), zu machen, und die Punkte der Ranzion mit den Engländern in Ordnung zu bringen, so wurde er durch Einwendungen aufgehalten, die sich in Privatstreitigkeiten verwandelten, aus welchen man nicht leicht sehen kann, was aus wahrem Eifer, oder aus Misgunst über das Commando herrühret. Diese unglücklichen Uneinigkeiten, die nachgehends zu den bekannten Streitigkeiten Gelegenheit gegeben haben, wovon wir Zeugen gewesen sind, und deren wahre Entwickelung sehr dunkel geblieben ist, dauerten bis in die Mitte des Weinmonates, oder schienen sich zum wenigsten nicht anders, als durch gewaltsame Mittel, zu endigen, als ein Zufall, der über alle menschliche Leidenschaften ist, den Sachen ein ander Ansehen

n) Man glaubet, daß die Engländer, die schon seit langer Zeit mit einer Belagerung, vornehmlich aber seit der Flucht ihres Geschwaders, waren bedrohet worden, die Vorsicht gebrauchet hätten, ihre kostbarsten Sachen aus der Stadt zu schaffen, und in Sicherheit zu bringen. Sie hatten auch so gar ihre Weiber hinaus geschicket, die sich zu den Holländern begeben hatten, wo sie auch würden geblieben seyn, wenn ihnen die Art, womit man ihnen da begegnete, nicht misfallen hätte. Zum Beweise ihrer Behutsamkeit führet man an, daß das französische Schiff l'Insulaire, da es in dem Gefechte vom 6ten des Heumonates sehr übel zugerichtet worden war, und de la Bourdonnais solches nach Bengalen zu kalfatern geschicket hatte, indem es in den Ganges einlief, ein kleines englisches Schiff, das von Madras kam, antraf; und nachdem es sich seiner bemächtiget hatte, so fand es unter andern Reichthümern, welche die Engländer aus ihrer Stadt retteten, ein Kästchen mit Diamanten, welches beynahe auf vier Millionen geschätzet wurde. Dieses Kästchen, nebst den andern kostbaren Sachen, womit dieses Schiff beladen war, wurden an Bord der Insulaire geschaffet, und achtzig Mann auf das englische Schiff, auf welchem noch viele reiche Waaren übrig waren, gesetzet. Zum Unglücke scheiterte der Insulaire auf einer Sandbanke, und gieng mit allem Schiffvolke und mit seinen Reichthümern unter. Die, welche auf dem englischen Schiffe geblieben waren, wurden nach Chandernagor geschaffet, und hielten die französische Compagnie nicht allein des Verlustes ihres Schiffes wegen, schadlos, sondern sie hatten auch wohl noch mehr als dreymal hundert tausend Livres Ueberschuß. Madras war so leer, als de la Bourdonnais hinein kam, daß nebst den in Diensten stehenden Personen, und der Besatzung, nicht mehr als fünf und zwanzig oder dreyßig englische Einwohner, acht oder zehn Armenier, fünf oder neun Juden, und ein Malabar noch da waren. Mem. a. d. 206 und 207 S. Hier ist auch die gerichtliche Rechnung des Gold- und Silberwerkes, und anderer durch diese Eroberung erhaltenen Sachen.

1. Ein Kasten mit zwoen gegossenen Silberplatten, zween goldenen Gürteln und einem goldenen Halsbande. 2. Ein Sack mit hundert und sieben und dreyßig Piasters, fünf hundert Ducatons, sieben hundert und fünf und siebenzig ganzen oder halben Realen. 3. Ein Sack mit einem silbernen Gürtel, einem andern von Golde, drey Halsbändern, halb von Goldkörnern und halb von Korallen, zween goldenen Ringen, einer Platte von Golde, einem Halsbande von Goldkörnern auf Olivenart, zweyen goldenen Armbändern, zweyen silbernen Armbändern, zweyen kleinen Stückchen Gold, wie Krätzer oder Kugelzieher, sechs goldene Ohrringe, fünf goldene Ringe mit Steinen. 4. Ein Sack mit vier goldenen Armbändern, vier silbernen Armbändern, zwo silbernen Ketten, drey Halsbändern, halb von Goldkörnern halb von Korallen; einem Halsbande ganz von Goldkörnern, einem goldenen Armbande, einem Halsbande von Goldkörnern, zween goldenen Ringen mit rothen Steinen besetzt. 5. Ein Stück weiße Leinewand mit drey silbernen Gürteln, vier goldenen Ringen mit Steinen, einer goldenen Ohrglocke mit Edelgesteinen besetzt. 6. Ein Sack mit zween goldenen Ringen, zween goldenen Ohrringen, einem goldenen Ringe. 7. Ein Sack mit einem goldenen Gürtel. 8. Ein Sack mit drey und zwanzig goldenen Pagoden mit dem Sterne, sechzig Fanons von Madras, vier Doudous. 9. Ein kleiner Sack mit hundert Rupien. 10. Ein Sack mit funfzig runden Piasters und einem goldenen Ringe mit grünen Steinen. 11. Ein Sack mit ein und siebenzig Pagoden, acht und zwanzig Fanons, und acht und zwanzig Caches. 12. Ein Sack

Ansehen gab. Es erhob sich in der Nacht des dreyzehenten auf den vierzehenten, ob es schon den ganzen Tag über das schönste Wetter von der Welt gewesen war, ein entsetzlicher Sturm, der das französische Geschwader zerstreuete, und den größten Theil davon zerscheiterte. Der Achilles befand sich am Morgen eine Seemeile vom Lande, ganz und gar mastlos, und durch einen Ostwind an die Küste getrieben, wodurch er in Gefahr gesetzet wurde, mit seinem ganzen Schiffsvolke umzukommen. Der Bourbon, der eben so übel zugerichtet war, konnte sich nicht mehr helfen: der Phönix ließ sich nicht mehr sehen: die Marie-Gertrude war gestrandet; es hatten sich nicht mehr als vierzehen Mann davon gerettet: der Herzog von Orleans war sechs Seemeilen vom Lande versunken: die englische Prise, die Prinzessinn Marie genannt, und der Neptun, hatten alle ihre Masten verloren. Zwey Boote, eine englische Brigantine, die man den Abend zuvor

Düpleix und de la Bourdonnais. 1746.

Sack mit hundert und acht und sechzig Rupien. 13. Ein Sack mit neun und dreyßig Stücken gegossenem Silber, sowohl große als kleine. 14. Ein Päckchen in Papier mit fünf und siebenzig goldenen Pagoden mit dem Sterne. 15. Ein Sack mit vierzehen tausend acht hundert und fünf und siebenzig Mamudis von Guzarata. 16. Vier Säcke aus eisernen Geldkasten, worinnen zusammen zwey tausend und eine Pagode mit dem Sterne, und andere, welche, hundert Pagoden zu drey hundert Rupien gerechnet, ungefähr sechs tausend vier hundert und drey Rupien ausmachen. 17. Ein Sack aus der Schatzkammer, mit fünf hundert und vier goldenen Rupien, welche, jede goldene Rupie zu zwölf silbernen gerechnet, sechs tausend und acht und vierzig Rupien machen. 18. Zweyen Säcke, worinnen zusammen ein tausend, acht hundert und fünf und neunzig Rupien waren, die von zweenen Spaniern herkamen, die sie gestohlen hatten, und die gefangen genommen wurden. 19. Sechs Kasten, worinnen zusammen drey und zwanzig tausend sieben hundert Piasters waren, welche, hundert Piasters zu zwey hundert und sechzehn Rupien gerechnet, ein und funfzig tausend ein hundert und zwey und neunzig Rupien ausmachen. 20. Funfzehen Kasten, worinnen zusammen hundert und funfzig tausend Rupien waren. 21. Funfzehen Säcke, worinnen zusammen acht und zwanzig tausend vier hundert und siebenzig Rupien waren. 22. Ein Schuldschein auf acht tausend ein hundert und acht und siebenzig Rupien, in einem Monate zahlbar, von dem Statthalter von Madras, dem Herrn Morse, bewilliget. 23. Zehen Säcke, worinnen tausend Mark Piasters zusammen, welche, die Mark zu zwanzig Rupien gerechnet, zwanzig tausend Rupien ausmachen. 24. Vierzig tausend Rupien in verschiedenen Säcken.

Der Statthalter von Madras und sein oberster Rath, verbanden sich, in dem Lösungstractate, der nachgehends geschlossen wurde, für die Einlösung ihres Forts und ihrer Stadt, durch die ostindische Handelscompagnie von England, die Summe von eilf hundert tausend Pagoden von Madras mit dem Sterne, auf folgende Tagezeiten und Bedingungen der französischen Compagnie bezahlen zu lassen. Nämlich fünf hundert tausend in Europa, über welche dem Herrn de la Bourdonnais eine Acte in guter Form würde gegeben werden, des Inhalts, daß diese Summe in fünf Wechselbriefen, jeden von hundert tausend Pagoden, die bey der englischen Compagnie für die französische in Rechnung gebracht worden, zu Madras würden bezahlet worden seyn; der erste in vier Monaten auf Sicht; der andere in fünf Monaten, der dritte in sechs Monaten; der vierte in sieben Monaten: der fünfte in acht Monaten. Die andern sechs hundert tausend Pagoden sollten in sechs gleichen Fristen bezahlet werden; nämlich zwey jedes Jahr, womit im Januar 1747 der Anfang sollte gemacht werden. Der Rath, der Statthalter und die sämmtlichen Krieges- und Civilbedienten gaben ihr Ehrenwort, daß sie den Franzosen das Fort St. Georg und die Stadt Madras wieder übergeben wollten, wenn die englische Compagnie besagte Zahlungen nicht leisten würden. Endlich gab die Stadt Madras zur Sicherheit besagter Zahlungen, die beyden Kinder des Herrn Statthalters Morse, zween Räthe und ihre Weiber, zween Unterkaufleute und zween Armenier zu Geiseln; welche Geiseln von der englischen Compagnie, entweder zu Pondichery oder auf der Insel Frankreich oder Bourbon sollten frey gehalten werden. Die andern Artikel dieses zweyten Tractats, nebst einigen Veränderungen, welche andere Umstände darinnen verursacheten, befinden sich in eben dem Memoire unter den Urkunden.

Düpleix und de la Bourdonnais. 1746.

zuvor aufgebracht hatte, ein holländisches Schiff, das nach Batavia bestimmt war; zwey englische Schiffe, die sich auf der hohen See hatten sehen lassen, und zwanzig oder fünf und zwanzig Schiffe des Landes waren an der Küste untergegangen, und endlich waren fast alle Chalinquen, die sich auf der Rhede befanden, unglücklicher Weise gescheitert. De la Bourdonnais, der von diesem Anblicke gerühret war, jedoch aber von dem Unglücke nicht konnte niedergeschlagen werden, setzete einige Chalinquen, die dem Schiffbruche entgangen waren, wieder zusammen, und versuchete, sie in See zu bringen, um den Hauptleuten derer Schiffe, die sich sehen ließen, seine Befehle zu bringen. Das Meer war so ungestüm, daß niemand die Herzhaftigkeit hatte, sich darauf zu wagen. Durch vieles

o) „Er stellete ihnen die Unmöglichkeit vor, „worinnen sich die Franzosen seit dem Unglücke, welches ihnen begegnet wäre, befänden, den Platz im „Weinmonate zu räumen; die Nothwendigkeit, „worinnen er wäre, den Trümmern seines Geschwaders zu folgen, und die Mittel zu suchen, sie „wieder auszubessern; endlich gab er ihnen zu verstehen, wenn sie sich weigerten, auf diese Bedingung, die wegen der Umstände unvermeidlich geworden war, zu schließen, so sähe er sich genöthiget, sie dem Willen der Herren zu Pondichery ohne Tractat zu überlassen. Die Engländer „begriffen wohl, daß sie dazu gezwungen wären, „und gaben ihre Einwilligung zu denen Veränderungen, die in dem ersten Tractate durch den „Zusatz von fünf neuen Artikeln gemacht wurden. „Auf der andern Seite schickte de la Bourdonnais „dem Rathe zu Pondichery den Tractat mit den „neuen Artikeln, welchen zu halten, sie ihm ihr „Wort gegeben hatten, noch eben den Tag, da er „von den Engländern unterzeichnet wurde, und „merkete zugleich mit an, daß sie für alle die von „den Franzosen wider diesen Tractat begangenen „Verletzungen insbesondere stehen sollten. Mem. „a. d. 120. 121 u. a. S.„

p) Da er Madras mit dem übrigen Theile seines Geschwaders verließ, so sah er sich, da er nicht Schiffe genug hatte, die Truppen, die er zu diesem Unternehmen gebrauchet hatte, fort zu bringen, genöthiget, mehr als ein tausend zwey hundert Europäer daselbst zurück zu lassen, die er gut geübet hatte, und die, nebst dem Schiffvolke des Neptuns, des Bourbons, und des St. Louis, und vielen andern Leuten, die von dem Centaur, dem Mars und dem Brillant genommen waren, im folgenden Jahre zu der Bewahrung von Madras, und zur Vertheidigung von Pondichery dieneten, da diese Stadt von den Engländern belagert wurde. Also wurde das Unglück des französischen Geschwaders sehr nützlich, indem es diesen beyden Plätzen eine Besatzung von beynahe drey tausend Franzosen, anstatt fünf hundert sechs und achtzig, die sich nur im Lande befanden, verschaffete; und die Compagnie war diesem Zufalle, die Erhaltung aller ihrer Niederlassungen in Indien schuldig. Memoire, a. d. 134 und 135 S.

Ob schon de la Bourdonnais hier an den folgenden Begebenheiten Antheil zu nehmen, aufhöret, so kann man doch nicht unterlassen, da man ihn einmal als einen Reisenden eingeführet hat, nach der angenommenen Art, die vornehmsten Umstände seiner Rückreise in dieser Note anzuführen. Den 9ten des Weinmonates 1746, das ist, an eben dem Tage, da die Engländer in die Veränderungen des Tractates gewilliget hatten, stieg er wieder auf den Achilles; und brachte es, einiger neuen Hinderungen ungeachtet, die ihm von dem Rathe zu Pondichery gemacht worden, doch dahin, daß er die Schiffe seines Geschwaders wieder versammlete, die sich zu kalfatern in diesen Häven begeben hatten. Da er aber von denen sieben Schiffen, woraus sie bestund, nur mit den drey schwächsten, welche das seinige, der Sumatra und die Lys waren, den vier andern, als dem Centaur, dem Mars, dem Brillant und dem St. Louis nicht hatte folgen können: so sah er sich endlich genöthiget, dem Winde, der ihm zuwider war, zu weichen, und nach den Inseln seiner Statthalterschaft zu segeln, da unterdessen die andern glücklich zu Achem Anker warfen, von da sie nach Pondichery zurück kehreten.

Da er auf die Insel Frankreich ankam, so fand de la Bourdonnais seinen Platz mit dem Herrn David besetzet, welchen ihm die Compagnie zum Nachfolger gegeben hatte. Die Klagen hatten sich über seine Verwaltung von neuem erhoben. Er wendete alle Mühe an, sie zu unterdrücken, und seine Rechtfertigung war so vollkommen, daß ihm der Herr David nach den Bedingungsbefehlen der Compagnie einen königlichen Befehl einhändigte, um

vieles Geld brachte er einige Matrosen dahin, auf einer Art von Flößen, die man Cantimarons nennet, die aus fünf oder sechs Stücken Holz zusammen gesetzet, funfzehen oder zwanzig Fuß lang sind, und von einem Menschen, sitzend, mit zweyen Rudern regieret werden, allen Gefahren zu trotzen.

Düpleix und de la Bourdonnais. 1746.

Der Statthalter von Pondichery, der immer noch glaubete, daß die Capitulation, den Vortheilen der Compagnie zuwider wäre, machte sich das Unglück des Herrn de la Bourdonnais zu Nutze, ihn in die Nothwendigkeit zu versetzen, seinen eigenen Absichten zu entsagen, und zwar auf solche Bedingungen, wodurch er seine Verbindungen mit den Engländern *o)* zu erhalten glaubete, die aber nach seiner Abreise *p)* übel ausgeführet

Begebenheiten des Herrn de la Bourdonnais.

um die nach Europa bestimmten Schiffe zu führen. Sein Verdruß wich der Liebe zur Pflicht. Es kam darauf an, sechs sehr schwache Schiffe, wovon verschiedene kaum hundert Mann Schiffvolk hatten, durch englische Geschwadern, die das Meer besetzt hielten, nach Europa zu bringen; und das, was in seiner Seele noch vielmehr Eindruck machte, war dieses, daß er sich genöthiget sah, seine Frau und Kinder, die er nach Frankreich zurück führete, die Gefahr theilen zu lassen.

Da er vor dem Vorgebirge der guten Hoffnung vorbey segelte, so hielt er einen Sturm aus, welcher seine sechs Schiffe zerstreuete, und ihm mit seiner ganzen Familie den Tod in der Nähe zeigete. Als das Meer wieder still geworden war, so sah er sich genöthiget, seinen Weg allein fort zu setzen, weil die andern Schiffe seines Geschwaders unsichtbar geworden waren: und nachdem dreye wieder zu ihm gekommen waren, so kamen sie zusammen in Angola an, woselbst er einzulaufen Befehl hatte. Die beyden andern sah er aber nicht wieder; und man hat nachgehends erfahren, daß das eine, welches auf allen Seiten offen war, sich in die Bucht aller Heiligen geflüchtet hatte, und das andere auf die Insel Frankreich zurück gekehret war.

Auf der Rhede von Angola erhielt de la Bourdonnais Nachricht, daß sich zwey englische Schiffe sehen ließen. Die Herren de Lobry und de Rocour, zween seiner Hauptleute, giengen aus, sie in einem Canot zu verkundschaften, und berichteten, daß es Kriegsschiffe wären. Sogleich kam auch ein drittes zum Vorscheine; dieses war eine deutliche Bestätigung aller Nachrichten aus Europa, welche anzeigeten, daß eine große Anzahl Feinde das französische Geschwader, dessen Zurückkunft man wußte, auf allen Seiten erwartete. Der Herr de la Bourdonnais war entschlossen, sich mit seinen vier Schiffen bis aufs Aeußerste zu vertheidigen: er war aber nicht unempfindlich genug, seine Frau und seine Kinder, der Gefahr, womit er sich bedrohet sah, auszusetzen. Er entschloß sich daher, zu Angola ein kleines portugiesisches Schiff zu dingen, um sie auf die Küste von Brasilien übersetzen zu lassen, von da sie auf einem Schiffe des Königs von Portugall nach Lissabon gebracht wurden. Auf diese Art kamen sie glücklich in Frankreich an. Was ihn anbelanget, so war er auf alle Fälle bereit, nachdem er seine Frau und Kinder in Sicherheit gesetzet hatte. Er segelte nach Martinique, wohin er sich zu begeben, Befehl erhalten hatte. In der Meynung, daß er daselbst viel mächtigere Geschwader antreffen würde, hatte er eine List ausgedacht, deren sich niemals ein Seemann bedienet hat: und welche er bloß deswegen in seinem Aufsatze verschwiegen hat, damit sich die Feinde Frankreichs nicht solcher bey Gelegenheit zu Nutze machen möchten. Sie verschaffete ihm ein Mittel, sein bestes Schiff und überhaupt alle sein Schiffsvolk zu retten. Da er aber ohne einen Zufall nach Martinique gekommen war, so hatte er nicht nöthig, sich seiner Erfindung zu bedienen.

Seine vier Schiffe waren bey dieser Insel in Sicherheit: man mußte aber ihre Zurückkehr nach Europa in Sicherheit stellen. Er hatte Befehl, die Bedeckung der königlichen Schiffe zu Martinique bis zu Ende des Weinmonates 1747 zu erwarten, und einen wohl unterrichteten Officier abzuschicken, dem Hofe und der Compagnie von dem Zustande der indischen Colonien Nachricht zu geben. Auf der andern Seite konnte sein Geschwader ohne eine Vermehrung des Schiffsvolkes und der Lebensmittel, nicht wieder in See gehen, welche ihm Martinique damals nicht geben konnte. Endlich hatte er einen Anschlag gemacht, welcher die Nation, ihres ganzen Verlustes wegen schadlos halten konnte; und der Herr Caylus, Statthalter dieser Insel,

Düpleix. 1747.

führet worden q). Düpleix nahm hierauf alle nöthige Maßregeln, den Franzosen den Besitz von Madras zu erhalten. Die glücklichste darunter war ein Tractat, den er im Hornung 1747, mit den Mauren schloß, wodurch sie sich verbanden, zum Besten der Engländer keinen Aufstand zu erregen. Ein französisches Geschwader, das den 24sten des Brachmonates, unter den Befehlen des Herrn Büret, ankam, warf eine Verstärkung von dreyhundert Mann in Madras. Als daher der Admiral Boscaven mit einer Flotte von sechs und zwanzig Schiffen erschien, so war diese Stadt und Pondichery im Stande, Widerstand zu thun.

Es ist unnöthig, hier über die Umstände der Belagerung von Pondichery, welche acht und funfzig Tage daurete, weitläuftig zu seyn. Die Engländer sahen sich nach einem Verluste, den 17ten des Weinmonates genöthiget, die Anker zu lichten, und sich zurück zu ziehen. Düpleix bekennet gleichwohl, daß er sich, aller Standhaftigkeit ungeachtet, mit welcher er die Angriffe der Feinde zwey und vierzig Tage lang, bey eröffneten Laufgräben aushielt, oft in der äußersten Verwirrung befunden habe. Er hatte zu Anfange der Belagerung einen Ingenieur, Namens Paradis, bey sich, einen Mann von scharfsinnigem Verstande, der sich zur Vertheidigung schwacher Oerter, auf alle Arten von listi-

sel, dem der glückliche Ausgang davon gewiß schien, war mit ihm, wegen der Ausrüstung, die er vorzunehmen willens war, durch einen ordentlichen Vergleich, in Gesellschaft getreten. Die Regierung mußte von diesem Anschlage Nachricht erhalten. Solche wichtige Absichten machten, daß sich de la Bourdonnais entschloß, sein Geschwader mit des Statthalters und des Intendanten Genehmhaltung zu Martinique zu lassen, um allein nach Frankreich zurück zu kehren; und nachdem er sich mit Pässen und Briefen an den holländischen Statthalter zu St. Eustache versehen hatte, so gieng er ab, in dieser Insel ein Schiff zu suchen, auf welches er sich einschiffen konnte.

Eine kleine Barque führete ihn unter einem fremden Namen, nebst dem ersten Schreiber seiner Escadre, und einem einzigen Bedienten. Auf dieser Fahrt wurde er von einem englischen Schiffe verfolget; und dieser Zufall war sehr glücklich für ihn, indem er ihn von seinem Wege entfernete. Er würde bey einem erschrecklichen Sturme, den er auf der hohen See ohne Jacobsstab, ohne Compaß ohne Karte und ohne Steuermann ausstund, auf der Küste unfehlbar umgekommen seyn, wenn er zur Zeit des Sturmes dahin gekommen wäre. Er war so heftig, daß von vierzig Schiffen, welche auf der Rhede lagen, kein einziges davon kam; und de la Bourdonnais wurde genöthiget, fünf und vierzig Tage zu St. Eustache zu bleiben, um das erste Schiff, welches konnte ausgebessert werden, zu erwarten. Dieses war ein kleines holländisches Schiff, welches nach Flessingen unter Segel gehen sollte.

Da sie sich Europa näherten, so trafen sie ein englisches Schiff an, welches sie versicherte, daß der Krieg zwischen Frankreich und Holland angekündiget wäre, und diese Nachricht nöthigte den holländischen Hauptmann, in einen englischen Haven einzulaufen, um sich unter den Schutz einer Bedeckung, die so gleich nach den Dünen abgehen sollte, zu begeben. Also sah sich de la Bourdonnais in ein feindlich Land geführet. Ob er schon seinen Namen verändert hatte, so war doch die Furcht, erkannt zu werden, um so viel gegründeter, da sein langer Aufenthalt auf der Insel St. Eustache, Zeit gegeben hätte, daß die Nachrichten von Martinik in England hatten ankommen können. Da er in den Haven zu Falmouth eingelaufen war, so untersuchete man das Schiff sehr genau. Er wurde erkannt, und als Kriegsgefangener nach London geführet, wo ihm die Stadt zum Gefängnisse angewiesen wurde. Man begegnete ihm während seines Aufenthaltes mit allen Arten von Hochachtung. Er hatte daselbst die Ehre, die königliche Familie, die Herren Minister, und Directoren der indischen Compagnie zu sehen; vornehmlich aber zwey Glieder aus dem Rathe von Madras, welche nach der Eroberung dieser Stadt, nach London zurück gegangen waren, und die ihn auf die beste Art von der Welt aufnahmen. Die Engländer hatten endlich so viel Hochachtung für ihn gefaßt, daß einer von den Directoren der englischen Compagnie, da er um seine Rückkehr nach Frankreich anhielt, sich erboth, für ihn Bürge zu werden, und dafür sein ganzes Vermögen einsetzen wollte. Der englische Hof

listigen Griffen und geschwinden Mitteln, geleget hatte. Und der Herr Düpleix sah damals ein, daß die Mathematik, vornehmlich aber die Befestigungskunst, worauf er sich in seiner zarten Jugend geleget hatte, ihm großen Nutzen schaffen würde. Er hätte das Glück gehabt, saget er, sich aller Kenntnisse, die er in dieser Art erlanget hatte, zu erinnern; und alle seine Unternehmungen wären ihm besser von statten gegangen, als er gehoffet hätte.

Düpleix. 1747.

Nach dem Abzuge der englischen Flotte, würde er sich, ohne die unvermuthete Ankunft des Admirals Griffin, von dem Forte St. David Meister gemacht haben. Er fand aber doch Mittel, zum wenigsten für die Erhaltung der französischen Comtore zu Chandernagor, Karical und Mahe, zu sorgen, und mit der Verstärkung, die er von St. David erhielt, die neuen Angriffe der Feinde abzuschlagen. Er erhielt auch der Compagnie alle ihre Niederlassungen. Da endlich der Friede im 1748 Jahre wieder hergestellet worden war, so giebt ihm der Vortheil, welchen die französischen Minister in dem achener Tractate, aus der Erhaltung von Madras zu ziehen gewußt haben, ein Recht, sie unter die Zahl seiner berühmtesten Dienste zu rechnen.

Wiederherstellung des Friedens.

Oo 2 Wir

Hof schlug aber dieses Anerbiethen aus, und verlangete keine andere Versicherung, als das Ehrenwort des Herrn de la Bourdonnais.

Er reisete Donnerstages, den 22sten des Hornungs 1748 von London ab, und war den folgenden Sonntag darauf zu Paris, von da er sich nach Versailles begab, woselbst er die Ehre hatte, den Ministern seine Aufwartung zu machen. „Die „Nachrichten von Pondichery aber hatten jedermann zuvor eingenommen. Sie schienen alle, „sowohl von dem ganzen Rathe, als auch von der „ganzen Colonie, unterschrieben zu seyn. Niemand konnte so viel einmüthige Zeugnisse, als „falsch, in Verdacht ziehen. Ueberdieses waren die „Beschuldigungen wichtig, weil sie nicht geringer „waren, als daß er mit den Feinden des Staates „ein Verständniß gehabt, den königlichen Befehlen „zuwider gehandelt, und die Güter und Waaren „der Compagnie übel angewendet hätte. Es war „nicht möglich, daß die Regierung eine Sache, die „eine so lange Untersuchung brauchete, sogleich hätte einsehen sollen. Auf der andern Seite erlaubete die Klugheit nicht, einen Mann, der mit so „vielen Hauptbeschuldigungen beladen war, frey „herum gehen zu lassen; und seine Gefangenschaft „konnte seiner Unschuld nicht nachtheilig seyn. Kaum „war de la Bourdonnais an den Hof gekommen, „so wurde er auf Befehl des Königes, in der Nacht „vom 1sten auf den 2ten März, gefangen genom„men, und in die Bastille gebracht„. Se. Majestät ernennete ihm Commissarien. Weil man genöthiget war, erst aus Indien Nachricht einzuziehen, so verzog sich die Sache bis 1750, da er durch ein Urtheil der Commission vom 5ten May, die Erlaubniß erhielt, sich zu vertheidigen. Aus seiner Loslassung *), die sogleich auf seine Vertheidigungsschrift folgete, kann man urtheilen, daß er für unschuldig erkannt wurde.

De la Bourdonnais hat das glückliche Leben nicht lange genossen, welches ihm sein Reichthum, die Hochachtung für seine Dienste, und seine starke Leibesbeschaffenheit, zu versprechen schienen. Eine geschwinde Krankheit brachte ihn im Jahre 1753, in seinem vier und funfzigsten Jahre, das ist, im besten Alter, ins Grab, und machete, daß man einen Mann bedauerte, dessen große Eigenschaften ihn seiner Nation noch nützlich machen konnten.

*) Den 5ten des Hornungs 1751 kam er aus der Bastille.

q) „Durch einen Schluß des Rathes zu Pon„dichery vom 10ten des Windmonates, wurde die, „von dem Hrn. de la Bourdonnais geschlossene Ca„pitulation, aufgehoben, und gänzlich vernichtet. „Dieser Schluß wurde dem englischen Statthal„ter, Herrn Morse und seinem ganzen Rathe ge„richtlich angedeutet, in der Stadt kund gemachet, „vor den Truppen abgelesen, und Madras, dem „Könige in Frankreich, und der Compagnie von „nun an zugehörig, erkläret. Der Herr Morse und „sein Rath protestirten dawider, welches man aber „nicht anhörete, und sie wurden nach Pondichery „geführet„. Siehe das Memoire 140 S. und den Brief des Herrn Mahe de la Villebague, in der Fortsetzung der Urkunden.

Düpleix. 1747.

Begebenheiten Indiens.

Wir wollen nunmehr zu den Begebenheiten Indiens gehen, welche eigentlicher den Gegenstand dieses Zusatzes ausmachen. Düpleix hatte, da er dem Herrn Dümas gefolget, nicht lange den Vortheil genossen, welchen sein Vorfahr gehabt hatte, sich von dem Nizam Elmuluk, Suba von Dekan, und von dem Sabder Alikan, Nabab von Arcate r), öffentlich beschützet zu sehen. Dieser Nabab wurde von Martus = Alikan, seinem Schwager, umgebracht, der aber dem ungeachtet die Regierung von Arcate nicht an sich ziehen konnte. Nizam Elmuluk gab es dem Sabder=Alikan, der damals noch ein Kind war, und setzete ihn zum Vormunde und zum Beschützer des Landes einen Mau-

r) Man sehe oben im X Theile a. d. 628 u. f. S. die ganze Geschichte dieses Nababs und seiner Familie.

Man liest bey den holländischen Herausgebern, „daß Sabder=Aly=Kan dem Ritter Dümas, „der im Begriffe war, nach Frankreich zurück „zu kehren, kaum die letzten Zeugnisse seiner Er„kenntlichkeit gegeben hätte, als dieser neue Na„bab von Arcate nach Madras gekommen wäre, „um sich mit allen seinen Reichthümern, die sehr „ansehnlich waren, unter den Schutz der Englän„der zu begeben; daß seine Mutter, seine Frau, „und einige andere Personen, seiner Familie den „2ten des Weinmonates, unter Abfeurung der „Canonen von den Wällen der Stadt, daselbst an„gelanget, und der Nabab selbst ihnen den andern „Tag, in Begleitung vieler vornehmen Personen „gefolget wäre; daß alle Straßen der schwarzen „Stadt und der Vorstädte voll Kamele und Ele„phanten gewesen wären; daß die Engländer nichts „vergessen hätten, die Pracht eines Besuchs, der „ihrer Hoffnung schmeichelte, zu erheben; und daß „der Nabab vierzehen Tage hernach, über ihre Ach„tung außerordentlich zufrieden, abgereiset wäre.

Wir wollen nach den holländischen Herausgebern fortfahren. „Die dänischen Missionarien unter„suchen nicht erst viel die politischen Ursachen die„ses Besuches, der einem ziemlich außerordent„lich (*) vorkommen muß, sondern merken nur an, „daß viel andere vornehme Mauren Pondichery zur „Freystadt erwählet hatten. Von der Familie des „Nababs nennen sie nur seine Schwester, des „Sander=Saheb Frau, und ihre Tochter, die „an den Cham=Behadür, verheurathet ist, der „noch bey Lebzeiten des Daouft=Ali=Kan, der in „der Schlacht wider die Maratten geblieben, zum „Nabab von Arcate ernennet worden ist. Dieser „junge Herr, der nur zwey und zwanzig Jahre „alt war, hatte sich dem Studiren gänzlich erge„ben; und da er ohne Herrschsucht lebete, so gab „er gern zu, daß ein anderer, an seiner Stelle, re„gierete. Sein Eifer für Muhameds Dienst ver„hinderte ihn nicht, sich in den Anfangsgründen „des christlichen Glaubens zu unterrichten. Da „der Missionarius Schulz, der damals in Ma„dras war, erfahren hatte, daß er auf seine Ko„sten die vier Evangelisten in persischer Sprache „abschreiben ließ, so schickete er ihn nach Melia„por, oder St. Thomä, ein arabisches neues Te„stament, welches er sehr gnädig aufnahm. Er „versprach dem Missionar einen Besuch, und kam „auch wirklich den 15ten des Christmonates dieses „Jahres zu ihm. Ihr Gespräch war bloß von der „Theologie. Außer dem Indostanischen, welches „seine Muttersprache war, sprach er persisch und „arabisch, aber sehr langsam, und mit der, den „Mauren eigenen Bedachtsamkeit. Er war von „Geburt ein Perser, und eben so weiß, als ein „Europäer. Drey Monate hernach hatte Herr „Schulz Gelegenheit, noch zweymal mit ihm zu „sprechen, und ihm ein Exemplar einer Widerle„gung des Alkorans zu übergeben, welche er ganz „durchlesen wollte. Da Cham=Bahadür wieder „nach Pondichery zurück kam, so schrieb er dem „Missionar einen Brief, der voller Kennzeichen „der Freundschaft und Erkenntlichkeit war.

„Im Maymonate 1742 legete Sabder=Ali=Kan „bey den Engländern zu Madras einen zweyten „Besuch ab, die ihm eben die Ehre, als das vori„ge Mal, zu erzeigen, sich bestrebeten. Den 16ten „des Weinmonates erhielt man von Arcate Nach„richt, daß dieser Nabab zween Tage zuvor von „seinem Schwager, welchen die dänischen Missio„narien von Madras nicht nennen, wäre niederge„macht worden. Die von Tranquebar sagen nur, „es hätten ihn seine eigenen Leute umgebracht.„

(*) Die Herausgeber setzen in einer Note hinzu: Es ist wahr, daß der Rath zu Pondichery in einem Briefe vom 1sten des Weinmonates 1741 bekennet, „daß Sabdar=Aly=Kan „weder Geld noch Truppen noch Ansehen hatte, „um sich Hochachtung und Gehorsam zu verschaf„fen, da ein jeder von den maurischen Herren in „seiner Vestung oder auf seinen Gütern den un„um-


N.° 13.
Östliche Længe von Paris.
Longitude Orientale de Paris.
Meerbusen von Bengala
Golfe de Bengale
Schauplatz des Krieges an der Küste Coromandel
Place considerable. Anschnlicher Platz.
Pagode ou Temple de Gentils. Pagode oder Heydentempel.
Residence d'un Nababs ou Gouverneur Mogol. Sitz eines Nababs od. Mogolischen Statthalters.
Residence d'un Palleagar, ou Petit Prince Indien. Sitz eines Palleagars, od. kleinen Indianischen Prinzen.
Sutri Inns, Logemens ou Gîtes pour les Voyageurs. Sutri Inns, Herbergen od. Nachtlæger für die Reisenden.
Maaſsſtab
Englændische Seemeilen 20 auf einen Grad. Lieues Marines d'Ang. de 20 au Degré.
Englændische Meilen 69½ auf einen Grad. Miles d'Angleterre de 69½ au Degré.
Tondamandalam
Stück von Tanjaor
Madurey
Stück von Marawa
Chandegri sonst die Hauptstadt von Narsinga
Tirupetti od. Tripetti
Kalastri
Galgoberom
Bedda-paleam
Gurram-konda
Madalava-palli
Damalsheri
Ponganur
Kadapa Nattam
Pala-maleru
Nedu Durgalir
Pali-konda
Velur
Arkadi
Arkate
Kaweri Pakam
Kanjevaram
Tirupassur
Takoalam
Pündamalli
Tiruvalur
Shatevedu
Keta Poroer
St. Frikan
Parrey Yakkaru
Pallikata
Geldria
Pari paleam
Poneri
Otu Kottey
Jenne Patnam
Madras Patnam
Fort St. Georg
Maylaburam
Meliapur
St. Thomas
Shengel pettey
Kabelon Kobolam od. Kovelam Holl.
Sadiranga patnam vulg: Sadras patnam Holl:
Wanianbari
Waylur
Kolaturu
Darma puram
Arani od. Arni
Pavulur
Kaleshuakom
Chitti petta
Chettaput
Vanda Valhel
Karva Pondi
Tiru malley
Jinji
Perumal
Alamparvey Alamparaghe, od. Lampraavey
Konji medu-Konji-mer od. Kolle morye
Jegadevi
Rau-durgam
Chili Nayken
Vikra vandi
Valdam
Pondicheri
Arian kupam
Villa parom
Trikolur
Taga Dargam
Elanazur
Tiru vanelur
Ahtur
Tiru vich
St. David
Kurralur Kudelur od. Gudelur Ang.
Vardashelam
Mahmud Bander od. Port Mahmud
Porto Novo Holl.
Pallikonda Baram
Paleatu kottey
Shidambaram Shelmeron
Chilumbrum Berühmte Pagode
Kolram od. Koloran
Tivu kottey Angl.
Arielur
Oreyar paleam
Chialis
Tureyur
Pallikonda
Kumbakonam
Kambaquam
Kaweri patuam
Tranganburi Trangabar
Tiru chira palli
Trichina-palli
Tirealu palli
Majaburam
Pulliruk
Karikal
Tanjaor
Mannar koil
Wallam
Nega Patnam
Madewi Patnam
Tiru walur
Pattu Kottey
C. Kallamedu
Kottey patnam
Östliche Længe von London.
Longitude Orientale de Londres
T. XVIII. O.

„[illegible] zu, daß ein anderer, an seiner Stelle, re-
„gierete. Sein Eifer für Muhameds Dienst ver-

„fen, da ein jeder von den maurischen Herren in
„seiner Vestung oder auf seinen Gütern den un-

„um-

Mauren, Namens Anaverdykan. Aber der untreue Minister war kaum in sein Amt eingesetzet worden, so nahm er den Titel eines Nababs oder Statthalters der Provinz Arcate an, nachdem er zuvor dieses Kind umgebracht hatte. Der Tod des Nizam Elmuluk, der eben zu der Zeit erfolgete, ließ dieses Verbrechen ungestraft, und verursachete sogleich neue Unruhen. Anaverdykan befestigte sich in seiner Statthalterschaft, und machte sich unumschränkt. Da sich über dieses ein natürlicher Sohn des Nizam Elmuluk, welcher Nazerzingue s) hieß, der Schätze seines Vaters bemächtiget hatte, so

Dupleix. 1747.

 legete

„umschränkten Beherrscher spielet. Der Nabab „war ohne Zweifel gezwungen, das bey den „Engländern zu suchen, was er bey den „Franzosen nicht finden konnte.„

s) Dieses ist sein wahrer Name, ob man ihn schon nach dem Verfasser der alten und neuen indianischen Geschichte Elmouk genennet hat. Der Herr Dupleix saget uns, er sey der erste Suba von Dekan, unter der Regierung des mogolischen Kaisers, Muhamet-Cha, gewesen, der 1748 gestorben ist. Elmuluk hatte eine Nichte des Kaisers geheurathet, der ihn zum Großkanzler des Reichs, zum Generalissimus über seine Truppen in dem mittäglichen Theile gemacht, und das Subdari oder Königreich von Dekan in seiner Familie erblich gemacht hatte; welche Einrichtung auch durch den Thamas-Kulikan, in seinem Tractate mit diesem Kaiser, im 1737 Jahre bestätiget worden.

Hier merket Dupleix an, daß der Staat des großen Mogols, der ursprünglich in Statthalterschaften eingetheilet ist, seit der letzten Reichsveränderung, welche die Eroberungen des Kulikan verursachet, in verschiedene Königreiche zertheilet, kann betrachtet werden, die dem großen Mogol zwar wohl zinsbar sind, über welche er aber eine schwache Herrschaft ausübet. Sein Reichthum besteht vornehmlich in der Einnahme der Auflagen, welche entweder von den Ländereyen und Häusern, die geschätzet sind; oder von den ein- und ausgehenden Waaren, oder von den Lebensmitteln, die man auf den öffentlichen Märkten verkaufet, erhoben werden. Diese verschiedenen Auflagen, die sich niemals verändern, und die man überhaupt Casena nennet, sind in den Büchern der Kanzelley, welche Desfars genennet werden, ausgerechnet und eingeschrieben. Die Auflagen aber, welche der Kaiser vor diesem durch die Verwaltung seiner Statthalter und anderer Bedienten, welche nach Belieben konnten bestellet und abgesetzet werden, haben, und die unmittelbar in seinen Schatz kommen, werden heute zu Tage als eine Art von Tribut angesehen, welchen ihm diejenigen jährlich bezahlen müssen, welche den alten Statthaltern der Provinzen gefolget sind, und welche die Rechte seiner Oberherrschaft, die in ihren Familien erblich geworden ist, auf eine unrechtmäßige Weise an sich gezogen haben.

Diese zinsbaren Prinzen, welche Götzendiener, und ihrem Ursprunge nach aus Indien, das ist Nachkommen von den alten indianischen Familien sind, von denen jede in ihren Ortschaften regierete, und welche die tatarischen Eroberer in dem Besitze ihrer Gebiethe gelassen haben, heißen Rajas, wie man es in der Beschreibung von Indostan gesehen hat, und haben keinen andern Ehrentitel, als Zemidars. Die Perser, oder Tatarn, von Geburt, die sich zur muhamedanischen Religion bekennen, werden von dem Kaiser erwählet und eingesetzet, und sind unter dem Titel Subale oder Nabab bekannt. Sie haben alle verschiedene Bediente, die man Fausedars, Zelidars u. s. w. nennet, und welche die verschiedenen Verrichtungen des Dienstes und der Geschäffte ihrer Herren thun. Die andern haben dabey auch einen Divan, der ihr Premierminister oder oberster Bedienter ist, der die Gerechtigkeit verwaltet, und die Ländereyen der Nababschaft an verschiedene Pächter verpachtet, die man Isardars nennet. Diese Generalpächter folgen, wie man sich leicht einbilden kann, der kaiserlichen Ausrechnung, welche den Anschlag der Ländereyen feststellet, nicht. Sie treiben im Gegentheile den Preis ihrer Pächte so hoch, als sie können; weil bey der Einnahme der Auflagen der Nabab mehr, als der Kaiser, und der Pachter mehr, als der Nabab, gewinnen muß. Daher kömmt es natürlicher Weise, daß das Volk fast beständig erschrecklich geplaget wird. Da man endlich dem ungeachtet glaubet, daß die Nababe sich in Erhebung der Auflagen, nach der von der Kanzelley vorgeschriebenen Taxe richten, so bekommen sie vom Kaiser ein gewisses Stück Land zum Jacquir; das ist, was ihnen als eine Vergeltung für ihre Bemühungen oder als ein Gehalt gegeben

Düpleix. 1747.

legete er sie geschwind dazu an, daß er die vornehmsten Officier und Truppen gewinnen möchte, von denen er sich zum Suba von Dekan ernennen ließ.

Nizam Elmuluk hatte jedoch den Muzaferzingue, seinen Enkel und einzigen Erben, in seinem Testamente zu seinem Nachfolger ernennet, welcher auch, durch ein Firman des großen Mogols, in seinen Rechten bestätiget wurde; und Nazerzingue erhielt Befehl, an dem Hofe zu Dely von seiner Aufführung Rechenschaft zu geben. Man hatte daselbst schon lange gewußt, daß dieser unrechtmäßige Besitzer, seiner Herrschsucht wegen, eben so gefährlich, als seiner Laster wegen verächtlich wäre, und daß er sich verschiedene Male wider seinen Vater empöret, der ihn bis an seinen Tod gefangen gehalten hätte, um seine gefährlichen Absichten zu unterdrücken. Anstatt aber, daß Nazerzingue diesem Befehle hätte gehorchen sollen, so dachte er auf weiter nichts, als sich den Besitz derer Staaten, die er eben auf eine unrechtmäßige Art an sich gezogen hatte, zu versichern. Da Muzaferzingue auf der andern Seite einsah, wie viel Einsicht und Hülfe er in einem so kützlichen Zustande nöthig hatte, so suchete er die Freundschaft des Statthalters zu Pondichery, dessen Verstand und Macht er kennete. Düpleix hatte eben durch geheime Unterhandlungen mit den Maratten die Freyheit des Chandasaeb t), des Schwagers des Sabder-Alikan, erhalten, der seit langer Zeit in den Gefängnissen der Maratten gefangen gewesen war. Muzaferzingue ergriff diese gute Gelegenheit, und brauchte den Chandasaeb, die Franzosen um ihren Rath und Beystand bitten zu lassen. Man zweifelte zu Pondichery nicht, daß Anaverdykam dem Nazerzingue beystehen würde; weil es für diese beyden unrechtmäßigen Besitzer vortheilhaft war, einander beyzustehen. Man betrachtete ihn über dieses daselbst als einen Feind der französischen Niederlassung. Der erste Schritt, welchen Düpleix that, war, daß er den Muzaferzingue nöthigte, sich seines habenden Rechtes zu bedienen, und einen neuen Statthalter von Arcate zu ernennen; und er machte, daß der Suba den Chandasaeb erwählete, dessen Ergebenheit gegen seine Nation ihm bekannt war. Die Franzosen konnten nichts vortheilhafters wünschen, als den Schutz der beyden Mächte, in deren Gebiethe sie sich festgesetzet hatten, und sie hatten aus der Erfahrung gelernet, wie sehr der Haß der einen oder der andern ihrer Colonie schrecklich wäre. Ihr Statthalter sah aber auch ein, wie schwer es ihnen wäre, an einem Kriege nicht Antheil zu nehmen, wobey ihnen die Neutralität gar keinen Vortheil brächte, sondern ihnen im Gegentheile sehr unglücklich werden könnte. In dieser Ueberzeu-

ben wird. Sie genießen dieses Jacquir, welches nach der Größe und Wichtigkeit ihrer Nababschaft, mehr oder weniger beträchtlich ist, ohne Rechnung davon ablegen zu dörfen; und ihre ganze Verbindlichkeit gegen den Kaiser besteht darinnen, daß sie den Casena in seinen Schatz bezahlen, Gerechtigkeit verwalten, und die Policey in ihrem Gebiethe erhalten, ihr Land wider den Feind vertheidigen, und dem Kaiser Truppen geben, wenn er welche nöthig hat; Verbindlichkeiten, welche sie wegen der schwachen Regierung gemeiniglich übel erfüllen.

Der erste und mächtigste unter allen diesen Nababen ist ohne Widerrede der von Dekan, der sogar den Titel eines Suba oder Unterköniges von verschiedenen großen Landschaften annimmt; anstatt daß der Titel eines Nababs eigentlich weiter nichts als einen Statthalter einer Provinz bedeutet. Dekan begreift heut zu Tage alles in sich, woraus vor diesem die Königreiche Golkonda, Narsinga und Visapur bestunden, und enthält eine große Anzahl schöner und großer Provinzen, die eben so viel Statthalterschaften ausmachen, welche der Suba von Dekan nach seinem Gefallen vergiebt. Eine solche ist unter andern die Statthalterschaft von Arcate, die Hauptstadt von Carnate. Ob daher schon der Statthalter von Arcate, den Titel eines Nababs annimmt, und in Europa dafür gehal-

zeugung behielt er u), des Waffenstillstandes zwischen den Kronen Frankreich und England ungeachtet, der eben in Indien bekannt gemachet worden, und der durch den Frieden von 1748 gar bald bestätiget wurde, die Truppen dennoch bey, welche die Compagnie damals in Diensten hatte, und Chandasaeb nahm ihre Unterhaltung auf sich. Sie entferneten sich jedoch nicht eher von Pondichery, als bis im Heumonate 1749.

Chandasaeb erschien hierauf mit seinem Heere bey Ambur, welches nicht weit von Arcate liegt; und sein Sohn Aly Rezakan, der sich zu Pondichery aufhielt, erhielt Befehl, sich mit allen Truppen, die er zusammen bringen könnte, mit ihm zu vereinigen. Da der Tractat, den der französische Statthalter mit diesen beyden Prinzen geschlossen hatte, noch geheim war, so ließ sich Aly-Rezakan vor den obersten Rath bringen und las vor selbigem die von seinem Vater erhaltenen Briefe ab. Sie enthielten erstlich das **Paravana**, welches seinen Titel ausmachte, das ist, das Patent des Muzaferzingue, der ihn zum Statthalter von Arcate ernennete; ein Versprechen, der Compagnie alle Kosten für die Unterhaltung der Truppen zu ersetzen; und, welches den Rath in große Verwunderung setzete, die wichtige Schenkung der Stadt Villanour, und vier und vierzig Aldeen, welche ihr Gebiethe ausmachten. Nachdem sie diese Schriften, welche in das Archiv des Rathes beygeleget wurden, gesehen hatten, so wurde beschlossen, daß man nicht allein die Schenkung des Chandasaeb annehmen, sondern daß man auch aus Erkenntlichkeit fortfahren wollte, diesem Prinzen in allem, was in der Compagnie Gewalt seyn würde, beyzustehen.

Nach dieser Berathschlagung des obersten Rathes, gieng Aly-Rezakan mit einem Haufen von zwey tausend Cipayen und ungefähr vier hundert Europäern, welche der Graf von Auteuil anführete, ab. Dieser abgeschickete Heereshaufen fand das Heer des Muzaferzingue und des Chandasaeb auf der Gränze von Carnate vereiniget. Man marschirte sogleich wider den Anaverdykan, der sich, da er die Hoffnung aufgegeben, sich in Arcate vertheidigen zu können, mit seinen Truppen an den Fuß eines Berges zurück gezogen hatte, auf welchem eine Festung erbauet ist, die Amur heißt. Hier schmeichelte er sich, da er mit guten Verschanzungen verwahret und an einem vortheilhaften Orte gelagert war, daß das Herr der beyden Prinzen sich nicht unterstehen würde, sich ihm zu nähern. Dieses war aber ein schlechtes Zutrauen. Den 3ten August wurde er mit der größten Herzhaftigkeit angegriffen. Er vertheidigte sich in der That auch; aber die Truppen

gehalten wird, so versichert doch Herr Dupleix, daß er es nicht ist, wenn man unter dem Titel einen Statthalter versteht, der unmittelbar von dem Mogol gesetzet ist, und unmittelbar unter dem Kaiser steht. Der Suba von Dekan besetzet die Statthalterschaft von Arcate so, wie er es für gut befindet. Unter diesem Suba steht das Land ganz und gar, wo die französische Compagnie ihre Handlung treibt, und wo die Niederlassungen der Küste von Coromandel liegen. Man sieht leicht ein, wie vortheilhaft es für die Compagnie ist, die Wohlgewogenheit dieses Prinzen zu gewinnen; und jeder Leser kann hiernach dasjenige verbessern, was man nach dem Herrn Abte Guyon in dem Artikel, zu welchem dieser ein Zusatz ist, nicht so richtig angeführet hat. **Mem. des Herrn Dupleix, a. d.** 36 u. folgende S.

t) Dieses ist eben der, welcher von dem Herrn Guyon Sander-Saheb genennet wird. Es ist schwer, zu begreifen, wie ein Namen so sehr verunstaltet werden kann; denn der Herr Guyon schrieb nach den Nachrichten des Dumas, von dem man doch voraussetzen sollte, daß er es wohl gewußt habe.

u) Das Beyspiel der Engländer, welche die ihrigen beybehielten, war nicht nur ein Vorwand, sondern machte es ihnen auch so gar zum Gesetze.

Düpleix. 1749.

pen von Pondichery rissen endlich, nachdem sie zweymal waren zurück geschlagen worden, seine Verschanzungen nieder, drangen in sein Lager ein, und brachten sein Heer in Unordnung. Er selbst blieb in der Schlacht; und sein ältester Sohn, Masuskan, wurde gefangen. Der Graf von Auteuil wurde darinnen von einem Schusse am Schenkel verwundet.

Da dieser Sieg den beyden Prinzen den Weg nach Arcate geöffnet hatte, so fanden sie daselbst gar keinen Widerstand. Chandasaeb sah sich in seine Statthalterschaft von dem Muzaferzingue selbst eingesetzet, und wurde von den Engländern von Madras für den rechtmäßigen Nabab von Arcate erkannt. Hierdurch wurde auch zugleich Muzaferzingue für den rechtmäßigen Suba von Dekan erkannt. Herr Düpleix, der beständig zum Augenmerke hatte, den französischen Niederlassungen den Schutz der benachbarten Indianer zu versichern, wollte sich diesen ersten glücklichen Fortgang zu Nutze machen, um in Trichenapaly, eine Statthalterschaft, die unter Arcate steht, einen Prinzen, der ein Freund, der französischen Nation war, einzusetzen. Er nöthigte den Muzaferzingue, den tapfern und getreuen Aly Rezakan, den Sohn des Chandasaeb, zu ernennen. Diese drey Prinzen, die aus Vortheile vereiniget waren, hätten den Mahomet Alikan, den zweyten Sohn des Anaverdykan, der nach der Niederlage und nach dem Tode seines Vaters mit dem Ueberbleibsel seines Heeres nach Trichenapaly geflüchtet war, leicht verjagen können. Der Krieg war geendiget, wenn Muzaferzingue diesen Vortheil aus seinem Siege gezogen hätte. Allein, anstatt daß er sogleich nach Trichenapaly marschiren sollen, so nahmen die Prinzen die Verwundung des Grafen von Auteuil auf eine höfliche Art zum Vorwande, sich nach Pondichery zu begeben, woselbst sie einige Tage lang an weiter nichts dachten, als ihre Erkenntlichkeit x) gegen die Franzosen an den Tag zu legen.

Sie hätten zum wenigsten nach Trichenapaly marschiren sollen, da sie wieder zu Felde giengen. Der Entschluß war dazu gefaßt. Ihr Heer, das aus fünf und vierzig bis funfzig tausend Mann bestund, näherte sich so gar diesem Orte. Indem sie aber durch das Gebieth des Königes von Tanjur marschireten, so erinnerten sich Muzaferzingue und Chandasaeb, sehr zur Unzeit, daß dieser Prinz, der dem Suba von Dekan zinsbar war, ihm für den Casena viel schuldig wäre, den er seit langer Zeit nicht bezahlet hatte;

x) Ein Brief des Herrn Düpleix an die Compagnie vom 15ten des Weinmonates 1749, zeiget hier merkwürdige Umstände. „Die Großmuth „des Chandasaeb hat sich in Absicht auf die Trup„pen geoffenbaret; er hat sie mit fünf und sieben„zig tausend Rupien (ein hundert und achtzig tau„send französische Liver) beschenket, und den Gra„fen von Auteuil, der sie anführete, mit einer „Aldee von ungefähr drey bis vier tausend Rupien „Einkünften. Nachdem er verschiedene Sachen „zu Arcate in Ordnung gebracht hatte, so kam er „in Begleitung des Muzaferzingue, mich zu besu„chen, und mir für die Dienste zu danken, welche „ihm die Nation geleistet hat. Ich habe diesen „Herrn, der Sadula Bahadur Muzaferzingue „heißt, auf eine ihm und der Nation würdige „Art aufgenommen. Ich kann Ihnen seine Leut„seligkeit und seine Höflichkeit gegen uns nicht ge„nug ausdrücken. Er hat nichts unterlassen, um „uns seine Dankbarkeit und Wohlgewogenheit zu „bezeugen. Er vertauschete, in Beyseyn einer an„sehnlichen Versammlung, seine Mütze gegen mei„nen Huth; schenkete mir ein ganzes Kleid, welches „er selbst mir anzulegen für gut befand; er bath „mich öffentlich um meine Freundschaft, und schwur „mir die seinige in den stärksten Ausdrücken zu. „Kurz, es ist wohl niemals ein Herr von so hoher „Geburt und Stande mit einem Europäer so ver„traut umgegangen... Er hat sich acht Tage „hier aufgehalten.... Endlich mußte man sich „tren-

te; und, in der Hoffnung, geschwind eine große Summe von ihm heraus zu bekommen, berenneten sie Tanjur, die Hauptstadt seiner Staaten, worein er sich mit unermeßlichen Reichthümern verschlossen hatte. Dieses Unternehmen würde in der That geschwind seyn ausgeführet worden, wenn die beyden Prinzen den klugen Rathschlägen des Herrn Dü Quene, der die französischen Truppen in ihrem Heere anführete, hätten folgen wollen; und da die Franzosen nach langen Unterhandlungen, den Ort zu stürmen bereit waren, so endigte sich dieser Handel durch einen Tractat, der in der That sehr vortheilhaft war, weil der König von Tanjur sich unter andern Bedingungen auch verbindlich machte, den Prinzen siebenzehen Millionen zu bezahlen, der Compagnie einen jährlichen Zins von zwey tausend Pagoden abnahm, und zu ihrer Bequemlichkeit ein und achtzig Aldeen, die zu Karical gehöreten, abtrat: diese Verbindungen wurden aber, wegen der List der Engländer, schlecht erfüllet.

Düpleix. 1749.

Diese Nation sah den glücklichen Fortgang der beyden Prinzen, welche die Freundschaft der Franzosen gesuchet, und die Vortheile, welche ihre Erkenntlichkeit der Niederlassung zu Pondichery versprach, nicht ohne Verdruß an. Sie wendete alles an, den Chandasaeb und Muzaferzingue zu hindern. Nachdem sie mit der Bemächtigung von St. Thome, ohne Vorwand und ohne Kriegeserklärung, weder wider die Portugiesen, noch wider die Mauren, angefangen hatte: so verbanden sich die Obersten ihrer Niederlassungen mit dem Könige von Tanjur, und brachten es so weit bey ihm, daß er den Tractat, den er eben mit dem Muzaferzingue und dem Chandasaeb unterzeichnet hatte, nicht erfüllen sollte. Endlich da sie sahen, daß die beyden Prinzen bereit waren, die Belagerung von Trichenapali zu unternehmen, so schicketen sie diesem Orte Truppen, Geschütz und Kriegesvorrath zu Hülfe, und traten unterdessen mit dem Nazerzingue in Unterhandlung, um ihn nach Carnate zu ziehen, wo sie mit einem Heere von drey tausend Europäern, und hundert Canonen zu seinem Heere zu stoßen, versprachen y). Die maurischen Truppen, die über die Verstärkung, welche die Engländer nach Trichenopali gebracht hatten, noch mehr aber über das Gerücht, welches sich ausbreitete, daß Nazerzingue mit einem furchtbaren Heere gegen Carnate anrückete, erschrocken waren, fiengen an, wider ihre Obern zu murren, und das Schrecken wurde kurz darauf so allgemein, daß man genöthiget war, das Heer unter die Mauern von Pondichery zurück zu führen.

Da

„trennen, und er hat mich mit der äußersten Betrübniß verlassen, indem er mir seine Freundschaftsversicherungen durch ein Schreiben von seiner Hand, erneuret. Ich werde Ihnen die Uebersetzung davon, wie auch von einem Paravana von der äußersten Wichtigkeit überschicken, weil er den völligen Besitz von Mazulipatan und aller darunter gehörigen Ländereyen betrifft. Zu dieser Schenkung hat er die Ländereyen des Gebiethes von Bahur gefüget, die aus sechs und dreyßig Aldeen bestehen, die mit denen von Villanour vermenget sind; daß daher Ihre neue Domaine anitzo beynahe aus achtzig Aldeen besteht. Diese Vermehrung ist wegen der Güte der Aldeen, woraus dieses Geschenk besteht, ansehnlich. Alle diese Aldeen sind in meinem Namen gegeben worden. Es ist die Gewohnheit des Landes, daß man sich jederzeit des obersten Befehlshabers Namen bedienet. Ich bediene mich aber dieses Gebrauchs nicht anders, als, so rühmliche und vortheilhafte Urkunden in Ihre Archive niederzulegen, wovon der ganze Vortheil der Compagnie billig zukömmt. Mem. des Herrn Düpleix.

y) Alle diese Handlungen sind durch die Originalbriefe der Herren Floyer, Laurence und Fendee, Statthalter der englischen Niederlassungen, bewiesen, und über dieses in Indien bekannt.

Dúpleix. 1750.

Da Herr Goupil, der die französischen Truppen, anstatt des Herrn Dú Quene, anführete, welcher seit kurzem an einem hitzigen Fieber gestorben, auch krank geworden war: so nahm der Graf von Auteuil, der kaum von seiner Wunde geheilet war, das Commando wieder. Allein, die Zaghaftigkeit der maurischen Truppen, die üblen Gesinnungen einiger französischen Officiere, und der Marsch des Nazerzingue, der sich wirklich mit seinem Heere näherte, machten, daß Herr Dúpleix, bey diesen verdrüßlichen Umständen, die Unterhandlung versuchte, ohne die Verrichtungen im Felde zu unterbrechen; und unterdessen, daß er von dem Heere einen Posten einnehmen ließ, der des Nazerzingue seines aufzuhalten, ziemlich bequem war, so erforschete er durch einen Brief die Gesinnungen dieses unrechtmäßigen Besitzers. Nazerzingue war ein schwacher Mensch, der den Vergnügungen ergeben, oder vielmehr der Wollust überlassen war, ohne Kriegeserfahrung, und ersetzete die Laster, die jedermann an ihm kannte, durch gar keine Tugend. Man erfuhr, daß dieser Brief, worinnen der Muth die Höflichkeit unterstützete, ziemlichen Eindruck bey ihm gemacht hatte, um die Friedensvorschläge sogleich anzunehmen, wenn die Engländer, die damals mit zwey hundert und funfzig Weißen, und einigen Topasen, zu ihm stießen, ihn nicht durch die Versprechung einer ansehnlichen Verstärkung wieder Muth gemachet hätten. Unterdessen hatten sich die beyden Heere einander genähert, und scharmützelten schon oft miteinander, als eine sehr sonderbare Begebenheit der Prinzen ihres in eine erschreckliche Unordnung brachte. Dreyzehen Officiere verließen das Heer. Man kann sich leicht einbilden, was für Wirkungen dieses Austreten, vornehmlich bey den Mauren, hatte, die ihre Anführer verloren. Der Graf von Auteuil sah sich genöthiget, nachdem er tausend vergebliche Bemühungen angewendet hatte, ihnen wieder Muth zu machen, sich gegen Pondichery zurück zu ziehen, indem er beständig die Angriffe des Heeres des Nazerzingue aushielt, welche durch die Herzhaftigkeit einiger Franzosen vereitelt wurden. Zum größten Unglücke aber erfuhr man, daß Muzaferzingue, da er, dem Hauptheere zu folgen, unterlassen hatte, in die Hände des Nazerzingue gefallen wäre, der ihn in Ketten hielt.

Die einzige Hülfe der französischen Statthalter war die Unterhandlung. Nazerzingue, der seinen Wollüsten allzusehr ergeben war, als daß er seine Geschäffte selbst hätte regieren können, wurde gänzlich von dem Chanderskan, seinem obersten Minister, beherrschet, der den Engländern gänzlich ergeben zu seyn schien. Herr Dúpleix nahm sich vor, ihn von ihren Vortheilen abzuziehen. Er schlug ihm eine Unterhandlung vor. Sie wurde angenommen; und es giengen sogleich zween Räthe von Pondichery, Dú Bausset und de Larche, mit den nöthigen Befehlen ab. Sie hatten jedoch nach langen Unterredungen keinen Nutzen davon.

Man hatte während der Unterhandlung eine Art von Waffenstillestande geschlossen. Herr Dúpleix gab dem Grafen von Auteuil von der Zurückkunft der Abgeschickten und seiner vernichteten Hoffnung Nachricht, und ermahnete ihn, Gelegenheit zu suchen, dieses Unglück durch die Waffen zu verbessern. Es währete nicht lange, so stellete sie sich dar. Da der Graf die Nachläßigkeit der maurischen Schildwachen angemerket hatte, so schickte er unter den Befehlen des Herrn de la Touche drey hundert Mann ab, um das Lager des Nazerzingue bey Nacht zu überfallen. Dieses Unternehmen gieng so glücklich von statten, daß zwölf hundert Mauren niedergemacht wurden, ohne mehr als zwey oder drey Soldaten dabey verloren zu haben. Da sich die abgeschickete Mannschaft mit eben so viel

Glück

Dupleix. 1750.

Glück zurück gezogen hatte, so nahm Nazerzingue, der sich in seinem Lager nicht mehr sicher hielt, geschwind den Weg nach Arcate; und die Engländer, welche böse waren, daß man sie verlassen hatte, kehreten wieder in ihr Fort St. David zurück.

So viel glückliche Begebenheiten macheten dem Heere der beyden Prinzen wieder Muth, da im Gegentheile das Schrecken in des Nazerzingue seinem täglich zunahm. Dieser unrechtmäßige Besitzer, der sich nicht mehr unterstund, etwas zu unternehmen, noch auch an der Spitze seiner Truppen zu erscheinen, begnügete sich damit, daß er Befehl gab, sich der französischen Comtore zu Mazulipatan und Yanaon zu bemächtigen. Er wurde in dieser doppelten Verrichtung von dem Faussedar von Mazulipatan, und von dem Nabab von Ragimendry wohl bedienet. Da aber zwey französische Schiffe, der Fleury, und der d'Argenson angekommen waren, als man diese unangenehme Nachricht erhielt, so schiffete man geschwind Truppen ein, um Mazulipatan anzugreifen, welches auch ohne große Gewalt wieder eingenommen wurde. Zu gleicher Zeit rückete der Graf von Auteuil gegen Gudelue an, wohin Nazerzingue einen großen Heereshaufen hatte marschiren lassen, um sich mit den Engländern zu vereinigen; und er gieng dem Feinde so sehr auf den Hals, daß er sich mit demselbigen in ein Treffen, welches sechs Stunden daurete, einließ, und ihn dadurch, mit großem Verluste der Engländer und Mauren, in die Flucht schlug. Einige Tage hernach, stieß er in der Nacht zu dem Haufen, welchen de la Touche anführete, in der Absicht, den Mahmet Alykan anzugreifen. Das maurische Heer wurde überfallen, und Mahmet Alykan gezwungen, die Flucht zu ergreifen, und sein Lager, Lebensmittel, und dreyßig Canonen, worunter zween Mörser mit dem englischen Wapen waren, zu verlassen.

Die erste Frucht dieser beyden Siege war die Einnahme von Gingi, eines der festesten Plätze Indiens, welcher in den Bergen vierzehen Seemeilen von Pondichery westwärts liegt. Man hält ihn ungefähr zwo Seemeilen groß im Umkreise. Seine Mauern sind gut gebauet, nebst einer Festung, welche, wenn sie von Europäern vertheidiget würde, der ganzen Macht Asiens widerstehen könnte. Der Graf von Auteuil hatte Befehl, einen ansehnlichen Heereshaufen, unter der Anführung des Herrn von Büssy, gegen Gingi marschiren zu lassen, welchem er einige Tage hernach mit dem ganzen Heere selbst folgen sollte. Dieser Haufen lagerte sich am neunten Tage seines Marsches, eine Seemeile von Gingi; und der Herr von Bussy erhielt noch eben den Tag, als den 11ten des Herbstmonates, Nachricht, daß Mahmet-Alykan ihn anzugreifen beschlossen hätte, weil er ihn allzuweit von dem Heere entfernet zu seyn glaubete, als daß es ihm würde zu Hülfe kommen können. Die Feinde ließen sich in der That, zehen oder zwölf tausend Mann stark sehen, worunter man tausend englische Cipays zählete, und ihr Geschütz bestund aus acht Canonen. Der Herr von Büssy stellete sogleich seine Truppen, an der Spitze eines kleinen Dorfes, worein er einige Compagnien Fußvolk geleget hatte, in Schlachtordnung, und hielt gegen den Feind Stand, welcher durch das Feuer seines Geschützes, das von Europäern bedienet wurde, unterstützet, bis auf einen Pistolenschuß weit anrückete. Man kam hierauf ins Handgemenge, und das Treffen war sehr hitzig. Da aber die maurische Reuterey das französische Musquetenfeuer und das aus den vier Canonen, als die einzige Artillerie des Herrn von Bussy, nicht aushalten konnte, so wich sie sogleich, als der Graf von Auteuil mit dem übrigen Theile des Heeres erschien. Dieser Anblick brachte das maurische Heer vollends in Furcht. Seine Unordnung machete, daß

Düpleix. 1750.

man auf ihre Artillerie los gieng. Die Europäer, welche sie bedieneten, wurden entweder nieder gemacht oder gefangen genommen; und als die Flucht allgemein geworden war, so fuhr man fort, den Feind bis unter die Canonen der Forts von Gingi zutreiben, welche auf die Ueberwinder zu feuern anfiengen. Weil aber den Herrn von Büssy nichts aufhielt, so rückete er bis an die Stadtthore an, die er, mit dem Degen in der Faust, einnahm; er drang hinein, und das ganze Heer folgete ihm, des Abends an eben dem Tage, nach. Die Citadelle war noch übrig; man machte sogleich alle nöthige Anstalt, um sie anzugreifen, und sie wurde den Tag darauf mit Sturme eingenommen. Es kostete dem ungeachtet einem der tapfersten Officier, und zwanzig der besten Soldaten das Leben. Aber alle Mauren, welche sie vertheidigten, wurden niedergemachet, den Commendanten allein ausgenommen, den man gefangen nahm. Es war in dieser Festung eine große Anzahl Canonen, viel Lebensmittel, Munition von allen Arten, und so viel Bley, daß man drey tausend Ochsen damit beladen konnte.

Ein so großes Glück stürzete den Nazerzingue in die größte Verzweifelung, vornehmlich, da er erfahren hatte, daß die Ueberwinder nach Arcate zu marschireten. Die Vorstellungen seiner Officier, und das Murren seines Heeres macheten, daß er sich entschloß, sein ganzes Glück auf eine Schlacht ankommen zu lassen. Er hob sein Lager zu Arcate auf, um denen, die ihn sucheten, selbst entgegen zu gehen. Die Armeen kamen, bis auf vier Meilen weit zusammen. Allein, der Regen, der damals anfieng, und die Ergießung der Flüsse waren unüberwindliche Hindernisse; und man sah sich auf beyden Seiten genöthiget, zween Monate still zu sitzen. Herr Düpleix wußte sich diese Zwischenzeit zu Nutze zu machen, um mit den vornehmsten Befehlshabern des maurischen Heeres ein geheimes Verständniß anzufangen. Er zog vornehmlich die Häupter der Patanen, und der Maratten in seine Vortheile, deren Truppen die größte Macht des Nazerzingue ausmachten. Die meisten konnten diesem unrechtmäßigen Besitzer nicht verzeihen, daß er den Muzaferzingue gefangen hielt, da er ihm doch versprochen hatte, das Leben und die Freyheit zu lassen, als er sich auf diese Bedingung ergeben hatte. Sie waren überdieses nicht weniger schwierig, daß er, wider ihren Rath, die Friedensvorschläge verwarf, welche man ihm beständig anbiethen ließ; und das, was sie ohne Zweifel in einem Kriege, wovon sie weder Vortheil noch Ehre mehr hatten, am meisten rührete, war eine Vermehrung ihrer Reichthümer, welche ihnen Herr Düpleix im Namen des Muzaferzingue zeigete. Er versprach, daß die Schätze, die man in dem Lager des unrechtmäßigen Besitzers finden würde, unter sie und den rechtmäßigen Suba sollten getheilet werden. Auf diese Bedin-

gung

z) Dieses war damals der Herr de la Touche in Abwesenheit des Grafen von Auteuil, der wegen des Podagras das Bette hüten mußte.

a) Wir dürfen hier eine Begebenheit nicht auslassen, von der Düpleix in seiner Nachricht nichts saget, und welche die holländischen Herausgeber aus den englischen Nachrichten anführen. „So „viele Vortheile, sagen sie, als die Franzosen aus „diesem Siege zogen, machten, daß ihn Herr Dü„pleix, durch Stiftung einer Stadt, an eben dem „Orte, wo Nazerzingue das Leben verloren hatte, „feyerte. Die Stadt wurde auf eine sehr re„gelmäßige Art nach der Schnure gebauet. Man „errichtete daselbst zwey prächtige Chaudriers, oder „Häuser für die Reisenden; und Herr Düpleix ließ „dreytausend Rupien unter seine neuen Untertha„nen austheilen, denen er verschiedene schöne Frey„heiten auf eine gewisse Anzahl Jahre bewilligte. „Um endlich das Andenken dieser großen Begeben„heit zu verewigen, sollte ein prächtiges Denkmaal „mit einer Aufschrift in verschiedenen Sprachen auf„gerichtet werden. Die Stadt wurde aber zum „Unglücke für die Hoffnung des Stifters durch die „feindlichen Truppen zerstöret, ehe die Aufschrift „ganz

gung sollten sie, wenn Nazerzingue noch fortführe, die Vorschläge, welche man ihm thun ließ, zu verwerfen, anstatt für ihn zu streiten, die Waffen bey dem Anfange des ersten Treffens niederlegen, und sich mit ihren Truppen unter die französische Fahne stellen. Diese Fahne oder vielmehr Standarte mit dem französischen Wapen, war ihnen heimlich zugeschicket worden, und sollte auf einem Elephanten an einem Orte aufgestecket werden, von da sie von beyden Heeren konnte gesehen werden.

Dupleix. 1750.

Unterdessen, daß die Ergießung der Flüsse, den Marsch beyder Heere aufgehalten, hatte Nazerzingue, den der bloße Anblick einer gegenwärtigen Gefahr aus dem Schoße der Wollust reißen konnte, unterlassen, auf die Vorschläge zu antworten. Da er aber erfahren hatte, daß das feindliche Heer, da es wieder gut Wetter geworden war, sich von neuem in Marsch setzete, so überfiel ihn ein so großes Schrecken, daß er geschwind dreye von seinen Officieren zu dem Statthalter von Pondichery schickete, um den Tractat zu schließen. Da ihre Vollmacht war, wie sie seyn sollte, und ihre Bedingungen billig waren, so schrieb der Herr Dupleix an den französischen General z), er möchte die Feindseligkeiten aufheben. Dieser Brief kam aber zu spät an. Das Treffen war unterdessen zwischen den Truppen beyder Parteyen angegangen. Eine der blutigsten Schlachten kostete zehen tausend Mauren das Leben; und Nazerzingue blieb selbst mit darinnen, ohne daß man uns Nachricht giebt, ob sein Ende denen hochmüthigen Bewegungsgründen, die ihn zum Aufruhre angetrieben, zum wenigsten würdig gewesen. Unter dem Gefechte blieben die Befehlshaber, welche Herr Dupleix auf seine Seite gebracht hatte, ganz und gar unthätig. Die einzige Bewegung, welche einige mit ihren unter sich habenden Truppen macheten, geschah bloß, um das Feuer der Artillerie zu vermeiden a).

Muzaferzingue wurde seiner Ketten entlediget, und in der Mitte der beyden Heere zum Suba von Dekan ausgerufen. Nach abgelegtem Eide der Treue, begleiteten ihn alle Häupter nach Pondichery, wo der französische Statthalter ihn alle seine Verbindungen erfüllen zu lassen bemühet war. Der Schatz des Nazerzingue, der ungefähr zwölf Millionen ausmachete, wurde unter sie getheilet; und der Suba setzete noch Würden und Jahrgelder hinzu, weswegen sie alle sehr vergnüget abzogen, die patanischen Heerführer ausgenommen, deren übermäßige Forderungen dahin giengen, daß man ihnen einen Theil von Dekan unterwerfen sollte. Sie wurden ihnen abgeschlagen; und ob man ihnen schon die Ungerechtigkeit derselben zeigete, so behielten sie doch einen heimlichen Verdruß, welcher nachgehends neue Unruhen verursachete.

 Die

„ganz fertig war. Die Engländer haben doch Sorge getragen, sie uns in französischer Sprache zu erhalten.„

Aufschrift.

Diese Stadt, Namens Dupleix, (welches ein persisches Wort, und so viel als Sieghaft im Kriege bedeutet) ist zum Andenken der unter der Anführung des Herrn le Prevest, de la Touche von den Franzosen, über das Heer des Nazerzingue gewonnenen Schlacht, worinnen er selbst geblieben, gestiftet worden. Diese Begebenheit hat sich den 16ten des Christmonates im 1750 Jahre, dem dreyßigsten Jahre der Regierung Ludwigs XV, und im dritten des Hamet Scha (*) seiner, unter der Statthalterschaft des Herrn Joseph Franciscus Dupleix, Commenthurs des königlichen und militair Ordens des heiligen Ludwigs, imgleichen Ritter des heiligen Michaelsorden, und Generalcommendanten der französischen Nation; im achten Jahre seiner Statthalterschaft, zugetragen.

(*) Oder Achmet Scha, großer Mogol, einziger Sohn und Nachfolger des Mahomet Scha, der 1748 nach einer dreyßigjährigen Regierung verstorben ist.

Dûpleix. 1750.

Die Franzosen hatten auch an der Freygebigkeit des Suba Theil. Er theilete zwölf mal hundert und funfzig tausend Livres unter die Truppen einer Nation aus, die ihm so viel Dienste geleistet hatte. Eine gleiche Summe ließ er in die Cassen der Compagnie auf Rechnung seines Vorschusses legen. Er bestätigte auch alle seine vorhergehenden Schenkungen. Er machete dem Herrn Dûpleix für seine Person ein Geschenk mit der Festung Valdaour, und denen Aldeen, die dazu gehöreten, nebst einem Jahrgelde von hundert tausend Rupien *b*). Endlich setzete er den Chandasaeb in Arcate wieder ein. Diese guten Gesinnungen wurden durch die Geschicklichkeit des Herrn Dûpleix unterstützet, der den Mahmet Alykan und Chanqzaskan dem Premierminister des Nazerzingue in Friede wieder unter den Gehorsam des Suba brachte.

Der Suba, der über den Zustand seiner Sachen sehr zufrieden war, und keinen Zweifel trug, daß der Friede in Carnate bald wieder würde hergestellet werden, eröffnete dem französischen Statthalter sein Vorhaben, in den mitternächtlichen Theil von Dekan zurück zu kehren, um sein Ansehen daselbst zu befestigen, und die, durch den Krieg daselbst verursacheten Unordnungen zu verbessern. Da er aber eine so lange Reise durch solche Provinzen zu unternehmen im Begriffe war, deren Treue ihm noch verdächtig seyn konnte, so gab er zu verstehen, daß er französische Truppen nöthig zu haben glaubete; und indem er sich zu allen Unkosten ihrer Unterhaltung verband, so versprach er, sie nicht zurück zu schicken, ohne seine Erkenntlichkeit gegen sie, und gegen die Compagnie, durch neue Kennzeichen an den Tag geleget zu haben. Dûpleix schlug ein so billiges Ansuchen nicht ab. Er bewilligte dem Muzaferzingue gern eine Schaar von dreyhundert Franzosen und zwey tausend Cipayen nebst zehn Canonen, um ihn bis nach Aurengabat, der Hauptstadt von Dekan, zu begleiten. Diese Truppen wurden von dem Herrn von Bûssy und von dem Herrn Kerjan, der unter des erstern Befehlen stund, angeführet. Ihre Bezahlung wurde ihnen auf drey Monate vorausgegeben und versprochen, daß sie beständig auf diesen Fuß sollte fort bezahlet werden, bis sie in einen der Compagnie zugehörigen Sitz würden zurück gekommen seyn: und weil Muzaferzingue nicht mehr Geld genug hatte, die Unkosten seines Heeres auf einem so langen Marsche bestreiten zu können, so borgete er von dem Herrn Dûpleix dreymalhundert tausend Rupien *c*), woron zwey mal hundert tausend aus den Cassen der Compagnie genommen, hundert tausend aber von dem französischen Statthalter, von seinem eigenen Gelde vorgeschossen wurden. Er ließ zur Wiederbezahlung dieses Darlehns eine Anweisung auf seinen Casena oder Schatz zurück.

Es scheint, als wenn dieser Entschluß des Herrn Dûpleix von der Compagnie nicht wäre gebilliget worden, und daß er so gar Befehl erhalten hätte, diese Schaar zurück zu berufen. Man war wegen der langen Reise und wegen der Ungewißheit der Zurückkunft in Unruhe. Wie würde es den französischen Truppen gehen, wenn ihnen Muzaferzingue den nöthigen Beystand abschlüge, durch die große Strecke der Länder zu marschiren, welche Aurengabat von den Niederlassungen ihrer Nation trennete? Wenn es sich überdieses zutrüge, daß sie zu lange in Aurengabat zurück gehalten würden, war es da nicht zu befürchten, daß ihre Zucht und ihr Beyspiel das Volk im Lande, zum Nachtheile der Handlung und der Sicherheit der Franzosen, allzusehr zum Kriege abrichtete? Dieses schrieb

b) Es ist nichts rühmlicher, als die, von der Regierung, der Compagnie und den königlichen Commissarien an den Herrn Dûpleix über diese großen Begebenheiten abgelassenen Dank und Glückwünschungs-

schrieb die Compagnie im 1752sten Jahre an den Herrn Düpleix. Man wird aber in der Folge sehen, daß sie das Betragen ihres Statthalters öffentlich gebilliget, nachdem sie ihre wahren Vortheile besser eingesehen hat. Die Regierung urtheilete gleichfalls so; und es wurde Befehl gegeben, dem Muzaferzingue und dem Chandasaeb, mit den Compagnieschiffen sehr schöne Geschenke aus Europa zu schicken. Aber keiner von diesen beyden Prinzen hatte das Vergnügen, diese Zeichen der Erkenntlichkeit der Franzosen zu erhalten.

Als Muzaferzingue einen Monat marschiret war, so kam er in das Gebieth des Nabab von Cadapi, eines von den patanischen Befehlshabern, welche nach der Niederlage des Nazerzingue dem neuen Suba, wider den sie gefochten hatten, den Eid einer unverbrüchlichen Treue geschworen hatten. Da einige maurische Läufer, die voraus liefen, unbesonnener Weise, verschiedene Dörfer angezündet, die ihnen einige Ursache zum Misvergnügen gegeben hatten, so wurde diese Gewaltthätigkeit der Vorwand zu einem neuen Aufstande. Der Nabab von Cadapi ließ so gleich seine Truppen zun Waffen greifen, welche auf den Nachtrab des Heeres des Suba fielen, und sein Gepäcke plünderten. Ob nun schon Muzaferzingue über diesen unversehenen Anfall böse war, so unterstund er sich dennoch nicht, vor der Ankunft des Heereshaufens, welcher ihm nachfolgete, etwas zu seiner Rache zu unternehmen; und der französische Anführer, der besonders Befehl hatte, alle Gelegenheit zum Kriege zu vermeiden, bemühete sich sehr, den Zorn des Suba zu besänftigen. Er brachte ihn so gar dahin, diese Sache durch Unterhandlung ausmachen zu lassen. Beyde schicketen Abgeordnete an den Nabab. Weil aber des Suba seine weiter nichts, als eine beleidigende Antwort zurück gebracht hatten, des französischen Heerführers seine aber mit Entschuldigungen des Nabab wegen der ohne seinen Befehl geschehenen Plünderung, zurück kamen, so brachte diese unterschiedene Aufführung den Suba so auf, daß er seinen eigenen Truppen, aller Vorstellungen ungeachtet, Befehl gab, wider diese Rebellen zu marschiren.

Der Herr von Büssy sah in der That gar bald ein, daß der Nabab ein Treuloser war, der nur seine aufrührischen Anschläge, die er schon lange im Sinne gehabt, mit einem Scheine der Gerechtigkeit hatte bedecken wollen. Man erfuhr, daß er das Heer des Suba, um es anzugreifen, erwartete, ehe er noch Ursache zu einer Beschwerde erhalten hatte, und daß er sich länger als einen Monat dazu vorbereitet, weil er Zeit gehabt hatte, die Nababe von Savunol und von Canul in seine Vortheile zu ziehen. Da die Franzosen diese Verrätherey erfahren hatten, so machten sie sich kein Bedenken mehr, einem von seinen Unterthanen betrogenen Prinzen, die er doch vor kurzem mit so vieler Güte überhäufet hatte, mit aller ihrer Macht beyzustehen; denn die vereinigten Nababe waren drey von den patanischen Befehlshabern, denen Muzaferzingue die meisten Wohlthaten erzeiget hatte. Das Treffen war zwischen den Mauren und Patanen blutig, und wurde bloß durch die Franzosen entschieden. Die beyden Nababe von Savunol und von Canul waren unter der Zahl der Todten. Es folgete aber auf diesen Sieg geschwind eine erschreckliche Bestürzung, da man erfahren hatte, daß Muzaferzingue, bey der allzuhitzigen

schungsschreiben, am angef. Orte, a. d. 62 u. 63 S. Sie empfehlen ihm aber den Frieden, als den größten Vortheil eines Handlungssitzes.

c) Siebenmal hundert und zwanzig tausend Livres, französisches Geld.

Düpleix. 1751.

gen Verfolgung der Feinde mit einem Pfeile unter dem Auge wäre verwundet worden, wovon er eben gestorben wäre.

Diese traurige Nachricht machete die Franzosen nicht bestürzt. Der Herr von Büssy versammlete sogleich alle Häupter des maurischen Heeres, und schlug ihnen vor, daß sie sich unter den Nachkommen des Nizam Elmuluk, deren Blut ihnen jederzeit theuer seyn müßte, selbst einen Herrn wählen sollten. Sie erenneten einmüthig den Salabetzingue, der an der Spitze der Truppen öffentlich ausgerufen wurde. Dieser neue Suba war ein Vetter des Muzaferzingue. Er nahm eben die Gesinnungen gegen seine Bundesgenossen an, denen seine Familie so viel Verpflichtung schuldig war; und seine erste Sorge gieng dahin, daß er der Compagnie alle die Schenkungen seines Vorfahren bestätigte. Um endlich das Comtor von Mazulipatan in Sicherheit zu stellen, so fügete er die Ländereyen, die unter Nizampatnan, Condur, Almenava und Narzapur stehen, und die um diese Niederlassung herum liegen, noch dazu. Er gab Befehl, daß alle Gebäude des Comtors von Yanaou, die den Krieg über waren zerstöret worden, auf seine Kosten wieder hergestellet werden sollten, und schenkete dem Statthalter von Pondichery aus Erkenntlichkeit für seine persönlichen Dienste, das Gebieth von Massubendere, welches in der Provinz Chicacol liegt, und die Paravanas wurden zu allen diesen Schenkungen in der besten Form ausgefertiget. Um endlich an den Rechten und Einrichtungen des neuen Suba nichts mangeln zu lassen, so ließ man sie nachgehends an dem Hofe zu Dehly durch ein feyerliches Firman des großen Mogols bestätigen.

Salabetzingue setzete seinen Weg gegen Golkonde fort, nachdem er die ersten Tage seiner Regierung durch Geschenke und Feste merkwürdig gemacht hatte. Er kam den 17ten März in der Nähe von Canul an, worein sich die übrigen Patanen nach ihrer Niederlage gezogen hatten. Es ist dieses eine große Stadt, die mit einer guten Mauer umgeben ist, und durch eine starke Festung vertheidiget wird. Da sie aber an einem großen Flusse gebauet ist, der im vergangenen Winter sehr aufgeschwollen war, so hatte die Ueberschwemmung so große Verwüstungen angerichtet, daß die Pataner, da sie zweifelten, sich in einem Orte halten zu können, der durch den Umsturz eines Theils seiner Häuser und Mauern, halb verwüstet war, den Entschluß gefasset hatten, ihn zu verlassen, um sich in die Festung zu ziehen. Sie thaten darinnen einen tapfern Widerstand, welcher aber doch nicht hindern konnte, daß sie nicht mit Sturme eingenommen wurde. Ihre Anzahl belief sich ungefähr auf drey tausend, wovon die meisten niedergemachet wurden. Den vornehmsten Einwohnern des Landes, die in den Pallast des Nabab, mit seiner Witwe und seinen beyden Kindern geflüchtet waren, wurde von dem Suba, auf die Fürbitte des Herrn von Kerjan, dem sie zu Füße gefallen, und um Gnade gebethen hatten, gütig begegnet.

Von Canul gieng das siegende Heer über den Khrisna. Es näherte sich Ederabat, der Hauptstadt des Königreiches Golkonda, als der Suba Nachricht erhielt, daß ihn Bagirao, ein marattischer Heerführer, auf dem Wege, mit einem Haufen von fünf und zwanzig tausend Mann erwartete. Salabetzingue hatte in seinem Heere einen andern Feldhauptmann von eben der Nation, welcher Raja Janogi hieß, und der französischen Nation sehr ergeben war. Man brauchete ihn, eine Unterhandlung anzufangen; und da alle Maratten Räuber sind, die auf nichts, als auf Geld und Plündern, denken, so bewegte ein Geschenk von einem Paar Säcken mit Rupien den Bagirao gar leicht, mit seinen Trup-

pen

hen über die Berge zurück zu gehen; worauf Salabetzingue den 12ten April zu Ederabat seinen Einzug hielt. Nachdem er sich einen Monat in dieser Stadt aufgehalten hatte, so machte er sich wieder auf den Weg nach Aurengabat, woselbst er den 29sten des Brachmonates ankam.

Düpleix. 1751.

Diese Hauptstadt von Dekan ist schön, sehr reich und sehr bevölkert, und liegt sechzig Seemeilen von Surate. Sie wurde zu Ende des letzten Jahrhunderts von dem Aurengzeb, einem berühmten mogolschen Kaiser, erbauet, um zum Schutze wider die Streifereyen der Maratten zu dienen. Eine Festung, woraus eine Seite der Stadt, ihrer Lage nach, beschossen werden konnte, wurde den Franzosen zu ihrem Quartiere angewiesen. Sie stelleten ihre Artillerie dahin; und Herr Büssy, der sich des Zutrauens des Suba würdig machete, machte sich den Vortheil eines Quartiers, welches sie von der Stadt entfernete, zu Nutze, eine scharfe Zucht unter ihnen herrschen zu lassen. Ein Soldat konnte nicht anders aus der Festung gehen, als zu gesetzten Stunden, und auf eine gewisse Zeit, mit einer geschriebenen Erlaubniß des Commandanten, die er dem Officier von der Wache beym Herausgehen zeigen, und bey der Zurückkunft wieder abgeben mußte. Die geringsten Uebertretungen wurden hart bestrafet. Die Franzosen verdieneten durch diese Anordnung, welche die Trunkenheit, Schlägereyen und Diebereyen aus der Stadt verbannete, die Bewunderung der Mauren. Der Suba, dem ihre Aufführung ungemein gefiel, und der seine Geschenke, um ihnen seine Erkenntlichkeit zu bezeugen, nicht für hinlänglich hielt, ließ sich, um sich ihnen gefällig zu machen, einfallen, das Fest des heiligen Ludwigs, wovon der König in Frankreich, wie er wußte, den Namen führete, mit aller orientalischen Pracht feyern zu lassen. Den Tag vorher ließ er mit ankündigen, daß man einen Tag mit der größten Pracht feyern sollte, der, wie er sagete, dem Könige von Frankreich, seinem Beschützer, gewidmet wäre. Dieser Befehl wurde auch durch alle Freudensbezeugungen, die unter den Mauren gewöhnlich sind, ausgeführet.

Unterdessen da der Statthalter von Pondichery so angenehme Nachrichten erhielt, so giengen die Sachen mit Trichenapali anders, als er gehoffet hatte. Mahmet-Alykan war, aller seiner Versprechungen ungeachtet, noch eben der Betrüger, der ihn beständig zu hintergehen gesuchet hatte. Nachdem er alle Vorschläge, die ihm durch den Raja Janogé waren gethan worden, angenommen; nachdem er alles, was er selbst verlangete, erhalten hatte, so hatte er keine Entschuldigung mehr, den Schluß des Tractats aufzuschieben. Weil aber diese Gelindigkeit seine Untreue nur noch zu vermehren schien, so dachte Herr Düpleix im Ernste darauf, ihn durch die Gewalt der Waffen zu bändigen. Er ließ in dieser Absicht vier hundert Franzosen, und einige Caffern mit Geschütze zu den maurischen Truppen des Chandasaeb stoßen. Alle Unkosten dieser Zurüstung sollten auf den Chandasaeb fallen, der sich mit seinem kleinen Heere in Marsch setzete. Es bestund aus sieben oder acht tausend Mann, und es würde seine Kriegesverrichtungen behauptet haben, wenn es geschwind gewesen wäre. Allein, die Engländer bekamen durch die gewöhnliche Langsamkeit der Mauren Zeit, daß sie wahrnehmen konnten, daß Trichenapaly bedrohet wurde. Sie vereinigten sich mit den Truppen des Mahmet Aly-kan, um dem Chandasaeb durch Bemächtigung einer Festung, Namens Valgondaburam, den Weg abzuschneiden. Sie fanden in der That so viel Widerstand daselbst, daß sie sich mit Verlust zurück zogen; und Chandasaeb, der ihnen auf dem Fuße nachfolgete, nöthigte sie, über den Colram, der damals sehr aufgeschwollen war, zu gehen. Sie verloren bey dem Ue-

Dúpleix. 1752.

bergange viel Leute und Kriegesvorrath, ihre Zelter und sechs Canonen. Das ganze Heer konnte daselbst seinen Untergang finden, wenn die Schmerzen des Podagra, die den Grafen von Auteuil zurück hielten, und die üble Anstalt einiger französischen Officiere ihre Entwischung nicht erleichtert hätten.

Da die Krankheit des Grafen von Auteuil ihn genöthiget hatte, nach Pondichery zurück zu kehren, so wurde das Commando dem Herrn von Law (*) gegeben, der seine Gewalt durch Unvorsichtigkeiten, Niederträchtigkeiten und Verrätherenen bekannt machte. Dieses kann man zum wenigsten aus der Nachricht zusammen bringen, welche anführet, wie er bald die schönste Gelegenheit, Trichenapaly unter seine Gewalt zu bekommen, vorbeygelassen, bald die ausdrücklichen Befehle des Herrn Dúpleix verachtet, bald der Sicherheit der französischen Truppen offenbar zuwider laufende Entschließungen gefasset, bald unter einem schlechten Vorwande den Chandasaeb den Engländern ohne Tractat und ohne Geiseln überlieferte, welche ihm sogleich den Kopf abschlagen ließen. Endlich, daß er eine schimpfliche Capitulation unterzeichnete, wodurch sein ganzes Heer zu Kriegesgefangenen gemacht wurde. „Also, schließt der Schriftsteller, wurden unsere Feinde, die in den letz„ten Zügen lagen, uns wieder überlegen; und der Krieg wurde zu einer Zeit fortgesetzet, „da wir den Frieden in Carnate, durch die Eroberung eines Ortes, würden wieder her„gestellet haben, der gewiß nicht acht Tage wider unsere Truppen würde ausgehalten ha„ben, wenn sie ihr Commandant dem Feinde nicht offenbar überliefert hätte. Alle Hand„lungen und Umstände, welche die ungewöhnliche Aufführung des Herrn Law bezeichnen, „wurden durch ordentliche Nachrichten bestätiget, die der französische Statthalter der Com„pagnie gab; und die einzige Strafe, womit er diesen ungetreuen Officier zu belegen berechtiget zu seyn glaubete, war diese, daß er ihn ins Gefängniß legete *d*).„

Anstatt aber daß Herr Dúpleix den Muth hätte sollen sinken lassen, so versammlete er die wenigen Truppen, die er noch übrig hatte, um die Ländereyen und Niederlassungen der Compagnie zu vertheidigen. Zu gleicher Zeit bemühete er sich, den König von Maissur und den Morarao, das Haupt der Maratten, die beyde über die Hinrichtung des Chandasaeb und über die Treulosigkeit der Engländer aufgebracht waren, durch Unterhandlung von der feindlichen Partey abzuziehen. Es gelang ihm; und Mahmet Alykan, der über den Verlust dieser beyden Bundesgenossen bestürzt werden, war selbst bereit, wieder Vergleichesvorschläge anzunehmen. Der Statthalter von Madras *e*) aber, der für seine Person vielen Vortheil aus diesem Kriege zog, hinderte eine Unterhandlung, bey welcher er allein Schiedsrichter seyn wollte; und da Herr Dúpleix mit ihm zu tractiren bereit zu seyn schien, so häufete er die Schwierigkeiten, um den Schluß zu verzögern. In verschiedenen Zusammenkünften, die zu Sadras gehalten wurden, verlangeten seine Commissarien hartnäckiger Weise zum ersten Artikel, daß Mahmet Aly-kan für den einzigen und rechtmäßigen Nabab von Carnate erkannt werden sollte; welches die Gerechtigkeit, und die stärksten Gründe des Vortheils und der Ehre den Franzosen zu bewilligen, nicht erlaubeten. Da dieser Artikel für die vornehmste Ursache des Krieges und aller darauf erfolgeten Begebenheiten gehalten wird, so bemühet man sich, ihn zu erläutern.

„Es

(*) Einem Schottländer.

d) Nachricht auf der 77, und vorhergehenden Seiten. Es ist merkwürdig genug, daß die Compagnie, die nur erst von den vorhergehenden glücklichen Begebenheiten Nachricht hatte, dem Herrn Dúpleix, eben zu der Zeit, da er sein Unglück beseufzete, die größten Zeichen ihrer Erkenntlichkeit gab. Er ersah aus einem Briefe vom 16ten des Herbst-

Dúpleix. 1753.

„Es ist unstreitig, wie die Engländer auch selbst bekennen, daß die Nababschaft „von Carnate eine Statthalterschaft ist, welche unmittelbar unter dem Suba von De„kan steht, und welche er ganz allein zu vergeben hat. Der große Mogol selbst hat das „Recht nicht, einen Nabab darinnen zu ernennen, weil er diesem Rechte durch feyerliche „Acten entsaget hat, die in dem Tractate mit dem Thamas Kuli-Kan bestätiget, und „beständig vollkommen ausgeübet worden sind. Dieser Monarch hat sich nur das Recht „vorbehalten, die Ernennung des Suba zu bestätigen. Wer also rechtmäßiger Nabab „von Carnate seyn will, der muß von dem Suba von Dekan durch offene Briefe zu „diesem Posten ernennet werden; und man kann sich leicht einbilden, daß dieser Prinz „über ein Recht von der Art, welches eines der vornehmsten Eigenschaften seiner Ober„herrschaft ausmachet, sehr eifrig halte. Es ist aber gewiß, daß Mahmet Aly-kan „von dem Suba von Dekan die Statthalterschaft von Arcate niemals erhalten habe. „Sein Vater Anaverdy-Kan, und er, sind niemals etwas anders, als unrechtmäßige „Besitzer, und zween Rebellen gewesen, welche Gewalt gebrauchet haben, um sich auf„recht zu erhalten. Der erste, der geschlagen und getödtet worden ist, da er wider den „Muzaferzingue, seinen rechtmäßigen Oberhern, stritte, hat auf seinen Sohn keine Rech„te bringen können, die er selbst nicht hatte; und die auch überdieses ihrer Natur nach, „wenn er sie auch gehabt hätte, einem andern nicht hätten überlassen werden können, weil „die Nababschaft von Carnate kein erbliches, sondern nur eines auf Lebzeiten, oder viel„mehr nach dem Gefallen des Suba widerrufliches Amt ist. Was nun den Mahmet „Aly-kan anbetrifft, so ist er niemals weder durch Muzaferzingue, den unmittelbaren „Nachfolger des Nizam Elmuluk, noch von dem Salabetzingue, dem Nachfolger des „Muzaferzingue zum Statthalter von Carnate ernennet worden: und man kann doch „nicht zweifeln, daß diese beyden Prinzen nach dem Todte des Nizam Emuluk, die bey„den einzigen rechtmäßigen Subae von Dekan gewesen sind *f*).

Die Engländer waren im Grunde eben der Meynung: sie behaupteten aber, indem sie verlangeten, daß Mahmet Aly-kan zum einzigen und rechtmäßigen Nabab von Carnate sollte erkannt werden, er hätte von dem rechtmäßigen Suba offene Briefe erhalten, welche ihn in dieses Amt einsetzeten. Die Franzosen zeigeten aber die Unmöglichkeit durch das, was zwischen dem Mahmet Aly-kan und den beyden Subaen, die rechtmäßiger Weise auf einander gefolget, vorgegangen war; und Herr Dúpleix verlangete von dem Statthalter von Madras, daß er diese vermeyntlichen Briefe vorzeigen sollte. Der Engländer, der seines eigenen Vortheils wegen sowohl seine, als die französische Compagnie, zu betriegen suchete, stellete sich endlich, als wenn er diese Briefe vorzeigen wollte; und die Unterhandlung zu Madras wurde auf dieses Versprechen angefangen. Da aber die Franzosen bey der dritten Zusammenkunft merketen, daß man sie durch bloße Verzögerungen betriegen wollte, so bestunden sie so stark auf die Vorzeigung der Briefe, daß die englischen Commissarien, da sie die Hoffnung, sie länger zu betriegen, aufgaben, den Schluß faßten, diese Zusammenkünfte abzubrechen *g*).

 Ihr

Herbstmonates 1752, daß der König ihm und seiner Familie auch so gar in der Seitenlinie, den Titel Marquis bewilligte, welches diese Gnade schätzbar machte. Ebendaselbst.

e) Herr Saunders.

f) Nachricht, a. d. 82 S.

g) den 5ten des Hornungs 1754.

Dupleix. 1754.

Ihr Statthalter war so geschickt gewesen, den Schein dieser Unterhandlungen bis 1754 fortzusetzen: und kaum waren die Zusammenkünfte zerrissen, als er mit eben der List und mit eben der Kühnheit einen langen Brief *h*) an die französischen Commissarien schrieb, „der mit übel angebrachten Verweisen, schimpflichen Beschuldigungen, verwe„genen und so gar offenbar falschen Handlungen, groben Widersprüchen und in der That „unanständigen Leugnungen angefüllet war.„ Sie gaben ihm aber eine kluge, richtige und ihn zu beschämen fähige Antwort *i*) darauf. Während der Unterhandlung selbst, hatte er die Franzosen in seinen nach England geschriebenen Briefen, als eine herrschsüchtige Nation abgemalet, welche die ganze Handlung in Indien an sich reißen wollte. Um dieses auszuführen, sagete er, hätten sie ihre Macht mit der Macht eines Rebellen *k*) vereiniget, und ihm den rechtmäßigen Oberherrn *l*) aus seinen Staaten jagen helfen. Zur Belohnung für diesen Dienst hätten sie Besitzungen von einer unaussprechlichen Größe und Einkünften erhalten, welche sie zu Herren des Landes machten, wenn England zugäbe, daß sie selbige behielten: und sie hätten gemeinschaftlich mit dem Rebellen nicht allein den rechtmäßigen Suba von Dekan, sondern auch den Nabab von Arcate den Anaverdykan, einen Freund der englischen Nation, unterdrücket. Sie verfolgeten den Mahmet Aly-kan, seinen Sohn, an dessen Stelle sie einen Menschen zum Nabab hätten ernennen lassen, der ihnen gänzlich ergeben wäre *m*). Kurz, Nazerzingue und Mahmet Aly-kan hätten gewisse Rechte, woraus ihnen gleich, dem einen die Oberherrschaft von Dekan, dem andern die Nababschaft von Carnate zukäme: und ihre Mitwerber, für welche sich der Statthalter von Pondichery öffentlich erkläret, hätten kein ander Recht, als den Schutz und die Waffen der Franzosen *n*).

Diese Briefe hatten die englische Compagnie aufgebracht. Seit 1752 hatte sie ihre Klagen bey der französischen Compagnie angebracht. Man versicherte auf beyden Seiten, daß man den Frieden eifrig verlangete; und diese beyderseitigen Versicherungen verursacheten zwischen dem Herrn du Velaer in Vollmacht der französischen Compagnie, und

h) den 15ten eben dieses Monates.
i) den 7ten des folgenden Märzmonates.
k) Muzaferzingue.
l) Nazerzingue.
m) Chandasaeb.
n) Memoire, a. d. 87 S.
o) Man machet sie mit diesen Worten. „Da „die Engländer bey dieser Unterhandlung gar nicht „Willens waren, mit uns zu schließen, und der „Zweck ihrer Politik dahin gieng, uns aufzuhalten: „so gaben sie in einer der Conferenzen auf eine ge„schickte Art zu verstehen, daß der Friede in In„dien eine Sache wäre, wovon man in Europa „kaum den Grundriß machen könnte, weil es an „einem genauen Unterrichte der vorgefallenen Din„ge und an einer hinlänglichen Kenntniß der Oer„ter fehlete. Hieraus folgete natürlicher Weise, „daß es besser seyn würde, den Schluß des Tra„ctats nach Indien zurück zu schicken, weil man „hier nur allgemeine Einsichten erlangen könnte. „Zu gleicher Zeit aber, da die Engländer dieses als „das einzige Mittel, welches thunlich wäre, vor„schlugen, bekenneten sie, daß sie selbst viel Be„schwerlichkeiten dabey fänden, und das vornehm„ste war, ihrer Meynung nach, daß zu erwarten „stünde, der Statthalter von Pondichery würde „sehr ungeneigt seyn, an allen Absichten der Ver„einigung beyder Compagnien aufrichtig Antheil „zu nehmen. Dieser Mann, sageten sie, hat ge„gen unsere Nation, man weiß nicht eigentlich „warum, eine Art von Haß gefasset, weswegen „er nicht die geringste Sache, mit kaltem Blute, „mit uns abzuthun im Stande ist. Alle Häupter „unserer Niederlassungen, haben sich jederzeit dar„über beklaget. Also können wir vollkommen ver„sichert seyn, er werde überall Schwierigkeiten „einstreuen, und uns vielleicht allein verhindern, „zu schließen.

„Der Herr du Velaer unterließ nicht, den Hrn. „Dupleix der ungerechten Gesinnungen wegen, die man

und der englischen Compagnie zu London eine lange Unterhandlung. Der Herzog von Newcastle, und der Graf von Holdernes, Minister Sr. britannischen Majestät; und der Marschall Herzog von Mirepoix, französischer Abgesandter zu London, nahmen an den Conferenzen Theil, die bis zu Ende des 1754ten Jahres währeten. Sie konnten aber die englische Compagnie nicht zu billigen Vereinigungen bringen. Das Tagebuch des Herrn dû Velaer ist nicht bekannt gemacht worden; und Herr Dûpleix rechnet sichs zum Verdienste an, das nicht bekannt zu machen, was er die erstaunenden Umstände der Unterhandlung zu London nennet: er führet aber davon eine besondere Beschreibung an, welche von der Art, wie man sich gegen ihn aufgeführet, nöthiges Licht giebt o).

Dûpleix. 1754.

Da er nicht wußte, was in Europa vorgieng, so dachte er auf weiter nichts, als einen Feind mit Gewalt zu zwingen, den er, wie er saget, durch Billigkeit zu überwinden verzweifelte. Das kleine Heer, welches er ins Feld stellete, wurde durch die Maratten und durch des Königs von Maissour seines vermehret, der das Geld zur Unterhaltung dieser Truppen mit der Bedingung hergeben wollte, daß die Franzosen von dem Salabetzingue die Statthalterschaft von Trichenapaly für ihn erlangen sollten. Der Herr von Mainville, ein Officier, dessen Klugheit und Tapferkeit bekannt ist, wurde ernennet, sie anzuführen. Seiner klugen Einrichtungen ungeachtet, mislang ihm das erste Unternehmen, das er auf Trichenapaly that, durch eine unbesonnene Hitze, womit seine Befehle ausgeführet wurden. Da er es aber dabey bewenden ließ, diese Stadt durch Hunger zu zwingen, so schloß er sie, durch so gut ausgesonnene Bewegungen, ein, daß ihm der englische Commandant schrieb, wenn er den französischen Gefangenen keine Lebensmittel schickete, so könnte er versichert seyn, man würde sie verhungern lassen.

Auf der andern Seite hatte sich der Zustand der Franzosen zu Aurengabat durch die Kunstgriffe der Engländer verändert. Sie hatten durch vieles Geld und List, zween der vornehmsten Minister des Suba, wovon der eine Sayedlaskarkan, und der andere Ussenkhan hieß, gewonnen. Ersterer beherrschete seinen Herrn unumschränkt, der

 ihn

„man ihm Schuld gab, zu rechtfertigen; und fiel, „um Gegenbedrückungen zu gebrauchen, selbst auf „den Statthalter von Madras, den er gerade mit „eben den Farben abmalete, mit denen man den „Herrn Dûpleix abgemalet hatte. Dieses war es „eben, was die Engländer verlangeten, damit sie, „aus der Meynung, welche beyde Nationen von „dem Charakter der beyden Statthalter hätten, die „Nothwendigkeit folgern könnten, daß man sie „beyde zurück rufen, und zween Commissarien, die „nicht so hitzig wären, ernennen, und ihnen die „nöthige Vollmacht ertheilen müßte, im Namen „beyder Compagnien, nach dem Entwurfe, den „man ihnen zustellen würde, zu unterhandeln. „Dieser Vorschlag schien dem Herrn dû Velaer „allzu aufrichtig zu seyn, als daß er sich hätte unterstehen sollen, solchen zu verwerfen. Dank sey „es der bekannten Maxime, expedit vnum hominem mori pro populo, die denen, die mit der „Politik zu thun haben, so gemein ist; das dem „Herrn Dûpleix angethane Unrecht war eine „Kleinigkeit, welche keine Hinderung in den Weg „legen sollte. Die Zurückberufung beyder Statthalter wurde also beschlossen. An die Wahl der „Commissarien wurde gar nicht gedacht, und beyde Compagnien behielten sich vor, beyderseits „welche zu ernennen, die sie für gut befinden würden.

„Auf solche Art, und aus solchen Bewegungsgründen wurde die Zurückberufung des Herrn „Dûpleix beschlossen. Das, was er hier von der „Unnützlichkeit aller dieser Unterhandlungen, die „in Indien und Europa so lange gepflogen worden, „anzuführen sich bemühet, ist dieses, daß der mit „den Engländern in Indien zu schließende Friede „kein so leichtes Werk wäre, als die Compagnie „in denen Briefen, welche sie ihm schrieb, es zu „glauben schien. **Memoire**, auf der 88 und 89 „Seite.

Düpleix. 1754.

ihn fürchtete, und im Grunde hassete. Der andere war ein maurischer Herr, und mehr der Vertraute des ersten, als wirklicher Minister. Diese beyden Leute hatten sich eine Reise, welche der Herr von Büssy nebst seinen Truppen mit dem Suba gegen Ederabat zu gethan hatte, und eine Krankheit, welche ihn, sich nach Masulipatan zu begeben, nöthigte, zu Nutze gemacht, um ihr Verständniß mit dem Statthalter von Madras festzusetzen. Da ihn aber einige Briefe, die von maurischen Kundschaftern, welche er in seiner Abwesenheit unterhielt, waren aufgefangen worden, von diesem schlimmen Handel unterrichtet hatten: so setzete er seine Gesundheit hindan, und kehrete geschwind wieder zum Suba zurück, woselbst seine Gegenwart den Minister verwirrt machte; und da das Zutrauen und die Neigung des Suba gegen ihn nicht abgenommen hatte, so wußte er sich dessen so zu bedienen, daß diese Verräther genöthiget wurden, monatlich zu Unterhaltung der französischen Truppen zwo Schnuren Rupien, das sind, nach unserer Münze gerechnet, vier hundert und achtzig tausend Livres, herzugeben. Seine Absichten giengen noch weiter; und man sah, auf was für Art er, aller Kunstgriffe der Feinde seiner Nation ungeachtet, seinen sich vorgesetzeten Zweck, so gar zu der Zeit erreichete, da man sich ihn zu stürzen schmeichelte.

Die Engländer hatten nicht nur die Minister des Suba in ihre Vortheile gezogen, sondern sie hatten auch gemeinschaftlich mit ihnen den Balagirao und Ragogi, die Befehlshaber der Maratten, daran Antheil nehmen lassen. Diese Rajae sollten den Salabetzingue bekriegen, und seine beyden Minister sollten ihn überreden, daß er, um so furchtbare Feinde zurück zu schlagen, die Hülfe der Engländer nöthig hätte. Da also alles so abgeredet war, so würden die Engländer den beyden Häuptern der Maratten zum Scheine die größte Furcht eingejaget haben, daß sie dieselben um Friede gebethen hätten. Auf diese Art würden die Engländer in Dekan ein großes Ansehen erlanget haben. Man würde sie für das Schrecken der Maratten und für die Befreyer des Salabetzingue gehalten haben; und indem sie sich auf einmal wieder mit den Maratten und Mauren vereiniget hätten, so würden sie die Franzosen entweder umgebracht, oder aus Dekan gejagt, ihren Platz eingenommen, und sich ihre Güter haben geben lassen. Eben dieser Kunstgriff endigte die Sachen mit Carnate, wovon sie unter dem Namen des Mahmet Aly-kan unumschränkt Meister wurden; und alle Franzosen in Indien sollten gleichsam dem Willen der Engländer überlassen seyn.

Die Klugheit und Herzhaftigkeit des Herrn von Büssy machten ihren Entwurf zu nichte. Da er eine muthige Gemüthsbeschaffenheit sehen ließ, und sich stellete, als wenn er große Zurüstungen machte, eben den Balagirao zu seiner Schuldigkeit zu bringen, den er im vergangenen Jahre verschiedene Male geschlagen, und mit dem Salabetzingue einen Tractat zu unterzeichnen gezwungen, den die Franzosen garantiret hatten: so erschreckete er ihn dermaßen, daß dieser Raja, weil er glaubete, daß er ihn anzugreifen im Begriffe stünde, dem Sturme zuvor kam, und geschwind seinen Waquil an ihn abschickte, um ihn nicht allein um seine Freundschaft zu ersuchen, sondern ihn auch zu versichern, daß er bereit wäre, dem Suba die Oerter wieder zurück zu geben, deren er sich schon bemächtiget hatte, und den Frieden durch einen neuen Tractat zu bestätigen. Ragogi folgete gar bald seinem Beyspiele nach, und schloß gleichfalls mit dem Suba und den Franzosen einen neuen Friedenstractat. Da dieser doppelte Tractat, der in ganz Dekan den Frieden ausbreitete, die Franzosen bey den Mauren wieder in großes Ansehen gebracht

hatte,

hatte, so hielt der Herr von Büssy dafür, er müßte diese rühmliche Gelegenheit nicht vorbey lassen, die englische Partey, wenn es möglich wäre, vollends zu zerstöhren. In dieser Absicht kehrete er nach Aurengabat zurück, wo er von dem Salabet wohl aufgenommen zu werden sich versichert hielt. Dieser Prinz gieng ihm auch wirklich in Begleitung von zwey und zwanzig Herren, die alle auf Elephanten ritten, auf zwo Meilen weit entgegen, und empfieng ihn mit den größten Kennzeichen der Ehre und Zuneigung. Dieses Fest war ein wahrer Triumph für die Franzosen. Sayedlaskarkan selbst, ihr gefährlichster Feind, stellete sich, als wenn er die zärtlichsten Gesinnungen der Freundschaft gegen sie hegete. Er war dem Herrn von Büssy eine Tagereise weit entgegen gegangen; er hatte ihm so gar aus einer Art von Ehrerbiethung die Siegel von Dekan geschicket, um dadurch zu erkennen zu geben, daß er sie bloß ihm zu verdanken hätte. Der französische Commandant schickte ihm aber solche wieder zurück, weil er bey diesem listigen Hofmanne eben den Schein der Vertraulichkeit annehmen zu müssen, das ist, ihn mit gleicher List zu bezahlen, glaubete.

Da er aber den Tag darauf sah, daß die Sachen so stünden, wie er sie verlangete, so machte er sich die Gelegenheit zu Nutze, um sein Vorhaben zu entdecken. Nachdem er dem Suba vorgestellet hatte, daß die Unterhaltung der französischen Truppen niemals gewiß seyn, und beständig Schwierigkeiten und unangenehme Streitigkeiten verursachen würde, so lange man ihnen nicht zu ihrem Unterhalte hinlängliche Mittel anweisen, oder ihnen die Einnahme ungehindert, und die Verwaltung derselben ihrer Einrichtung überlassen würde, so machte er die Vortheile dieses Entschlusses so deutlich, daß er den Salabet und seinen Rath bewog, ihm die vier Provinzen Rajimandrie, Elurs, Chicakol und Mustafanagar, die in der Nachbarschaft von Masulipatan liegen, und zur Sicherheit dieses Platzes nöthig sind, abzutreten. Und obschon das Einkommen aus diesen vier Provinzen zur Unterhaltung der Franzosen mehr als zu hinlänglich war, so versprach der Suba doch noch überdieses, ihnen aus andern Mitteln bezahlen zu lassen, was ihnen bis auf diesen Tag gehörete. Sobald der Herr von Büssy diese wichtigen Geschenke erhalten hatte, so nahm er von den vier Provinzen Besitz, und vertheilete seine Truppen darinnen, um die Einnahme der Einkünfte in Sicherheit zu setzen; und er glaubete von diesem Augenblicke an, wirklich in Dekan fest zu sitzen. Die Engländer verloren jedoch die Hoffnung nicht, sie heraus zu jagen, da sie beständig noch mit dem Sayedlaskarkan einig waren. Man sehe nur, was sie ihm für eine Schlinge legeten, um ihn bey dem Suba, der ein blöder Prinz war, und beständig zwischen dem Mistrauen, welches ihm sein Minister gegen die Franzosen beybrachte, und seiner Neigung gegen ihren Befehlshaber schwebete, verdächtig zu machen. Der Minister machete sich die Abwesenheit des Herrn von Büssy zu Nutze, und erinnerte seinen Herrn, daß die Franzosen seit seiner Erhebung auf den Thron, jederzeit an der Erhaltung und an dem Glücke seiner Brüder großen Antheil genommen hätten; daß sie ihn überredet hätten, ihnen auf eine Art zu begegnen, die mit den Gewohnheiten und der Politik der maurischen Prinzen gar nicht übereinkäme, und daß er sie, da seine Güte seine wahren Vortheile überwöge, mit Geschenken überhäufet hätte; daß aber sehr zu befürchten stünde, daß die Franzosen von der Zeit an Absichten gehabt, auf die man nicht genau genug Achtung gegeben hätte; und daß man in einem unruhigen Zeitpunkte über kurz oder über lang die traurigen Folgen ihrer Politik empfinden könnte; kurz, daß er, da ihn die Klugheit verbände, zu seiner

Düpleix. 1754.

Sicherheit nichts zu verabsäumen, sich derer, ohne seine Bewegungsgründe zu sagen, bemächtigen müßte, die ihm Unruhe verursachen könnten.

Diese Gedanken wurden von dem listigen Minister als die Frucht des Nachsinnens eines Menschen vorgestellet, der nichts als das Glück seines Herrn, und die Ruhe seiner Staaten wünschete. Da er den unruhigen Charakter des Suba besser, als jemand kennete, so glaubete er ganz gewiß, daß ihm dieser Prinz auftragen würde, seine Brüder gefangen nehmen zu lassen, und daß der Herr von Büssy, indem er sie auszusöhnen, oder eine Fürbitte einzulegen, sich bemühen würde, den Verdacht sehr wahrscheinlich machen würde. Er betrog sich auch wirklich nicht, als nur in dem andern Punkte. Er erhielt Befehl, die Prinzen gefangen zu nehmen, welches auch sogleich geschah. Alle maurische Herren schienen über diese Strenge auf gleiche Art verwundert zu seyn. Einige bezeugeten so gar ihren Unwillen darüber; und alle bathen, auf Antrieb des Ministers, den französischen Befehlshaber, sein Ansehen bey dem Salabetzingue anzuwenden, seinen Brüdern eine Freyheit wieder zu geben, welche sie zu verlieren nicht verdienet hatten. Ob aber schon der Herr von Büssy die Kunstgriffe des Ministers und der Engländer nicht eingesehen hatte, welche er erst nachgehends entdeckete, so schlug er doch, bloß von einer richtigen Klugheit geleitet, die ihm an einer Sache Antheil zu nehmen, nicht erlaubete, deren Grund ein Geheimniß für ihn war, beständig ab, zum Besten der Gefangenen etwas zu unternehmen. Er gab so gar zu erkennen, daß er die Geheimnisse des Suba und seiner Minister hochachten müßte; und daß er an Staatssachen gar keinen Antheil nähme, welche sich nicht auf die Vortheile seiner Nation bezögen.

Seit

p) Man kann von den holländischen Herausgebern noch eine kurze Erzählung von der großen Regierungsveränderung entlehnen, die sich gleich vor der Abreise des Herrn Düpleix in Indostan zugetragen hat. „Der große Mogol, sagen sie, „war zwey Jahre zuvor genöthiget worden, mit „den Maratten einen Tractat zu schließen, worinnen er sich ihnen einiger maßen zinsbar zu seyn „erklärete *. Er hatte ihnen in Kraft dieses „Tractates, alle Einkünfte von Dekan abgetreten, „welche nicht genau bezahlet wurden; dieses gab „ihnen einen Vorwand, die Waffen zu ergreifen, „da sie auch überdieses durch die Schwäche der „Regierung dazu angetrieben wurden. Ihr Anführer nebst dem Cavendi-kan, einem Neffen des „Salabetzingue, einem alten Bundesgenossen der „Franzosen, ** nahm den Weg nach Dehly, der „ordentlichen Residenz des Kaisers, und rückete „an der Spitze eines ziemlich großen Heeres dahin an. Der Mogol war nicht in seiner Hauptstadt, und lag mit seinem Heere zu Felde, welches in der That zahlreich, aber schlecht zum Kriege abgerichtet, oder auch vielleicht gar durch List „gewonnen war. Die Maratten griffen ihn an, „und überwältigten sein Lager. Da sie aber doch „einigen Schein der Unterwürfigkeit erhalten wollten, so beobachteten sie ihre Pflicht. Ihr Oberhaupt bath hochachtungsvoll, zu seinem Gehöre „gelassen zu werden. Er verlangete darinnen, daß „der Kaiser seinen Großvezier und Oberaufseher „über die Finanzen abschaffen sollte, welche denen „Maratten, noch mehr aber dem Cavendi-kan, „misfielen. Er verlangete auch, daß sich der Mogol zu einem neuen Tribute verstehen und die Verwaltung des Staats nach einem andern Entwurfe, als dem er bisher in seiner Regierung gefolget wäre, einrichten sollte. Da nun der Kaiser „viel Widerwillen dagegen bezeigete, so legeten die „Maratten die Masque ab, nahmen den Mogol „mit seinen Weibern und Lieblingen gefangen, und „plünderten sein Lager, worinnen unsägliche Reichthümer waren. Nach dieser Frevelthat giengen „sie nach Dehly hinein. Ihr Oberhaupt nahm „daselbst von dem kaiserlichen Pallaste Besitz, und „ließ den Monarchen in ein enges Gefängniß einschließen. Sie zogen nachgehends einen Prinzen „aus dem mogolischen Geblüte hervor, und setzeten „ihn auf den Thron.

Die

Düpleix. 1754.

Seit diesen Begebenheiten, welche sich zu Ende des 1753ten Jahres bis zur Abreise des Herrn Düpleix im Weinmonate 1754 zutrugen, änderte sich der Zustand der Nation in Dekan nicht p). Die Ruhe herrschete daselbst, und die französischen Truppen wurden daselbst sorgfältig unterhalten, und eine genaue Zucht bey ihnen beobachtet. Nagogi, das Haupt der Maratten, war der einzige, der sich unter dem Vorwande einiger Beleidigungen, die er von dem Hofe zu Aurengabat erhalten zu haben vorgab, zu empören unterstund. Er machete Kriegszurüstungen, und gieng so gar zu Felde: sobald er aber erfahren hatte, daß der Herr von Büssy an der Spitze der Franzosen mit dem Heere des Suba im Marsche begriffen wäre, so bath er demüthig um Frieden. Er wurde durch einen Tractat im April 1754 unterzeichnet.

Der Herr von Büssy begleitete seinen Prinzen nach der Seite von Ederabat, von da er wieder abreisete, nachdem er einige Zeit bey ihm zugebracht hatte, um sich mit seinen Truppen in seine vier Provinzen in die Winterquartiere zu begeben, und er ließ bey dem Suba nur einige Mannschaft auserlesener Truppen. An dem Tage ihrer Trennung wurde großer Rath gehalten, bey welchem die Minister und die vornehmsten maurischen Herren zugegen waren. Da der Herr von Büssy gleichfalls eingeladen worden war, dabey zu erscheinen, so war es ihm sehr angenehm, als er den Suba, alle Herren seines Hofes und die Bedienten seines Rathes sich erklären hörete, daß sie den Waffen der französischen Nation ihr Glück und ihre Ruhe schuldig wären, worauf sie ihm eine unverletzliche Zuneigung schwuren. Sie verlangeten, er möchte sich seiner Seits gleichfalls durch einen feyerlichen Eid verbindlich machen, ihnen mit seinem Schutze ferner beyzustehen, und ihnen zu Hülfe zu kommen, wenn sie von dem Einfalle der Maratten oder irgend

„Dieser neue Kaiser setzete die Minister seines „Vorfahren ab, und ernennete den Cavendi-kan „zum Großvezier. Da dieser mit der ersten Würde des Reichs bekleidet war, so schmeichelte er „sich, alles nach dem Willen eines Ministers darinnen einrichten zu können, dem der regierende „Herr die Krone zu verdanken hatte. Er verlangete den Kopf des abgesetzten Kaisers, zur Strafe seiner Ungerechtigkeiten. Der neue Mogol „sah sich genöthiget, diesen unglücklichen Prinzen „vor seinen Rath kommen zu lassen. Anstatt „aber, daß er ihn dem Hasse seines Ministers hätte aufopfern sollen, so fragete er, was sein Verbrechen wäre? Der Großvezier antwortete, daß „dieser Prinz seine Regierung nicht mit der Gerechtigkeit geführet hätte, wie es einem Oberhaupte zukäme, und daß man das Schreyen seiner Unterthanen durch sein Blut stillen müßte. „Der Kaiser antwortete: Seine Unterthanen sind „Verräther gewesen, die ihn verlassen haben. „Sein Verbrechen ist bloß dieses, daß er allzu „leichtsinnig gewesen ist. Er ist durch sein Unglück genug dafür gestrafet. Weil aber sein Blut „vergossen werden soll, so bin ich zufrieden, daß „es fließe. Er ließ hierauf einen Wundarzt rufen, „und ließ ihm in Gegenwart der Versammlung „einen Teller voll Blut abzapfen. Worauf er befahl, daß der alte Kaiser in den Pallast sollte geführet werden, woselbst er ihm ein schönes Zimmer geben, und mit aller ihm schuldigen Hochachtung bedienen ließ.„

Man kann diese Erzählung als einen merkwürdigen Zusatz zu dem, was man in einem andern Theile der Geschichte der mogollschen Kaiser angeführet hat, betrachten. Die Herausgeber haben sie aus dem Mercure historique gezogen ***.

* Dieses ist wahrscheinlicher Weise der Versuch, wovon ein englisches Memoire redet, der den großen Mogol abzusetzen, gemacht worden war; der aber wegen des Beystandes, den dieser Prinz von einigen seiner Nababe erhielt, mislung.

** Man weiß nicht, ob Cavendi-kan mit seinem Vetter und folglich auch mit den Franzosen gut Freund war.

*** Maymonat 1755 a. d. 575 Seite.

Dúpleix. 1754.

gend eines andern Feindes bedrohet würden. Man ließ das Evangelienbuch herbringen, und der Herr von Bússy machte sich kein Bedenken, den Eid, den man von ihm verlangete, abzulegen.

Godeheu wird nach Pondichery geschickt.

In diesem Zustande waren die Sachen der Compagnie, bey der Ankunft des Herrn Godeheu, der auf Antrieb der Feinde des Herrn Dúpleix zum Commissar in Indien war ernennet worden, und mit weitläuftiger Vollmacht aus Frankreich abgereiset war. Der Befehl, den er zu der Zurückberufung des alten Statthalters bey sich hatte, und die Veränderungen, die er in der Verwaltung sogleich vornahm, brachten solche Wirkungen hervor, die er gar nicht erwartete. Salabetzingue und alle Bundesgenossen der Franzosen wurden kaltsinnig gegen sie, da sie diese Veränderung erfuhren. Der Herr von Bússy, der mit so vielem Vortheile in Dekan commandirete, und der Herr von Morazin, Statthalter von Masulipatan zogen für den Fortgang der Waffen und der Handlung üble Folgen daraus. Die Engländer und Mahmet Aly-kan fiengen an, sich in Trichenapaly zu erholen, und breiteten in ganz Indien sehr nachtheilige Gerüchte für Frankreich aus.

Herr Godeheu verlangete für die Colonie den Frieden, und Herr Dúpleix wünschete ihn nicht weniger: sie kamen aber in ihren Entwürfen, wie sie ihn erlangen wollten, nicht überein. Des Herrn Dúpleix seiner war, „1) die Stadt und das ganze Gebieth „von Trichenapaly dem Mahmet Aly-kan unter zwoen Bedingungen abzutreten; wovon „die eine war, daß er den Engländern alle Unkosten, welche ihnen der Krieg verursachet „hatte, wieder erstatten, und die andere, daß er sich mit dem Könige von Maissur der „Summen wegen, die er diesem Prinzen schuldig war, vergleichen sollte. 2) Die Nababschaft Arcate dem Raja-Saeb abzutreten, der sich mit Einwilligung des Salabet-„zingue verbinden würde, den Franzosen von den Einkünften der Provinz Carnate alle „Kriegeskosten zu erstatten. Da sie sich des Salabetzingue und des Raja-Saeb ver-„sichert hatten, und nicht zweifeln konnten, daß Mahmet Aly-kan, der an Leuten und „Gelde erschöpfet war, so vortheilhafte Bedingungen nicht annehmen sollte, so verur-„sacheten die Engländer noch die einzige Schwierigkeit. Durch die einzige Eroberung „von Trichenapaly wurden sie schwach. Es war viel daran gelegen, diesen Ort zu erobern,

der

q) Memoire, a. d. 122 S. Wir wollen ihm als einem unserer berühmtesten Reisenden auf seinem Rückwege folgen. Da er glücklich auf die Insel Frankreich angekommen war, so erhielt er daselbst Nachrichten, woraus er urtheilete, der Commissar hätte allzusehr mit seiner Abreise geeilet, und es wären nach seiner Abreise, nachdem sich die Compagnie aufs neue besonnen, wovon man nachgehends in einer Note etwas lesen wird, zu Pondichery Befehle angekommen, worinnen seine Zurückberufung wiederrufen wurde. Man hat wirklich nachgehends erfahren, daß ihm solche Herr „Godeheu nicht eher andeuten sollte, als wenn er „sich widerspänstig erzeigen würde, weil man in „Frankreich geglaubet hatte, daß er nicht darein „willigen würde, und daß der Commissar alles von „seinem Widerstande zu besorgen hätte.„ Allein, die Reue kam zu spät. Da Herr Dúpleix den Befehl des Königes, die Fortsetzung seiner Reise rechtfertigen zu können, in Händen hatte: so setzete er seine Reise fort, welche bis in den Haven Orient eben so glücklich war. Er kam den . . im J. 1754 daselbst an.

Man könnte sich begnügen, ihn nach einer Abwesenheit von mehr als fünf und dreyßig Jahren in sein Vaterland zurück geführet zu haben, wenn die große Streitigkeit, woran die Welt so viel Antheil genommen hat, nicht eine Erläuterung verlangete; und man würde sich sehr wundern, wenn man sie nicht hier fände. Diese Erzählung, die aus der Nachricht selbst entlehnet, und durch und durch historisch ist, kann für niemand beleidigend seyn.

Herr

„der schon vor der Ankunft des Herrn Godeheu sehr geschwächet, und folglich außer Stan-
„de war, den neuen Truppen, die er mitgebracht hatte, zu widerstehen.„

Dûpleix. 1754.

Diese Art, den Krieg zu endigen, war der französischen Nation nicht allein rühmlich, sondern auch im Stande, die Compagnie in dem ruhigen Besitze der von den maurischen Prinzen erhaltenen Länder zu bestätigen.

Herr Godeheu hingegen, der durch einige Briefe, die er übel verstanden hatte, betrogen worden war, glaubete, die Meynung des Königes und der Vortheil der Compagnie wären nicht, daß die Franzosen so weitläuftige Besitzungen in Indien hätten; und da er sie für eine Quelle der Zänkereyen mit den Engländern hielt, so hatte er den Entschluß gefaßt, den Frieden durch einen großen Theil der abgetretenen Länder zu erkaufen, welche der Verwaltung der Herren Dûmas und Dûpleix zum Ruhme gereicheten, in der Hoffnung, durch dieses Opfer ein Gleichgewicht der Macht zwischen beyden Colonien festzusetzen, so wie die Politik solches unter den Prinzen und unumschränkten Staaten von Europa zu erhalten suchet. Dieses war eine löbliche Absicht, wenn man nicht aus der Erfahrung gelernet hätte, daß es unmöglich wäre, selbige auszuführen. Allein, der Commissar, der sich einen falschen Begriff davon gemacht hatte, nach welchem er alle seine Handlungen geheimnißvoll einrichtete, dachte anfänglich nur, den Krieg durch einen Stillestand mit den Engländern zu endigen, um stufenweise zu dem Tractate, den er im Sinne hatte, zu kommen. Er machte aus seinen Absichten gegen den Herrn Dûpleix ein Geheimniß, der sich mit seiner Familie nach Europa zurück zu kehren, genöthiget sah; ohne daß er es dahin gebracht hatte, seine Rechnung wie gewöhnlich, in Ordnung bringen zu lassen, wozu er durch die natürliche Billigkeit berechtiget war, ohne auf die Erkenntlichkeit zu sehen, welche ihm die Compagnie für so lange Dienste schuldig war. Er setzete sich den 14ten des Weinmonates 1754 auf den Herzog von Orleans, „und „wurde von den vornehmsten Mächten in Indien, den Officieren und den Bedienten der „Compagnie und dem ganzen Volke von Pondichery sehr bedauret, welches ihm, seines „Widersetzens ungeachtet, mit Zeugnissen der Betrübniß, die ihm selbst Thränen aus„presseten, bis an das Ufer des Meeres begleitete q).„

q) Herr Dûpleix war kaum zu Orient ans Land gestiegen, so bemächtigten sich die Beamten der Compagnie überhaupt aller seiner Güter. Kuffer, Felleisen, Kästchen, Kleider, Wäsche, nichts war davon ausgenommen; und man fieng an, die Schlösser aufzuschlagen, ohne die Schlüssel zu erwarten, oder sie dazu zu verlangen. Nichts entgieng ihren Untersuchungen. Ja man gab ihm, erst nach vieler Mühe, und nach einer genauen Untersuchung, ein kleines Felleisen wieder, worinnen seine Reisewäsche war. Seine andern Sachen und Papiere konnte er nicht wieder erhalten, ob er schon sechs Monate darum angesuchet und sich darüber beklaget hatte; ohne daß er jemals weder die Ursache, noch auch so gar den Vorwand, dieser schimpflichen Zurückhaltung hat erfahren können.

Die Art, womit ihm der Commissar in Indien begegnet war, und womit ihm bey seiner Ankunft in Frankreich in dem Haven begegnet wurde, ließ ihn seltsame Betrachtungen anstellen. Weil er sich aber nichts vorzuwerfen hatte, so hielt er diesen Zufall für nichts anders, als für die Wirkung einer unglücklichen vorgefaßten Meynung, welche er gar bald zu benehmen sich schmeichelte. In diesem Zutrauen gieng er in dem ersten Augenblicke, da er zu Paris ankam, zum Minister, um ihm von seiner Verwaltung und von dem Zustande der Sachen in Indien Bericht abzustatten. Dieser war damals der Herr von Seychelles. Er übergab ihm die Rechnungen von seiner Verwaltung und von der Anwendung der Güter der Compagnie. Er glaubete, nach einer allgemeinen Unterredung von diesen verschie-

Godeheu. 1754.

Sobald sich der Commissar, durch die Entfernung eines Mannes, der seinen Entwurf nicht billigte, in Freyheit sah, so wurde er je mehr und mehr darinnen bestärket, und schloß mit den Engländern zween Tractate, die den 26ten und den 31ten des Christmonates unterzeichnet wurden; den einen mit Bedingung, das ist, er setzete voraus, wenn er in Europa würde bestätiget und gebilliget werden, worinnen alle Punkte des Gleichgewichtes und der Gleichheit, die er zwischen beyden Colonien festsetzen wollte, enthalten waren; der andere aber unumschränkt, um den Stillestand, den er schon unterzeichnet hatte, aufrecht zu erhalten. Einige Nachrichten, die aus der Schrift des Herrn Dùpleix gezogen worden, und welche seine Feinde selbst nicht geleugnet haben, werden sehr viel zum Urtheile der Leser hier beytragen. Man erinnert sich ohne Zweifel noch des Vertrages der Conferenzen zu London wegen der Zurückberufung beyder Statthalter von Madras und Pondichery, und wegen des Vorhabens zur Unterhandlung des Friedens in Indien besondere Commissarien zu ernennen. Der Vorwand dieser von den Engländern vorgeschlagenen Einrichtung war; weil sich beyde Statthalter nicht vertragen könnten, und man sich dahero, wie sie sageten, niemals Hoffnung machen dürfte, daß sie sich mit einander vereinigen würden. Die wahre Bewegursache der Engländer aber war, den Herrn

verschiedenen Gegenständen, von seinen persönlichen Angelegenheiten reden zu müssen. Man hörete ihn mit vieler Aufmerksamkeit an; und der Minister forderte nach verschiedenen auf diesen Vorfall sich beziehenden Fragen, seine besondern Rechnungen mit der Compagnie. Er übergab sie ihm sogleich, nebst einem Verzeichnisse derer Personen, von denen er in Indien, wie man gesehen hat, auf seinen eigenen Namen und seine Unterschrift zum Dienste der Compagnie geborget hatte. Diese Rechnung, die sich auf 3911212 Livres französisch Geld belief, war eine Abschrift von der, welche er dem Commissar zu Pondichery übergeben hatte, und für welche er bloß von zweenen Commissarien des Rathes ein schriftliches Zeugniß hatte erhalten können, welches die gerichtliche Erkennung dieser Rechnung bestätigte.

Die Kennzeichen der Güte, die er von dem Herrn von Seychelles empfieng, machten ihm wieder Muth. Er glaubete, am Ende seines Verdrusses zu seyn, als ihn eben der Minister nach der Reise von Fontainebleau versicherte, daß seine Sache bevorstehenden Christmonat würde ausgemachet werden. Unglückliche Umstände aber erlaubeten ihm nicht, sein Versprechen zu erfüllen.

Der Herr von Moras, der ihm in diesem Theile der Regierung folgte, machte dem Herrn Dùpleix eben die Hoffnung, und versicherte ihn so gar im März 1756, daß er sich seit einigen Tagen mit seiner Sache sehr beschäfftiget habe; daß er den Tag zuvor die Herren Claessen, Michel, von Roth und einen vierten, welches ein Director von der Compagnie war, ernennet hätte, seine Rechnungen zu untersuchen, und ihm ihren Bericht davon abzustatten, und daß er sich vorbehielt, allein Richter darinnen zu seyn, weil die Herren von Montaran und von Silhouette an dieser Untersuchung nicht Antheil nehmen konnten. Seine Hoffnung aber verschwand nochmals. Man wußte den Herrn von Moras zu überreden, daß er seinem gemachten Entwurfe unter dem Vorwande nicht folgete, daß eine Sache von so großer Untersuchung durch Commissarien des Raths entschieden werden müßte. Der Entschluß, sie an Commissarien zu übergeben, wurde auf der Reise von Fontainebleau 1756, der Vorstellung des Herrn Dùpleix wegen der Verzögerung einer gerichtlichen Nachricht ungeachtet gefaßt. Die Commission wurde endlich bey allem seinem Fleiße nicht eher, als im Heumonate 1757 niedergesetzet. Sie bestund aus den Herren de la Grandville und von Marville Staatsräthen und aus den Herren von Villeneuve de la Coree und Cipierre, Requetenmeistern. Herr Dùpleix gab den 22sten des Heumonates 1757 eine Bittschrift ein, worinnen er verlangete, die Compagnie sollte ihm die Summe von sieben Millionen 222096 Livres bezahlen, als so hoch sich nach dem Saldo seiner Rechnungen, der Vorschuß, den er zum Dienste der Compagnie gethan hatte, nebst der Interesse, sieben von Hundert nach dem indischen Cours, belief. Er legete dieser Bittschrift eine Abschrift seiner Rechnungen bey, und es wurde alles der Compagnie mitgetheilet, welche ungefähr sechs Monate, ohne eine Antwort von sich zu geben, vorbey

Herrn Dúpleix von der Unterhandlung auszuschließen, weil er der einzige war, der von den indischen Angelegenheiten gründlich unterrichtet, und allein fähig war, die Vortheile seiner Compagnie zu entscheiden und zu vertheidigen. Daher sie auch in diesem Punkte von ihr betrogen wurde. Sie stellete die Erfüllung der Convention zuerst ins Werk, indem sie einen Commissar oder vielmehr Bevollmächtigten nach Indien abgehen ließ, und den Herrn Dúpleix, ihren Statthalter, zurück rief, der zu gleicher Zeit auf einmal aller seiner Macht beraubet wurde. Sobald sie diesen Entschluß gefaßt hatte, so gab sie der englischen Compagnie durch den Herrn dú Velaer Nachricht davon. Die Engländer thaten das, was sie eben gethan hatten, nur halb, das ist: sie ernenneten zwar wohl einen andern Statthalter von Madras an die Stelle des Herrn Saunders; anstatt ihn aber nach England zurück zu berufen, wie die französische Compagnie den Herrn Dúpleix nach Frankreich zurückberufen hatte, ließen sie ihn in Madras als Commissar bleiben, um mit dem Herrn Godeheu, dem französischen Commissar, zu tractiren. Sie verschaffeten sich also den Vortheil, daß sie auf ihrer Seite einen Agenten hatten, der von den Vortheilen beyder Compagnien, und von allem dem, was bey seiner Anwesenheit vorgefallen, wohl unterrichtet war; dahingegen der Franzosen ihrer, seinem eigenen Bekenntnisse nach, we-

Godeheu. 1754.

bey streichen ließ. Er mußte von dem Herrn de Boulogne, der damals Generalcontroleur war, einen Befehl ausbringen, um sie zu einer Antwort zu bewegen. Sie gab im Jänner 1758 eine Vorstellung ein, worinnen ihre ganze Vertheidigung dahin auslief, daß, da die von dem Herrn Dúpleix übergebenen Rechnungen nicht in ordentlicher Form abgefaßt wären, er keine Action wider sie hätte, und folglich sein Suchen nicht statt fände.

Diese Vertheidigung hatte Herr Godeheu der Compagnie, durch die Hinderniß, die er der Unterzeichnung der Abnahme der Rechnungen, in Weg geleget hatte, nachdem er die Bestätigung derselben selbst befehlen hatte, im Jahre 1754 verschaffet. Herr Dúpleix antwortete aber in einem langen Aufsatze unterm 13ten März 1758, worinnen alle Facta durch vorgezeigte Schriften bestärkt wurden; und er zog, um seiner Sache mehr Richtigkeit zu geben, fünfe der berühmtesten Advocaten in Paris zu Rathe, welche sich nach Untersuchung der Urkunden und Schriften durch eine feyerliche Rechtsbelehrung für ihn erkläreten. Er übergab auch zu eben der Zeit eine Bittschrift, die Beschaffenheit des Vorschusses betreffend, woraus das Saldo seiner Rechnung bestund. Es bestund beynahe in vier Millionen, die er für die Compagnie geborget, und dreyer, die er ihr aus seinem eigenen Vermögen vorgeschossen hatte. Was den ersten Artikel anbetraf, so verlangete er, daß die Compagnie verurtheilet werden sollte, ihm diese Summe nebst den Interessen, von dem Tage des Vorschusses an, sieben von Hundert vorläufig zu bezahlen. Was aber die drey Millionen anlangete, so bewilligte er, daß sie drey Jahre lang in den Händen der Compagnie bleiben sollten; während welcher Zeit der Compagnie frey stehen sollte, eine neue gerichtliche Bestätigung seiner Rechnung zu verlangen, nach welcher Zeit aber sie ohne ferneres Einwenden festgesetzt bleiben sollte.

Er erhielt in länger als sechs Monaten keine Antwort auf dieses Ansuchen. Endlich entschloß sich der Herr Generalcontroleur, die Sache selbst zu untersuchen, und der Herr Referent de Villeneuve stellete ihm im August alle Schriften zu. So weit war man, als Se. Majestät durch ein Arret vom 10ten des Christmonates 1758 die Sache in den Depechen Rath abfoderte, und man theilte dem Herrn Dúpleix hierauf eine neue Schrift von der Compagnie mit. Ob nun schon dieses Stück nichts als eine Wiederholung der schon widerlegten Gründe in sich enthielt; so gaben ihm der schimpfliche Verdacht, der darinnen verbreitet war, und der Rath seiner Freunde die Nothwendigkeit zu erkennen, seine ganze Aufführung zu rechtfertigen, und durch eine öffentliche Schrift ans Licht zu stellen. Aus dieser merkwürdigen Schrift hat man alle diese Punkte gezogen, woraus dieser Artikel besteht. Sie ist erstlich im vorigen Jahre herausgekommen; und Herr Dúpleix, der seit so langer Zeit der Frucht seiner Arbeit und seiner Dienste beraubet gewesen ist, erwartet noch das Urtheil, welches sein Schicksal entscheiden soll.

Godeheu. 1754.

der das Land, noch die Geschäffte, dergleichen er niemals getrieben hätte, kennete r). Aus dieser Ungleichheit der Einsichten beyder Unterhändler, kann man urtheilen, daß beyde Tractate für Frankreich nicht vortheilhaft seyn konnten s).

Da man in der That nicht zweifeln kann, daß Herr Dupleix nach einer so langen Verwaltung die Vortheile seiner Nation und seiner Compagnie nicht vollkommen sollte inne gehabt haben: so müssen alle die Fehler, die er bey dieser doppelten Verrichtung getadelt hat t), machen, daß man sie für das ansehe, was der Ehre der einen und den wahren Vortheilen der andern am meisten entgegen war. Der Herr von Büssy und der Herr von Moracin, die beyde in den indischen Angelegenheiten so erfahren sind, urtheileten nicht anders davon. Indem nun der Commissar, um das Gleichgewicht der Macht herzustellen, den Engländern die größten Opfer brachte, so that er nichts anders, als daß er der englischen Compagnie dasjenige abtrat, was er der seinigen entzog; und er schaltete und waltete aus einer ganz besondern Verblendung über die abgetretenen Länder und über die Bündnisse der maurischen Prinzen, gleich als wenn er von allen diesen Ländern Herr gewesen wäre, wovon die Europäer doch nur aus Gnaden einen so kleinen Theil besitzen.

Rückreise des Hrn. Godeheu nach Frankreich.

Da Herr Saunders fast gleich darauf abgereiset war, um in England das Lob und den Preis seiner Geschicklichkeit einzuerndten; so eilete der französische Commissar, ihm zu folgen, weil er seine Gegenwart zu Paris, um sein Thun zu behaupten, für nöthig hielt, weil er wohl wußte, daß man an den Minister und an die Compagnie wider seine Tractaten geschrieben hatte u). Er gieng den 16ten des Hornungs 1755 zu Schiffe, nachdem er zuvor einen geheimen Rath, der aus dreyen Räthen von Pondichery bestund, ernennet hatte, um in seiner Abwesenheit Befehle zu ertheilen, und die Regierung zu führen bis der Herr von Leyrit, der damals Statthalter zu Mahe war, und den die Compagnie dem Herrn Dupleix in der Statthalterschaft von Pondichery zu folgen ernennet hatte, ankommen würde. Es sey nun aber, daß sich dieser Rath nicht allzuwohl berechtiget zu seyn glaubete, oder die nahe Ankunft des Herrn von Leyrit wußte, und daher nichts auf seine Verantwortung über sich nehmen wollte, so sah man in der Zwischenzeit nichts als Verwirrung und Unentschlossenheit daselbst. Der Herr von Büssy konnte keine richtige Befehle

1755.

r) Dieses erhellet aus einer großen Anzahl seiner Briefe, die man angeführet hat, und die auch für wahr sind erkannt worden.

s) „Allein, viele Leute, liest man noch in dem Memoire, behaupten, daß die französische Compagnie nicht auf eine so plumpe Art, wie man „vorgiebt, in die ihr gelegte Schlinge gefallen wäre. Diese Leute versichern, daß nach denen, dem „Herrn Godeheu gegebenen geheimen Befehlen, er „sich des königlichen Befehls, die Zurückberufung „des Herrn Dupleix und seine Familie betreffend, „nur in so ferne bedienen sollte, als es die Umstände erfordern könnten. Diese Umstände waren „ohne Zweifel diese: Wenn Herr Dupleix gegen „die Befehle der Regierung und der Compagnie „einigen Widerstand würde haben blicken lassen. „Herr Godeheu sollte davon urtheilen. Wahrscheinlicher Weise schien sie ihm dem ersten Anblicke nach so; weil er bey seiner Ankunft glaubete, „er müßte den Befehl des Königes gebrauchen, und „ihn dem Herrn Dupleix sogleich andeuten. Endlich meynen eben diese Personen, die wahren „Absichten der Regierung und der Compagnie in „diesem Punkte wären nicht befolget worden. Und „überdieses geben sie noch vor, es hätte die Compagnie nebst dem Minister, kurz nach der Abreise „des Herrn Godeheu, den Schluß gefaßt, mit möglichster Geschwindigkeit neue Verhaltungsbefehle „zu schicken, worinnen wegen der Zurückberufung „des Herrn Dupleix ein genauer und uneingeschränkter Gegenbefehl enthalten gewesen wäre. Sie „setzen hinzu, daß diejenigen, denen die Ausfertigung aufgetragen gewesen, ihre Commission so „lang-

De Leyrit. 1755.

Befehle von ihm erhalten, wie er sich gegen den Suba, der ihn damals um Hülfe ersuchete, verhalten sollte, weil er sich zu Eintreibung des Tributs, den ihm der König von Maissur schuldig war, und den die Franzosen zu schonen Ursache hatten, die Waffen zu ergreifen, entschlossen hatte. Da die Umstände gleich kützlich und dringend waren, so sah sich der Herr von Büssy genöthiget, selbst einen Entschluß zu fassen; und man kann aus dem Berichte, den er in einem Briefe vom 15ten des Herbstmonates 1755, abstattet, ersehen, wie sein Zustand in Dekan damals beschaffen war.

„Das Heer des Suba, saget er, rückete endlich auf die Gränzen von Maissur, „und dieser Feldzug hat sich mit eben so vielem Ruhme für die Franzosen, als Vortheile „für den Suba und für die Maissurier geendiget. Man hatte mir empfohlen, ich sollte „unser Bündniß mit dem Salabetzingue befestigen, ohne den Balachirao und die andern „Prinzen des Landes zu vergessen. Unser Vortheil erforderte auch, den Raja des Königs „von Maissur zu schonen; und da ich anfänglich die Hoffnung aufgab, so verschiedene Ab„sichten vereinigen zu können, so versuchete ich, den Durbal des Salabetzingue von „diesem Feldzuge abzuziehen. Ich sah aber wohl, daß ich Gefahr lief, das Ansehen, wel„ches meine Nation an dem Hofe des Suba hatte, zu verlieren, wenn ich mich darwider „setzete, und daß ich mich zwischen dem Oberherrn und dem Könige von Maissur, seinem „Vasallen, gar nicht bedenken müßte. Es stund auch überdieses in dem Schenkungstra„ctate, der zum Unterhalte unserer Truppen gegebenen vier Provinzen, daß wir dem „Salabetzingue in allen seinen Feldzügen folgen wollten; überdieses wurde in dem Rathe „dieses Prinzen gesaget, daß, da er wegen unserer Einrichtung mit dem Statthalter von „Madras unsertwegen außer Stand gesetzet wäre, wider den Mahmet Aly-kan, als den „Bundesgenossen der Engländer, Krieg zu führen, wir seinen Untergang verlangeten, „indem wir ihn verhinderten, sich von seinen Vasallen, namentlich von dem Könige von „Maissur, bezahlen zu lassen, weil er unser Bundesgenosse wäre. .... Endlich hatte ich „es so weit gebracht, daß man diese Sache, ohne in das Gebieth von Maissur zu rücken, „endigen konnte. Wir sollten nicht über Silpy hinausrücken, welches unmittelbar unter „dem Suba steht. Der gewöhnliche Tribut sollte dahin gebracht werden, ohne daß das [illegible]

„Heer

„langsam ins Werk gestellet hätten, daß die Fregatte nicht eher, als im Maymonate 1754, hätte „abgehen können. Das, was man versichern kann, „ist dieses, daß die Fregatte L'Utile im Maymonate von Orient abgefertiget wurde, um dem Herrn „Godeheu von dem Minister und der Compagnie „neue Verhaltungsbefehle zu bringen: man weis „aber nicht, durch welches Unglück die Abfertigung „dieser Fregatte in Orient so lange verzögert wurde. „Sie war überdieses, ob sie schon zu einer Commission, welche die größte Geschwindigkeit verlangte, war erwählet worden, so übel beschaffen, daß „sie nicht nur den Herrn Godeheu, der von der „Insel Frankreich schon abgegangen war, als sie „daselbst ankam, nicht erreichen konnte, sondern „daß sie sich auch sogar außer Stande befand, ihren „Weg bis nach Pondichery fortzusetzen, welches den „Statthalter der Insel Frankreich nöthigte, an ihrer Stelle die Fregatte La Fiere fortzuschicken, „welche den 21sten des Christmonates auf der Rhede von Pondichery Anker warf. Man hat schon „angemerket, daß Herr Düpleix, bey seiner Ankunft „auf der Insel Frankreich, von allen diesen Umständen Nachricht erhielt.„ Es erhellet auch aus einigen angeführten Briefen, daß Herr Godeheu sehr in Furcht stund, man würde ihm seine Uebereilung verweisen.

t) Memoire, a. d. 130 u. f. S. Herr Düpleix setzet zu jedem Artikel beyder Tractate eine Erklärung hinzu, worinnen die Politik und die Einsicht in die indische Handlung gleiche Bewunderung verdienen.

u) Memoire a. d. 165 S.

De Leyrit. 1755.

„Heer weiter vorrücken sollte. Der König von Maissur aber, ersuchete den Suba aus „andern Gründen, selbst bis an die Mauern seiner Hauptstadt vorzurücken. Er wußte, „daß auf der Maissur entgegen liegenden Gränze damals einige Truppen von fünf „und dreyßig bis vierzig tausend Maratten stunden, welche, um in seine Staaten einzu„dringen, auf weiter nichts, als auf den Entschluß warteten, den der Suba fassen wür„de, entweder selbst hinein zu dringen, oder auf der Gränze stehen zu bleiben. Wir ha„ben dem Ansuchen des Maissuriers gewillfahret, und die Maratten haben sich zurück ge„zogen. Also hat sich alles, ohne Blutvergießen, zum Vergnügen des Suba geendiget, „und er hat den Tribut von den Maissuriern erhalten: der König von Maissur aber ist sei„ner Seits von dem Einfalle der Maratten befreyet worden„.

Ankunft des Herrn von Leyrit.

Die Sache mit Maissur endigte sich, als der Herr von Leyrit zu allem Glücke zu Pondichery anlangete. Es war Zeit, daß ein angesehener Mann dahin kam. Die Engländer, welche die Tractaten schon misbrauchten, hatten sich der Zwischenregierung zu Nutze gemachet, und sich mehr, als zweyhundert Aldeen bemächtiget, ohne ein anderes Recht dazu zu haben, als daß sie, vermeyntlicher Weise, unter ihr Gebieth gehöreten. Der Herr von Leyrit redete ernsthaft mit ihnen, ohne irgend ein Gesetz der Gerechtigkeit und des Wohlstandes zu verletzen. Es that ihm aber weh, daß die Ehre seiner Nation seit den beyden Tractaten auf der Küste, nicht mehr in dem Zustande war, wie zuvor. „Es „ist kein Zweifel, schrieb er an den Herrn von Büssy, daß die Misgunst der Engländer, „so lange wir bey dem Suba in dem Ansehen, worinnen wir sind, bleiben, niemals auf„hören wird, ihnen Mitel einzugeben, sich auf einer andern Seite schadlos zu halten; „und ich sehe voraus, daß wir sogleich schwächer, als diese Mitbuhler, werden, wenn sie es „dahin bringen, daß wir diesen Vortheil einbüßen: und sie werden alsdann die Achtsam„keit gewiß nicht haben, welche sie anitzt von uns verlangen.„

In einem andern Briefe: „Traget keine Sorge, daß sich das Zutrauen, welches „ich euch gewidmet habe, ändern werde. Ich halte es für nöthig, um uns sowohl in der „vortheilhaften und glänzenden Stellung, worinnen wir in Dekan sind, zu erhalten, als „auch um uns mit Ehren aus dem Zustande der Ungewißheit, worein uns die letzten „Einrichtungen gesetzt haben, zu ziehen; gesetzt auch, daß sie ganz, oder zum Theil, „statt finden sollten, welches von der Art, wie man sie in Frankreich aufgenommen hat, „abhangen wird. Es ist aber kränkend für uns, daß, indem wir diese Entscheidung er„warten, wir uns den unanständigen Vorschlägen der Engländer und ihrer Anhänger, „wider den Ruhm des Königes, und wider die Ehre der Nation ausgesetzet sehen.... „Die Compagnie, die übel unterrichtet gewesen ist, hat einen Krieg endigen wollen, der „ihr ungerecht schien, und dessen Ausgang sie nicht sah. Die Feinde des Herrn Dupleix „haben durch ihr Reden und durch die Beschuldigungen, die man ihm zur Last geleget hat, „zu dem Anfange des Vertrages nicht wenig beygetragen, welchen die Compagnie mit „den Engländern machen zu müssen, geglaubet hat; das Uebel ist aber nicht ohne Mit„tel. Die Engländer haben ohne Zweifel Ursache, sich den, zwischen beyden Commissa„rien geschlossenen Bedingungstractat zu Nutze zu machen: fehlete es ihnen aber nicht „an Klugheit, da sie allzu sehr eilen, selbigen bekannt zu machen? Die Mauren müssen „nothwendig allerhand Betrachtungen darüber angestellet haben. Ich denke eben so, wie „ihr, daß sie mit vielem Verdrusse ansehen würden, wenn ihr Land unter die Engländer „und unter uns, dem beyderseitigen Vertrage zu Folge, sollte getheilet werden. Viel-

„leicht

„leicht werden sie uns diese Theilung nicht ruhig vornehmen lassen, in welche wir, wie es „mir scheint, ohne ihnen unser Wort zu brechen, und ohne einer Schwachheit oder Un„treue beschuldiget zu werden, nicht willigen können, wenn sie zu gleicher Zeit sehen, daß „wir den Salabetzingue verlassen. Kurz, je mehr ich über unsere Umstände nachdenke, „desto mehr empfinde ich Widerwillen, an eine Abtretung oder Theilung zu gedenken„.

Leyrit. 1755.

Man sehe endlich, was der Herr von Leyrit nach Frankreich schrieb, nachdem er von „seiner Statthalterschaft Besitz genommen hatte. „Ich bin den 25sten März 1755 zu „Pondichery angekommen, und dachte, den Herrn Godeheu daselbst anzutreffen, dessen „Abreise nach Europa, welcher ich mich nicht versah, mich überaus gewundert hat. Ihr „werdet die Einrichtung, die er in den Geschäfften, bis zu meiner Ankunft, gemacht hat, „wissen. Man hatte damals verschiedene Streitigkeiten vor, welche nach dem Stillstan„de zwischen uns und den Engländern, wegen der Ländereyen Carangouly, Vandava„hy ꝛc. hergekommen sind; die wir ehemals im Besitze hatten, welche ihnen aber der von „dem Herrn Godeheu ernennte geheime Rath zum Theile abgetreten, und über alle die„se Gegenden gleiches Ansehen und Aufsicht zur Unzeit bewilliget hat, welches sie anitzo „schon sehr misbrauchen; so, daß es mit dieser Sache nicht weiter gekommen ist, als wo „sie anfangs war. Es würde so gar um den größten Theil unseres Eigenthumes gesche„hen gewesen seyn, wenn ich länger außen geblieben wäre. Meine erste Sorge war, die „Engländer aufzuhalten, welche sich, um die Gleichheit der Aufsicht so weit, als möglich, „auszudehnen, überall ausbreiteten. Sie haben sich Madure, Tinavelly ꝛc. so gleich „nach dem Stillstande bemächtiget. Die Sache war geschehen, und ich konnte ihnen, „wegen dieser Verletzung des Stillstandes weiter nichts, als Vorwürfe, machen.

„Der Herr von Büßy befindet sich noch beständig in Dekan, in der glänzendsten Stel„lung. Er steht anitzo mit dem Großveziere, in Verbindung, und hat vor kurzem sehr „schmeichelhafte Briefe von dem großen Mogol erhalten. In meinen an den Minister „und an die Compagnie abgelassenen Briefen lasse ich ihm alle schuldige Gerechtigkeit wie„derfahren, und ich bestehe stark darauf, daß es nothwendig ist, bey dem Salabetzingue „beständig Truppen zu haben, und diesen Prinzen so wenig, als Masulipatan, zu verlas„sen, dessen Zubehör man unter seine Gewalt bringen kann, wenn man will. Dieses „ist es, was ich zur Ehre, und zum Ansehen der Nation und zur Sicherheit der Handlung „der Compagnie vorstellen zu müssen, geglaubet habe. Es ist bey dem Zustande, wor„innen sich die Sachen befinden, unumgänglich nöthig, daß eine von beyden Nationen „die Oberhand behalte. Wenn die vorhabende Gleichheit statt findet, so giebt sie den „Engländern nothwendig die Oberhand. Warum wollen wir sie denn abtreten, und de„nen Vortheilen entsagen, welche uns selbige versichern?„

Zustand der Franzosen in Indien bis 1755.

Zustand der Franzosen in Indien bis 1755.

Einleitung. Allgemeine Vorstellung von den Gütern der Compagnie. Vortheile, die sie daraus ziehen kann. Erläuterungen des Herrn von Moracin. I. Provinz Nisampatnam und Condavir. II. Divy, Masulipatan, Elours, Mustafanagar und Narsapur. III. Engländische und holländische Niederlassungen. Ursprung des großen Diamanten, Pitt genannt. Fortgang der französischen Compagnie.

Einleitung.

Man glaubet, bey dem Anfange des gegenwärtigen Krieges, von welchem man noch nicht genugsame Nachricht hat, stehen bleiben zu müssen, um einen Versuch zu machen, diese Begebenheiten in eine historische Erzählung zu bringen. Nachdem wir aber des klugen und tapfern Herrn von Büssy so oft rühmlichst gedacht haben, so kann man den Zustand der französischen Colonien in Indien mit keiner größern Richtigkeit, als aus einer von ihm aufgesetzten Relation, anführen. Man nimmt sie aus einem, an die Compagnie gerichteten, und unter den Vertheidigungsurkunden des Herrn Düpleix bekannt gemachten Aufsatze. Eine bescheidene Erzählung der von dem Herrn von Büssy geleisteten Dienste, machet den Eingang aus, und führet zu dem allgemeinen Gemälde des gegenwärtigen Zustandes der Compagnie, verglichen mit dem, worinnen sie in ihrem Anfange war. Die Stellung ihrer alten Erniedrigung, und ihrer gegenwärtigen Größe, scheint anfänglich wunderbar: sie höret jedoch sogleich auf, es zu seyn, wenn der Herr von Büssy zeiget, daß sie diese Glückseligkeit in Indien, den wichtigen Diensten, welche ihre Officier den maurischen Prinzen geleistet haben, und den Freyheiten, womit sie sind belohnet worden, zu danken hat. Er machet hierauf von dem Eigenthume der Compagnie eine weitläuftige Beschreibung, welche sowohl für die Geographie, als für die Historie, sehr vortheilhaft ist.

Allgemeine Vorstellung von den Gütern der Compagnie.

Ihr habet, saget er, von Nisampatnam von Süden gegen Norden bis an die Pagode von Jaganat, beynahe zwey hundert Seemeilen Küste; dieses ist fast die ganze Küste von Orixa, und beynahe die Länge des Gebiethes der Compagnie. Ihre größte Breite ist ungefähr dreyßig Seemeilen, und die kleinste ungefähr zehen. Sie bestehen aus den Provinzen Condavir, Masulipatan, Nisampatnam, der Insel Divy und den vier Provinzen, welche der Suba zu Unterhaltung der von dem Könige und der Compagnie ihm bewilligten französischen Truppen gegeben hat.

Auf der westlichen Seite dienet eine Reihe von unzugänglichen Bergen, welche von Süd-Süd-Ost, gegen Süd-Süd-West, wie ein Zirkelbogen läuft, diesem ganzen Lande zur Gränze, scheidet es von Dekan, und machet gleichsam eine Vormauer, durch welche die zahlreichsten Heere der Mauren und Maratten nicht dringen können. Der Fluß Chrischena, welcher sie zu Begara durchströmet, stürzet sich, nachdem er die schönsten Felder, sowohl der Provinz Condavir, als des Gebiethes von Masulipatan, welches daran liegt, befeuchtet hat, bey Divy ins Meer. Auf der Nordseite hat sie das Ende der Reihe Berge zur Gränze, welche fast bis ans Meer gegen die Pagode Sagrena reichet, und sie von Latak scheidet.

Auf der Südseite gränzet es an die Reihe Berge. Es würde von der Lage des Landes Masulipatan, Divy, Condavir, wovon man die Karte vor Augen hat, zu reden sehr

unnütz

unnütz seyn. Ich werde also nur eine allgemeine Vorstellung von den vier Cerkaren oder Provinzen machen, die zur Unterhaltung des französischen Heeres in Dekan bestimmet sind.

Zustand der Franzosen in Indien bis 1755.

Die Provinz Mustafanagar gränzet gegen Osten an das Gebieth von Masulipatan; gegen Norden an die Provinz Elurs, gegen Westen an die Reihe Berge; gegen Süden an den Fluß Chrischena. Die Hauptstadt ist Besoara, welche ihrer Lage wegen ein wichtiger Posten ist. Die Provinz Elurs hat gegen Norden und Westen die Reihe Berge, die sie von Dekan scheidet, zur Gränze, gegen Süden die Provinz Mustafanagar und das Land Masulipatan, gegen Osten die Provinz Rajimandrie. Ihre Hauptstadt heißt Elurs.

Die Provinz Rajimandrie gränzet gegen Norden an Chicakol und an die Reihe Berge; gegen Westen an die Provinz Elurs; gegen Süden an die Provinz Mustafanagar und an das Gebieth von Masulipatan; gegen Osten erstrecket sie sich durch eine Erdzunge, die zwischen dem Gebiethe von Masulipatan und der Provinz Chicakol eingeschlossen ist, bis ans Meer. Rajimandrie ist die Hauptstadt darinnen. Diese Provinz wird durch den Gandavry, einen der Flüsse von Indostan, durchströmet. Er fließt unten an der Mauer von Rajimandrie hin, woselbst er sich in zween Aerme theilet, wovon der eine nach Narsapur fließt, und zwo Seemeilen davon ins Meer fällt: der andere läuft nach Yanaon und fällt eine halbe Meile weiter unten ins Meer. Dieser Fluß ist zu Ausführung alles dessen, was diese Provinz zur Handlung hat, sehr bequem. Der Triangel, der durch seine beyden Aerme gemacht wird, ist wegen der Güte des Bodens, welchen diese beyden Aerme fruchtbar machen, und wegen der vielen Arbeiter von allen Arten, vornehmlich aber von Webern, welche ihn bewohnen, ein kostbares Stück Land.

Die Provinz Chicakol gränzet gegen Norden an die Kette der Berge, welche sie von Chatak trennet; gegen Westen an eben die Reihe Berge, welche sie von Dekan scheidet; gegen Süden an den Fluß Rajimandrie. Sie wird durch verschiedene ansehnliche Flüsse durchströmet, welche, nachdem sie diese weitläuftige Provinz fruchtbar gemacht haben, bey ihren Ausflüssen für die Handlung wichtige Häven machen.

Es ist nun noch übrig, die Vortheile zu zeigen, welche die Compagnie aus diesen vier Cerkaren oder Provinzen zieht. Sie sind für die Handlung so groß, daß wenn auch das Heer in Dekan diese einzige Frucht hervor gebracht hätte, sie doch als eine unschätzbare Quelle von Reichthümern betrachtet werden müßte. Diese Länder machen die Compagnie von allen Theilen der Handlung auf der Küste von Orixa Meister. Sie wird nicht mehr zu der Erniedrigung gezwungen werden, sich an die Faussedaren zu wenden, um sich die Waaren dieser Provinz zu verschaffen, und ihre Magazine damit anfüllen zu können, ohne vorher den Zoll bezahlet zu haben, welchen zu fordern ihnen gefiel. Ihre Abgeordneten können überall sicher hingehen, die besten Waaren auszusuchen und nichts zurück zu lassen, als was zu ihrem Handel nicht tauget: kurz, die Menge, die Eigenschaft, ja so gar der Werth hängt von ihrer Einrichtung ab. Jede Provinz bietet ihr besondere Vortheile dar, welche sie sich zu Nutze machen kann.

Vortheile, welche sie daraus ziehen kann.

Die Provinz Mustafanagar, welche an das Gebieth von Masulipatan gränzet, machet sie von den berühmten Diamantminen zu Partheal Meister, woraus die schönsten Diamanten, die sich nur in der Welt befinden, gekommen sind.

Zustand der Franzosen in Indien bis 1755.

Die Provinz Elurs, welche an die von Mustofanagar stößt, hat überflüßige Minen mit vortrefflichem Eisen, und können auf die leichteste Art geöffnet werden. Außerdem daß das Eisen daselbst fast ganz und gar nicht vermenget ist, so befindet sich auch das Holz und folglich die darzu nöthigen Kohlen an dem Orte. Die Einwohner des Landes behaupten, daß auch Silberminen daselbst anzutreffen sind. Was für Schätze sind das nicht in einem Lande, wo dieses Metall in so hohem Werthe ist! Wir wollen aber das, was ein bloßes Hirngespinnst seyn kann, nicht für wirklich erklären. Einer der besten Vortheile ist die vortreffliche Fußtapeten-Fabrik, welche zu Elurs, der Hauptstadt dieser Provinz, blühet. Diese Waare machet in Indien selbst einen guten Handel aus.

Rajimandrie setzet die Compagnie in den Besitz überaus großer Wälder mit Tekholze, welches zum Schiffbaue sehr gut ist. Hat es ja nicht die Dauer des Cedernholzes, so hat es doch zum wenigsten die den Seeschiffen wesentlich zugehörende Eigenschaft, daß es nämlich nicht so leicht verfaulet. Es schicket sich eben so gut zu Zimmerholze, als zu Tischlerarbeit, Hausrath daraus zu verfertigen. Mit einem Worte, es ist eine Waare, wegen welcher man niemals verlegen zu seyn brauchet, und der man einen Werth giebt, den man nur selber will; weil diese Provinz auf den Küsten von Coromandel und Orixa der einzige Ort ist, der welches hervorbringt. Der Fluß Gandavry erleichtert die Ausführung nach Narsapur und Yanaon. Was könnte die Compagnie nicht für Vortheile zu Erbauung ihrer Schiffe, daraus ziehen?

Die Provinz Chicakol, welche an Rajimandrie gränzet, ist unter den vieren diejenige, welche der Handlung die größten Vortheile anbiethet. Sie ist auch die weitläuftigste und die fruchtbarste an Lebensmitteln, welches für die Handlung auf die Küste von Orixa, noch mehr aber auf die von Coromandel ein sehr ansehnlicher Gegenstand ist. Indien hat keine Gegend, wo die Compagnie zu ihrer Handlung gelegenere Unterstützungen anbringen, und mit wenigern Kosten festsetzen könnte. Dieser Gegenstand verdienet etwas umständlich abgehandelt zu werden.

Die Compagnie hat Narsapur zwanzig Seemeilen gegen Norden von Masulipatan. Die Vortheile dieser beyden Oerter sind bekannt. Aber man hat erst nach der Zeit, da sie von denen zu Unterhaltung der Truppen angewiesenen vier Provinzen Meister geworden ist, die Vortheile wohl eingesehen, welche sie von den Küsten von Rajimandrie und von Chicakol ziehen kann. Sie besitzt Yanaon, zwanzig Seemeilen von Narsapur, und zehn oder dreyzehn Seemeilen gegen Osten von Rajimandrie, worunter Yanaon gehöret. Wenn sie dieses Comtor, welches sie hat eingehen lassen, wieder aufrichtet, so verschaffet sie sich auf der Insel, welche die beyden Aerme des Chandavry machen, eine ansehnliche Handlung; oder sie würde sie zum wenigsten mit den Engländern, die sich zu Nelipely ohne ein ander Recht, als ihren Willen, niedergelassen haben, theilen. Die Wiederaufrichtung dieses Comtors kann mit wenig Kosten geschehen, da die Franzosen Meister vom Lande sind, und allerhand Baumaterialien in ihrem eigenen Gebiethe finden. Die Engländer haben daselbst seit kurzem ansehnlichen Fortgang gemacht. Es würde Zeit seyn, daß man ihn aufhielt, um zum wenigsten ihrem Handel daselbst die Wage zu halten.

Wenn man von Yanaon gegen Norden zu zwanzig Seemeilen weiter hinausgeht, sechs und zwanzig Seemeilen von Visiagapatan und viere von Chicakol: so kömmt man nach Masusbander oder Maniepatam, welches von einem Flusse durchströmet wird, der bey seinem Ausflusse Schiffe von hundert und funfzig Tonnen trägt, welches die Aus-

Ausführung der Zeuge erleichtert, die man aus dieser Niederlassung im Ueberflusse ziehen kann, weil die Leute in der Gegend herum lauter Weber sind.

Zustand der Franzosen in Indien bis 1755.

Endlich kann man Ganjan, welches ein Haven und wegen seiner Handlung eine sehr ansehnliche Stadt ist, zu einem Schutze wählen. Sie liegt ungefähr vier und zwanzig Seemeilen gegen Norden von Masusbander, und vierzig Seemeilen von Chicakol. Der Fluß, welcher ihre Felder durchströmet und bereichert, trägt bey seinem Ausflusse Schiffe von zwey bis dreyhundert Tonnen. Die Engländer hatten daselbst ein Handelshaus, welches unter dem Statthalter der Provinzen stund, welche die französische Compagnie anitzo in ihrer Gewalt hat. Sie wurden vor fünf oder sechs Jahren von den Mauren, einiger Untreu wegen, die sie auf den in Pacht habenden Ländereyen begangen hatten, verjaget, und es fehlete ihnen nicht an Lust, sich von neuem daselbst fest zu setzen. Es liegt der Compagnie um so viel mehr daran, daß sie ihnen zuvorkömmt, weil sie die Gelegenheit auf jemals verlieren würde, wenn sie selbige anitzo fahren ließe.

Es ist merkwürdig, daß von allen diesen Oertern kein einziger zu den Ländern der Zemidaren gehöret, mit denen es niemals sicher zu handeln ist.

Wir wollen noch zu den Vortheilen dieser vier Provinzen, welche die Natur durch die berühmte Reihe Berge, welche sie einschließt, und von Dekan absondert, zu vertheidigen, sich besonders bemühet zu haben scheint, hinzusetzen, daß man nur durch drey oder vier enge Wege, auf welchen nicht mehr als drey Menschen neben einander gehen können, hineinkommen kann; und wenn man auf der Seite von Dekan an diese engen Wege kommen will, so muß man durch einen funfzig Meilen breiten Dornenwald, durch welchen keine Reuterey kommen kann, und auf der innern Seite der Berge durch Wälder von Bambuesrohre, durch welche man noch viel weniger kommen kann. Man würde durch einen mittelmäßigen Aufwand, wenn man an diese engen Wege Posten stellete, vor allen Einfällen der Asiater sicher seyn. Vielleicht würden es auch nicht einmal Europäer wagen, sie angreifen zu wollen, wenn sie sich nicht zuvor der vornehmsten Oerter diesseits der Berge bemeistert hätten.

Die vier neuen Provinzen sind anitzo für neun und zwanzig Lake, und sieben und vierzig tausend vier hundert Rupien verpachtet. Man würde sie noch höher haben ansetzen können, wenn die Franzosen nicht für nöthig gehalten hätten, sich einzuschränken, um ihr Ansehen durch eine ruhige Verwaltung zu befestigen, und die Völker, die ihnen unterthänig sind, durch Vermeidung aller Arten von Plackerey an sich zu ziehen. Sie können das, was sie jetzo fahren lassen, in folgenden Zeiten wieder gewinnen. Wenn aber die Compagnie in dem Besitze dieser neuen Länder keinen andern Vortheil finden würde, als den, daß sie eine auf anderer Unkosten wohl unterhaltene Armee hätte, die ihr jederzeit die Gewogenheit der Herren des Landes, die ihrer Handlung so nöthig ist, verschaffet, und welche sich bey einem ereignenden Kriege überall hinbegeben kann, wo es der Vortheil der Nation verlangen würde; könnte sie denn wohl was nützlichers verlangen? Diese Länder sind ihr bloß zur Unterhaltung derer Truppen gegeben worden, welche der König und die Compagnie dem Suba bewilliget haben, und unter der Bedingung, daß man sie beständig unterhalten soll. Wenn man sie wegnähme, so müßte man sich entschließen, nicht nur so schöne Besitzungen zu verlieren, sondern sie auch noch über dieses in die Hände der Feinde der Compagnie gerathen zu sehen, welche nicht unterlassen würden, ihren Platz bey dem Suba einzunehmen; und der Verlust dieser neuen Länder würde wahrscheinlicher

Zustand der Franzosen in Indien bis 1755.

licher Weise, auch den Verlust der alten nach sich ziehen. Die Engländer, die schon seit langer Zeit überzeuget sind, daß die Franzosen, indem sie dem Suba anhangen, die beste Partey erwählet haben, würden die Gelegenheit ergreifen, ihren Fehler, den sie dadurch begangen haben, daß sie die Partey eines Aufrührers angenommen haben, zu verbessern. Es würde ihnen um so viel eher gelingen, da die Mauren inskünftige ohne europäische Waffen nicht seyn können. Es mögen Engländer oder Franzosen seyn, es gilt ihnen gleich viel. Sie müssen europäische Truppen haben, um sowohl die Maratten in Schranken zu halten, als auch die Streiche, welche ihnen die Kunstgriffe des Hofes zu Dehly versetzen könnten, abzuhalten, oder auch einzig und allein ihre innern Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Der Suba, der mit Recht aufgebracht seyn würde, wenn ihn die Franzosen verließen, würde die Provinzen, die er ihnen zu Unterhaltung ihrer Truppen gegeben hat, unfehlbar wieder nehmen, und vielleicht würde ihnen sein Zorn einen Krieg über den Hals ziehen, der sich durch Hülfe der Feinde ihrer Handlung nicht anders, als mit ihrem gänzlichen Untergange in Indien, endigen würde.

Erläuterung des Herrn von Moracin.

Bishieher hat man sich bloß an den Aufsatz des Herrn von Büssi gehalten, dessen Zeugniß von vier Provinzen, in denen er lange Zeit selbst gewesen ist, nachdem er sie zu erhalten so geschickt gewesen war, ohne Widerspruch zu seyn scheint. Des Herrn von Moracin seines von den übrigen Theilen der französischen Niederlassung ist eben so wichtig, weil es Oerter betrifft, die er regieret, oder mit einer durch lange Erfahrung erworbenen Einsicht besucht hat, und weil er dem Commissar der Compagnie von seinen Beobachtungen diesen Bericht abstattete. Er theilet sie in drey Theile; 1) Nisampatnam und die Provinz Condavir gegen Süden und Westen des Chrischena. 2) Divy, Masulipatan, Besoara und das Land Elurs bis an den Fluß Gandavry. 3) Die englischen, holländischen und französischen Niederlassungen nach ihrer Lage.

I. Die Provinz Nisampatnam und Condavir.

Die Provinz Nisampatnam, saget er, ist der Natur ihres Bodens nach, die schlimmste unter allen denen, welche die Compagnie besitzt; und ihre Lage hat nichts vortheilhaftes: sie hat nicht eine einzige bequeme Anfuhrt, ob sich schon der größte Theil davon längst dem Meere hin erstrecket. Eine Karte von Nisampatnam und von Condavir, welche der Herr von Moracin durch den Herrn Duets de Fontanay aufnehmen ließ, begreift einen Theil des Laufs des Chrischena, welcher sie von seinem Ausflusse an, bis an den Eingang der Berge, die Nordostwärts hinter diesen beyden Provinzen liegen, umgiebt, und das Ufer des Meeres, von der Spitze der Südseite des Flusses Chipler, welcher der vornehmste Ausfluß des Chrischena ist, an, bis an den Fluß des Gondegamma, wo man bey nahe die Gränzen eben dieser Provinz auf der Nordseite bezeichnen könnte.

Die Provinz Nisampatnam macht nur einen schmalen Strich aus, wenn man sie von dem Eingange des Flusses Chipler und von la Macuairie an, wo man die Gränzen gegen Norden und Westen zu bezeichnet, bis ein wenig jenseits der Hauptstadt nimmt, die ihren Namen führet, und bloß ein schlechtes Dorf ist. Eben dieser Ort wird auf den alten Karten Petapoli genennet. Die in diesem schmalen Striche begriffenen Länder sind fast lauter Sand, und haben daher wenig zu sagen. Diese schmale und kleine Provinz gränzet an die Provinz Condavir, welche sie gegen Norden, von dem Ufer des Chrischena an, bis an seinen westlichen Theil und bis an das Ufer des Meeres umgiebt. Drey oder vier Seemeilen nordwestwärts von dem Hauptorte, hat Nisampatnam einige gute

Aldeen,

Zustand der Franzosen in Indien bis 1755.

Aldeen, welche nach Condavir gehören. Diese sind Sandaval, Baperla, Alturon, Amartuluron und zwey oder drey andere, welche unter einander zum wenigsten drey Viertheile so viel Getraide hervorbringt, als die ganze Provinz, die aus sieben und dreyßig Aldeen besteht. Die Aldee Madracudron, acht Seemeilen von Nisampatnam, und Pedagauja, drey Seemeilen südsüdwestwärts von der andern, gehören unter eben diese Provinz, obschon alle Ländereyen, die in dem Zwischenraume liegen, als Montepelly und andere, zu Candavir gehören. In diesen beyden Aldeen, Pedagauja und Madracudron, sind die besten Salzwerke von Nisampatnam. Es ist eines zu Nisampatnam selbst, das aber nicht viel zu sagen hat, und sehr schlechtes Salz giebt. Gegen Westen oder Nordwest von Mondepelly findet man einen Haufen von acht oder zehn kleine Aldeen, die fast gar keinen Boden haben, von Webern aber wimmeln. Unter diese Anzahl rechnet man Verrepalam, Perata, Adumelly und Vedutapelly, die alle viere unter Nisampatnam gehören. Aus dieser ersten ziehen die Kaufleute von Pondichery vermittelst Montepelly, die schönsten Schnupftücher, die der Compagnie geschickt werden. Die andern Aldeen, welche den Haufen ausmachen, gehören unter Condavir. Vierzehn oder funfzehn Seemeilen nordnordwestwärts von Nisampatnam liegt die Aldee Mangualquery, wovon ein Theil unter Condavir, der andere aber, wo es viel mehr Weber giebt, unter Nisampatnam steht. Ob es nun schon hier viele Arbeiter giebt, so sind doch die Schnupftücher und andere Waaren, die daselbst verfertiget werden, bey weitem nicht so gut, als die, welche man aus den andern Aldeen zieht. Nisampatnam hat sechs andere Aldeen unter sich, worinnen man in allen fünf und achtzig Stühle rechnet, auf denen man Schnupftücher von zwanzig bis neun und zwanzig Stücken und Guingans von verschiedenen Arten machet. Die Stühle zusammen beliefen sich vor zweyen Jahren in dieser Provinz bis auf fünfhundert und dreyzehn, welche monatlich ungefähr neunzig Corgen Schnupftücher, und Guingans von verschiedener Art verfertigen konnten. Man wiederholet nochmals, daß Nisampatnam keine bequeme Anfuhrt hat. Diese Provinz macht während des ganzen Südmussons eine unzugängliche Vertiefung, weil das Meer allzusehr daran schlägt. Die Insel Cotepalam, welche an der Küste hinliegt, besteht aus bloßem Sande; und der kleine Arm, der sie vom Lande scheidet, trägt nur ganz kleine Schiffe. Es ist außerdem keine Gegend da, wo man anlegen könnte. Es fehlet daselbst an allen Arten von Baumaterialien, und die Fortschaffung derselben würde sehr schwer seyn, ohne zu rechnen, daß die Provinz auf der Seeseite sehr schlecht bevölkert ist.

Die Provinz Condavir ist von einem viel größern Umfange, und man sieht sie nicht einmal ganz auf der Karte. Es würde schwer seyn, die Gränzen davon gegen West- und Südwest zu bestimmen, wo sich die Provinz Viviconda, welche einen Theil davon ausmacht, sehr weit erstrecket. Der Chrischena umgiebt sie von seinem Anfange von Osten an, bis an den Anfang der Berge gegen Nordwest. Er machet an diesem Orte eine Krümme, um nach Norden zurück zu laufen; hierauf noch eine andere gegen seine Quelle zu nach Westen. Die Reihe Berge geht nach südwest zu, und die Provinz Viviconda liegt daran. Sie erstrecket sich in ihrem westlichen Theile bis an das Land, das unter Cadapa gehöret; und ihre Gränzen sind auf dieser Seite nicht weit von Bancapuran entfernt, wo die von den Jesuiten abgeschickten Missionarien eine Kirche haben.

Viviconda hat gegen Süden zu das Land des Raja von Ongol oder von Vongol, und eines andern Raja seines, welcher Bondara Nagondur heißt, eben der, dem

Ven-

Zustand der Franzosen in Indien bis 1755.

Vencatiguiry an den engen Zugängen von Arcate gehöret. Der Fluß Gondegamma und einige andere Länder, die längst dem Meere hinliegen, gehören auch unter Condavir. Es sind zwischen den Franzosen, und dem Raja von Ongol, wegen des Einflusses dieses Stromes in das Meer, und wegen der benachbarten Aldeen, die er zurück hält, einige Streitigkeit entstanden. Es sind ihrer an der Zahl acht, wovon fünfe unter Condavir, und dreye unter Nisampatnam gehören; und zwo von diesen letzten liegen sehr weit nach Westen zu, und die andere ist nicht weit von Padaganjan entfernet. Diese, welche Deverampadon heißt, hat ein kleines Salzwerk, welches jährlich R. R. sechstausend geben kann, außer R. 1, 3000 welches es in Körnern giebt: die fünf Aldeen aber, die unter Condavir stehen, bringen viel mehr ein. Die, welche Landarei oder Dadur heißt, hat einen guten kleinen Fluß, mit einer leichten Anfuhrt, einen Packhof, der jährlich fünf oder sechs tausend Rupien und mehr eintragen kann, und Salzwerke, die mehr als sechzig tausend einbringen, außer dem Getraide, welches man in diesen fünf Aldeen bauet, dessen Werth auf zehntausend Rupien und höher steigt. Dieses ist ein wichtiger Gegenstand für die Compagnie. Man rechnet nur ungefähr drey Seemeilen von dem Flusse Gondegamma bis an den Fluß Pandarty. Dieses ist wahrscheinlicher Weise der Canton, der in der Nachricht des Dapres den Namen Carare führet. Pandarty oder die umliegende Gegend würde zum Anlegen sehr bequem seyn. Es sind daselbst vortreffliche Gegenden; und es würde vielleicht nicht unmöglich seyn, Baumaterialien auf dem Gondegamma, zur Zeit der Ergießung, dahin bringen zu können. Es würden aber, allem Ansehen nach, viele Jahre nöthig seyn, ehe diese Niederlassung würde können in Ordnung gebracht werden. Die Provinz Condavir ist auf der Seite nach West und Südwest offen; die Nachbarn würden aber nicht gefährlich seyn, wenn sie sich nicht mit den Herren von Arcate verbänden. Dieses sind Paleagaren, die etwas mehr oder weniger mächtig sind, und die jederzeit Freunde oder Feinde, oder vielleicht beydes zugleich, nach denen sich ihnen zeigenden Vortheilen, seyn werden.

Die Provinz Condavir ist vor zweyhundert tausend Pagoden verpachtet, in welcher Summe Viviconda für dreyßig tausend, und die fünf Aldeen, welche der Raja von Ongol besitzt, für zwey tausend mit begriffen sind, für welchen Werth er die Mauren, sie ihm abzutreten, gezwungen hat. Da er aber der Compagnie, seitdem sie diese Provinz besitzt, nichts bezahlt hat, so biethet er itzo nur zwey tausend fünf hundert Pagoden dafür, nebst einigen geringen Schadloshaltungen für das Vergangene. Die Provinz Condavir hat außer diesen Einkünften noch viel Manufacturen, worinnen man Schnupftücher, Guingans, Waaren mit Chaye oder Farben von allerhand Art verfertiget, die zum Handel nach Manilla, den Meerengen und so gar nach Persien bequem sind. Man hat die gewisse Anzahl, der in dieser Provinz sich befindenden Stühle nicht erfahren können: man weiß aber, daß deren ungefähr zwölfhundert sind, wovon die meisten sich in den Aldeen befinden, die dem Meere am nächsten liegen, und mit denen von Nisampatnam vermenget sind; und wenn man sich in Viviconda recht fest gesetzt hätte, so könnte man vielleicht aus dem Lande Cadapa und aus den andern benachbarten Ländern einige Arten von Leinewand ziehen, womit man die Schiffe beladen könnte.

II. Divy, Masulipatan, Elurs,

Die Lage des Eylandes oder vielmehr der Inseln Divy, weil der Chrischena ihre Ländereyen in verschiedene Theile theilet, wovon er eben so viel Ausflüsse bekömmt, ist aus den Karten bekannt genug. Ihre Einkünfte sind seit zweyen Jahren durch die Sorgfalt

fast des Herrn Drugeon, welcher sie regieret, ansehnlich vermehret worden. Die gegenwärtige Rechnung der Erndte beläuft sich auf fünf und funfzig tausend zwey hundert und zehn Rupien; und man rechnet in den Jahren, da der Regen und die Austretung der Flüsse dem Lande helfen werden, mehr als hundert tausend daraus zu lösen; welches ihnen seitdem man sie besitzt, gefehlet hat. Man kann daselbst mehr als dreyhundert Stühle zu Schnupftüchern und Guingans zählen. Einige Aerme des Chrischena trocknen von dem Monate Januar bis zu Ende des Maies dermaßen aus, daß man diese ganze Zeit über trocknes Fußes von Masulipatan nach Divy gehen kann. Es sind so gar einige bequeme Furthen daselbst, um nach Condavir zu gehen. Die vortrefflichen Ländereyen von Devra Cotta stoßen an einen Theil des mitternächtlichen Ufers des Chrischena, und erfüllen einen Raum zwischen Divy und Masulipatan beynahe von Südwest gegen Nordwest. Devra Cotta ist auch nicht ganz und gar ohne Stühle, sie sind aber in sehr geringer Anzahl. Alle Ländereyen, welche an dem Chrischena bis über Besoara und so gar bis dem Forte Chintepely gegen über liegen, gehören der Provinz Mustafanagar, welche eine von denen vieren ist, die dem Herrn von Büssy zur Unterhaltung seiner Truppen sind gegeben worden. Der Paragane zwischen Devra-Cotta machete vor diesem einen Theil dieser Provinz aus, von welcher er von den Salobetzingue den Franzosen zum Besten, ist abgesondert worden. Besoara kann als der Hauptort davon betrachtet werden, ob es schon von Elurs nicht unterschieden ist, da es jederzeit einen Theil der Statthalterschaft davon ausgemacht hat.

Zustand der Franzosen in Indien bis 1755.

Mustafanagar und Narsapur.

Besoara hat keinen andern wahren Weg, als den, der zwischen dem Flusse und dem Fuße eines Berges ist, und der einen Pistolenschuß breit ist. Es befindet sich an der Krümme eben dieses Berges ein anderer, der aber schmal, und so beschwerlich ist, daß ihn ein kleiner Posten, der wenig kostete, unzugänglich machen würde. Kurz, Besoara kann mit wenig Kosten befestiget werden, und hundert Franzosen würden der zahlreichsten Armee des Landes den Weg verrennen. Von Besoara rechnet man funfzehn oder achtzehn Seemeilen gegen Osten oder Ostnordost nach Elurs, und zwanzig bis nach Rajimandrie, beynahe in eben der Linie. Die Berge, die sich in Besoara oder so gar in der Provinz Condavir anfangen, sind, wie man saget, eben die Reihe, die bis nach Cadek, wo Balacor liegt, fortgeht. Gegen Nordost, oder Nordnordost, befinden sich einige enge Zugänge, welche Wege sehen lassen; und der merkwürdigste darunter ist der, der unter dem Namen der Weg von Badrahelam bekannt ist: aber diese Wege, welche, wegen unzugänglicher Wälder, sehr beschwerlich sind, können sehr leicht verwahret werden. Indem man sich Masulipatan wieder nähert, so findet man, gegen Osten des Paragane von Devra-Cotta, die von Hondur und Acclamanar, welche vor vierzig tausend sieben hundert und funfzig Rupien jährlich verpachtet sind. Sie gehören unter Masulipatan, und gränzen an ihr Gebieth. Man findet hierauf die Paraganen Tomidy und Pedanaa, welche einen großen Theil des Raumes zwischen Masulipatan und dem Gebiethe von Narsapur bis an den Fluß Golepalom erfüllen, dessen Ausfluß achtzehn Seemeilen weit davon ist. Diese beyden Paraganen sind jährlich für zwanzig tausend und funfzig Rupien verpachtet.

Man findet hierauf das Gebieth von Narsapur, unter andern Salmadirig, wovon der Fluß gegen Süden von Narsapur seine Mündung hat, und von da geht man nach Narsapur selbst. Die Paraganen Tandur und Bondara, die jederzeit unter Masuli-

Zustand der Franzosen in Indien bis 1755.

sulipatan gehöret haben, liegen von Narsapur gegen Westnordwest und Westnordwest. Sie sind sehr fruchtbar an Reiße, und können in denen Jahren, da es regnet, bis auf zwanzig tausend goldene Pagoden geben: in trockenen Jahren aber bringen sie nicht mehr, als für acht tausend ein. Es sind weder zu Masulipatan, noch in dessen Gebiethe, noch auch zu Gondur, Acclamanar, Tomidy, Pedanaa und Bondara Leinewand- noch Schnupftücher Fabriquen: man drucket aber zu Masulipatan und Gondur eine große Menge Leinewand für die Mauren. Es geht viel von dieser gemahlten Leinewand in das Land hinein; dem ungeachtet wird auch viel nach Bengalen auf die östliche Küste und in den persischen Meerbusen geschaffet. Die Leinewand, womit man handelt, wird zu Narsapur und in den umliegenden Gegenden verfertiget. Es kommen so gar von Bengalen eine Art von Sanas, den man gemahlt oder gedruckt von Masulipatan zurück schicket. Dieses ist ein sehr weitläuftiger Handel, den die maurischen Kaufleute sehr stark treiben, und wobey sie sechzig oder achtzig von Hundert gewinnen. Masulipatan hat Salzwerke, einen Packhof und eine Münze. Diese Salzwerke bringen der Compagnie seit einem Jahre, nach Abzuge aller Unkosten, neunzig tausend Rupien ein. Die Abgaben des Packhofes haben von dem 1sten des vergangenen Jenners an, bis zum 1sten des Windmonates vier und dreyßig tausend sechs hundert Rupien eingetragen. Das Münzwesen bringt auch was beträchtliches ein, und allein der äußere Theil des Gebiethes von Masulipatan trägt jährlich von Früchten oder Abgaben ungefähr vier und zwanzig tausend Rupien ein. Also hat Masulipatan, ohne die Feuerstädte darunter zu rechnen, mehr als hundert und funfzig tausend Rupien an gewissen Einkünften.

Narsapur hat in seinem Gebiethe Manufacturen von verschiedener Art Leinewand, sehr wenig aber von der, die zu Beladung der Compagnieschiffe tauglich ist. Der größte Theil der Leinewand ist derjenige, den man Patches und Queches nennet, und der zu dem Drucken, wie man es im Lande macht, bequem ist. Man sieht daselbst, so, wie zu Masulipatan, viel Maler, die sich mit dieser Arbeit beschäfftigen; die Farben sind aber daselbst niemals so gut, welches man bloß der Eigenschaft des Wassers schuld geben muß. Man findet zwischen Narsapur und Elurs, auf dem halben Wege, eine ansehnliche Aldee, welche Dua heißt, und unter den letzten dieser Oerter gehöret; es wird daselbst viel Leinewand von funfzehn und von drey und zwanzig Coupons gemacht. Dieses sind die ersten Manufacturen dieser Art, die man gegen Norden und gegen Nordost von Masulipatan antrifft. Narsapur hat seinen Packhof, der jährlich beynahe dreytausend Rupien einbringt. Man rechnet von Masulipatan nach Besoara, wie auch bis nach Elurs funfzehn Seemeilen; eben so viel von Elurs nach Narsapur und Rajimandrie, und von Masulipatan nach Narsapur. Also macht Elurs mit Besoara und Masulipatan einen rechten Winkel; und einen andern mit Rajimandrie und Narsapur: woraus folget, daß Masulipatan nebst Elurs und Narsapur, nebst Rajimandrie nach Norden und Süden liegen.

Rajimandrie liegt an dem mitternächtlichen Ufer des Gandavry. Dieses ist eben der Fluß, den man in Indostan Ganges nennet, der von den Heyden sehr verehret wird, und der, indem er sich dem Meere nähert, seinen Namen verändert. Man saget, daß er sieben Ausflüsse habe, wovon einige diesen Namen nicht verdienen. Die ansehnlichsten sind der zu Narsapur, Bandamur, Lanka und Yanaon, und der letzte ist der vornehmste. Die übrigen viere sind zu Gondepalam, Salmadivy, Corringe oder Correnguy und Mannuoucy, welches ein bloßes Flüßchen ist. Der Gandavry, der wie der

Chrische-

Zustand der Franzosen in Indien bis 1755.

Chrischena, ein wahrer Strom wird, wenn er sich ergießt, scheint gegen seine Ausflüsse viel Spaltungen in die Erde gemacht zu haben; welches nach und nach, mehr oder weniger große Inseln gemacht hat; davon sind allem Ansehen nach die Inseln Entrevidy, Bandamurkola und Correnguy entstanden, wovon die erste, den Anfang des östlichen Ufers des Flusses von Narsapur ausmacht, und nur durch einen sehr kleinen Arm von dem festen Lande abgesondert ist. Die Küste von dem Ausflusse dieses Flusses ins Meer an, bis an die Spitze von Chandavry, oder Yanaon, läuft beynahe Nord-Westwärts; und die Insel Entrevidy ist fast in eben der Linie abgeschnitten. Zwo oder drey Seemeilen nordostwärts von dieser Insel, liegt das Eyland Bandamurlauka, wo sich die Engländer fest gesetzet haben, und welches gleichfalls von der Gewalt des Gandavry gemacht zu seyn scheint. Endlich kömmt man an die vornehmste Mündung dieses Flusses, der zu Yanaon ist, und deren Lage gegen Osten und Westen ist; welcher Unterschied hinlänglich beweist, daß alle andere Inseln durch die Ströme sind gemacht worden. Außer diesen Mündungen des Flusses ist das Land von Narsapur und Yanaon an, außerordentlich mit Canälen durchschnitten, welche es sehr fruchtbar machen, weswegen es auch mit Leinewebern so wohl versehen ist. Die Aldee Amblapur ist besonders wegen der vielen feinen Leinewand, die man daraus zieht, berühmt. Bandamurlauka liegt allen diesen Fabriquen zur Hand.

Das wahre Leinewandland aber, die zur Ladung der europäischen Schiffe tauget, ist der Raum, der sich in dem Triangel befindet, den Yanaon, Rajimandrie und die Spitze machet, die man von Yanaon an, bis zwölf Seemeilen an die Küste nehmen kann. Der größte Theil dieses Raumes ist mit Manufacturen angefüllt. In der Aldee, die Dechavaron heißt, und fünf Meilen von dieser Niederlassung liegt, ist eine große Anzahl, und in eben diesem Gebiethe sind andere Aldeen, die mehr oder weniger mit Webern versehen sind. Die Holländer hatten vor diesem ein Comtor zu Dechavaron: sie haben sich aber, weil es zu weit von den Ufern des Meeres entfernet ist, entschlossen, es zu verlassen, um sich zu Kanquinar oder Jaggenatpreram sieben Seemeilen von Yanaon, auf der Küste fest zu setzen. Man giebt hier den guten Rath, die Unterweisung des Dapres zur Hand zu nehmen, und die Küste von Orixa vor Augen zu legen. Das, was in diesem Werke Narsipella heißt, ist, allem Ansehen nach, die holländische Niederlassung, von der man eben geredet hat; obschon Jaggenatpreram einige Meilen weiter gegen Süden liegen müßte. Drey Seemeilen von diesem Orte ist, wenn man an der Küste hingeht, der Fluß Cottepatnam. Upara, wo sich die Engländer eben festgesetzet haben, ist eine Seemeile von dem Flusse Cottepatnam in das Land hinein. Sechs Seemeilen von diesem Orte liegt Wattara, und fast in gleicher Weite folget Pondicarka, welches auch Pondimalka genennet wird; zween merkwürdige Oerter. Acht Seemeilen jenseits Pondimalka kömmt man an die englische Niederlassung Visigapatan, von da man sieben und eine halbe bis nach Biblipatan, einem holländischen Comtor, rechnet. Man findet hierauf Conar, wo sich die Franzosen haben fest setzen wollen, ehe sie das Comtor zu Yanaon angeleget hatten, und weiter Mafusbander, welches auf der Karte fälschlich Chicakol genennet wird. Chicakol liegt anderthalb Meile davon weiter ins Land, und der Fluß Mafusbander trägt daselbst Schiffe von achtzig Tonnen. Kurz, Mafusbander ist der Haven von Chicakol, der Hauptstadt dieser Provinz eben dieses Namens. Der Verfas-

 ser

Zustand der Franzosen in Indien bis 1755.

ser dieser geographischen Beschreibung ist nur wegen der Lage eines jeden Ortes besorgt, welche, wie er saget, nicht allzu genau seyn möchte.

III. Englische und holländische Niederlassungen.

Die Engländer hatten vor diesem ein Comtor zu Masulipatan: sie haben es aber seit mehr als dreyßig Jahren verlassen, ob sie schon noch daselbst beständig zwey Pionen unterhalten. Es ist übrigens daselbst weder etwas von der Flagge noch auch in dem Umkreise fast kein Gebäude mehr; und die Art von Pallisaden, die es umgeben, sind entweder umgefallen, oder verfaulet. Der Grund gehöret eben so wenig den Engländern, als der, worauf die holländische Compagnie ihr Haus hat. Diese Sache verdienet einige Erläuterung. Zween englische Factore, Namens Harsen und Sanson, kamen vor ungefähr dreyßig Jahren mit siebenzig Soldaten von ihrer Nation und hundert und funfzig Topasen, die sich zu Divi fest setzen wollten. Mauvareskan, der Vorfahr des Nisam Elmuluk, besaß damals Golkonda, welches er wenig Jahre darnach mit dem Leben in einem Gefechte verlor. Die Engländer gaben vor, daß sie mit einem Paravana, von einem seiner Vorfahren versehen wären. Er bekümmerte sich aber weder um diese Acte, die er für untergeschoben erklärete, noch um die Summen, welche ihm die Engländer anbothen, ob sie schon von verschiedenen Herren, die bey dem Mauvareskan in Ansehen stunden, vornehmlich von dem maurischen Statthalter zu Masulipatan, unterstützet wurden, der aber ausdrücklichen Befehl erhielt, sie zu Divy nicht zu dulden. Nachdem sie neun oder zehn Monate umsonst angesucht hatten, so setzeten sie sich, auf Befehl des obersten Rathes von Madras, mit ihrer Mannschaft wieder zu Schiffe. Jedermann weiß, daß sie nachgehends eben dieses Unternehmen unter dem Nisam Emmoluk, und sogar unter Nazerzingue erneuert haben: sie sind aber, aller ihrer Erbiethung ungeachtet, nicht glücklicher gewesen. Und dieses ist doch das einzige Recht, welches sie haben, ihre Ansprüche auf Divy geltend zu machen: sie haben diese Insel verlanget, und haben sie nicht erhalten.

Die Engländer haben zu Narsapur ein Haus, welches an dem schönsten Orte gegen Norden des Flusses, fünf oder sechs hundert Ruthen von dem Forte, liegt. Sie nennen es Mädepalam, nach dem Namen der Aldee, in welcher es gebauet ist, ob sie es schon einige Jahre zuvor, ehe sich Herr Guillard Masulipatam bemächtiget, verlassen hatten; und die Franzosen folglich in dem Besitze von Narsapur waren. Die beständigen Streitigkeiten, die zwischen dem Haupte von Jugiron und dem von Madrepalam, wegen der Weber, welche die Leinewand lieferten, entstund, hatte den Rath von Madras schlüssig gemachet, das Comtor Madrepalam, welches der englischen Compagnie mehr Schaden, als Vortheil, brachte, zu verlassen. Andreces, der aus Ganjan, wo sich die Engländer hatten fest setzen wollen, war verjaget worden, kam nach Madrepalam zurück. Allein, Salaberzingue, der über seine Nation misvergnüget war, gab dem Jaffer Alykhan, der damals Nabab oder Faussedar von Rajimandrie war, im 1751sten Jahre Befehl, sie aus allen ihren Niederlassungen zu verjagen. Er erhielt von diesem letzten Nachricht davon, der diesen Befehl auszuführen, sich stellte, indem er zwey kleine Strohhäuser verbrennen ließ, welche der englische Factor vor diesem Hause hatte aufrichten lassen. Dieser Factor entschloß sich, nach Bandamurlauka zu gehen, wo er nachgehends geblieben ist. Die Insel Bandamurlauka gehöret, unter Pedapur, einer Provinz, die unter der Gerichtsbarkeit von Rajimandrie steht. Die Engländer haben sie von den Visicram Raja, nebst einer andern benachbarten Aldee, die Comereguypatnam heißt, und

schön

schön und gut gelegen ist, für ein tausend sechshundert und vierzig Pagoden, gepachtet. Die Insel macht ein Oval, anderthalb Seemeilen lang, aus, sechs oder sieben Seemeilen von der Aldee Amblapur., und bringt viel mehr ein, als sie verpachtet ist. Es sind auch einige Manufacturen darauf. Da aber Visieram-Raja selbst gepachtet hat, so kann die Qualität, als Unterpächter, welche die Engländer angenommen haben, indem sie selbige von ihm wieder gepachtet haben, ihnen gewiß kein Eigenthumsrecht geben.

Zustand der Franzosen in Indien bis 1755.

Das englische Comtor Ingeram führet den Namen von dem Paragone, auf welchem es erbauet ist; und sein wahrer Name ist Campreplom. Es liegt eine Viertel Meile von dem französischen Comtor Yanaon, und seine Lage ist lange so gut nicht, ob es schon auf eben der Seite des Flusses liegt. Da die Engländer daselbst einen andern schlimmen Streich, nach dem von Madrepalam, besorgeten, so verließen sie es, um sich in die kleine Insel Elquilipa, da, wo der Fluß ins Meer fällt, zu begeben; welches eben die ist, worauf sich die Franzosen von Yanaon, bey ihrer eignen Verlegenheit, begeben hatten. Sie haben daselbst eine kleine Verschanzung, nebst einer Batterie angeleget, und unterstehen sich, von allem dem, was in den Fluß ein- oder ausläuft, einen Zoll zu erheben. Da diese kleine Insel in der That bey großen Ergießungen fast gänzlich überschwemmet wird, so sind sie zu der Zeit genöthiget, solche zu verlassen: in der schönen Jahreszeit aber, haben sie beständig Leute daselbst, um ihren Anspruch, den Zoll zu heben, fortzusetzen. Sie hatten vor diesem die kleine Insel Nelepely oder Nellapelle verpachtet, welche ihnen bloß zur Leinwandbleiche dienete, und die auf einem Canale, den der Fluß macht, gegen Osten oder Nordost von dem französischen Hause Yanaon, von welchem sie dieser Canal absondert, ungefähr fünfhundert Ruthen weit liegt. Sie haben sich seit vier Jahren daselbst niedergelassen; und da dieser Canal von dem Flusse Corenguy gegen Norden zu, durch eine Erdzunge abgesondert wird, so haben sie ihn durchschnitten, um diesen Canal mit dem Flusse zu vereinigen. Sie haben sich seit diesem Unternehmen in Nelepely, woraus sie ihren Hauptsitz machen, verstärket, und verstärken sich noch täglich daselbst. Campreplom, welches weiter keinen Boden hat, als den Ort, worauf das Haus erbauet ist, dienet ihm zum Lusthause.

Corenguy, eine von denen Inseln, welche durch die Gewalt des Wassers des Gandavry gemacht zu seyn scheinen, erstrecket sich von Nordost gegen Norden von Yanaon an. Dieses ist der wahre Weg, auf welchem die Leinewand geht, die man aus den Manufacturen von Dechevarom und andern, nach Yanaon wie auch nach Nelipely bringt. Die Engländer haben die Ausfuhre, welche ihnen Visieram-Raja, durch den Pacht dieser Insel erlaubet, dem Jagrenatrajon, seinem Minister, und seinem Schwager, zu verdanken, von dem sie diese Gunst, durch Geschenke erkaufet haben, und der ihnen auch die Aldee Malbaram, nebst drey oder vier andern Aldeen zwischen Corenguy und Nelepely verschaffet hat. Auf diese Art haben sie sich in dem Besitze eines kleinen Ländchens gesetzet, das zur Handlung sehr vortheilhaft liegt, von seinen Früchten viel einbringt, und den Franzosen den besten Theil der Vortheile beraubet, welche sie durch den Fluß Yanaon genießen, der übrigens durch die kleine Insel Elquetripa, von der Seeseite abgeschnitten ist. Man bemerket hier, daß diese kleine Insel jederzeit, als ein der französischen Compagnie zugehöriges Eigenthum ist betrachtet worden; daß die Engländer niemals einen Fuß darauf gesetzet haben, und daß sie sich zur Zeit ihrer Unruhen auf Tirtalamondy, wie die Franzosen von Yanaon auf Elquettipa begaben. Man setzet aber hinzu, daß, wenn

Zustand der Franzosen in Indien bis 1755.

wenn die französische Compagnie das Comtor Yanaon wieder herstellen und befestigen ließ, welches keine großen Unkosten brauchet, da die Lage dieses Ortes eine von den bequemsten ist, die Canonen desselben nach Nelepely gehen würden, dessen Verschanzung von Yanaon gänzlich beschossen werden kann.

Die englischen Bedienten begaben sich nicht alle nach Elquettipa, da sie Camprepalom verließen. Einige begaben sich nach Upara, einer andern Freystadt, welche ihnen durch den Visicram-Raja angebothen wurde. Sie blieben aber nicht lange daselbst. Sie hatten diesen Ort, wo sie nur ein schlechtes Haus zur Miethe hatten, verlassen; und nur seitdem, da sie erfahren haben, daß die vier Provinzen dem Herrn von Bussy zur Unterhaltung seiner Armee waren gegeben worden, haben sie sich entschlossen, dahin zurück zu kehren.

Ursprung des großen Diamants, der Pitt genannt.

Wir müssen, vor Endigung dieses Artikels, aus einem Briefe des Herrn Dupleix an seine Compagnie noch anmerken, daß die beyden englischen Factore Harsen und Sanson, deren Unternehmen auf der Insel Divy wir erzählet haben, wahrscheinlicher Weise die ersten europäischen Besitzer des großen Diamants gewesen sind, der dem Herzoge von Orleans, welcher die vormundschaftliche Regierung in Frankreich geführet hat, verkauft wurde. Sie hatten ihn um einen sehr geringen Preis von einem joguischen Bramen gekaufet, und verkaufeten ihn wieder an den Herrn Pitt, der damals Statthalter in Madras war, von welchem ihn, wie Herr Dupleix saget, der Herzog von Orleans, allem Ansehen nach, gekaufet hat.

Fortgang der französischen Compagnie.

Man hat in einem Artikel, zu welchem dieser ein Zusatz ist, gesehen, daß die Compagnie von 1731 an, bis 1742, sehr viel nach Indien geschickt, und auch dafür ansehnliche Sachen, an wohl ausgesuchten und gut verfertigten Waaren, erhalten hat. Ihre Handlung ist niemals glücklicher und glänzender gewesen, als in diesem Zeitraume. Sie hatte damals weder Kriege noch Unruhen. Sie verlor nur zwey Schiffe. Ihre Unkosten waren mittelmäßig, und ihre Verkaufe ansehnlich. Man weiß aber doch, daß die Actionairs nach einem eilf Jahre hintereinander genossenen so sonderbaren Glücke im 1744sten Jahre genöthiget gewesen sind, auf jede Actie fünfhundert Livres zuzuschießen, weil die Compagnie diesen Zuschuß, zu Unterstützung ihres Handels, unumgänglich nöthig hatte. Sie hat sich nach dieser Hülfe nochmals genöthiget gesehen, von neuem zu borgen; woraus man schließen kann, daß ihre Handlung allein, bey den außerordentlichen Unkosten, womit sie beladen ist, sie zu erhalten, nicht hinreichet. Aus dieser Anmerkung kann man die Vortheile beurtheilen, welche sie aus den abgetretenen Ländern gezogen, die sie den maurischen Prinzen zu verdanken hat. Eine kurze Vergleichung ihres Zustandes vor dem Kriege 1749, welches die Denkzeit der glücklichen Begebenheiten und derer, die darauf gefolget sind, ist, wird uns im Stand setzen, noch besser davon urtheilen zu können. Man führet nichts anders an, als was man aus den Zeugnissen des Herrn Dupleix genommen hat, der sogar die Bücher der Compagnie anführet.

Vor diesem Kriege besaß die Compagnie 1) auf der Küste von Coromandel ihren Hauptort Pondichery, ihr Comtor Karikal, ein Haus zu Masulipatan und ein anderes zu Yanaon: 2) in dem Königreiche Bengale Chandernagor, und fünf Häuser, welche Balacor, Daka, Cassanbazar, Jugdia und Patna heißen: 3) auf der Küste von Malabar, Mahe, und zwey Häuser, wovon das eine zu Surate, und das andere zu Calecut ist. Die meisten dieser Sitze, Comtore oder Häuser, waren noch von der Zeit der alten

alten Compagnie da, Mahe, Yanaon, Karikal und Patna ausgenommen, womit die neue Compagnie ihre alten Besitzungen vermehret hat.

Zustand der Franzosen in Indien bis 1755.

Mahe hat bis hieher nur ein für die Compagnie schädlicher Sitz zu seyn geschienen. Die Errichtung desselben ist anfänglich so übel gewählet worden, daß man sich um sie vor Einfällen in Sicherheit zu stellen, genöthiget gesehen hat, verschiedene Berge mit großen Kosten zu befestigen, von welchen es gänzlich beschossen werden konnte. Die Erbauung und die jährliche Verbesserung dieser Festungswerke, der Unterhalt der Besatzung und die den benachbarten Prinzen jährlich gemachten Geschenke, haben der Compagnie außerordentliche Unkosten verursachet. Ein einziger Krieg, den man wegen Mahe angefangen, hat der Compagnie mehr als eine Million Rupien, das ist, mehr als zwey Millionen Livres gekostet. Auf der andern Seite bringt dieses Comtor nicht das geringste ein, womit man den kleinesten Aufwand gut machen könnte. Die Compagnie zieht nichts, als Pfeffer, daraus, welcher ihr mehr kostet, als sie dafür bekömmt; dem ungeachtet verdienen diese Niederlassungen, daß sie erhalten werden, weil es sehr wichtig für Frankreich ist, daß es von seinen Nachbarn ein Gewürze nicht nehmen darf, welches es nicht entbehren kann, und die ihr selbiges noch viel theurer verkaufen würden, als es ihm gegenwärtig kostet.

In Ansehung der beyden Häuser Surate und Calicut ist bekannt, daß die Compagnie seit mehr als vierzig Jahren keinen Handel mehr zu Surate treibt. Sie unterhält bloß daselbst ein Haupt, und einen Bedienten, welche weiter nichts thun, als daß sie die Schulden der alten Compagnie nach und nach in Richtigkeit bringen. Sie hat sich auch entschlossen, Calicut zu verlassen, und schicket nur zur Zeit der Handlung einen einzigen Bedienten dahin, um einige Sachen, die man zu Mahe und selbst auf der Küste von Coromandel beständig nöthig hat, einzukaufen.

Karikal, welches man anfänglich für einen wichtigen Gegenstand hielt, wurde gar bald auf seinen wahren Werth gesetzet, als man wahrnahm, daß dieses Comtor nichts, womit man hätte handeln können, verschaffete, und überdieses so wenig Einkünfte hatte, daß es der Compagnie bis 1750 nicht mehr, als zwey hundert sechs und achtzig tausend, sieben hundert neun und sechzig Rupien, das ist, sechs hundert acht und achtzig tausend zwey hundert fünf und vierzig Livres eingetragen hat; da es ihr bis auf eben die Zeit eine Million und neunzehen tausend Rupien oder zwey Millionen vier hundert fünf und vierzig tausend sechs hundert Livres gekostet hat, ohne daß in dieser Summe die Kosten der Artillerie, des Waffenbehältnisses, der Munition u. s. w. mit begriffen sind.

Yanaon könnte ein nützliches Comtor seyn, wenn die Compagnie im Stande gewesen wäre, die Waaren, die gut abgehen, und die es im Ueberflusse und um einen guten Preis liefern könnte, daraus zu ziehen; und wenn man nicht durch eine Menge überflüßiger Gebäude einen ansehnlichen Ort daraus zu machen, unternommen hätte. Dieses Comtor hat der Compagnie seit 1735 bis 1750, wegen Mangel der Einkünfte ungefähr vier hundert tausend Rupien, oder neun hundert und sechzig tausend Livres gekostet. Also ist die Einnahme der Ausgabe niemals gleich gewesen.

Chandernagor hatte im 1737sten Jahre nicht mehr als acht tausend Rupien Einkünfte. Es ist heute zu Tage in den Händen der Engländer: aber dieser Hauptort, nebst den fünf Häusern, die darunter gehören und gleichfalls nichts einbringen, werden der Compagnie allem Ansehen nach, mehr beschwerlich, als nützlich seyn, bis sie an dem Hofe

zu

Zustand der Franzosen in Indien bis 1755.

zu Dehly eine Einrichtung wird getroffen haben, welche sie in Bengalen vor der Tyranney und den Plagen der maurischen Prinzen in Sicherheit stellet.

Was Pondichery anbetrifft, so haben sich die Einkünfte niemals über zwanzig oder fünf und zwanzig tausend Pagoden oder 200000 Livres belaufen. Und jedermann weiß, was die Unterhaltung dieses Hauptorts für entsetzliche Kosten von allen Arten erfordert.

Es ist also ausgemacht, daß die Compagnie vor dem Kriege 1749 in allen ihren Niederlassungen nicht mehr, als 120000 Rupien, gewisse Einkünfte hatte, wovon sie dem Könige von Tanjaur einen jährlichen Zins von sieben tausend fünfhundert Rupien bezahlen mußte. Sie hat die Einkünfte, welche sie damals hatte, erhalten; und hier folget die Rechnung ihrer Vermehrung, welche sie bis hieher beständig genossen hat.

Die Ländereyen Villenur und Bahur, welche ihnen Chandasaeb im 1749sten Jahre nebst achtzig Aldeen oder Dörfern, die darunter gehören, abgetreten hat, sind jährlich für 96000 Rupien verpachtet. Das Gebieth Karikal und ein und achtzig Aldeen, welche ihnen Muzaferzingue im 1750sten Jahre abgetreten hat, und deren Schenkung von dem Salabetzingue bestätiget worden, sind vor 105884 Rupien verpachtet. Die Städte, Ländereyen und Zubehöre von Masulipatan, die Jnsel Divy, Nisampatnam, Devra-Cotta und Condavir, die ihnen Muzaferzingue im 1750sten Jahre gegeben, und welches Salabetzingue im 1751sten Jahre bestätiget hat, bringen jährlich 1441208 Rupien ein. Die vier Cerkars oder Provinzen Rajimandrie, Elurs, Mustafanagar und Chicakol, welche ihnen Salabetzingue im 1753sten Jahre zur Unterhaltung der französischen Truppen, die bey diesem Prinzen sind, gegeben hat, tragen 3100000 Rupien ein; daß also, da der völlige Unterhalt nach den Rechnungen, die der Herr von Büssy, der sie commandiret, an die Compagnie eingeschickt hat, jährlich 2551135 Rupien kostet, der Compagnie von den Einkünften dieser vier Provinzen 548865 Rupien alle Jahre noch Ueberschuß bleibt. Wir wollen noch hinzusetzen, daß die Compagnie seit dem Kriege von 1749, von dem jährlichen Zinse der sieben tausend fünf hundert Rupien an den König von Tanjaur befreyet worden ist; welches ihre Einkünfte um diese Summe vermehret. Endlich wird aus einem Briefe x) des Herrn von Leyrit, der gegenwärtig Statthalter zu Pondichery ist, bewiesen, daß der König von Maissur der Compagnie den Nutzen der Ländereyen von Cheringam abgetreten hat, welche jährlich für 48000 Rupien verpachtet sind.

Also beläuft sich die ganze Summe der Einkünfte, welche die Compagnie durch die, seit dem Kriege von 1749 abgetretenen Länder erhalten hat, auf 2679457 Rupien; und wenn man die Rupie zu acht und vierzig Sols französischen Geldes rechnet, so folget, daß die jährlichen und gewissen Einkünfte der Compagnie seit dem Kriege von 1749, um 6430696 Livres sechzehen Sols sind vermehret worden.

Wenn man hierauf die ganze Summe aller dieser Einkünfte seit der Zeit jeder Abtretung, von den ersten Verpachtungen an, bis zum 1sten des Heumonates 1759 gerechnet, zusammen nimmt, so findet sich, daß die abgetretenen Länder in die Casse der Compagnie bis hieher 16121040 Rupien, die nach französischem Gelde 38690496 Livres neun Sols ausmachen, wirklich eingetragen haben. Um nun den Endzweck, den man sich vorgesetzt hat, vollends zu erreichen, so darf man nur noch das hinzusetzen, was die Compagnie

x) Man sehe das Memoire des Herrn Düpleix; wie auch zu der folgenden Rechnung.

pagnie verkauft; und ob man schon etwas davon in der Geschichte der Verwaltung des Herrn Dúmas angeführet hat, so kann man es hier nach dem Herrn Dupleix von und mit 1726 an, bis 1755, welches Jahr sein Memoire auch mit darunter begreift, wiederholen.

Zustand der Franzosen in Indien bis 1755.

Jahr				
Jahr 1726	=	=	=	6515520 Livres
1727	=	=	=	9978939
1728	=	=	=	9733423
1729	=	=	=	8802166
1730	=	=	=	9510785
1731	=	=	=	8583627
1732	=	=	=	15068856
1733	=	=	=	13444071
1734	=	=	=	18804725
1735	=	=	=	18390838
1736	=	=	=	18046586
1737	=	=	=	12060578
1738	=	=	=	16245233
1739	=	=	=	20866314
1740	=	=	=	16453509
1741	=	=	=	23856238
1742	=	=	=	20270276
1743	=	=	=	20167767
1744	=	=	=	21696081
1745	=	=	=	17885262
1746	=	=	=	5668749
1747	=	=	=	9801608
1748	=	=	=	972380
1749	=	=	=	10734513
			Summe	333558544

Welches jedes Jahr eins ins andere gerechnet, 13898272 Livres dreyzehen Sols vier Deniers, beträgt.

Jahr				
Jahr 1750	=	=	=	16893739 Livres
1751	=	=	=	25351557
1752	=	=	=	19780677
1753	=	=	=	19661931
1754	=	=	=	26725468
1755	=	=	=	18109295
			Summe dieser sechs Jahre	126522667 Livres

Dieses macht, ein Jahr ins andere gerechnet jährlich 21087111 Livres, drey Sols, vier Deniers, aus.

Beschreib. der Küste Coromandel.

Zusatz zu dem XI Bande aus dem XV Bande der holländischen Ausgabe.

Beschreibung der Küste Coromandel, zu der 291sten Seite.

Vorläufige Anmerkung. Lage von Pondichery. Mahe, französisches Comtor. De la Bourdonnais erobert es. Es wird gerettet. Beobachtung wegen dieses Befehlshabers. Pondichery. Ariancupam. Tevenepatnam. Fort St. David und Cudelur. Porto novo. Pagode Shidambaram. Fluß Coloram. Tivu-Cottey. Shiarbi. Tranquebar. Evangelische Mission. Karikal. Negapatnam. Cap Collamedu. Wundersame Brücke zu Utiar. Tutucurin. Holländischer Handel. Xanrusfischerey. Perlenfischerey. Andere Oerter an dieser Küste. Cap Comorin. Königreich Travancor. Stadt Cotate. Staatsveränderungen daselbst. Conjimedu. Sadraspatnam. Makalipuram. Cabelon. St. Thome. Der kleine und große Berg. Madras. Palliacate. Einige Seen. Pagode Tirupeti. Masulipatnam. Küste Orixa. Ganjam. Barampur. Berühmte Pagode Jagrenat. Geschichte ihres Ursprungs. Cateck. Palmenspitze. Sandbänke an der Mündung des Ganges. Teufelskammer. Europäische Niederlassungen. Beschreibung von Ugli.

Vorläufige Anmerkung.

In diesem Artikel soll man nur die Seeplätze und einige andre Oerter, die in der Beschreibung der Halbinsel von Indien nicht vorgekommen sind, genauer kennen lernen. Man fängt sogleich mit Pondichery an, weil es, wenn man die Beobachtungen, welche die Missionarien der Jesuiten angestellet haben, anführet, viel leichter ist, die Länge der andern Städte der Küste zu erfahren, die an verschiedenen Orten fast nord- und südwärts geht, ausgenommen gegen die Mündung des Ganges und das Vorgebirge von Comorin, da sie sich nach Osten und nach Westen neiget.

Lage von Pondichery.

Nach denen von dem P. Boucher y) angeführten Beobachtungen, liegt Pondichery unter dem eilften Grade sechs und funfzig Minuten acht und zwanzig Secunden der Breite und unter dem acht und siebenzigsten Grade der Länge von Paris gegen Osten. Diese Lage hat die königliche Academie der Wissenschaften und alle französische Erdbeschreiber, außer dem Herrn D'Anville, angenommen, welcher der letzten Bestimmung des P. Boucher folget, der Pondichery unter den eilften Grad fünf und funfzig Minuten dreyßig Secunden der Breite, und unter den sieben und siebenzigsten Grad fünf und zwanzig Minuten der Länge setzet, welches er von verschiedenen genauen Beobachtungen hergeleitet hat; und dieses macht fünf und dreyßig Minuten weniger aus. Der Herr D'Anville befindet diese Angabe der Breite der Halbinsel, nach Reisemaaß gerechnet, viel gemäßer. Seine Karte von Indien setzet zwischen Pondichery und Mahe sechs und achtzig Seemeilen, von denen zwanzig auf einen Grad gehen, da hingegegen andere Erdbeschreiber diesem Zwischenraume bis auf hundert geben.

Breite der Halbinsel.

Das französische Comtor Mahe.

Mahe, ist eine französische Niederlassung, welche auf der Küste von Malabar zwischen Cananor und Calicut bey der Mündung eines Flusses liegt, auf dem man mit Hülfe der Fluth einige Seemeilen ins Land schiffen kann. Die Berge sind nicht weiter, als fünf oder

y) Man sehe die XV Sammlung der erbaulichen Briefe.

oder sechs Seemeilen von dem Meere entfernet; und das Land, welches Cartenattu genennet wird, steht unter einem Herrn, Bayanor genannt, der den König von Cananor für seinen Oberherrn erkennet.

Beschreib. der Küste Coromandel.

Die französische ostindische Compagnie hat diese Niederlassung der Tapferkeit des Herrn Mahe de la Bourdonnais zu verdanken. Er fand bey seiner Ankunft in Indien im 1725sten Jahre die Schiffe zu Pondichery bereit, abzusegeln, um diesen Ort den Einwohnern des Landes abzunehmen. Das Geschwader, welches ihn angreifen sollte, wurde von dem Herrn von Pardaillan geführet. Ob nun schon der Herr de la Bourdonnais damals nur Unterhauptmann war, so wurde ihm doch bey dieser Gelegenheit die Ausführung aller Krieges- und Regierungsverrichtungen aufgetragen. Er erfand eine neue Art Flöße, welche den Truppen die Bequemlichkeit verschaffete, trocknes Fußes ans Land zu treten. Der Krieg währete bis ins folgende Jahr und endigte sich mit der Einnahme von Mahe, auf welche ein Friedenstractat in eben dem Augenblicke erfolgte, da der Herr de la Bourdonnais gerüstet war, alle Wohnungen der Feinde längst der Küste hin, zu verbrennen.

Der Herr de la Bourdonnais erobert es.

In der folgenden Zeit, das ist im 1741sten Jahre hatte der Herr de la Bourdonnais Gelegenheit, seine Eroberung zu retten. Da das Comtor von Mahe seit achtzehn Monaten von den Einwohnern des Landes eingeschlossen war, so schlugen ihm der Statthalter und Rath von Pondichery vor, er sollte ihm zu Hülfe kommen. Er bedachte sich gar nicht, und gieng den 22sten des Weinmonates unter Segel. Er beschäfftigte sich seine ganze Fahrt über damit, daß er sein Schiffvolk in den Waffen übete, welches von den Kriegesübungen wenig verstund. Zum Glücke verschaffete ihm die Kenntniß des Bodens ein Mittel, sie so abzurichten, daß sie Plotonweise fechten, und sich jederzeit hinter ihren Befehlshabern wieder schließen konnten.

Zweytes Unternehmen, welches diesen Platz rettet.

Die Feinde, mit denen er zu thun hatte, wohnen in einem bergigen Lande, welches überall mit Graben, funfzehen bis achtzehen Fuß tief, durchschnitten ist, die man als eben so viel Mordgruben für die Europäer ansehen kann, welche so unvorsichtig seyn und sich hinein wagen würden. Es sind schwarzbraune, geschwinde und tapfere Leute; man nennet sie Nayren z). Sie haben kein ander Handwerk, als die Waffen, und sie würden sehr gute Soldaten seyn, wenn sie gut unterrichtet wären. Da sie ohne Ordnung fechten, so nehmen sie die Flucht, so bald man ihnen mit einiger Uebermacht näher auf den Leib geht: wenn sie aber sehen, daß sie herzhaft verfolget werden, und in Gefahr zu seyn glauben, so greifen sie wieder an, fechten als Wüthende bis auf den letzten Blutstropfen, und ergeben sich niemals.

Diese Nayren, welche vor Mahe gelagert waren, sollten den folgenden Tag einen allgemeinen Angriff thun, als der Herr de la Bourdonnais mit zweyen Schiffen ankam. Die Ausschiffung seiner Truppen hielt sie auf. Da zwischen der Anzahl der Feinde und der Hand voll Leute, welche der Herr de la Bourdonnais bey sich hatte, keine Gleichheit war, so stund er an, so gleich ein Haupttreffen zu wagen. Er glaubete, daß er seinen Zweck nicht anders erreichen könnte, als wenn er Leuten, die nicht gewohnt waren, sich nach Regeln zu betragen, und die nur ihre natürliche Heftigkeit kenneten, viel Ordnung und

z) Man sehe die Beschreibung der Küste von Malabar.

Beschreib. der Küste Coromandel.

Klugheit entgegen setzte. In dieser Absicht fieng er an, einer feindlichen Batterie gegen über, welche der Stadt höchst beschwerlich fiel, einen Laufgraben zu eröffnen. Die Arbeit wurde so eifrig getrieben, daß er den dritten Tag bis auf dreyßig Ruthen weit, von der kleinen Schanze kam, auf welcher diese Batterie errichtet war. Da ihn aber ein morastiger Boden hinderte, weiter vorzurücken, so ließ er eine Parallele machen, um eine Anzahl Truppen hinein zu legen, welche im Stande waren, die Spitze des Werkes zu behaupten. Seine Absicht war, in diesem Posten bis zur Ankunft der letzten Schiffe, die er noch erwartete, zu fechten. Er schickete die neuen Truppen, so wie sie ankamen, in den Laufgraben, um sie ans Feuer zu gewöhnen, welches beständig fortgieng; und drey oder vier Tage waren hinreichend, den Soldaten Stand halten zu lehren. In dem Entschlusse, sich dieses zu Nutze zu machen, bereitete er sich, so bald seine Schiffe alle angekommen waren, zu einem Haupttreffen, und setzete es auf den 5ten des Christmonates fest.

Den 3ten in der Nacht legete er eine Batterie an, welche von den Feinden den Morgen darauf angegriffen wurde. Er trieb sie aber an der Spitze von achthundert Mann tapfer zurück. Da die Franzosen, um die Freyheit, sie zu verfolgen, begierig ansuchten, so versäumte der Herr de la Bourdonnais diese erste Bewegung nicht. Er stellete seine Truppen geschwind in zwo Colonnen und marschirete gerade auf den Feind los, der sich unter zwey Forts, die nicht weit von einander entfernet waren, verschanzet hatte. Der Angriff dieser beyden Forts geschah auf einmal, und das erste wurde ohne Mühe eingenommen. Da aber der Herr de la Bourdonnais wahrgenommen hatte, daß seine Truppen bey dem Angriffe des andern heftig zurückgetrieben wurden, so lief er hinzu. Nachdem er sie wieder anzuführen vergebens versucht hatte, so ließ er geschwind die Artillerie-Compagnie anrücken, welche die neue Batterie, die er die Nacht über hatte machen lassen, besetzt hatte; und da sie frisch war und von guten Officieren angeführet wurde, so that sie Wunder. Die zurückgetriebene Colonne folgete ihr nach, und das Fort wurde auf einmal eingenommen. Die Feinde wurden auf eine so gute Art angegriffen und verfolgt, daß sie furchtsam wurden, und alle ihre Posten verließen; dahero die Franzosen von vier kleinen Schanzen, von allen ihren Werken, und von acht Canonen Meister wurden. Das Gefecht dauerte fünf Stunden. Der Herr de la Bourdonnais verlohr darinnen sechs und funfzig Mann und hatte hundert und zwanzig Verwundete; dem Feinde kostete es ungefähr fünfhundert *a*).

Anmerkung über den Hrn. de la Bourdonnais.

Man muß bekennen, daß die Unternehmungen des Herrn de la Bourdonnais jederzeit vortreffliche Kriegeslehren und große Beyspiele der Tapferkeit abgeben. Der Antheil, den man bis hierher an dem Unglücke dieses berühmten Officiers hat nehmen müssen, den man schon in einem der vorigen Artikel hat auftreten sehen *b*), hat uns nicht erlaubet, diesen Theil seines Aufsatzes zu unterdrücken, wenn man auch den Ursprung einer neuen

a) Memoire des Herrn de la Bourdonnais im I Bande. Er beklaget sich, daß ihm die Compagnie von diesem Unternehmen bey Mahe niemals ein einziges Wort gesaget habe, ob sie schon auf seine Vorstellung alle Officier belohnet habe.

b) Man sehe oben.

c) Die Indianer nennen sie Pudutschery, die Portugiesen Pondichery, und die Dänen Policeiro.

d) Man hat ihrer in der vorigen Beschreibung nur eilfe gezählet, ob schon der Grundriß siebenzehn zeiget. In der Erklärung der Anzeigung des Grundrisses der holländischen Ausgabe, ist bey No. 8.

Beschreib. der Küste Coromandel.

neuen Niederlassung, wovon man in der Beschreibung der Küste von Malabar nicht geredet, hat übergehen können, und welche, da sie unter Pondichery gehöret, nicht allein beynahe unter eben der Linie liegt, sondern auch die Breite der Halbinsel zwischen diesen beyden Punkten fest zu stellen dienlich ist. Wir wollen wieder zu dem zurück kehren, wo wir geblieben waren, um der Küste bis an das Vorgebirge Comorin zu folgen.

Pondichery.

Die Stadt Pondichery *c*), merket der Herr d'Anville an, hat sich dergestalt vermehret und verschönert, daß sie einer jeden andern europäischen Niederlassung in Indien den Vorzug streitig machen kann. Ihre Festung, die im 1706ten Jahre fertig wurde, steht in der Mitte eines ungefähr sieben hundert Ruthen großen Raums, den die Stadt an dem Ufer zum Umkreise hat. Sie ist ein regelmäßiges Fünfeck und in ihrer Art in ganz Indien die beste. Die Mauer der Stadt, die mit siebenzehn Basteyen *d*) befestiget ist, wurde im 1723sten Jahre angefangen; und der Graben, der daselbst fehlete, ist anjetzo gleichfalls gemacht und mit Wasser aus dem Flusse Gingy angefüllt worden, der zu gleicher Zeit mit in die Stadt läuft, worinnen er viele Canäle und Wasserbehälter macht. Der Umkreis der Stadt, inwendig genommen, beträgt zwey tausend achthundert Ruthen, eher mehr als weniger.

Ein reisender Franzos, der die Lage von Pondichery aufmerksam untersucht hatte, begreift nicht, wie er saget, aus was für Absicht sich die ersten, die von seiner Nation dahin gekommen sind, an einem Orte niedergelassen hätten, dessen Anländung von der Seeseite so schwer, die Landseite so offen und für das Leben so beschwerlich wäre, weil dieses Land das unfruchtbarste und schlimmste auf der ganzen Küste ist. Man weis, daß die Schiffe wegen der Klippen genöthiget sind, mehr als eine halbe Meile weit vom Ufer Anker zu werfen. Die Chalinquen, welche man die Schiffe zu beladen und wieder auszuladen nöthig hat, kosten viel, und das Wasser dringt auf allen Seiten in so großer Menge hinein, daß man jederzeit in Gefahr steht, zu ersaufen, und daß die Waaren allemal naß werden. Dieser Reisende glaubet, daß es nicht unmöglich seyn würde, einen Damm dahin zu machen, um diesen Beschwerlichkeiten abzuhelfen *e*). Man würde aber ohne Zweifel zu Pondichery noch weniger sicher seyn, wenn die Schiffe näher daran kommen könnten. Dem Mangel auf der Landseite ist anjetzo, durch die Festungswerke, die man noch daselbst angelegt, und durch das Eigenthum, welches die Compagnie seitdem in der umliegenden Gegend erhalten hat, hinlänglich abgeholfen *f*).

Arian-Cupam. Tevenepatnam. Fort St. David und Cudelur.

Nach Pondichery und dem Fort Arian-Cupam, welches eine Seemeile weit davon gegen Süden liegt, kömmt man nach Tevenepatnam oder Tegenepatnam, welches die Indianer Devanapatnam, das ist, statt der Zusammenkunft nennen; welches ein Flecken oder eine kleine schlechte Stadt ist, worinnen lauter Malabaren wohnen. Die Holländer haben jedoch ein schönes Haus daselbst. Fünfhundert Schritte weiter davon, liegt das Fort St. David, und achthundert Ruthen noch weiter Goudelour oder Cudelur,

No. 8. ein Druckfehler eingeschlichen, wo man *L' hopital* für L' hotel der Compagnie liest, zwischen dem Buchstaben K, und *Porte Valdaour* sollte keine Linie stehen.

e) Journal einer Reise nach Ostindien im Jahre 1691, im II Bande.

f) Die vornehmsten Aldeen um Pondichery herum und die darunter gehören sind Arian-Cupam, Alsbewak, Vilenur, Valdaur. Es ist zu Valdaur ein Fort und durch diesen Ort geht der Weg nach Gingy, welches von Pondichery ungefehr eilf französische Meilen entfernet ist.

Beschreib. der Küste Coromandel.

delur, welches die Indianer Courraloer, nennen, welches eine ziemlich große Stadt ist, die an dem Ufer des Meeres liegt und von Pondichery ungefähr dreyzehn Meilen, deren man sechzig auf einen Grad rechnet, außerdem aber fünf französische Seemeilen, entfernet ist. Ob schon diese drey Oerter von einander unterschieden sind, so machen sie doch nur eine einzige Gerichtsbarkeit g) aus, und gehören den Engländern. Sie kauften sie im Jahre 1690 von dem Rama-Raja, dem Sohne des berühmten Sevagy, für sieben und zwanzig tausend drey hundert und drey und neunzig Pagoden ohne die Geschenke an die Minister zu rechnen. Diese ist eine der beträchtlichsten Niederlassungen, welche sie in Indien haben. Die Luft ist daselbst sehr gesund und das Erdreich fruchtbar. Ein Fluß, welcher Gudelam heißt, fällt unter dem Fort St. David in das Meer, nachdem er zuvor in der Nachbarschaft durch einen andern Fluß, der Tiru-Pau-Palur h) heißt, ist vergrößert worden. Der Fluß Panna i) hat zu Tevenepatnam seinen Einfluß ins Meer. In dieser Gegend sind verschiedene Flecken und Städte, deren Namen man in den Nachrichten der dänischen Mißionarien hin und wieder findet.

Wenn man auf der Küste gegen Süden fortgeht, so findet man fünf Seemeilen von dem Fort St. David eine indianische Stadt, welche die Europäer Porto-Novo, die Mauren Mahmud-Bander, und die Indianer Paranghy-Pottey nennen k). Sie liegt an der Mündung des Flusses Valarru oder Wellaru, das ist weißer Fluß. Es ist ein großer Ort: er ist aber überall offen, ohne Mauern, und bloß mit Palmbäumen umgeben. Sechs Straßen gehen von Süden nach Westen und neune von Osten nach Norden. Ihr Statthalter ist gemeiniglich ein Bramine, der noch einige benachbarte Oerter unter sich hat, die eine Hälfte der Einwohner von Porto-Novo sind Mauren und die andere Hälfte Heyden. Man sieht daselbst eine Kirche, ein großes maurisches Mausoläum, einen Bauhof und eine große Anzahl schöne Häuser. Die Engländer, Franzosen und Dänen haben Häuser daselbst. Der Holländer ihres ist mit einer Mauer umgeben und der Eingang desselben ist im Jahre 1749 mit zwoen Batterien mit Canonen befestiget worden. Die Handlung dieses Orts war vor diesem ansehnlich genug: sie ist aber seit den letzten Unruhen vornehmlich durch die Einfälle der Maratten gänzlich zu Grunde gerichtet worden.

Die Pagode Shidambaram.

In der Ferne, in Ansehung des Seeufers, und ungefähr drey Seemeilen Süd-Westwärts von Porto-Novo ist die berühmte Pagode Shidambaram, welche man gemeiniglich

g) Man benennet sie ohne Unterschied mit den drey Namen; wiewohl die Indianer mehr Devanapatnam, die Engländer Fort St. David und die andern Europäer Gudelur oder Cudelur sagen: allein diese drey Oerter sind nur eben so viel Theile einer einzigen und eben der Stadt.

h) Oder Tripaplur. Dieses ist auch der Name eines benachbarten Fleckens, der in den holländischen Nachrichten Tirepoplier oder Tierepopliere genennet wird. Es ist daselbst eine große und berühmte Pagode mit hohen Thürmen und ansehnlichen Gebäuden. Dieser Flecken liegt auf dem Gebiethe der englischen Compagnie. Tiruwandipuram, welches man jenseits fast auf dem halben Wege von Tiruvidi nach dem Fort St. David, findet, liegt unmittelbar über ihren Gränzen, ist aber in unserer Karte mit keinem Namen bezeichnet. Wir wollen noch anmerken daß man daselbst Tiru-vich für Tiruvidi liest, welches ein Fehler der Kupferstecher ist.

i) Ungefähr sechs Seemeilen von Cudelur. Die dänischen Missionarien nennen die Stadt Paleijur, welche außerordentlich groß ist. Vielleicht ist es die, welche man auf der Karte nordwestwärts an diesem Flusse unter dem Namen Bahur sieht.

niglich Chalanbron nennet *l*). Es ist ein sehr alter und prächtig gebaueter Tempel; kurz, ein Meisterstück der Kunst. Das Gebäude ist viereckicht und ganz und gar von gehauenen Steinen. Mitten in seinen vier Mauern erheben sich eben so viel Thürme, die einander vollkommen gleich sind, von neun Stockwerken von einer erstaunenden Höhe, und welche man sehr weit auf der Küste sehen kann. Der innere Theil der Pagode besteht aus großen Zimmern, schönen Kapellen, Gewölbern, Säulen und Balken aus einem einzigen Felsenstücke, Galerien, Teichen und Springbrunnen. Man sieht daselbst überall eine große Menge Götzenbilder unter verschiedenen Figuren. Die Säulen sind mit Bildhauerarbeit gezieret, und auf die Steine Aufschriften, zum Lobe der falschen Götter, gegraben. Die dänischen Missionarien, welche verschiedene mal so neugierig gewesen sind, diesen Tempel zu besuchen, geben uns gelehrte Beschreibungen davon: sie bekennen aber selbst, daß sie eine so reiche Materie nur berühren. Diese Pagode dienet den Mauren anjetzo zur Festung. Der Statthalter, der unter dem Nabab von Arcate steht, läßt jedoch den Heyden die Freyheit, ihren Gottesdienst darinnen zu verrichten, weil er viel Vortheile davon zieht.

Beschreib. der Küste Coromandel.

Fünf Seemeilen unter Porto-Novo kömmt man an die Mündung des mitternächtlichsten und ansehnlichsten Arms des Caveri, der Collodham, Colloram, oder Coloram genennet wird, welcher dem Staate von Tanjur auf der Nordseite die Gränzen setzet. Nahe bey dieser Mündung besitzen die Engländer ein Schloß, welches durch einen Arm des Flusses eingeschlossen wird, und Tivu-Cottey, das ist, Festung der Insel *m*) heißt. Es ist auf der Küste in einer Weite von vier Seemeilen bis nach Tirumaleivasel *n*), welcher Namen Pforte des heiligen Berges bedeutet, an der Mündung eines Arms des Caveri kein merkwürdiger Ort; und Caveri-patnam *o*) eine Stadt, welche drey Seemeilen weiter unten gleichfalls an der Mündung eines andern Arms eben dieses Flusses der Pudu-Caveri heißt, liegt. Diese letzte Stadt ist ein berühmter Ort bey den Indianern, die sich durch das Bad, vornehmlich zur Zeit der Finsternisse, daselbst zu reinigen glauben. D'Anville, der in der alten Geographie von Indien viel größere Entdeckungen, als alle seine Vorgänger, gemacht hat, giebt vor, daß dieses das Chaberis des Ptolemäus sey *p*). Ein anderer sehr berühmter Ort, der aber weiter ins Land hinein liegt, ist Shiarhi oder Tschiali, eine große Stadt, wo mehr als sechzig Pagoden sind. Man wird nachgehends davon reden *q*).

Der Fluß Coloram.

Tivu-Cottey.

Tirumaleivasel.

Caveripatnam.

Shiarhi.

k) Sie war vor diesem nur eine Art von Meyerhof, den man Vollari-collei nennete. Da aber die Portugiesen diesen Ort für sehr bequem hielten, so baueten sie daselbst ein Haus und nenneten es Porto-Novo und die Malabaren Paranghi-Podtey, das ist Dorf der Franken oder Europaer. Der Name Mahmud-Bender, welcher Haven des Mahmud bedeutet, rühret von einem großen Herrn von Visapur her.

l) Auch Silambaram, Shelmeron und Chilabrun. Der Tempel ist dem Eswara oder Isburen zu Ehren der Akaziem oder der Luft gewidmet.

m) Die alten Nachrichten nennen diesen Ort Colderon von dem Namen des Flusses.

n) Dieses ist eben das, was nach der verdorbenen Aussprache der Europäer Triminivas, Trimilevas oder Trimilavaas heißt.

o) Sie wird in den Karten Laure- oder Lowre patnam allem Ansehen nach aus Irrthum für Kowri, genennet.

p) Die Franzosen haben vor diesem ein Haus daselbst gehabt. Man sehe im X Bande a. d. 616 S. Der Pater Bouchet saget, daß sie im 1719 Jahre noch da gewesen wären.

q) Man nennete vor diesem diesen Ort die vier Pagoden.

Beschreib. der Küste Coromandel.

Tranquebar.

Eine halbe Tagereise weit von Caveri-patnam liegt Tiranghem badi r), welches die Europäer fälschlich Tranquebar, Trangobar und Trankembar nennen, unter dem eilften Grade der Breite s). Diese Stadt gehöret den Dänen. Sie war vor ihrer Ankunft, im Jahre 1720, nur ein kleiner Flecken, den der Admiral Gule von Gede von dem Naik von Tanjur für den König in Dänemark kaufete. Im folgenden Jahre ließ er daselbst das Schloß Dansburg t) bauen, welches ein Viereck ist. Die Aussicht desselben ist sehr angenehm auf der Meerseite, welche gegen Morgen liegt. Man liefert hier den Grundriß dieser Festung, welcher nebst dem von der Stadt deutlich gestochen ist, und uns eine Beschreibung ersparet, die zu der Erklärung der Zeichen weiter nichts hinzusetzen würde. Da die Compagnie täglich blühender wurde, so ließ ein gewisser dänischer Statthalter, der Magnus hieß, die Stadt mit Mauern und Wällen umgeben. In der folgenden Zeit aber begaben sich viele reiche Kaufleute weg, um sich wo anders niederzulassen, welches die Anzahl der Einwohner verringerte. Die Furcht, von den Wellen verschlungen zu werden, machte, daß sich auch andere entschlossen, sich von da aufs Land zu begeben. Da Tranquebar heute zu Tage nur eine kleine vierthel Meile von dem Meere entfernet liegt, so ist es den Ueberschwemmungen sehr unterworfen. Das Land liegt niedrig und ist mit Flüssen durchschnitten. Aller dieser Unbequemlichkeiten ungeachtet aber ist die Stadt dennoch ziemlich bevölkert und schließt in ihrem Umkreise ungefähr funfzehen tausend Einwohner ein, welches fast lauter Fremde sind, welche die Handlung dahin gezogen hat. Der größte Theil derselben besteht aus Europäern; und die übrigen sind theils Malabaren und theils Muhamedaner. Diese haben daselbst eine Moschee und die Malabaren sieben Pagoden. Es ist daselbst eine Kirche für die Katholiken; eine für die Dänen, und zwo, die den lutherschen Missionarien gehören.

Außer den Vorstädten von Tranquebar hat die Stadt eine Gerichtsbarkeit von zwanzig Dörfern. Man kann sie auf der Karte dieser Gegend sehen, welche sowohl deswegen, weil sie sehr special ist, als auch wegen ihrer Genauigkeit schätzbar ist; und es wäre zu wünschen, daß uns alle europäische Colonien von ihren indianischen Niederlassungen dergleichen liefern möchten. Die beyden merkwürdigsten Oerter des Gebiethes von Tranquebar sind Perrejar oder Porrejara, welches ein sehr volkreicher Flecken ist, und dessen Einwohner fast eben so zahlreich sind, als zu Tranquebar selbst, von welchem es anderthalbe Meile liegt: und Tillejali, ein anderer merkwürdiger Flecken, der gegen Abend liegt, und gleichfalls der Compagnie gehöret.

Die Stadt Tranquebar steht unter einem dänischen Statthalter. Sie hat einen Regierungsrath, worinnen er vorsitzt. Die Besatzung der Stadt besteht aus Landmiliz, wovon ein Theil auf malabarisch, und der andere, auf portugiesisch gekleidet ist. Diese letzten, welches wahre Soldaten sind, sind lauter Christen. Außer dieser Miliz wird der Ramanaikan von Porrejar, der das Amt eines Gränzwächters auf dem Gebiethe der Compagnie

r) Nach dem P. Bouchet Taranganbouri, welches Stadt der Meereswogen bedeutet. Die dänischen Missionarien schreiben Taragenwadhi, Taragenbadhi und Tadbangambadhi, am gemeinsten aber Tarangenbadhi.

s) Der Herr von Anville setzet es eben so weit diesseits, als die andern Erdbeschreiber jenseits.

t) Die Einwohner des Landes nenneten es vor diesem nicht anders als das Feuer- oder Donnerschloß, wegen des Knalls der Canonen, wovon sie erschrecket wurden.

KARTE VON DEM DISTRICTE TRANQUEBAR



Suppl. zum X Bande No 14.

T XVIII. K



Compagnie verwaltet, gehalten, den Landstreichern den Eingang zu verwehren, die flüchtigen Sclaven anzuhalten und überhaupt alle Unordnung zu verhindern.

Beschreib. der Küste Coromandel.

Die Handlung allein machet Tranquebar eben nicht am merkwürdigsten. Diese Stadt kann sich noch eines besondern Vortheils rühmen, daß sich nämlich in ihrem Schooße eine evangelische Mission festgesetzet hat, welche durch die Sorgfalt und Freygebigkeit Friedrichs IV, Königs von Dänemark, um so viel wunderbarern und erstaunendern Fortgang gehabt hat, je schwächer ihr Anfang gewesen ist. Ziegenbalg und Plutschau waren die ersten Arbeiter, welche im 1706ten Jahre den Grund zu einem so heiligen Unternehmen legten. „Diese Missionarien, saget Herr Franke, predigten den Heyden das Evangelium mit einem solchen Eifer, wovon man in Indien noch kein Beyspiel gehabt hatte, und ihre Predigten hatten einen sehr glücklichen Fortgang. Die Zahl der Indianer, welche sie bekehret, die Kirchen, welche sie an verschiedenen Orten gestiftet, die Uebersetzung der heiligen Schrift in verschiedene Sprachen, die Art, wie sie es angefangen, um die Lehre des Evangelii hier und da auszubreiten, die Anlegung der Schulen zur Erziehung der Jugend, die Art vorzubereiten, und die von denen Neubekehrten, welche die meisten Gaben hatten, zu unterrichten, einige Schulhalter und andere Lehrer der Kirche zu seyn; endlich die Früchte, welche sie von ihrer Arbeit zum Besten des Christenthums eingesammlet haben, sind eben so viel Begebenheiten, woran die Christen Antheil nehmen müssen„. Da die Kirchengeschichte und Reisebeschreibung nicht einerley sind, so begnüget man sich an dem Hauptbegriffe, den uns der Herausgeber der erbaulichen und gelehrten Nachrichten der zu Tranquebar, Madras und Cudelur, niedergelassenen lutherischen Missionarien giebt *u*). Wir wollen nur noch hinzufügen, daß die von Tranquebar zu Ende des 1753 Jahres seit dem Anfange der Mission neun tausend acht hundert fünf und achtzig; die von Madras tausend ein hundert und drey und dreyßig und die von Cudelur sieben hundert acht und sechzig Personen zähleten, welche die christliche Religion angenommen hatten.

Evangelische Mission und ihr Wachsthum.

Die französische Niederlassung Karical oder Kareical, welche von Tranquebar zwo Seemeilen gegen Süden liegt, ihre Festung, Karcangery *x*), und der Flecken Tirumale-Rajam-patnam *y*), sind aus den vorhergehenden Beschreibungen hinlänglich bekannt *z*). Nahe bey diesem letzten Flecken, den man für eine ziemliche ansehnliche Stadt halten kann, findet man Naour oder Najur, eine andere Seestadt, wo die Muhamedaner, die mehr als drey Vierthel ihrer Einwohner ausmachen, eine schöne Moschee mit vier Thürmen haben, in welcher sie zu Ehren ihres Propheten ein großes Fest feyern. Diese drey Oerter liegen auf eben so vielen Aermen des Caveri, deren Namen man in der Karte sieht.

Karical, Karcangery, Tirumale-Rajampatnam.

Nach der Mündung bey Naour kömmt die zu Negapatnam *a*), welches ein Seehaven vier Seemeilen von Karical ist. Diese Stadt stund bey der Ankunft der Portugiesen

Negapatnam.

u) Man sehe die Geschichte der dänischen Mission ꝛc. Genev 1745.

x) Oder Karbuklatseris gemeiniglich Calcalacheris. Die Holländer haben vor diesem ein Haus daselbst gehabt, ehe ihr Hauptcomtor zu Negapatnam angeleget wurde.

y) Gemeiniglich Trumananpatnam.

z) Man sehe den X Band a. d. 627ten S.

a) Oder Nagapatnam; das ist Schlangenstadt. Sie liegt unterm zehnten Grade fünf und dreyßig Minuten der Breite.

Beschreib. der Küste Coromandel.

giesen auf der Küste Coromandel und sie hatten sich daselbst befestiget, als ihnen die Holländer selbige im 1658sten Jahre wegnahmen. Sie ist anjetzo ihr Hauptcomtor *b*), und zu gleicher Zeit eine der vornehmsten Niederlassungen auf der Küste. Man hat daselbst eine gute Festung erbauet, deren fünf Ecken die Namen der fünf Sinne führen. Die Straßen zu Negapatnam sind breit, die Häuser ziemlich groß, dabey aber alt, und man sieht daselbst verschiedene schöne Kirchen. Die umliegende Gegend ist mit Pagoden erfüllet, deren einige kostbar, jedoch ohne Geschmack, gezieret sind; andere sind dunkel, unrein, übel gebauet, und sehen aus wie Ziegelöfen. Die holländische Compagnie zählet in ihrem Gebiethe zwölf bis dreyzehn Dörfer.

Das Vorgebirge Calla-medu.

Sieben Seemeilen von Negapatnam gegen Süden eher mehr als weniger *c*), liegt das Vorgebirge Calla-medu, Calliamere oder Cagliamera *d*), wo sich die Küste Coromandel in dem mittägigen Theile eigentlich endiget. Sie bekömmt daselbst einen neuen Compaßstrich und geht gerade nach Westen; sie wendet sich hierauf nach und nach gegen Süden bis an das Vorgebirge Comorin. Die erste Vertiefung, welche sie macht, heißt der Meerbusen von Tondi *e*), und die andere die Küste der Fischerey. In dieser Weite findet man nur zween Oerter, die etwas ansehnlich sind; Outiar und Tutucurin.

Meerbusen von Tondi.

Wunderbare Brücke zu Outiar.

„Man sieht zu Outiar, saget der Pater Bouchet, eines der wunderbarsten Dinge, „das sich vielleicht in der Welt befindet. Es ist dieses eine Brücke, die ungefähr eine „viertheil Meile lang ist, und welche die Insel Ramanancor *f*) mit dem festen Lande „verbindet. Diese Brücke besteht nicht aus Schwibbogen, wie die andern; es sind Fel„sen oder große Steine, die sich zwey oder drey Fuß hoch über die Oberfläche des „Meeres erheben, welches an diesem Orte sehr niedrig ist. Diese Steine hängen nicht „an einander, sondern sind abgesondert, damit das Wasser frey durchlaufen könne. „Die Steine sind an dem Orte des Strohms außerordentlich groß. Es sind welche da„bey, die bis auf achtzehn Fuß und mehr im Durchschnitte haben. Man sieht Oerter, „wo diese Steine durch Zwischenräume von drey bis zehen Fuß von einander entfernet „sind, und an denen Oertern, wo die Barken durchgehen, ist die Breite noch viel größer. „Man kann sich schwerlich einbilden, daß diese Brücke ein Werk der Kunst sey; denn „man kann nicht einsehen, wo man diese überaus großen Klumpen hätte hernehmen „und noch weniger, wie man sie dahin hätte schaffen können. Wenn dieses aber ein „Werk der Natur ist, so muß man bekennen, daß es eines der erstaunlichsten ist, das „man jemals gesehen hat. Die Götzendiener sagen, die Götter *g*) hätten diese Brücke „gemacht, da sie die Hauptstadt der Insel Ceylon hätten angreifen wollen. Der Prinz „von Morava war gewohnt, in die Insel Ramanancor zu flüchten, wenn er von den Kö„nigen von Madure verfolget wurde: er ließ auf diese Felsen große Balken legen und „seine Elephanten, sein Geschütz, und sein Heer darüber gehen„. Von Ramanancor an

b) Vor diesem war es Palliacate. Sie verlegten im 1690 Jahre ihre Statthalterschaft von da hierher.

c) Nach dem Herrn von Anville. Der Pater Bouchet setzet ungefähr zehn Seemeilen.

d) Sein wahrer Name ist Callimodu; das ist: das Vorgebirge von Calli, welches eine Art von gelblichtem Gummi ist, welches in der Gegend da herum wächst. Man sieht nahe dabey eine große Pagode, welche man die Pagode der Canarienvögel nennet. D'Anville leitet, um dieses Vorgebirge in dem Ptolomäus und Mela zu finden, die Namen Cory und Colis von dem indischen Worte Koil, welches einen Tempel bedeutet, her.

an erstrecket sich eine Reihe anderer Felsen und Sandbänke bis an die Insel Manahar auf der westlichen Küste von Ceylon; und dieses nennet man die Adamsbrücke *h*). Da das Meer, wenn es am höchsten ist, in dieser Gegend nicht mehr als vier oder fünf Fuß Wasser hat, so können nur Schaluppen oder Schiffe des Landes durch die Zwischenräume dieser Felsen gehen.

Beschreib. der Küste Coromandel.

Adamsbrücke.

Tutucurin, welches der ansehnlichste Ort auf der Küste der Fischerey ist, ist von dem Pater Noel unterm achten Grade zwey und funfzig Minuten der Breite beobachtet worden. Seine Lage ist von dem Passe von Ramanancor und von dem Vorgebirge Comorin fast gleich weit entfernet. Dieser Ort scheint denen, die zur See dahin kommen, eine sehr artige Stadt zu seyn. Man sieht auf den beyden Inseln, welche ihre Rhede bedecken, verschiedene ziemlich hohe Gebäude, eine kleine Festung, welche die Holländer erbauet haben *i*), um sich vor den Anfällen der Heyden, die aus dem Lande kommen, in Sicherheit zu setzen, und verschiedene an das Ufer des Wassers erbauete große Magazine, welche ein ziemlich gutes Ansehen geben. So bald man aber den Fuß ans Land setzet, so verschwindet diese Schönheit, und man findet weiter nichts, als einen großen offenen Flecken, der fast ganz und gar von Palhoten gebauet ist.

Küste der Fischerey Tutucurin.

Die Holländer ziehen aus Tutucurin ansehnliche Einkünfte, ob sie schon nicht unumschränkt Meister daselbst sind. Man hat bereits angemerket, daß die ganze Küste der Fischerey dem Könige von Madure und zum Theile dem Prinzen von Marava, der das madureische Joch abgeschüttelt hat, welchem er zuvor zinsbar war, gehöret. Die Holländer haben sich oft mit dem Prinzen von Marava, wegen seiner Zölle auf der Küste, wiewohl vergeblich, setzen wollen; und die prächtigen Geschenke, welche sie ihm gemacht, haben bis hierher weiter nichts, als gute Hoffnung, hervorgebracht. Dem ungeachtet aber haben sie sich, ohne Meister von dem Lande zu seyn, daselbst bey nahe so fest gesetzet, als wenn sie es wären *k*). Was ihre Handlung anbetrifft, so ziehen sie außer der Leinewand, die man ihnen von Madure bringt, und welche sie gegen japanisch Leder und gegen die Gewürze von den moluckischen Inseln vertauschen, einen sehr großen Vortheil von zwoen Arten der Fischerey, die daselbst getrieben werden; nämlich die Fischerey der Perlen und der Xanxus *l*). Die Xanxus sind große Muscheln, welche denen ähnlich sind, womit man die Seegötter zu mahlen pfleget. Die Holländer sind bey diesem Handel so neidisch, daß ein Indianer das Leben verlieren würde, wenn er sich unterstünde, an andere, als an die Compagnie, welche zu verkaufen. Sie kaufet selbige für einen geringen Preis und schicken sie nach Bengalen, wo sie sehr theuer verkaufet werden. Man säget diese Muscheln nach ihrer Breite, um Armbänder daraus zu machen, die eben so viel Glanz als Elfenbein haben. Alle die, welche man an dieser Küste in außerordentlicher Menge fischet, haben ihre Schnecken von der rechten zur linken. Wenn man welche fände, die sie von der linken zur rechten hätten, so würde dieses ein Schatz seyn,

Handel der Holländer.

Fischerey der Xanxus.

e) Es ist ein kleiner Ort dieses Namens, welcher den Holländern von Jaffanapatnam viel Vieh verschaffet.

f) Man sehe oben die Beschreibung dieser Insel und der Insel Marava.

g) Oder vielmehr die Affen, nach andern Erzählungen, von eben der Fabel.

h) Man sehe oben a. d. 120sten Seite.

i) Sie machten sich im 1658sten Jahre Meister davon.

k) Sie haben einen Vertrag mit diesem Prinzen, den sie den Teuver nennen.

l) Baldäus schreibt Chankos.

Beschreib der Küste Coromandel.

den die Herden auf Millionen schätzen würden, weil sie sich einbilden, daß einer von ihren Göttern genöthiget gewesen wäre, sich in einen Xanxus von dieser Art zu verbergen, um der Wuth seiner Feinde zu entgehen.

Perlenfischerey.

Die Perlenfischerey bereichert die holländische Compagnie auf eine andere Art. Sie läßt nicht für ihre Rechnung fischen, sondern erlaubet jedem Einwohner des Landes, er mag Heyde, Christ oder Muhamedaner seyn, so viel Schiffe zur Fischerey zu haben, als ihm gut dünket; und jedes Schiff zahlet ihr sechzig Thaler und bisweilen mehr *ll)*. Dieser Zoll macht eine ansehnliche Summe aus, denn es kommen oft sechs bis sieben hundert Schiffe zusammen. Man bezeichnet einem jeden den zu seiner Fischerey bestimmten Ort. Vor diesem bestimmten die Holländer gleich im Januar den Ort und die Zeit, wo sie dieses Jahr sollte gehalten werden, ohne vorher eine Probe damit anzustellen. Da es sich aber oft zutrug, daß die Jahreszeit oder der bestimmte Ort nicht gut war, und die Austern fehleten, welches einen merklichen Schaden verursachete, weil man so viel Vorschuß brauchte, so hat man die Art verändert; und die Compagnie schicket allemal zu Anfange des Jahres zehn oder zwölf Schiffe an den Ort, wo man zu fischen Willens ist. Diese Schiffe vertheilen sich auf verschiedene Rheden, und jeder von den Tauchern fischet einige tausend Austern, welche sie ans Ufer bringen. Man öffnet jedes tausend besonders, und man leget auch die Perlen, die man daraus bekömmt, besonders. Wenn der Werth, den man in einem Tausende findet, sich auf einen Thaler oder darüber beläuft, so ist es ein Zeichen, daß das Fischen an diesem Orte sehr reich und überflüßig seyn werde: wenn sich aber das, was man aus einem Tausende lösen kann, nur auf dreyßig Sols beliefe, so würde dieses Jahr daselbst nicht gefischet werden, weil der Gewinn nicht die Kosten tragen würde, die man darauf wenden müßte. Wenn die Probe gut ausschlägt, und man hat bekannt gemacht, daß gefischet werden wird, so begiebt sich, zur bestimmten Zeit, eine außerordentliche Menge Volkes und Schiffe, von allen Orten her, auf die Küste, die allerhand Waaren dahin bringen. Die holländischen Commissarien kommen von Colombo auf die Insel Ceylan, um der Fischerey beyzuwohnen. Den Tag, da es angehen soll, geschieht die Eröffnung desselben sehr früh durch einen Canonenschuß. In demselben Augenblicke fahren alle Schiffe ab, und begeben sich ins Meer, und zwo große holländische Schaluppen gehen vor ihnen her, welche, eine zur Rechten und die andere zur Linken, Anker werfen, um die Gränzen des Ortes, wo man fischen soll, zu bestimmen, und sogleich springen die Taucher aus jedem Schiffe drey vier bis fünf Faden tief ins Wasser. Ein Schiff hat verschiedene Taucher, von welchen einer nach dem andern ins Wasser geht: so bald einer heraus kömmt, so springt der andere hinein. Sie sind an ein Tau angebunden, dessen Ende an der Segelstange des kleinen Schiffes fest gemacht, und welches dermaßen eingerichtet ist, daß es die Matrosen auf dem Schiffe vermittelst einer Winde, wie man es nöthig hat, leicht loslassen, oder anziehen können. Derjenige, welcher tauchet, hat einen großen Stein am Fuße, um desto geschwinder unter zu sinken, und eine Art von Sacke an seinem Gürtel, um die Austern, welche er fischet, hinein zu thun. So bald er auf dem Grunde des Meeres ist, so nimmt er geschwind al-

ll) Nach andern, bezahlet man diese Abgabe von den Steinen, deren sich die Fischer bedienen, und welches die Holländer Steengelden nennen. Dahingegen ist die Compagnie verbunden, sie im Falle eines Angriffes, zu unterstützen, und ihre Schiffe ausbessern zu lassen, wenn ihnen irgend

les, was er mit der Hand finden kann, und thut es in seinen Sack. Wenn er mehr Austern findet, als er fortbringen kann, so machet er einen Haufen daraus; und wenn er wieder über dem Wasser gewesen ist, um Athem zu hohlen, so kehret er darauf wieder dahin zurück, oder schicket einen von seinen Cammeraden, um sie heraus zu hohlen. Wenn er wieder an die Luft will, so darf er nur stark an einem kleinen Taue ziehen, welches von dem, das er um den Leib hat, unterschieden ist. Ein Matrose, der im Schiffe ist, und das andere Ende dieses Taues hält, um auf die Bewegung desselben Acht zu geben, giebt den andern sogleich ein Zeichen, und man zieht den Taucher geschwind in die Höhe, der den Stein, den er an Füßen hat, wenn er kann, los macht, damit er desto eher in die Höhe kommen möge. Die Schiffe sind nicht so weit von einander entfernet, daß sich die Taucher unter dem Wasser nicht oft schlagen sollten, um einander die Haufen Austern wegzunehmen, die sie zusammen gemacht haben. Man hat Exempel, daß sie einander bisweilen umgebracht haben. Diese Meere sind mit so starken und schrecklichen Meerwölfen angefüllet, daß sie manchmal die Taucher fortschleppen. Da sich die Einwohner dieser Küste von Jugend auf zum Tauchen, und den Athem zurück zu halten, gewöhnen, so erlangen sie eine Fertigkeit darinnen; und nach ihrer Geschicklichkeit werden sie auch bezahlet m). Beyfallem dem ist dieses Handwerk so mühsam, daß sie täglich nicht mehr, als sieben oder acht mal, untertauchen können. Es giebt welche, die so eifrig sind, Austern zu sammlen, daß sie das Athemhohlen, und den Verstand darüber verlieren. Da sie also nicht daran denken, das Zeichen zu geben, so würden sie gar bald ersticken, wenn diejenigen, die im Schiffe sind, sie nicht zurück zögen, wenn sie allzulange unter dem Wasser bleiben. Diese Arbeit währet bis zu Mittage; alsdann gehen alle die Schiffe wieder ans Ufer zurück.

Beschreib. der Küste Coromandel.

Wenn man angekommen ist, so läßt der Schiffsherr die Austern, die ihm gehören, in eine Art von Magazin bringen, und zween oder drey Tage daselbst liegen, damit sie sich öffnen, und man die Perlen heraus nehmen könne. Wenn die Perlen herausgenommen, und wohl gewaschen sind, so hat man fünf oder sechs kleine kupferne Becken, die wie Siebe durchlöchert sind, und die in einander passen, so daß zwischen dem, welches oben, und dem, welches darunter ist, einiger Raum bleibt. Die Löcher sind in jedem Becken der Gröse nach verschieden; das andere Becken hat kleinere, als das erste, das dritte kleinere, als das andere, und so fort. Man wirft in das erste Becken die grosen und kleinen Perlen, nachdem man sie zuvor wohl gewaschen hat. Giebt es eine oder die andere, die nicht durchfällt, so wird sie für eine von der ersten Ordnung gehalten, und so auch bis an das letzte Becken, worinnen, da es nicht durchlöchert ist, der Perlensamen bleibt. Diese verschiedenen Ordnungen machen bey den Perlen den Unterschied aus, und bestimmet ihnen gemeiniglich den Werth, wenn nicht ihre mehr oder weniger vollkommene Rundung, oder der mehr oder weniger schöne Glanz, den Werth derselben vermehret oder vermindert. Die Holländer behalten sich jederzeit das Recht vor, die größten zu kaufen: wenn sie derjenige, dem sie gehören, um den Preis nicht geben will, den sie dafür biethen, so zwingen sie ihn gar nicht, und es steht ihm frey, sie zu verkaufen, an wen er

 will.

ein ungefährer Zufall begegnet. Gautier, Schouten.

m) Der Pater Martin, welcher der Verfasser von dieser Nachricht ist, giebt das für ein Märchen aus, was man von dem Oele, welches die Taucher in den Mund nehmen, oder von einer Art von gläserner Glocke saget, worein sie sich verschließen, um zu tauchen.

Beschreib. der Küste Coromandel.

will. Alle die Perlen, die man den ersten Tag fischet, gehören dem Könige von Madure, oder dem Prinzen von Marava, nach der Rhede, wo gefischet wird. Die Holländer haben das Fischen des andern Tages nicht, wie man bisweilen erzählet hat; sie haben andere Mittel genug, sich durch den Perlenhandel zu bereichern. Das kürzeste und sicherste ist, baar Geld zu haben; denn wenn man sogleich bezahlet, so kann man hier alles sehr wohlfeil haben. Es gehen bey dieser Fischerey viel Diebstähle und Betrügereyen vor. So lange er währet, so herrschen auf der Küste gemeiniglich viel Krankheiten, welche entweder von der unzählbaren Menge Volkes, welches sich von allen Seiten dahin begiebt, und das daselbst nicht allzu bequem wohnet; oder von dem Muschelfleische, welches unverdaulich und schädlich ist, und welches viele essen; oder endlich von der ansteckenden Luft, herrühren. Denn da das Fleisch der Austern der Sonnenhitze ausgesetzet ist, so wird es in wenig Tagen zu Schande, und giebt einen Gestank von sich, der allein ansteckende Krankheiten verursachen kann.

Der Verkauf der Perlen wird seit vielen Jahren an den Oertern dieser Küste auf andere Art vorgenommen. Man füllet erstlich Tonnen von gleicher Größe mit den Austern, welche jeden Tag gefischet werden, an; alsdann macht man sie zu, und verkaufet sie, wenn sich eine gewisse Anzahl beysammen befindet, eine nach der andern, an den Meistbiethenden, sogleich auf dem Felde, in Gegenwart der Commissarien der holländischen Compagnie und des Oberherrn des Landes. Die Kaufleute, welche diese Tonnen gekauft haben, lassen sie, ein jeder in sein Haus schaffen; wenn die Austern einige Tage eingeschlossen gewesen sind, so eröffnen sie sich, theils von sich selbst, oder sehr leicht mit Messern. Wenn man die Perlen suchet, so setzet man Kessel zu Rechte, welche halb mit Wasser angefüllt sind; und wenn man eine Tonne aufgemacht hat, welches wegen des erschrecklichen Gestankes, in freyer Luft geschieht, so wird das dicke Wasser, welches die Austern von sich gegeben, nach und nach vorsichtig in verschiedene Kessel, die man neben die Tonnen gesetzt hat, ausgeleeret, und bey jeder derselben sind zwo oder drey Personen, welche die Austern eröffnen und rein machen, die über einem Siebe, welches ausdrücklich dazu gemacht ist, suchen, um zu sehen, ob Perlen darinnen sind. Man suchet bisweilen lange, ohne daß man welche findet. Endlich durchsuchet man sie alle Stück vor Stück, und gießt das Wasser alle durch, und was auf dem Grunde übrig bleibt, durch Siebe, von einem Kessel zum andern. Der Preis einer Tonne ist gemeiniglich zehn Reichsthaler holländisch Geld, mehr oder weniger nach der Einbildung, die man von dem Fischen hat. Es trägt sich oft zu, daß eine Tonne nicht die Hälfte, noch den vierten Theil von Perlen am Wer=

n) Dieser letzte Artikel ist aus dem Handlungsdictionaire gezogen.

o) Es giebt Karten, welche sie zum wenigsten auf acht und vierzig Seemeilen ausdehnen.

p) Oder wie es die Indianer nennen Punneicayel; welcher Ort unter dem achten Grade acht und dreyßig Minuten der Breite liegt. Man kömmt von hier leicht zu Wasser nach Tutucurin, ohne daß man an der Küste hinzufahren nöthig hat. Da Punicael an dem Ufer eines kleinen Flusses liegt, der zween Ausflüsse hat, so geht man mit der Fluth auf dem ersten bis an den Zusammenfluß beyder Aerme des Flusses hinauf, und fährt mit der Ebbe bis an den andern Ausfluß herunter, wo Tutucurin liegt. Zwischen dieser Stadt und Punicael liegt ein anderer Flecken, welchen die dänischen Missionarien, nach der Karte des Herrn de la Croze, Killey oder Kilevrin nennen, und nach Schouten Callipatnam heißt. Die Holländer haben auch daselbst ein Haus.

Werthe hat, was sie gekostet hat. Bisweilen giebt sie zehnmal mehr. Man kann dieses mit dem Lotterieglücke vergleichen n).

Beschreib. der Küste Coromandel.

Die Küste der Fischerey, welche eine Art von Bay zwischen der Spitze von Ramanancur, und dem Vorgebirge Comorin machet, ist in gerader Linie ungefähr vierzig Meilen, etwas darüber oder darunter, lang o). An dieser ganzen Küste können keine europäischen Schiffe anländen, weil die Brandung daselbst erschrecklich, und Tutucurin der einzige Ort ist, wo sie überwintern können, da diese Rhede, wie man angemerket hat, durch zwo Inseln bedecket wird, welche sie in Sicherheit stellen. Vor diesem sah man eine große Anzahl großer und reicher Marktflecken daselbst: seit dem Verfalle der Portugiesen aber ist alles, was daselbst ansehnlich war, verlassen oder niedergerissen worden. Außer Tutucurin, worinnen mehr als funfzig tausend Einwohner, Christen und Heyden sind, sind heute zu Tage nichts als elende Dörfer übrig, wovon Punicael p), Alandaley, Manapar q), Tala und einige andere die vornehmsten sind. Die Freyheit, welche die Paravas, welches die Einwohner der Küste sind, unter den Portugiesen, mit ihren Nachbarn zu handeln, hatten, machte sie reich und mächtig: seitdem ihnen aber dieser Schutz gefehlet hat, so sind sie gar bald unterdrücket, und in die äußerste Armuth versetzet worden. Ihr größter Handel besteht heute zu Tage mit Fischen, welche sie ins Land schaffen, und gegen Reiß und andern nöthigen Lebensvorrath vertauschen, wovon diese Küste gänzlich entblößet ist, da nichts als Dornen und heißer Sand darauf ist. Dieses ist es alles, was man in einer Weite von zwölf Seemeilen von Tala an bis an das Vorgebirge Comorin nebst sieben oder acht Marktflecken findet, deren jeder eine Kirche hat, die unter der zu Tala steht. Weiter ins Land hinein sind nichts als große Wälder, worinnen sich Tieger aufhalten, welche in den umliegenden Gegenden viel Schaden verursachen. Die Einwohner sind wegen der Furcht, welche ihnen diese grausamen Thiere einjagen, sehr auf ihrer Huth; sie machen in den Dörfern große Feuer an, und des Nachts geht niemand aus seinem Hause, wenn er nicht von einigen Männern begleitet wird. Einige tragen brennende Fackeln, und andere schlagen die Trommel, deren Geräusch die Tiger erschrecket, und verjaget.

Andere Oerter auf dieser Küste.

Das Vorgebirge Comorin.

Das Vorgebirge Comorin liegt ungefähr unter dem achten Grade, und einigen Minuten der Breite r). An diesem Vorgebirge endigen sich die hohen Berge von Gatte, welche es wegen der Wunder, die man davon erzählet, berühmt machen. „Man „versichert, saget der Pater Tachard, daß man auf dieser Erdzunge, die nicht mehr als „drey Seemeilen im Umkreise hat, auf einmal die, einander am meisten entgegengesetzten „Jahreszeiten, nämlich den Winter und den Sommer, findet, und daß man bisweilen „in

q) Nach Tutucurin ist Manapar der ansehnlichste Ort auf dieser Küste. Nach der Beobachtung, die man daselbst angestellet hat, ist die Polhöhe acht Grade sieben und zwanzig Minuten. Was die Länge anbetrifft, so findet der P. Bouchet, daß sie ziemlich richtig unter dem acht und neunzigsten Grade fünf und vierzig Minuten angegeben ist.

r) Man hat zwo Beobachtungen, die eine, die von dem P. Thomas auf einer Gegend, die sich über das Vorgebirge selbst erhebt, und worauf ein indianischer Tempel steht; und die andere, die von dem P. Bouchet auf dem niedrigen Lande, und unten am Berge, angestellet worden. Die erste zeiget acht Grade fünf Minuten, die andere sieben Grade acht und funfzig Minuten, an. D'Anville glaubet, daß man auf acht Grade und etwas drüber schließen könnte, wenn man in dem Zwischenraume der beyden Anzeigen einen Mittelort erwählete. Die Karten sind über dieß wichtige Lage sehr verschieden.

Beschreib. der Küste Coromandel.

„in einem Garten, der fünfhundert Schritte ins Gevierte hat, das Vergnügen haben kann, „diese beyden Jahreszeiten vereiniget zu sehen, da die Bäume auf der einen Seite voller „Blüthen und Früchte, auf der andern aber aller ihrer Blätter beraubet sind „. Es sey aber damit, wie ihm wolle, so ist ausgemacht, daß die Winde auf beyden Seiten des Vorgebirges einander beständig entgegen sind, und daß sie auf der westlichen Seite von Westen kommen, wenn sie auf der Ostseite von Osten kommen; daher diese Verschiedenheit der Winde, vornehmlich wenn sie anhält, zu der Verschiedenheit der Jahreszeiten, sehr viel beyträgt, und also nicht unglaublich ist, daß es gegen die Spitze des Vorgebirges, in einem ziemlich kleinen Raume, Oerter geben könne, die der einen Art Winde dermaßen ausgesetzet, und vor der andern Art dermaßen sicher sind, daß die Kälte oder die Hitze, und die daher entstehenden Wirkungen sich auch in nicht allzuweit davon entfernten Oertern eben sowohl spüren lassen, als an andern, die viel weiter seyn würden.

Was man daselbst sieht.

Auf der mittägigen Spitze des Vorgebirges Comorin, sieht man eine Kirche, die zur Ehre der heiligen Jungfrau erbauet worden ist, und unter dieser Spitze einen Felsen, der sich ins Meer erstrecket, und eine Art von Inseln ausmachet. Dieser Ort dienete ehemals den Christen, die auf der Küste waren, verschiedene Monate lang zu einer Freystadt, da sie vor der Wuth der Mauren flohen. Man hat auf dem Felsen ein grosses Kreuz aufgerichtet, welches man sehr weit sehen kann. Von der Kirche an, ein wenig weiter ins Land, sieht man, wiewohl auf eben der Spitze, eine große Pagode, die anderthalb Meile nord- und südwärts von denen Bergen liegt, welche das Königreich Madure von dem Königreiche Travancor scheiden, welches jenseits des Vorgebirges an der westlichen Küste hin liegt. Da dieses Königreich eigentlich nicht zu Malabar gehöret, und in der Beschreibung dieser Küste nichts davon gesaget worden ist, so wollen wir noch die Erläuterung sorgfältig sammlen, welche uns die Herren Jesuiten von einer den Reisenden wenig bekannten Gegend geben.

Das Königreich Travancor.

Dieses Land ist außerordentlich bevölkert, und man geht auf dem Lande fast nicht zwo Meilen, daß man nicht Städte und große Wohnungen finden sollte: der Pater Tachard aber, der die wahre Lage dieser Oerter zu untersuchen Zeit gehabt hat, bezeuget, daß alle unsere Land- und Seekarten sie sehr verunstalten. Sie bemerken, wie er saget, auf der Küste von Travancor Inseln, die er vergebens gesucht hat. Dieses Königreich endiget sich auf der Südseite mit einer ziemlich großen Stadt, die Cotate heißt, welche an dem Fuße der Berge des Vorgebirges Comorin liegt, das nur vier Seemeilen weit davon entfernet ist. Man stellet sie uns als sehr volkreich, aber ohne Graben und Mauern, vor. Die Kirche der Römischkatholischen, die man daselbst erbauet hat, ist dem heiligen Franciscus Xaverius gewidmet; und die Meynung, welche die Jesuiten von denen Wundern ausbreiten, die daselbst geschehen sollen, machet sie in dem ganzen Lande berühmt. Topo, welches gleichsam das Collegium von Travancor ist, wo sich der Provinzial gemeiniglich aufhält, liegt eine Meile von Peripatan. Dieses ist eines der kleinsten Marktflecken auf der Küste. Die Jesuiten haben daselbst eine große Anzahl Kirchen, wovon die vornehmsten von Süden gegen Norden zu, Cuvalan, Cabripatan, Culechy s), Pudutorey, Reytura und Mampuli ss) sind, ohne verschiedene andere zu rech-

Stadt Cotate.

Kirche der Jesuiten.

s) Oder Colesbei; die französisch ostindianische Compagnie hat sich seit einigen Jahren an diesem Orte niedergelassen.

ss) Fünf oder sechs Seemeilen von Culan oder Coylan.

rechnen, welche darunter gehören, und gleichsam Filiale sind. Die meisten Einwohner der Küste, der Fischerey, und Travancor überhaupt, sind Christen. Es ist aber viel, wenn man ihnen diesen Namen giebt, ungeachtet der prächtigen Lobeserhebungen, welche der Eifer dieser unwissenden und abergläubischen Völker von ihren geistlichen Vätern verdienet hat.

Beschreib. der Küste Coromandel.

Der ganze Staat Travancor steht den Einfällen der Badagen offen, welche fast jährlich von Madure kommen, die Ländereyen des Königes, der ihnen zinsbar ist, zu verwüsten. Da er aber diesen Tribut wider Willen bezahlet, so sind die Badagen bisweilen genöthiget, mit gewaffneter Hand einzufallen, um solchen einzutreiben, ob es ihm schon leicht seyn würde, sich vor ihren Einfällen in Sicherheit zu stellen, wenn man den engen Weg in den Bergen, durch welchen sie gehen müssen, mit einer guten Mauer versperrete, und einen kleinen Haufen Truppen hinstellete. Ohne dieses kann es der König wider so viel Feinde nicht aushalten, die er niemals, als ein einziges Mal, wegen ihrer eigenen Unvorsichtigkeit, überwunden hat. Der Pater Martin erzählet die Umstände davon, die ziemlich seltsam sind.

Veränderungen dieses Staates.

„Die Badagen, saget er, waren bis nach Corculam oder Carcolan gedrungen, „welches die Hauptstadt und die vornehmste Festung von Travancor ist, und der König „hatte ihnen aus einer List, die vielleicht niemals ihres gleichen gehabt hat, die Fe„stung selbst überliefert. Da dieser Prinz mehr Verstand und Muth hatte, als die In„dianer gemeiniglich haben, so war er ganz außer sich, daß er sein Königreich in den Hän„den von acht Ministern sah, welche von undenklichen Zeiten her, in dem sie dem Prin„zen den Titel eines Oberherrn ließen, sein ganzes Ansehen auf eine unrechtmäßige Art „an sich zogen, und alle seine Einkünfte unter einander theileten. Um sich nun diese herrsch„süchtigen Unterthanen, welche seine Herren geworden waren, vom Halse zu schaffen, so „machte er mit den Badagen ein heimliches Bündniß, vermöge dessen er ihnen einige von „seinen Ländereyen abtreten und seine Festung übergeben sollte, wenn sie ihn von diesen „Ministern befreyeten, vor denen er nicht thun durfte, was er wollte. Es würde eine „Thorheit von ihm gewesen seyn, wenn er den Feind auf diese Art in das Herz seiner „Staaten aufgenommen, und dadurch acht kleine Ketten zerrissen, dahingegen aber eine, „die unendlich viel schwerer war, sich um den Hals geleget hätte, wenn er nicht zu gleicher „Zeit genaue Maaßregeln genommen, die Badagen wieder aus seinem Königreiche zu „verjagen, wenn sie ihm in der That, König zu werden, würden geholfen haben. Die „Badagen fielen, wie gewöhnlich, ohne den geringsten Widerstand zu finden, ins Land, „und drangen bis an die Hauptstadt. Daselbst vereinigte sich der Prinz nebst den Trup„pen, die er auf seine Seite gebracht hatte, mit ihnen, und übergab ihnen den Ort. „Man brachte einen oder zween von denen Ministern um, die ihm misfielen; die an„dern nahmen die Flucht, oder retteten ihr Leben durch vieles Geld. Der Prinz stellete „sich auch, als wenn er sich fürchtete, versammlete aber, anstatt sich zu verbergen, die „Truppen, die sich zerstreuet hatten, und griff die Festung Corculam auf einmal an. Die „Badagen, welche keinen Angriff vermutheten, wurden überwältiget; man tödtete ihrer „eine große Anzahl in der Stadt, und die übrigen machten sich in Unordnung auf den „Weg, den sie hergekommen waren. Der Prinz verfolgete sie, das Volk vereinigte sich „mit ihm, und man machte die Barbarn überall nieder, ehe sie Zeit hatten, sich zu be„sinnen, so daß deren nur eine sehr kleine Anzahl wieder nach Hause zurück kehren konn-

Beschreib. der Küste Coromandel.

„ten. Nach diesem Siege zog der König von Travancor triumphirend in seine Haupt„stadt ein, und regierte sein Königreich selbst. Er fieng an, sich bey seinen Nachbarn „furchtbar zu machen, als seine alten Minister, die er mit der Todesstrafe verschonet, „und ihnen so viel Vermögen gelassen hatte, daß sie auf eine ehrliche Art leben konnten, „sich wider ihn verschwuren, und ihn eines Tages, da er aus dem Pallaste gieng, auf „eine meuchelmörderische Art, umbringen ließen. Dieser tapfere Prinz verkaufete sein Le„ben theuer. Er brachte zween von seinen Meuchelmördern um, und verwundete den „dritten gefährlich: endlich aber mußte er, da er von tausend Stichen durchstoßen war, „unterliegen, und starb. Er wurde von allen seinen Unterthanen sehr bedauert, vor„nehmlich aber von den Christen, die er liebete, und gegen die er sich in allem gefällig erzei„gete. Dieses Trauerspiel trug sich ungefähr im 1697 Jahre zu.

„Die Minister, welche die Urheber der Zusammenverschwörung gewesen waren, be„mächtigten sich der Regierung von neuem, und setzeten, um einen Schein der königli„chen Gewalt beyzubehalten, eine Schwester des Königes auf den Thron, aus welcher „sie einen Schatten von einer Königinn ohne Ansehen und Gewalt machten. Der Pater Bouchet, schrieb im 1719 Jahre, der Staat von Travancor stünde seit kurzer Zeit, unter der Herrschaft einer Königinn, die sich ganz und gar nach dem Willen ihrer Minister aufführete.

Fortsetzung der Küste von Pondichery gegen Norden zu.

Wir wollen aber die Fortsetzung der Küste Coromandel, von Pondichery gegen Norden zu, wieder vornehmen. Der erste merkwürdige Ort ist Congi-medu, gemeiniglich nur Congimer *t*), vier Seemeilen von dieser Stadt. Es ist ein großer Flecken, worinnen die Häuser sehr weit von einander entfernet sind. Die Engländer und die Holländer haben vor diesem daselbst Häuser gehabt, die sie aber verlassen haben. Hierauf kömmt Aalem-parve oder Alam-parage gemeiniglich Lamparave eine neue Festung, welche die Mauren inne haben *u*), und welche eben so weit davon ist, als Cogi-medu. Die Holländer haben daselbst, auf Verlangen des Divans ein Haus angeleget. Fünf Seemeilen jenseits ist ein Tempel, den die Engländer, die daselbst ein Comtor haben, Connymere nennen *x*), und sechs Seemeilen weiter Sadranga-patnam, welches so viel bedeutet, als vierecktichte Stadt, gemeiniglich Sadras und Sadras-patnam, welches, wie Herr d'Anville in seinen Nachrichten will, nur funfzehn Seemeilen von Pondichery seyn soll, obschon andere deren sechzehn bis siebenzehn setzen. Diese Stadt, welche klein, offen und ohne Befestigung ist, gehöret den Holländern, die daselbst ein ansehnliches Haus haben *y*). Sie liegt nach der Nordseite des letzten Arms des Palarru, oder Paler, der sich in vier Ausflüssen ins Meer ergießt. Man färbet zu Sadras viel blaue Leinewand.

Congi-medu.

Aalem-parve.

Sadras-patnam.

Die

t) Die Engländer sagen Collamorye; die dänischen Missionarien Kunimodu, Conimeri und Kunimori.

u) Jenseits eines großen Flusses, den man auf den Karten unter dem Namen Markang oder vielmehr Mareykanam sieht. Allein die dänischen Missionarien geben diesen Namen einer benachbarten Stadt, und den Fluß nennen sie Carhiel.

x) Zum wenigsten nach der Karte und nach der Nachricht des Herrn Green, welcher der einzige ist, der uns diesen Umstand saget.

y) Herr Green setzet ein Fort dazu: allein, er irret sich.

z) Convelland in dem Journale des Herrn de la Haye, der einige Umstände hinzusetzet. Man sehe den VIII Band a. d. 623 S.



Suppl. zum XI Bande N.º 24.

RUINEN VON S.T THOMAS.



Beschreib. der Küste Coromandel.

Die Weite von Sadras bis nach St. Thomas beträgt zwölf bis dreyzehn Seemeilen. In diesem Raume findet man zween merkwürdige Oerter. Der erste ist Mabali-puram, oder Maveli-puram und Mavali-varam. Drey Seemeilen von Sadras, woselbst man verschiedene in den Felsen eingehauene ungestalte und seltsame Figuren, Pagoden von mittler Größe, und sogar eine Herberge mit achtzehn Pfeilern, alle von einem einzigen Stücke, sieht: was aber die Bewunderung der Zuschauer am meisten an sich zieht, ist ein außerordentlicher Klumpen von Felsen, welcher fast ein Oval ausmacht, und auf einen andern Felsen in einer Diagonallinie auf einem sehr schmalen Grunde in einer solchen Lage sich befindet, welche eine der wankendsten zu seyn scheint; und dennoch haben ihn, nach dem Berichte der Braminen, zwölf Elephanten nicht umreißen können. Mabali-puram wird gemeiniglich die sieben Pagoden genennet, weil man derer daselbst so viel zählet; und es wohnen an diesem Orte fast lauter Braminen. Der andere merkwürdige Ort ist Cabelon, Cobalam, Cobalao oder Covelam z), welches eine kleine Stadt, nebst einem Schlosse ist, das dem großen Mogol gehöret, deren Festungswerke aber die Engländer im 1752 Jahre *a*) niedergerissen haben. Ehe man an die Stadt kömmt, muß man über einen großen Fluß.

Mabali-puram.

Cabelon.

St. Thomas.

St. Thomas sechs Seemeilen jenseits steht an dem Orte einer indianischen Stadt, welche vor diesem unter dem Namen Maila-buram, Melia-pu oder Mailapur, das ist Pfauenstadt, weil die alten Prinzen dieser Landschaft in ihrem Wapen einen Pfau hatten *b*), sehr mächtig war. Die Portugiesen, die sich derselben im 1547 Jahre bemächtigten, nenneten sie, wegen einer alten Sage, St. Thomas, nach welcher man vorgiebt, daß der Apostel St. Thomas den Glauben daselbst geprediget, und den Märtyrertod gelitten habe, ob schon die morgenländischen Legenden der indianischen Stadt, wo er seine apostolische Arbeit durch seinen Tod endigte, den Namen Calamina gaben, wovon man aber keine Spuren mehr findet. Dem sey aber wie ihm wolle, die Portugiesen baueten nahe bey Meliapur eine Kirche, und erdachten eine große Menge Wunderwerke, welche Guvea, Tachard und andere Jesuiten in ihren Nachrichten zu bestätigen, sich nicht geschämet haben. Man hat die verschiedenen Veränderungen, welche in dieser Stadt bis ins 1674 Jahr vorgegangen sind, da sie den Franzosen abgenommen wurde, anderswo gesehen *c*). Der König von Golconda ließ sie, kurze Zeit darauf, schleifen. Die Portugiesen haben sich dem ungeachtet in einem der entferntesten Vierthel, wo sie sich hinbegeben hatten, erhalten. In dieser Gegend findet man den großen Berg, und den kleinen Berg, welches zween Oerter sind, die schon so berühmt sind, daß sie eine besondere Beschreibung, aber ohne Wunderwerke, verdienen.

Der kleine Berg.

Der kleine Berg ist ein Felsen, der auf drey Seiten sehr steil ist; gegen Südwest allein hat er einen bequemen Abhang. Man sieht daselbst zwo Kirchen, eine, die nach

 Nor-

a) Die Karte und das Memoire des Herrn Green machen aus Irrthume ein holländisches Haus daraus. Die Compagnie von Ostende, die sich an diesem Orte niedergelassen hatte, nennete es nach dem Berichte der dänischen Missionarien Sadraspatnam, daher kömmt es, daß einige Geschichtschreiber, und unter andern auch der Abt Guyon es mit einem Orte, der eben diesen Namen führet, und wo ein holländisches Comtor ist, verwechselt haben.

b) Man sieht auch in den benachbarten Wäldern eine große Menge von diesen Vögeln.

c) Tagebuch des de la Haye im VIII Bande. Die Herren D'Anville und Green reden nicht von dieser letzten Belagerung.

Beschreib der Küste Coromandel.

Norden gegen Madras zu, und mitten auf dem Berge liegt; man steigt auf einer sehr geraumen steinernen Treppe hinauf, wo sich zween oder drey krumme Gänge befinden, die sich an einer Ebene endigen, die man auf den Felsen gemacht hat. Von dieser Ebene geht man in die Kirche unserer lieben Frau. Unter dem Altare, der sieben bis acht Stufen hoch ist, befindet sich eine Höhle, ungefähr vierzehn Fuß breit, und funfzehn bis sechzehn tief; also ist nur das westliche Ende der Höhle unter dem Altare. Diese Höhle, sie mag nun entweder natürlich oder in den Felsen gehauen seyn, ist nicht höher, als sieben Fuß: man kriecht mit vieler Mühe durch eine Spaltung des Felsen hinein, die fünf Fuß hoch, und etwas mehr als anderthalb Fuß breit ist. Die Missionarien der Jesuiten haben an dem östlichen Ende der Höhle einen Altar aufgerichtet. Eine Art von Fenster, welches ungefähr zwey und einen halben Fuß groß ist, und gegen Süden liegt, giebt der ganzen Höhle ein sehr dunkles Licht. Von der Kirche unserer lieben Frau kömmt man auf die Spitze des Berges, wo die Jesuiten ein kleines Gebäude aufgerichtet haben. Es ist auf den Fels gegründet, den man mit vieler Mühe gerade gemacht hat, um diese kleine Einsiedeley nur einiger Maßen bequem zu machen. Gegen Süden des Hauses, welches winkelrecht gebauet ist, steht die Kirche der Auferstehung. Man sieht daselbst in einer kleinen Vertiefung, die in den Felsen, auf welchem der Altar der Kirche steht, gemacht ist, ein Kreuz, welches einen Schuh hoch ist. Dieses kleine Kreuz, welches von erhabener Arbeit, und in das Loch des Felsen eingegraben ist, ist dem Kreuze des großen Berges, wovon unten geredet werden wird, die Größe ausgenommen, vollkommen ähnlich. Man geht auf einer großen steinernen Treppe, welche sehr steil ist, und von dem westlichen Fuße des Berges an bis an eine viereckichte Ebene vor der Kirchthüre geht, in die Kirche der Auferstehung. Auf der Seite des Altars gegen Süden zu, findet man eine Oeffnung in dem Felsen, welche vier oder fünf Fuß lang, anderthalb Fuß breit, und fünf bis sechs Fuß tief ist. An dem Fuße des kleinen Berges läuft ein kleiner Fluß, der sich erst zu Anfange des letzten Jahrhunderts gezeigt hat. Er entstund aus der Ergießung des Wassers eines Sees, der nicht weit davon in dem Lande lag, und von einem starken Regen austrat, woraus dieser kleine Canal wurde, der in der Zeit der Dürre nur mit Brackwasser angefüllt ist, weil er zwo Meilen von dem kleinen Berge mit dem Meere zusammen hängt. Im 1551 Jahre fieng man an, den kleinen Berg, der zuvor bloß eine steile Anhöhe von Felsen war, zur Bequemlichkeit der Pilgrimme abzuräumen, und gerade zu machen, so wie es auf einem großen Steine, den man in dem Felsen, oben bey der Treppe gegen die Nordseite des Berges angebracht hat, bemerket ist. Die Kirche unserer lieben Frau wurde daselbst erbauet, und den portugiesischen Jesuiten gegeben. Diese baueten hierauf die kleine Einsiedeley, welche oben auf dem Felsen steht, und die Kirche der Auferstehung.

Der große Berg.

Der große Berg ist von dem kleinen nur eine halbe Meile weit entfernt. Den Ansehen nach scheint er drey oder viermal höher und breiter zu seyn, als der andere. Nur noch funfzig Jahre vor 1711 war er eben so wüste, als der kleine Berg, an dessen Fuße nur zwey

d) In der Figur, welche die dänischen Missionarien davon geben, ist das eine Stuck viel langer.

e) Man sieht nur eine in dieser Gestalt.

f) Die Indianer nenneten es ehemals Chinnepatnam.

g) Der indianische Name desselben ist, nach den dänischen Missionarien Parrey = Rakkaru; die

zwey Häuser stehen. Anitzo aber sind die Zugänge des großen Berges voller angenehmen Häuser, die den Malabaren, Portugiesen, Armeniern und vornehmlich den Engländern gehören. Wenn die europäischen Schiffe von Madras abgegangen sind, so bringt fast die Hälfte der artigen Welt aus dieser großen Stadt ganze Monate auf diesen Landhäusern zu. Die Kirche unserer lieben Frau ist auf dem Gipfel des Berges erbauet. Dieses ist das berühmteste Denkmaal in Indien. Das in dem Felsen gehauene Kreuz ist über dem großen Altare der alten Kirche, die nachgehends von den Armeniern schön ist ausgezieret worden, und die man anitzo unsere liebe Frau auf dem Berge nennet. So bald sie die portugiesischen oder armenischen Schiffe auf der See gewahr werden, und ihr gegen über sind, so unterlassen sie niemals, eine Salve aus ihrer Artillerie zu geben. Dieses Kreuz hat ungefähr zwey Fuß ins Gevierte; die vier Aerme sind einander gleich *d*): es kann wohl einen Zoll hoch erhobene Arbeit darauf seyn, und es ist nicht breiter, als vier Zoll. Kircher saget, daß an den vier Enden Pfauen wären: allein, Tachard, der es in der Nähe besah, wurde überzeuget, daß es wirklich Tauben waren *e*). Man behauptet, der heilige Thomas habe dieses Kreuz gemacht. Es ist von grauem und übelpolirtem Felsen, schwarz grau, und dem Felsen, an dem es auf allen Seiten fest ist, ganz und gar ähnlich. Um das Kreuz herum sind einige alte Buchstaben, wovon Guvea und der P. Kircher eine Erklärung gegeben haben, welche die dänischen Missionarien ihrem ganzen Inhalte nach für falsch erklären: es ist aber hier der Ort nicht, dergleichen Untersuchungen anzustellen.

Beschreib. der Küste Coromandel.

Eine Seemeile von St. Thomas, und ein wenig jenseits des großen Berges, ist der berühmte englische Sitz Madras-patnam oder Madras *f*), sonst auch das Fort St. Georg genannt, dessen Beschreibung wir hier übergehen, nachdem wir bereits einen genauen Grundriß und eine lange Erzählung von der Belagerung dieser Stadt gemacht haben. Die Lage desselben ist unter dem dreyzehnten Grade, und ungefähr vierzehn Minuten der Breite. Man wird sich bey Palliacate *g*), wo das Fort Geldern ist, welches den Holländern gehöret, ebenfalls nicht weiter aufhalten, weil wir anderswo hinlänglich davon geredet haben *h*). Allein, einige Anmerkungen, das Innere des Landes betreffend, welches in der Karte zwischen St. Thomas und Palliacate vorgestellet ist, muß nicht übergangen werden.

Madras.

Palliacate.

Der Fluß, der sich auf der Südseite der ersten Stadt ins Meer ergießt, kömmt aus einem berühmten See, der Schemedu vakkam oder Semb..rampakkan heißt, welcher auf Befehl des Königs Choren oder seiner Schwester soll gegraben worden seyn, und der vier oder fünf Seemeilen von der Küste ist. Von Madras nach Palliacate sind acht Seemeilen. Ein Canal scheidet das feste Land von dem Ufer, welches das Meer abwaschen soll. Es fallen zween Flüsse in diesen Canal, wovon der erste der Cortelaer heißt, aus dem See Kaweri-pakkam kömmt, welches der Name einer Stadt ist, die eine Meile von seinem mittägigen Ende, und sechse von Arcate liegt. Der Cortelaer fließt ungefähr durch die Mitte der Erdzunge, und fällt in den Meerbusen von Bengalen.

Der See Schemedu-vakkam.

Der Canal zwischen Madras und Palliacate.

Der See Kaweri-pakkam.

 Der

Holländer schreiben aber Palleam Wedam Caddu; das ist; alte Festung.

h) Man sehe den X Theil a. d. 531 S. und den Grundriß des Forts Geldern, der sich daselbst befindet. Man hat angemerket, daß dieses ehemals der Sitz des holländischen Statthalters auf dieser Küste gewesen ist.

Beschreib. der Küste Coromandel.

Der andere Fluß geht nicht durch den Canal: man merket aber weder seinen Namen noch seine Quelle, die von der andern sehr weit entfernet ist, an.

See und Insel Erikan.

Von Palliacate gegen Norden zu fällt ein großer See, der acht Seemeilen lang ist, und eben so, wie die kleine Insel, die er umgiebt, Erikans heißt, ganz nahe bey dieser Stadt ins Meer. Man hat diesen See, wie D'Anville bemerket, niemals auf einer Karte, ehe er seine herausgegeben, gesehen; welchen Fehler Herr Green der Nachläßigkeit der Holländer zuschreibt, die einzig und allein mit ihrem Handel beschäfftiget sind, und sich wenig um die Verbesserung der Wissenschaften bekümmern. Dem ungeachtet reden Havart und Valentyn von Inseln Erikan, die der Compagnie gehören sollen: allein, die Karte des letzten setzet sie aus Irrthume in den Meerbusen. Die dänischen Missionarien haben den See und die Insel, welche sie Erukan nennen, und die mit Dornen und Schlangen angefüllt ist, im 1726 Jahre bekannt gemacht. Die Holländer haben daselbst ein Dorf; sie gehen auf Schaluppen dahin. Es fallen verschiedene Flüsse in den See, deren Lauf nicht bekannt ist.

Berühmte Pagode Tirupeti.

Man kann hier nicht unterlassen, ein Wort von der Pagode Tirupeti zu sagen *i*), welche Palliacate beynahe gegen über liegt, obschon die Weite ungefähr dreyßig französische Seemeilen ist. Dieses ist einer der berühmtesten Tempel, kurz, das Loretto in diesem Theile von Indien *k*). Da der Ort, wo Tiru-peti liegt, bekannt ist, so hat eine zuverläßige Anzeige, welche ihn nur eine Seemeile von Chandegri setzet, endlich dem Herrn D'Anville die wahre Lage dieser alten Hauptstadt des Königreiches Bisnagar oder Narsingue entdecket, welche die Erdbeschreiber bishieher, und auch de Lisle selbst, nicht gewußt haben, der sie ungefähr fünf und zwanzig Seemeilen weit davon entfernet *l*). Indem man aber diesen wichtigen Punkt der Geographie verbessert, so wird d'Anville beschuldiget, er sey in andere Fehler gefallen, wovon der vornehmste von dem verschiedenen Begriffe herrühret, den er sich von zweyen Königreichen gemacht, wovon das eine Bisnagar, und das andere Narsingue heißt, die man, wie er saget, ohne Grund verwirret. Unterdessen so behauptet Herr Green das Gegentheil, und zieht aus seinem Zeugnisse verschiedene Folgen, welche zur Erläuterung der curiösen Geschichte dienen, die aber bey den Veränderungen dieses berühmten Reiches sehr dunkel ist *m*).

Unsere

i) Die dänischen Missionarien schreiben Tirupodi, welche man gemeiniglich Tripeti nennet.

k) Man sehe oben von Tirupeti a. d. 233 S.

l) In der Karte der Küsten von Malabar und Coromandel, wo er den Weg des Tavernier nach Gedanken gezeichnet hat, der, nachdem er bey Kaman (Cambara, Emelipata (allem Ansehen nach Homalapaleam,) und Dupar (Dupara) vorbeygegangen, an eine Pagode kömmt, die er Tripanteh nennet, und welches keine andere, als Maßierla, diesseits Tala-pili seyn kann, wovon Havart eine ziemlich gute Beschreibung giebt. Tavernier setzet Maßierla in der That sechzehn Meilen weiter: es ist aber wohl erlaubet, zu glauben, daß hier in seinem Wege eine Verwirrung ist. Die Erdbeschreiber kennen seine Unrichtigkeit. Dem sey ihm aber, wie ihm wolle, sein Tripanteh geht dem Tiru-peti, wovon hier die Rede ist, nichts an, und d'Anville hat Recht gehabt, daß er sie für zwo verschiedene Pagoden ansieht. Man sehe hierbey den X. Th. a. d. 537 S. Havart II Th. 145 S. und die Erläuterungen des Herrn d'Anville nebst seinen Karten.

m) Seine vornehmste Anmerkung betrifft einen großen Fehler der Zeitrechnung dieser Geschichte, welche wir aus andern Nachrichten wahrgenommen haben, die man im X Theile a. d. 568 S. sehen kann. Die gelehrte Schrift des Herrn Green setzet noch neue Gründe hinzu, die den Fehler noch hand-

Beschreib. der Küste Coromandel.

Unsere Karte endiget sich zu Palliacate. Masulipatnam aber beschließt den mitternächtlichen Theil der Küste Coromandel bey der Höhe von sechzehn und einem halben Grade *n*). Diese Stadt liegt an dem Ausflusse eines Canales, der aus einem Arme des Krishna kömmt, und ein anderer Arm eben dieses Flusses bedecket sie auf der Nordseite. Sie ist die Hauptstadt eines Sercar oder einer Provinz, die verschiedene Paragane oder besondere Gebiethe unter sich begreift. Dieser Sercar, der aus sieben Paraganen besteht, als so viel der Sercar Narsapur auch unter sich begreift, ist mit dem Sercar Nisampatnam, und dreyen Paraganen, die von dem Sercar Kondepali abgerissen sind, vermehret worden. Die vornehmsten europäischen Nationen hatten vor diesem Comtore zu Masulipatnam: man hat aber in den vorigen Artikeln gesehen, daß die Franzosen diese Stadt im 1750 Jahre, kraft einer von dem Suba von Golconda geschehener Abtretung, Besitz genommen. Ihre Lage ist zur Handlung sehr vortheilhaft. Die gemalte Leinewand, die man daselbst verfertiget, wird aller andern vorgezogen, die man in Indien macht. Man sieht zu Masulipatnam eine hölzerne Brücke, welche vielleicht die längste ist, die sich auf der Welt befindet. Sie ist aber bey den großen Fluthen, da das Meer viel Land bedecket, unbrauchbar *o*). Es ist daselbst eine garstige Luft. Was man die Insel Divi nennet, ist das Land, welches der Arm Sipeler, der aus dem Krishna fließt, und die Küste, die an Masulipatnam stößt, einschließt *p*).

Masulipatnam.

Küste Orixa.

Diejenigen, welche die Küste Coromandel bey Masulipatnam endigen, nennen das, was bis nach Bengalen geht, die Küste Orixa *q*). Ob nun schon verschiedene Haven daselbst sind, so sind sie doch alle so schlecht, daß die Europäer fast gar nicht dahin handeln. Die holländische Compagnie hatte daselbst einige kleine Häuser, als Palicol, achtzehn Seemeilen von Masulipatnam; Daatzeron, zwölf Seemeilen von Palicol, und Bimilipatnam, vier Seemeilen jenseits Visiagapatnam, wo sich anjetzo die Engländer festgesetzet haben. Dieses ist ein Flecken, worinnen ungefähr sechs tausend heydnische Einwohner sind, wovon die meisten aber arm sind. Die Provinz Orixa fängt sich eigentlich erst nach Bimilipatnam an. Der P. Tachard erzählt uns von den vornehmsten Oertern derselben folgendes:

Verschiedene kleine Comtore.

Ganjam.

„Ganjam *r*) ist eine von denen Städten, welche die meiste Handlung treibt, die man „von Madras an bis nach Bengalen findet. Alles ist daselbst im Ueberflusse und der Haven

handgreiflicher machen. Da aber dergleichen Untersuchungen nicht nach dem Geschmacke eines jeden Lesers sind, so berühren wir diesen wichtigen Artikel hier nur im Vorbeygehen. Man sehe die Erläuterungen des Herrn d'Anville a. d. 126 bis 128 S. und die Erklärung der Landkarte rc. des Herrn Green 11 bis 18 S.

n) D'Anville setzet diese Stadt, nach dem P. Bouchet, unter den sechzehnten Grad, und ungefähr neunzehn Minuten ohne eine genaue Anzeige.

o) Man hat im X Theile 61 S. von Masulipatnam einen schönen Abriß gegeben.

p) Fünfzehn Seemeilen von Masulipatnam gegen Süden, haben die Holländer zu Petapuli oder Peta-pili und Nisampatnam, wie die Indianer wollen, ein Haus gehabt. D'Anville glaubet, daß dieses zween verschiedene Oerter sind.

q) Einige Schriftsteller geben der Küste von der Spitze Divi an bis an die zu Gandewari den Namen der Küste Gergelin: man nennet aber gemeiniglich die ganze Gegend, die zwischen dem Ganges und Coromandel liegt, die Küste von Orixa.

r) Ihre Lage ist nach dem P. Tachard unter dem neunzehnten und einem halben Grade der Breite; drey Abweichung-Grade gegen Nordost. D'Anville giebt über diese Lage einige Ungewißheit an, weil er sie, wie er saget, anderswo mit Sonnevaron verwechselt findet.

Beschreib. der Küste Coromandel.

„ven ist sehr bequem. Der Eingang desselben hat auch bey der niedrigsten Fluth jederzeit fünf bis sechs Fuß Wasser, und neun oder zehn, wenn das Wasser hoch steht. „Man bauet daselbst in großer Anzahl Schiffe mit wenig Kosten. Tachard hat daselbst „acht und achtzig Schiffe mit drey Masten gesehen, die auf dem Ufer stunden, und ungefähr achtzehen auf dem Schiffswerft, die man alle auf einmal bauete. Die Bequemlichkeit und der Ueberfluß der Handlung würden die europäischen Nationen gewiß dahin gezogen haben, wenn sich die Misgunst der Einwohner ihrer Niederlassung nicht widersetzt hätte. Diese Völker bilden sich ein, ob sie schon dem Mogol unterthan sind, ihre Freyheit zu erhalten, weil sie die Freyheit haben, keinen Mauren zum Statthalter in „ihrer Stadt zu haben. Sie erlauben jedoch den Mauren, daß sie daselbst wohnen dürfen. Sie geben aber genau auf sie Achtung, noch genauer aber auf die Europäer. „Sie wollen nicht zugeben, daß sie ihre Häuser mit Mauern einschließen, weil sie befürchten, daß sie sogleich Festungen daraus machen möchten. Es ist auch in der ganzen Stadt „nur eine große Pagode, und das Haus des heydnischen Statthalters, welche von Ziegelsteinen sind. Alle andere Häuser sind von einer Art Thon gebauet, der in- und auswendig mit Kalche überzogen ist; sie sind bloß mit Strohe und Binsen gedeckt, und „müssen alle zwey Jahre neu gebauet werden, welches sehr beschwerlich ist. Die Stadt „ist von einer mittelmäßigen Größe; die Gassen sind enge und übel eingerichtet: das „Volk ist sehr zahlreich. Sie liegt auf einer kleinen Anhöhe, an dem Flusse hin, eine „Viertheil Meile von seiner Mündung. Zwölf Jahre vor 1711 war sie, wegen ihrer „Reichthümer, und wegen der Menge ihrer Einwohner, ansehnlicher; sie war dem Meere damals viel näher: allein, einer der heftigsten Winde, der sich gegen Abend erhob, „machte, daß das Meer austrat, und die ganze Stadt überschwemmete. Wenige ihrer „Einwohner entgiengen dem Tode. Obschon die Indianer bis zur Ausschweifung abergläubisch sind, und außer dem eine große Anzahl Pagoden haben, so sieht man dennoch „nur eine einzige zu Ganjam, die man erst seit zwanzig Jahren zu bauen angefangen hat. „Diese Pagode ist weiter nichts, als ein Thurm von lauter Steinen, und seiner Figur „nach ein Vieleck, ungefähr achtzig Schuh hoch, und dessen Grund dreyßig bis vierzig „Fuß beträgt. An diesen Klumpen Steinen ist eine Art von Saal gefügt, wo der Abgott Coppal ruhen sollte, wenn das Gebäude würde fertig seyn. Unterdessen hatte „man ihn in ein benachbartes Haus gesetzet, wo er durch Opferpriester und Devadachi, „oder Huren bedienet wurde.

Barampur.

„Die Stadt Barampur ist, sowohl wegen der Menge und des Reichthumes ihrer „Einwohner, als wegen der großen Handlung, die man daselbst mit Leinewande und seidenem Zeuge treibt, noch ansehnlicher, als Ganjam. Da diese Stadt zwischen der Küste „Girgilin und Orixa liegt, so spricht man gemeiniglich daselbst die Sprachen dieser beyden Provinzen. Barampur liegt vier Seemeilen von Ganjam, und die Festung ist daselbst merkwürdig. Sie besteht aus zweenen Felsen von mittelmäßiger Höhe, und ist „mit einer Mauer von Steinen, die fast eben so hart als Marmor sind, umgeben. Sie „hat wohl tausend Schritte im Umkreise. An ihren Mauern gegen Norden zu fließt ein „kleiner Fluß hin, der eine Seemeile darunter ins Meer fällt. Man sagete dem P. „Tachard, über dem Thore wäre eine so alte Aufschrift, daß Niemand die Buchstaben „kennete: die Mauren wollen aber den Europäern nicht verstatten, sich ihr zu nähern, „weil sie befürchten, daß sie sich derselben bemächtigen möchten, welches auch sehr leicht

„seyn

„seyn würde, weil niemand da ist, der sie vertheidiget. Man versicherte ihn, es wären „kaum sechzig Jahre, daß ein Mann aus dem Lande, mit hundert seiner Landesleute zwo „Jahre daselbst, wider ein furchtbares maurisches Heer ausgehalten, und daß diese Hand„voll Leute nicht anders, als durch den Hunger, hätten bezwungen werden können. Das „ganze platte Land ist gut gebauet, vornehmlich an den Bergen, wo der Reiß und das „Getrayde eben so, wie zu Bengalen, zweymal des Jahres im Ueberflusse wächst: die „Luft ist aber daselbst viel gesünder, und die Thiere sind viel größer und stärker.

Beschreib. der Küste Coromandel.

„Tachard konnte nicht die geringste Spur des Christenthums, weder in der Stadt „Ganjam, noch in Barampur entdecken. Er glaubet aber doch, daß sich das Evange„lium daselbst leicht ausbreiten würde, wenn man Missionarien dahin schickete. Diese „Völker sind gelehrig, und ihren Götzen nur mittelmäßig ergeben, vornehmlich zu Ba„rampur, wo die Pagoden sehr hindan gesetzet werden. Nichts destoweniger herrschet zu „Ganjam eine Unordnung der Sitten, die in ganz Indien ihres gleichen nicht hat. Die „Ungebundenheit ist daselbst so öffentlich und so ausgelassen, daß der P. Tachard saget, „er habe durch Trompetenschall bekannt machen hören, es wäre gefährlich, zu den „Deradachi zu gehen, die in der Stadt wohneten, man könnte sich aber ganz sicher „zu denen begeben, welche den Tempel des Coppal bedienten. Die Völker der Küste von „Orixa sind nicht so unzüchtig. Einige Braminen des Landes versicherten den Missio„nar, daß es etwas seltenes wäre, einen Urias daselbst zu finden, der zwey Weiber hät„te, und daß es unter ihnen für eine ungeziemende Ausgelassenheit gehalten würde, wenn „ein Mann zwey Weiber nähme, vornehmlich wenn die erste nicht unfruchtbar wäre.

„Funfzehn bis sechzehn Seemeilen von Ganjam gegen Norden zu findet man, ziem„lich nahe an dem Meere, die Stadt Jagrenat, deren Pagode, die eine Seemeile ins „Land liegt, ohne Widerrede die berühmteste, und die reichste in ganz Indien ist. Das „Gebäude derselben ist prächtig, sehr hoch, und von einem sehr weiten Umfange. Die„se Pagode ist auch wegen der vielen Pilgrime, die sich von allen Seiten dahin begeben, „wegen des Goldes, der Perlen und der Edelgesteinen, womit sie gezieret ist, ansehn„lich: sie giebt der großen Stadt, welche sie umgiebt, und dem ganzen Königreiche ih„ren Namen. Man entdecket sie zehn bis zwölf Seemeilen weit in der See, wenn das „Wetter helle ist. Tachard wünschete sehr, die besondern Umstände, die man davon er„zählet, durch sich selber zu erfahren: man sagete ihm aber, daß es nur den Götzendie„nern erlaubt wäre, hinein zu gehen. Die Mauren selbst unterstehen sich nicht, sich ihr zu „nähern: vornehmlich aber giebt man auf die Franzosen genau Achtung. Man glaubet „für gewiß, saget er, daß ein verkleideter Franzose, der sich vor dreyßig Jahren in den „Tempel geschlichen, einen großen Rubin, von unschätzbarem Werthe, welcher ein Auge „des Abgottes war, heraus gestohlen habe.

Jagrenat eine berühmte Pagode.

„Dieser Tempel ist vornehmlich seines Alters wegen berühmt. Die Geschichte sei„nes Ursprungs ist sonderbar. Nach der Sage des Landes, haben einige uriaische „Fischer, nach einem sehr heftigen Orcane, an dem Ufer, welches sehr niedrig ist, einen „Balken gefunden, den das Meer dahin geworfen hatte; dieser war von einem ganz be„sondern Holze, und es hatte niemand dergleichen gesehen: er wurde zu einem öffentli„chen Gebäude bestimmet, und man schleppte ihn mit vieler Mühe bis an den ersten „neuen Wohnplatz, wo man nachgehends die Stadt Jagrenat erbauete. Bey dem er„sten Hiebe, den man mit der Axt hinein that, kam ein Fluß von Blute heraus. Der

Geschichte ihres Ursprunges.

Beschreib. der Küste Coromandel.

„Zimmermann, der in Erstaunen gerieth, rief sogleich Wunder; das Volk lief von allen „Seiten hinzu, und die Braminen, die noch viel eigennütziger, als abergläubisch, sind, sa„geten, dieses wäre ein Gott, den man in dem Lande anbethen müßte. Man sieht zu „Pegu und Tenasserim viel Bäume von einem rothen Holze. Wenn es nicht zu rechter Zeit „gehauen wird, und man läßt es lange in der Sonne liegen, so durchfressen es inwendig die „Würmer, und höhlen es bis auf den Kern aus. Wenn man es hierauf ins Wasser „wirft, so zieht es sich geschwind hinein; es macht sich daselbst Behältnisse, und fließt „im Ueberflusse heraus, wenn man mit der Axt ein wenig tief hinein hauet. Also war „bey diesem rothen Wasser alles natürlich: die Götzendiener aber, die von ihren Brami„nen betrogen worden, waren vergnügt, daß sie ein Wunder darinnen fanden. Man „machte eine Bildsäule fünf oder sechs Fuß hoch daraus, die aber sehr ungestalt war und „eher einen Affen, als einen Menschen, vorstellte; ihre Arme sind ausgestreckt, und ein „wenig unter den Ellenbogen abgehackt; vermuthlich deswegen, weil man die Bild„säule aus einem einzigen Stücke hat machen wollen; denn man sieht in Indien keine „verstümmelte Bildsäulen, und sie werden bey diesen Völkern für Ungeheuer „gehalten.

„Der Haufen und der Zulauf der Pilgrime, die aus ganz Indien, sowohl disseits „als jenseits des Ganges, nach Jagrenat kommen, ist unglaublich. Die Abgaben die „man von diesen Pilgrimen zieht, sind eine von den größten Einkünften des Raja dieser „Stadt. Wenn man hinein geht, so bezahlet man der Wache im Thore drey Rupien „für ihn. Ehe man den Fuß in den Umkreis des Tempels setzet, muß man dem vor„nehmsten Braminen eine Rupie geben. Dieses ist die geringste Taxe, welche auch die „allerärmsten bezahlen müssen. Die Reichen geben ansehnliche Summen, und es sind „welche gewesen, die über acht tausend Rupien bezahlet haben. Die Heyden auf der „Küste von Gergelin und Orixa haben beständig Jagrenat im Munde: sie rufen es bey „aller Gelegenheit an, und durch Aussprechung dieses Namens, der ihnen verehrungs„würdig ist, versichern sie alle ihre Käufe und schwören auch damit s).

Cadek die Residenz des Raja des Landes.

„Der Raja des Landes ist dem großen Mogol, dem Scheine nach, zinsbar, und „nimmt so gar den Titel eines Bedienten des Reichs an. Die ganze Pflicht, die man „von ihm verlangt, ist diese, daß er das erste Jahr, da er von seiner Statthalterschaft „Besitz nimmt, den Nabab von Cadek, welches eine ansehnliche Stadt zwischen Jag„renat und Balassor ist, in Person besuchet. Der Raja leget aber seinen Besuch nicht „anders als unter guter Bedeckung ab.

Spitze der Palmbäume.

„In der kleinen Ueberfahrt von Ganjam auf die Spitze der Palmbäume, kömmt „man über die falsche Spitze, welche zur Zeit der Südwinde sehr gefährlich ist, weil die „Vertiefung, welche sie macht, der wahren ganz und gar gleich ist, und man betriegt „sich mit Gefahr, Schiffbruch daselbst zu leiden, fast täglich. Denn wenn man einmal hin„ein gekommen ist, so ist es nicht leicht, wieder heraus zu kommen. Man kann jedoch die „falsche

s) Unsere Reisende, vornehmlich Thevenot und Tavernier, erzählen Wunder von dieser Pagode. Der P. Bouchet aber bekennet, daß ihm die meisten Dinge, die man davon erzähler, sehr verdächtig vorkämen. Wie sollte Thevenot, Jagrenat gut gekannt haben, er, der es nach Bengalen setzet, da es doch auf der Küste von Orixa ganz nahe bey der Küste von Coromandel, sieben und zwanzig Meilen gegen Süden von der Spitze der Palmbäume unter dem fünf und zwanzigsten Grade, oder wie andere

„falsche Spitze an dem Ufer, welches sehr steil ist, und an der weißen Erde, die man hin „und wieder wahrnimmt, erkennen. Wenn man auf diese Anmerkung Achtung giebt, so „wird man gewiß nicht hinein kommen. Die wahre Spitze der Palmbäume ist ein „niedriges und überschwemmtes Land, worauf man sehr weit in das Meer, Bäume „sieht, deren einer von dem andern entfernet ist, ohne daß man das Ufer anders als sehr „dunkel sieht.

Beschreib. der Küste Coromandel.

„Wenn man bey der Spitze der Palmbäume vorbey ist, und ehe man an die Rhede „von Balassor kömmt, die funfzehen Seemeilen davon entfernt ist, so bringen die heftigen „Fluthen die Schiffe oft von ihrer Fahrt bis nahe bey Canaka ab, welches der Name „eines Flusses ist, welcher der Vertiefung der Palmbäume gegen Südwest liegt. Diese „Einwohner stehen in dem Rufe, daß sie große Spitzbuben sind.

„Die ganze Mündung des Ganges ist mit einer großen Sandbank erfüllet, welche „man die Brassen nennet; sie sind nur auf der Seite gegen Westen: gegen Osten kann „man in den Ganges hinein und heraus fahren, ohne über eine Sandbanke zu kommen. „Es geht niemals ein Schiff auf dem Wege nach Osten zu hinein, ob sie schon im Her„ausgehen alle darüber kommen. Eine große Menge verborgner Sandbänke, die ihn „umgeben, und die sich sehr weit ins Meer erstrecken, machen diesen Eingang sehr gefähr„lich. Diese Sandbänke machen bey dem Ausflusse des Ganges einen sehr engen Canal; „den man bey der Ausfahrt leicht entdecket, weil der Canal nahe bey dem Lande ist, man „kann ihn aber nicht erkennen, wenn man von dem hohen Meere kömmt. Die großen „Schiffe erwarten die halbe Fluth, um über diese zween Brassen zu kommen, und werfen „an einem Orte Anker, wo beständig fünf oder sechs Fäden Wasser ist: man nennet ihn „die Teufelskammer, weil das Meer daselbst außerordentlich hoch ist, wenn der Wind „heftig geht, und weil die Schiffe daselbst in Gefahr sind. Die Brassen verändern sich „niemals: die kleinen Schiffe fahren über die erste Brasse, welche nur zwo Seemeilen „lang ist, und begeben sich in den Canal längst dem Lande hin. Man hat oft viele Tage „nöthig, auf dem Ganges hinauf bis nach Chandernagor zu schiffen, und es ist bestän„dig Gefahr dabey zu befürchten. Man kann nicht glauben, wie viel Schiffe auf diesem „Flusse verunglücken; die größten schiffen bis nach Ougli, das ist, mehr als achtzig „Meilen von der Mündung des Ganges an. Der reiche Handel aber, den man zu Ben„galen treibt, machet, daß man auf diesen öftern Verlust nicht achtet. Alle Nationen „bringen Geld dahin, bringen aber nichts als Waaren dafür mit weg. Die Englän„der allein hatten in diesem 1711ten Jahre mehr als sechs Millionen Thaler dahin „gebracht„.

Sandbänke bey der Mündung des Ganges.

Teufelskammer.

Wenn man auf der Rhede von Balassor ist, wo die Engländer, Franzosen und Holländer Häuser haben, so schicket man ans Land nach einem Lootsmanne, um mit der Fluth über die Sandbänke zu kommen. Man schiffet ungefähr sechzig Seemeilen auf dem Flusse hinauf *t)*. Die zwanzig ersten gehen durch sehr große Wälder, hierauf entdecket

andere wollen, zehen Minuten weniger liegt; welchem Fehler Lenglet du Fresnoy in seiner Geographie gefolget ist.

t) Man schiffet auf dem Ganges in Bazaras, welches eine Art von Barken mit Rudern ist, sie sind von verschiedener Größe mit einer oder zwo Kajüten auf dem Hintertheile. Diese Art auf dem Ganges zu schiffen, ist wegen der Ueberschwemmungen, die in gewissen Monaten des Jahres ordentlich kommen, und hierauf eine große Menge Canäle machen, womit das ganze Land durchschnitten ist, unumgänglich nöthig.

Beschreib. der Küste Coromandel.

decket man ein ziemlich bevölkertes Land. Die Europäer von verschiedenen Nationen haben daselbst verschiedene Oerter angelegt, wo die Schiffe liegen können. Coulpy ist eine ziemlich gute Rhede. Die französischen und englischen Schiffe bleiben gemeiniglich daselbst. Die Holländer fahren bis nach Folta, funfzehn Seemeilen weiter hinauf; beyde fahren mit ihren Schiffen, wenn es das Wetter und der Strohm erlauben, bis vor ihre Häuser.

Europäische Niederlassungen.

Collikata ist eine der ansehnlichsten Colonien, welche die englische Compagnie in Indien hat. Acht Seemeilen weiter hinauf findet man Chandernagor, ein Comtor, welches der französischen Compagnie gehöret. Alle diese Oerter sind aus den vorhergehenden Beschreibungen sehr bekannt: man hat aber über die holländische Niederlassung zu Bengalen sehr merkwürdige Erläuterungen, welche man in den Reisebeschreibungen vergebens suchen würde.

Beschreibung von Ogli.

„Ihr vornehmstes Haus, saget Herr Garcin, ist zu Chinchora, welches ein sehr „schönes und großes Dorf ist, das der Compagnie eigenthümlich zugehöret. Es heißt Ogli, „nach einer schlechten Festung des großen Mogols, welche eine Seemeile weiter hinauf an „dem Ganges liegt, wo die Holländer bereits gewohnet hatten. Da sich aber Chinchora „auf alle Fälle besser für sie schickte, so erhielten sie von dem Landesherrn diesen beque„men Ort an dem Ganges, und baueten dieses schöne Haus, welches sie daselbst haben. „Sie nenneten es Ogli, um den Namen ihrer Wohnung, die sie zu Bengalen hatten, „nicht zu verändern. Dieses Haus ist mit einer großen und sehr dicken Mauer umgeben, „und machet ein Viereck aus, welches von vorne hundert und zwanzig Ruthen lang, und „fünf und siebenzig breit ist. Sie ist sehr hoch und macht einen Theil der Magazine, „welche inwendig daran rund herum gebauet sind. Ueber diesen Magazinen ist, nach Art „der Morgenländer, ein starkes plattes Dach, acht Ruthen breit, so wie die Magazine. Al„les ist von ungebrannten oder gebrannten Steinen gebauet. Dieses platte Dach, wel„ches sehr gerade und prächtig ist, ist der schönste Spaziergang, den man finden kann. „Man sieht von da das Dorf, einen guten Theil des Flusses und Reihen Bäume, welche „dem Hause als Zugänge dienen. Man kann, im Falle der Noth, Canonen dahin pflan„zen. Es ist an einer Hecke, nach der Seite des Dorfes zu eine Bastey, gleichfalls um „Canonen darauf zu setzen. Das Haus hat drey Thore, deren jedes mit einem viereckich„ten Vorstiche versehen ist, der ihnen statt einer Bastey dienet. Die Magazine machen „auf der großen Seite von vorne zwo schöne Gassen. Weiter hin in der Mitten sind „zween schöne große viereckichte etwas lange und sehr regelmäßige Höfe. Auf dem letzten „steht ein schönes Gebäude, welches fünf und vierzig Ruthen lang und acht bis neun Ru„then breit ist. Vorne ist es mit einer schönen Treppe gezieret, welche man mitten auf „einem der großen Höfe sieht. Dieses Haus ist für den Director, welchen die Compagnie „beständig zu Bengalen hält. Die andern Seiten der Höfe sind mit sehr bequemen Zim„mern für die Officier versehen. Die Höfe und die Zimmer nehmen nicht mehr als et„was über ein Drittheil des Bodens, von dem Hause ein. Auf den andern beyden „Drittheilen ist ein Garten und neue Magazine. Endlich ist auch noch hinter dem „Hause ein sehr räumlicher Frucht- und Küchengarten, und in der Mitten ein schöner „Gang von Bäumen, welche den Eingang zum hintern Thore des Hauses ausmachen. „Jedes Thor hat einen solchen Eingang, der mit schönen Bäumen gezieret ist. Dieser „Garten, der mit einer schönen Mauer, welche an das Haus stößt, umgeben ist, und der

„gleichfalls

„gleichfalls drey Thore hat, ist hundert und fünf und achtzig Ruthen lang und hundert „und dreyßig, wo er am breitesten, und achtzig, wo er am schmälsten ist, breit; es sind „auch noch zween oder drey Gänge von Cocusnußbäumen darinnen. Ueberdieses sieht „man darinnen zween schöne Wasserbehälter voller Wasser, ein kleines Haus, ein kleines „Schiff, alles zur Ergötzlichkeit, ein kleines Holz, einen Irrgarten und Sträucher, die „wie Geländer gemacht sind. Weiter hin vor dem Garten, wenn man durch eine lange „Gasse gegangen ist, kömmt man an einen andern prächtigen Garten, den ein Director „vor einigen Jahren, nebst einem Lusthause in der Mitte desselben, und dessen Aussicht „auf den Fluß geht, auf seine Kosten hat anlegen lassen. Am Ende ist auch ein kleiner „Thiergarten, worinnen Rehböcke und einige Hirsche sind.

Beschreib. der Küste Coromandel.

„Die Rinnen des platten Daches des Hauses sind große Röhren, die wie Canonen „aussehen, welche vorne heraus gehen, und welche die Fremden jederzeit für Canonen ge„halten haben. In einem der Höfe sind acht oder zehen metallene Feldstücken auf ihren „Lavetten, und zwo Batterien mit eisernen Canonen, vor dem Hause einen Flintenschuß „weit von dem Ufer des Ganges unten an einem Maste, worauf die Flagge der Com„pagnie wehet. Diese Canonen liegen auf Klötzen, und dienen weiter zu nichts, als zu „Begrüßung der Schiffe.

„Man hat in Holland einen schönen Abriß von diesem Hause, den der indianische „Rath, Herr Vandishoeke machen ließ, als er Director zu Bengalen war *u*). Dieser „Grundriß ist richtig genug, außer daß der Garten ein wenig mehr verkürzt ist, als er „seyn sollte. Das Haus, seine Zugänge bis an den Ganges, der Garten des Directors, „die Seilerwerkstatt, wo man Tau und Segel macht und ein Theil von dem Gottesacker, „welcher der Compagnie gehöret, ist darauf abgebildet.

„Dieses Dorf verdienete wegen seiner Größe und wegen der schönen Theile, woraus „es besteht, wohl, daß es mit darauf gesetzet wäre. Seine größte Länge ist tausend drey „hundert und zehen Ruthen, und die größte Breite desselben sieben hundert und zehen Ru„then, nach königlichem Fuße, alles in gerader Linie. In diesem Raume sind hundert „und ein und sechzig große und kleine Gassen, die Quergassen und Säcke, die sich fast „eben so hoch belaufen, nicht mit darunter begriffen. Es sind daselbst viele Gärten, die „nicht allzuwohl gebauet sind, und unbebauete Stücken Land. Man sieht auch daselbst „eine unglaubliche Anzahl Becken oder Behälter zu Regenwasser von verschiedner Größe „und Gestalt öffentliche und besondere. Man bedienet sich derselben, um sich nach Art der „Morgenländer darinnen zu waschen. Die besondern sind in Höfen und Gärten, die man „daraus begießt.

„Es sind zu Chinchora verschiedene Nationen, welche die Handlung dahin zieht. „Die Hälfte der Häuser des Dorfes sind von Ziegelsteinen gebauet und einige sind sehr „schön. Diejenigen, welche den vornehmsten Bedienten der Compagnie gehören, über„treffen die andern alle; und es sind schöne Gärten oder Luststücke daran. Die größte „Gasse ist funfzehen Ruthen breit und zwey hundert und zehen lang; längst dieser Gasse „hin ist ein schöner Gang von Bäumen, welcher dem Markte, der täglich daselbst gehal„ten wird, Schatten verschaffet. Diese Gasse ist dem Hause am näheſten. Man sieht an „diesem Orte hin und wieder Cocusnußbäume, deren hohe Stämme und angenehme Zwei„ge ein schönes Ansehen geben.

u) Dieser Abriß stellet das, was darauf ist, vortrefflich vor.

Beschreib. des mittägl. Indiens.

„Dieses ist die ansehnlichste Regierung, welche die Compagnie ihres Handels we„gen in Indien hat. Dieserwegen hat man die Beschreibung dieses Hauses für desto „nöthiger gehalten, da es den Erdbeschreibern bis hieher wenig bekannt gewesen ist, wo„von die meisten und unter andern auch Herr Lengler du Fresnoy saget, daß Ogli, die „Hauptstadt von Bengalen sey x). Ogli liegt an einem Arme des Ganges, der nur den „dritten Theil dieses großen Flusses ausmacht und sechzig Seemeilen vom Meere oder „fünf und vierzig deutsche Meilen, deren man funfzehen auf einen Grad rechnet, und die „durch gute Beobachtungen genau sind abgemessen worden. Es ist erstaunend, daß die„ses indische Land, welches von den Europäern am meisten besuchet wird, so wenig be„kannt ist, weil wir keine einzige gute Karte von diesem Königreiche haben z).„

Beschreibung der Königreiche Tanjur, Marava, Madure, Maissur, Gingi und Carnate.

Alte Eintheilung der Halbinsel; neue. Königreich Tanjur. Dessen Hauptplätze. Zustand dieses Königreichs. Folge der Könige von Tanjur. Große Reichsveränderung daselbst. Königreich Marava. Dessen Reichsveränderungen. Insel Ramesuram. Andere Plätze dieses Reiches. Königreich Madure. Die alte Hauptstadt. Neue Hauptstadt Tirichirapali. Andere Plätze dieses Landes. Geschichte der Könige von Madure. Königreich Maissur. Königreich Gingi. Dessen Reichsveränderung.

Alte Eintheilung der Halbinsel.

Die berühmte Halbinsel Indiens diesseits des Ganges wurde vor diesem in drey große Königreiche Chora Mandalam, Pandi Mandalam und Tonda Mandalam eingetheilet. Choren, Pandi und Tonda, sind die Namen dreyer, in der indianischen Geschichte berühmte Könige, deren Nachfolger lange Zeit über diese Länder geherrschet haben. Mandalam bedeutet Königreich. Die Gränzen dieser dreyer Staaten, welche die große Weite des Landes zwischen dem Vorgebirge Comorin und dem Ganges unter sich begriffen, sind von den Schriftstellern nicht bestimmet worden: also wollen wir, ohne uns bey einer nicht allzu gewissen Eintheilung aufzuhalten, zu der besondern Beschreibung der sechs vornehmsten Königreiche des mittäglichen Indiens fortgehen,

Neue Eintheilung.

x) Die Hauptstadt ist eigentlich Cazembazar, wo der Hof des Nabab oder Unterkönigs ist, ungefähr achtzig Meilen von Ogli, wenn man am Ganges hinauf geht.

z) Thevenot saget, daß der Ganges unter der Höhe des drey und zwanzigsten Grades an statt unter dem ein und zwanzigsten Grade funfzehen Minuten in den Meerbusen von Bengalen fällt. Daher kömmt es ohne Zweifel, daß fast alle Karten diese falsche Breite vorstellen, und daß man daselbst Ogli jederzeit an der Mündung sieht. Diejenige, welche wir in dem XI Bande eingerücket haben, ist von diesen Fehlern frey: man kann sie mit ziemlicher Gewißheit nachsehen. Man sehe die Nachricht von Bengalen. Diese neuen Erläuterungen sind aus dem Handlungsdictionaire gezogen.

a) Man schreibt Chora oder Sora; es scheinet, daß Choromandel dem wahren Namen am nächsten komme; durch einen angenommenen Misbrauch ist Coromandel heute zu Tage gewöhnlich.

b) Die Breite ist eilf Grade sieben und zwanzig Minuten, nach der Karte des Herrn D' Anville aber nur zehen Grade zwey und vierzig Minuten. Herr Bellin hat in der Karte, deren wir uns bedienet haben, das Königreich Tanjur und die Hauptstadt desselben nicht unterschieden: die Stellung würde aber doch bey nahe unter eben der Höhe

hen, welche heute zu Tage unter den Namen Tanjur, Marava, Madure, Maissur, Gingi und Carnate bekannt sind.

Beschreib. des mittägl. Indiens.

I. Das Königreich Tanjur oder Tanjaor, begreift den größten Theil von Chora Mandalam *a*) unter sich, wovon es auch noch unter den Malabaren den Namen führet. Die Portugiesen haben ihn nachgehends der ganzen östlichen Küste der Halbinsel gegeben. Das Land desselben, saget der Pater Bouchet, ist in dem ganzen mittäglichen Indien das beste. Der Fluß Chaveri theilet sich in verschiedene Aerme, welche diese Landschaft durchströmen und fruchtbar machen. Die Einkünfte des Prinzen belaufen sich bis auf zwölf Millionen. Tanjur *b*), die Hauptstadt dieses kleinen Staates, war vor diesem nur ein Götzentempel. Diese Festung hat eine doppelte Mauer: sie ist aber nicht allzuwohl gebauet. Ihre Graben sind nicht tief und es hält schwer, sie mit Wasser anzufüllen. Die innere Festung wird in zween Theile getheilet, wovon der eine gegen Norden und der andere gegen Süden liegt. In dem, gegen Norden, liegt der königliche Pallast, woran nichts prächtiges ist. Es sind nur einige hübsche Thürme daran. In dem südlichen Theile hat man die Pagode Peria Oreyar erbauet. Auf der Nordseite des Tempels ist ein großer Teich, der mit gehauenen Steinen eingefasset ist. Die Indianer sind in Bauung dieser Teiche berühmt und man sieht deren verschiedene, welche man in Europa bewundern würde. In der herumliegenden Gegend von Tanjur fließt nur ein kleiner Fluß. Weiter hin findet man den kleinen Fluß Vinnarou und jenseits Caveri, welcher einer der größten Aerme des Coloram ist *c*). Dieses ist der Hauptbegriff, den uns der Päter Bouchet von diesem Königreiche machet.

Das Königreich Tanjur.

Die dänischen Missionarien von Tranquebar, welches eine Stadt ist, die in dem Staate von Tanjur liegt, setzen den Umfang desselben auf zwanzig deutsche Meilen in die Länge und auf sechzehen in die Breite. Gegen Mittag gränzet es zum Theile ans Meer und zum Theile an Marava: gegen Abend an das Königreich Madure und gegen Norden an den Fluß Colladam oder Colleram. In dieser kleinen Strecke Landes findet man eine sehr große Anzahl Städte, Flecken und Dörfer: wir wollen aber nur die vornehmsten Oerter anzeigen.

Die vornehmsten Oerter desselben.

Tanjur, die Hauptstadt des Königreichs, liegt gegen Norden, nahe bey dem Flusse Wadhawaru *d*), eine Seemeile von Coloram, und drey Tagereisen von der Küste. Die Stadt, die Vorstädte mit darunter begriffen, ist länger, als eine deutsche Meile. Der

he seyn, welche ihr der Herr D'Anville giebt. Die Karte des Herrn de la Croze, und einige andere holländische kommen mit der Bestimmung des Pater Bouchet und seiner Karte überein. Die dänischen Missionarien setzen Tanjur auf eilf Grade vierzig Minuten.

c) Dieses scheint das Vorgeben des Herrn D'Anville nicht ganz und gar zu bestätigen; denn der Vinnarou, welches ohne Zweifel der Viner ist, muß von Tanjur gegen Norden laufen, weil der Caveri jenseits ist; und der Viner läuft in der Karte des Herrn D'Anville von dieser Stadt gegen Süden. Da nach der Meynung dieses Erdbeschreibers, von dem Arme, der zu Negapatnam ins Meer fällt, verschiedene andere Aerme in den obern Theil und nach der rechten Hand seines Laufes zugehen, so müssen diese in den Karten vorher unbekannten Aerme, so gar diesseits des Vorgebirges Calla-medu ins Meer fallen; worauf nichts zu sagen ist: er behauptet aber, daß dieser Arm, wie in seiner Karte von 1737, von Tanjur gegen Mittag laufe, ob schon die letzte, welche mit allen den andern übereinstimmet, hier seinen eigenen Erklärungen widerspricht.

d) Der Wadhawaru und der Vinnaru oder Viner, welche in der Karte des Herrn D'Anville zwey verschiedene Aerme machen, könnte wohl nur ein einziger Fluß seyn.

Beschreib. des mittägl. Indiens.

Der Pallast des Königes, den man gegen Morgen sieht, ist ein vollkommenes Viereck und mit einer hohen Mauer befestiget, an deren Fuße ein mit Crocodillen angefüllter Graben ist. An Ketten gelegte Elephanten bewachen den Hof und beschützen den Eingang desselben.

Gegen Südwest findet man erstlich eine kleine Festung, welche Wallam heißt, und drey Meilen von Tanjur liegt; Candara-Cottey, eine andere Festung, liegt gleichfalls gegen südwest, zwo malabarische Meilen von dieser Hauptstadt *e*). Tirucatupalli liegt sechs gemeine Meilen von der westlichen Küste in dem Gebiethe, wo die Missionarien der Jesuiten ihre Hauptkirche haben *f*). Ammalpettey, eine kleine Handelsstadt *g*) liegt eine Meile von Tanjur, nahe bey dem Caveri: und wenn man sich von da gegen Morgen wendet, so trifft man Rajaghiri *h*) an, eine Stadt, die wegen ihres vortrefflichen Betel berühmt ist. Swami-Maley, eine andere Stadt zwischen dem Caveri und den Coloram nicht weit von der vorigen entfernet. Cumbagonam, eine große und wohlgebauete Stadt, zwo deutsche Meilen von Tanjur, gegen Morgen. Nahe dabey gleichfalls gegen Morgen findet man noch Tirunagaram, eine Stadt, die wegen ihrer rothen Erde, deren sich die Indianerinnen bedienen, sehr bekannt ist.

Madewi-patnam, der Hauptort eines Fürstenthums dieses Namens, war vor diesem eine große Stadt, sie liegt acht gemeine Meilen gegen Südost von Tanjur, und ist mit einem guten Schlosse befestiget, und hat vier Vorstädte. Wenn man sich hierauf gegen Süden wendet, so findet man Pattu-Cottey, welches eine Festung ist, die nahe bey Mannar-Covil liegt, welches für eine der vornehmsten und der stärksten Städte des Landes gehalten wird *i*). Der Fluß Poijur fließt dabey *k*). Weiter gegen Morgen kömmt man nach Tiruwarhur, einem königlichen Schlosse, welches fünf deutsche Meilen von Tranquebar liegt; dieses ist bey den Malabaren ein heiliger Ort. Tiruvudhamarudur, ein ander königliches Schloß, anderthalb Meilen von Cumbagonam. Wenn man von da an den Caveri hinunter geht, so trifft man Cuttalam an, und auf eben dem Wege eine Tagereise von Tranquebar kömmt man nach Majaburam oder Mairom *l*), welcher Name Pfauen-Stadt bedeutet, von da man sich nach Carrupurancicudi und Tirucadaur begiebt, welches ein geheiligter Ort ist und nebst Tirucuratscheri an die Niederlassung der dänischen Compagnie gränzet *m*). Jenseits des Caveri,

e) Die malabarische Meile beträgt etwas mehr als den dritten Theil einer Stunde. Diesen Ort sieht man auf der Karte nicht.

f) Der Verfasser unserer Karte hat Tirucatupalli als ein Dorf gegen Westen von Tanjur gesetzet: wir haben aber Ursache, zu glauben, daß es eben das Tirealupalli gegen Nordwest von dieser Hauptstadt seyn müsse. Die Kirche der Jesuiten würde die zu Elakuritschi seyn, welche in der neuen Karte des Herrn D'Anville ist vergessen worden.

g) Der Auszug der dänischen Missionarien machet eine kleine Republik daraus: aber im engern Verstande ist es nur eine freye Stadt, oder eine Freystadt für die Uebelthäter, bey nahe, wie der Israeliten ihre Freystädte waren. Ihr Namen bedeutet Stadt der Prinzessinn, weil sie der Prinzessinn Mutter des Königs Sarboji gehöret. Die Handlung dieser Stadt erstrecket sich auf die westliche Küste.

h) Dieser Namen bedeutet königlicher Berg.

i) Mannar-Covil oder der Tempel des Mannar liegt anderthalb Meile von Tanjur gegen Morgen. Pattu-Cottey in gleicher Weite gegen Süden von Mannar-Covil und Madewipatnam eine Meile gegen Südwest von dieser letzten Stadt. Die Karte ist in diesen Lagen und Entfernungen sehr unterschieden.

k) Dieser Fluß, den die dänischen Missionarien von

veri, gegen Nordwest liegt Pullirucomwolur eine Tagereise von Tranquebar nebst Tiruvongadu *n*), welches nur eine malabarische Meile weit davon liegt, sind zween Oerter, die wegen der Erscheinung der falschen Gottheiten, für die heiligsten gehalten werden. Wenn man von Pullirucomwolur gegen Nordost zurückkehret, so kömmt man nach Shiarhi, oder Chiali, welches eine große Stadt ist, wo man mehr als sechzig Pagoden zählet. Die andern Oerter, die an der Küste liegen, sparet man für einen besondern Artikel *o*).

Beschreib. des mittägl. Indiens.

Das Königreich Tanjur kann als der Mittelpunct der Abgötterey angesehen werden. Es ist auch in ganz Ostindien wegen der ausserordentlichen Menge seiner Pagoden berühmt. Man zählet darinnen mehr als drey hundert vier und sechzig Städte und Flecken, welche sich der Erscheinung einiger Götter rühmen; und dieser vermeyntlichen Erscheinungen wegen, bauet man ihnen so viel Tempel. Die Könige von Tanjur haben hierbey ihren Eifer durch unsägliche Summen berühmt gemacht: sie haben aber in der Folge ihre Rechnung gut dabey gefunden. Der Zulauf der Fremden vermehret die Einkünfte der Zölle ansehnlich, welche für die Reisenden sehr beschwerlich sind *p*). Die vornehmste Macht des Königs von Tanjur besteht in seinen Schätzen. Man rechnet, daß er aus seinem Königreiche jährlich über drey Tonnen Goldes zieht, und daß sich seine Schätze über drey hundert Millionen belaufen. Er hat in seinem Heere hundert und vier und vierzig Kriegselephanten, und mehr als drey hundert Pferde. Seine Truppen sind der Zahl nach nicht allzu stark; wenn er sie aber vermehren muß, so verschaffet ihm das Geld geschwind die Mittel dazu. Man hat ihn im 1704ten Jahre mit einem Heere von vierzig tausend Mann vor Tranquebar gesehen, um es zu belagern. Dieser Prinz ist, wie die andern auf der Küste, dem großen Mogol unterthan und bezahlet ihm jährlich einen Tribut, von drey hundert drey und dreyßig tausend drey hundert und drey und dreyßig Rupien.

Zustand dieses Königreiches.

Vor diesem hatten die Beherrscher von Tanjur nur den Titel eines Naik oder Prinzen, bis auf den Ekosi-Maha-Raja, der zuerst in diesen Zeiten den Titel eines Königs annahm. Nach Verlöschung der königlichen Familie der Shoren, kam die Regierung auf die Familie der Valeiers; alsdenn auf die Valvadagerier, und endlich kam das Königreich im 1674sten Jahre auf die Nachkommen des Hauses der Maratten *q*).

Thronfolge der Könige von Tanjur.

von Tanjur gegen Norden fließen lassen, fällt nach ihrer Karte unter Negapatnam ins Meer.

l) In dem Originale unserer Karte findet sich Madavipatnam hier zum andern male für Majaburam. Wir haben aber diesen Fehler verbessert.

m) Tirucadaur steht auf der Karte, aber nicht Tirucuratscheri. Es liegt von Tranquebar gegen Südwesten.

n) Die Lage dieser beyden Oerter ist auf unserer Karte nicht richtig. Pullirук oder wie die dänischen Missionarien wollen Pullirukomwolur liegt zwischen Shiarhi und Majaburam gegen Norden des Caveri, Tiruvongadu, welches zwischen Tilleiali und Porreyar ist, sollte auch jenseits dieses Flusses liegen. Man findet in der Karte des Herrn D'Anville weder das eine noch das andere.

o) Das ganze Land wird von Generalofficieren regieret, welche Subeijadars oder Suweidaters genennet werden, unter welchen viere durch ein größeres Ansehen mehr als die andern berühmt sind.

p) Ein Europäer bezahlt für seine Person zwey Fanos; für einen Tragesessel zehen; für ein Pferd fünfe. Ein Portugiese giebt einen halben Fano; ein malabarischer Christ sechzehen Kas; ein Maure eben so viel. Die malabarischen Heyden sind frey, ausgenommen für ihre Waaren: aber die Zolleinnehmer lassen sich bisweilen diese Taxe drey und vierfach bezahlen.

Beschreib. des mittägl. Indiens.

ratten q), in der Person des Ekosi-Maha-Raja, der drey Prinzen hinterließ. Der erste hieß Sasi oder Sagasi-Raja und regierete bis 1711. Der andere Sarbosi oder Sarobosi Raja bis 1729; und endlich der dritte, der Tuccosi-Raja hieß, bis den 17ten des Heumonates 1735. Dieser letzte Prinz hatte sogleich nach dem Tode des Prinzen Sasi, seines ältesten Bruders, auf das Königreich Ansprüche gemacht: er wurde aber damals genöthiget, sich mit der Statthalterschaft Madewi-patnam zu begnügen, worinnen er unter dem Titel des kleinen Prinzen, bis an den Tod seines andern Bruders regierete. Tuccosi-Raja beherrschete also gleichfalls das ganze Königreich und die beyden Prinzen, seine Söhne, Anna-Scahib und Baba-Scahib machten einander noch bey seinem Leben den Thron streitig. Ihre Streitigkeiten endigten sich nicht eher, als im 1734ten Jahre, durch den Tod des ältesten Prinzen. Also regierete endlich der jüngste Baba-Scahib zu Tanjur, unter dem Titel Ekosi-Maha-Raja, welches der große König bedeutet: er starb aber ein Jahr hernach, den ersten August 1736. Einige Tage vor seinem Tode hatte er mit dem Divan des großen Mogols, welcher die Festung Tiruchina-pally und die Stadt Tanjur seit wenig Tagen eingeschlossen hielt r), einen Stillstand unterzeichnet. Eine von den Weibern des Königs, die er schwanger hinterlassen hatte, schmeichelte sich, einen Prinzen auf die Welt zu bringen: allein es war nur eine Prinzessinn. Der Verdruß, den sie darüber empfand, stürzte sie in eine Verzweifelung, worinnen sie kurz darauf starb. Eine andere, von den Weibern des verstorbenen Königs, stieg auf den Thron, den sie nur zwey Jahre besaß. Die Unruhen, welche sich im 1738 Jahre während ihrer Regierung ereigneten, geben in der großen Geschichte der dänischen Missionarien Stoff zu einer seltsamern Erzählung. Man führet sie um so viel lieber an, da die französische Uebersetzung des Auszuges des Herrn Niecamp nicht weiter, als bis zu Ende des 1736 Jahres geht.

Große Reichsveränderung in diesem Königreiche.

Die ganze königliche Familie und der Sayad oder Commendant von Tanjur sahen mit Unwillen die Gewalt in den Händen des Wapra, mütterlichen Oheims des verstorbenen Königs und des Sitto-si seines Vertrauten, welche im Namen der Königinn, den ganzen Staat, der eine als König, und der andere als Premierminister, unumschränkt beherrscheten. Dieserwegen erweckete der Commendant einen Prätendenten wider sie, der ihm die Besorgung der ganzen Sache übergab, weil er weder für sich mächtig genug war, noch auch irgend eine Hülfe von Norden zu erwarten hatte. Gadtickei, der Vetter des Prätendenten, schlug sein Lager jenseits des Coloram auf, und seine ganze Reuterey bestund ungefähr in drey hundert Mann. Sittosi, der bey Shiarhi Posio gefasset, hatte deren bis auf drey tausend. Nun hätte er sie, um den Gadtickei zu schlagen, nur dürfen marschiren lassen: allein, die Misvergnügten in seinem Heere, denen er den Sold zurück behalten hatte, und diejenigen, welche der Commendant in seinem Solde hielt, machten ihn so furchtsam, daß er sich nach Tanjur zurück zog, wohin ihm Gadtickei in der Nähe nachfolgete. Sittosi, der außerdem für einen geschickten Staatsmann gehalten wurde, begab sich

q) Diese beyden Familien, stammen von einem Namens Maga-Raja, welcher Premierminister des Pacha von Wiseaburam oder des Königs von Visapur war, der verschiedene Weiber hatte. Die erste war eine Prinzessinn von Cuncan, von der er einen Sohn hatte, der Sivosi-Raja hieß; dieses ist der berühmte Sevagy, der aus so vielen vorhergehenden Nachrichten bekannt ist. Sein Sohn Sandoschi oder Sambogi-Raja, hatte einen andern Sohn, Namens Sawu-Raja, der, wie

sich mit dem Wapra und ihren Anhängern in den königlichen Pallast, und ließen die Thore der Festung zuschließen, damit die Besatzung und ihr Befehlshaber nicht heraus gehen möchten, um sich wegen ihres Soldes Genugthuung zu verschaffen. Der Commendant wurde gleichfalls in seinem Pallaste bewachet. Weil aber die Soldaten, die man ihrer Freyheit beraubet hatte, vom Hunger geplaget wurden, so mußte eine so gewaltsame Vorsichtigkeit, welche man seine Absichten zu unterdrücken, für fähig hielt, zu seinem Vortheile ausschlagen. Seine Feinde nahmen zu einer andern List ihre Zuflucht; sie gaben ihm zu verstehen, daß sie den Prätendenten zum Könige zu erwählen, entschlossen wären, und daß sie ihn bäthen, dieser Ceremonie beyzuwohnen. Weil er nun vermuthete, daß es auf sie beyde angesehen wäre, so entschuldigte er sich, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, welche ihm nicht erlaubete, sein Zimmer zu verlassen. Der Rath, der durch seine abschlägige Antwort in Verwirrung gebracht worden, war einige Zeit in Zweifel, was er bey diesen Umständen für eine Partey ergreifen sollte. Der Commendant machte sich dieses zu Nutze, und gab dem Gadtickei Nachricht, daß er gegen die Stadt anrücken sollte. Die, welche bey seiner Annäherung geflohen waren, spotteten seiner, da sie sahen, daß sich seine ganze Macht, nur auf zwey oder drey hundert Pferde belief. Er errichtete Siegeszeichen: allein, es bekümmerte sich niemand um diesen eitlen Schein. Unterdessen verstärkete man die Wache der Festung, und die Soldaten erhielten einen Theil ihres Soldes. Indem sich nun Gadtickei immer mehr und mehr näherte, so kamen Sittosi und seine Anhänger auf die Gedanken, man müßte den Commendanten in seinem Hause umbringen lassen: er war aber gut auf seiner Huth. Einen Augenblick hernach, erschien Gadtickei, dem er ein Thor offen gelassen hatte, an der Spitze einiger Truppen auf einmal in der Festung. Sittosi und seine Anhänger wurden gefangen genommen, und in Ketten geleget. Den 10ten des Heumonates 1738, hielt der Prätendent in der Hauptstadt seinen Einzug. Man führete ihn anfänglich unter beständiger Abfeurung des Geschützes, in die vornehmsten Pagoden. Den Tag darauf warf er einige Säcke Geld zum Zeichen seiner besondern Wohlgewogenheit, auf den Kopf des Commendanten s). Da man den 17ten erfuhr, daß die mogolsche Armee des Sander-Scahib, der ein heimlicher Freund des Sittosi war, sich zurück zog, und im vollen Marsche begriffen wäre, so wurde dieser letzte, nebst vieren von seinen Mitschuldigen auf einen Wagen gesetzet, und in den Straßen um die Festung herum gefahren, Sittosi ohne Nase, und ein anderer ohne Hände; endlich wurden sie unter drey Thoren der Stadt abgethan, und ihre Körper an alle vier Ecken derselben aufgehenket. Man erfuhr nachgehends, daß Wapra, als er gesehen, daß man sich seiner bemächtigen würde, sich selbst umgebracht habe, da man ihm doch einen ehrlichen Scheiterhaufen bewilliget hatte. Den 21sten an dem Krönungstage des neuen Königs, nahm dieser Prinz, den man zuvor Partapu-Singa Raja nennete, den Titel Sawasadi-Raja an, welches ein marattisches Wort ist, und unvergleichlicher König bedeutet. Er mochte damals ungefähr neunzehen bis zwanzig Jahre alt seyn t).

Beschreib. des mittägl. Indiens.

wie er, König der Maratten wurde, und im 1739ten Jahre starb. Maga-Raja hatte von einer andern Frau den Ekosi-Maha-Raha, der im 1674sten Jahre dem Naik von Tanjur zu Hülfe kam, den er nachgehends aus seinen Staaten verjagete, und sich an seiner Statt zum Könige machte.

r) Man sehe oben den Artikel von Pondichery.

s) Canagabi-schegani, gleich als man sagete, Salbung mit Golde, auro *quasi* delibutum reddere.

Beschreib des mittägl Indiens.

seyn t). Man hat unter dem Artikel von Pondichery gesehen, was dieser Prinz für ein Schicksal gehabt hat.

Das Königreich Marava.

II. Marava, wovon der P. Bouchet keine besondere Beschreibung macht, ist ein kleines Königreich, das zwischen den Königreichen Tanjur und Madure und der Küste der Fischerey liegt. Dieses Land ist fast durchgängig mit Wald und Hecken bedeckt. Ramanadaburam, ist der Name der Hauptstadt, wo der Prinz ordentlicher Weise seinen Sitz hat. Im Jahre 1700, schrieb der Pater Martin, dieser Prinz hätte das Joch des Königs von Madure, dem er zuvor zinsbar war, abgeschüttelt. Sie theilen die Küste der Fischerey mit einander. „Marava, saget eben der Missionarius, in einem andern Briefe vom Jahre 17 9, ist ein großes Königreich, welches dem madureischen zinsbar ist. „Allein, der Prinz, der es regieret, ist doch nur dem Namen nach zinsbar; denn er hat „eine Macht, welche der madureischen zu widerstehen im Stande ist, wenn sie etwa sich „ihr Recht durch die Waffen zu verschaffen, sich sollte einfallen lassen. Er herrschet mit „einer uneingeschränkten Gewalt, und hat verschiedene andere Prinzen unter seiner Herr„schaft, denen er ihre Staaten nimmt, wenn es ihm gefällt.„

Ein dritter Brief des P. Martin vom Jahre 1713, setzet noch einige ziemlich seltsame Umstände hinzu. „Die Reichen im Lande haben fast alle große Flecken und Ländereyen von Marava für eine gewisse Anzahl Soldaten im Besitze, welche sie dem Prin„zen, so oft er sie verlanget, zu stellen, verbunden sind. Diese Herren werden nach dem „Gefallen des Prinzen abgesetzet: ihre Soldaten sind ihre Verwandten, Freunde oder „Sclaven, welche das Land, das unter die Wohnplätze gehöret, bauen und so gleich die „Waffen ergreifen, so bald sie aufgebothen werden. Auf diese Art kann der Prinz von „Marava in weniger als acht Tagen, bis auf dreyßig und vierzig tausend Mann auf die „Beine bringen, und hierdurch macht er sich bey den Prinzen, seinen Nachbarn, furcht„bar: er hat so gar das Joch des Königs von Madure, dem er zinsbar war, abgeschüt„telt. Die Könige von Tanjur und von Madure hatten sich vergeblich mit einander ver„bunden, ihn zu unterdrücken. Da der berühmte Bramine Najara-payem Oberster „General des Königreichs Madure im Jahre 1702, an der Spitze eines ansehnlichen Hee„res in Marava einfiel, so wurde er daselbst gänzlich geschlagen und verlohr das Leben „dabey: der König von Tanjur war im Jahre 1709 nicht glücklicher, er machte sich „die Verwirrung, worinnen Marava damals war, zu Nutze, und schickte seine ganze „Macht dahin: allein, sein Heer wurde tapfer zurück geschlagen, und er sah sich genöthiget, „um Frieden zu bitten.„

Die Veränderung desselben.

Im folgenden Jahre starb der Prinz von Marava, da er über achtzig Jahre alt war. Seine Weiber sieben und vierzig an der Zahl, verbrannten sich mit dem Körper dieses Prinzen. Sein Nachfolger verfolgte den Pater Martin heftig, und ließ seine Kirche zu Pomveli-Cottey, welches ein großer Flecken ist, worinnen lauter Christen wohnen, niederreißen. Er hatte einen Bruder, der Varou-Ganada-Deven hieß, welcher

t) Dieser Prinz war der Sohn des Königs Saruboji, der den 18ten des Windmonates 1729 sta b. Seine Mutter wurde gezwungen, sich mit dem Körper ihres Gemahls zu verbrennen, weil das Kind, welches sie gebohren hatte, einem Braminen zugeeignet wurde. Nach dem Tode des Tuccosi, des Bruders seines Vaters, suchete man ihn umzubringen; es verschaffte ihm aber ein Bramine Mittel, in das Gebieth des Königs von Madure zu flüchten, wo er bey einem Statthalter einer Provinz Schutz fand.

u) Arandanghi-Cottey in der Karte des Herrn

cher dem Missionar in seinem Gebiethe einen Aufenthalt verstattete. Dieser Prinz hatte seinen ordentlichen Sitz in der Festung Aradanghiu), und er war Herr über einen guten Theil von Marava. Das Königreich gehörete ihm von Rechtswegen ganz, weil er der älteste war: er hatte aber die Oberherrschaft davon seinem jüngern Bruder abgetreten, weil er ihn zur Regierung für fähiger hielt, als sich.

Beschreib. des mittägl. Indiens.

Zwanzig Jahre hernach, das ist, im 1729 Jahre, machte der König von Tanjur, wie uns die dänischen Missionarien erzählen, zur Zeit einer Hungersnoth, welche ihm Gelegenheit verschaffte, sich einer Kriegslist zu bedienen, den Babanu-Singu, einen Prinzen von Marava, zum Gefangenen und schickete einen, Namens Catta-Deven zum Statthalter des Landes an seine Statt, welcher, nachdem er in seiner Jugend von den Missionarien der Jesuiten getauft worden, wieder zum Heydenthume übergetreten war. Da der König von Tanjur, der nicht wohl mit ihm zufrieden war, den Babanu-Singu nach einer zweyjährigen Gefangenschaft wieder einsetzen wollte, so setzete sich Catta-Deven tapfer darwider, und behauptete sich in seinem Besitze bis an seinen Tod. Man kann sehen, daß sein Nachfolger eben so unabhängig war, weil er sich im 1748 Jahre mit einem Heere von sechzig tausend Mann ins Feld gestellet hatte, um den König von Tanjur, wegen einer Heurath zu bekriegen: er starb aber im Anfange des folgenden Jahres und wurde von seinen Unterthanen, welche ihn außerordentlich liebten, sehr bedauret. Seine Mutter schlug einen von ihren Schwiegersöhnen zum Nachfolger vor, der an seine Statt zum Könige gemacht wurde.

Titel der Prinzen von Marava.

Die Prinzen oder Statthalter haben den Titel eines Erbbeschützers und Patrons der heiligen Pagoden, die zu Ramanacor oder Ramesuram sind, welches eine kleine Insel ist, die zwischen Marava und der Insel Ceylon, der Adamsbrücke gegen Abend liegt. Diese Insel hat nach dem Pater Bouchet acht oder neun Seemeilen im Umkreise. Ob sie schon sehr sandig ist, so findet man doch schöne Bäume daselbst. Es sind nur einige Dörfer darauf. Die Pagode liegt nach dem mittägigen Theile zu. Sie ist nicht so schön, und kleiner als viele andere, die im Lande liegen.

Insel Ramesuram; berühmte Pagoden.

Andere Oerter dieses Landes.

Die andern Oerter des Landes Marava sind Oriut oder Orejur, welches ein großer Flecken ist, der an dem Ufer des Flusses Pambarou an den Gränzen des Königreichs Tanjur, liegt. Dieser Ort ist wegen der Jesuiten sehr berühmt. Der Pater Johann von Brito, hat daselbst im 1693 Jahre unter der Regierung des grausamen Ranganada-Deven, welches allem Ansehen nach, der war, der im 1710 Jahre starb, den Märtyrertod erlitten. Man zählet noch ungefähr zwanzig Oerter in Marava, die von einiger Wichtigkeit sind, von denen aber die dänischen Missionarien nur die Namen anmerken x).

III. Das Königreich Madure gränzet gegen Morgen an die Staaten des Königs von Tanjur und Marava; gegen Mittag ans Meer; gegen Abend an das Land der Prinzen von Malabar; und gegen Norden an die Länder Maissur und Gingi. Dieses

 König-

Herrn de la Croze. Diesen Platz hatte der verstorbene Prinz von Marava dem Könige von Tanjur weggenommen.

x) Matten-seru-cudi, eine Stadt, die drey Tagereisen von Ramanadaburam gegen Nordwest liegt. Wenn man von da gegen Osten zurückkehret, so findet man Malla-cottey, Shorhawaram, Natu-cottey, Tanarasu-nadhu, Pagani, Corbuc-cateipadti, Cutscham-padti, Sarugani, Caruntancudi, Tramesuram, Tondamangalam, Collenur, Mavur, Anamanacudi, Valeisei, Teripatnam, Sambei, Sundaravanis-patnam und einige andere.

Beschreib. des mittägl. Indiens.

Königreich ist so groß, wie Portugall. Man zählet siebenzig Palleacares oder Statthalter darinnen, die in ihren Gebiethen eine unumschränkte Gewalt ausüben, und bloß zu Bezahlung einer Abgabe verbunden sind, welche ihnen der König von Madure auflegt. Die Einkünfte dieses Prinzen belaufen sich ungefähr auf acht Millionen. Er kann leicht zwanzig tausend Mann zu Fuße, und fünf tausend zu Pferde auf die Beine bringen. Er hat beynahe hundert Elephanten, welche ihm im Kriege viel helfen.

Madure, die Hauptstadt des Königreiches *y)*, ist mit einer doppelten Mauer umgeben; jede Mauer ist nach alter Art mit verschiedenen viereckichten Thürmen, an welchen Brustwehren sind, und worauf eine gute Anzahl Canonen stehen, befestiget. Die Festung ist ein Viereck, und mit einem breiten und tiefen Graben, nebst einer sehr festen Escarpe und Contrescarpe umgeben. Die Escarpe hat keinen bedeckten Weg; und anstatt des Glacis sieht man vier schöne Gassen, welche auf die vier Seiten der Festung stoßen. Man kann sie in weniger als zwo Stunden umgehen. Die Häuser, welche in den Gassen stehen, haben auf der Seite nach dem Felde zu, welches schön und fruchtbar ist, große Gärten.

Das Innere der Festung wird in vier Theile getheilet; in denen gegen Morgen und Mittag liegt der Pallast des Königes. Dieses ist ein Labyrinth von Straßen, Teichen, Sälen, Galerien, Reihensäulen und Häusern. Wenn man etwas weit hinein geht, so findet man nicht leicht wieder den Ausgang. Als die Könige von Madure ihren Aufenthalt daselbst hatten, so fand man nichts als Weiber und Verschnitene darinnen. Die öffentlichen Säle, worinnen diese Prinzen Gehör gaben, sind prächtig. Bey dem Eingange sah man eine große Galerie, welche von zehn großen Säulen, die von schwarzem schön gearbeiteten Marmor waren, unterstützt wurde. Man gieng von da, in einen großen Hof, worinnen vier Hauptgebäude waren, deren jedes durch ein rundes erhabenes Dach, welches in der Mitte des Gebäudes von einer ziemlichen Höhe, und mit Bildhauerarbeit gezieret zu seyn schien, von den andern unterschieden war. Diese vier erhabenen Dächer waren durch acht Galerien vereiniget, deren Winkel mit Thürmchen versehen waren. Man versichert, daß ein Europäer den Riß zu diesem Pallaste gemacht habe, und man sieht auch wirklich verschiedene Zierrathen von unserer Baukunst daran.

In dem andern Theile der Festung ist der Tempel des Chocanadon, welches der Namen eines Abgottes ist, den man in Madure anbethet. Gegen Morgen dieser Pagode sind verschiedene schöne bedeckte Gänge. Gegen Norden eines dieser bedeckten Gänge sieht man einen prächtigen Wagen, der den Abgott am Tage seines Festes, im Triumphe herumzuführen, bestimmt ist. Die Pagode ist mit einer dreyfachen Mauer umgeben, und zwischen jeder Mauer sind verschiedene schöne Gänge von Bäumen, die sehr eben und mit Sande bestreuet sind. Bey dem Eingange der vier Hauptthüren der Pagode findet man vier große Thürme, welche unsägliche Summen sollen gekostet haben *z)*.

Der übrige innere Raum der Festung ist in verschiedene Gassen getheilet, wo man einige Teiche und einige öffentliche Plätze sieht.

Der

y) Die Breite ist zehn Grad zwanzig Minuten. Nach der Karte des Herrn D'Anville ist die Höhe von Madure nur neun Grade fünf und funfzig Minuten, und Bellin setzet sie noch um fünf Minuten weniger.

z) Texeira erzählet, daß zu Madure vergoldete Thurme wären: allein, die Missionarien der Jesuiten versichern, daß sie daselbst niemals welche von

Beschreib. des mittägl. Indiens.

Der Fluß, der bey Madure vorbey fließt, würde sehr schön seyn, wenn man ihn nicht in große Teiche leitete, welche ihn austrocknen. Es wird endlich ein kleiner Bach daraus. Unter der Stadt hat man einen Canal angeleget, der von Norden gegen Süden geht, und auf der Westseite von Madure in fünf schöne Teiche fällt. Diese Teiche haben andere Canäle, worinnen das Wasser in die Graben geleitet wird, wenn man es verlangt.

Gegen Morgen in der Festung sieht man noch drey andere Triumphwagen, welche, wenn ihre Zierrathen daran sind, sehr prächtig aussehen. Der vornehmste wird von mehr als tausend Menschen gezogen. Außerdem, daß die Maschine an und für sich selbst außerordentlich groß ist, so läßt man auch noch beynahe vierhundert Personen darauf steigen, welche verschiedene Verrichtungen haben. Es sind fünf Stockwerke, die von großen Balken gebauet sind, darauf, deren jedes verschiedene Galerien unterstützet. Wenn diese Maschine mit gemahlter Leinewand, Stücken seidenen Zeuge von verschiedener Farbe, Fransen, Fahnen, Sonnenschirmen, Blumenbändern von verschiedenen Gestalten, bedeckt ist, und man sieht diese ganze Zurüstung des Nachts bey dem Scheine von tausend Fackeln, so kann man nicht leugnen, daß der Anblick davon, nicht angenehm seyn sollte. Der Wagen wird unter dem Schalle der Trommeln und vieler andern Instrumente fortgezogen. Man nimmt gemeiniglich drey Tage dazu, um ihn, um die Festung herum zu führen.

Die Jesuiten hatten vor diesem auf der Nordseite über dieser Festung zwo Kirchen, welche niedergerissen wurden, als die Stadt von dem Könige von Maissur eingenommen, und zum Theile verwüstet wurde. Man hat in einer der Vorstädte bey dem Flusse Vaighei eine neue erbauet.

Tirichirapali, die neue Hauptstadt.

Madure hat seit dem Einfalle der Maissurier von seinem alten Glanze viel verloren, da die letzten Könige ihre Hofstadt nach Tirichirapali verlegt haben, ob sie sich schon in der alten Hauptstadt müssen salben lassen. Diese Stadt a) ist sehr volkreich und von einem großen Umfange. Man zählet mehr als drey hundert tausend Einwohner darinnen. Dieses ist der beste Ort, der in der Gegend zwischen dem Vorgebirge Comorin und Golkonda ist. Zahlreiche Kriegesheere haben ihn oft, aber jederzeit vergebens, belagert. Diese Stadt wird auch in den Gedanken der Indianer für unüberwindlich gehalten b). Sie hat eine doppelte Mauer, deren jede mit sechzig viereckichten Thürmen befestiget, und einer von dem andern ungefähr hundert Schritte entfernet ist. Die andere Mauer, welche viel höher, als die erste, ist mit hundert und dreyßig Canonen von ziemlich großem Calibre besetzet. Dieser Umkreis wird noch in zwo andere Festungen in die gegen Norden und in die gegen Süden eingetheilet. Die innere Mauer von dieser ist niedriger, als die andern. Es ist ein hoher Berg darinnen, von welchem man den Feind in der Ferne entdecken kann. Mitten auf diesem Berge ist das Zeughaus, und unten der Pallast des Prinzen. Das Innere der innern Festung macht ein großes viereckichtes Amphitheater aus, an welchem auf allen Seiten Stufen sind, damit man auf die Wälle steigen könne. Die letzte Treppe

von dieser Art gesehen hätten.

a) Die Breite ist eilf Grade vierzig Minuten. Der Herr d'Anville giebt ihr nur zehn Grade und funfzig Minuten. Herr Bellin stimmet mit dem P. Bouchet bis auf einige Minuten überein. Eben dieses saget man auch von den dänischen Missionarien.

b) Sie ist jedoch in den letzten Kriegen mehr als einmal eingenommen worden.

Beschreib. des mittägl. Indiens.

pe ist so hoch, daß man sich mit den Ellbogen darauf lehnen kann. Außer den Thürmen, welche an dem doppelten Umkreise der Mauer stehen, sind noch achtzehn andere, die viel größer sind, worinnen man den Mund- und Kriegsvorrath, den man nicht ins Zeughaus bringen kann, verwahret. Man schaffet alle Jahre neuen Vorrath von Reiß an, und der, welchen man aus den Niederlagen nimmt, wird den Soldaten zur Bezahlung eines Theiles, von ihrem Solde gegeben. Die Besatzung besteht ungefähr aus sechs tausend Mann, und bisweilen auch darüber.

Der Graben, welcher die Festung umgiebt, ist breit und tief. Er ist voller Wasser, und man sieht einige Crocodille darinnen. Man ist genöthiget gewesen, diesen Graben an verschiedenen Orten in den Felsen machen zu lassen, welches ohne große Kosten nicht hat abgehen können. Tirichirapali hat vier Thore, wovon heute zu Tage nur die gegen Mitternacht und Mittag offen sind. Das Thor gegen Morgen oder nach Tanjur zu, ist lange Zeit zugemauert gewesen. Das gegen Abend ist nur für die Weiber des Pallastes offen. Man geht dreymal alle Nacht in dem Orte die Ronde. Die erste geht unter Trompeten und Trommelschalle, wenn es Nacht werden will, die andere gegen neun Uhr mit Schallmeyen und andern Instrumenten; die dritte geht gegen Mitternacht stille. Bisweilen setzet man auch noch die vierte um drey Uhr des Morgens hinzu.

Der Fluß Caveri läuft bey der Festung von Westen gegen Osten. Ueber Tirichirapali hat man einen breiten und tiefen Canal gebauet, welcher das Wasser um die Stadt herum führet. Aus diesem großen Canale kommen verschiedene andere kleine, welche mit großen Teichen zusammen hängen, die man in und außer der Stadt findet. Man sieht verschiedene öffentliche Plätze und Bazaras oder Marktplätze darinnen. Die ansehnlichsten sind an den beyden Hauptthoren; der, gegen Norden, erstrecket sich bis an das Ufer des Caveri. Jenseits dieses Flusses findet man einen andern Arm des Flusses Coloram, und zwischen diesen beyden großen Flüssen hat man die Pagode Chirangam erbauet, welches eine der schönsten ist, die man in Indien findet.

Der Pallast zu Tirichirapali ist bey weitem nicht so prächtig, als der zu Madure. Er besteht aus einem Haufen Säen und Galerien, und inneren Zimmern. Der Divan, welches der Richtstuhl ist, wo man Recht spricht, wird durch schöne sehr hohe Pfeiler unterstützet, und ist mit einem schönen Dache bedecket. Die Gärten kommen mit denen in Europa in keine Vergleichung. Man sieht darinnen vier oder fünf kleine Springbrunnen, und bey dem Eingange eines dieser Gärten ist ein großer Saal, der auf allen Seiten offen und mit ziemlich tiefen Graben umgeben ist, welche man mit Wasser anfüllete, wenn die Königinn, sich abzukühlen, dahin kam. Die Pfeiler, welche diesen Saal unterstützen, werden zu der Zeit mit goldenem Brocade bedecket, und der obere Theil des Saales wird mit Bluhmenbinden und Stücken Damast von verschiedenen Farben gezieret. Man rechnet ungefähr von Tirichirapali nach Madure vierzig Seemeilen, weil man einige Umwege zu nehmen genöthiget ist, um die Wälder, welche mit Räubern angefüllet sind, zu vermeiden: der Reisende hat aber das Vergnügen, beständig in einem Gange von schönen Bäumen zu gehen, welcher von einer Stadt bis zur andern reichet.

Andere Oerter in Madure.

Nach den beyden Hauptstädten und der berühmten Pagode Chirangam sind die andern Oerter in dem innern Theile von Madure nicht sonderlich merkwürdig, wir wollen die vornehmsten anzeigen. Wenn man sich von Madure gegen Süden wendet, so kömmt man in die kleine Herrschaft Tiruvudharatschiam an den Gränzen des Landes Marava.

Beschreib. des mittägl. Indiens.

Pavanasham und Tirunelveli sind zwo Festungen, die darunter gehören, in deren jeder jedoch ein Paleagare ist. Sie sind ungefähr zwölf Seemeilen von einander entfernt. Nahe bey der letzten fließt der große Fluß Tambaraweni gegen Südosten, der fast überall eine halbe Meile breit ist. Tutucurin, dessen Beschreibung auf die Küste gehöret, liegt an einer von seinen Mündungen gegen Westen. Von Madure hat man nach Parhóni, oder Pateni und Tinducallu, welche auch von Paleagaren regieret werden. Tureyur und einige andere Oerter gegen Norden von Tirichirapali, von denen man nur die Namen weiß, sind auch auf der Karte bemerket. Wir wollen aber doch zween Flecken Elakuritschi und Aur nicht vergessen, wovon der eine gegen Nordost, und der andere gegen Süden dieser Hauptstadt liegt, welches die besten Oerter der römischkatholischen Missionarien sind, die überall in diesem Lande, worinnen sie noch verschiedene kleine Kirchen haben, ausgebreitet sind.

Geschichte der Könige von Madure.

Diese ganze Gegend, welche Madure und Marava unter sich begreift, hatte vor diesem, in einem sehr großen Umfange den Namen Pandi-Mandalam, oder Königreich des Pandi, welches ein berühmter König gewesen ist, dessen Nachkommen den Thron lange Zeit besessen haben. Nach den Nachrichten der Indianer müßte man deren dreyhundert zwey und sechzig rechnen. Den ersten nennen sie Pururuwen, und den letzten Warhudi und nach andern Sihulimaren, welcher ohne Kinder verstarb. Nach ihm regierten einige Prinzen von dem Geschlechte der Cri-arasen oder Bergkönige; der Maleiaram oder Malabaren unter dem Titel der Curunilamamer, welches abgefundene Herren bedeutet.

Da der Kaiser Nara-Singan oder Narsingue, der zu Wiseinagaran oder Bisnagar regierete, nachgehends seine mittägliche Staaten unter seine vornehmsten Officiere getheilet hatte, so erhielt Muttuvirapanaiken Madure auf seinen Theil. Sein Sohn Trimalcinaiken hatte zween Söhne; Soccalinganaiken, der älteste bemächtigte sich Tanjur im 1674 Jahre, und brachte den Naik dieses Königreiches um. Muttarhagatirinaiken, sein Bruder, legete ihn darauf ins Gefängniß: allein nach achtzehn Monaten stieg er wieder auf den Thron, und Muttarhagatirinaiken flüchtete zu dem Ekosi-Raja, der unter dem Vorwande den Sohn des letzten Naik von Tanjur wieder ins Königreich einzusetzen, seine Staaten auf eine unrechtmäßige Art an sich gezogen hatte. Da Soccalinganaiken einige Zeit darnach gestorben war, so folgete ihm sein Sohn Rengu-Kutschna-muttu-virapanaiken; er lebete aber nur dreyzehn Monate. Seine Mutter, die berühmte Mangammal, setzete sich hierauf auf den Thron, welchen sie sechzehn Jahre besaß. Der verstorbene König, ihr Sohn, hatte seine Frau schwanger hinterlassen, welche einen Sohn gebahr, der schon unter der Vormundschaft seiner Großemutter den Titel König führete.

Der P. Martin redet von dieser Prinzessinn in seinem Briefe vom Jahre 1700. „Sie hatte, saget er, die Verwaltung des Staates dem Talavay oder Prinzenregenten „anvertrauet, der unumschränkter Herr darüber war, und alles nach seinem Willen, je„doch mit so viel Klugheit und einer so vollkommenen Uneigennützigkeit einrichtete, daß „man ihn als den größten Minister, der jemals Madure regieret hatte, betrachtete„.

Einige Jahre hernach erhielt der Talavay, der mit dem Könige von Tanjur in Krieg verwickelt war, über die Truppen dieses Prinzen einen herrlichen Sieg, wovon der P. Martin die Umstände gleichfalls erzählet.

Beschreib. des mittägl. Indiens.

„Ersterer hatte sich an das mitternächtliche Ufer des Coloram gelagert, um das Kö-
„nigreich vor dem Heere von Tanjur, welches in dem ganzen Lande große Unordnung an-
„richtete, in Sicherheit zu stellen. So viel Mühe er sich aber auch gab, so konnte er
„die Einfälle eines Feindes, dessen Reuterey viel zahlreicher als die seinige war, doch
„nicht aufhalten. Er hielt also dafür, das Sicherste für ihn wäre, wenn er ihm ander-
„wärts zu thun machte. Er faßte sogleich den Entschluß, über den Fluß, der sehr klein
„geworden war, wieder zurück zu gehen, um das Schrecken bis in das Königreich Tan-
„jur auszubreiten. Er führete dieses Vorhaben so heimlich aus, daß die Feinde seinen
„Uebergang nicht eher gewahr wurden, als bis sie seine Truppen an dem andern Ufer des
„Flusses ausgebreitet, und bereit sahen, in das Herz des Königreiches, welches ohne
„Vertheidigung war, zu dringen. Dieser unvermuthete Uebergang machte sie bestürzt.
„Es blieb ihnen kein ander Mittel übrig, als daß sie gleichfalls über den Fluß setzeten,
„um ihrem Lande zu Hülfe zu kommen; da sie aber eine übele Furth gewählet hatten, so
„überfiel sie der Talavay, da er ihre Unordnung wahrnahm, und schlug sie ohne Mühe.
„Die Niederlage wurde allgemein, und der größte Theil des Königreiches war gar bald
„mit fremden Soldaten angefüllt, welche große Verwüstungen darinne anrichteten. Der
„König war sehr aufgebracht, als er sich von einem Volke überwunden sah, welches sei-
„ne Gesetze anzunehmen gewohnt war, und schöpfete großen Verdacht, einer Untreue oder
„Nachläßigkeit wider seinen Premierminister Balogi, oder wie ihn andere nennen Vago-
„gi-Pandiden. Die Großen, welche ihn hasseten, und seinen Untergang geschworen hat-
„ten, unterstützeten diesen Verdacht kräftig, und schoben den unglücklichen Ausgang die-
„ses Krieges auf ihn. Balogi aber schickete ohne über die Anschläge, welche wider ihn
„gemacht worden, zu erschrecken, sogleich seine Secretäre zu den vornehmsten Kauf-
„leuten der Stadt und der umliegenden Gegend, und ließ einem jeden, bey Strafe der
„Einziehung aller seiner Güter anbefehlen, ihm eine ansehnliche Summe Geld vorzuschies-
„sen. Er brachte in weniger als vier Tagen beynahe fünfmal hundert tausend Thaler zu-
„sammen, welche er eiligst anwendete, die Königinn von Tirichinapali zu gewinnen, die
„meisten, welche ihren Rath ausmachten, zu bestechen, vornehmlich aber den Vater des
„Tavalay in seine Partey zu ziehen, dessen Geiz unersättlich war. Er wußte es so gut
„anzugreifen, daß der Friede, ehe acht Tage vergiengen, und ohne daß der Talavay
„selbst etwas davon erfuhr, zu Tirichirapali mit dem Könige von Tanjur geschlossen wur-
„de, der dem Minister seine Gnade wieder schenkte, und ihm ein Ansehen, das größer,
„als jemals war, bewilligte„.

Der König von Madure, der Enkel der Manganunal, nach einer Regierung von acht und zwanzig Jahren gestorben war, so setzte sich seine Mutter, die Wongfidtamma oder Minatschiammal hieß, auf den Thron. Sie hatte aber kaum vier Jahre regieret, als die Mogoln sich den 26sten April 1736 Tirichirapali bemeisterten und den Cadtiraja Tirumalnaiken einen Enkel des Muttarbatgarmaiken und jüngern Bruder des Soccalingannaiken, dessen Begebenheiten man erzählt hat, nur dem Namen nach zum Könige einsetzten.

Das Königreich Maissur

IV. Das Königreich Maissur oder Masbur, welche sich gegen Westen und Norden an Madure ausbreitet, hat seinen Namen nebst den Prinzen, die darinne regieren, von einem etwas von der Hauptstadt gelegenen Schlosse, welches Chirengapatnam heißt,

und in einer Insel des Caveri eingeschlossen ist o). Die Festung ist den alten Städten in Europa ähnlich, welche mit Thürmen befestiget waren. Sie hat einen guten Graben. In dem Pallaste des Königes ist nichts merkwürdiges. Die Christen haben daselbst eine ziemlich schöne Kirche.

Beschreib. des mittägl. Indiens.

Dieser Staat ist unter allen denen, welche der Mogol nicht unter seine Gewalt gebracht hat, derjenige, der durch die Eroberungen verschiedener Festungen, welche die Prinzen desselben sowohl in dem Königreiche Madure, als andern benachbarten Staaten gemacht haben, am ansehnlichsten geworden. Man giebt ihm funfzehen Millionen Einkünfte. Er hat Heere von dreyßig tausend Mann zu Fuß, und zehn tausend zu Pferde aufgerichtet. Der Pater Cinnami ein Jesuite und Stifter der Mission in diesem Königreiche versichert, daß sich die Staaten von Maissur seit 1650 von dem Anfange des eilften Grades der mitternächtlichen Breite an, bis jenseits des dreyzehnten, erstreckete. Die Länder des Samorin und anderer malabarischer Prinzen, gränzen auf der Abendseite daran.

Die grausame Art, womit die Maissurier ihren Kriegsgefangenen begegnen, hat sie bey ihren Nachtbarn furchtbar gemacht. Sie schneiden ihnen allen die Nasen ab. Man thut hierauf diese abgeschnittenen Nasen in ein irdenes Gefäß und salzet sie ein, um sie aufzuheben, und an den Hof zu schicken. Die Officier und Soldaten werden nach Verhältniß der Zahl der Gefangenen, denen sie auf diese grausame Art begegnet sind, belohnet.

Da der Caveri, der in den Bergen von Gatte entspringt, durch Maissur, nach der östlichen Küste zufließt, so haben die Prinzen dieses Landes mit den Königen von Madure und Tanjur deswegen oft Streitigkeiten gehabt. Der P. Martin erzählet, daß der König von Maissur zu seiner Zeit den Lauf dieses Flusses durch einen außerordentlichen großen Damm, den er hatte bauen lassen, und der so breit als der Canal war, hätte aufhalten wollen. Seine Absicht war, das Wasser durch diesen Damm abzuleiten, damit es in die Canäle, die er hatte machen lassen, laufen, und seine Felder wässern möchte. Da er aber die Königreiche Madure und Tanjur dadurch auf ein Mal zu Grunde richtete, so verbanden sich diese beyden Prinzen, die auf das Wohl ihrer Staaten aufmerksam waren, wider den gemeinschaftlichen Feind, um ihn durch die Gewalt der Waffen zu Wegreißung eines Dammes zu zwingen, der ihnen so nachtheilig war. Sie machten schon große Zurüstungen dazu, als der Fluß den Schimpf, wie man sich in dem Lande ausdrückte, den der König von Maissur seinem geheiligten Wasser dadurch, daß er es gefangen zurück hielt, anthat, durch sich selbst rächete. So lange der Regen auf den Bergen mittelmäßig war, so blieb der Damm stehen, und das Wasser lief langsam in die darzu zubereiteten Canäle. So bald es aber stärker regnete, so schwoll der Fluß dermaßen auf, daß er ein Loch in den Damm machte, ihn umstürzete, und durch seinen strengen Lauf mit sich fortriß. Also sah sich der Prinz von Maissur nach so vielen unnützen Kosten auf einmal in der Rechnung der überaus großen Reichthümer betrogen, die er sich von der außerordentlichen Fruchtbarkeit seiner Länder versprochen hatte.

o) Die Lage desselben ist nach dem P. Bouchet ungefähr dreyzehn Grade funfzehen Minuten der Nordbreite. D'Anville setzet es nur in seiner Karte von 1737 auf zwölf Grade vierzig Minuten. Diese Höhe giebt ihm auch Bellin in der seinigen.

Beschreib. des mittägl. Indiens.

Alles, was man in Maissur weiß, hat man den Jesuiten zu verdanken, welche nach der Nachricht der dänischen Missionarien einige Kirchen daselbst erbauet haben, und das Dorf Pudappadi im Pachte haben, dessen Einwohner lauter Christen sind.

Das Königreich Gingi.

V. Gegen Morgen von Maissur und gegen Norden der Königreiche Madure und Tanjur findet man die Festung Gingi, welches die Hauptstadt eines kleinen Königreiches dieses Namens ist *d*). Das Sonderbare bey dieser Festung sind drey Berge, welche eine Art von Triangel ausmachen. Man hat auf die Spitze eines jeden Berges ein Fort gebauet, von da man die, welche sich der Stadt bemächtigen wollten, mit Canonen todt schießen kann. Diese drey Berge werden durch Mauern und durch Thürme, die von einer Weite zur andern errichtet sind, mit einander vereiniget. Eins von diesen Forts hat mit einem dicken Holze, welches den Eingang der Hälfte in diesem Platze erleichtert, Gemeinschaft. Die Stadt, welche unten an der Festung auf der Seite gegen Morgen liegt, ist nur fünf oder sechs hundert Ruthen lang, und zweyhundert breit; aber der Umfang der Festung beträgt ungefähr dreytausend fünfhundert Ruthen. Ihre Mauer ist sehr ungleich, weil sie über den Gipfel der vier Berge ist geführet worden, woraus man eben so viel besondere Festungen gemacht hat *e*). Die vornehmste, und welche man die Citadelle nennen kann, ist an der Ecke des Platzes, der gegen Nordwest liegt, und heißt Rasiegadu. Außer ihrer vortheilhaften Lage auf einem steilen Orte, hat sie noch eine doppelte Mauer, wovon ein Theil auf den Felsen selbst gemacht ist.

Beschreibung seiner Festung.

Reichsveränderung dieses Staates.

Der Pallast der alten Rajae ist unten am Berge, und von dem übrigen Theile des Ortes durch eine Verschanzung abgesondert. Ihr Hof war sehr prächtig. Diese Rajae erkenneten den König von Bisnagar oder Narsingue für ihren Oberherrn. In der folgenden Zeit fiel der kleine Staat von Gingi in die Gewalt des Königes von Visapur, welcher, da er sich mit dem von Golkonda gegen das 1650 Jahr vereiniget, dem Könige von Narsingue dieses Land abgenommen hatte. Im 1677 Jahre machte sich der berühmte Raja Sevagy von Gingi Meister, welches sein Sohn einige Jahre, wie man es in den vorhergehenden Artikeln gesehen, erhalten hat. Allein Aurengzeb schickte nach der Eroberung der Königreiche Golkonda und Visapur, ein Heer dahin, dessen Angriffe anfänglich vergeblich waren. Der mogolsche Kaiser ließ aber nicht ab; er gab seinem Heere einen berühmten Feldhauptmann, Namens Julfakarkan. Die Absicht dieses Heerführers war, die Belagerung zu verlängern, weil er in der Dauer derselben seinen Vortheil fand. Daurkan aber, einer von seinen unter ihm stehenden Officieren, griff auf seiner Seite so lebhaft an, daß er den Platz eroberte, und durch diese Einnahme das ganze Königreich unter die Gewalt des Aurengzeb brachte.



Neue

d) Die Breite ist zwölf Grade zehn Minuten. D'Anville setzet sie fünf Minuten weiter gegen Norden, und Bellin fünf Minuten weiter gegen Süden.

e) Auf dem vierten Berge ist eine prächtige Pagode, welche auch für eine Art von Festung kann gehalten werden, da sie mit einer doppelten Mauer umgeben ist. Vor der Stadt ist auf einem großen Fel-

Zusatz zum Caffeebaue.

Neue und nähere Beobachtungen über den Bau des Caffees.
Zu der 312 Seite.

Von dem Baue des Caffees. Einsammlung desselben. Seine Zubereitung. Unterschied des Caffees. Wie man diese Waare erhält. Wie viel Arabien hervorbringt. Er wird von den Europäern verpflanzet.

Man konnte sich nicht schmeicheln, daß man weder durch eine, noch durch die andere Reise, den wahren Bau des Kaffees in Arabien entdeckt habe. Da die neue französisch Ostindische Compagnie, seit den beyden Unternehmungen von St. Malo im 1720 Jahre zu Mocka ein Comtor angeleget hat, so haben ihre Bedienten Zeit genug gehabt, sich an dem Orte selbst besser zu unterrichten. Man darf daher ihre Beobachtungen nicht weglassen, nachdem man den ersten, welche viel unvollkommener waren, die Ehre angethan hat, sie hier einzurücken. Folgende Erläuterungen, welche wir hier beyfügen, sind aus einem Aufsatze gezogen, welcher von dem Herrn Miran, der lange Zeit auf dem Comtor der Franzosen zu Mocka gewesen ist, zu einer Nachricht für die Directoren der Compagnie verfertiget worden ist.

Von dem Baue des Caffees.

Die Araber ziehen ihren Samen in Baumschulen aus Bohnen, die sie aus den schönsten Schalen des Caffees von dem besten Wuchse der Bäume, jedes Landes zubereiten. Sie sammlen diese Schoten, wenn sie vollkommen reif sind, machen die erste Schale, welche weich ist, davon ab, und reiben deren viele auf einmal mit der Hand ganz leichte auf einem harten Steine. Wenn diese erste Schale ab ist, so gehen die beyden Bohnen, die in der Schote sind, gar leichte von einander, und jede ist noch mit einer andern Schaale, die hart und dünne ist, überzogen; sie lassen diese Bohnen am Winde und im Schatten trocknen, weil ihnen die Sonne schädlich ist, und werden aufgehoben, um sie wieder zu pflanzen, wenn die Regenzeit angefangen hat. Sie sammlen diese Schoten nicht eher, als wenn es zwey oder drey Tage helles Wetter gewesen ist, und sie würden nicht mehr zum pflanzen taugen, wenn sie nur einiger maßen wären beregnet worden.

Wenn die Regenzeit da ist, so stecken sie jede Bohne besonders, ungefähr zween Zoll weit von einander, in gute wohlzubereitete Erde, gemeiniglich wegen des Schattens, unter die Bananasbäume; und bedecken den Ort mit einigen verfaulten Blättern, damit das Erdreich desto feuchter bleibe, und vor der Sonne desto sicherer sey, wenn sie scheint.

Die Bohnen kommen nach ungefähr einem und einem halben Monate aus der Erde; es trägt sich bisweilen zu, daß die dünne Schale, worinnen jede Bohne war, an den Pflanzen, welche sehr zart sind, mit heraus kömmt. Wenn nun diese Schale nach einer gewissen Zeit nicht von sich selbst abfällt, so macht man sie ab, wenn sie ohne von den kleinen Blättern, welche sie einschließt, etwas abzubrechen, leicht abgeht; es werden kleine Bäume daraus, die man ein Jahr lang an einem Orte stehen läßt, und begießt sie

 fleis-

Felsen noch ein Fort, welches den Weg der Stadt vertheidiget. Der einzige Weg, der in die vornehmsten Festungen geht, ist eine Treppe, die mit Schiefersteinen gepflastert oder an einigen Orten in den Felsen gehauen ist. Das Vortrefflichste daselbst ist noch dieses, daß es auf diesen Bergen niemals an Wasser fehlet.

Zusatz zum Caffeebaue.

fleißig, wenn es nicht regnet. Man versetzet sie hierauf, und zwey Jahre hernach fangen sie an, Früchte zu tragen. Die Araber glauben, daß, wenn man pflanze, und die beyden Caffeebohnen nicht von einander mache, der Baum, der aus einer ganzen Schote käme, nicht so gut wachsen würde; und dieserwegen verpflanzet man die kleinen Bäume, die von ungefähr und ohne Wartung wachsen, nicht leicht. Die Eigenthümer, welche in jedem Lande den besten Zuwachs haben, pflanzen ihren Samen in Baumschulen, und verkaufen den übrigen Einwohnern des Landes die kleinen Bäume daraus.

Die Araber geben sich viele Mühe, ihre Pflanzungen in Ordnung zu bringen, nachdem der Hang des Bodens, wo sie sind, mehr oder weniger steil ist, und nachdem sie Vortheil daraus ziehen können. Sie machen Reihen weise Furchen in die Runde herum, die vier, sechs oder sieben Fuß, mehr oder weniger breit sind, auf welche sie die Caffeebäume nach der Reihe pflanzen. Diese Furchen werden durch Mauern von bloßen Steinen aufgehalten, welche das Erdreich zu unterstützen, mit vieler Arbeit gemacht worden sind; sie machen auch eben deswegen unten an jedem Baume Löcher, die auf eben die Art mit Steinen ausgelegt sind, wenn der Ort, wo man pflanzet, allzu steinicht, und weniger Erde da ist. Diese Löcher haben zween bis drey Fuß im Durchschnitte, und sind, nachdem es nöthig ist, auch eben so tief. Sie bearbeiten alle Jahre die Erde dieser Furchen und Löcher, und mengen, wenn es nöthig ist, Mist und abgefallene Blätter darunter, wenn sie die Erde bis an die Wurzeln der Bäume locker machen. Diese Arbeit geschieht einige Zeit nach der Erndte.

Wenn der Regen später kömmt, oder zur gesetzten Zeit gar fehlet, wie es sich bisweilen zuträgt, so durchstechen sie das Wasser der Flüsse, und leiten es durch Canäle oben längst den Pflanzungen hin, um das Abhängige des Bodens anzufeuchten. Sie sind auch wohl genöthiget, es mit der Hand zu begießen; und wenn dieses Wasser allzu weit entfernet ist oder austrocknet, so vergeht die Frucht nach Verhältniß des Mangels am Wasser, und die Erndte ist nicht so einträglich. Die Nebel, welche bisweilen entstehen, vornehmlich wenn die Hülsen halb reif sind, machen daß die Caffeebohnen schwarz bleiben und vertrocknen. Die große Menge Affen, welche sich in den Bergen aufhält, verwüstet auch viel Caffee, wenn er noch weich ist.

Die Caffeebäume wachsen zwölf bis achtzehn Fuß hoch, weil die Araber die Bäume nicht ausputzen, und sie so, wie sie wachsen, nicht ziehen, weswegen der Hauptstamm eines Caffeebaumes oft zwey bis drey Aeste treibt, welche unten der Erde gleich wachsen, und den Stamm des Baumes, bis oben an die andern Aeste, woran die Blätter und die Früchte sind, ausmachen. Die Araber putzen auch nicht einmal die kleinen Sprossen, welche unten an den Bäumen ausschlagen, ab. Die Caffeebäume werden gemeiniglich zwanzig bis fünf und zwanzig Jahre alt, ja man hat sogar welche von vierzig Jahren gesehen.

Die Weite der Caffeebäume einer von dem andern in den Pflanzungen, ist wegen der Lage des Landes sehr ungleich, weswegen es die Furchen und die steinern Mauern, welche das Erdreich unterstützen, auch sind. Die Araber beobachten so viel als möglich ist, daß die Aeste eines jeden Caffeebaumes einander berühren, wenn sie groß geworden sind, damit sie einen gleichen Schatten machen, durch welchen die Sonne nur wenig dringt; die Aeste mit den Blättern eines jeden Baumes hängen beständig gegen die andern Bäume, die unten stehen herunter, und nehmen diese Krümme im Wachsen von sich selbst an. Dieser

ser Schatten ist stark genug, weswegen die Luft unter den Bäumen dicht ist, wovon die großen Aeste, welche den Fuß ausmachen, garstig und rostig sind; es wächset sehr wenig Gras darunter, und einige einfache Kräuter zwischen den Steinen.

Zusatz zum Caffeebaue.

Die Caffeebäume ruhen drey Monate, und alsdenn kommen, so wie die alten Blätter abfallen, neue hervor, und an den dünnen Zweigen wachsen weiße Blüten. Aus diesen werden Schoten, welche, so lange sie wachsen, grün sind, und im neunten Monate sammlet man sie, wenn sie roth sind. Die Erndte der Schoten hat in jedem Lande ihre Zeit, und sie ist ungefähr von der ersten bis zur spätesten, welche in der Mitte des Christmonates ist, um drey Monate unterschieden.

Von der Erndte des Caffees.

Die Araber halten den Caffee für vollkommen reif, wenn die Schoten ein hohes Roth bekommen haben, woran ein Theil der Schote auf einer Seite der Farbe nach etwas dunkler ist, bis eine Violetfarbe daraus wird, auf der entgegen gesetzten Seite aber sehr wenig von einer grünen Schattirung übrig bleibt; und wenn diese Schoten, wenn man sie anrühret, oder den Baum schüttelt, leicht davon abgehen.

Diese Schotten werden auf platten Dächern oder Matten am Winde und an die Sonne geleget, und so lange umgewendet, bis sie trocken sind, und die Farbe der Maronen bekommen haben. Ehe man sie in Säcke thut, um sie in den Magazinen aufzuheben, läßt man sie im Schatten erkalten, und alsdenn kann man sie auch gleich schälen; wenn man sie aber verschiedene Monate in den Magazinen aufgehoben hat, und sie sind zu trocken geworden, so haben die Araber die Gewohnheit, sie mit Wasser anzufeuchten, welches sie darauf spritzen, und nachgehends wieder in die Säcke thun, welche sie mit einem Gewichte beschweren; dieses thun sie den Abend zuvor, wenn man sie schälen will, damit die Schalen nicht zerknirschet werden.

Seine Zubereitung.

Die Araber schälen ihren Caffee nicht eher, als wenn sie ihn verkaufen wollen. Hierzu bedienen sie sich kleiner Handmühlen, die aus zweenen Mühlsteinen, die ungefähr zween Fuß im Durchschnitte haben, bestehen; der obere Mühlstein wird mit einem Griffe, der von einem Stücke Holze gemacht, und an dem Ende befestiget ist, umgedrehet, das Querholz und die Welle in der Mitten sind gleichfalls von einem harten Holze; es sind ungefähr zwo Linien Raum zwischen der Fläche beyder Mühlsteine, welche große Narben und Höhlungen wie ausgehöhlte Streifen haben, die wie Furchen gehen: überdieses sind hin und wieder kleine runde Löcher darinnen, die so groß sind, daß man das Ende eines Fingers hineinstecken kann. Der untere Mühlstein ist etwas erhaben rund, und der obere ausgerundet. Das ganze Gemächte an diesen Mühlen ist sehr einfach und schlecht eingerichtet, die Araber bedienen sich aber derselben doch sehr wohl. Jeder Arbeiter, der in den Magazinen auf der Erde sitzt, setzet eine von diesen Mühlen vor sich zwischen die Beine, und hat auf der Seite die Hülsen und einen Korb mit kleinen ausgesuchten Steinen, welche halb so groß, als eine Bohne, und höckericht sind. Man wirft anfänglich in das Loch, das in der Mitte des Mühlsteines ist, sechs bis sieben von diesen kleinen Steinen, erfüllet es hierauf mit Schoten, und drehet den Mühlstein mit einer Hand ohne viele Mühe um, indem man mit der andern Hand fortfährt Hülsen in das Loch zu werfen, und von Zeit zu Zeit einige kleine Steine, wenn man merket, daß es nöthig ist, weil sie den obern Mühlstein aufhalten und verhindern, daß die Caffeebohnen nicht zermalmet werden f).

Die

f) Daher kommen die kleinen Steinchen, welche in dem ungelesenen Caffee sind.

Zusatz zum Caffeebaue.

Die Schoten kommen auf allen Seiten zwischen den Mühlsteinen halb gemahlen und offen heraus; die erste dicke Schale, welche zerknirschet übrig bleibt, unterscheidet sich von der andern, welche dünne und hart ist, am meisten; einige von den kleinesten Schoten kommen ganz heraus, und werden wieder in die Mühle gethan. Andere Arbeiter machen den rohen Caffee mit den Schoten, so wie er zwischen den Mühlsteinen hervorkömmt, zusammen, und einen Haufen daraus; einige reiben ihn zwischen den Händen, und andere schwingen ihn mit einer Art von runden Korbe, der ungefähr zween Fuß breit, und zween bis drey Zoll hohl ist, und aus einem Gewebe von Rohre, welches sehr dünne wie Latten geschnitten, gemacht ist, und hat einen zwey Finger breiten Reif, woran das Geflechte von Rohr feste gemacht ist. Dieser Korb oder diese Schwinge ist sehr leicht. Man fährt fort, den Caffee zu reiben und zu schwingen, bis er ganz und gar rein ist. Jeder Arbeiter kann ungefähr täglich neunzig Pfund schälen. Der reine Caffee wird alsdann gewogen, und in Säcke gethan um ihn zum Verkaufe weg zu schicken. Die Schalen werden sorgfältig gesammlet, vornehmlich aber die, von der ersten dicken Schale der Schoten, die man von der andern absondert, weil man gleichfalls damit handelt; und dieses ist auch die Ursache, weswegen man die Schoten, ehe sie geschälet werden, anfeuchtet, welches aber nachgehends den Bohnen Schaden thut, weil die Feuchtigkeit zum wenigsten ihre Farbe und ihren Glanz vermindert.

Verschiedenheit des Caffees.

Der Handel mit diesen Schalen ist beträchtlich, weil die Araber in ganz Yemen ihren ordentlichen Trank daraus machen g), und die Bohnen nicht selbst nehmen. Sie sind im Preise verschieden, so wie der Caffee, der auch sowohl in Ansehung seiner Gestalt, als der Eigenschaft des Geruchs, der Farbe, der Stärke und der Größe, worinne seine grössere oder geringere Güte besteht, sehr verschieden ist. Man unterscheidet auch noch den Caffee von den obern und untern Pflanzungen in einem und eben demselben Lande und Quartiere. Der Caffee, der auf denen Pflanzungen gebauet wird, die gegen den Gipfel der Berge liegen, hat kleinere Bohnen, die eine höhere Farbe und einen angenehmern Geruch haben, und schwer sind; der aber, den man auf denen Pflanzungen bauet, die an dem Fuße der Berge liegen, hat große Bohnen, allzuviel Farbe, und riecht wie Küchenkräuter. Er ist schwer, weil allzuviel Feuchtigkeit darinnen ist, und trocknet nicht leicht, daher er sich auch weniger hält. Der Caffee, der von den mittelsten Pflanzungen kömmt, nimmt von den Eigenschaften des vorigen Caffees etwas an sich, die Bohnen sind aber überhaupt schöner und zum Handel tauglicher. Das Land Rema ist nach der Anmerkung des Verfassers, das einzige, wo man zu dreyen verschiedenen Malen erndtet, daß die Schoten auf einem Baume roth werden. Der Caffee von der ersten Erndte heißt Allan, und ist der beste. Hierauf kömmt der Cetuy, und der Tamry ist der letzte. Der Caffee von Rema aber überhaupt wird für gemein gehalten und ist nicht so gut, als der aus andern Ländern, wo man jährlich nur eine Erndte hat. Der Caffee von Uden ist der vortrefflichste unter allen.

Wie man diese Waare erhält.

Es trägt sich bisweilen zu, daß die Araber, welche reich sind, einen Theil von der Erndte des Caffees aufheben, um ihn zum Anfange der folgenden Caffeerndte zu sammen zu verkaufen, oder ihn auch noch länger liegen zu lassen, wenn sie sich schmeicheln können, daß der Preis steigen wird. Dieserwegen lassen sie den besten in den Hülsen, und

g) Dieses ist der Caffee auf türkische Art, dessen Zubereitung erkläret worden ist.

und heben ihn in trockenen Magazinen in Säcken auf. Die Reihen der Säcke übereinander sind ein wenig von der Mauer abgesondert, und Lager darunter; es wird auch von einer Zeit zur andern, wenn es trocken ist, frische Luft in die Magazine gelassen. Wenn man merket, daß die Schoten, nach der Zeit des Regens Feuchtigkeit an sich gezogen haben, und mit einer dicken Haut überzogen sind, so leget man sie einige Stunden an die Luft oder an die Sonne, wenn es nöthig ist; man läßt aber allemal die Schoten, wenn sie aus der Sonne genommen werden, im Schatten wieder erkalten, ehe man sie wieder in Säcke thut, denn sonst würden sie wegen der darinne gebliebenen Hitze, heiß auf einander werden. Auf eben die Art geht es auch mit den Caffeebohnen, welche die Feuchtigkeit noch mehr annehmen; wenn die Caffeebohnen etwa von ungefähr entweder im Fortschaffen, oder in einem Magazine, ohne daß man es gemerket hat, naß geworden sind, so wird er außerordentlich heiß; ist er eingepacket, so schwellen die Bohnen auf, werden weiß, und nehmen einen übeln Geruch an; das einzige Mittel ist alsdenn, um ihn nicht gänzlich verderben zu lassen, daß man ihn an der Sonne, welche den übeln Geruch vertreibt, wohl trocknen und schwingen läßt, um die weißen oder verdorbenen Bohnen davon abzusondern. Der Caffee sowohl in Schoten, als in Bohnen, hält sich in den Bergen besser als in der Ebene, wo die Hitze außerordentlich groß ist, die dem Caffee, ob er schon sehr trocken ist, großen Schaden thut. Die Araber behaupten, daß der Caffee in Hülsen, der bey der Erndte gut ist, und in den Bergen recht trocken verwahret wird, sich zehn funfzehn und mehr Jahre halten könnte, ohne seine Eigenschaft gänzlich zu verlieren.

Zusatz zum Caffeebaue.

Alle der Caffee zusammen, den man in dem Theile von Arabien, wo man damit handelt, erbauet, beläuft sich ungefähr auf zwölftausend Bars, welche sieben hundert und vierzig Pfund auf ein Bar gerechnet, acht Millionen achthundert und achtzig tausend Pfund ausmachen, wovon zwey Drittel oder mehr nach Hodeida und Lahaya gehen, um nach Gedda gebracht zu werden, von da man sie in die Türkey schicket, und der übrige Theil wird zu Mocka auf die Schiffe des persischen Meerbusens und der Europäer ihre geladen.

Wie viel Caffee gebauet wird.

Die zu Mocka angelegten englischen, französischen und holländischen Comtore haben zu Betelfagui (Beit-el-Fagui) Miethhäuser, wohin ihre Buchhalter zur gehörigen Zeit gehen, um den Caffee einzukaufen. Ob nun schon dieser Flecken in einer wüsten Gegend liegt, und die außerordenliche Hitze, die heißen Winde, nebst dem Staube und dem Sande, den Aufenthalt sehr beschwerlich machen, so haben doch die Araber ihren Haupthandelsplatz daraus gemacht, weil er vor dem Lande der Berge liegt, wo der Caffee herkömmt. Wenn die Europäer zu Betelfagui sind, so gehen sie bisweilen eine Tagereise weit in das Quartier Hedia spatzieren, um die Pflanzungen zu sehen; von diesem Orte haben die Holländer und die Franzosen die Pflanzen der Caffeebäume mit weggenommen, welche sie auf die Inseln Java und Burbon gebracht haben, die letztern sind dem Herrn Berne, der Schreiber auf dem Schiffe war, welches der Herr de la Buexiere im 1718 Jahre zu Mocka führete, Verpflichtung schuldig *h*), und die Insel Burbon bringt anjetzo Caffee im Ueberflusse hervor. Es trug sich bey dieser Gelegenheit eine seltsame Begebenheit zu. Die Franzosen geriethen in großes Erstaunen, als die Eingebornen der Insel

Pflanzen dieses Baumes werden durch die Europäer verpflanzet.

h) Alte und neue Geschichte von Indien im III Bande gegen das Ende.

Zusatz zum Caffeebaue.

sel, da sie die Caffeebäume, die ganz grün waren, ankommen sahen, sie erkannten, und von einem ihrer Berge einige Aeste holen ließen, welche diesen ganz gleich waren, und aus welcher Vergleichung die Franzosen überführet wurden, daß dieser Baum eben so wohl natürlich daselbst, als in Arabien wuchs. Dieses ist auch die Ursache, warum der Caffee dieser Insel im Anfange nicht gut war, weil man ihn zum Theile von diesen wilden und natürlichen Bäumen genommen hatte; seitdem man aber ihn zu bauen angefangen hat, so ist er viel besser worden. Die Schiffe der Compagnie haben seit 1726, welchen davon nach Frankreich gebracht *i*).

Zusatz zu der Entdeckung der Palaos oder neuen philippinischen Inseln.

Zu der 446 S.

Vorläufige Anmerkungen. Karte von den Inseln Palaos. Erste Anzeigen von diesen neuen Ländern. Erster und zweyter Versuch, sie zu entdecken. Inseln Sonsorol, Mevieres und Pulo. Insel Panlog.

Vorläufige Anmerkungen

Wenn Herr Prevost die Briefe der Missionarien, von denen er redet, und die Reisebeschreibungen verschiedener Reisenden aufmerksam gelesen hätte, so würde ihm das, was die Palaos oder neuen philippinischen Inseln *k*) betrifft, vornehmlich ihr Daseyn, welches er in Zweifel zieht, in der That nicht dunkel scheinen; indem wir aber diesen Mangel der Nachricht voraus setzen, so haben wir eine Ursache mehr, die Nachrichten, welche wir haben, nicht weg zu lassen.

Karte der Inseln Palaos.

Man hat zu der Reisebeschreibung des Pater Le Clain bereits verschiedene Umstände hinzu gesetzet, und man glaubet, die Karte, welche dabey ist, hier noch hinzu setzen zu müssen; weil der Herausgeber der erbaulichen Briefe zur Kenntniß der Größe, der Weite und der Lage dieser neuen Inseln dahin weist. Alles dieses, saget er, ist auf der Karte angemerket, da das Auge mit einem einzigen Blicke mehr entdecken wird, als man in einer langen Beschreibung erklären könnte. Diese Karte ist wegen ihrer Verfertigung, welche von einer neuen und ziemlich sonderbaren Erfindung scheinen wird, merkwürdig. Die Insulaner haben sie selbst gemacht; man bath die geschicktesten unter ihnen, sie möchten so viele kleine Steinchen auf einen Tisch legen, als in ihrem Lande Inseln wären, und den Namen, den Umfang und die Weite so gut sie könnten, dadurch ausdrücken. Aus diesem Legen ist die Zeichnung der Karte entstanden, deren sich einige Erdbeschreiber bedienet haben *l*). Ob man sie nun schon nicht für richtig halten kann, so giebt sie doch von der Lage und Größe dieser Inseln viel Nachricht. Die Zahl, welche mitten auf jeder Insel steht, zeiget an, wie viel Tage man, sie zu umgehen, nöthig hat. Diejenige, welche in den Zwischenräumen steht, bedeutet die Zahl der Tage, die man brauchet, um sich von einer Insel auf die andere zu begeben. Man hat die größte dieser Inseln, welche Panlog *m*) genennt wird, und Falu oder Lamurec, wo der König seinen Sitz hat, mit

Die Art, wie sie ist verfertiget worden.

i) Handlungsdictionaire bey dem Worte Caffee.

k) Man hat ihnen diesen letzten Namen gegeben, weil sie unter der Regierung Philipps V Königs in Spanien, sind entdecket worden.


KARTE VON DEN NEUEN PHILIPPINEN
DIE PHILIPPINEN
MOLUCKISCHE INSELN
Mittages-Linie
I. Samal
Spitze Guivan
Isle de Mindanao
Caragan
C. S. Augustin
Panlog
Malog
Yap
Olotup
Pais
Loto
Pug
Fataray
Sarol
Olivelara
Comul
Faliugalaf
Muriet
Alangari
Falulapala
Ulumaray
Pogol
Falivelap
Losacay
Farale
Ontocoso
Piquela
Saouil
Sia
los Megos
Ternate
Tidore
Motir
I. Gilolo
Falip
Olimarau
Olutil
Tauas
Clor
Laf
Feley
Boo
Falalap
Luxep
Yasor
Yaor
Calaot
Eu
Magomer
Ell
Pic
Faruile
Carrolrol
Amorsot
Fayo
Old
Pisarap
Lamuet
Magol
Pis
Faravolrol
Falati
Apigap
Iolobas
Coop
Pariali
Sabo
Corobol
Fagatale
Sabolocolop
Otoc
Torres
Tata
Param
Tatam
Polie
Facr
Colapa
Pisumur
Pieras
Pirigaraca
Faratay
Salra
May
Faramalo
Farali
Taramit
Fatai ou Lamuirec
Farlues
Alingaray
Tacaylan
Marioc
Raor
Pariru
Ulier

A

Ko
sel

Di
sie
get

mit den beyden ersten Buchstaben des Alphabets unterschieden. Die drey folgenden Buchstaben zeigen den Weg der Insulaner an, welche sich auf der Insel Amorsot einschiffen, um auf die Insel Paiz zu fahren, als sie der Sturm aufs hohe Meer trieb, und alsdenn auf die Spitze Guivam in der Insel Samal warf.

Beschreib. der Philippinen.

Man hatte schon seit langer Zeit oben auf den Bergen dieser Insel, und so gar auf der offnen See nach der Ostseite zu großen Rauch entdecket, welcher neue Länder anzeigte; man erhielt aber erst einige Zeit zuvor, da die Insulaner, von denen der Pater Clain redet, auf der Insel Sanal angeländet waren, zuverläßige Nachricht davon. Der P. le Gobien erzählet diese Begebenheit auf folgende Art:

Die ersten Anzeigen dieser neuen Länder.

„Der Bruder des Königes dieser neuen philippinischen Inseln war in einer Reise zur „See auf die Küste Carragan an der großen Insel Mindanao geworfen worden. Die „spanischen Väter Augustinerordens, welche eine schöne Mission auf dieser Küste haben, „empfingen diesen Prinzen mit Ehrerbiethung, erzeigten ihm Höflichkeit, unterrichteten „ihn in der christlichen Religion und taufeten ihn; welches ihm eine so große Freude verur„sachte, daß er nicht mehr an die Rückkehr in sein Vaterland gedachte. Der König wel„cher unruhig war, daß sein Bruder weggekommen war, rüstete eine Flotte von hundert „kleinen Schiffen aus, welche er auf alle Inseln, die ihm gehöreten, ausschickte, um von „ihm Nachricht einzuziehen. Eins von diesen kleinen Schiffen, welches ein Sturm über„fallen hatte, wurde gleichfalls auf die Küste Carragan, an eben den Ort geworfen, wo „der Bruder des Königes angeländet war. Da die, welche ihn sucheten, ans Land ge„stiegen waren, so trafen sie ihn an; sie erzähleten ihm die Ursache ihrer Reise, und die „Unruhe, worinnen der König sein Bruder wäre, und beschworen ihn mit weinenden Au„gen, daß er mit ihnen dahin zurück kehren sollte. Der Prinz hörete sie ganz ruhig an, „dankete ihnen für die Mühe, die sie sich gegeben hatten, und erklärete sich gegen sie, daß, „nachdem er die Perle des Evangelii und den größten Schatz, der auf der Welt wäre, „gefunden hätte, er entschlossen wäre, ihn sorgfältig zu erhalten, und in dieser Absicht sei„ne übrigen Tage unter den Christen zuzubringen; daß er sie bäthe, seinen Bruder, den „König zu versichern, daß er zufrieden wäre, und sich wohl befände; daß er aber, da er „ein Christ wäre, sich an seinem Hofe nicht aufhalten, noch in Gefahr setzen könnte, sei„nen Glauben zu verlieren, oder zum wenigsten die Reinigkeit desselben zu verfälschen„.

Ein Bruder des Königes wird auf die Küste von Mindanao geworfen.

Die Jesuiten auf den philippinischen Inseln, welche an dem Daseyn dieser neuentdeckten Inseln nicht mehr zweifelten, faßten den Entschluß, dahin zu gehen, und die Wahrheiten des Evangelii daselbst zu verkündigen. Man hat den übeln Erfolg ihres ersten Versuches gesehen, und die Anmerkung, welche den vorigen Artikel endiget, redet von dem Erfolge des andern hinlänglich; aber man konnte die Umstände dieser letzten Unternehmung weitläuftiger ausführen, weil verschiedene neue Erläuterungen über die Inseln Palaos darinnen sind. Dieses beweget uns, sie nach der Nachricht, welche davon bekannt gemacht worden ist, zu erzählen.

Erster und anderer Versuch die Palaos zu entdecken.

Das Schiff, die heilige Dreyeinigkeit, auf welchen sich Somera, nebst den Vätern Duberon und Cortil einschiffete, gieng den 14ten des Windmonates 1710 von den philippinischen Inseln unter Segel, um zu versuchen, die Inseln Palaos zu entdecken. Nach einer

1710.

Erzählung dieses letzten Unternehmens.

l) Valentyn hat dieses Stück mit auf die große Karte gebracht, welche vorne an seinem Werke ist.

m) Die Europäer, welche sie schon kenneten, hatten sie die Insel St. Johannis genennet.

Beschreib. der Philippinen. 1710.

einer vierzehntägigen Schifffahrt entdeckte man gegen Nordost, drey Grade Norden, ungefähr drey Seemeilen weit Land. Da sich die Abweichung auf diesem Wege auf vier bis fünf Grade gegen Nordost belaufen hatte, so kehrete Somera sein Schiff um, damit er näher anrücken könnte, und nahm zwey Eylande wahr, denen er den Namen St. Andreas gab, weil man das Fest dieses Apostels eben an diesem Tage feyerte.

Erscheinung einiger Barquen.

Man sah gar bald eine Barque kommen, und die, welche darauf waren, riefen den Spaniern von weitem zu: Mapia, Mapia; das ist: gute Leute. Ein Palaos, Namens Mock, der zu Manilla war getauft worden, und den Somera mitgenommen hatte, zeigte sich ihnen, und nachdem er mit ihnen gesprochen hatte, so bedachten sie sich nicht mehr, sich an Bord des Schiffes zu begeben, auf welchem sie wohl aufgenommen wurden. Man erfuhr von ihnen, daß diese Inseln Sonsorol hießen, und daß ihrer eben so viel, als der Palaos wären. Sie schienen eine außerordentliche Freude zu haben, einen von ihren Landesleuten unter Europäern zu sehen, welche sie mit Zärtlichkeit und Freundschaft umarmeten, nachdem sie ihnen die Hände geküsset hatten. Nachmittage kamen dem Somera zwey andere Schiffe entgegen, auf deren jedem acht Mann waren. Da sie sich seinem Borde näherten, so fingen die Insulaner an zu singen, und richteten den Tact so ein, wie sie mit den Händen auf ihre Schenkel schlugen. Da sie an Bord gekommen waren, so untersuchten sie, das spanische Schiff genau, und maßen die Länge desselben, weil sie sich einbildeten, daß es aus einem einzigen Stücke gemacht wäre. Somera, dem sie Cacosnüsse, Fische und Hülsenfrüchte anbothen, fragte sie, unter was für einem Compaßstriche Panlog läge: sie zeigeten ihm Nordnordost, und sageten ihm, daß gegen Süd ein Vierthel Südwest, und gegen Süd ein Vierthel Südost noch zwo Inseln wären, wovon die eine Mevieres, und die andere Pulo hieß.

Insel Sonsorol.

Die Inseln Mevieres und Pulo.

Vergebliche Bemühung des Somera Anker zu werfen.

Nachdem sich Somera dem Lande ein wenig genähert hatte, so schickete er seinen Untersteuermann aus, mit dem Senkbleye einen Ort zu suchen, wo man Anker werfen könnte. Da die Schaluppe bis auf eine Viertelmeile von der Insel angekommen war, so kamen zwey Schiffe des Landes, worauf viel Leute waren, zu ihnen. Als einer von ihnen einen Säbel wahrgenommen hatte, so nahm er ihn, sah ihn genau an, und stürzete sich mit diesem Gewehre ins Meer. Der Untersteuermann konnte keinen bequemen Ort zu ankern finden, weil der Grund felsigt und überall sehr tief war. Es wurde ein anderer von dem Schiffsvolke, in eben der Absicht abgeschickt, es gelung ihm aber nicht besser. Somera, der sich diese Zeit über, wider den Strohm, der sehr geschwind nach Südwest gieng, mit den Segeln erhalten hatte, gieng nach der Zurückkunft seiner beyden Schaluppen wieder aufs hohe Meer. Er befragte die Insulaner über die Größe ihrer Insel und über die Zahl ihrer Einwohner. Sie antworteten ihm, daß sie ungefähr dritte halb Seemeilen im Umfange hätte, und daß acht bis neun hundert Personen darauf wohneten, deren Nahrung in Fischen, Cacosnüssen und Hülsenfrüchten bestünde. Da das Schiff auf dem hohen Meere gegen Südwest war getrieben worden, so konnte er nicht eher, als den vierten Tag wieder ans Land kommen, da er sich an der Mündung beyder Inseln befand. Man ließ nochmals guten Ort zum ankern suchen, aber ohne Erfolg: man fand überall einen so tiefen felsigten Grund, daß es unmöglich war, Anker zu werfen. Dieser vergeblichen Versuche wegen entschloß sich Somera, gegen Panlog zuzusegeln, welches die vornehmste unter allen den Inseln dieses Archipelagus ist, und ungefähr funfzig Seemeilen von der liegt, wo er anfänglich hatte landen wollen. Da er unter den siebenten

Insel Panlog.

ten Grad vierzehn Minuten der Nordbreite angekommen war, so entdeckte er diese Insel ungefähr eine Seemeile weit. Gegen vier Uhr des Abends näherten sich seinem Borde vier Schiffe, sie blieben aber doch ein halbes Ankerseil weit davon auf dem hohen Meere. Es folgeten ihnen fast sogleich zwey andere nach. Einige von den Insulanern, welche in diesen Schiffen waren, sprangen ins Meer, und kamen an Bord des spanischen Schiffes, in der Absicht zu stehlen, was ihnen vor die Hand kommen würde. Da einer eine Kette am Borde angemacht sah, so that er sein möglichstes sie abzureißen, und mit sich fortzunehmen. Ein anderer machte sich über einen eisernen Ring; und der dritte ergriff einige Bettvorhänge, die ihm in die Augen fielen, mit beyden Händen, und würde sie gewiß abgerissen haben, wenn nicht einer von den Leuten des Schiffsvolkes zugelaufen wäre: so bald ihn dieser Indianer sah, so stürzete er sich ins Meer, und machte sich fort. Als nun Don Padilla, der Commendant dieses Schiffes die Absichten dieser Barbaren sah, so ließ er seine Soldaten ins Gewehr treten. Da die Insulaner dieses Vornehmen sahen, so nahmen sie ihren Weg nach dem Lande zu, und schossen auf ihrem Rückzuge viele Pfeile ab. Don Padilla ließ aus kleinem Gewehr auf sie feuren. Als sie diesen Knall höreten, so sprangen sie alle ins Meer, und verließen ihre Schiffe und schwammen mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit gerade ans Land. Da das Musquetenfeuer aufgehöret hatte, so kamen sie zu ihren Schiffen zurück, setzeten sich hinein, und entfernten sich mit vollen Rudern.

Beschreib. der Philippinen. 1710.

Es näherten sich unserm Schiffe noch einige andere: weil aber der Palaos die Väter Duberon und Cortil, welche auf die Insel Sonsorol gegangen waren, begleitet hatte, so konnte man von diesen Indianern, ihrer Inseln wegen, gar keine Nachricht einziehen. Die Abbildung, welche Somera von den Palaos machet, ist der Erzählung des Pater le Clain vollkommen gleich, und es würde gänzlich unnütze seyn, wenn man sie hier wiederholen wollte.

Da nun alle Versuche der Spanier waren vergeblich gewesen, so wurde in einem Rathe beschlossen, nach Sonsorol zurück zu gehen, um von den beyden Missionarien, die daselbst geblieben waren, Nachricht einzuziehen. Da Somera auf der Nord- und Südseite der Insel gewesen war, so blieb er beynahe vier und zwanzig Stunden in der Nähe, ohne ein Schiff wahrzunehmen, ob er schon nur eine Seemeile weit vom Lande war. Er fuhr den ganzen Tag an der Westseite der Insel hin, ohne anlanden zu können. Weil er nun damals fast weder Lebensmittel noch Vorrath mehr hatte, so entschloß er sich, nach Manilla zurück zu gehen.



Beschreib. der Philippinen. 1721.

Neue Erläuterungen über die Inseln Palaos.

Einleitung. Neue Karte von den Inseln Palaos, oder den Carolinen. Was zu ihrer Entdeckung Anlaß giebt. Ankunft einer Barke mit Indianern. Kleidung und Gestalt dieser Insulaner. Lage und Beschreibung dieser Inseln. Ihre Eintheilung in fünf Provinzen. Inseln St. Andre. Religion dieser Insulaner. Ihre Leichenbegängnisse. Priester und Priesterinnen. Grober Gottesdienst der Insulaner von Yap. Verschiedene Gebräuche dieser Völker. Ihre Regierungsform. Kinderzucht. Beschäfftigung. Beschreibung ihrer Barken. Ihre Belustigungen. Ihre Kriege. Einwohner in Ulee. Muthmaßung wegen der Vermischung der Mestizen und Weissen unter diesen Völkern. Ihre Speisen. Ansons Muthmaßung von dem Daseyn dieser Inseln.

Einleitung.

Obschon das Unternehmen des Somera nicht alle den guten Erfolg hatte, den man davon erwartete, so kann man ihn doch nicht für ganz und gar unnützlich halten, weil es zum wenigsten dazu dienete, durch die Entdeckung einiger, den philippinischen am nächsten gelegenen Inseln, das Daseyn der Insel Palaos gewiß zu werden. Wir wollen aber zugeben, daß dieses eine Kleinigkeit wäre, wenn wir nicht neue Erläuterungen hinzu zu setzen hätten, wovon Herr Prevost auch nicht die geringste Kenntniß gehabt zu haben scheint. Diese letzten besondern Umstände, welche die Gestalt einer geographischen Beschreibung annehmen, und mit einer richtigern Karte begleitet sind, sind aus einem Briefe gezogen, den der Pater Cantova, ein Jesuit an einen seiner Mitbrüder geschrieben hat, und von Agadna den 20 Merz 1722 ist *n*). Der Missionar giebt darinnen anfänglich von der Entdeckung eines neuen Archipelagus Nachricht, auf welchem eine ansehnliche Menge Ungläubiger wohnen. Man hatte nach der Erzählung dieses Paters von einigen Inseln, von denen wir reden, fast zu eben der Zeit, da die Spanier von den marianischen Inseln Besitz nahmen, einige Kenntniß gehabt. Dieser neue Archipelagus erhielt damals den Namen der Carolinischen Inseln. Man sah die Insel Guahan, welches die größte unter den marianischen ist, als die Thüre an, welche den Eingang zu einer unzähligen Menge unbekannter südlicher Inseln öffnen sollte. Da diese, von denen hier die Rede ist, gleichsam an der Spitze dieser Inseln sind, so haben die Statthalter von Guahan verschiedene Versuche gemacht, sie zu entdecken: allein alle ihre Mühe ist vergebens gewesen. Diese Entdeckung war, wie der Verfasser der folgenden Nachricht saget, den jetzigen Zeiten aufbehalten.

Neue Karte der Inseln Palaos, oder Carolinischen Inseln.

1721.

„Den 19ten des Brachmonates 1721 sah man eine fremde Barque, welche von den marianischen Barquen wenig unterschieden, aber höher war. Ein spanischer Soldat, der „sie von weitem mit vollen Segeln fahren sah, hielt sie für eine Fregatte. Diese Barque landete an einer wüsten Gegend der Insel Guahan auf der Ostseite, die man Torosofo nennet. Es waren vier und zwanzig Personen in dieser Barque, eilf Männer, „sieben Weiber und sechs Kinder. Einige stiegen ans Land, und schlichen sich voller Furcht „unter die Palmbäume, woselbst sie Cocosnüsse holten. Da sie ein marianischer Indianer, der in der Gegend herum auf dieser Seite fischete, bemerket hatte, so kam er zurück, dem Pater Muscati, welcher in dem Flecken Juarahan war, Nachricht davon „zu geben. Dieser Pater, und einige andere Marianer, nahmen Canote, und giengen „die-

Insulaner, welche auf die Insel Guahan geworfen worden, geben zu ihrer Entdeckung Gelegenheit.

n) XVIII Sammlung der erbaulichen Briefe.

Neue Karte von den Carolinischen Eylanden

Die Philippinen
Spitze Guiguan
Tinian
Aguiguan
Rota Sp.
Guahan Sp.
Die Marianischen Eylande
Bank S.te Rose
Fahueu
Farroilep Sp.
Feis Sp.
Olimarau Sp.
Sp. Yap
Potangaus
Ngoly
Laddo
Egoi O Lumululutu
Inseln Paleu od. Palaos
Sonrol
Andreas
Inseln Sanct
Codocopuei
Eglalmels
Otaqu Sp.
Falalis Sp.
Eurrupuc
Mariyon Sp.
Ulee Sp.
Raur Sp.
Peligo Sp.
Ifeluc Sp.
Clutel
Elato Sp.
Falait
Toas
Fleur
Puc
Lamurrec
Falipy-Bank
Setoeel
Lequischel
Paluot
Scheug
Pullep Sp.
Temetem
Sp. Falalu
Sp. Lamoil
Pis Sp.
Ruac Sp.
Magur
Ulalu
Torres od. Hogoleu Sp.
Sp. Cuop
Scheug Sp.
Capeugeug Sp.
Poule Sp.
Pata Sp.
Foup Sp.

MITTAGES - LINIE



„diesen armen Insulanern zu Hülfe, welche nicht wußten, in was für einem Lande sie „waren, noch mit was für Leuten sie zu thun hatten. Da das Oberhaupt des Fleckens „einen Degen an der Seite hatte, so erschreckte sie dieses Ding dermaßen, daß sie an dem „letzten Augenblicke ihres Lebens zu seyn glaubeten. Die Weiber, welche in eben dieses „Schrecken geriethen, fiengen entsetzlich an zu schreyen. Man mochte ihnen durch Zei„chen zu verstehen geben, wie man wollte, daß sie nichts zu befürchten hätten, so war es „doch nicht möglich, ihnen Muth zu machen. Da aber einer unter ihnen, der herzhafter „als die andern war, den Pater Muscati an dem Ufer wahrgenommen hatte, so sagete „er in seiner Sprache zu seinen Mitgesellen einige Worte, und gieng, indem er ans Land „sprang, dem Missionar entgegen, dem er einige kleine Geschenke gab, und unter andern „Stücken Caray, woraus sich diese Insulaner Armbänder machen, und eine Art gelben „oder fleischfarbenen Kleister, womit sie sich an den Fest- und Freudentagen den Leib ma„len. Dieser Pater umarmete den Insulaner liebreich, und nahm sein Geschenke gü„tig auf.

Beschreib. der Philippinen. 1721.

Wie sie die Spanier gut aufnehmen.

„Diese Freundschaftsbezeugungen zerstreueten alle Furcht; das Zutrauen folgete auf „das Schrecken, und die übrigen, welche in der Barque geblieben waren, machten, „nachdem man sie überzeugt hatte, daß man ihnen leutseliger begegnen würde, als sie ge„hoffet hatten, keine Schwierigkeit, ans Land zu treten. Man gab ihnen etwas, womit „sie ihren Hunger stillen, und sich nach ihren ausgestandenen Beschwerlichkeiten erquicken „konnten. Einige Tage hernach landete an der Spitze Orote, welche auf der Insel „Guahan gegen Westen liegt, eine andere fremde Barque an, welche denen, die man „auf den marianischen Inseln braucht, ähnlich war. Es waren nur vier Männer, eine „Frau und ein Kind darauf; man gab ihnen Kleider, und führete sie nach Umatag, um „sie mit den andern Insulanern zu vergleichen, und zu erfahren, ob sie von eben der Na„tion wären. Ihre Freude war unaussprechlich, so bald sie einander sahen, und sie bezeug„ten einander selbige durch liebreiche und unaufhörliche Umarmungen.

Ankunft einer andern Barque mit Indianern.

„Da man keinen Dolmetscher hatte, so gaben die Indianer über ihre Inseln, und „was dazu gehörete, wenig Erläuterung. Man hat aber nachgehends erfahren, daß „diese beyden Barquen mit vier andern von der Insel Farroilep zu gleicher Zeit abgegan„gen waren, um sich auf die Insel Uler zu begeben, daß diese Barquen auf dieser Ueber„fahrt von einem Westwinde waren überfallen worden, der sie hin und wieder zerstreuet „hatte; daß diese armen Insulaner zwanzig Tage lang nach dem Willen des Windes und „alle Augenblicke in Gefahr, Schiffbruch zu leiden, herum geirret waren, daß sie durch „Hunger, Durst und außerordentliche Arbeit, welche sie hatten thun müssen, um der hef„tigen Gewalt der Wellen zu widerstehen, viel gelitten hatten. Sie schienen ganz ent„kräftet, und ihre Hände waren von dem vielen Rudern geschunden. Einer unter ihnen, „der jung und stark war, überlebete diese vielen Beschwerlichkeiten nicht lange.

Nachricht von ihnen.

„Die ganze Kleidung dieser Indianer bestund in einem Stücke Leinewand oder Zeug, „womit sie die Lenden umwickelten, und zwischen den Beinen durchzogen. Ihre Ober„häupter, welche sie Tamolen nennen, haben eine Art von Röcken, die auf den Seiten „geschlitzet sind, welche ihnen die Schultern und die Brust bedecken, und bis auf die Knie „reichen. Die Weiber haben außer dem Stücke Leinewand, womit sie sich wie die Män„ner umgürten, eine Art von Unterrock, der ihnen von dem Gürtel an bis auf die halbe „Wade geht. Die Vornehmen malen sich den Leib, und stechen Löcher in die Ohrenläpp-

Kleidung und Gestalt dieser Indianer.

chen,

Beschreib. der Philippinen. 1721.

„chen, woran sie Blumen, wohlriechende Kräuter, Kügelchen von Cocosnuß, oder auch „von Glase, wenn sie welches habhaft werden können, hängen. Diese Völker sind vom „Leibe wohlgewachsen, groß und proportionirlich. Die meisten haben krauses Haar, eine „große Nase, große und sehr lebhafte Augen, und einen ziemlich starken Bart. In der „Farbe ihres Gesichts ist einiger Unterscheid unter ihnen, einige sind den Indianern ähn„lich, andere sind Mestizen, von Spaniern und Indianerinnen erzeugt. Der Pater „Cantova setzet hinzu, er habe Mulatten gesehen.

„Da der spanische Statthalter diese Insulaner in die Stadt Agadna hatte führen „lassen, so hatte der Pater Cantova oft Gelegenheit, mit ihnen umzugehen, und von de„nen Sachen zu reden, welche er ihnen durch Zeichen wies, er lernete hierdurch ihre „Sprache, die er nach zweyen Monaten ziemlich verstund, um das, was sie ihm sageten, „zu begreifen. Da man sie verschiedene Monate wider ihren Willen zurück hielt, so „machte sich dieser Pater diese Zeit zu Nutze, sich von der Zahl und von der Lage ihrer „Inseln, von ihrer Religion, von ihren Sitten, von ihren Gebräuchen und von ihrer „Regierung genauer zu unterrichten. Wer untersteht sich nicht, sich zu schmeicheln, die „Lage dieser neuen Inseln, die er bloß nach der Erzahlung der Indianer beschreibt, mit „der größten Richtigkeit anzuzeigen. Wenn aber ja ein Fehler dabey ist, so hält er ihn „wegen seiner angewendeten Vorsichtigkeit nicht für wichtig: er hat sich mit den Insula„nern, welche die meiste Erfahrung hatten, vielmal unterhalten. Da sie sich sich eines „Compasses mit zwölf Windstrichen bedienen, so erkundigte er sich, was für einem We„ge und was für einem Windstriche sie folgeten, wenn sie von einer Insel zur andern „schiffeten, und wie viel Zeit sie zu ihrer Ueberfahrt gebrauchten. Er glaubet, nach dem „er alles gegen einander gehalten hatte, sich nicht zu irren, wenn er alle die carolinischen „Inseln zwischen den sechsten und eilften Grad der mitternächtlichen Breite setzet, und „sie durch dreyßig Grade von dem Vorgebirge des heiligen Geistes gegen Osten zu lau„fen läßt.

Lage und Beschreibung dieser Inseln.

„Die Inseln dieses Archipelagus werden in fünf Provinzen getheilet, deren jede ih„re besondere Sprache hat; allein ob schon alle diese Sprachen, unter einander verschieden „sind, so scheinen sie doch von einer einzigen ihren Ursprung zu haben; und es ist, wenn „man aus der Aehnlichkeit der Wörter urtheilet, wahrscheinlich, daß das arabische die „Muttersprache ist, woraus sie herstammet.

Eintheilung in fünf Provinzen.

„Die erste Provinz, welche gegen Osten liegt, heißt **Cittac**. **Torres** oder **Hogo„leu** ist die Hauptinsel, welche im Umfange viel größer ist als Guahan. Ihre Einwoh„ner sind Negern, Mulatten und Weiße. Diese Provinz wird von einem kleinen Könige „regieret, der **Tahulucapit** heißt. Dieser Prinz hat eine große Anzahl Inseln unter sei-ner.

Erste Provinz. Cittac.

o) Hier sind die Namen, welche der P. Contava, den Inseln giebt, welche sich von Nortost gegen Westen zu ausbreiten. **Etel, Ruao, Pis, Lamoil, Falalu, Ulalu, Magur, Ylou, Pullep, Lesguischel, Temetem, Schoug.** Die, welche von Südost nach Südwest zu laufen, sind: **Cuop, Capeugeug, Foup, Peule, Pat, Scheug.** Man zählet noch daselbst eine große Anzahl kleinere Inseln, deren Namen man uns nicht saget, a. d. 211ten S.

p) Die Inseln der zweyten Provinz sind **Ulee, Lamuerec, Seteoel, Ifelue, Eurrupuc, Farroilep,** und einige andere, die nicht so ansehnlich sind, welche man auf der Karte bemerkt findet, a. d. 212 S.

q) Da der Steuermann Johann Rodriguez auf der Sandbank heiliger Rose im Jahre 1616 gestrandet war, so entdeckte er diese Insel, nebst denen

„ner Gewalt, die von ungleicher Größe, aber alle zusammen sehr bevölkert und nur acht, „funfzehen und dreyßig Seemeilen von einander entfernet sind o).

Beschreib. der Philippinen. 1721.

„Die zweyte Provinz fängt sich unter dem vierten und einem halben Grade von der „Mittagslinie zu Guahan gegen Osten an. Sie begreift sechs und zwanzig etwas an„sehnliche Inseln, worunter vierzehen sehr bevölkert sind. Sie liegen unter dem achten „und neunten Grade der mitternächtlichen Breite p). Diese Provinz wird in zwo Herr„schaften getheilet, die von Ulea, worinnen der Fürst, Gofalu heißt, und die von La„murrec, deren Herr Mattuson genennet wird. Die Indianer, welche durch den „Sturm auf die Insel Guahan waren geworfen worden, und die dem Pater Contava „diese Nachricht gaben, waren alle in dieser Provinz gebohren, und die meisten waren In„seln von Ulee und Farroilep q).

Zweyte Provinz.

„Zween Grade von der Insel Guahan gegen Osten fängt sich die dritte Provinz an. „Die Insel Feis, eine von den vornehmsten dieser Provinz, ist sehr bevölkert und frucht„bar: sie hat ungefähr sechs Seemeilen im Umfange, und wird von einem besondern „Herrn regieret, den man Meirang nennet. Einen Grad weiter gegen Westen findet „man einen Haufen Inseln, welche die Provinz ausmachen r). Diese Inseln, nehmen „einen Raum von fünf und zwanzig Seemeilen in die Länge, und funfzehen in die Breite, „ein. Der König, der Caschattel heißt, hat seinen Sitz zu Mogmog. Wenn die „Barquen in diesem Meerbusen schiffen, so streichet man so gleich die Segel, so bald sie „Mogmog sehen, dieses ist ein Zeichen der Hochachtung und der Unterthänigkeit, welches „diese Insulaner ihrem Prinzen geben. Die Einwohner dieser Inseln leben von Cocos„nüssen, Fischen und sechs oder sieben Arten Wurzeln, welche denen, die auf den maria„nischen Inseln wachsen, ähnlich sind.

Dritte Provinz.

„Die vierte Provinz liegt ungefähr dreyßig Seemeilen gegen Westen von der drit„ten. Yap, welches die vornehmste Insel darunter ist, hat mehr als vierzig Seemeilen „im Umfange: sie ist sehr bevölkert und sehr fruchtbar. Außer den verschiedenen Wur„zeln, wovon die Einwohner Brodt machen, findet man auch daselbst Pataten, welche „sie Camotes nennen; sie haben sie nach der Nachricht eines, auf dieser Insel gebohrnen „Indianers, von den philippinischen Inseln bekommen. Er erzählete, sein Vater Na„mens Coor, der daselbst ein ansehnliches Amt bekleidete, drey von seinen Brüdern und „er, wären durch einen Sturm, in eine, von den Provinzen der philippinischen Inseln ge„worfen worden, welche man Bisaias nennet, ein Missionar hätte sie gütig aufgenom„men, und ihnen Kleider und Stücken Eisen gegeben, welches sie höher als andere Din„ge schätzen. Bey der Rückkehr auf ihrer Insel, hätten sie Samen von verschiedenen „Pflanzen mitgenommen; welche sich dermaßen vermehret hätten, daß sie die andern In„seln

Vierte Provinz.

denen ihr zur Seiten liegenden kleinen Inseln. Sie schien ihm nur fünf und vierzig Meilen weit von der Insel Guahan entfernt zu seyn, da sie zwischen dem zehenten und eilften Grade der mitternächtlichen Breite liegt. Ebendaselbst.

r) Diese Inseln, welche im Jahre 1712 von dem Hauptmanne Don Bernhard von Eguy, dessen Weg auf der Karte gezeichnet ist, entdecket worden, sind Falalep, welche fünf Seemeilen im Umkreise hat, Oiescur, Sagaleu, Mogmog und Marurrul. Die Inseln, welche gegen Osten liegen, nennet man Lumululutu, und alle die, welche gegen Westen liegen, Egoy. Die Insel Faraol, welche funfzehen Seemeilen von diesen Haufen Inseln liegt, gehöret zu eben der Provinz, a. d. 214 S.

Beschreib. der Philippinen. 1722.

„seln dieses Archipelagus damit versehen könnten. Eben dieser Indianer setzte hinzu, „in seiner Insel wären Silberbergwerke, man brächte aber, aus Mangel des eisernen Ge„zeuges, um sie untergraben zu können, wenig heraus; und, wenn sie Stücken von ge„diegenem Silber fänden, so machete man sie rund, um dem Beherrscher der Insel ein „Geschenke damit zu machen, bey dem man, welche von ziemlicher Größe sehen könnte, „und deren man sich als Stühle bediente. Dieser Herr heißt Teguir. Sechs oder sie„ben Seemeilen von dieser Insel findet man drey andere kleine, welche einen Triangel „ausmachen s).

Silberbergwerke darinnen.

Fünfte Provinz.

„Die fünfte Provinz ist ungefähr fünf und vierzig Seemeilen von der Insel Yap „entfernet. Sie begreift verschiedene Inseln unter sich, denen man gemeiniglich den „Namen Palaos giebt, und welche diese Indianer Panlen nenneten. Sie versicherten, „daß deren eine große Menge wäre; sie zähleten aber nur sieben Hauptinseln, welche von „Norden gegen Süden liegen t). Ihr König heißt Yaray und hält seinen Hof zu „Yalap. Es wohnet eine große Menge Leute auf diesen Inseln, welche Barbarn sind, „Männer und Weiber gehen daselbst ganz und gar nackend und essen Menschenfleisch. „Die Indianer der coralinischen Inseln, sehen diese Nation mit Abscheu als den Feind „des menschlichen Geschlechtes an, mit welcher es gefährlich ist, einigen Umgang „zu haben.

St. Andreas-Inseln.

Man findet gegen Südwest bey nahe fünf und zwanzig Seemeilen weit von Na„garrol, welches die letzte Insel der fünften Provinz ist, die beyden Inseln St. An„dreas, welche die Eingebohrnen des Landes Sonrrol nennen, und Cadocopuri u). „Diese Indianer setzten hinzu, daß gegen Osten dieser Inseln noch eine große Anzahl an„dere lägen, und vornehmlich eine, die sehr groß wäre und Falupet hieß, deren Einwoh„ner den Tiburon, eine Art Fische, der so groß, wie ein Wallfisch und sehr gefräßig ist, „anbethen. Diese Insulaner sind meistentheils Negern und haben wilde und barbarische „Sitten. Die Indianer, von denen der Pater Cantova alle diese Umstände erfuhr, hat„ten sie von einigen Einwohnern dieser Inseln, welche der Sturm auf ihre Küsten ge„worfen hatte.

Religion dieser Insulaner.

„Alle Einwohner dieses großen Archipelagus haben fast nicht den geringsten Begriff „von Religion. Sie leben ohne Gottesdienst, und haben nicht die geringste Kenntniß „von dem, was einen vernünftigen Menschen kenntlich macht. Da der Pater Cantova „diese Indianer gefraget hatte, wer den Himmel und die Erde und alle sichtbare Dinge „gemacht hätte, so antworteten sie ihm, sie wüßten es nicht. Sie bekenneten jedoch, daß „es gute und böse Geister gäbe; sie gaben ihnen aber einen Körper, der den Leidenschaf„ten und Schwachheiten der menschlichen Natur unterworfen war. Diese Geister haben „zwey oder drey Weiber; der älteste unter ihnen heißt nach ihrer Sage, Sabucour, der „die Halmelul zur Frau gehabt hätte. Er hatte aus dieser Ehe einen Sohn, dem sie den

s) Diese Inseln sind Negolii, Laddo und Petangaras, a. d. 217 S.

t) Ihre Namen sind Pelilieu, Coaengal, Tagaleteu, Cogeal, Yalap, Magulibec und Nagarrol. Ebendaselbst.

u) Diese beyden Inseln, wovon Somera redet, liegen fünf Grade und einige Minuten unter der mitternachtlichen Breite. Da man von den Vätern Duberon und Cortil nicht die geringste Nachricht erhalten hatte, seitdem sie nebst einigen andern Personen, worunter sich auch ein Indianer, Namens Moac befand, auf Sonrrol geblieben war,

Beschreib. der Philippinen. 1722.

„den Namen Eliulep geben, welches nach ihrer Sprache so viel heißt, als der große „Geist; und eine Tochter Namens Ligobuud. Der Sohn heurathete die Leteuhieul, „welche in der Insel Ulee gebohren ist. Sie starb in ihren besten Jahren und ihre Seele „flog sogleich in den Himmel. Eliulep hatte von ihr einen Sohn gehabt, Namens Lugueileng, welches die Mitte des Himmels bedeutet. Man verehret ihn als den Großherrn des Himmels, wovon er der nächste Erbe ist. Weil aber Eliulep nicht zufrieden „war, daß er aus seiner Ehe nur ein Kind gehabt hatte, so nahm er den Reschahuileng, „einen jungen und sehr vollkommenen Menschen, der von Lamurec war, an Kindes statt „an. Da es ihm auf der Erde nicht mehr gefiel, so stieg er in den Himmel, um daselbst „eben die Vergnügungen zu genüßen, welche sein Vater hatte. Er hatte seine Mutter „noch, welche nach der Meynung dieser Indianer zu Lamurec wohnete. Dieses ange„nommene Kind ist bis in die mittelste Gegend der Luft herab gestiegen, um seine Mutter „zu unterhalten und ihr von den himmlischen Geheimnissen Nachricht zu geben. Die „Einwohner von Lamurec erzählen alle diese groben Fabeln, um sich bey den benachbarten „Inseln in Hochachtung und Ansehen zu setzen. Da sich Ligobuud, die Schwester des „Eliulep in der Mitte der Luft schwanger befand, so stieg sie auf die Erde, wo sie mit „dreyen Kindern nieder kam. Die Erde, die damals unfruchtbar und trocken war, wur„de in einem Augenblicke mit Grase, Blumen und Obstbäumen bedeckt. Sie bevölkerte „sie auch mit vernünftigen Menschen.

Ihre Lehrsätze.

„In diesen ersten Zeiten kennete man den Tod nicht; es war nur ein kurzer Schlaf. „Die Menschen verließen das Leben an dem letzten Tage des abnehmenden Monden, und „wenn er wieder anfieng, auf dem Horizonte zu scheinen, so stunden sie wieder auf, als „wenn sie aus einem tiefen Schlafe erwachet wären. Ein gewisser Erigiregers, aber, „ein übelgesinnter Geist, dem das Glück der Menschen eine Quaal war, brachte ihnen ei„ne Art des Todes zuwege, wider welchen kein Mittel mehr war; wenn man einmal todt „war, so war man es auf ewig. Sie nennen diesen Erigiregers Elus-Melabut, das „ist, übelthuender Geist: den andern Geistern geben sie den Namen Elus-Melafirs, „welches wohlthuender Geist bedeutet. Der Erigiregers ist nicht der einzige böse „Geist; sie setzen einen gewissen Morogrog in eben diese Classe, welcher, da er seiner un„gesitteten und groben Manieren wegen, aus dem Himmel war verjagt worden, das Feuer „auf die Erde brachte, welches bis dahin unbekannt gewesen war.

„Lugueileng, der Sohn des Eliulep, hatte zwey Weiber, eine himmlische, welche „ihm zwey Kinder Carrer und Melilian gebahr, und eine irdische, die zu Falalu geboh„ren war. Von dieser hatte er einen Sohn, Namens Oulefat. Da dieser junge „Mensch erfahren hatte, daß sein Vater ein himmlischer Geist war, so flog er, wie ein „anderer Icarus, gen Himmel. Er hatte sich aber kaum in die Luft erhoben, so fiel er „wieder auf die Erde. Dieser Fall machte ihn untröstlich; er weinete bitterlich über sein „unglück-

war, so fragte der Pater Contava die Einwohner der carolinischen Inseln, ob sie nichts von ihnen wüßten: allein, sie konnten ihm keine Nachricht davon geben; so bald er aber den Namen des Indianers ausgesprochen hatte, so bezeigten die Einwohner von Ulee durch eine Freudensbezeugung das Verlangen, welches sie trugen zu erfahren, wo er hingekommen wäre. Sie fragten ihn, ob er noch „lebete, und ob er wüßte, wo er wäre? „Es sind „verschiedene Jahre, sageten sie zu ihm, daß er „weggekommen ist; wir haben auf allen unsern „Inseln vergebens nach ihm gefraget, und wir „glauben ganz gewiß, daß er auf dem Meere „umgekommen sey.

Beschreib der Philippinen. 1722.

„unglückliches Schicksal, ohne jedoch von seinem ersten Vorhaben abzustehen. Er zündete „ein großes Feuer an, und wurde mit Hülfe des Rauchs, zum andern male in die Luft „erhoben, und kam endlich bey seinem himmlischen Vater an. Eben diese Indianer sa„gen, daß auf der Insel Falalu ein kleiner See mit süßem Wasser wäre, worinne sich die „Götter badeten, und daß sich kein Insulaner diesem geheiligten Bade aus Hochachtung „zu nähern unterstünde, weil sie befürchteten, den Zorn ihrer Gottheiten auf sich zu laden. „Sie geben der Sonne, dem Monde und den Sternen eine vernünftige Seele, welche sie „von einer beträchtlichen Anzahl himmlischer Menschen bewohnt zu seyn glauben. Ob„schon alle Einwohner dieses großen Archipelagus diese fabelhaften Gottheiten annehmen, „so sieht man doch bey ihnen weder Tempel, noch Götzenbilder, noch irgend einen andern „äußerlichen Gottesdienst. Sie haben bey den Leichenbegängnissen ihrer Todten unter„schiedene Gebräuche. In dem Augenblicke, da dem Kranken der Odem ausfährt, ma„let man ihn fast auf allen Inseln den ganzen Leib mit gelber Farbe. Seine Verwand„ten und Freunde versammlen sich um den todten Körper, um den gemeinschaftlichen „Verlust mit einander zu beweinen, sie machen ein erschreckliches Geschrey, man höret „auf allen Seiten nichts als Seufzen und Klagen. Auf dieses Schreyen folget ein tiefes „Stillschweigen; eine Frau hält alsdann mit einer zitternden und mit Kluchzen und „Seufzern unterbrochenen Stimme, die Leichenrede des Verstorbenen. Sie rühmet in „den prächtigen Ausdrücken seine Schönheit, seinen Adel, seine Fertigkeit im Tanzen, seine „Geschicklichkeit im Fischfangen, und alle andere Eigenschaften, welche ihn lobenswürdig „gemacht haben. Einige schneiden sich die Haare und den Bart ab, und werfen sie auf „den todten Körper, um dadurch größere Kennzeichen der Traurigkeit zu geben. Man „hält diesen Tag über ein strenges Fasten, weswegen man sich aber in der folgenden „Nacht schadlos hält. Nach geendigten Ceremonien verschließen einige den Leichnam des „Verstorbenen in ein kleines steinernes Gebäude, welches sie in ihren Häusern haben. „Andere begraben ihn weit von ihren Wohnungen, und umgeben ihn mit einer steinernen „Mauer, bey welcher sie allerhand Arten von Speisen setzen, weil sie glauben, daß sie die „Seele des Verstorbenen aussauge und sich davon ernähre. Sie nehmen ein Paradies „an, worinnen die Frommen die Belohnung ihrer guten Handlungen erhalten; und eine „Hölle, worinnen die Bösen gestrafet werden. Die Seelen, welche in den Himmel gehen, „kehren den vierten Tag hernach auf die Erde zurück und wohnen unsichtbar mitten unter „ihren Verwandten.

Leichenbegängniß ansehnlicher Personen.

Priester und Priesterinnen.

„Ob schon diese Insulaner keinen äußerlichen Gottesdienst haben, so haben sie doch „Priester und Priesterinnen, welche mit den Seelen der Verstorbenen Umgang zu haben „vorgeben. Diese Priester ernennen aus eigener Gewalt diejenigen, welche in den Him„mel kommen, und die, denen die Hölle zu Theile wird; man ehret die erstern als wohl„thuende Geister, man giebt ihnen so gar den Namen Tautup, welches ein heiliger Pa„tron bedeutet. Jede Familie hat ihren Tautup, den man in seinen Unternehmungen, „auf seinen Reisen, in seiner Abeit anruft. Von ihm bitten die Glieder jeder Familie „die Wiederherstellung ihrer Gesundheit, den glücklichen Fortgang ihrer Reise, den Ueber„fluß des Fischfanges, und die Fruchtbarkeit ihrer Ländereyen. Sie bringen ihm Ge„schenke, welche sie in das Haus ihrer Tamolen aufhängen, und dieses thun sie entweder „aus Eigennutz, damit sie die Gnade erlangen, um die sie ihn bitten; oder aus Dank„barkeit, für die Gütigkeiten, die sie aus seiner milden Hand empfangen haben.

Die

„Die Einwohner der Insel Yap haben einen gröbern und mehr barbarischen Gottes„dienst. Eine Art von Krocodill ist der Gegenstand ihrer Verehrung. Sie haben eine „gewisse Zahl von Betrügern unter sich, welche dem Volke weiß machen, daß sie mit dem „bösen Geiste umgehen, und durch diese Betrügerey allerhand Verbrechen ungestraft be„gehen, sie erregen Krankheiten und ziehen so gar denen den Tod zu, welche sich vom „Halse zu schaffen ihr Vortheil erfordert.

Beschreib. der Philippinen. 1722.

Plumper Gottesdienst der Insulaner von Yap.

„Die Vielweiberey ist nicht nur auf allen diesen Inseln erlaubet, sondern auch ein Kennzeichen der Ehre und des Ansehens. Der Ehebruch wird daselbst verabscheuet: „man hält ihn für ein großes Verbrechen: der Schuldige erhält aber leicht Verzeihung. „Es ist hinlänglich, wenn er dem Manne derjenigen, mit der er einen unerlaubten Um„gang gehabt hat, ein reiches Geschenk macht. Der Mann kann seine Frau verstoßen, „wenn sie die eheliche Treue verletzt hat: die Frau hat eben dieses Recht, wenn ihr Mann „misfällt. Sie haben in beyden Fallen wegen der Mitgabe gewisse Gesetze zu beobach„ten. Wenn einer unter ihnen ohne Nachkommen stirbt, so heurathet die Witwe den „Bruder ihres verstorbenen Mannes. Sie nehmen niemals Lebensmittel in ihren Bar„quen mit, wenn sie auf den Fischfang gehen. Ihre Tamolen versammlen sich im Hor„nunge in einem Hause und urtheilen aus dem Loose, ob die Schiffahrt glücklich und der „Fischfang reichlich seyn werde.

Verschiedene Gebräuche dieser Völker.

„Diese Völker haben, ob sie gleich Barbarn sind, eine gewisse Policey, woraus „man sehen kann, daß sie vernünftiger sind, als die meisten andern Indianer, die gleich„sam weiter nichts als die menschliche Gestalt haben. Die Gewalt der Regierung wird „unter verschiedene edle Familien getheilet, deren Oberhäupter Tamolen genennet wer„den. Außer diesen Oberhäuptern ist in jeder Provinz ein oberster Tamol, dem alle die „andern unterthan sind. Sie lassen ihren Bart sehr lang wachsen, um sich dadurch „mehr Ansehen zu erwerben. Sie befehlen gebietherisch, reden wenig, und nehmen ein „gewisses ernsthaftes Ansehen an. Wenn ein Tamol Gehör giebt, so sitzt er auf einem erha„benen Tische. Die Völker neigen sich vor ihm bis auf die Erde, und nehmen mit nie„dergeschlagenen Augen und mit der größten Hochachtung seine Befehle an. Wenn sie „der Tamol beurlaubet, so gehen sie mit gebeugtem Leibe zurück, so wie sie es machen, „wenn sie sich ihm nähern, und erheben sich nicht eher wieder, als bis sie aus seinem Ge„sichte sind. Seine Worte sind eben so viel Orakel, und man richtet seine Befehle aus, „ohne zu untersuchen, ob sie recht oder unrecht sind. Die Häuser dieser Tamolen sind „von Holze und mit Malerey gezieret, so, wie sie selbige machen können. Die Häuser „der Privatpersonen sind nicht so schön: es sind nur kleine sehr niedrige Hütten, die mit „Palmbaumblättern gedeckt sind.

Ihre Regierung.

„Die Verbrecher werden nicht so, wie in Europa, mit Gefängniß, oder wirklichen „Leibesstrafen bestrafet: man verweiset sie nur in eine andere Insel. In jeder Ortschaft „sind zwey Häuser, deren eines zu Erziehung der jungen Mägdchen, und das andere zu „Erziehung der jungen Knaben, bestimmt ist; ihre ganze Erziehung aber besteht darinne, „daß sie ihnen einige ungewisse Grundsätze der Astronomie beybringen. Die meisten le„gen sich wegen des Nutzens, den sie bey der Schiffahrt hat, darauf. Der Meister „hat eine Kugel, auf welcher die Gestirne, zum wenigsten die vornehmsten, gezeich„net sind.

Erziehung der Jugend.

Beschreib. der Philippinen. 1722.

Die Weiber beschäfftigen sich gemeiniglich mit dem Innern des Hauses, wofür sie „Sorge tragen. Der Fischfang, der Feldbau, und die Verfertigung der Barquen ma„chen die Hauptbeschäfftigung der Männer aus. Der Pater Cantova giebt von diesen „Barquen eine merkwürdige Beschreibung. Alle ihre Segel daran, sind nur ein einziges „sehr feines Gewebe von Palmbaumblättern, das Vordertheil und das Hintertheil, ha„ben einerley Gestalt und endigen sich beyde mit einer erhabenen Spitze in der Gestalt des „Schwanzes eines Meerschweins. Man bauet gemeiniglich in jede Barque vier kleine „Kajüten, zur Bequemlichkeit der Reisenden; die eine an dem Vordertheile, die an„dere an dem Hintertheile, die beyden andern auf beyden Seiten des Mastes, wo das „Segel angemacht ist; sie gehen aber an der Barque heraus und machen gleichsam zween „Flügel daran aus. Das Dach dieser Kajüten ist von Palmbaumblättern, wie ein „Kutschenhimmel gemacht, und schützet vor dem Regen und vor der Sonnenhitze.

Beschäfftigung dieser Indianer.

Beschreibung ihrer Barquen.

„Inwendig im Schiffe sind verschiedene Abtheilungen, worein man die Schiffsla„dung und den Mundvorrath thut. Das Wunderbare an diesen Barquen ist, daß man „sie ohne Nägel bauet: die Bretter sind vermittelst einer Art von Bindfaden, dessen sie „sich statt der Nägel bedienen, so gut in einander gefüget, daß das Wasser nicht hinein„dringen kann. Da sie zum Holzhauen kein Eisen haben, so bedienen sie sich steinerner „Aexte und Beile. Wenn fremde Schiffe einige alte Stücken Eisen auf ihren Inseln „lassen, so gehören sie den Tamolen von Rechtswegen zu, welche Werkzeuge daraus ma„chen lassen, und sie den Privatpersonen vermiethen, woraus sie einen beträchtlichen „Vortheil ziehen.

„Die Bäder sind in diesen Inseln sehr gemein, und werden sehr fleißig besucht. „Die Einwohner baden sich gemeiniglich dreymal des Tages; früh, zu Mittag und auf „den Abend; so bald die Sonne untergegangen ist, legen sie sich zu Bette und stehen mit „der Morgenröthe wieder auf. Der Tamol schläft unter dem Geräusche eines Concerts „ein, welches ein Haufen junger Leute macht, die sich des Abends um sein Haus herum „versammlen, und welche die Lieder und besten Stücke ihrer berühmtesten Poeten absin„gen. Es vereinigen sich sogar Personen von einem gewissen Alter, bisweilen mit dieser „Jugend, und bringen einen Theil der Nacht damit zu, daß sie vor dem Hause ihres Ober„haupts bey Mondenscheine tanzen. Die Schönheit ihres Tanzes, welcher nach der „Stimme geht, weil sie keine Instrumente haben, besteht in einer genauen Gleichheit der „Bewegungen des Körpers.

Ihre Vergnügungen.

„Die Männer, welche von den Weibernn abgesondert sind, stellen sich einander ge„gen über und bewegen den Kopf, die Aerme, die Hände und die Füße. Sie bedecken „das Haupt mit Federn und Blumen; sie hängen wohlriechende Kräuter in ihre Nasen„löcher, und haben künstlich gewebete Palmbaumblätter an ihre Ohren gehängt. Sie „haben auch noch andere Zierrathen an den Armen, an den Händen und an den Füßen. „Sie glauben, daß diese Zierrathen, womit sie sich schmücken, diesem Tanze neue Annehm„lichkeiten geben. Die Weiber machen sich auch eine Art von Vergnügen, welches sich „für ihr Geschlechte besser schickt. Sie setzen sich auf die Erde nieder und sehen einander „an, worauf sie einen beweglichen und rührenden Gesang anfangen, und den Schall ihrer „Stimme mit einer regelmäßigen Bewegung des Kopfes und der Arme begleiten x).

„Wenn

x) Dieses Vergnügen heißt in ihrer Sprache, **Tanger = ifaifil**, welches so viel, als die **Klage der Weiber** sagen will. S. 240.

Beschreib. der Philippinen. 1722.

„Wenn der Tanz zu Ende ist, so hält der Tamol, wenn er großmüthig ist, ein Stück „Leinewand in die Höhe, welches er den Tänzern zeiget, und dem giebt, der die Geschicklich„keit besitzt, sich desselben am ersten zu bemächtigen. Außer dem Vergnügen des Tan„zes haben sie noch verschiedene andere Spiele, worinnen sie Proben ihrer Geschicklichkeit „und Stärke ablegen. Sie üben sich, die Lanze zu führen, und Steine und Kugeln in „die Höhe zu werfen.

„Der Wallfischfang ist nach der Beschreibung, welche der Pater Cantova nach ei„nem Indianer von der Insel Ulee davon giebt, sehr angenehm. Zehn oder zwölfe ihrer „Inseln, welche wie in einem Kreise liegen, machen eine Art von Haven aus, worinne „das Meer beständig stille ist. Wenn sich ein Wallfisch in diesem Meerbusen sehen läßt, „so setzen sich die Insulaner so gleich in ihre Canote und fahren, indem sie sich nach der „Meerseite zu halten, nach und nach vorwärts, erschrecken das Thier, und jagen es bis „auf eine gewisse Weite von den Küsten vor sich hin. Die geschicktesten springen hierauf „ins Meer; einige werfen ihre Lanzen nach dem Wallfische, und andere binden ihn mit „großen Tauen, deren Enden an das Ufer fest gemacht sind, fest. Die Menge Volkes, „welches die Neugierigkeit an das Ufer des Meeres zieht, macht, daß die Luft vom Freu„dengeschreye erschallet. Wenn das Thier gefangen ist, so endiget sich der Fang mit ei„nem großen Feste.

Kriege dieser Insulaner.

„Die Streitigkeiten, welche unter diesen Insulanern entstehen, endigen sich gemei„niglich mit Geschenken, ausgenommen, wenn es öffentliche sind, und zwischen zween oder „mehrern großen Flecken entstehen. Der Krieg ist in dem Falle, um diese Streitigkeiten „auszumachen, nöthig. Steine und Lanzen mit Beinen von Fischen beschlagen, sind die „einzigen Waffen, deren man sich auf diesen Inseln bedienet; die Art, Krieg zu führen, „ist mehr ein einzelnes Gefecht, als eine Schlacht: jeder insbesonderee hat nur mit dem „Feinde zu thun, den er vor sich hat. Wenn man beschlossen hat, ein entscheidendes „Treffen zu halten, so versammlet man sich auf beyden Seiten auf einem ebenen Felde; „wenn alsdann die Truppen da sind, so macht jedes Heer eine Schlachtordnung von „dreyen Gliedern. Die jungen Leute sind in dem ersten. In den andern sind die, welche „länger sind, und das dritte machen die ältesten. Der Streit fängt sich bey dem ersten „Gliede an, wo jeder Mann für Mann mit Steinen und Lanzen ficht. Wenn einer ver„wundet und aus dem Gefechte heraus ist, so wird seine Stelle sogleich mit einem aus „dem zweyten Gliede ersetzet, und endlich von einem andern aus dem dritten. Der Krieg „endiget sich auf Seiten der Ueberwinder, welche die Ueberwundenen schimpfen, mit „Siegesgeschreye.

Einwohner von Ulee sind nicht so plump.

„Die Einwohner von Ulee und auf den benachbarten Inseln, sind gesitteter und „vernünftiger, als die andern; ihr Ansehen ist angenehmer und ihre Manieren nicht so „plump. Sie sind lustig vom Gemüthe, und in ihren Worten vorsichtig und bedachtsam „und weniger Feinde der Menschlichkeit. Es giebt unter ihnen viel Mestizen und einige „Negern oder Mulatten, welche sie zu Bedienten gebrauchen. Es ist wahrscheinlich, daß „die Negern aus Neu-Guinea kommen, wohin diese Insulaner auf der Südseite haben „gehen können. Was die Weißen anbelanget, so stammen sie wahrscheinlicher Weise „von den Spaniern her. Diese Muthmaßung ist auf das gegründet, was der Pater „Collin in seiner Geschichte der philippinischen Inseln berichtet. Dieser Missionar erzäh„let, es hätte Martin Lopez, welcher Steuermann auf dem ersten Schiffe war, welches

Muthmaßung von der Vermischung der Mestizen

„aus

Beschreib. der Philippinen. 1722.

„aus Neu-Spanien im Jahre 1566 den philippinischen Inseln zu Hülfe kam, mit zwanzig Personen von dem Schiffvolke einen heimlichen Anschlag gemacht, die andern auf „eine wüste Insel auszusetzen, sich des Schiffs zu bemächtigen, und auf den Küsten von „China zu kapern. Der heimliche Anschlag wurde entdeckt, und man setzte sie selbst um „dem schlimmen Vorhaben dieser Bösewichter zuvor zu kommen, auf eine Insel der Barbarn aus, welche den marrianischen gegen Osten liegt. Diese Insel ist ohne Zweifel „eine von den carolinischen, wo diese Rebellen, Indianerinnen heuratheten, von denen die „Mestizen herstammen, welche sich auf diesen Inseln außerordentlich vermehrt haben.

und der Weisen unter diesen Völkern.

Nahrung.

„Die ganze Nahrung dieser Insulaner besteht in Früchten, Wurzeln und Fischen. „Die Erde bringt unter diesem Himmelsstriche weder Reis, noch Waizen, noch Gerste, noch „indianisches Korn hervor; man sieht daselbst kein einziges vierfüßiges Thier.„

1732.

Tod des Pater Cantova.

Da der Pater du Halde, einer von den Herausgebern der erbaulichen Briefe, die seit kurzem gemachte Entdeckungen eines neuen Archipelagus, welcher eine Menge unbekannter und sehr bevölkerten Inseln, der Jesuiten in Frankreich zu wissen that, so giebt er ihnen von dem Tode des Paters Contava Nachricht, welcher die Erlaubniß erhalten hatte, den Glauben diesen barbarischen Nationen anzukündigen. Seine Nachricht ist aus einem Aufsatze gezogen, welchen Don Fernando Valdes Tamon der Statthalter der philippinischen Inseln dem Könige von Spanien schickte. „Den 2ten des Hornungs 1732 „saget er: gieng der Pater Cantova in Begleitung des Pater Victor Walters von den „marianischen Inseln ab. Sie kamen den 2ten März auf eine der carolinischen Inseln „glücklich an. Die drey ersten Monate predigten sie den Einwohnern den Glauben „mit gutem Erfolge. Da ihnen aber die Lebensmittel zu mangeln anfiengen, so kehrete „der Pater Walter auf die marianischen Inseln zurück, um daselbst welche zu holen. Er „gieng voller Ungeduld, wieder zu seinem Mitbruder zu kommen, so gleich wieder unter „Segel, und kam nach einer neuntägigen Schiffahrt bey diesen Inseln an. Er ließ „gleich verschiedene Kanonschüsse thun, um diese Insulaner zu rufen, und dem Pater Cantova seine Ankunft kund zu machen: es erschien aber keine Barque; woraus er und seine Begleiter muthmaßeten, daß diese Barbarn ihren Missionar umgebracht hätten. „Sie fasseten den Entschluß, in der Bay, welche zwo Inseln machen, wovon die größte „Falalep heißt, einzulaufen. Da sie ein wenig näher gekommen waren, so sahen sie so „gleich, daß ihr Haus abgebrannt worden war.

„Dieser Anblick setzete sie in die größte Bestürzung. Sie hatten kaum die ersten „Augenblicke in der Traurigkeit zugebracht, als vier kleine Barquen sich ihrem Schiffe „näherten, und ihnen Cocosnüsse zum Geschenke brachten. Man fragte diese Insulaner „nach dem Pater Cantova und seinen Mitgesellen. Sie antworteten mit einem bestürzten „Ansehen, daß sie auf die große Insel Yap gegangen wären. Da aber die Furcht auf „ihren Gesichtern abgebildet war, und sich weigerten, sich den Spaniern zu nähern, um „Zwieback, Toback und andere Kleinigkeiten, welche sie hoch schätzen, anzunehmen, so zweifelte man nicht mehr, das der Missionar von diesen Barbarn wäre umgebracht worden. „Ein

y) a. d. 49ten S.

z) Reise George Ansons im III Bande a. d. 135ten Seite.

a) Die spanische Karte, von der man hier redet, ist nach der gestochen worden, welche Herr Anson am Borde einer spanischen Gallion fand, deren er sich bemächtiget hätte. Diese Karte ist von dem stillen Meere zwischen den philippinischen Inseln und

„Ein Indianer, der gefangen wurde, machte von dem Tode des Pater Cantova und de„nen dabey vorgefallenen Umständen eine ausführliche Erzählung. Dieser Pater war auf „der Insel Mogmog umgebracht worden, wohin er einen Sterbenden zu taufen, gegan„gen war. Seine Begleiter hatten auf der Insel Falalep eben dieses Schicksal aus„zustehen y)„.

Beschreib. der Philippinen. 1732.

Muthmaßung des Hrn. Anson über das Daseyn der Inseln Palaos.

Die Missionarien und die Reisenden, deren Nachrichten wir angeführet haben, sind nicht die einzigen, welche von den Inseln Palaos geredet haben. Herr Anson, dieser berühmte Seemann, erwähnet ihrer auch, und alle seine Muthmaßungen dienen dazu, ihr Daseyn außer Zweifel zu setzen. Nachdem er von den Pros der Einwohner von Guahan eine Beschreibung gegeben hat, welche er für eine Wirkung eines Verstandes hält, der über der Einwohner der marianischen Inseln ihren ist, und dessen Erfindung die benachbarten Völker nur nachgeahmet haben, so saget er: daß gegen Süd und Südwest eine große Anzahl andere Inseln sind, welche sich, wie man glaubet, bis gegen die Küsten von Neu-Guinea erstrecken. „Diese Inseln, fährt er fort, sind den Diebesinseln so nahe, daß bisweilen „davon Piroguen auf die Insel Guahan durch Sturm sind geworfen worden. Die Spa„nier rüsteten vor einigen Jahren eine Barque aus, um sie zu entdecken, sie ließen zween „Missionarien Jesuiterordens daselbst, welche von den Einwohnern nachgehends sind um„gebracht worden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß von den Diebesinseln auch Pros auf ei„nige dieser neuen Inseln werden geworfen worden seyn. Es scheint, daß sich diese Reihe „Inseln eben so wohl gegen Südost als gegen Südwest, und sogar sehr weit erstrecken; „denn Schouten, der im Jahre 1615 den mittäglichen Theil des stillen Meeres durchschiffte, „traf mehr als tausend Meilen gegen Südost von den Diebesinseln eine große doppelte Pi„rogue an. Wenn es erlaubt ist, zu muthmaßen, daß diese doppelte Pirogue eine Nachah„mung der Pros sey, so müßte man in diesem ganzen Zwischenraume eine Reihe Inseln vor„aussetzen, welche nahe genug lägen, um eine zufällige Gemeinschaft mit einander zu haben, „und sich von den Diebesinseln bis hieher erstrecken; wie denn auch wirklich alle diejenigen, „welche die Fahrt von America nach Ostindien, in irgend einer mittäglichen Breite gethan ha„ben, allzeit verschiedene kleine Inseln auf diesem großen Weltmeere hin und wieder ge„funden haben z)„.

Auf der andern Seite zeiget die spanische Karte, welche sich am Ende des Werks des Herrn Anson befindet, daß diese lange Reihe von Inseln auch gegen Norden, von den Diebesinseln an, bis nach Japan fortgeht; so, daß die Diebesinseln nur ein kleiner Theil einer langen Reihe Inseln sind, welche sich bey Japan anfangen und vielleicht bis an die unbekannten südlichen Länder a), versichern so viele Muthmaßungen und vereinigte Berichte das Daseyn der Inseln Palaos nicht, woran Herr Prevost auf das Zeugniß erfahrner Reisenden, die er nicht nennet, zu zweifeln scheint, und welche, wie er sagt, behaupten, daß ihre Schiffe darüber hätten kommen müssen b).

Zweytes

und Mexico. Die Gallion richtete ihre Schifffahrt darnach ein; da sie aber den Beobachtungen des englischen Admirals nicht ganz und gar gleich war, so hat er sie verbessert und sehr richtig gemacht.

b) Man sehe oben die Begebenheit, welche wir auf Treu und Glauben der holländischen Reisebeschreibung angeführet haben.

Beschreib der Inseln Celebes. 1666.

Zweytes Unternehmen der Holländer wider die Insel Celebes oder Macassar, und Einnahme derselben.

Zu der 500 Seite.

Einleitung. Der König von Macassar bricht den Frieden mit den Holländern. Man rüstet sich, ihn zu bekriegen. Nachricht von diesem Unternehmen. Friedensschluß. Die Holländer bemeistern sich Sambupo. Macassar kommt durch einen Friedensschluß an die Compagnie. Beschreibung der Insel Celebes. Westlicher Theil. Ostlicher Theil. Nordlicher Theil. Königreich Macassar. Fort Rotterdam. Königreich Boni. Fehler einiger holländisch. Statthalter. Waaren der Insel.

Einleitung.

Die Erzählung von Schouten c) führet uns natürlicher Weise, auf die von seinen merkwürdigen Thaten, wodurch er die Insel Celebes unter die Gewalt der holländischen Compagnie gebracht hat, und welche er für so würdig hielt, daß sie durch eine besondere Geschichte auf die Nachwelt gebracht würde. Dieser Wunsch, den er zur Ehre seiner Nation zu thun scheint, ist nachgehends erfüllet worden, und wir haben von diesen letzten Begebenheiten eine sehr glaubwürdige Nachricht d), woraus wir den Inhalt anführen wollen, nachdem wir die Ursachen dieses neuen Krieges kurz erzählet haben, welche wir vom Valentyn entlehnen wollen, und die in einigen Umständen, die sich auf die Aufrührer dieser Insel beziehen, viel Licht geben werden.

1665. Der König von Macassar bricht den Frieden mit den Holländern.

Der Friede von 1660 war kaum unterzeichnet worden, so fieng der König von Macassar an, alle Arten von Gewaltthätigkeiten, Treulosigkeiten und Grausamkeiten wider die Holländer auszuüben. Er schickete im 1665 Jahre zehn tausend Mann nach Button, welche ihre Plätze angriffen, und ihre Leute mishandelten. Da wenig Monate zuvor einige von ihren Schiffen an seinen Küsten Schiffbruch gelitten hatten, so brachten seine Unterthanen diejenigen unmenschlicher Weise um, welche der Wuth der Wellen entgangen waren, und raubeten, wie gewöhnlich, ihre Waaren. Dieses war das Schicksal der Schiffe, der Wallfisch und die Löwinn. Ein macassarischer Prinz hatte fast zu eben der Zeit die Verwegenheit, dem Obersten des holländischen Comtors, der den König wegen dieses letzten Schiffes um Beystand bath, eine Maulschelle zu geben. Ein so empfindlicher Schimpf erlaubete diesem Obersten nicht, sich länger an einem Orte aufzuhalten, wo seine Nation weder Sicherheit noch Gerechtigkeit fand. Da er zu Schiffe gieng, um wider nach Batavia zurück zu kehren, so gieng ein edler Buguie, Namens Raja Palaka, heimlich mit ihm fort, der voller rachgieriger Anschläge wider den König Hassan-Udin war, von dem er insbesondere war beleidiget worden, ohne die doppelte Bewegursache zu rechnen, welche ihn nöthigte, einen Hof zu fliehen, wo sein Großvater und Vater, welche die ersten Bedienungen daran hatten, unter der Regierung des Sombanco, ihre Tage durch die grausamsten Martern geendet hatten.

Man bereitet sich ihn zu bekriegen.

Da dieser junge Mensch zu Batavia angekommen war, so beklagete er sich bey dem Rathe, bath ihn um Hülfe und gab zu gleicher Zeit die Mittel an die Hand, sich von Macassar Meister zu machen, und die, der Compagnie angethane Schmähungen zu rächen

c) Im XII Bande, a. d. 270 S.

d) Diese Nachricht, welche zu Batavia gedruckt, und ins Französische übersetzet worden ist, findet man in der Geschichte von Macassar, durch Gervaise regenspurger Ausgabe, bey Erasmus Kinkius 1700.

Beschreib. der Inseln Celebes. 1666.

chen, zu deren Dienste er alle seine Macht anzuwenden sich erboth. Man beredete sich mit ihm und beschloß, man wollte unter den Befehlen des Admiral Speelmann eine mächtige Flotte sogleich absegeln lassen, man befand aber für gut, den Raja Palaka unterdessen nach Macassar zu schicken, wo man von seiner heimlichen Entwischung noch nichts wußte, damit er seine Leute daselbst versammlen möchte; welches er so unvorsichtig ins Werk stellete, daß er in großer Gefahr das Leben zu verlieren gewesen seyn würde, wenn er nicht bey Zeiten nach Button geflüchtet wäre. Als ihn der König von Goa durch seine Gesandten daselbst hatte zurück fordern lassen, ohne ihn erhalten zu können, so schickete dieser Prinz im Jahre 1666 eine Flotte mit fünf und zwanzig tausend Mann dahin, unter der Bedrohung, die Insel zu plündern, wenn man ihm solchen nicht auslieferte. Da sich aber der König von Button auf die Ankunft der holländischen Flotte verließ, wozu ihm Raja Palaka von einem Tage zum andern Hoffnung machte, so schlug er sein Verlangen beständig ab.

„Da der Admiral Speelmann den 24sten des Windmonates nebst dreyzehn Schiffen, „worauf fünfhundert holländische Soldaten, dreyhundert Indianer und Matrosen über „die gewöhnliche Anzahl waren, von Batavia unter Segel gegangen, und den 19ten des „Christmonates in der Nähe von Macassar angekommen war, so kamen den Tag darauf „zwey Abgeordnete in sein Schiff, welche ihm im Namen des Königes tausend und sechs „und funfzig goldene Mazen brachten, welche dieser Prinz für die Ermordung der Hol„länder versprechen hatte, und tausend vier hundert fünf und dreyßig Reichsthaler für „die Plünderung des Schiffes die Löwinn; da er sich aber weigerte, sich der Compagnie „zu unterwerfen, so sah man sich genöthiget, ihm den Krieg anzukündigen, und dieses „um so viel mehr, da man wußte, daß dieser Prinz vor ungefähr sechs Wochen eine mäch„tige Flotte nach Button zu geschickt hatte. Die holländischen Schiffe steckten so gleich „die rothe Flagge auf, und begaben sich, indem sie vor der Stadt Macassar vorbey gien„gen, auf die Südseite der Insel, um daselbst alle mögliche Verwüstungen anzurichten.

„Da der Admiral in dem Meerbusen **Turate** *e*) angekommen war, so landete er da„selbst mit zwoen Compagnien holländischen Fußvolkes, und allen Bouguien, welche wi„der auf seine Flotte mitgegangen waren. Nachdem er zehn Wohnungen, große und „kleine, viel Pady und Reiß, und eine neue Jonque, die zum Kriege ausgerüstet war, „verbrannt hatte; so kam er des Abends mit Beute beladen wieder an seinen Bord, und „brachte vierzehn Gefangene mit, nebst eben so viel Köpfen von denen, welche bey diesem „Gefechte geblieben waren. Den Tag darauf warf die Flotte vor **Bontein** *f*), wo die „Niederlagen der Feinde waren, Anker. Der Admiral ließ acht Compagnien holländi„schen Fußvolkes, zwo Compagnien Nationalvölker, und die Truppen des Raja Palaka „ans Land setzen, welche ungefähr dreyßig Dörfer plünderten, und sie nebst hundert Bar„quen und dreytausend Lasten Pady und Reiß verbrannten. Da dieses Unternehmen so „glücklich geendiget war, so segelte die Flotte nach Button, wo sie den letzten Tag im „Jahre nahe bey dem Schlosse dieses Platzes ankam „.

Valentyn saget, da der König dieser Insel durch das Heer der Macassaren wäre belagert worden, so hätte er sich genöthiget gesehen, seine Zuflucht in den Bergen zu suchen.

e) Dieses ist nicht das **Turatte**, welches auf unserer Karte auf der westlichen Küste gleich unter der Linie bemerket ist. Hier ist die Rede von einem Orte, der eben diesen Namen führet, und auf der Mittagsseite der Insel disseits **Banette**, oder in der Gegend herum liegt.

f) **Bontein** sollte auf eben der Karte an dem Orte stehen, wo **Bompanga** liegt.

Beschreib. der Inseln Celebes. 1667.

chen. Da ihn die Feinde verfolgten, so würde er sich daselbst nicht lange haben halten können; und es war um den Raja Palaka geschehen, wenn ihm die Furcht nicht eingegeben hätte, diesen Prinzen zu versichern, daß er gewisse Nachricht hätte, der Admiral Speelmann würde aufs längste in sieben oder acht Tagen zu Button seyn. Der König hielt hierauf um einen Aufschub auf diese kurze Zeit an, und wendete vor, es wäre ihm unmöglich, seine Unterthanen in den Bergen so geschwind zu dem Entschlusse, zu bewegen, den Raja Palaka auszuliefern, ob er schon gänzlich selbst dazu geneigt war. Dieser Aufschub war ihm bewilliget worden, als Speelmann den sechsten Tag mit seiner Flotte erschien.

„Der Admiral begab sich den 1sten Jenner 1667 mit den Schaluppen, und den kleinesten Schiffen der Flotte in den Haven zu Button, worinne die Stadt von den Macassaren nebst ungefähr vierhundert und funfzig Schiffen und mehr als zehn tausend Mann genau belagert wurde. Da die Holländer ans Land getreten waren, so fielen sie sogleich über die Provisionsbarquen her, welche die Feinde ans Land gezogen hatten, und verbrannten, nach einem hitzigen Scharmützel sechzig davon. Sie belagerten hierauf das macassarische Heer mit ihren kleinen Schiffen. Ihre ersten Anstalten zogen gar bald eine große Menge Buguien herbey, welche sich dem Raja Palaka ergaben. Da die Macassaren sahen, daß sich ihre Macht verminderte, und befürchteten, sie möchten in ihren Verschanzungen angegriffen werden, so hoben sie in der Nacht die Belagerung auf, und steckten ihr Lager an; während welcher Zeit alle die andern Schiffe der holländischen Flotte nach und nach in der Bay einliefen.

„Die Feinde schicketen hierauf Abgeordnete an den Admiral, der sie aber zu dreyen Malen zurück schickete, weil er ihren Stand nicht für ansehnlich genug hielt, um mit ihnen zu unterhandeln; den 4ten dieses Monats kamen erst die drey vornehmsten Häupter des macassarischen Heeres, und warfen sich zu seinen Füßen, um sich der Compagnie zu ergeben. Da alle feindliche Truppen waren entwaffnet worden, so schaffete man fünf tausend fünfhundert der stärksten davon auf eine Insel, welche zwischen Button und Pancsiana oder Pangasina liegt, und nahm ungefähr fünfhundert, sowohl Männer als Weiber davon zu Sclaven, überdieses fünf tausend Buguie, und sechs und achtzig feindliche Piroguen, die sich dem Raja Palaka ergaben. Drey hundert andere Piroguen g), welche dem Könige von Button waren abgenommen worden, wurden ihm wieder zugestellt. Kurz dieser Tag brachte mehr als eilf tausend Personen in die Gewalt der Holländer; vier tausend Lasten Reiß, drey hundert Piroguen, welche sie in der Bay von Button versenketen, dreyßig andere Barquen, die man dem Könige und den Grossen des Reiches gab; zehne der besten, womit man dem Raja Palaka ein Geschenk machte, und zwey schöne Kriegs Jonquen, welche der Admiral zum Dienste seiner Flotte zurück behielt, mit alle den vornehmsten Befehlshabern und Commendanten von Macassar; welche bey ihm als Kriegsgefangene blieben; ohne von der ziemlich ansehnlichen Beute zu reden, welche hauptsächlich in Cris mit Heften von Golde und andern Metallen, in Schießgewehr, Wurfspießen, einigem Golde, sowohl gemünzt als in Stangen, und in hundert und fünf und neunzig Standarten und Flaggen bestund.

„Der

g) Valentyn, der eben die Nachricht giebt, setzet deren nur zwey hundert. Vielleicht ist es ein Fehler der Uebersetzung.

Beschreib. der Inseln Celebes. 1667.

„Der Admiral gieng darauf nach Amboine ab, von da er erst gegen das Ende des „Brachmonates, nebst sechzehn Fahrzeugen, Schiffen oder Yachten und vierzehn Schalup„pen, unter welchen sich viere, von dem Könige von Ternate befanden, nach Button zu„rück kam. Diese Flotte war bey der Ueberfahrt von Button auf die Bugeroenen von „einem so heftigen Sturme befallen worden, daß die Barquen des Raja Palaka, wel„che gleichfalls unter der Anführung des Hauptmanns Polemanns von Amboina abge„gangen waren, dadurch fast gänzlich waren zerstreuet worden; allein dieser Hauptmann „kam einige Zeit hernach mit der Schaluppe, die Eintracht, welche er führete, wieder zum „Admirale, und brachte ihm Nachricht, daß er den Raja Palaka in großer Gefahr ge„sehen hatte, ohne daß es ihm möglich gewesen wäre, ihm zu Hülfe zu kommen. Als „ihn der Admiral auf diese erhaltene Nachricht mit zwoen Schaluppen wieder in See ge„schicket hatte, um den Raja zu suchen, so fand er ihn endlich nach vielen Beschwerlich„keiten. Sie waren alle beyde der Meynung, mit ihren Leuten durch das Land Bone „auf der westlichen Küste zu gehen, um sich zu Lande nach Bontein zu begeben, wo der „Sammelplatz des Heeres war. Sie führeten diesen Entschluß mit vieler Herzhaftigkeit „aus, und verbrannten im Vorbeygehen mehr als hundert Negereyen nebst einer großen „Menge Pady und Reiß.

„Da unterdessen der Admiral in die Gegend von Bontein angekommen war, so „fand er diesen Ort mit Pallisaden gut befestiget, und die Küste mit verschiedenen kleinen „Schanzen von Erde besetzt, nebst beynahe sechs tausend Macassaren zu Vertheidigung „dieser Posten. Er that daselbst eine Landung, und griff den Feind an, den er ohne ei„nen beträchtlichen Verlust, daraus verjagte. Nachdem er alles verbrannt hatte, so se„gelte die Flotte auf die Seite von Macassar zu, wo die Feinde einen tapfern Widerstand „zu thun entschlossen zu seyn schienen; man hielt es aber nicht für rathsam, etwas wider sie „zu unternehmen, ehe man nicht Nachricht von dem Raja Palaka erhalten hätte, und „ehe die Barquen angekommen wären.

„Die Feinde fingen den 19ten des Heumonates bey Anbruche des Tages an, aus „dem königlichen Fort ein großes Feuer zu machen, und sehr viel Canonenschüsse auf „den Tertolen zu thun, welchen der Admiral commandirte, man unterließ nicht, ihnen „mit der ganzen Artillerie der Flotte zu antworten, welche bis in die Nacht zu feuern „fortfuhr, die sich die Schiffe zu Nutze macheten, um sich vom Lande zu entfernen, wes„wegen die Feinde glaubeten, daß der Admiral todt wäre. Man begab sich hierauf nach „Panakoke, wohin die Truppen von Button, den 23sten mit vier und zwanzig Barquen, „auf welchen tausend Mann waren, gleichfalls ankamen. Da die von den kleinen Fahr„zeugen gelandet waren, so stecketen sie das Dorf Batta-batta in Brand; den 27sten „canonirten sie Borrambon, und den Tag darauf zogen sie sich vor Glisson, woselbst „sie in einem heftigen Scharmützel, den sie mit den Feinden hatten, einen Lieutenant „und vierzehn Mann verloren.

„Da der Admiral kurz hernach erfahren hatte, daß die Feinde willens wären, dem „Raja Palaka und dem Hauptmanne Polemann, welche mit ihren Truppen von Bontein „kamen, den Weg abzuschneiden, so hielt er für das nöthigste, ihnen zu Hülfe zu eilen. „Er fand sie unvermuthet in der Gegend von Patembean, und erfuhr von ihnen, daß „sie ein hitziges Gefechte mit dem Feinde gehabt, endlich aber den Sieg behalten hätten. „Da der Admiral hierauf mit seiner Flotte nach der Seite von Glisson zurück gekehret war,

Beschreib. der Inseln Celebes. 1667.

„so landete er daselbst den 2ten August, ohne den geringsten Widerstand. Dieser Tag „wurde mit heftigen Scharmützeln vollbracht, wobey die Holländer sechs und funfzig „Mann Verwundete bekamen, sie verjagten aber dem ungeachtet die Feinde bis weit in „das Land hinein, nachdem sie ihre ersten Truppen gänzlich geschlagen hatten. Man er„hielt Nachricht, daß sie in zweyen Treffen mehr als tausend Mann verloren hatten, und „daß Craen Montemarano die Holländer verlassen, und sich von neuem unter die Fah„nen des Königes von Macassar begeben, und bey den ersten seinen ältesten Sohn und „eine Schwester zurück gelassen hatte. Speelmann hatte damals nicht mehr, als noch „ungefähr dreyzehn hundert Mann, sowohl Soldaten als Matrosen, ohne die Eingebohr„nen des Landes zu rechnen. Die Yacht der Nuissemburg, welche den 6ten von Ma„cassar abgegangen var, befand sich den Tag darauf in großer Gefahr; fünf und vierzig „Sclaven der Insel und funfzehn Gefangene von Ansehen, die sich vor diesem Platze den „Holländern ergeben hatten, zerbrachen ihre Ketten, und brachten die Wache mit spitzi„gen Bambusröhren um; sie würden sich auch des Fahrzeuges, ohne die Hülfe eines an„dern Schiffes, und ohne die Wirkung eines Canonenschusses bemächtiget haben, der mit „gehacktem Eisen zu rechter Zeit auf diese Bösewichter geschahe, welche in der Hitze des „Gefechtes alle nieder gemacht wurden.

„Das Heer des Boni, welches aus sechs tausend Mann bestund, und auf hollän„dischen Schiffen von Turate abgegangen war, war vor Glisson angekommen, und hat„te daselbst gelandet. Raja Palaka hatte die vorige Nacht einen Sturm auf Turate „gethan und die Feinde aus dreyen Posten verjaget. Die Holländer hatten damals zu „Glisson ungefähr sieben tausend Bubuie, dreytausend von Ternate und Button nebst den „Truppen der Hauptleute Joncker und Strycker, nebst vier Canonen. Das feindliche „Heer war ungefähr zwanzig tausend Mann stark.

„Da der Admiral und sein Rath nebst dem Raja Palaka den 18ten beschlossen hat„ten, das Schloß Glisson mit hundert Mann auserlesenen und wohlgewaffneten Truppen „unter der Anführung eines Ueberläufers in der Nacht anzugreifen, so gelung ihnen die„ses Vorhaben so wohl, daß der Admiral des Morgens um drey Uhr Nachricht erhielt, „daß sich Raja Palaka von diesem Posten Meister gemacht hätte, und Hülfe verlangete, „welche ihm sogleich geschickt wurde. Diese Verstärkung kam eben zu rechter Zeit an, „weil die Feinde von des Morgens um sechs Uhr an, bis zu Mittage, fünf sehr heftige „Stürme auf den Platz thaten; sie wurden aber jederzeit tapfer zurück getrieben, und end„lich genöthiget, sich zurück zu ziehen, bis um fünf Uhr des Abends, da sie mit so viel „Wuth von neuem wieder kamen, daß der Sieg sehr zweifelhaft gewesen seyn würde, „wenn sich die Belagerten nicht sehr in Acht genommen hätten.

„Die Feinde wurden anfänglich durch vier Bomben und eben so viel Granaten auf„gehalten; ein Ausfall, den man in eben diesem Augenblicke auf sie that, brachte sie bis „an ihren ersten Pagger, oder ihre Schanze, in die Flucht, welche sie wegen der Bomben „und Granaten, die man auf dem Schlosse hinein warf, zu verlassen genöthiget wurden. „Diese kleine Schanze und eine andere nahe bey Glisson, lagen so vortheilhaft, daß die „Feinde von da die Flotte hätten beschießen können, und es schien auch, daß dieses ihr „Vorhaben war, weil sie angefangen hatten, einige Batterien daselbst aufzuführen. Ih„re Ueberläufer sageten nachgehends aus, daß sie viel Leute verloren hätten, und unter „andern auch den König von Mandhar und den ältesten Sohn des Craen Linques und

„ver-

„verschiedene von den Vornehmsten ihres Adels. Der Verlust auf Seiten der Hollän„der belief sich nicht höher, als auf sechs Buguie, welche todt, und funfzig die verwun„det waren. Man commandirte hierauf die holländischen Soldaten nebst den Buguien „des Hauptmann Polemanns zu Vertheidigung der Forts von Glisson; und da in eben „der Nacht die Truppen des Boni nebst acht Canonen bis an das königliche Heer ange„rücket waren, so breiteten sie auf allen Seiten die Furcht darinne aus.

„Als die Feinde den Tag hernach, bey Anbruche desselben, ihre ganze Macht versamm„let hatten, so kamen sie, und thaten einen heftigen Sturm auf den Pagger von Glis„son: sie wurden aber tapfer zurück getrieben. Nachdem sie sich in das Fort gegen Sü„den zurück gezogen hatten, so überließen sie es den folgenden Tag den Buguien, welche „es in Brand steckten; und da sie in großen Haufen, jeder mit einer Last Pady auf dem „Rücken unter das königliche Fort zurück kehreten, so griffen sie die Macassaren, welche „sie sahen, so hitzig an, daß sich beyde Parteyen nach einem zween oder dreystündigen hef„tigen Gefechte trenneten, ohne daß sich weder die eine noch die andere die Ehre des Sie„ges zueignen konnte. Die Feinde verließen aber gar bald ihre Verschanzung, und la„gerten sich einen Canonenschuß weit von dem holländischen Pagger. Man griff sie in „der Nacht des 26sten daselbst mit so vielem Glücke an, daß sie sich genöthiget sahen, die „Flucht zu ergreifen, und ungefähr dreyßig Todte, nebst ihrem ganzen Lager den Hollän„dern zu plündern überließen, welche zwo Meilen gegen Süd von Macassar alle Dörfer „ausplünderten und verbrannten. Nachdem auch der Admiral alle Forts und Paggers, „die er zu Glisson erobert, hatte niederreißen lassen, so gieng er in der Nacht des 2ten des „Herbstmonates unter Segel, um sich gegen Süden des Flusses Ayen zu begeben, wo „er, ohne den geringsten Widerstand, alle seine Leute ans Land setzete. Als sich das Heer „daselbst wohl verschanzet hatte, so rückete Raja Palaka bis an die Werke der Feinde „hervor; welche er vertrieb; und dieser glückliche Erfolg wurde sogleich darauf mit der „Einnahme eines ihrer Paggers begleitet, der auf der Küste lag und woraus er die Ar„tillerie nahm.

„Den 17ten eben dieses Monates hatten die Holländer mit den Feinden ein anderes „sehr hitziges Gefechte, welche aber mit Verlust von dreyßig Malais, ohne die Macassa„ren zu rechnen, worunter sich drey Personen vom Stande befanden, geschlagen, und „in die Flucht gejaget wurden. Dieser Sieg kostete den ersten an Todten nicht mehr als „sieben Buguien, und sechzig Verwundete. Eine große Menge dieser Völker kamen „und ergaben sich dem Raja, unter der Anführung der Vornehmsten von seiner Familie. „Der König von Panna, sein naher Verwandter, welcher auch mit einem Haufen von „ungefähr fünftausend Mann zu Felde lag, war bis auf sechzehn Meilen weit von Macas„sar angerückt, und hatte auf seinem Wege verschiedene Dörfer ausgeplündert. Auf der „andern Seite begab sich der König Biema, der seit seiner Befreyung zu Button der „Compagnie jederzeit sehr ergeben zu seyn geschienen hatte, von neuem unter die Truppen „des Königes von Macassar, nachdem er am Borde einer Schaluppe neun Holländer „jämmerlicher Weise umgebracht hatte.

„Der erste Tag des Weinmonates wurde durch einen neuen Vortheil merkwürdig, „den die Holländer über acht bis neun hundert Mann feindlicher Truppen erhielten. Zween „Tage hernach verjagte Raja Palaka einige Macassaren, welche mit Erbauung eines „Forts in der Gegend von Pattembite beschäfftiget waren. Die Nachricht, welche man

Beschreib. der Inseln Celebes. 1667.

„von einem Einfalle, den sie in das Land der Buguien mit zwey und dreyßig Piroguen, „und tausend Mann zu thun Willens waren, erhielt, nöthigte den Admiral, in aller Ei- „le drey Schiffe und zwo Schaluppen dahin zu schicken. In der Nacht des 8ten erhielt „man eine neue Verstärkung von dreyßig Ueberläufern von Sopping, die ihren König „in den Bergen verloren hatten. Da sich verschiedene nahe Verwandten des Raja Pa- „laka zu den andern in dem Dorfe Sanrangon begeben hatten, so gieng er die folgende „Nacht dahin, und kam den Morgen darauf mit hundert und funfzig Männern und „zweyhundert und sieben und dreyßig Weibern oder Kindern, von da zurück. Da die- „ser Raja gleich darauf wieder zu Felde gegangen war, so schlug er die Feinde noch zu ver- „schiedenen Malen, und machte sich von dreyen ihrer Paggers Meister, worinne er un- „ter andern eilf Canonen fand; er bekam aber dabey zwo leichte Wunden.

„Diese öftern Vortheile, ob sie schon nicht allzu wichtig waren, hatten den Muth „der Feinde dermaßen niedergeschlagen, daß der Admiral glaubte, er müßte sich dieser Be- „stürzung bedienen, um ihnen Friedensvorschläge zu thun. Der König von Macassar „nahm seine Abgeordneten wohl auf, und verlangete, um sich entschlüßen zu können, ei- „nen Stillstand von drey Tagen. Den 1sten des Windmonates kamen seine Gesandten „mit einem Gefolge von ungefähr zwey hundert Mann im holländischen Lager an. Man „schickete sie den Tag darauf, in Begleitung zweener Abgeordneten, wieder zurück, welche „dem Könige mündlich zu sagen Befehl hatten, daß, wenn er etwas vorzuschlagen oder „einzuwenden hätte, er es vor sechs Uhr des Abends thun sollte, weil der Stillstand als- „denn aus seyn würde. Die Abgeordneten wurden bey dem Prinzen zum Gehöre geführ- „ret. Nachdem er ihren Auftrag angehöret hatte, so schien der Rath über die Partey, „die er ergreifen sollte, sehr verlegen zu seyn; endlich brach Crongron, einer der vor- „nehmsten Minister, das Stillschweigen, und sagete lachend, so so! haben die Hollän- „der nicht recht? was brauchet es eines weitern Rathschlagens? wenn wir sie „nicht angreifen wollen, so werden sie uns selbst angreifen. Mit dieser Antwort „wurden die Abgeordneten beurlaubet.

„Da sich die Craens Layo und Bancala unterdessen auf dem Flusse hatten sehen „lassen, als wenn sie sich hätten ergeben wollen, so schickete der Admiral den Raja Pala- „ka mit einigen Geschenken an sie, welche sie mit Dankbarkeit annahmen. Diese beyden „Craens hatten die Verwahrung eines kleinen Pagger, der hinter dem, an der Spitze „des Flusses Ayen liegt, über sich; Raja Palaka redete mit ihnen ab, daß man sie zwi- „schen dem 2ten und 3ten des Windmonates, angreifen wollte, und daß sie sich stellen soll- „ten, als wollten sie sich vertheidigen; daß sie aber, nach einigen in die Luft gegebenen „Salven aus ihrem Posten heraus gehen sollten, um sich nebst ihren Truppen mit ihnen „zu vereinigen, und ihre Nachbarn zu ersuchen, sich nach ihrem Beyspiele, der Compa- „gnie zu ergeben, weil er meynete, daß sie das holländische Heer mit fünftausend gewaff- „neten Leuten verstärken könnten. Dieses Vorhaben wurde zur bestimmten Zeit ausge- „führet, und eine Batterie von sechs Canonen nöthigte den ersten Pagger, seines Wider- „standes ungeachtet, sich sogleich zu ergeben. Die Holländer fanden außer diesen beyden „Paggers, noch zwey andere, welche die Feinde verlassen hatten, und die sie in die Asche „legten. Den 4ten wurde Raja Cajo mit fünf Barquen nach der Seite von Turate zu „geschickt, um den Großen dieser Gegend einige Geschenke zu bringen. Der Prinz Ca- „lematta, der in den macassarischen Truppen dienete, hatte sein Verlangen zu erken-

Beschreib. der Inseln Celebes. 1667.

„nen gegeben, sich mit der Compagnie und dem Könige von Ternate, seinem Bruder wie„der auszusöhnen. Es war an dem Ufer des Flusses noch ein Pagger, welchen die Fein„de verließen, und den man nachgehends nieder riß; ein anderer größerer aber, war bey„nahe ganz und gar verwüstet, und mit wenig Leuten besetzet; ein dritter, worinnen der „König lag, fiel auch ein; und es schien als wenn die Feinde willens wären, ihr Lager „daselbst zu verlassen, und sich an dem Ufer des Flusses Gresse fest zu setzen. Am En„de des Holzes war hinter Borrombon ein großer Pagger, den Craen Linques verthei„digte. Man hatte aber das Geschütze schon heraus genommen. Der Admiral begab sich „nebst dem Raja Palaka, und zwey hundert europäischen Soldaten, und amboinischen „Truppen, den 7ten dahin; sie steckten so gleich den Flecken Bonair in Brand, und „entschlossen sich, einen alten Pagger, am Ende des Holzes, wieder aufzurichten, um „den Angriff des Schlosses Linques zu erleichtern, und sich hierauf an Borrombon zu „machen, wenn ihnen das erste Unternehmen glücken würde.

„Der König und sein Volk, welche alle diese Anstalten sahen, schienen zum Frie„den sehr geneigt zu seyn; Craen Tello aber war desto mehr darwider. Er wollte auf „allen Fall dem holländischen Heere eine Schlacht liefern. Craen Gresse war nach Wad„jo gekommen, ohne daselbst sonderliche Hülfe gefunden zu haben. Raja Panna, ein Nef„fe des Raja Palaka, und der eben der Partey folgete, war von Beron aufgebrochen, „um nach Sopping zu marschiren, wo er eine gute Stellung hatte. Daen Pabile, und „die von Lubu hatten sich verschiedene Male mit denen von Wadjo geschlagen, und über „die letzten die Oberhand behalten, welche sich wegen der Verheerung der Dörfer in den „umliegenden Gegenden bis in ihre Hauptnegerey zurück gezogen hatten. Die meisten „dieser Völker disseits des Flusses, hatten sich unter den Gehorsam der Holländer begeben, „und die andern hatten die Partey des Königes von Macassar genommen. Die von „Lamure hatten den Schutz der Compagnie wider die unerträgliche Unterdrückung des „Daen Matuane angesuchet, und die von Bieina misbilligten das schlimme Betragen, „und die von ihrem Könige begangene Ermordung gar sehr; sie hatten aber noch nicht an „den Admiral geschickt, um den Tractat zu erneuern, noch die Brüder des Mörders, die „er verlangt hatte, heraus gegeben.

„In diesem Zustande befanden sich die Sachen den 7ten dieses Monates, als man „in dem holländischen Lager von dem Könige von Macassar Gesandte ankommen sah, wel„che einen Brief nebst sieben Säcken bey sich hatten, worinne dreytausend dreyhundert „vier und neunzig Reichsthaler waren. Der Admiral antwortete seiner Seits darauf in„dem er einige Abgeordnete an ihn schickete, welche den Tag darnach mit drey Macassa„ren zurück kamen, deren Auftrag dahin auslief, daß sie im Namen ihres Prinzen, einen „Stillstand von zehn Tagen in seinem ganzen Königreiche verlangten, um sich über die „Bedingungen des Friedens entschließen zu können: aber man wollte ihnen nur drey Ta„ge zugestehen.

„Da man unterdessen Nachricht erhalten hatte, daß die Craens Layo und Pankala „schon im Felde wären, daß sie die Wohnungen auf der Gränze des königlichen Gebietes „verbrannt, und hierauf ihren Marsch nach der Seite von Linques zugenommen hätten, „wo sich Craen Linques nebst dreyhundert Mann gleichsfalls zu ihnen geschlagen hatte, um „das Volk, wie man glaubete, zum Aufstande wider diesen Prinzen zu bewegen, so hielt „der Admiral für nöthig, die Schaluppe den **Dauphin**, mit einem Abgeordneten an sie

Beschreib. der Inseln Celebes. 1667.

„zu schicken, um sie der guten Absichten der Compagnie zu versichern. Man bestrebete „sich zu gleicher Zeit die Bundesgenossen von Turate zu versammlen. Da Craen Tello „krank geworden war, so hatte er sich nach Jompandan müssen bringen lassen, und „Craen Calematta hatte die Partey verlassen. Der König hatte angefangen, das Dorf „Bonte-Birain an dem Flusse Gresse zu befestigen; man erhielt aber Nachricht, daß nur „un=

b) Wir haben versprochen, die Artikel davon anzuführen. Hier sind sie mit wenigen Worten.

1) Man bestätiget die Tractaten vom 19ten August, und 2ten des Christmonates 1660 in allen ihren Puncten, in so weit als ihnen durch den itzigen Tractat nicht Abbruch geschehen ist.

2) Man wird dem Admiral sogleich ohne Ausnahme alle Europäer, welche Unterthanen der Compagnie sind, und die sich in Macassar befinden, ausliefern, sie mögen zuletzt, oder zu anderer Zeit dahin gekommen seyn.

3) Man wird der Compagnie alle Güter wieder zustellen, welche man von dem Schiffbruche des Schiffes der Wallfisch, und der Yacht der Löwinn erhalten hat, ausgenommen acht Stück eiserne Canonen, im Fall die Compagnie dafür befriediget werde.

4) Man wird in Gegenwart des Residenten der Compagnie an allen denen geschwinde und gute Gerechtigkeit ausüben, welche an den Ermordungen verschiedener Holländer werden schuldig befunden werden, und die Regierung zu Macassar wird eine genaue Untersuchung darüber anstellen, damit deshalb ein Exempel statuiret werde.

5) Sie wird insbesondere alle Schuldner der Compagnie zwingen, ihr mit chesten ihre rückständigen Schulden, wo nicht dieses Jahr, doch zum wenigsten aufs längste im folgendem Jahre zu bezahlen.

6) Man wird aus Macassar und aus den Ländern, die darunter gehören, alle Portugiesen und ihre Anhänger, welche sich daselbst befinden, ohne alle Ausnahme, fortschaffen. Und da man glauben muß, daß die Engländer große Friedensstöhrer sind, welche an dem Bruche der letzten Tractaten den größten Antheil gehabt haben, so sollen die Regenten von Macassar gehalten seyn, sie bey der ersten Gelegenheit, das Land räumen zu lassen, ohne jemals diesen beyden oder andern europäischen Nationen zu erlauben, Handlung daselbst zu treiben, noch auch nach den letzten des Monates ... aufs längste, daselbst zu wohnen.

7) Die Compagnie soll in ganz Macassar freye Handlung haben, mit Ausschließung einer jeden andern Nation, es mag eine europäische oder indianische seyn, ohne daß jemand Leinewand oder andere Waaren von Coromandel, Surate, Persien und Bengalen, noch auch einige Waaren aus China dahin bringen könne, bey Strafe der Confiscation der Waaren, zum Besten der Compagnie und willkührlicher Bestrafung. Die grobe Leinewand, welche auf der östlichen Küste von Java gemacht wird, allein davon ausgenommen.

8) Man bewilliget auch der Compagnie die Ausnahme aller Abgaben des Ein- oder Ausganges.

9) Die Regenten oder Unterthanen von Macassar sollen inskünftige nicht weiter, als nach Baly auf die Küste von Java nach Jacatra, Bantam, Jamby, Palembang, Johor und Borneo schiffen können, und sie sollen gehalten seyn, sich dieserwegen mit Pässen von dem Officier, der im Namen der Compagnie hier zu befehlen hat, zu versehen, bey Strafe als Feinde behandelt und gefangen genommen zu werden, ohne daß es ihnen ins künftige erlaubt sey, Schiffe nach Bima, Solor Timor ꝛc. zu schicken, oder gegen Osten der Spitze von Lassen, welches der östliche Theil des Meerbusens von Saleyer ist, noch auf die andere Seite gegen Norden oder Osten von Borneo, um nach Mindanao oder auf andere benachbarte Inseln zu gehen, bey Lebensstrafe und Einziehung der Güter derjenigen, die man daselbst finden wird.

10) Alle Forts, die längst der Küste von Macassar hinliegen, als Borramban, Panekoke, Gresse, Marisson Borrobos oder andere, sollen sogleich niedergerissen werden; das Schloß Sambupo allein ausgenommen, welches dem Könige verbleiben soll; und man soll weder da, noch anderswo, als mit gemeinschaftlicher Bewilligung der Compagnie, neue bauen können.

11) Das mitternächtliche Fort, Jupandan genannt, wird so gleich von den macassarischen Truppen geräumet, und der Compagnie in gutem Stande, um eine Besatzung darein zu legen, überliefert werden; das Dorf und die darunter gehörigen Ländereyen sollen wie zuvor dabey bleiben, ohne daß die Regierung von Macassar auf irgend eine Art mit den Einwohnern was zu thun haben sollen; wohlverstanden, daß die Kaufleute für ihre Handlung dem Könige die Abgaben und Zölle bezahlen werden,

„ungefähr zehn Mann zur Vertheidigung darinnen lägen, und daß sich das ganze Land „Macassar überhaupt nach dem Frieden sehnete„.

Beschreib. der Inseln Celebes. 1667.

Man war nicht mehr weit davon entfernet, weil er den 18ten dieses Monats auf Bedingungen, die der Compagnie sehr vortheilhaft waren, geschlossen wurde *h*).

Friedensschluß

 Die

den, worüber man sich inskünftige vergleichen wird, und daß die Compagnie in dem Umfange ihrer Gerichtsbarkeit den Uebelthätern oder Schuldnern des Königes und der Großen, keine Freystadt geben werde. Man wird auch sogleich das Haus der Compagnie entweder inwendig in dem Forte, oder außer demselben, so wie sie es für gut befinden wird, wieder aufrichten.

12) Die holländische Münze, welche in Batavia gänge und gebe ist, soll es auch zu Macassar in eben dem Werthe seyn, und wenn das Volk sie anzunehmen Widerwillen bezeugen würde, so soll die Regierung gehalten seyn, sie solche mit Gewalt annehmen zu lassen.

13) Zur Strafe des letzten Friedensbruches versprechen der König und die Großen der Compagnie tausend Sclaven beyderley Geschlechtes zu liefern, oder den Werth dafür im Golde oder in Silber jeden Sclaven zu zwey und einen halben Tell oder vierzig goldene Mazen von Macassar gerechnet, zu bezahlen.

14) Der König und die Grossen von Macassar sollen ins künftige mit den Geschäfften des Landes Biema und seiner Gerichtsbarkeit nichts zu schaffen haben, noch auch jemals demselben mittelbar oder unmittelbar wider die Compagnie beystehen können.

15) Besagte Regenten, da ihnen die erschrecklichen Frevelthaten bekannt sind, deren sich der König von Biema, sein Schwiegersohn Craen Dompo Raja Tamporra, Raja Sangarre und ihre Anhänger an der Anzahl fünf und zwanzig Personen gegen die Compagnie schuldig gemacht haben, verbinden sich, ihr den Raja Biema und seine Mitschuldigen, welche man wird entdecken können, auszuliefern, damit sie so, wie sie es verdienen, bestraft werden können, desgleichen den Craen Monternarrano, damit er seines Verbrechens wegen unterthänigst um Verzeihung bitte.

16) Sie werden dem Könige von Button, alle seine Unterthanen, welche bey dem letzten Einfalle der Macassaren sind zu Gefangenen gemacht worden, nebst dem empfangenen Werthe für die, welche nach ihrer Verkaufung gestorben sind, wieder zustellen; und entsagen allen Ansprüchen auf seine Staaten ausdrücklich.

17) Desgleichen werden sie dem Könige von Ternate die Einwohner der Inseln Xulas und die Canonen, welche sie ihm weggenommen haben, wieder zustellen; und sich erklären, an diese Inseln gar keinen Anspruch zu haben, und zum Besten des besagten Königs allen denen entsagen, welche sie auf die Inseln Saleyer und Pansiana vornehmlich auf die östliche Küste von Celebes, die Inseln Bangay, Gapy und andere, welche längst dieser Küste hinliegen mit darunter begriffen; wie auch zwischen Mandhar und Manado auf die Länder Lambagy, Caudiepan, Bool, Tontoli, Dampellas, Balaissang, Silensac und Cajely, welche vor diesem den Königen von Ternate gehörten, und welche ihnen besagte Regenten von Macassar auf ewig abtreten, mit dem Vorsprechen, sie in dem Besitze dieser Länder inskünftige niemals zu beunruhigen.

18) Ueberdieses entsagen ermeldete Regenten allen Rechten der Oberherrschaft auf die Länder Buguie und Lubu, deren Könige, Prinzen und Herren sie für frey und unabhängig erkennen, und sich erklären, nicht den geringsten Anspruch an sie zu haben; wobey sie versprechen, dem alten Könige von Sopping seine Länder, Weiber, Kinder, Bedienten und Güter, ohne Ausnahme und ohne den geringsten Aufschub in volle Freyheit zu setzen, und sie uns, nebst allen andern Herren Buguien, die sich noch in der Gewalt des Königes von Macassar befinden können, ihre Weiber und Kinder mit eingeschlossen, zu überliefern.

19) Sie erklären sich auch, die Könige, Herren und Staaten von Layo und Bankala nebst dem ganzen Lande Turate und Badjing, und was darunter gehöret, welche sich während dem letzten Kriege der Compagnie ergeben haben, für frey zu erkennen.

20) Alle von der Compagnie und ihren Bundesgenossen eroberte Länder von Bulu-bulu an, bis nach Turate, und von da bis hieher nach Bangaya sollen ihnen, nach dem Kriegsrechte, eigenthümlich verbleiben, und der König von Macassar weiter nichts daran zu fordern haben, sondern alles der Einrichtung der Compagnie überlassen werden, daß sie damit machen kann, was sie will; und wenn die Köni-

Beschreib. der Inseln Celebes. 1667.

Die Freudensbezeugungen, die wegen des Friedens von Macassar, zu Batavia angestellet worden, waren kaum geendiget, und der Admiral Speelmann beschäfftigte sich noch, nachdem er das Fort Jompandan, dessen Namen er in Rotterdam veränderte, in Besitz genommen hatte, sich der Früchte seines Sieges zu versichern, als die treulosen Völker, die er erst überwunden hatte, sich verrätherischer Weise zwoer von seinen Schaluppen bemächtigten, auf deren jeder acht Holländer und sechs Buguien waren, welche

Könige von Panna und von Bacca werden angekommen seyn, so wird man bestimmen können, was uns, kraft eben dieses Eroberungsrechtes gegen Norden von Macassar zukömmt.

21) Da sich die Länder Wadjo, Boulou-Boulou und Mandbar gegen die Compagnie und ihre Bundesgenossen schuldig gemacht haben, so versprechen besagte Regenten, sie zu verlassen, ohne ihnen weder mittelbar noch unmittelbar den geringsten Beystand wider uns zu leisten.

22) Man hat auch verabredet, daß die Buguien und die von Turate, welche Weiber von Macassar haben, und die Macassaren, die von Buguie und von Turate, welche haben, ein jeder die seinige, wie es ihm gut dünket, mit wegnehmen könne; und man wird inskünftige in den Staaten von beyden Theilen keinen der beyderseitigen Unterthanen aufnehmen, die sich dahin begeben wollten, als mit der Bewilligung ihrer Könige und rechtmäßigen Herren.

23) Die Regenten von Macassar versprechen dem 6ten Artikel gemäß, ihr Land allen andern Nationen zu verschließen, und ihnen den Eingang mit aller ihrer Macht zu verwehren; falls sie es aber nicht im Stande wären, so sollen sie hierauf dieserwegen die Compagnie, welche sie für ihre Beschützerinn erkennen, um Hülfe ersuchen, und sollen ihr auch ihrer Seits, wenn sie darum ersuchet werden, beyzustehen gehalten seyn, ohne in irgend eine Friedensunterhandlung mit ihren Feinden zu treten.

24) In diesem ewigen Friedens- Freundschafts- und Bündnißtractate, sind die mächtigen Könige von Ternate, Tidor, Bachian, Button mit begriffen; desgleichen auch die Könige von Buguie, Sopping, Lubu, Turate, Laya Badjing, mit allen ihren Ländern und Unterthanen; wie auch Biema sowohl als andere Könige und Prinzen, welche in der Folge diesem Bündnisse beyzutreten verlangen werden.

25) Wenn es sich zutragen sollte, daß unter den respective Alliirten Streitigkeiten entstünden, so sollen die Parteyen nicht sogleich zu den Waffen greifen können; sondern sie sollen dem Hauptmanne der Holländer davon Nachricht geben, daß er sich bemühe, die Sachen in der Güte beyzulegen; und wenn eine von den Parteyen der Billigkeit nicht Gehör geben wollte, so sollen alsdenn alle andere Bundesgenossen verbunden seyn, dem andern zu Hülfe zu kommen.

26) Der König und die Großen von Macassar sollen nach dem Schlusse dieses Tractates gehalten seyn, zween von ihren vornehmsten Königen des Rathes, die sie selbst wählen können, mit dem Admirale nach Batavia zu schicken, um diesen Tractat dem Herrn Generalgouverneur und den Herren des indianischen Rathes zu übergeben, und sie um dessen Bestätigung zu ersuchen, unter der Versicherung, daß besagte Abgeordnete zufrieden zurück kehren sollen; es soll aber dem Herrn General, wenn er es verlanget, frey stehen, zween Söhne der vornehmsten Könige zu fordern, daß sie bey ihm so lange als Geisel bleiben sollen, als er es für nöthig halten wird. Der König von Macassar soll sie aber nach einem Jahre durch andere ablösen lassen können; und die Compagnie soll gehalten seyn, ihnen gebührende Ehre und Hochachtung zu erzeigen, und nicht zugeben, daß man ihnen die geringste Beleidigung zufüge.

27) Zur Erweiterung des 6ten Artikels, bewilliget man der Compagnie die Erlaubniß, alle die Engländer, welche in diesem Lande sind, mit allen ihren Gütern nach Batavia zu schaffen, ohne daß sich der König darwider setzen könne.

28) Desgleichen ist zu Erweiterung des 15ten Artikels versprochen worden, daß, wenn man in zehn Tagen die Könige von Biema und Montemarano nicht lebendig oder todt finde, man hierauf der Compagnie die Söhne dieser beyden Prinzen zur Verwahrung übergeben wolle.

29) Die Regierung verspricht der Compagnie, ihr zu Schadloshaltung der Kriegeskosten, die Summe von fünf und zwanzig tausend Reichsthalern in fünf hinter einander folgenden Mussonen, entweder in Waaren, Golde, Silber oder Kleinodien, nach ihrem Werthe zu bezahlen.

30) Und der König von Macassar, und die Großen seines Reiches an einem, der Admiral vor

welche sie alle umbrachten, ohne einmal die Hauptleute Commees und Haamstede zu schonen.

Diese traurige Begebenheit trug sich im April 1668 zu. Die Könige von Tello und Linques, welche sich der Compagnie wenige Tage zuvor, auf die feyerlichste Art verbunden hatten, waren die ersten, welche die Fahne des Aufruhres ergriffen. Dieses Unglück wurde aber durch die Ankunft von fünfhundert Buguien ersetzet, welche zu den Holländern

stießen,

vor die Compagnie am andern Theile, wie auch die Könige und Prinzen, die in diesem Bündnisse mit begriffen sind, haben zu desto strengerer Beobachtung aller dieser Artikel, selbige nach der Anrufung des heiligen Namens Gottes, jeder auf seine Art, unter einem auf ebenem Felde, in der Gegend von Berrambon, auf der Compagnie eigenem Grunde und Boden aufgeschlagenen Zelte, Freytags den 18ten des Windmonates 1667, beschworen unterzeichnet und besiegelt.

Im Märzmonate des folgenden Jahres, schloß man mit den Königen von Tello und Linques noch andere Tractate. Man wird sich begnügen, die von den Prinzen angenommenen Bedingungen herauszuziehen.

„Ich Endes Unterschriebener Paducca Siri „Sultan Harounara Chit, König von Tello, „nachdem ich in dem letzten mit dem Königreiche „Macassar geschlossenen Frieden, der Compagnie „ihr Freund und Bundesgenosse geworden bin, in„dem ich mich der Treue und väterlichen Sorg„falt erinnere, welche die Compagnie beständig ge„gen ihre Freunde und Bundesgenossen hat: er„kläre mich durch diesen gegenwärtigen Brief, daß „ich mich, mit Berathschlagung der Herren mei„ner Staaten, meiner Brüder und meiner Un„terthanen, entschlossen habe, mich und die Mei„nigen, wie auch mein ganzes Königreich, mit eben „der Compagnie noch fester zu verbinden und zu „vereinigen, und sie zu bitten, mich in ihren Schutz „zu nehmen, nicht allein mich insbesondere, son„dern auch alle meine Kinder, damit sie sowohl bey „meinem Leben, als nach meinem Tode als Freun„de und Bundesgenossen der edlen ostindianischen „Compagnie mögen angesehen werden, welche uns „in ihren Schutz nimmt, damit uns niemand auf „der Welt das geringste Unrecht oder Schmach an„thue. Da nun der Herr Cornelius Speelmann, „Admiral rc. die Vorschläge, welche ich ihm durch „die Könige von Ternate und Linques, habe thun „lassen, in der Güte und aufrichtig hat annehmen „wollen, so verbinde ich mich und die Meinigen „gegen besagte Compagnie, zu einer aufrichtigen „Treue, und überlassen uns ihrer großmüthigen „Sorgfalt gänzlich; und da ihre Freunde und ihre „Feinde auch die unsrigen sind, so werden wir jederzeit „bereit seyn, mit ihr überall in den Krieg zu ziehen, „wohin man uns rufen wird. Im Falle, daß ich ster„ben sollte, so sollen meine Kinder und meine Kindes„Kinder unter ihrer Vormundschaft und väterlichen „Schutze stehen, und wenn ich oder sie keine Nach„kommen hinterließen, so sollen die Herren meines „Königreiches, meine Brüder und andere Ver„wandten keinen König an meine Statt wählen „können, als mit Berathschlagung und Einwilli„gung der Compagnie; sie soll sogar, dafern sich „meine Kinder nicht, wie sie sollen, aufführeten, „einen der nächsten Anverwandten, zu der Wohl„fahrt meiner Staaten und meiner Unterthanen, „an ihre Statt erwählen können; indem ich alles „der Einrichtung der Compagnie freywillig anver„traue. Urkundlich rc. rc.

Gegeben zu Tello den 9ten März 1668.

„Nachdem ich Endes Unterschriebener Mama„lyang, Erbkönig von Chinrana Linques, und „Freyherr in dem Königreiche Macassar, den vor„hergehenden Tractat reiflich erwogen habe, wodurch „sich der König von Tello, mein Bruder, mit der in„dianischen Compagnie, in meiner Gegenwart verei„niget und verbunden hat; so erkläre ich, für mich „und für meine Söhne und Töchter, Bedienten „Länder und Völker, daß ich mich nicht allein be„sagter Compagnie gleichfalls verbindlich mache, „sondern daß ich mich auch gänzlich unter ihren „Gehorsam und Schutz ergebe, und verspreche, ihr „von nun an und immer, in allen ihren Befehlen, „in ihrem Dienste, und in ihren Verordnungen „treu zu seyn. Zu dessen Urkunde, haben ich und „mein Sohn Tartara Cranivan Patena diesen „Tractat unterschrieben, besiegelt, und in den Hän„den des Admirals, und in Gegenwart aller alli„irten Könige beschworen, welche ihn auch, als „Zeugen unterschrieben haben; als der mächtige „König von Ternate, der König von Palaka, der „Prinz Calematte, und der König von Layo, „Den 13ten März, 1668.„

Beschreib. der Inseln Celebes. 1668.

stießen, deren Muth durch die Krankheiten nicht wenig niedergeschlagen war. Im Monate May starben ihnen mehr als hundert Mann, und die andern waren fast alle von bösartigen Fiebern geplaget. Der Admiral selbst war so sehr damit beschweret, daß er sich, um die Luft zu verändern, am Borde einer Yacht in See begab, und die Hülfe erwartete. Er ließ den Pagger Batta-Batta von neuem einnehmen, dessen Lage, die gegen Norden von Sambupo ist, ihm in verschiedener Absicht wichtig wurde, um die Vereinigung der Hülfsvölker zu erleichtern, die man sich von den Bundesgenossen von Turate versprach.

Die Buguie, die sich auf der Seite von Maros ins Feld gestellet hatten, erhielten den 12 August einen herrlichen Sieg über die Feinde, welche sie in die Flucht schlugen, und fünf und sechzigen davon die Köpfe abhieben, worunter des Paye Lingen eines der vornehmsten Anführer der Macassaren seiner war; die Holländer verlohren aber dafür die Yacht Purmerland, welche, da sie mit einigen andern Schiffen, das Fort Sambupo beschoß, von ihrem eigenen Pulver verbrannt wurde. Raja Lubu, der bisher ihren Fahnen gefolget war, war mit zehen der seinigen zur feindlichen Seite übergetreten. Kurz, die Vortheile hielten dem Verluste nur noch wenig die Wage, als drey Schiffe von Batavia anlangeten, welche drey hundert fünf und siebenzig Mann frische Truppen am Borde hatten.

So bald der Admiral diese Verstärkung erhalten hatte, so rückete er so nahe an die feindlichen Werke, daß man, nach dem Ausdrucke des Berichts davon, einander die Hand geben konnte. Man nahm gar bald seine Zuflucht zu den Friedensunterhandlungen. Die Könige von Goa und Tello hatten auch durch einige Bothen, die den 18ten des Herbstmonates von Macassar abgereiset waren, einen Brief an den Generalgouverneur und an den indianischen Rath geschicket, die ihn aber erst fünf Monate hernach überlieferten. Da sich diese beyden Könige wegen des letzten Bruches, wovon sie die ganze Schuld auf den Admiral Speelmann schoben, zu rechtfertigen sucheten, so kann man urtheilen, daß sie damals sehr in die Enge getrieben waren, und sich in großer Verlegenheit befanden, wie sie sich aus diesem Handel wickeln wollten. Unterdessen verursachte ihnen ihre Halsstarrigkeit eben so viel Unglück als die holländischen Waffen.

Letztere hatten eine Reihe geschwind auf einander folgender Vortheile. Den 2ten des Weinmonates nahmen ihre Buguie die Festung Barras mit stürmender Hand ein, machten darinne drey hundert Gefangene, so wohl Weiber als Kinder und hieben sechs und dreyßigen die Köpfe ab. Es fiel hierauf ein Scharmützel vor, worinnen die Feinde nochmals den kürzern zogen. Den 12ten hatten die Holländer auch einen ziemlich ansehnlichen Pagger zwischen dem Meere und Sambupo mit stürmender Hand eingenommen, und der Feind arbeitete an einer neuen Verschanzung, um diesen Verlust zu ersetzen. Die

i) Nachdem der König und die Großen von Tello, nebst den Crain Linques der Compagnie ihren demüthigen Gehorsam bezeuget hatten, so sind sie auf folgende Bedingungen wieder in ihr Bündniß aufgenommen worden.

1) Daß sie die alten Tractate heilig und beständig halten wollen; und sich erklären, daß sie selbige bloß durch ihren schädlichen Rath übertreten, daß es ihnen sehr leid thue, daß sie sich der Compagnie sehr verbunden achten, daß sie ihnen auf ihr unterthänigstes Ansuchen habe verzeihen wollen, und daß sie sich ihrer Gütigkeit überlassen; daß sie solche aber sehr bitten, daß sie in Ansehung der Summen, welche ihr durch den Tractat von Bonaye versprochen worden, nicht erlauben wolle, daß sie über ihre


AUSSICHT VON SAMBUPO.



Die Bugnie, die aus dem holländischen Fort Maros marschiret waren, hatten sich bis an die Negerey Pamadingan gemacht, und sich daselbst in zween Paggern bis auf drey tausend verstärket, nachdem sie alles, was ihnen auf ihrem Wege vorgekommen war, verbrannt hatten.

Beschreib. der Inseln Celebes. 1669.

Zu Anfange des Monats April 1669 erneuerte man die Friedensunterhandlungen; allein, die Halsstarrigkeit der Feinde setzten dem Friedensschlusse immer noch Hinderungen in den Weg. Es starben jedoch täglich welche vor Hunger, und die Holländer schlossen sie in ihrem Fort Sambupo so enge ein, daß sie nur noch einen Steinwurf weit davon entfernet waren. Im Monate May waren ihre Werke nur noch eine Ruthe weit von der Mauer und einen heftigen Sturm zu unterstützen im Stande. Auf der andern Seite aber war Crain Jerenica einer der berühmtesten feindlichen Generale dem Könige von Macassar mit zwey oder drey tausend Mann zu Hülfe gekommen, von denen die Holländer täglich bedrohet wurden; sie hatten aber noch nichts wichtiges unternommen, ausgenommen in der Nacht den 13ten auf den 14ten, griffen sie mit zehn oder zwölf stark besetzten Barquen, die Yacht, den Schelvis an, welche sie aber tapfer zurück trieb, obschon nur achtzehen Mann im Stande zu fechten waren.

Nach der Aussage der Ueberläufer aus Sambupo, war zu Anfange des Brachmonates der Mangel an Lebensmitteln unter dem Volke darinnen groß; die Vornehmen bezeugten aber dem ungeachtet nicht mehr Neigung zum Frieden. Die Belagerer arbeiteten seit einiger Zeit an einer Mine, welche sie den 17ten mit so gutem Erfolge springen ließen; daß sie ein groß Stück von der Mauer mit wegnahm; die Belagerten stopfeten die Breche sogleich mit Schanzkörben und andern Sachen wieder zu; und die Holländer stürmeten so oft hinter einander, daß sie die Mauer einbekamen; sie fanden aber so viel Widerstand, daß sie sich des Schlosses und der Stadt Sambupo nicht eher als den 24sten des Brachmonates bemächtigen konnten, nachdem sich die Feinde meistentheils daraus in das Schloß Goa begeben hatten, woselbst es ihnen an allem fehlete.

Die Holländer machen sich von Sambupo Meister.

Man schloß endlich im folgenden Monate einen neuen Friedenstractat, worinne sich der König und die Großen von Macassar verbindlich machten, den vom 18ten des Windmonates 1662 von Punct zu Punct zu beobachten; der Compagnie alle ihr Geschütz zu überliefern, alle ihre Festungswerke niederzureißen und zu schleifen, ohne jemals neue anlegen zu können, und zur Versicherung ihrer Verbindungen, Geiseln zu geben. Man kann nicht unterlassen, diese letzten Artikel ihrem Inhalte nach, nebst den Briefen der Unterthänigkeit, einiger Könige von Macassar mit anzuführen, um zu zeigen, auf was für Art die Compagnie, diese hochmüthige und treulose Nation, die seit langer Zeit das Schrecken und die Plage aller ihrer Nachbarn war, unter ihren Gehorsam gebracht hat *i*).

Friedenstractat, welchen Macassar der Compagnie unterthänig macht.

Man

ihre Kräfte beschweret werden, da sie sich außer Stande befänden, dieselben zu bezahlen.

2) Daß sie es für eine große Gnade und Wohlthat halten, daß ihnen die Compagnie ihre Handwaffen und Musqueten lassen wolle; in Ansehung daß sie die Partey des Königs von Macassar am ersten verlassen haben, um sich der Compagnie zu unterwerfen, und sie versprechen so gleich und ohne alle Ausnahme, alle kleine Stücken, die sich noch zu Tello, Goa, Sadrebonn, oder anders wo befinden, zu überliefern, ohne das geringste davon zu verlangen, und der Compagnie Dank sagen, daß sie sich gefallen lassen wolle, sie nach ihrem Werthe auf Abzug der oben ermeldeten Schuld anzunehmen.

3) Daß

Beschreib. der Inseln Celebes. 1669.

Man darf wegen der wenigen Kenntniß, die man von dem Innern der Insel Celebes hat, keine vollkommene Beschreibung davon erwarten. Man wird sich auch hier nur an einige allgemeine Anmerkungen halten, welche zu Verbesserung der Fehler der geographischen Karten in Ansehung der Lage, der vornehmsten Seeörter dienen. Man hat schon Gelegenheit gehabt, in den vorigen Artikeln einen Theil davon wegzuschaffen; aber es wird ohne sich an diese Unterschiede zu halten, genug seyn, bloß die Oerter nach der Ordnung, wie sie nach einander gesetzet sind, anzuzeigen.

Westlicher Theil.

Die westliche Küste, welche am meisten besuchet wird, fängt sich unter dem fünften Grade dreyßig Minuten der mittäglichen Breite an. Man findet anfänglich daselbst gegen Süden den Flecken Turatte, welcher seinen Namen einem der mächtigsten Königreiche

3) Daß sie sich verbindlich machen, die Festungswerke von Tello zu schleifen, wenn es der Compagnie gefallen wird, und ohne ihre Einwilligung niemals neue zu errichten.

4) Daß sie als gute und treue Bundesgenossen der Compagnie diejenigen, von den Königen von Celebes für offenbare Feinde halten wollen, welche ihr Gehorsam zu erzeigen, sich weigern werden, und daß sie alles mögliche beytragen wollen, ihnen Schaden zu zu fügen.

5) Daß sie, im Fall Crongron, als der einzige Urheber, daß der Tractat gebrochen worden, nicht komme, sich der Compagnie zu Füßen zu werfen, sie um Gnade zu bitten, und sich gänzlich ihrem Willen zu überlassen, unter der gegebenen Versicherung ohne so gar darum angehalten zu haben, daß man nicht auf seine Person, oder auf sein Leben einen Anschlag habe, alsdenn helfen wollen, ihn zu verfolgen, gefangen zu nehmen oder umzubringen, so wie sich die Gelegenheit anbiethet, und werden der Compagnie alle ihm zuständige Güter, die man wird finden können, zu Verringerung der durch den letzten Tractat versprochenen Summen übergeben.

6) Daß zu mehrerer Sicherheit dieser neuen Verbindung, der König oder einer von seinen Grossen, den die Ueberwinder sollen wählen können, so oft man es verlanget, gehalten seyn soll, zu kommen, und bey ihnen an einem bequemen Orte zu wohnen, und so lange da zu bleiben, als es der Compagnie gefallen wird.

7) Daß sie endlich, um alle Gelegenheit zum Verdachte zu heben, niemals in irgend einen Platz der Compagnie kommen wollen, als mit wenig Leuten, und so gar ohne Waffen, und daß die übrigen von ihrem Gefolge vor dem Thore zu bleiben, gehalten seyn sollen. So geschehen den 15ten des Heumonates 1669.

Die Abgeordneten von Goa sind hierauf erschienen, und haben sich erkläret, daß sie der König, da er wegen seiner Krankheit, nicht selbst kommen könnte, geschicket hätte, die Compagnie in seinem Namen um Verzeihung zu bitten, indem er sie unterthänigst ersuchte, ihn wie den König von Tello aufzunehmen, und ihn wieder in ihr Bündniß einzuschließen; als ihnen hierauf vorhergehender Tractat vorgelesen worden, so haben sie ihn in allen seinen Puncten angenommen, und noch folgende hinzu gesetzet.

1) Daß die Könige und die Völker von Goa und Sadrebone nach dem Beyspiele von Tello alle diese Festungswerke dieser beyden Plätze, wenn es der Compagnie gefallen wird, schleifen und niederreißen wollen, ohne sie jemals wieder aufrichten, oder neu bauen zu können, als mit Bewilligung besagter Compagnie.

2) Daß sie sich auf gar keine Art, mit den Malaien, Mauren, oder andern Fremden, die anjetzo zu Tello, Goa, Sadrebone und anderswo sind, etwas zu schaffen machen wollen; indem sie der Compagnie überläßt, mit ihnen umzugehen, wie sie es für gut befindet; und sie versprechen ins künftige ohne die Erlaubniß der Compagnie, keinen Fremden bey sich aufzunehmen, welche die Macht haben solle, zu Tello, Goa und Sadrebone so viel Leute zu halten, als sie wolle, um auf ihre Aufführung Achtung zu geben; und man wolle allen Barquen, die nicht mit ihren Pässen versehen seyn werden, den Eingang der Flüsse von Tello und Sadrebone verwehren.

So geschehen den 27ten des Heumonates 1669.

Der Brief des Crain Goa, an den Generalgouverneur und an die Herren des indianischen Rathes

che auf der Insel giebt. Er liegt auf einer Bay, die sich gegen Nordwest eine gute Seemeile ins Land hinein erstrecket.

Beschreib. der Inseln Celebes. 1669.

Bey dem Eingange dieser Bay liegt eine kleine Insel ohne Namen, nicht weit von dem Ufer; sieben oder acht Seemeilen gegen Südwest von Turatte, entdecket man diejenige berühmte Bank, welche die Holländer den Bril oder die Brille genennet haben; eine gefährliche Klippe, die zwo Seemeilen in dem Umfange hat, auf welcher die Compagnie verschiedene Schiffe verlohren hatte, und welche doch gar leichte zu vermeiden ist, wenn man sich nur bemühet, sich in der Gegend von Turatte, dem Ufer zu nähern, woselbst man ankern kann, um daselbst einen günstigen Wind zu erwarten, ohne welchen man Gefahr läuft, in kurzer Zeit von dem Strome hingerissen zu werden.

Wenn

Rathes ist nach einem Eingange nach morgenländischer Art in folgenden Ausdrücken abgefasset:

„Wir erklären übrigens mit aufrichtigen Herzen, daß wir alle wahrhaftige Freunde der Compagnie sind, und daß wir es unveränderlich seyn werden, so lange die Sonne und der Mond die Erde beleuchten werden; und da wir wegen unserer Entfernung, aus Unwissenheit und Mangel der Einsicht, mit der Compagnie übel umgegangen sind, so bitten wir sie sehr inständig, daß sie es uns sowohl, als unsern Kindern und allen unsern Großen verzeihen wolle, u. s. w.

Die Crains Tello und Linques bekennen in ihren Briefen, daß sie den Frieden gebrochen haben, und bitten bey nahe in eben den Ausdrücken um Verzeihung, und versprechen nach Batavia zu gehen, und dem Generalgouverneur und dem indianischen Rathe ihren demüthigen Gehorsam zu erzeigen. Hier sind die Namen der Könige und Prinzen, welche der Admiral Speclmann im Triumphe dahin führete.

Die Könige von Tello und von Linques nebst ihren Weibern, und einem Gefolge von drey bis vier hundert Personen.

Crain Bircy, der Sohn des Königs von Macassar.

Crain Mandelli, der Sohn des Crain Crongron.

Die Crains Manwut und Wello, zween der vornehmsten Herren des Hofes von Macassar.

Die Galerans Manossa und Timbal im Namen des Königs von Goa mit einem Gefolge von hundert und vierzig Personen.

Der Prinz Calematta, in Begleitung seiner Frau, und der Schwester des Königs von Tello, nebst einem Gefolge von hundert und funfzig Personen.

Außer diesen Prinzen waren auch noch der König von Palaka, der Prinz von Boni und andere Abgeordnete der mit ihnen verbundenen Prinzen, von mehr als acht hundert Personen begleitet, deren Ankunft zu Batavia der Regierung nicht wenig Unruhe machte, vornehmlich aber die Truppen des Raja Palaka, welche des Nachts viel Unordnungen begiengen. Man fand aber doch endlich ein Mittel, ihrer los zu werden, da man sie unter den Befehlen ihres Königs zu einem Unternehmen wider den Kaiser von Java gebrauchte, worinne sie sehr gute Dienste thaten.

Da also der König von Palaka den Tod seines Vaters und seines Großvaters gerächet hatte, so erfüllete er das Gelübde, welches er gethan hatte, sich die Haare öffentlich abzuschneiden. Mehr als dreyßig tausend Mann folgeten seinem Beyspiele, und seit dieser Zeit unterscheiden sich die Bugule durch ihre kurzen Haare, von den andern Völkern der Insel, welche sie sehr lang tragen.

Die Compagnie setzete diesen Raja, um für die rühmlichen Dienste, welche er ihr geleistet hatte, nicht allein in seinen Königreichen Palaka, Boni, Sopping und einigen andern wieder ein; sondern sie machte ihm auch noch ein Geschenk mit einer prächtigen goldenen Kette, welche ihm durch eine feyerliche Deputation überbracht wurde, und wies ihm ein Jahrgeld von zwey hundert Thalern monatlich auf Zeitlebens an. Sein aufrührischer, rachgieriger und hochmüthiger Character aber machte, daß er gar bald gegen die Compagnie undankbar wurde, welche seinen Tod mit Vergnügen anhörete, der sich im Monate April 1696 zugetragen hatte, weil sie wieder einen so gefährlichen Prinzen beständig auf ihrer Hut seyn mußte.

Beschreib. der Inseln Celebes. 1669.

Wenn man sich von Turatte zwo Meilen weit gegen Nordwest wendet, so kömmt man an die mittägige Spitze von Tanahkeke, welcher gegen über eine Insel gleiches Namens liegt, die zwo Meilen im Umfange hat, mit Felsen umgeben, ausgenommen auf der Ostseite, und fast ganz und gar wüste ist.

Wenn man von der Spitze von Tanahkeke an der Küste hin gegen Norden zu geht, so findet man die Flecken Tanae und Gelisson, die Festung Panakeke, die Stadt und das Schloß Samboupo und etwas weiter gegen Norden, daß Schloß Oudjong-Pandang, welches heut zu Tage unter dem Namen Fort Rotterdam bekannt ist, welches bey der berühmten Stadt Macassar liegt, die man hier nur nennen will, und sich von diesen beyden Plätzen weitläuftig zu reden vorbehält, wenn man um die Insel wird herum gegangen seyn.

Von Macassar läuft die Küste immer mehr und mehr gegen Nordost bis an einen großen Meerbusen, zwischen welchen und dieser Stadt, man anfänglich Tello, die Hauptstadt eines Königsreichs dieses Namens, eine große Meile gegen Norden von Macassar findet, von da man fünfe bis nach Maros rechnet, eine andere Stadt, die in einer Gegend liegt, worinnen überflüßig Reiß wächst, wovon der Zehnde der Compagnie einen ansehnlichen Gewinn bringt. Sechs Meilen gegen Norden von Maros, liegt die Stadt Tanetta, welche gleichfalls die Hauptstadt eines mächtigen Königreichs gleiches Namens ist, mitten in einer Bay, auf welche so gleich eine andere viel größere folget, die man die Bay von Badjukike nennet, in welcher hundert Schiffe bequem liegen können. Zwischen Macassar und Tanetta liegen an der Küste eine große Menge Sandbänke, Felsen und kleine Inseln. Hinter diesen nur jetzt angeführten Oertern liegen schöne Berge, die fruchtbar an Reiße, und von einer Weite zur andern mit großen Wäldern unterbrochen sind.

Man rechnet von Tanetta vier bis fünf Meilen bis in die Mitte der Bay Badjukike, welche beynahe achte im Umfange hat, wo die Stadt Mandar liegt, die Hauptstadt eines großen Königreichs gleiches Namens, welches an die Staaten des Königs von Ternate, in dem mitternächtlichen Theile der Insel gränzet. Hier will man stille stehen, um gegen Süden längst dem Meerbusen von Boni oder Saleyer zurückzukehren, dessen Vertiefung aus der Höhe von Badjukike nach der Ostseite zu, vier oder fünf Meilen lang ist.

Ganz nahe bey diesem Meerbusen ist die Stadt Lubu, worauf eilf Meilen weiter gegen Süden Sopping folget, welches beyde Hauptstädte zweyer mächtigen Königreiche sind, die man eben so nennet. Gegen Süden von Sopping, kömmt man in das Land der Buguie, welche einen Theil der Staaten des Königs von Boni ausmachen, dessen Hauptstadt, die eben so genennet wird, fünf Meilen von Sopping, und eine Meile von Tsijnrana liegt, wo dieser König, welches der mächtigste unter allen Königen von Celebes ist, seinen ordentlichen Sitz hat. Tsijnrana liegt an dem Ufer eines Flusses gleiches Namens, der in dem See Tempe vier oder fünf Meilen im Lande entspringt, und sich in den Meerbusen von Boni ergießt, welcher mit einer großen Menge Sandbänken, Felsen und kleinen Inseln, vornehmlich an dieser Küste erfüllet ist. Die Spitze von Tanjoli endiget sie gegen Süden; gegen über nach Osten zu, findet man die kleine Insel Bulu-comba, die wegen einer Eigenschaft, merkwürdig ist, welches aber doch nicht die einzige in Indien ist: man säet nämlich daselbst, wenn man in Maros erndtet, obschon diese

diese beyden Oerter nicht weit von einander entfernet, und nur durch einen mittelmäßigen hohen Berg von einander getrennet sind k).

Beschreib. der Inseln Celebes. 1669.

Die Insel Saleyer liegt eine Meile von dieser mittäglichen Spitze. Sie erstrecket sich Süd- und Nordwärts acht oder neun Meilen in die Länge, und ist in der Mitte zwo Meilen breit, von da sie auf beyden Seiten fast gleich schmal zuläuft. Gegen Westen sieht man eine andere kleine Insel Baajen-Eiland genannt, und einige Felsen, welche die Holländer Zoutelands Rotzen nennen, ohne drey kleine Inseln gegen Süden, nicht weit von der Insel Calauro, die ziemlich groß ist, zu rechnen. Diese beyden Inseln gehören dem Könige von Macassar. Man redet hier von den Inseln du Tigre, nicht die gegen Osten von Calauro liegen: es sind ihrer eine große Anzahl, sie sind aber alle sehr klein. Zwischen Saleyer und Celebes sind drey kleine Inseln, die man die Baugeronen nennet, und an der Meerenge liegen, wiewohl sie den Weg dadurch nicht hindern. Zwo Meilen gegen Westen macht die mittägliche Küste von Celebes eine große Bay, an deren Ende die Stadt Bonteyn liegt, welche dem Könige von Boni gehöret, von da die Küste gegen Westen bis nach Turatte in einer Weite von acht bis zehn Meilen noch verschiedene Vertiefungen machet.

Oestlicher Theil.

Nachdem wir den westlichen Theil von Celebes durchgegangen sind, so ruft uns die Ordnung bloß deswegen an den östlichen Theil der andern Seite des Meerbusens von Boni, damit wir anmerken, daß man davon gar keine Nachricht habe. Die Insel Pangasane, welche drey oder vier Meilen gegen Osten von dieser Spitze liegt, kann neun Meilen in die Länge und zwo Meilen in die Breite haben. Tibore, welches auf der Insel gegen Norden liegt, ist der Hauptort eines kleinen, vor diesem berühmten Königreiches. Bey dem Eingange des Canals, welcher Pangasane von Celebes scheidet, sieht man gegen Süden die Insel Cambayna, welche ungefähr sechs Meilen im Umkreise hat, und einige andere kleine. Die Insel Button gegen Osten, ist von Norden gegen Süden nicht unter sechzehn Meilen lang, ihre Breite aber ist ungleich. Die kleine Stadt, welche ihren Namen führet, liegt gegen Südwest auf einer Erhöhung bey dem Eingange der Meerenge Pangasane; allein der König hält seinen Hof zu Culongusu, welches bisweilen mit der andern verwirret wird. Dieser Prinz ist dem Könige von Ternate zinsbar. Gegen Osten von Button sind die Inseln Tucan-besis an der Zahl acht oder zehen. Gegen Norden liegt die Insel Wawony, welche fünf oder sechs Meilen im Umkreise hat; die andern Inseln, welche bis an die mitternächtliche Spitze von Celebes folgen, sind in der Beschreibung der moluckischen Inseln genennet worden l).

Wir wollen nun wieder an die östliche Küste von Celebes zurückkommen. Man findet daselbst wenig merkwürdige Oerter. Tambuco, ein Dorf, vierzig Meilen gegen Norden von Pangasane bey dem Flusse Lahan, ist wegen der Säbel berühmt, welche man daselbst verfertiget. Auf die Bay von Tambuco folget gegen Norden, die von Tomini. Zwischen diesen beyden Bayen hat man die Flecken Modone, Balante, Gorontale und einige andere, bis nach Manado auf den mitternächtlichen Spitzen, wo die Holländer eine Festung Amsterdam genannt, haben, von der man anders wo geredet hat m).

Ggg 2 Es

k) Eben dieses Wunder bemerket man auf dem Vorgebirge Camorin, und an andern Oertern Indiens. Man sehe oben a. d. 352 S.

l) Ebendaselbst a. d. 55 S. m) Ebendaselbst.

Beschreib. der Inseln Celebes. 1669.

Mitternächtlicher Theil.

Es bleibt uns noch übrig die Küste von Manado an gegen Westen, und von da gegen Süden, bis an die Gränzen der Staaten des Königs von Ternate durchzugehen. Die Bay Amoura, liegt fünf Meilen von Manado. Zehen Meilen weiter hin kömmt man in das Königreich Bulan, und ein und zwanzig Meilen noch weiter, in das Königreich Caudipan, worinnen nur zween merkwürdige Flecken Dauw und Bulan-Jtam, sind. Dreyßig Meilen von Dauw liegt das Dorf Bwool oder Bool auf einer Bay, gegen Osten derselben, sieht man zwo kleine Inseln Middelburg und Vlißingen, genannt. Von der Bay von Bool, kömmt man an die von Tontoli, welche zwanzig Meilen davon liegt, und von da rechnet man noch neune, bis an das Dorf Dondo, nach welchem man die Dörfer Sulensack, Bala-issan, und Dampelas, nebst vier kleinen Dörfern an dieser Küste findet. Man kömmt hierauf in die große Bay von Cajeli, dessen umliegende Gegenden sehr bevölkert sind. Hier endiget sich eigentlich das Gebieth des Königs von Ternate, der zwischen Manado und dieser Bay, eine Strecke von Küsten acht hundert Meilen lang besitzet n).

Königreich Macassar.

Was die Staaten anbetrifft, welche den Königen von Macassar gehören, so muß man die, welche die Compagnie besitzt, von denen unterscheiden, welche sie diesem Prinze gelassen hat o). Vor der Eroberung, waren sie alle Vasallen des Königs von Macassar, oder von Goa, der heute zu Tage nur den ersten Rang unter den holländischen Bundsgenossen hat. Macassar und Goa, ehemalige Hauptstädte zweyer verschiedenen Königreiche, sind nur schlechte offene Flecken, deren ersten die Holländer die Negerey von Vlaardingen nennen, welche aus einer großen, und zwo oder drey kleinen Gassen besteht. Man sieht daselbst auf beyden Seiten der Rhede verschiedene schöne Häuser. Gegen Norden liegt die Festung Oudjong-Pandang, oder Jupandam, welche nachgehends den Namen Rotterdam erhalten hat. Man hält beständig eine starke Besatzung daselbst, die mit Geschütze und Kriegesvorrath wohl versehen ist, weil Macassar für den Schlüssel der morgenländischen Provinzen gehalten wird, und man überdieses den Macassaren im geringsten nicht trauen darf.

Fort Rotterdam.

Goa, liegt nur zwo Meilen von Macassar auf der Nordseite, wo vor diesem eine Art von Festung war, die aber viel schlechter, als Sambrpo, und die einzige ist, welche man durch den Frieden dem Könige gelassen hat p). Ob dieses schon die Hauptfestung in den Staaten des Königs von Macassar ist, so ist es doch im Grunde nichts.

Das Königreich Boni.

Der König von Boni, dessen Staaten den macassarischen gegen Osten liegen, ist gegenwärtig der mächtigste unter allen Prinzen auf der Insel. Raja Palaka hatte sich selbst der Compagnie furchtbar gemacht, welche ihn zu dem Grade der Größe, aus Erkenntlichkeit vor seine Dienste erhoben hatte. Außer verschiedenen Festungen, die er hatte bauen lassen, war sein Zeughaus mit Geschütze wohl versehen; und er konnte in sehr kurzer Zeit ein Heer von sechzig tausend Mann ins Feld stellen.

Nach den Königen von Goa und von Boni, folgen dem Range nach, die von Lubu, Tello, Soppeng, Wodju, Tanetta, Laya, Bancala, Panna, Bacca, und einige andere, deren Staaten klein, und bis hieher wenig bekannt sind. Wenn sie eine allgemeine Versammlung halten wollen, um sich über die öffentlichen Angelegenheiten

n) Man sehe oben den Tractat im 17ten Art.

o) Eben dieser Tractat, Art. 14. 20, und 21.

p) Man sehe den 10ten Artikel des Tractats.

ten zu berathschlagen, so giebt der holländische Statthalter anfänglich den Königen von Goa und Boni Nachricht davon, und dieser letztere beruft alle andere Bundesgenossen, welche auch den großen Rath der Insel Celebes ausmachen.

Beschreib. der Inseln Celebes. 1669.

Die Misgunst, welche unter diesen Prinzen herrschet, hat oft zu Unruhen Gelegenheit gegeben, worinn die Holländer jederzeit die Partey des Königs von Boni wider den von Goa ergriffen haben; und man verweiset es einigen von ihren Statthaltern, daß sie aus besondern eigennützigen Absichten, die Macht der Compagnie verringert, indem sie der Könige der Insel ihre vermehret haben, denen sie von Zeit zu Zeit unter den Namen kleiner Stücken Land, ganze Provinzen bewilligten, die ihnen anstunden. Der Verfasser schreibt das allzugroße Nachgeben des Raths von Batavia dem Mangel einer richtigen Karte von Celebes zu, ohne welche er von der Wichtigkeit solcher Abtretungen, nicht urtheilen konnte, die aber den Königen des Landes jederzeit Gelegenheit gegeben hat, immer mehr auf eine unrechtmäßige Art an sich zu ziehen. Die Beyspiele, welche der Verfassee davon anführet, werden ohne Zweifel die gehoffete Wirkung für das Wohl der Compagnie hervorgebracht haben; zum wenigsten ist diese Statthalterschaft seit dem sehr ruhig gewesen.

Fehler einiger holländischen Statthalter.

Die vornehmsten Waaren, die man aus dieser Insel zieht, sind, Reiß in sehr großer Menge, und der beste in Indien, wovon die Holländer ansehnliche Ladungen nach den moluckischen Inseln und nach den Inseln von Banda schicken; Gold, welches von geringem Gehalte ist, Elfenbein, viel Blauholz, und etwas Sandelholz zu Biema, Cattun, Kampher, verschiedene Arten, kleine Eisenwaare, Waffen für die Indianer, Ingwer, langen Pfeffer und Perlen, die auf einigen Küsten der Insel gefischt werden. Die Waaren, welche man dahin bringt, bestehen in Scharlach, Gold- und Silberstoffen oder Leinewand von Cambaya; in Zinne, Kupfer, Eisen, Seife und Teufelsdreck. Diese beyden letztern Stücke kommen von Surate.

Waaren, womit auf der Inseln gehandelt wird.

Beschreibung der Insel Borneo.

Größe dieser Insel. Ihre vornehmsten Staaten. Königreich Banjar-Massin. Dessen Einwohner. Handlung der Fremden daselbst. Königreich Succadana. Seine Diamanten. Königreiche Landa; Hermata und Sambos, Borneo. Land Marudo. Wüste Küste. Innere des Landes. Einwohner in Borneo. Religionen derselben. Handlung der Portugiesen, der Holländer, der Engländer in dieser Insel.

Diese Insel, welche unter allen orientalischen Inseln die größte ist, erstrecket sich vier und einen halben Grad gegen Süden, und acht Grade gegen Norden von der Linie, welches also zwölf und einen halben Grad in die Breite ausmachet. Ihre Länge ist zwischen hundert und funfzig bis hundert und acht und funfzig Graden. Man rechnet ihren Umfang auf mehr als fünf hundert und dreyßig Meilen.

Größe dieser Insel.

So groß die Insel ist, eben so reich ist sie auch, von ihrem Innern aber hat man wenig Kenntniß. Es sind nur sechs oder sieben Könige darauf, die man durch die Namen der Hauptörter anzeiget; Banjar-Massin, Succadana, Landa, Sambas, Hermata, Jathu und Borneo. Das Königreich Banjar-Massin wird unter allen für das mächtigste gehalten, und dieses kennet man auch am besten.

Ihre vornehmsten Staaten.

Beschreib. der Insel Borneo.

Das Königreich Banjar-Massin.

Man giebt seinem Hauptorte den Namen einer Stadt ohne Grund; es ist nur ein Dorf, und liegt unter dem vierten Grade der Breite, und hundert und fünf und funfzig der Länge, gegen Süden, nahe bey einem großen Flusse, der einige Inseln macht. Man hat wohl drey Tage nöthig, um sich von seiner Mündung an dahin zu begeben. Banjar-Massin hat viel Häuser, die meisten sind von Bambusrohre wie der Indianer ihre, gebauet, wiewohl es auch einige von Brettern giebt. Sie sind gemeiniglich so groß, daß ein einziges zur Wohnung für hundert Familien, jede in einem besondern Zimmer, hinreichend seyn würde.

Die Einwohner desselben.

Die Bewohner des Ufers haben ihren Ursprung von verschiedenen benachbarten Völkern, deren Sprachen sie auch reden. Die Treulosigkeit und Grausamkeit machen ihren Charakter aus. Die Einwohner der Berge im innern Theile des Landes scheinen von besserer Art zu seyn. Außer den vornehmsten Reichthümern der Insel, besitzen sie auch noch die schönsten Weiber, welche weiß und sehr geistreich sind. Die Könige und Prinzen selbst, schämen sich nicht, sie zu heurathen.

Was die Insel hervorbringt.

Es wird daselbst ein großer Handel mit verschiedenen fremden Nationen, so wohl aus Europa, als aus Indien, getrieben. Die Waaren, welche die Insel hervorbringt, sind Gold in Menge, sowohl im Staube, als in Stangen, welches aber um einen Karat geringer ist, als das andere; Diamanten, vornehmlich in dem Königreiche Succadana und anderwärts; Perlen auf der mitternächtlichen Küste, Pfeffer, fast überall, Gewürz, Nägelein und Muscatennüsse wenig, und nur auf dem Gipfel einiger Berge; Campher in dem Königreiche Succadana, Benjoin, Drachenblut, Calambacholz, Adlersholz, Rottings oder Röhre; Eisen, Kupfer, Zinn, Affen und Bockssteine, Schweinssteine, Tutombos, oder von feinen Binsen und Blättern gemachte Kistchen, Wachs und andere Waaren. Diejenigen, die hier am meisten abgehen, sind rothe Agathsteine, kupferne Armbänder, allerhand Arten Corallen, Porcellan, Reiß, Amsion oder Opium, Salz, Zwiebeln, Knoblauch, Zucker und Leinewand.

Handel der Fremden zu Banjar-Massin.

Es kommen jährlich zehn oder zwölf Jonquen aus China, Siam, und Johor an, welche diese Waaren gegen andere eintauschen; die Portugiesen von Macao haben ihnen den Weg dahin gelernet. Diese Völker bringen oft Gesandten mit dahin, welche für den König von Banjar-Massin reiche Geschenke haben, der sich den Titel eines Kaisers von Borneo anzumaßen, unterfängt, wiewohl alle die andern Könige der Insel unabhängig sind.

Seine Provinzen liefern Pfeffer im Ueberflusse. Man sammlet auch daselbst viel Gold in den Bergen, aus dem Sande des Flusses, und vornehmlich in einigen Seen, woselbst man, wie der Autor versichert, oft Stücken von zehn, funfzehn bis zwanzig Pfund und drüber findet; allein die Insulaner nehmen nicht gern welche aus dem Wasser, welches wie Eis so kalt ist, ja sie getrauen sich nicht ein Mal die großen Stücken anzugreifen, welche sie für die Mütter der kleinen ansehen. Die Bergwerke des Königes sind verschiedene Tagereisen von seiner Residenz. Man begiebt sich anfänglich zu Wasser dahin, und hierauf zu Lande; die Reise ist aber beschwerlich. Es ist zu Bonnawa-Asam ein Statthalter, der die Aufsicht über die Bergwerke hat, und die Auflagen des Prinzen erheben muß. Diese Provinz bringt auch noch Eisen, Kupfer und Zinn hervor. Fünf Tagereisen weiter gegen Norden ist ein großer Berg, von welchem man viel Crystallen bringt,

bringt, unter welchen bisweilen schöne Diamanten sind, welche die Einwohner nicht unterscheiden können.

Beschreib. der Insel Borneo.

Das Königreich Banjar-Massin erstrecket sich ungefähr drey Grade gegen Norden. Seine Länge von Westen bis an den Fluß Cataringa ist nicht mehr als fünf und vierzig Seemeilen, wiewohl man deren bisweilen hundert thun muß, wenn man sich zu Wasser bey stillem Wetter, wegen der reißenden widrigen Wellen dahin begeben will. Die vornehmsten Oerter, welche man auf diesem Wege, dem Flusse Banjar-Massin gegen Westen antrifft, sind Tatas, Cota-Tengah, wo der König ordentlich residiret; und Caljong-Campang, deren umliegende Gegenden auch viel Gold liefern; Mandaway, welches der Name eines Fleckens und eines großen Flusses ist, der in einer Landschaft fließt, die an Bergwerken von diesem kostbaren Metalle, Drachenblute, Wachse, Bezoarsteinen, Röhren, und Arbeiten aus Binsen gleich reich ist. Einige Meilen jenseits, immerweiter nach Westen, kömmt man an den Fluß Sampit, dessen Mündung nicht weniger als zwo und eine halbe Meile in der Breite hat. Gerade gegen über ist eine räumliche Bay, worinnen wohl tausend Schiffe vor allen Winden sicher seyn könnten. Man treibt auch an diesem Ufer so wohl mit Golde, als mit andern Waaren einen großen Handel. Auf den Bergen wachsen Muscatennüsse, welche denen vom Lande nichts nachgeben, und Gewürz-Nägelein, die eben so gut sind, als die von Amboine; wiewohl dieses Gewürze nicht in genugsamer Menge da ist, daß es zu einem Gegenstande des Handels dienen könne. Die Einwohner des Ufers kaufen sie von den Einwohnern der Berge um einen geringen Preiß, und verkaufen sie wieder mit Vortheil an die Chineser. Ponbuang und ihr Fluß sind überflüßig mit Golde und Röhren versehen; Cotaringa aber, der letzte Platz in den Staaten von Banjar-Massin übertrifft alle andere Oerter dieser Küste sehr weit an Reichthümern. Sie können dem Könige sieben tausend zwey hundert gewaffnete Leute stellen.

Das Königreich Succadana.

Man kömmt hierauf in die Staaten des Königes von Succadana, dessen Macht mit des Königes von Banjar-Massin seiner nicht zuvergleichen ist, da er nicht über tausend Soldaten hat; er ist aber viel reicher an Diamanten und Campher, welches dem andern fehlet. Man findet daselbst Diamanten in großen Stücken, ja so gar einige die wie ein Taubeney so groß sind. Man hielt diese Steine ehemals nicht für so hart, als die aus den Bergwerken von Golkonda; die Erfahrung hat aber gelehret, daß sie ihnen nichts nachgeben. Der König hält, um sich derselben zu bemächtigen, an der Mündung seines Flusses einige ausgerüstete Schiffe, welche, da sie den Umgang mit den Fremden verhindern, seine Unterthanen nöthigen, ihm alle ihre Steine zu bringen, und wofür sie nicht mehr erhalten, als was dem Prinzen gefällt. Sie verkaufen aber deren dem ungeachtet noch viele heimlich an Schiffe von Bantam, Johar und andere, welche, ohne sich an die Küstenbewahrer zu kehren, in den Fluß einlaufen. Man kann in Schaluppen auf vierzig Meilen diesen Fluß hinauf fahren. Der Flecken Succadana, der einen und einen halben Grad der mittäglichen Breite an seiner ersten Mündung liegt, stellet nichts merkwürdiges dar. Er besteht aus fünf oder sechs hundert Häusern, welche wie die zu Banjar-Massin gebauet sind. Fünf und zwanzig Meilen von Succadana gerade nach Westen dem Meerbusen gegen über, liegt die Insel Crimataja, woraus man viel Eisen zum Gebrauche des Landes und einiger anderer nicht sonderlich ansehnlichen Inseln, zieht.

Seine Diamanten.

Beschreib. der Insel Borneo.

Das Königreich Landa.

Das Königreich Landa fängt sich unmittelbar gegen Norden der Linie an. Der Flecken dieses Namens, der an dem Ufer des großen Flusses Lauwe liegt, ist ziemlich wohl gebauet, und der König hat seinen Sitz daselbst. Man zählet auch noch in seinen Staaten die Flüsse Moira, Sambas, Mampava, und einige andere. Dieses Königreich gehörete ehemals dem Könige von Surabaja auf der Insel Java, und der König von Succadana hatte hierauf den größten Theil desselben unrechtmäßiger Weise an sich gezogen; es ist aber heute zu Tage ein unabhängiger König daselbst, dessen Macht man wenig kennet.

Die Königreiche Hermata und Sambos.

Weiter gegen Norden unter dem andern Grade der mitternächtlichen Breite, kömmt man anfänglich nach Hermata, einem Flecken, der seinen Namen einem andern an der See liegenden Königreiche giebt; und hierauf einige Meilen landwärts das Land des Königes von Sambos. Dieses ist ein mächtiger Prinz. Man findet auch in seinem Lande schöne Diamanten und andere kostbare Waaren, die er von den Einwohnern der Berge um einen geringen Preis kaufet.

Das Königreich Borneo.

Gerade gegen Norden oder Nordnordwest hält sich der König von Borneo in einem Flecken, eben dieses Namens, auf, welcher gleichfalls an einem schönen Flusse, nahe bey einer großen Bay liegt, auf deren beyden Seiten einige Inseln, die mit Sandbänken umgeben sind, liegen. Vor dieser Bay, zwölf Seemeilen vom Ufer, sieht man noch drey andere Inseln, worunter die vornehmste Pulo Tiga heißt, nebst einer großen Sandbank, die etliche Meilen im Umfange hat. Die umliegende Gegend von Borneo ist sehr morastig, und fast beständig unter Wasser, so, daß man sich genöthiget sieht, sich der Schiffe zu bedienen, um an die Häuser zu kommen, deren Anzahl man auf zwey bis drey tausend rechnet, wovon die meisten von Brettern gebauet sind, ohne diejenigen noch zu rechnen, welche überall auf dem Felde zerstreuet sind. Die Einwohner des platten Landes legen ihre Waffen niemals weg, welche in einem Bogen und vergifteten Pfeilen bestehen. Sie sind stark und herzhaft; allein ihr treuloser Character erlaubet den Holländern nicht mehr, das geringste Vertrauen in sie zu setzen, nachdem sie so oft sind betrogen worden.

Zwischen Sambos und Borneo macht die Küste zwo große Vertiefungen, die von vielen Flüssen durchschnitten sind. Man sieht in dieser ganzen Weite, die über vier Seemeilen groß ist, nur eine kleine Anzahl Einwohner. Vor der ersten Vertiefung liegen die Inseln, Comados, Slakenburg, und nicht weit von dem Ufer ein Feuerspeyender Berg. Auf der andern Seite von Borneo, das ist, gegen Nordost, trifft man viele Dörfer, Flüsse, Spitzen und Buchten an, wobey weiter nichts merkwürdig ist, als ihre Namen. Die Inseln St. Maria und St. Ursula welche sehr klein sind, liegen in dieser Ordnung an der Küste hin. Wenn man darüber weg ist, so findet man den Fluß Sandanaon, welcher die Gränze dieses Königreiches macht.

Das Land Marudo.

Das Land Marudo, welches weiter hin liegt, geht viel weiter gegen Norden zwischen vier großen Spitzen, wovon die erste, die Sansaon heißt, eilf Meilen von der andern ist, welche Tandjong Mater genennet wird, worauf die Bay von Marudo nebst einer Stadt dieses Namens, die im Grunde liegt, folget. In einer gewissen Weite vom Ufer entdecket man noch vier andere große Inseln, und verschiedene kleine ohne Namen.

Die beyden andern Spitzen gegen Osten der Bay, sind Pulo Avigo und Punta Corpaon, zwischen welchen noch einige kleine Inseln sind.

Beschreib. der Insel Borneo.

Von dieser letzten Spitze an läuft die Küste nach Osten, und macht eine große Bay siebenzehn Meilen breit, und eben so viel lang, die Bay von St. Anne genannt. Einige Meilen gegen Norden ist die Insel St. Michael, nebst vier oder fünf kleinen. Die Spitze Tandjong Matte gegen Osten der Bay, hat auch einige. Man rechnet mehr als zwanzig Seemeilen von hier, bis an die Oost-Hoek; oder östliche Spitze der Insel, von da die Küste sogleich gerade gegen Westen längst der Bay sich wendet, welche die Holländer Dwaal-Baay nennen, und sich an der andern Seite an der Spitze Tandjong-Tape endiget, die nicht weit von der Insel St. Augustin und von einigen andern kleinen entfernet ist. Man hat hierauf die Bayen St. Lucie und St. Veit, Poero Tube, einen sehr guten Haven; und endlich drey und funfzig Seemeilen gegen Südost von der letzten die Spitze St. Antonius. Der ganze Umfang dieses Landes ist unbekannt, und wird die wüste Küste genennet. Gegen Nordost der Spitze St. Antonius sieht man die Inseln Taba und die sieben Inseln, ohne einige andere kleine zu rechnen, die näher am Ufer liegen. Die Spitze Aart-Gyzens, zehn Meilen davon gegen Südost, liegt unmittelbar unter der Linie. Von da läuft die Küste sechs bis sieben Meilen meistens gegen Westen bis an die Spitze Deutekom; wo man noch eine räumliche Bay, nebst einer grossen Insel, nicht weit vom Ufer findet. Obschon der übrige Theil dieser Küste, welche einen Theil der Staaten von Banjar-Massin ausmacht, ziemlich bewohnt ist; so hat man doch daselbst, weiter nichts merkwürdiges zu nennen, als Passie, welches wegen seines Handels mit den Macassaren berühmt ist. PuloLaut ist eine große Insel achtzehn Meilen von der mittägigen Spitze Udjong Salatom genannt; sie ist sechs Meilen lang, und drey oder viere breit. Man kömmt hierauf in den Fluß Banjar-Massin, wo wir die Reise um diese Insel endigen.

Wüste Küste.

Es würden noch einige Erläuterungen über den innern Theil des Landes zu wünschen übrig seyn; aber alles, was man davon weiß, besteht darinne, daß es mit hohen Bergen und großen unzugänglichen Wäldern angefüllet ist. Das Königreich Lava, welches mitten auf der Insel liegt, ist fast nur dem Namen nach bekannt, und von den Königreichen Succadana, Lamba, Hermata und Sambas hat man nicht viel mehr Nachricht, wo man weiter ins Land hinein viele Wüsten vermuthet. Das Land Marudo gegen Norden der Insel ist vornehmlich seines Holzes und seiner Berge wegen merkwürdig. Es ist unter andern daselbst hinter Marudo einer, den man den Berg des heiligen Peters nennet, der außerordentlich hoch ist. Diese wilden Gegenden sind mit einer großen Menge Affen angefüllet. Außer den Orang-Hoetans, diesen wahren Satyrn, welche auf ihren Hinterfüßen aufgerichtet gehen, und dem Menschen so vollkommen ähnlich sind, sieht man daselbst eine Art dieser Thiere, welche so weiß wie der Schnee sind, und einige, deren Farbe ganz und gar schwarz ist. In dem Körper dieser Affen findet man die besten Bezoarsteine; die von den Böcken sind viel geringer, und auch viel gemeiner; die vornehmsten aber, kommen von einer Art von Igel oder Stachelschweine her, welches hier ziemlich rar ist. Die Portugiesen haben sie Pedra de Povia genennet, und sie eignen ihnen große Kräfte zu. Wenn man weiter ins Land kommen könnte; was würde man da nicht vor Schätze finden, die noch unbekannt sind!

Der innere Theil der Insel.

Beschreib. der Insel Borneo.

Einwohner von Borneo.

Die Einwohner des Fleckens Borneo werden unter allen Insulanern für die reichsten gehalten, und zwar nicht allein deswegen, weil man eine große Menge Goldstaub daselbst sammlet, sondern auch weil dieses Gold viel feiner ist, als anderswo. Man hält auch dafür, daß sie in ganz Indien den besten Kampfer haben, und überdieses trifft man auch noch sonst verschiedene andere kostbare Waaren bey ihnen an, welche sehr gesuchet werden. Ihre Piroguen sind die schönsten, die stärksten, und die größten, die man bey den morgenländischen Völkern sieht. Es giebt welche, die acht bis zehn Fuß breit, und vierzig oder funfzig lang sind, mit einem großen Zelte in der Mitte, und gemeiniglich dreyßig bis vierzig Rudern. An Bauholze fehlet es ihnen nicht, und ihr Fleiß machet sie zu dergleichen Arbeiten geschickt.

Heydnische Religion.

Das Heydenthum hat sich in dem innern Theile der Insel erhalten, wo man aber gleichwohl weder Pagoden noch Braminen sieht, da sich jeder einen Gott und einen Gottesdienst nach seiner Einbildung machet. Einige bethen die Sonne, den Mond und die Sterne an, andere die Gegenstände, die ihnen des Morgens, wenn sie aus ihren Häusern gehen, am ersten vor die Augen kommen. Sie sind außerordentlich abergläubisch; sie haben eine unendliche Menge glückliche und unglückliche Zeichen. Wenn sie sich auf die Reise begeben, und ein Vogel, den sie für eine schlimme Vorbedeutung halten, nach dem Orte zu geflogen kömmt, wo sie ausgegangen sind, so ist dieses hinreichend, daß sie so gleich wieder umkehren: wenn aber der Vogel vor ihnen hin fliegt, so setzen sie ihren Weg ohne die geringste Unruhe fort; und die Gegenerfahrung vernichtet dergleichen Vorurtheil fast niemals.

Muhamedanische Religion.

Die muhamedanische Religion herrschet längst der Küste hin, und breitet sich nach und nach in die innern Theile der Insel aus, wo man schon einige Moscheen sieht. Die Einwohner der Berge aber, welche sie anzunehmen wünschen, werden genöthiget, die Priester, welche man ihnen giebt, theuer genug zu bezahlen.

Römischkatholische Religion.

Nachdem sich die Portugiesen auf dieser Insel eine Handlung verschaffet hatten, so bemüheten sich einige von ihren Missionarien, die Einwohner zur römisch-katholischen Religion zu ziehen. Sie fanden bey den Muhamedanern den gewöhnlichen Widerstand: eine große Anzahl Heyden aber ließen sich zubereiten, die Taufe zu empfangen. Man zählete schon drey oder vier tausend von diesen Namenchristen, längst dem Flusse Caljong oder Cajamp hin, als ungefähr im 1690 Jahre ihr Priester, auf Befehl des Königs von Banjar-Massin, wegen eines gewissen Aufstandes, umgebracht wurde; und seitdem ist das Christenthum auf der Insel völlig verloschen. Ein kleines Kreuz, welches einige Indianer noch am Halse tragen, ist die einzige Spur, die davon übrig ist.

Handel der Portugiesen.

Man weiß nicht, seit wie lange die Insel Borneo den Europäern bekannt ist. Ptolomäus nennet sie Insulam bonae Fortunae, oder die Insel des guten Glücks: die Lage aber, welche er auf seiner Karte dieser Insel, und andern indianischen Ländern giebt, zeiget, daß er keine Kenntniß davon gehabt habe. Dem sey aber wie ihm wolle, so kann man den Portugiesen die Ehre ihrer Entdeckung nicht absprechen.

Dom Georg de Menezes, Statthalter der moluckischen Inseln, war der erste, der im 1526 Jahre dem Vasco Laurens Befehl gab, diese Insel zu suchen; und die Geschichtschreiber seiner Nation melden, was seine Commission bey dem Könige, den sie als außerordentlich dumm beschreiben q), für einen Erfolg hatte. Gonzalve Pereira vierter

q) Man sehe den ersten Band dieser Sammlung, a. d. 139 S.

ter Statthalter von Ternate, landete vier Jahre hernach in Borneo an, und machte mit diesem Prinzen Friede. Die Portugiesen haben hierauf beständig von Zeit zu Zeit einige Schiffe, vornehmlich die von Macao, dahin geschicket, um daselbst Pfeffer und andere kostbare Waaren zu laden.

Beschreib. der Insel Borneo.

Der erste Holländer, der nach Borneo gekommen, ist **Olivier von Noort**, dessen Reisebeschreibung schon einige kleine Erläuterungen über diese Insel gegeben hat r). Der Admiral von Warwick ankerte drey Jahre hernach, das ist im 1604 Jahre, vor der Insel Crimata mit einigen Schiffen s). Diesem bewilligte der König von Succadana die Freyheit, in seinen Staaten zu handeln, indem er ihm acht Holländer wieder zurück schickete, welche seine Unterthanen gefangen genommen hatten.

Handel der Holländer.

Gegen das 1607 Jahr, war von seiner Nation ein Buchhalter daselbst, Namens Hans Roef, der inständig bath, daß man ihn von da zurück berufen möchte: denn da er eine große Menge Diamanten zusammen gebracht hatte, welches die Einwohner inne geworden waren, so befürchtete er, sie möchten ihn umbringen, um sich seiner Reichthümer zu bemächtigen. Fast um eben diese Zeit erfuhr man auch, daß der König von Banjar-Maßin eine holländische Jonque angegriffen, und den Buchhalter **Egidius Michelsz**, der auf Ersuchen dieses treulosen Prinzen selbst, ans Land getreten war, hatte umbringen lassen. Auf diese Nachricht schickte **Verschoor**, der die Jonque führete, seine Schaluppe geschwind nach Succadana, um ihre Kaufleute nebst ihren Edelgesteinen abzuholen: er fand aber bey seiner Ankunft, daß der Buchhalter Roef schon vor einigen Tagen nach Patana abgegangen war.

Zu Anfange des 1609 Jahres war zu Succadana ein neuer holländischer Buchhalter, Namans Samuel **Blommart**, welcher wegen des Diamantenhandels so wohl mit dem Könige von Banjar-Maßin, als auch mit der Königinn von Landa, welche kurz zuvor den König ihren Gemahl hatte umbringen lassen, einen Tractat zu schließen, befehliget war. Da dieser Buchhalter die Zeit seiner Verbindung ausgehalten hatte, so kam er im Herbstmonate des folgenden Jahres, mit einer ziemlich ansehnlichen Menge Diamanten, nach Bantam zurück.

Nach seinem Berichte wären die besten Oerter zur Handlung auf der Insel, Teyen, welches an dem Flusse Lauwe liegt, von da ein anderer kleiner Fluß nach Lande fließt; Sadong gegen Norden von Sambas, welches dem Könige von Borneo gehöret, und von da man in einem Tage zu Lande nach Landa kommen kann; **Mompana** gegen Süden von Sambas, und Borneo gegen Norden der Insel: Sadong aber zog er den drey übrigen Oertern vor.

Dieser Buchhalter setzete hinzu, man fände viel Gold, aber von geringem Gehalte, desgleichen auch Bezoarsteine, zu Sambas, wohin er nach seiner Ankunft einen von seinen Gehülfen geschicket hatte, der wegen der Handlung gewisse Nachrichten einziehen sollte. Man hatte ihm berichtet, die Gemeinschaft zwischen Sambas und Landa, vermittelst der Flüsse, welche bey diesen beyden Oertern hinflössen, wäre leicht; und der Reiß wäre in dem ersten wohlfeiler und auch viel besser, als in Succadana.

Als man im April 1609 Nachricht erhielt, daß sich vierzig Piroguen von Palimbang fertig machten, etwas wider Succadana zu unternehmen; so nahm Blommart da-

r) Man sehe den XI Band dieser Uebersetz. a. d. 349 und folgende S.

s) Man sehe den VIII Band a. d. 253 S.

Beschreib. der Insel Borneo.

her Gelegenheit, der Königinn von Landa eine von seinen Yachten, zu Vertheidigung der Einfahrt ihres Flusses, anzubiethen, und sie zu gleicher Zeit um den ausschließenden Handel für die holländische Nation zu ersuchen: allein die Königinn antwortete ihm, ihr Land Landa stünde jedermann offen.

Da dieser Versuch fehl geschlagen war, so gieng Blommart von Succadana weg, um sich bey den König von Sambas zu begeben, der seine Vorschläge wohl aufnahm, und sich sogar zu einer Unterhandlung mit dem Könige der Wilden gebrauchen ließ, in dessen Lande eigentlich die Diamantminen sind. Dieser letztere schickete sogleich zur Probe einen Stein von dreyßig bis vierzig Karat, und ließ ihm dabey zu wissen thun, daß er deren eine gute Anzahl von vier bis zu vier und zwanzig Karat hätte.

Unterdessen schloß Blommart mit dem Könige von Sambas einen Tractat, worinnen sich die Holländer verbindlich gemacht hatten, diesem Prinzen wider alle Angriffe und Einfälle, so wohl von innen als von außen zu helfen und beyzustehen, ausgenommen bey den Unternehmungen nicht, die er selbst wider andere Länder thun würde. Im Gegentheile bewilligte der König von Sambas den Holländern die freye Handlung in seinen Staaten, Mompana und Landa, bis an das Land der Wilden, aus welchem die Diamanten kommen, mit darunter begriffen, ohne zu irgend einer Abgabe weder für ihre Personen, noch für ihre Waaren, verbunden zu seyn, mit Ausschließung aller andern europäischen Nationen.

Weil aber dieser Handel nicht sonderlich vortheilhaft für die Compagnie war, so befahl sie im 1623 Jahre das Comtor zu Succadana und einige andere aufzuheben. Man hat nachgehends bis 1666 jährlich nur zwey Schiffe dahin geschicket, um Diamanten und Perlen einzukaufen. In einigen von den darauf folgenden Jahren haben die Holländer nicht die geringste Handlung dahin getrieben.

Nach denen Anmerkungen, welche uns ein Officier von der indianischen Compagnie mitgetheilet hat, hatten sie ungefähr im Jahre 1633, mit dem Pangoran oder Könige von Banjar-Massin, auch einen Tractat geschlossen, Kraft dessen ihnen dieser Prinz die freye Handlung, alle andere Nationen ausgeschlossen, bewilligte; weswegen sie beständig einige Schiffe an der Mündung des Flusses halten mußten, um den Fremden die Einfahrt in denselben zu verwehren. Dieser ausschließende Vertrag ist nachgehends mehr als einmal, und noch zuletzt im .... Jahre erneuert worden.

Die Compagnie bezahlete, nach einem Vergleiche von 1660, dem Banjar-Massin fünfe vom Hundert Eingangsabgaben von ihren Waaren. Es scheint aber nicht, daß sich ihre Handlung lange daselbst erhalten habe, und ein ganzes halbes Jahrhundert saget uns nicht die geringsten Umstände davon. Valentyn setzet nur hinzu, daß, da im 1712 Jahre zweenen Gesandten des Königes von Banjar-Massin zu Batavia angelanget, wären, die Regierung von neuem bewogen worden wäre, Abgeordnete nach Banjar-Massin zu schicken, um daselbst ein Comtor anzulegen; da sie aber gefunden, daß die Chineser die besten Waaren schon weg hatten, so kamen sie sehr misvergnügt zurück, und seit der Zeit haben die Holländer diesen Handel völlig hintan gesetzet.

Handel der Engländer.

Im 1701 Jahre hatten die Engländer auch zu Banjar-Massin eine Art von befestigten Hause, dessen Verwahrung einem Haufen Buguien von der Insel Celebes, die sie in ihren Sold genommen hatten, anvertrauet war. Die ersten beliefen sich nicht über vierzig, und der Scorbut hatte ihnen viel Leute weggeraffet. Die Einwohner machten

einen Anschlag, sie anzugreifen, die Engländer aber, die von dieser heimlichen Verbindung Nachricht erhalten hatten, kamen ihnen zuvor, und machten sich von Banjar-Massin und von vier andern Dörfern, durch Ueberfall Meister, ob ihrer schon damals nicht mehr als zehen von ihrer Nation und vierzig Buguien waren.

Beschreib. der Insel Borneo.

Der englische General behielt Banjar-Massin für sich, und gab dem Könige die vier Dörfer wieder, der ihm für die Unkosten dieses Unternehmens wider seine aufrührischen Unterthanen drey tausend Reichsthaler bezahlet hatte. Woodes Roger bemerket, daß die Engländer ungefähr im 1705 Jahre Banjar-Massin verließen *t*); und es ist wohl wahr, daß es um die Zeit mit ihren Sachen, auf der Insel sehr schlimm stund: sie sind aber dem ungeachtet noch lange da geblieben, und Valentyn saget, er habe im 1713 Jahre auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung einen von ihren Häuptern dieses Comtors gesehen, der große Schätze mit daher gebracht hätte. Der Rand seines Hutes war ganz und gar mit Diamanten besetzet, woraus man schließen konnte, was er in seinen Coffern haben mußte. Dieser Officier hatte während seines Aufenthaltes auf dem Vorgebirge durch seine glänzende Figur Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

Die Holländer mußten über diese Niederlassung der Engländer zu Banjar-Massin um so viel besorgter seyn, da man diese mit einigen Prinzen der Insel Celebes eines Verständnisses beschuldigte. Der König von Boni beschwerete sich im 1701 Jahre bey dem Statthalter von Macassar, daß sie alles mögliche anwendeten, ihm seine Unterthanen abspänstig zu machen, und daß sie deren bereits über dreyhundert in ihre Dienste genommen hätten. Ihr Oberhaupt hatte eben an den König von Goa und an andere Prinzen der Insel Geschenke geschicket, welche sich die Gunst der Engländer zu verschaffen suchten, in der Hoffnung, daß sie durch sie ihr altes Ansehen wieder herstellen, und sich von der Unterwürfigkeit, worein sie die Holländer gebracht hatten, befreyen könnten; allein der Statthalter und der König von Boni, welche Nachricht davon erhalten hatten, nahmen so gute Maaßregeln, daß alle diese Anschläge von sich selbst verschwanden. Man muß aber doch bekennen, daß die Folgen dieser Niederlassung für die Holländer hätten unglücklich seyn können, wenn die Engländer auf der Insel Borneo eben so viel Willfährigkeit, als auf der Insel Celebes, gefunden hätten.



t) Reise des Woodes Rogers 271 S. und im XII Bande dieser Sammlung a. d. 80 u. f. S.

Zusatz zu dem XII Bande der aus dem XV Bande der holländischen Ausgabe gezogen worden.

Reise des Hauptmanns Cowley um die Welt.

Zur 49 Seite.

Einleitung. Geschichte einiger berühmten Seeräuber. Les Sables d'Olonne. Michael de Basca. Der Ritter Morgan. Neuer Trupp Freybeuter. Cowley tritt in Dienste der Freybeuter. Entdeckung der Insel Pepys. Anschlag der Freybeuter auf Ralejo schlägt ihnen fehl. Sie trennen sich. Cowley kömmt in die Bay Guan. Seine Reise nach China. Er entsaget der Seeräuberey. Seine Rückkehr nach Europa.

Einleitung. Geschichte einiger berühmter Seeräuber.

Gegen das 1626 Jahr fiengen verschiedene Seeräuber, die nachgehends unter den Namen Bucaniers und Flibüstiers bekannt worden, an, in der handelnden Welt das Schrecken auszubreiten. Die nordischen Gewässer waren der erste Schauplatz ihrer Unternehmungen, und sie verließen diese Gegenden nicht eher, als bis sie sich in Stand gesetzet, die andern Meere zu durchkreuzen, und ihre Flagge in Ansehen gebracht hatten. Da Peter der Große einige Zeit an den Küsten der Insel Tortüe gekreuzet hatte, so machte er sich durch die Zerstreuung der spanischen Flotte auf der Westseite von Carthagena berühmt. Dieses Treffen, worinnen der Viceadmiral gefangen wurde, machte ihn um so viel berühmter, da er nur eine kleine Barque mit acht und zwanzig Mann Schiffsvolk hatte. Als hierauf die Kaufleute auf der Insel Tortüe von der reichen Beute Nachricht erhalten, welche Peter der Große den Spaniern abgenommen hatte, so folgeten sie seinem Beyspiele, rüsteten Schiffe zum Kriege aus, und ließen in der Gegend des Vorgebirges Alvares kreuzen. Der Erfolg kam mit ihrer Hoffnung überein, und ihre Anzahl vermehrete sich ansehnlich.

Peter der Große.

Basilius Ringrose, der in ihre Dienste kam, und der von ihrem Ursprunge, Wachsthume und Unternehmungen, eine besondere Geschichte geschrieben hat, setzet unmittelbar nach Peter dem Großen, einen Franzosen, Namens les Sables d'Olone, der in seinem sechzehnten oder siebenzehnten Jahre als ein Bedienter oder Sclav auf die caribischen Inseln war gebracht worden. Da seine Zeit aus war, so hielt er sich zu Carthagena auf, und gesellete sich zu einem Haufen Freubeutern, die sich gegen das 1644 Jahr daselbst verbunden hatten. Nachdem er einen Theil diesel Insel und ihrer umliegenden Gegend verheeret hatte, so segelte er nach der Insel Tortüe, wo er eine ansehnliche Verstärkung erhielt, und reiche Beute machte. Er kehrete, von diesem glücklichen Erfolge aufgeblasen, zurück, die Küsten des mittägigen America zu plündern, und nahm Maracaybo *a*), die Hauptstadt der Provinz Venezuela ein. Nach diesen Unternehmungen

Les Sables d'Olone.

a) Diese Stadt liegt gegen dem zehnten Grade der mittägigen Breite.

Aufsicht von der Nordost-spitze der Insel S.t CATHARINE.

N.° 20.

a b

Vue de la Côte du N. E. de l'Isle de S.te CATHARINE *sur la Côte du* BRESIL.

Aufsicht von der nordlichen Einfahrt in den HAVEN.

a b c d

Suppl. zum XII. Bande N.° 29.

Vue de l'Entrée Septentrionale du Port de S.te CATHARINE.

F. de Bakker fecit. 1749.

B.



gen vereinigte er sich mit einem andern Seeräuber, der sich Michael de Basca, Major der Insel Tortüe, nennete. Nachdem sie die, den Spaniern abgenommenen Reichthümer mit einander getheilet hatten, so giengen sie mit ihrer kleinen Flotte, die aus acht Schiffen und sechs hundert und sechzig Mann bestund, unter Segel. In diesem Feldzuge nahmen sie Gibraltar, und eine große Anzahl reichbeladene spanische Schiffe weg b).

Cowley.

Michael de Basca.

Der Ritter Heinrich Morgan, der in der Herrschaft Wallis geboren worden, war einer der berühmtesten englischen Seeräuber. Da er sich am Borde eines Schiffes, welches nach den Inseln Barbados gieng, begeben hatte, so wurde er verkauft, um einige Zeit als Sclav zu dienen. Sobald er seine Freyheit wieder erhalten hatte, so gieng er nach Jamaica, und gesellete sich zu einem Haufen Seeräubern, die er daselbst fand. Er that drey oder vier Reisen mit ihnen. Da es ihm aber nicht mehr anstund, als Subaltern zu dienen, so beschloß er mit einigen seiner Cameraden, ein Schiff zu kaufen, und für sich selbst auf der See zu kreuzen. Morgan wurde Hauptmann davon, und fuhr an der Küste von Campeche hin, die er plünderte. Er machte ansehnliche Prisen, und kehrete sieghaft nach Jamaica zurück, wo er einen alten Seeräuber, Namens Mansvelt, einen Mann, der in dem Seeräuberhandwerke und in der Schifffahrt sehr erfahren war, antraf. Diese beyden Wagehälse machten eine Flotte von funfzehen Schiffen zusammen, worauf fünfhundert Mann waren, bey welcher Morgan Viceadmiral war. Diese Flotte segelte nach der Insel St. Catharine, welche Mansvelt einnahm, die er aber nicht behaupten konnte, weil ihm der Statthalter von Jamaica, aus Furcht dem Könige von Großbrittanien zu misfallen, keine Hülfe geben wollte. Da sich der Admiral verlassen sah, so entschloß er sich, nach Tortüe zurück zu gehen, woselbst er starb. Morgan, der ihm natürlicher Weise in dem Posten eines Admirals folgen mußte, ließ eine neue Flotte ausrüsten, die viel stärker, als des Mansvelt seine war, und gieng in See. Der Haven Cuba war der Sammelplatz. Nachdem die ganze Flotte daselbst zusammen gekommen war, so gieng man nach Puerto del Principe und Puerto Vejo, unter Segel, welche beyde eingenommen wurden. Da aber die Beute, die man daselbst machte, zu Bezahlung der Schulden, welche die englischen Freybeuter in Jamaica gemacht hatten, nicht hinreichend war, so giengen die Franzosen von dem Morgan ab. Dieser wurde darüber gar nicht bestürzt: er rüstete mit wenig Kosten eine kleine Flotte aus, und nahm Porto Bello ein, wo er ansehnliche Beute machte. Da er voraus sah, daß es sein Nutzen verlangete, die Gunst seines Schiffsvolkes zu gewinnen, so theilete er zu Cuba, die den Spaniern abgenommene Beute mit seinen Leuten. Das Geld belief sich auf zweyhundert und funfzig tausend Stücken von Achten, ohne eine große Menge reiche Waaren zu rechnen. Da er, größere Unternehmungen auszuführen, entschlossen war, so kehrete er nach Jamaica zurück, wo er eine große Anzahl Wagehälse zu finden glaubete. Er betrog sich auch nicht: es geselleten sich verschiedene zu ihm. Der Statthalter befahl so gar einem Schiffe von sechs und dreyßig Canonen, welches seit kurzem aus Neu-England angekommen war, sein Geschwader, das aus funfzehn Schiffen bestund, und worauf neun hundert Mann waren, zu verstärken. Da sie unter Segel gegangen waren, so nahmen sie Maracaybo und Gibraltar zum andern Male ein, und schlugen eine spanische Flotte. Nach diesem Unterneh-

Der Ritter Morgan.

b) Da les Sables vor Leon in Nicaragua gekommen war, so wurde er von den Indianern gefangen, sein Körper in Stücken zerhauen, verbrennt, und seine Asche in die Luft gestreuet.

Cowley. nehmen gieng Morgan mit einer Flotte von sieben und dreyßig Segeln und zwey tausend Mann nach Panama. Er verlor bey der Einnahme der Insel St. Catharine viere von seinen Schiffen. Auf diesen Verlust folgete vielerley Unglück. Die Krankheit breitete sich unter dem Schiffsvolke aus, und die Flotte wurde viele Tage hintereinander vom Ungewitter bestürmet.

Alle diese verdrüßlichen Hindernisse hielten den Morgan nicht ab, seinen Weg fortzusetzen. Er kam nach einer sehr beschwerlichen Schifffahrt in das Stille Meer, und ließ Panama belagern, welches er vierzig Tage hernach einnahm. Da der Admiral und die Officiere wegen der Theilung der Reichthümer, die man in der Stadt gefunden hatte, mit einander uneinig geworden waren, so nahm Morgan mit vier Schiffen die Flucht, und begab sich nach Jamaica zurück.

Neuer Trupp Freybeuter. Nachdem dieser berühmte Seeräuber dieser unehrlichen Handthierung entsaget hatte, so plagete ein neuer Haufen Freybeuter das Meer mit einer Flotte von neun Schiffen c). Sie giengen den 23sten März 1679 nach Darien unter Segel, und bemächtigten sich den 5ten April der Stadt Sainte Marie. Da sie daselbst keine so reiche Beute fanden, als sie es hoffeten, so segelten sie an der Küste hin bis nach Panama, wo sie einige spanische Schiffe versenketen, und ihnen die zehn Tage über, da sie die Stadt belagerten, ansehnliche Prisen abnahmen. Als sie der Hauptmann Coxon verlassen hatte, so erwähleten sie den Sawkins zu ihrem Befehlshaber. Nachdem dieser Admiral war getödtet worden, so folgete ihm der Hauptmann Scharp, und machte sich durch verschiedene merkwürdige Thaten berühmt. Da er bis an die Insel Gorgona gekommen war, so kalfaterte er seine Schiffe daselbst, und gieng nachgehends nach Arica unter Segel, wo er, nach einer langen und beschwerlichen Schifffahrt ankam. Er war Willens die Stadt zu überfallen, und in der Nacht hinein zu dringen, allein dieses Vorhaben glückete ihm nicht, weswegen er sich in das Dorf Hilo zurück ziehen mußte, dessen er sich bemächtigte, und daselbst neuen Vorrath einnahm. Diese Freybeuter plünderten und raubeten alles, was sie auf ihrem Wege bis an die Insel Juan Fernandez fanden, in deren Gegend sie zu Ende des 1679 Jahres ankamen. Als der Hauptmann Scharp zu Anfange des folgenden Jahres abgesetzet worden war, so wurde der Hauptmann Watlin zum Admiral dieser kleinen Flotte erwählet. Da man überzeugt war, daß man zu Arica eine reiche Beute finden würde, so wurde beschlossen, es zum zweyten Male anzugreifen. Der Sturm war hitzig, da sie aber mit Verluste waren zurück geschlagen worden, so ließen sie ihr Vorhaben fahren, giengen wieder nach Panama zurück, und fuhren an der Küste bis nach Paita hin, welches sie nicht überfallen konnten. Weil ihnen nun ihre Hoffnung zum Theile fehl geschlagen war, so setzten sie ihren Weg fort, um zu sehen, ob sie die magellanische Meerenge entdecken könnten. Sie fanden auf ihrem Wege eine ihnen unbekannte Insel, und nenneten sie die Insel des Herzogs von York. Nachdem sie länger als einen Monat mit Suchung der magellanischen Meerenge, ohne sie finden zu können, zugebracht hatten, so kehreten sie, auf einem neuen Wege, nach Hause zurück. Die caribischen Inseln

c) Die Hauptleute Coxon, Harris, Burnano, Sawkins, Scharp, Cook, Alleston, Rowe, und Macket, waren die vornehmsten Befehlshaber dieses Trupps.

d) Das Tagebuch des Hauptmanns Cowley befindet sich in einem englischen Werke, welches betitelt ist: A New Universal Collection of Voyages and Travels.

seln waren die einzigen, die sie vom 6ten des Windmonates, bis zum 20sten des Christmonates sahen. Da sie auf diesen Inseln angekommen waren, so trenneten sie sich, und jeder begab sich in sein Land.

Cowley. 1683.

Der glückliche Ausgang der größten Unternehmungen hanget oft von der Geheimhaltung derselben ab: dessen Vorhaben schlägt fehl, dem es gewiß würde geglücket haben, wenn er, ehe er es bekannt gemacht, ausgeführet hätte. Die Bucaniers und Flibüstiers waren von dieser Wahrheit so überzeuget, daß sie niemanden ihre Geheimnisse sageten.

Cowley geräth in die Dienste der Freybeuter.

Die Officiere, Steuerleute und Matrosen, die sie in ihre Dienste nahmen, erfuhren ihre Geheimnisse nicht eher, als auf einer gewissen Höhe des Meeres. Dieses wiederfuhr dem Hauptmanne Cowley *d*), einem Manne der unter diesen Freybeutern vor einen der geschicktesten Seeleute seiner Zeit gehalten wurde. Da er auf der Insel St. Domingo, welches ein gemeiner Sammelplatz eines Haufens Freybeuter ist, war angenommen und gleichsam gezwungen worden, einen Kaper aus einem französischen Haven le Petit Guavens genannt zu führen, so gieng er den 23sten August 1683. von Virginien ab. Als er auf den Petit Guaves stieg, so sagte ihm der Hauptmann Cook einer der vornehmsten Befehlshaber des Trupps, das Vorhaben, welches er gefasset hatte, und sagete ihm, daß er nach den Küsten von Guinea zusegeln müßte. Dergleichen Befehle setzeten den Cowley in Verwunderung, allein er mußte gehorchen; er änderte also seinen Weg, und gieng nach den Inseln des grünen Vorgebirges zu. Im Herbstmonate kam er an die Insel Sal, auf welcher er weiter nichts, als Fisch und Rothwildpret *e*) fand. Nachdem er einen Theil der Inseln des grünen Vorgebirges durchstrichen hatte, so stiegen diese Freybeuter zu St. Jago ans Land. Sie nahmen alles weg, was sie fanden; ihr bester Fang aber war ein Schiff von vierzig Canonen, mit allerhand Vorrathe beladen, welches sie in dem Haven Sierra-Leona wegnahmen. Nachdem sie diese Prise gemacht hatten, so segelten sie nach der Insel Juan Fernandez zu, und fuhren an der Küste von Brasilien hin.

Da sie unter den vierten Grad der mittägigen Breite gekommen waren, so schien ihnen das Meer so roth zu seyn, wie Blut; welches von einer großen Menge kleiner Seekrebse herrührete. Die Seekälber und Wallfische sind in dieser Gegend so gemein, daß man deren daselbst hundert Mal mehr antrifft, als unter eben dem Grade der mitternächtlichen Breite. Unsere Freybeuter entdecketen unter dem sieben und vierzigsten Grade der Breite eine unbekannte Insel, welche der Hauptmann Cowley Pepys nennete. Der Haven ist sehr vortheilhaft: tausend Schiffe können darinne auf der Rhede liegen. Sie versorgeten sich daselbst mit Wasser, und nahmen Vorrath im Ueberflusse ein.

Entdeckung der Insel Pepys.

Nachdem sie ihre Schiffe kalfatert hatten, so giengen sie zu Anfange des Januars wieder unter Segel, und nahmen ihren Weg nach der magellanischen Meerenge. Den 28sten eben dieses Monats landeten sie auf der Insel Sebald; und da sie mit dem Westwinde gegen Südwest segelten, so sahen sie gegen den drey und funfzigsten Grad das feurige

1684.

e) Die Regierung dieser Insel, welche gegen den sechzehnten Grad der Breite liegt, war sonderbar. Die Zahl ihrer Einwohner belief sich nur auf fünf Personen, worunter viere Titel hatten. Einer war Statthalter, dreye hatten Hauptleuten Rang, und der fünfte war ein Unterthan. 129 S.

Cowley. 1684.

rige Land; weil sie sich aber durch die Meerenge le Maire zu fahren nicht traueten, so beschlossen sie dieselbe zu umsegeln. Den 14ten des Hornungs entstund ein heftiger Sturm, der sie bis drey und sechzig Grade dreyßig Minuten warf; unter welcher Höhe noch kein Schiff gewesen war. Die Kälte war daselbst außerordentlich, weswegen sie sich entschlossen, nach Nordost umzukehren. Da sie unter dem drey und vierzigsten Grade der Breite, ein englisches Schiff der Nicolas genannt, welches Johann Eaton führete, angetroffen hatten, so nöthigten sie den Hauptmann, sich mit ihnen zu vereinigen. Eaton begleitete sie bis an die Insel Juan Fernandez, und sie liefen in einer Bay ein, wo sie fünf und zwanzig Klaftern Wasser fanden *f*).

Da die Freybeuter keinen gewissen Zweck hatten, und alle Meere durchkreuzen wollten, so segelten sie nach Nord-Nordost, bis sie aus der Bay Arica heraus waren. Sie entschlossen sich hierauf, nach dem Vorgebirge Blanka zu segeln, und setzten ihren Weg bis unter den siebenten Grad fort, wo sie die Insel Lobos fanden. Nachdem sie ihre Schiffe kalfatert, und Erfrischungen eingenommen hatten, so liefen sie aus dieser Bay, und segelten nach den Inseln Gallopagos, welche unter der Linie liegen. Cowley nennete diejenige, welche unter dem ersten Grade nach der Südseite liegt, die Insel des Königs Carl. Sie warfen in einer großen Bay, die auf der Nordseite ist, Anker, und fanden eine große Menge See- und Land-Schildkröten daselbst, die bis auf zwey hundert Pfund wogen, und Vögel von verschiedenen Arten. Die Insel des Herzogs von York, verschaffte ihnen weiter nichts als Holz und Wasser; ein Vortheil den sie auf den andern Inseln nicht hatten.

Da sie von einem ihrer Gefangenen erfahren hatten, daß sie sich leicht von Realego Meister machen könnten, so entschlossen sie sich, nach America zurück zu kehren, um an der mitternächtlichen Küste zu kreuzen. Sie kamen glücklich an das Vorgebirge Trespontas an, wo sie gut Wasser fanden. Nachdem sie ihre Gefangenen daselbst gelassen hatten, so nahmen sie den Weg nach Realego: ihre Ankunft setzete die Stadt in Bestürzung; da sich aber die Indianer von ihrem ersten Schrecken wieder erholet hatten, so machten sie sich zu einer guten Vertheidigung fertig; welches die Freybeuter erschreckte, daß sie den Entschluß fasseten, sich wieder fort zu machen. Als sie wieder unter Segel gegangen waren, so richteten sie ihre Fahrt nach dem Meerbusen St. Michael, an dessen Mündung sie die beyden Inseln Mangera und Amapalla fanden, deren sie sich bemächtigten. Da nun hierauf unter den Hauptleuten Eaton und Davis, der an die Stelle des seit kurzem verstorbenen Hauptmanns Cook gekommen, ein Streit entstanden war, so beschlossen sie sich zu trennen, wenn sie ihre Schiffe würden kalfatert haben.

Der Anschlag auf Realego schlägt den Freybeutern fehl.

Sie trennen sich.

Der Hauptmann Eaton folgete dem Cowley. Diese beyden Wagehälse liefen den 15ten August aus der Bay St. Michael aus, und nahmen ihren Weg nach dem französischen Vorgebirge, um sich nach Paita zu begeben, wo sie zwey Schiffe wegnahmen, die daselbst

f) Der Hauptmann Scharp hatte im 1680ten Jahre in eben der Bay Anker geworfen. Da er diesen Ort wüste und unbewohnet gefunden hatte, so nennete er ihn die Insel St. Catharine, und ließ einen Indianer, der ihm zugehörete, daselbst. Dieser arme Indianer, der nichts als eine Flinte, ein kleines Fäßchen Pulver, einige Kugeln und ein Messer hatte, stund beständig in Furcht, den Spaniern in die Hände zu fallen. Er schlug seine Wohnung in einem sehr angenehmen Thale, nicht weit von der Seeküste auf. Er bauete sich eine kleine Hütte, die er mit Fellen von Seekälbern deckete; er machte sich von dergleichen Fellen ein Bette, das zwey Fuß hoch war. Da er kein Werk-

daselbst vor Anker lagen. Da sie wußten, daß sie auf der Insel Gorgona g) gut Wasser und gut Holz finden würden, so warfen sie im Haven Anker, welches einer der schönsten und besten Haven in diesen Gegenden ist. Sie hielten sich beständig West-Nordwestwärts, und setzeten ihre Reise bis nach Ostindien fort. Da sie auf der Höhe des dreyzehenten Grades zwey Minuten der Breite die Insel Guan, entdecket hatten, so umfuhren sie dieselbe, um eine Bay zu suchen, die auf der Ostseite liegt.

Cowley. 1684.

Da der spanische Statthalter von ihrer Ankunft Nachricht erhalten hatte, so schickete er ihnen drey Abschriften, eines Briefes in spanischer, französischer und holländischer Sprache. Er zeigete ihnen darinne an, daß er, da er in Diensten des Königes von Spanien wäre, wissen wollte, wer sie wären, wo sie herkämen, und wem sie angehöreten. Der Hauptmann Eaton antwortete dem Statthalter, daß sie von dem französischen Hofe abgeschicket wären, um Entdeckungen zu machen, und daß sie nach Guan gekommen wären, um daselbst Vorrath einzunehmen. So bald der Statthalter diese Antwort erhalten hatte, so schickte er einige Abgeordnete an den Hauptmann Eaton, um ihn seiner Freundschaft zu versichern und ihn zu nöthigen, daß er bey ihm ans Land treten möchte, und ließ ihm versprechen, daß er ihm allen nöthigen Vorrath liefern wollte. Die Freybeuter, denen diese freundliche Einladung gefiel, schicketen dem Statthalter Geschenke, der ihnen gleichfalls ansehnliche machte. Der Hauptmann Cowley machte sich die guten Gesinnungen der Spanier zu Nutze und kalfaterte sein Schiff. Die Indianer folgten äußerlich dem Beyspiele der Spanier; allein Cowley, der ihre Bosheit kennete, nahm sich vor ihnen in Acht h).

Cowley läuft in der Bay von Guan ein.

Diese Wagehälse giengen den 4ten April wieder unter Segel, und entdeckten gegen den zwanzigsten Grad dreyßig Minuten der mitternächtlichen Breite, der Insel St. Lucia welches die größte unter den philippinischen Inseln ist, eine Reihe Inseln gegen Norden. Sie segelten an diesen Inseln hin, und kamen, weil ihnen der Wind nachgieng, in wenig Tagen nach Canton, eine der reichsten Provinzen in China, wo sie eine ansehnliche Beute machten. Die unsäglichen Reichthümer, welche sie raubeten, würden weniger hochmüthige Leute gesättiget haben; allein diese konnten mit nichts gesättiget werden. Der Hauptmann Eaton gab eine überzeugende Probe davon. Da er erfahren hatte, daß ein tartarisches Schiff, dessen vornehmste Ladung in Gold- und Silberstangen bestund, nach den marianischen Inseln segelte, so folgte er ihm von Canton bis nach Manilla nach. Nachdem er es aus dem Gesichte verlohren hatte, so warf er in der Gegend der Insel St. Lucia Anker, und wartete auf einen günstigen Wind, um nach Bantam zu gehen. Er entdeckete verschiedene kleine Inseln, wo er Vorrath einnahm. Auf seinem Wege nach Borneo landete er an einer Insel, die gegen Norden liegt. Da sein Schiff auf der Rhede lag, so ließ er ein Zelt aufschlagen, und eine Batterie mit zehn Kanonen errichten, um sich zu vertheidigen, im Falle die Eingebohrnen des Landes, ihn anzugreifen, kommen sollten.

Seine Reise nach China.

Werkzeug zum Fischen hatte, so verschaffete er sich durch seinen Fleiß, eine Art von Haken, womit er so viel Fische fieng, als er zu seinem Unterhalte bis zur Ankunft des Cowley nöthig hatte. Er hatte eine außerordentliche Freude, da er die Engländer sahe, und vornehmlich den Hauptmann Cook, den er insbesondere kennete. Wir haben diesem Indianer zum Theile das zu verdanken, was wir von der Insel St. Catharine wissen, a. d. 121 S.

g) Die Freybeuter nenneten diese Insel, welche in dem stillen Meere, fünf Seemeilen vom festen Lande liegt, die Insel Scharp, weil er sie einige Jahre zuvor entdecket hatte. a. d. 132 S.

h) a. d. 135 Seite.

Cowley. 1684.

ten. Diese Zubereitungen waren vergeblich. Die Indianer, welche niemals Europäer gesehen hatten, erschracken bey ihrem ersten Anblicke dermaßen, daß sie sie so sehr als sie nur konnten, zu vermeiden suchten. Viele schwammen davon, weil sie ihnen in die Hände zu fallen befürchteten. Die Freybeuter nahmen dem ungeachtet einige gefangen, welche sie beynahe zween Monate behielten und ihnen sehr gütig begegneten.

Er verläßt das Seeräuber Handwerk.

Nachdem sich der Hauptmann Cowley diesem schändlichen Handwerke zu entsagen, entschlossen hatte, so gedachte er wieder in sein Vaterland zurück zu kehren. Einige von seinen Cameraden, die eben dieses Willens waren, verließen den Hauptmann Eaton unter dem Vorwande, ein Schiff zu verfolgen, welches sie auf einer gewissen Höhe wahrnahmen. Ihre wahre Absicht aber war, nach Batavia zu gehen. Als sie auf eine gewisse Höhe gekommen waren, so wurden sie von den widrigen Winden nach Cheribon auf die Küste von Java geworfen. Daselbst erfuhren sie, daß Carl II, König von England gestorben wäre, und daß sich die Holländer des Comtors zu Bantam bemächtiget hätten, welches eines der vornehmsten war, das die Engländer damals in Ostindien hatten. Dieser Verlust ist der englischen ostindianischen Compagnie höchst nachtheilig gewesen. Der Hauptmann Cowley der nach England zurück zu kehren sehnlich verlangete, setzte sich auf ein holländisches Schiff und kam den ersten des Brachmonates auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung an. Nachdem er den 15ten eben dieses Monates wieder unter Segel gegangen war, so befand er sich den 29ten unter dem neunzehenten Grade, fünf und vierzig Minuten der mittäglichen Breite, und den 20sten des Heumonates unter dem funfzehenten Grade der mitternächtlichen Breite. Den 22ten gieng er unter eben der Linie weg, unter welcher er im Jahre 1683 bey seiner Abreise aus Virginien gegangen war, und erkannte also damals, daß er in Zeit von drey Jahren und zween Monaten, um die Erdkugel herum geschiffet war.

1685.

1686.

Seine Rückkehr nach Europa.



Zusatz

i) Man sehe den XII Band, a. d. 131 S.

k) Das erste ist das Tagebuch der Herren Bulkeley und Cummins, welches 1743 zu London gedruckt worden. Das andere ist von Alexander Campbell, gedruckt zu Dublin 1747. Das dritte ist ohne Namen des Verfassers, London 1751. Das

Aussicht von dem Lande der PATAGONEN ein wenig gegen Norden von der S.t JULIANS BAY.

Vue de la Terre des PATAGONS, un peu au Nord du PORT S.t JULIEN.

Aussicht von der S.t JULIANS BAY.

Vue de la BAYE S.t JULIEN; WOOD'S MOUNT restant à l'O.S.O. $\frac{1}{2}$ S. et le PORT où l'Embouchure de la Riviere, au S.O. à dix Milles de distance.

F. de Bakker fecit. 1749.



Zusatz zu Ansons Reise. 1741.

Zusatz zu der Reise des Herrn Anson, ins stille Meer, zu der 206ten Seite.

Einleitung. Klägliches Schicksal des Schiffes Wager. Seine Uneinigkeiten. Mangel an Lebensmitteln. Die Engländer sehen Indianer. Ihre Abschilderung. Ihre Art zu fischen. Trauriger Zustand der Engländer. Sie verlängern die Barke. Neue Unruhe unter ihnen. Cheaps Abschilderung. Bulkeleys Abschilderung. Die Engländer wollen ihren Hauptmann absetzen. Sie werden wieder ruhig. Pemberston vermag das Schiffvolk, den Hauptmann gefangen zu nehmen. Cheap verlanget in der Insel zu bleiben. Beans wird Befehlshaber. Cheap erhält einige Lebensmittel. Abreise der Engländer. Cheap wird wieder abgeholet. Beschwerliche Fahrt. Verlust der Schaluppe. Die Engländer laufen in einen Haven ein. Fahrt durch Magellansstraße. Ankunft an dem verlangten Haven. Abfahrt aus demselben. Die Engländer schwimmen ans Land. Portugiesen gegen Norden von la Plata. Die Engländer kommen nach Rio Grande. Ihre gute Aufnahme von den Portugiesen. Unruhe der Besatzung daselbst. Die Engländer wollen nach Rio Janeyro abgehen. Verzeihung der Besatzung zu Rio Grande. Abreise eines Theiles Engländer. Sie kommen nach St. Sebastian und Rio Janeyro. Die Officier trennen sich von dem Schiffvolke. Beschreibung der Bahia. Rückkehr der Engländer nach Europa. Begebenheit von acht auf einer wüsten Küste gelassenen Leuten. Sie fallen in die Hände der Indianer. Ihr Weg ins Land. Man führet sie nach der Hauptstadt. Sie erscheinen vor einem patagonischen Könige. Eigenschaften des Landes. Dessen Einwohner. Die auf drey gebrachten Engländer, kommen nach Buenos Ayres. Beschreibung von Buenos Ayres. Neues Unglück der Engländer. Begebenheit des Hauptmanns Cheap und seiner Leute. Ihre Abreise von der Insel Wager. Beystand, den sie von den Indianern erhalten. Deren Art zu fischen. Seekälberjagd. Jagd einer Art Gänse. Einwohner des Landes, und ihre Abschilderung. Die Engländer werden in die Insel Chiloe versetzet; den Spaniern zugestellet. Beschreibung der Insel Chiloe. Deren Einwohner. Haven Chaco. Ankunft der vier Engländer zu Chily. Anmerkungen wegen Chily. Baldivia. La Conception. Velprisio. Coquimbo und Corpeepo. Beschaffenheit des Landes. Bergwerke zu Chily. San Jago. Wiedervereinigung der Engländer. Beschreibung des Monte Vedeo. Port Malduna, Port Baragon. Rückkehr der Engländer nach Europa.

Unter allen den Schiffen, welche das Geschwader des Herrn Anson ausmachten, litte der Wager, den der Hauptmann Cheap führete, von dem erschrecklichen Ungewitter am meisten, wovon sie den 7ten März im 1741ten Jahre, da sie aus der Meerenge le Maire ausliefen, befallen wurden *i*). Nachdem er einen von seinen Masten verlohren hatte, von dem übrigen Theile des Geschwaders abgesondert war, und alle seine Takel in der größten Unordnung waren, so strandete er unglücklicher Weise an einer Insel der westlichen Küste der Patagonen. Die Umstände von dem Verluste dieses Schiffs und die Begebenheiten der Leute auf demselben, sind aus Nachrichten gesammlet worden, welche einige unglückliche Officiere derselben nach ihrer Zurückkunft in England bekannt gemacht haben *k*). Derjenige, der diese Tagebücher zusammen getragen hat, wird durch die natürliche Art und Uebereinstimmung ihrer Erzählungen, von der Aufrichtigkeit und Genauigkeit ihrer Verfasser gewiß überzeugt.

Das vierte ist von Isaac Morris 1752 zu Dublin gedruckt. Aus diesen verschiedenen Nachrichten hat man eine gemacht unter dem Titel: Zusatz, zu der Reisebeschreibung des Herrn Anson, gedruckt zu Lyon 1756.

Zusatz zu Ansons Reise. 1741.

Trauriges Schicksal des Schiffs der Wager.

Der Wager, der von einem fast beständig stürmenden Meere hin und her geworfen wurde, und gänzlich zerstoßen war, bekam den 13ten May Land zu sehen. Da aber der Wacht habende Officier, dem der Zimmermann von dieser Entdeckung Nachricht gab, allzu leichtsinnig glaubete, daß die Nachricht falsch wäre, so sagete er dem Hauptmanne, welcher krank war, nichts davon; und alsdenn, da das Schiff schon gänzlich unter Land getrieben war, wohin es die Fluth riß, konnte man die Gefahr, die unvermeidlich war, nicht mehr verbergen. Die Heftigkeit des Windes, nebst dem Unfalle des Hauptmanns, welcher ihn verhinderte, selbst zu der Regierung des Tauwerks und der Segel zu kommen, verursachte den Untergang dieses Schiffs. Da es den 14ten gegen vier Uhr des Morgens angestoßen hatte, so bemüheten sich die Engländer vergebens zu ankern, um es feste zu machen, weil sie überall mit Felsen umgeben waren. Es stieß zum andern male an, und brach die Spitze vom Ruder ab. Bey diesem neuen Stoße wurde das Schrecken allgemein; ein jeder lief bald da bald dort hin, um die Segel und Taue richten zu helfen, und sich zu bemühen es mit großen Tauen zu regieren. Endlich stieß das Schiff zum dritten male an; zu allem Glücke aber blieb es zwischen zwoen Klippen hängen, welche verhinderten, daß es nicht sank. Da die Sonne, die nunmehr aufgieng, das Ufer einen Flintenschuß weit davon zeigete, so wurde die Hoffnung dieses unglücklichen Volkes wieder erneuert. Der Lieutenant und der Hochbootsmann, welche Herr Cheap hinter einander abschickete, das Land zu erkundigen, zogen ihre eigene Erhaltung der Menschlichkeit, und der ihrem Hauptmanne schuldigen Unterwürfigkeit vor, und kamen nicht wieder ans Schiff zurück. Aller dieser Hindernisse ungeachtet landeten die Engländer, aber bey einer so kalten Witterung, daß zu befürchten stund, daß dadurch das vollends möchte verlohren gehen, was die Wellen übrig gelassen hatten. Nachdem sie nun an Vorrath und Gütern alles gerettet hatten, was sie nur konnten, so machten sie ein Magazin daraus. Nach und nach baueten sie sich bequeme Wohnungen, und sie würden ein ziemlich angenehmes Leben haben führen können, wenn die Ordnung und Eintracht unter ihnen geherrschet hätten; allein sie befanden sich, entweder aus Versehen der Befehlshaber, oder wegen der Widerspänstigkeit der Subalternen, in einem Zustande von Anarchie und Verwirrung, welcher bis an den Augenblick ihrer Zerstreuung daurete.

Es strandet zwischen zwo Klippen.

Das Volk rettet sich ans Land.

Ihre Uneinigkeiten.

Die erste Gelegenheit zum Misvergnügen war die Ordnung, welche Herr Cheap bey Fortschaffung der Güter aus dem Schiffe ins Magazin beobachten ließ; und dieses Misvergnügen gieng so weit, daß die Engländer einen heimlichen Anschlag machten, den Hauptmann und die Officiere vermittelst eines Lauffeuers in ihren Zelten in die Luft zu sprengen. Da diese aber davon Nachricht erhalten hatten, so flüchteten die Urheber eines so schrecklichen Unternehmens in die Wälder, um sich der, ihrem Verbrechen gebührenden Strafe, zu entziehen. Eine viel wichtigere Sache brachte die Gemüther, welche schon nur allzusehr zum Aufstande geneigt waren, fast zu eben der Zeit vollends auf. Einer Namens Cozens, ein unruhiger Mensch und von einer der hitzigsten Gemüthsarten, wollte den Proviantmeister, der einem von den Leuten des Schiffvolkes die Ration abgebrochen hatte, mishandeln: als nun Cheap von diesem Streite Nachricht erhielt, und die traurigen Folgen, welche dieser Mangel der Subordination verursachen würde, vorher sah, so lief er hinzu, um durch sein Ansehen die Unverschämtheit dieses subalternen Officiers zu unterdrücken. Allein, der wüthende Cozens, der keinen Herrn mehr erkennete, widerstund dem Hauptmanne so frech, daß dieser aus Zorn unbedachtsamer Weise einen Schuß

Der Hauptmann tödtet

Zusatz zu Ansons Reise. 1741.

Schuß mit einer Pistole auf ihn that, wodurch er, ganz von seinem Blute bespritzt, zur Erden fiel, und aller angewandten Sorgfalt ungeachtet den vierten Tag hernach starb. Dieser Tod brachte die Gemüther wider den Cheap vollends auf, der noch darzu getadelt wurde, daß er den Verwundeten an einen gesündern und bequemern Ort hätte bringen lassen.

einen von den Aufrührern.

Mangel der Lebensmittel.

Mitten unter so vielen Unruhen, welche sie wechselsweise verwirrten, ließen die Engländer die Sorgfalt, sich auf einer Insel Lebensmittel zu verschaffen, auf welcher nicht viel war, nicht aus der Acht. Alles, was sie von dem Schiffe an Mehle, gesalzenem Fleische, Weine und gebrannten Wassern nehmen konnten, war ein schwacher Vorrath für sie, dessen sie sich sparsam bedienen mußten, weil sie nicht wusten, wie lange sie auf dieser Insel zu bleiben würden genöthiget seyn. Ihre Anzahl hatte sich bis auf hundert verringert, ohne neun Ausreißer zu rechnen, welche man nicht mehr zu unterhalten brauchte; die übrigen, deren Anzahl sich auf vier und funfzig belief, waren entweder auf dem Wege oder nach dem Schiffbruche gestorben. Diese Anzahl, so verringert sie auch war, war dennoch in Ansehung der Schwierigkeit, ihren Vorrath, der täglich abnahm, zu vermehren, noch sehr groß. Unterdessen brachten ihnen doch die Indianer von den benachbarten Inseln, verschiedene Male einige Hammel, Fische, wilde Gänse, und vortreffliche Muscheln; allein, alles dieses konnte sie vor dem Mangel, der sie bedrohete, nicht schützen. Das erste Mal, da sich die Indianer vor der Wohnung der Engländer sehen ließen, machten sie alle die Zeichen, woran man sie für Christen erkennen konnte, wiewohl sie sich doch nicht unterstunden, ihre Canote ans Land zu bringen. Herr Cheap gab ihnen dahero, um sie darzu zu bewegen, alle mögliche Merkmaale, woraus sie abnehmen konnten, daß man ihnen auf die beste Art von der Welt begegnen würde. Sie erfülleten endlich sein Bitten und kamen ans Land. Der Hauptmann nahm sie sehr freundschaftlich auf, schenkete jedem einen Hut und ein Soldatenkleid, und tractirete sie mit gebrannten Wassern, welche ihnen vortrefflich gut schmecketen.

Die Engländer sehen Indianer.

Die Art, mit der man sie aufgenommen hatte, machte, daß sie oft und so gar in großer Anzahl mit ihrer ganzen Familie zurück kamen. Ihre Canote waren mit Seekälbern, Hammeln und Muschelwerke angefüllet, welche sie zum Geschenke mitbrachten. Sie zogen ihre Canote ans Land, und baueten sich Hütten, welche sie mit Baumrinde und Fellen von Seekälbern decketen. Diese Indianer haben ein sehr sanftmüthiges Naturell; ihre Leibesgestalt ist mittelmäßig, ihre Farbe schwarzbraun; die Nase platt, und die Augen liegen ihnen sehr im Kopfe. Sie leben im Rauche, weil sie beständig, auch so gar in ihren Canoten, Feuer zu unterhalten, gewohnt sind. Sie haben gar keine Art von Kleidung; und ob es schon damals sehr kalt war, so waren sie doch ganz nackend, ausgenommen ein alt Stück Tuch, welches die Männer und Weiber an den Gürtel angemacht haben, und welches sie über die Schultern hängen lassen: die Jungen und die Mägdchen haben auch nicht einmal dieses Stückchen Tuch, sondern sind so bloß, wie die Hand. Die Engländer mochten sie kleiden, wie sie wollten, so oft sie zurück kamen, so oft waren sie wieder in ihrem vorigen Stande. Das, was sie am meisten in Erstaunen setzete, war ein Spiegel: es würde schwer seyn, wenn man die Art von Verwunderung beschreiben wollte, worein sie geriethen, als sie ihr Bildniß darinnen sahen. Der Zustand der Weiber ist unter diesen Indianern ziemlich schlimm; sie haben alle Arbeit auf dem Halse;

Ihre Abschilderung.

Zusatz zu Ansons Reise. 1741.

Halse; sie gehen auf den Fischfang, da unterdessen ihre Männer die Zeit mit Holzhauen, oder bey dem Feuer auszuruhen, zubringen.

Ihre Art zu fischen.

Die Art zu fischen dieser Weiber, ist sehr merkwürdig. Sie sind in ihren Canoten, in einer gewissen Weite auf dem Meere; sie tauchen und halten dabey einen kleinen Korb zwischen den Zähnen: sie bleiben eine unglaubliche Zeit unter dem Wasser, und nehmen auf dem Grunde alles zusammen, was sie finden können; und wenn ihr Korb voll ist, so kommen sie zurück, und fahren so lange mit tauchen fort, bis sie ihre Canote voll gemacht haben. Die Engländer würden so gute Gäste, welche sie durch die Früchte ihres Fischfangens mit unterhalten halfen, nicht verlohren haben, wenn sie sich an der Ehre ihrer Weiber nicht hätten vergreifen wollen. Da sie außerordentlich eyfersüchtig sind, so zerreißt der geringste Verdacht, in diesem Punkte, die stärksten Banden der Freundschaft.

Ursache der Abreise dieser Indianer.

Die Engländer giengen täglich in ihr Schiff, und brachten täglich neue Lebensmittel mit daher. Allein, die Heftigkeit der Fluth zerbrach endlich dieses Schiff vollends, und in der Mitte des Heumonates, sahen sie nichts als die Trümmern davon auf dem Wasser herum schwimmen. Sie mußten dahero mehr als jemals mit ihrem Magazine sparsam umgehen; und der Hauptmann ließ, um es desto sicherer zu verwahren, Tag und Nacht Schildwache dazu stellen. Diese kluge Vorsicht hinderte dem ungeachtet nicht, daß das Magazin nicht zu verschiedenen Malen wäre beraubet worden. Nach verschiedenen Klagen des Schiffvolkes entdeckte man endlich die wahren Urheber des Diebstahls. Cheap beschloß, sie exemplarisch strafen zu lassen; der Kriegsrath verurtheilete sie, daß sie sechs hundert Streiche mit der Peitsche leiden, und nur eine halbe Ration erhalten sollten; ein unzeitiges Mitleiden bewog die Officiere, ihnen zwey hundert davon zu schenken, und man zog ihnen die halbe Ration, die ihnen noch war vorbehalten worden, ab. Das Magazin wurde, dieser Strenge ungeachtet, noch dreymal bestohlen. Man entdeckete zum Glücke die neuen Räuber, und sie wurden auf eine wüste Insel ausgesetzt.

Trauriger Zustand der Engländer.

Der Mangel an Lebensmitteln wurde täglich größer, und die Engländer liefen als hungrige Wölfe, nach ein wenig Nahrung überall herum; sie konnten sich glücklich schätzen, wenn sie, nachdem sie sich den ganzen Tag abgemattet hatten, einige schlechte Kräuter mit zurück brachten, um sie mit ihrem Mehle und ein wenig Inschlitte zu vermischen. Sie mußten auf dieser Insel eine so harte und rauhe Witterung ausstehen, daß sie nicht das Herz hatten, ob sie schon fast verhungert waren, aus ihren Wohnungen zu gehen, um etwas zu leben zu suchen. Da sie auf einem traurigen Ufer lagen, ein wildes und unfruchtbares Land bewohneten, einige tausend Meilen von ihrem Vaterlande entfernet waren, nicht anders als durch tausend Gefahren dahin zurück kehren konnten; mit innerlichen Unruhen gequälet und von der Furcht vor den künftigen Uebeln genaget wurden, so war ihr Leben eine beständige Verzweifelung. In diesem entsetzlichen Elende, stelleten sie ihre ganze Hoffnung, nächst Gott, auf ihre große Barke; sie war aber viel zu klein, daß sie ihre Anzahl hätte fassen sollen; der Zimmermann fand jedoch ein Mittel, sie um eilf bis zwölf Fuß gegen den Kiel zu verlängern. Er arbeitete bey nahe zween Monate, ehe er sein Werk fertig brachte, und man konnte seinen Eifer und seinen Verstand aus dem geschwinden Fortgange seiner Arbeit gleichmäßig sehen.

Sie verlängern die Barque.

Zusatz zu Ansons Reise. 1741.

So bald die Engländer das Rettungsmittel, welches man ihnen zubereitete, gesehen hatten, so fiengen sie alle an, von dem Wege zu sprechen, den man nehmen müßte. Der Hauptmann, der beständig bey dem Entschlusse blieb, den Befehlen, die er von dem Herrn Anson erhalten hatte, so viel als möglich zu folgen, wollte gegen Norden gehen. Der Constabel aber glaubte, indem er das Tagebuch des Ritters Narborough las, es wäre sicherer, den Weg nach Süden zu nehmen. Diese einander entgegen gesetzten Meynungen brachten unter ihnen eine Trennung hervor, deren Wirkungen ziemlich weit getrieben wurden, und da zwo Parteyen daraus entstunden, die mit einem Widerwillen gegegen einander angefüllet waren, indem sich einige für den Hauptmann, andere für den Constabel erkläreten, so ist es nöthig, den Charakter dieser beyden Befehlshaber genauer bekannt zu machen.

Neue Unruhen unter ihnen.

Herr Cheap, ein genauer und unerschrockener Officier, war einer von den strengen Leuten, welche die Pflicht verlangen, ohne auf die Schwierigkeiten zu sehen, und ohne sich um das Murren zu bekümmern. Das Ansehen, welches ihm seine Stelle verschaffete, war ihm bekannt, und er glaubete, daß er von andern nicht Rath anzunehmen brauchte, sondern, daß andere seine Befehle annehmen müßten. Er befahl hochmüthig, und war von Natur hitzig und zornig; anstatt, daß ihn der Widerstand hätte aufhalten sollen, so machte er ihn viel hitziger, seinen Willen auszuführen. Er handelte damals als ein eingenommener Mann, und würde eher das Leben verlohren haben, als er nachgegeben hätte. Er hatte durch diesen harten und hochmüthigen Charakter schon die Neigung seiner meisten Leute verlohren; und da er ihre Herzen nicht mehr besaß, so konnte ihm die Furcht allein nach Hochachtung und Gehorsam erhalten: beydes mußte ihm fehlen, so bald die wider ihn gemachte Partey glauben würde, daß man ihn nicht mehr zu fürchten brauchte; und dieses geschahe auch wirklich.

Charakter des Herrn Cheap.

Bulkeley, der Constabel auf dem Schiffe, ein geschickter und erfahrner Schiffer, war einer von den Leuten, welche die Folgen eines Unternehmens überlegen, welche die Verwegenheit dabey verwerfen, wenn sie nicht mit Sicherheit verbunden ist, und welche denken, daß man bey beschwerlichen Umständen über die gewöhnlichen Regeln gehen müsse. Er war überredend genug, daß die andern seiner Meynung beypflichteten, und auch standhaft genug, eine Meynung, die er für richtig hielt, wider allen Widerstand eines bloßen Ansehens zu unterstützen. Er wurde von allen Officieren hochgeachtet, und von allen Leuten auf dem Schiffe geliebet. Er hatte sich jederzeit als einer der eifrigsten und geschäfftigsten für das gemeine Beste erzeiget. Die Meynung, welche man von seinen Einsichten und von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen hegete, verschaffete ihm ein allgemeines Zutrauen. Er hatte dahero auch kaum seinen Gedanken vorgetragen, und die Gründe entwickelt, welche ihn den Weg nach Süden zu nehmen bewogen, so waren die meisten seiner Meynung. Diese fast einmüthige Uebereinstimmung bewog ihn, einen mit vielen Beweisgründen versehenen Aufsatz zu machen, der von allen denen, welche den Weg nach Süden wollten, unterzeichnet wurde. Sie bestrebeten sich alle ihn zu unterzeichnen, fünfe oder sechse ausgenommen, welche aus Neigung gegen den Herrn Cheap, sich mit ihnen zu verbinden weigerten.

Charakter des Bulkeley.

Dieser Aufsatz war, wie eine Kriegeserklärung zwischen beyden Parteyen. Der Constabel übergab ihn dem Hauptmanne selbst, welcher einige Zeit verlangte, um ihn überlegen zu können. Er erstaunete über die starke Anzahl der Unterschriften, und sah wohl ein,

Aufsatz welcher dem Hrn. Cheap von den Schiffsleuten übergeben wird.

Zusatz zu Ansons Reise. 1741.

ein, daß er allzuviel wagen würde, wenn er ausbrechen wollte. Er schmeichelte sich, daß sich dieses erste Feuer durch einige Verzögerung wieder legen würde; und daß er alsdenn, wenn er einige von der Gegenpartey gewönne, sich Gehorsam verschaffen könnte. Er überlegete nicht, daß er mit Leuten zu thun hatte, deren Hartnäckigkeit über die Kunstgriffe weg war. Den Morgen darauf, ließ Cheap den Constabel, nebst den vornehmsten Officieren rufen, und sagete zu ihnen: „Meine Herren, ich habe über den Inhalt „Ihres Aufsatzes nachgedacht. Es hat meinen Geist dermaßen beschäfftiget, daß ich „die ganze Nacht kein Auge zugethan habe. Es scheint mir, als wenn Sie Ihren Entschluß ein wenig zu voreilig gefasset hätten. Sie wollen, daß wir den Weg nach den „magellanischen Meerengen nehmen; allein überlegen Sie wohl, daß wir mehr als hundert und sechzig Seemeilen weit davon entfernet sind, und daß wir widrigen Wind haben? Bedenken Sie denn, was wir noch für eine lange Fahrt werden zu thun haben, „wenn wir die Meerenge passiret sind, da wir beständig den Wind vorwärts, und einen „Weg zu thun haben, wo kein Wasser zu hoffen ist?„

Er billiget es nicht.

Bulkeley antwortete hierauf, sie wären, nach der Meynung der besten Schiffer, nur neunzig Seemeilen von der Meerenge entfernet; die Verlängerung der Barke setzete sie in den Stand, einen Vorrath an Wasser mit zu nehmen, der auf einen Monat hinreichend wäre; und sie müßten übrigens wenn sie nach Norden zu giengen, hundert Seemeilen machen, ehe sie an die Insel Juan Fernandez kämen, da man hundert gegen eins wetten könnte, daß sie weder den Herrn Anson, noch irgend ein ander Schiff von dem Geschwader antreffen würden. Da der Hauptmann, nach einigem Wortwechsel, überlegete, daß alle Heftigkeit seiner Seits weiter nichts helfen könnte, als daß die Gemüther nur erbitterter gemacht würden, so sahe er sich genöthiget, in alles zu willigen, was sie nur verlangeten. Er glaubte, daß er ins künftige einen so starken Anhang würde theilen können; allein, da Bulkeley die Unordnung, welche ihre Trennung verursachen würde, merkete, so fassete er, nebst den übrigen Schiffsleuten, deren Schutzgott er geworden war, den Entschluß, den Hauptmann abzusetzen. Da das Freudengeschrey, welches auf diesen Entschluß folgete, bis zu den Ohren des Herrn Cheap gekommen war, so wollte er die Ursache desselben wissen, und ließ dieserwegen seine Officiere rufen, welche ihm sageten, daß man beschlossen hätte, ihm das Commando abzunehmen, um es dem Herrn Beaus, seinem Lieutenante, zu geben. Man stelle sich einmal einen solchen Mann, wie Herr Cheap war, vor, da er eine so schimpfliche Erklärung hörete. Er hatte so viel Gewalt, daß er an sich hielt; und sagete zum Lieutenant, indem er sich gegen ihn wendete, mit starker und herzhafter Stimme: „Wer ist so verwegen, der sich unterstehen sollte, mir „das Commando zu nehmen? Sind Sie es, mein Herr?„ Diese strenge Anrede machte den Lieutenant bestürzt, welcher zitternd mit nein antwortete. Bulkeley kam unterdessen an; da er aber sah, daß Cheap Pistolen an dem Gürtel hängen hatte, so hielt er für klüger, sich mit seinem Gefolge, die er mit Flinten hatte waffnen lassen, zurück zu ziehen, als sich in Gefahr zu setzen, seinem Befehlshaber nach dem Leben zu stehen. Nachdem dieser unglückliche Hauptmann seine Pistolen weggethan hatte, so trat er hervor, um mit diesem aufrührischen Haufen zu reden. Er beschwor sie um Gottes willen, daß sie ihren Aufstand lassen sollten, und versicherte sie, daß man sie befriedigen würde. Allein, diese Aufrührer wollten keine Vorstellung annehmen, als bis ihnen Herr Cheap würde versprochen haben, daß man jedem inskünftige täglich ein Nösel Brandtewein geben wollte.

Die Engländer entschliessen sich, den Hauptmann abzusetzen.

Zusatz zu Ansons Reise. 1741.

ke. Diese Nachsicht war schädlich, weil durch eine solche Austheilung der ganze Vorrath in weniger als drey Wochen verzehret werden mußte; man mußte es aber geschehen lassen, um die Wuth dieser unvernünftigen Menschen zu stillen, welche sich auf keine andere, als auf diese Bedingung, zufrieden geben wollten.

Die Ruhe wird unter ihnen wieder hergestellet.

Die Ruhe schien unter dem Schiffvolke wieder hergestellet zu seyn; allein die Leidenschaften dieses unruhigen Volkes erweckten gar bald neue Unruhen. Man war am Ende des Herbstmonates, und man wird schwerlich eine strengere Kälte und unangenehmeres Wetter auszustehen haben, als das war, welches sie, seit vier Monaten, da sie auf die Insel des Wager waren geworfen worden, ausgestanden hatten. Das Wetter fieng jedoch an, gelinde zu werden, und einige schöne Tage versprachen ihnen die Wiederkunft eines so gewünschten und zur Abreise so bequemen Wetters. Der Hauptmann gab dem Constabel Befehl, sich nebst vier andern auf die Schaluppe zu setzen, und eine Woche über an der mittägigen Küste hin zu kreuzen, um eine genaue Nachricht davon einzuziehen. Sie waren verschiedene Tage auf der See, und fanden nicht weit von der Bay, wo sie sich niedergelassen hatten, die sie Cheaps-Bay nenneten, einen guten Haven, worinne sie eine Nacht blieben. Als sie hierauf ihre Fahrt gegen Süden fortsetzeten, so fanden sie eine außerordentlich gefährliche Küste, an deren Ende sie einen sehr bequemen Ort entdecketen, wo man vor den Winden beschützet ist. Sie schossen daselbst viele wilde Gänse und Endten; sie kamen hierauf, auf eben dem Wege, in eine schöne sandige Bay, wo der Ankergrund vortrefflich ist, und fanden daselbst sehr viel Wildpret. Sie stiegen ans Land, und kamen, indem sie im Lande fortgiengen, an eine andere Bay, welche zwölf Meilen breit und achtzehn lang war, jenseits welcher sie die mit grünem Holze bewachsene Küste deutlich sahen, wovon der Ritter Narborough in seinen Nachrichten redet.

Der Hauptmann schicket aus, das Land zu untersuchen

Pemberston beweget das Schiffvolk den Hauptmann gefangen zu nehmen.

Ihre Zurückkunft und die Entdeckungen, welche sie ihren Cameraden mittheileten, schienen ihnen von einer guten Vorbedeutung zu seyn, und sie dachten an weiter nichts, als wie sie der Gewalt des Hauptmanns, der nichts davon nachlassen wollte, Gränzen setzen möchten, und dem sie alle ihr gemeinschaftliches Unglück Schuld gaben. Pemberston, der Hauptmann der Landtruppen, der durch das Schiffvolk, entweder gewonnen war, oder eine besondere Feindschaft wider den Herrn Cheap hatte, oder glaubete, daß alle das Unglück, welches sie betroffen hätte, von der üblen Aufführung des Hauptmanns herrührete, gieng zu den Schiffleuten, und sagete zu ihnen: „Meine Kinder, ich ersuche „euch um Beystand, um den Herrn Cheap, zur Bestrafung des, durch ihn an dem Cozens begangenen Mordes, gefangen zu nehmen„, wobey er bezeugete, daß er nicht aus Feindschaft, so wider den Hauptmann handelte, sondern aus Pflicht, die ihn zu dieser Strenge nöthigte, damit er bey seiner Zurückkunft in England seines Verbrechens wegen keine Verantwortung hätte. Der Vortrag wurde von den Engländern mit Freudengeschrey aufgenommen, und sie verbanden sich, den Herrn Cheap den Tag darauf in seinem Bette zu überfallen. Es ist erstaunend, daß dieser Hauptmann von einer so öffentlichen Zusammenverschwörung keine Nachricht erhalten habe; zum wenigsten machte er gar keine Anstalt, sich dagegen zu vertheidigen.

Freytags frühe, den 9ten des Weinmonates, wurde dieser feindselige Anschlag ausgeführet. Ein Haufen Matrosen liefen trotzig in des Herrn Cheap sein Zelt, welcher im Bette lag; sie machten sich über ihn her, bemächtigten sich seiner Waffen, und aller seiner

Zusatz zu Ansons Reise. 1741.

ner Sachen. Er wurde, seines Schreyens über das schändliche Verfahren seiner Leute ungeachtet, wider seinen Willen, in das Zelt des Proviantmeisters geführet; daselbst spotteten die Engländer seines Unglücks um die Wette dermaßen, daß sie ihn auch sogar schlugen. Sie waren anfänglich Willens gewesen, ihn gefangen nach England zu führen; da aber Herr Cheap um die einzige Gnade gebethen hatte, daß man ihn auf der Insel lassen möchte, wo er sich aus diesem Handel wickeln wollte, so gut, als es ihm möglich seyn würde, so wurde die Sache dem ganzen Volke vorgetragen, und Bulkeley überredete seine Cameraden selbst, daß sie dem Herrn Cheap sein Verlangen bewilligen möchten, da er voraus sahe, wie gefährlich diese Sache bey ihrer Ankunft werden würde, wenn sie ihren Hauptmann gefangen mitbrächten. Ein anderer Officier, Namens Hamilton, und der Wundarzt, erhielten die Erlaubniß, bey diesem unglücklichen Hauptmanne zu bleiben.

Herr Cheap verlanget auf der Insel zu bleiben.

Da nun alles also eingerichtet war, so gab man dem Lieutenant Herrn Beaus das Commando, und setzete die Artikel der Mannszucht auf, wornach sich der neue Befehlshaber richtete. In diesen Artikeln war dem Inhalte nach enthalten, daß der Hauptmann David Cheap, da er als Befehlshaber auf dem königlichen Schiffe der Wager, sowohl bey dem Schiffbruche dieses Schiffes, als auch bey der Erhaltung und Verwahrung dessen, was man daraus erhalten hätte, und bey den gethanen Versprechen, dem Weg nach Süden zu nehmen, welches er bey der Abfahrt nicht hätte halten wollen, sich seiner Gewalt gemisbrauchet hätte: er, der Hauptmann Cheap, seines Commando entsetzet, gefangen genommen, und die Gewalt dem Lieutenant Herrn Beaus übergeben worden wäre. Sie beschlossen auch noch, auf zwölf Tage Lebensmittel zu bereiten, weil es auf der großen Barke zu beschwerlich wäre, und untersageten, daß keiner seinen Cammeraden durch Betrug oder auf andere Art um seine Portion bringen sollte, bey Strafe, verlassen, und ans Land gesetzet zu werden. Was diejenigen anbetraf, welche die Berge oder Schaluppe besteigen sollten, so hielten sie für rathsam, ihnen nur auf acht Tage Lebensmittel zu geben, damit sie bey der großen Barke zu bleiben genöthiget wären, und es wurde ihnen bey gleicher Strafe untersaget, daß sie sich nicht weiter, als einen Flintenschuß weit, entfernen sollten. Es wurde auch, um allen Arten von Meuterey, Zänkerey und Gewaltthätigkeiten zuvor zu kommen, verbothen, daß niemand drohen oder schimpfen sollte, und daß derjenige, der hierunter seiner Pflicht nicht nachkommen würde, gleichfalls ausgesetzet werden sollte. Ferner wurde beschlossen, daß alles, was man an Wildpret, Vögeln, Fischen und andern Lebensmitteln finden würde, unter alle gleich getheilet werden sollte, und einem jeden, wer es auch sey, untersaget seyn sollte, nicht das geringste, bey gleicher Strafe davon zu entwenden. Diese Artikel wurden von dem Lieutenante und sieben und vierzig andern, sowohl Officieren, als Matrosen, unterzeichnet.

Beaus wird zum Befehlshaber erwählet.

Den 12ten des Weinmonates ließen die Engländer bey Anbruche des Tages, ihre Barke ins Wasser, welche sie Speedwal oder glücklicher Fortgang nenneten. Da man dieses Schiff mit den nöthigen Sachen zu beladen beschäfftiget war, so ließ Herr Cheap seine Landesleute bitten, daß sie ihm den Vorrath, den sie entbehren könnten, lassen möchten, und ließ ihnen zugleich mit sagen, die Menschlichkeit erforderte es, daß man die Wegläufer, welche auf der Insel wären, fragen müßte, ob sie sich mit dem Haufen des Schiffvolkes einschiffen wollten. Man versprach ihm beydes, und schickete den Tag hernach zu den Wegläufern, deren nur noch fünf oder sechs waren, weil die andern auf

Die Engländer lassen ihre Barke ins Wasser.

Herr Cheap hält um etwas Vorrath an, und erhält ihn.

indianischen Canoten über den Canal gefahren, und ans feste Land gekommen waren. Sie waren für das ihnen gethane Anerbiethen, erkenntlich; da sie aber da zu bleiben beschlossen hatten, so bathen sie um eben das, warum Herr Cheap gebethen hatte, daß man ihnen nämlich einigen Vorrath da lassen sollte. Man schickete daher dem Hauptmann alles, was man zum Vorrathe für ihn, den Herrn Hamilton, den Wundarzt und die Wegläufer aufgehoben hatte, damit er es austheilen möchte, wie er es für gut befinden würde; nämlich fünf halbe Fäßchen Pulver, sechs Granaden, ein halb Maaß Flintenkugeln, sechs Flinten, zwey Paar Pistolen, zwölf Flinten = und sechs Pistolensteine, verschiedenes Zimmerwerkzeug, zween Degen, einen Verticalzirkel, einen Quadranten, ein Paar Wagen, vierzehn Stücken Rindsleisch, vierzehn Stücken Schweinefleisch, und hundert und neunzig Pfund Mehl.

Zusatz zu Ansons Reise. 1741.

Da den 13ten alles fertig war, daß sie unter Segel gehen konnten, so begab sich der Constabel zum Herrn Cheap, um von ihm Abschied zu nehmen. Der Hauptmann empfahl ihm ausdrücklich, daß er bey seiner Ankunft in England von allen vorgefallenen Begebenheiten, einen getreuen und unparteyischen Bericht abstatten sollte: er redete freundschaftlich mit ihm, schenkete ihm eins von seinen besten Kleidern, und wünschete ihm, nachdem er ihm liebreich die Hand gegeben hatte, eine gute und glückliche Reise. So trenneten sich diese beyden Männer, die einander beyde fürchteten, und die einander zu hassen so viel Ursache hatten.

Abreise der Engländer.

Die Engländer setzeten sich um eilf Uhr des Morgens, an der Anzahl ein und achtzig Mann, zu Schiffe, neun und funfzig auf die große Barke, zwölfe in die Berge und zehen in die Chaluppe; sie giengen mit einem Westnordwest = Winde unter Segel. Da sie aus der Bay ausliefen, so zerriß das Besansegel, und sie hatten viel Mühe, die Felsen, welche an der Küste hinliegen, zu vermeiden; sie würden ohne die Hülfe der Berge und der Ruder unfehlbar daran gescheitert seyn. Diese erste Gefahr war in Vergleichung vieler andern, die sie noch auszustehen hatten, sehr leicht. Sie fuhren längst einer unfruchtbaren Küste hin, bis an eine sandige Bay, wo der Ankergrund gut zu seyn schien. Sie brachten eine Nacht daselbst zu, und das gute Wetter lud sie den andern Tag, Nachmittage ein, die Anker zu lichten; sie lavirten aber nur, und brachten die Nacht nochmals an eben dem Orte zu. Sie wurden durch das Verlangen, ihre Segel auszubessern, bewogen, die Berge in die Cheapsbay abzuschicken, um daselbst Cannevas zu holen, dessen sie überflüßig daselbst gelassen hatten. Neun Personen, die zu Ausrichtung dieses Auftrages abgeschicket waren, giengen ab, und kamen nicht wieder. Ohne Zweifel wurden sie durch ernsthaftere Ueberlegungen bewogen, wieder zum Hauptmanne Cheap zurück zu gehen. Die Engländer warteten viele Tage lang auf die Berge, unter welcher Zeit sie Fische und Muschelwerk fiengen, da sie aber sahen, daß sie nicht zurück kam, so giengen sie mit der Schaluppe in See; das Meer war aber jederzeit so stürmisch, daß sie alle Augenblicke befürchteten, versenket zu werden. Die schlechte Einigkeit, welche unter ihnen herrschete, machete ihren Zustand noch trauriger. Einige, die durch die Kleinmüthigkeit und Verzweifelung niedergeschlagen waren, weigerten sich auch die allernöthigste Arbeit zu thun; andere, die eine unruhige und ungestüme Gemüthsart hatten, waren jederzeit fertig Meuterey anzufangen. Die Feuchtigkeit ihrer Kleider, und die Ausdünstung so vieler auf einander gepfropfter Körper breitete einen ganz unerträglichen Gestank um sie aus.

Die Berge verläßt die Barke, und geht wieder zu dem Herrn Cheap zurück.

Mühseliger Weg der beyden andern Schiffe.

Zusatz zu Ansons Reise. 1741.

Sie mußten also sehr lange wider die Wellen streiten, ohne weit fort zu kommen, weil sie nicht aufs hohe Meer gehen konnten, und weil sie die Noth zwang, ans Land zu gehen, um daselbst Lebensmittel zu suchen. Sie hatten viel Mühe, von den kleinen Inseln abzukommen, welche der Insel Wager gegen Süden liegen: endlich sahen sie das wahre feste Land; sie fanden aber an dieser neuen Küste, welche noch viel gefährlicher, als die vorigen war, nichts als eine Menge Felsen, welche der Fläche des Wassers gleich war, an welchen sich das Meer mit einem erschrecklichen Getöse brach, so daß sie beständig den Tod vor Augen hatten, weil sie sich, im Meere zu bleiben, nicht unterstunden, und ohne die größte Gefahr ans Land zu gehen, versuchen konnten. Ihre ganze Nahrung bestund täglich in vier Unzen Mehl; und die Nothwendigkeit, das übrige durch den Fleiß zu ersetzen, nöthigte sie, alle Schwierigkeiten zu überwinden, um nach und nach in alle Haven einzulaufen, wo sie Schutz vor dem Winde und Lebensmittel hoffeten. Sie sahen an dieser Küste hin verschiedene Hütten der Indianer, die aber alle unbewohnet waren.

Den 2ten des Windmonates befanden sie sich, ihrer Beobachtung nach, unter dem funfzigsten Grade der mittägigen Breite. Sie waren in der Zeit noch weit genug gekommen, da die Insel Wager, von der sie vor drey Wochen abgereiset waren, unter dem sieben und vierzigsten Grade liegt; und dem ungeachtet waren sie nicht zufriedener: die Klippen, womit sie umgeben waren, stelleten ihnen einen gewissen Tod vor Augen, und sie glaubeten, sie müßten es einem Wunderwerke zuschreiben, daß sie in einen guten Haven eingelaufen wären, ob sie schon weiter nichts, als ihre Sicherheit darinne fanden, da die Küste ganz und gar unfruchtbar, und das Meer zum Fischfange unbequem war. Ihre Empfindlichkeit über die Unglücksfälle, welche ihnen nach und nach auf ihrem Wege begegneten, wurde durch den Verlust ihrer Schaluppe sehr vermehret, welche die Gewalt der Fluth fortriß, ungeachtet sie an dem Hintertheile der Barke fest angehänget war. Alle diese Unglücksfälle verursacheten, daß noch eilfe der ihrigen weglief en, welche sich ans Land setzen, und ihren miteingeschifften Theil von Vorrathe geben ließen; die Vorstellung des Lieutenant und des Constabels, der nach ihm die größte Gewalt hatte, konnten sie nicht zurück halten; sie erhielten aber einen Abschied von ihnen, wie sie nämlich mit ihrem eigenen Willen, und nicht mit Gewalt wären ans Land gesetzet worden. Da sich nun ihre Anzahl bis auf sechzig verringert hatte, ohne daß sie deswegen glücklicher waren, so setzeten sie ihren Weg mitten durch Felsen und blinde Klippen, wovon diese ganze Küste angefüllet ist, fort, und befanden sich den 10ten auf der Höhe des Vorgebirges Victoria, und kurze Zeit darauf bey dem Eingange der magellanischen Meerenge. Die Menge der Felsen und blinden Klippen, die Fluth, welche viel heftiger war, als sie selbige jemals gesehen hatten; alles half ihr Schrecken vermehren; sie waren den ganzen Tag zwischen Leben und Tod; ihre Barke selbst wurde dermaßen verschlungen, daß sie an ihrer Rettung zweifelten. Ein Sturm, der sich erhob, machte, daß sie ihren Untergang vor ganz gewiß hielten, als sich auf einmal das Wetter aufheiterte, und ein frischer Wind sie in einen guten Haven führete, worinnen das Wasser eben so stille, als in einem Teiche war. Sie sahen daselbst einige Indianer, bey denen sie ein Paar Hosen von Leinewand gegen einen Hund vertauschten, den sie mit der Begierde solcher Leute aßen, die seit acht Tagen nur vier Unzen Mehl gehabt haben. Die Streiche der Unmenschlichkeit, welche täglich vorfielen, stelleten ihren erschrecklichen Zustand auf das natürlichste vor; da jeder von

Verlust ihrer Schaluppe.

Aeußerste Noth, worinne sich die Barke befindet.

Die Engländer laufen in einen guten Haven ein.

Mangel, wor-

von ihnen nur für sich bekümmert war, so verwahrete er alles sehr genau, was zu seiner Nahrung dienen konnte, und würde eher das ganze Schiffsvolk mit kaltem Blute haben sterben sehen, als er das geringste von Mehle weggegeben hätte. So bald sie ein wenig Mehl habhaft werden konnten, so fielen sie darüber her, und fraßen es so, wie es war. Es starb täglich einer oder der andere aus Mangel der Lebensmittel. Den 15ten entdeckten sie gegen Westen das Vorgebirge Pilar, und den Tag darauf das Vorgebirge Monday. Die Uneinigkeit verzögerte ihren Weg immer noch; einige sageten, daß sie nicht in der Meerenge wären; andere versicherten, hingegen, daß man sie fast passiret wäre. Die erste Meynung behielt die Oberhand, und sie kehreten zurück; da sie aber nach einigen Tagen das Vorgebirge Desseada gegen Südwest dem Vorgebirge Pilar gegen über entdeckt hatten, so erkannten sie ihren Irrthum. Da sie sich den 6ten des Christmonates nahe bey dem Vorgebirge Quad befanden, so sahen sie auf dem entgegen gesetzten Ufer, Rauch, und erblicketen bey dem Eingange einer kleinen Bay Indianer, welche ihnen aus vollem Halse zurufeten Bona Bona. Einige Engländer stiegen ans Land, und vertauscheten bey ihnen einige schlechte Waaren für zween Hunde, drey oder vier wilde Gänse, und einige Stücken trocken Seekalb. Diese Indianer sind von mittelmäßiger Leibesgestalt; ihre Farbe ist Olivenfarbig: sie haben schöne schwarze Haare, und tragen sie sehr kurz. Sie haben ein rundes Gesicht, eine kleine Nase und kleine Augen, aber die schönsten Zähne von der Welt, welche gerade, glatt, dicht an einander und so weiß, wie Schnee sind. Sie tragen auf dem Kopfe einen weißen Federbusch, der ihnen vollkommen gut steht. Ihre Kleider verfertigen sie aus Häuten von Seekälbern und von einem andern Thiere, welches man Guianacoes nennet, wovon man die Beschreibung anderswo gesehen hat. Das Verlangen, ihren Weg zu verkürzen, verstattete den Engländern nicht, sich lange bey diesen Indianern aufzuhalten, deren Weiber sich bey ihrer Ankunft sogleich unsichtbar gemacht hatten; sie verließen sie, damit sie, so bald es nur möglich wäre, aus der Meerenge kommen möchten. Das Andenken an das Vergangene, machte sie sehr aufmerksam, einen neuen Fehler zu vermeiden. Der Wind war gut geworden, und sie durchstrichen ohne Gefahr Küsten, wo sie sehr gutes Wasser, vortreffliches Muschelwerk, viel Möven und andere Seevögel fanden, deren Eyer sie mit Mehle vermischeten, und auf englische Art einen Pudding machten.

Zusatz zu Ansons Reise. 1741.

Fahrt durch die magellanische Meerenge.

Den 9ten waren sie schon jenseits der Insel St. Elisabeth: sie entdecketen ein vortreffliches Land, wo viele Guianacoes Haufenweise zu zehen und zwölfen weideten. Sie waren Willens, ans Land zu gehen, um einiger davon habhaft zu werden: allein der Wind erlaubete es ihnen nicht. Sie befanden sich in sehr kurzer Zeit auf der Höhe des Vorgebirges der Jungfrau Maria, und außer dieser fürchterlichen Meerenge, welche sie einen ganzen Monat zurück gehalten hatte, und wo sie ihren Lauf mitten durch eine Menge Spitzen und Krümmen, in einer Weite von hundert und sechzehn Seemeilen hatten nehmen müssen. Unsere Reisenden lassen hier dem Ritter Narborough die ihm schuldige Gerechtigkeit, in der Genauigkeit derer Richtungen, die er in der Beschreibung dieser Meerenge gegeben hat, wiederfahren; bey welchen Richtungen man unmöglich das geringste verbessern, oder hinzu setzen kann.

Ausgang aus der Meerenge.

Nachdem sie über das Vorgebirge der Jungfrau Maria gekommen waren, so nahmen sie an dem Ufer Leute zu Pferde wahr, welche ihnen ein Zeichen gaben, daß sie sich nähern sollten: allein, der Wind erlaubete den Engländern nicht zu landen, und da er sich

Zusatz zu Ansons Reise. 1741.

auf einmal nach Westen zu gewendet hatte, so mußten sie fortsegeln, ohne daß sie hatten erfahren können, ob diese Reuter durch einen Schiffbruch auf diese Küste waren geworfen worden, oder ob sie Eingeborne des Landes waren, welche an dem Flusse Gallegos hin wohnen. Sie hielten sie, ihrer Kleidung und ihren Geberden nach, für Europäer. Den 14ten waren sie unter dem neun und vierzigsten Grade zehn Minuten der mittägigen Breite, und vier und siebenzig Grade fünf Minuten der westlichen Länge. Den Tag darauf kamen sie an die Insel der Pinguinen, welche nur eine Meile vom Ufer liegt, und welche sie mit Seekälbern und Pinguinen angefüllet fanden. Sie hielten sich nicht lange bey dieser Insel auf, damit sie desto eher den verlangten Haven (Port desiré) erreichen möchten, wo sie sich aufzuhalten vorgenommen hatten.

Ankunft in den verlangten Haven.

Der Eingang dieses Havens ist wegen eines Felsens sehr merkwürdig, der vierzig Fuß hoch ist, und sich auf der Südseite eine Meile weit ins Land erstrecket, und einem von Menschen Händen gemachten Gränzzeichen gleichet. Ihre erste Sorge war, da sie in den verlangten Haven ankamen, auf die Insel der Seekälber zu gehen, welche eine Meile weit davon liegt. Sie tödteten in weniger, als in einer halben Stunde eine grosse Menge von diesen Thieren. Es sey nun aber, daß diese Speise an und für sich selbst eine schädliche Eigenschaft habe, oder daß der allzu große Ueberfluß von den schwachen Magen nicht leicht verdauet werden konnte, so bekamen diejenigen, welche mit allzu grosser Begierde davon aßen, heftige Fieber, welche mit Kopfschmerzen begleitet waren. Die Engländer fanden auf dieser Küste eine große Anzahl Ziegelsteine, in welche verschiedene Buchstaben gegraben waren. Auf einem dieser Ziegelsteine las man sehr deutlich folgende Worte: Capt. Straiton 16 Canonen 1687, welches allem Ansehen nach einen alten Schiffbruch bedeutete. Sie sahen auch den Pecket Brunnen, wovon der Ritter Narborugh in seiner Reisebeschreibung redet. Seine Quelle ist so schwach, daß sie täglich nicht mehr als hundert und zwanzig Pinten Wasser giebt. Da der Brunnen voll war, so konnten sie gar leicht ihre leere Tonnen daraus anfüllen. Hatte sie die Noth zur Verzweiflung und zum Aufruhre gebracht, so verleitete sie hier der Ueberfluß, daß sie alles auf einmal haben wollten; und man mußte ihnen, ohne auf den langen Weg zu sehen, den sie noch bis nach Brasilien zu thun hatten, das wenige Mehl heraus geben, welches ihre einzige Hülfe war, und welches in sehr kurzer Zeit verzehret wurde. Sie liefen endlich den 26ten des Christmonates aus dem verlangten Haven aus, und erreicheten noch an eben dem Tage das Vorgebirge Blanco, dessen Länge von ein und siebenzig Graden Westwärts sie bekräftigten. Auf diesem Wege bedauerten sie ihren Vorrath, weil sie weiter nichts als Seekalb zu essen hatten, welches aus Mangel des Salzes zu verderben anfing. Man müßte eben so verhungert seyn, wie sie es waren, wenn man mit diesem halb verfaulten Fische hätte zufrieden seyn sollen; sie fraßen ihn aber seines Gestankes ungeachtet, als das schmackhafteste Gerichte. Sie hatten bis zum 10 Januar keine andere Speise. Der Proviantmeister starb davon. Unter drey und vierzig Personen, die sie noch waren, waren ihrer nur noch zwanzig, welche sich davon zu essen traueten. Sie waren auch bey nahe nicht besser mit Wasser versehen, denn sie hatten nur noch drey hundert und zwanzig Pinten. Endlich erblickten sie das Land, welches sie seit vierzehn Tagen nicht gesehen hatten. Dieser Anblick belebete ihre Hoffnung wieder; sie konnten sich aber erst den 12 dem Ufer so weit nähern, daß sie ans Land schwimmen konnten; denn sie waren seit der Flucht ihrer Berge und dem Verluste ihrer Schaluppe gezwungen, ins Wasser

Ueble Eigenschaft der Seekälber.

Pecket-Brunnen.

Abfahrt aus dem Haven Desire.

1742.

Die Engländer schwimmen ans Land.

Zusatz zu Ansons Reise. 1742.

ser zu springen, wenn sie ans Ufer wollten; und sie ließen denen, die am Lande waren, vermittelst leerer Tonnen, Flinten, Pulver und Bley mit der Fluth bringen, welche viel Seekälber, Pferde und Hunde schossen, womit diese Küste angefüllet ist. Den Tag darauf näherte sich die Barke dem Lande sehr nah und nachdem sie ihre Ruder in die Luke gebunden hatten, so bedieneten sie sich derselben, dasjenige zu sich zu ziehen, was ihre Cammeraden bereitet hatten. Ein Theil der Engländer, welche am Lande waren, kamen an Bord zurück. Sie waren aber nebst den Lebensmitteln kaum wieder ins Schiff, als eine so heftige Windskühle entstund, daß sie sich genöthiget sahen, fortzuschiffen, und acht Mann von dem Volke, nebst allem frischen Wasser am Lande ließen. Der Sturm war so außerordentlich, daß die Spitze ihres Ruders zerbrach, und das Schiff beynahe entzwey gegangen wäre. Da sie sich genöthiget sahen, in See zu gehen, und die auf dem Lande gebliebenen unmöglich wieder holen konnten, so warfen sie eins von ihren Weinfässern ins Wasser; welches sie mit Kleidern, Flinten, Pulver, Kugeln, Lichtern und anderm Vorrathe angefüllet hatten, nebst einem Briefe, worinnen sie diesen Unglückseligen von der Gefahr, worinnen die Barke war, Nachricht gaben, und welches sie wider ihren Willen nöthigte, sie zu verlassen. Die Engländer auf der Barke sahen von ferne zu, wie sich ihre unglücklichen Cammeraden des Weinfasses, welches die Fluth ans Ufer getrieben hatte, bemächtigten, den Boden einschlugen, und nachdem sie den Brief gelesen hatten, auf die Knie fielen, und ein Geschrey machten, welches voller Verzweiflung war. Das einzige, was den Schmerz dieser Verlassung noch lindern konnte, war dieses, daß sie in einem Lande waren, welches mit Lebensmitteln wohl versehen war, und daß sie unfehlbar Einwohner daselbst finden würden.

Die Barke läßt acht Mann da.

Die vier folgenden Tage kam die Barke nicht weit. Es fehlete ihnen an Wasser: den 19ten aber führete sie das Ungefähr ans Land, wo sie vortreffliches fanden. Als Bulkeley und Cummins den Tag darauf das Ufer durchstrichen, so trafen sie einige Einwohner an, welche auf guten Pferden saßen. Da die Engländer damals gegen Norden des Flusses la Plata waren, so hatten sie Ursache, zu glauben, daß diese Leute Portugiesen wären; sie redeten sie in dieser Sprache an, und erfuhren von diesen Fischern, daß der Krieg zwischen den Engländern und Spaniern noch beständig fortdauerte, und daß diese letztern zwey Kriegsschiffe, eines von funfzig und das andere von sechzig Canonen hätten, welche auf der Höhe des Vorgebirges St. Maria kreuzeten; daß es nicht über sechs Wochen wäre, daß ein anders von ihren Schiffen von siebenzig Canonen, an der Küste gescheitert wäre, und daß Mann und Güter daselbst zu Grunde gegangen wären. Diese Fischer bathen die Engländer in ihre Wohnung, wo sie sie mit Rindfleische und weißem Brodte bewirtheten; sie hatten lange Zeit keine so gute Mahlzeit gehalten. Da Bulkeley und Cummins ihren Cammeraden auch was davon wollten zukommen lassen, so kauften sie Brodt und andern Vorrath, und schicketen es an die Barke. Die Furcht vor einer Verrätherey aber zwang sie, nach Rio Grande unter Segel zu gehen.

Portugiesen, welche man gegen Norden von la Plata findet.

Die Engländer schifften sieben Tage hintereinander fort, ohne daß sie ans Land kommen konnten. Seit dem 26sten hatten sie nichts mehr zu essen; dreye von ihren Leuten starben vor Hunger. Den folgenden Tag hatten sie nach ihren Beobachtungen zwey und dreyßig Grade vierzig Minuten der mittägigen Breite, und den 28sten gegen sechs Uhr des Morgens entdecketen sie die Mündung des Rio Grande. Dieser Anblick erweckete in ihnen eine außerordentliche Freude, welche nur Leute fühlen können, die seit langer Zeit

Die Engländer kommen nach Rio Grande.

Zusatz zu Ansons Reise. 1742.

Zeit nur zwey Finger breit vom Tode entfernet gewesen sind, und das Leben wieder zu erhalten, empfinden.

Die Mündung dieses großen Flusses, ist wegen einer Sandbanke und verschiedenen Untiefen sehr gefährlich, welche den Eingang desselben sehr schwer machen. Bulkeley, der ihnen als Steuermann dienete, führete die Barke auf eine geschickte Art zu dem Eingange der Stadt, wo man Anker warf.

So bald die Engländer angekommen waren, so wurde ein Schiff nebst einem Sergeanten und einem Soldaten an sie abgeschicket, welche Befehl hatten, jemanden von dieser Barke mitzubringen, der dem Statthalter Nachricht geben könnte, wer sie wären, wo sie herkämen, und was ihre Absicht wäre, daß sie zu Rio Grande gelandet hätten. Der Sergeant und der Soldat stiegen aufs Schiff, und schienen erschrocken zu seyn, da sie daselbst weiter nichts, als einen Haufen ausgezehrte Leute von einer erschrecklichen Gestalt, sahen. Sie sahen sie so an, daß dadurch das Mitleiden und Entsetzen, worzu sie dieser Zustand bewegete, ausgedrücket wurde. Beaus, Pemberston, Bulkeley und Cummins, begaben sich ans Land, um sich dem Statthalter vorzustellen, der sie auf die gütigste Art von der Welt aufnahm, sie einlogirte, und ihnen mit aller möglichen Gastfreyheit begegnete, ohne die auf der Barke gebliebenen Engländer zu vergessen, denen er auch Lebensmittel im Ueberflusse schickete. Unter andern Fragen, welche dieser Befehlshaber an sie that, erkundigte er sich auch, ob sie einige gute Karten von dem Lande gehabt hätten; da er aber erfahren, daß sie keine gehabt hätten, und daß die Geschicklichkeit nebst der Gewalt alle Hindernisse überwunden hätte, so ersuchete er den Bulkeley, er möchte ihm ein umständliches Tagebuch von ihrer Reise geben.

Sie werden von den Portugiesen wohl aufgenommen.

Die Engländer erfuhren auch von dem Statthalter, daß der Severn und die Perle, zwey Schiffe von des Herrn Anson Geschwader, gegenwärtig zu Rio Janeyro in sehr schlimmem Zustande wären; daß sie von dem übrigen Theile des Geschwaders wären getrennet worden, und ihre Fahrt nach Brasilien zu genommen, und um Leute gebethen hätten, die ihr Schiffsvolk wieder vollzählig machen möchten, da sie nicht eher, als mit der englischen Flotte, welche bekommen könnten, welche man erst im May oder Brachmonate erwartete. Die Neugierigkeit zog eine unzählige Menge Volks herbey, um dieses kleine Schiff, Speedwel, in der Nähe zu sehen, und diese Unglückseligen zu betrachten, welche gleichsam durch ein Wunderwerk, der Wuth des Wassers entgangen waren. Männer, Weiber Kinder, jedes bestrebete sich, an Bord zu kommen. Der Statthalter, nebst dem Commendanten und dem Kriegscommissar beehreten sie mit ihrem Besuche; sie konnten nicht genug bewundern, was die äußerste Noth für große Geschicklichkeit hervorbringt, und sie begriffen noch weniger, wie mehr als sechzig Personen in einem so kleinen Schiffe hätten Raum haben können. Der Statthalter versprach ihnen, daß er sie, so bald es ihm nur würde möglich seyn, nach Rio Janeyro wollte abgehen lassen, und daß es ihnen unterdessen an nichts fehlen sollte.

Was sie von dem Geschwader des Herrn Anson erfahren.

Der Statthalter besieht ihr kleines Schiff.

Der Ueberfluß, worinnen sich die Engländer befanden, verhinderte sie, daß sie nicht sogleich die Unruhen, die zu Rio Grande herrscheten, wahrnahmen. Alle diejenigen, welche sie für Officiere gehalten hatten, waren fast lauter gemeine Soldaten, die bey einem Aufruhre der Besatzung mit Gewalt zu diesem Ansehen waren erhoben worden. Die Ursache zu diesem Aufstande war die üble Art gewesen, womit man den Soldaten begegnet war, die seit langer Zeit nicht waren bezahlet worden, denen es an Lebensmitteln fehlete,

Unruhen der Besatzung zu Rio Grande.

lete, und die fast nackend giengen. Sie mochten sich beschweret haben, wie sie gewollt hatten; man hatte sie nicht gehöret. Nachdem sie alle Arten der Vorstellung vergeblich versucht hatten, so blies ihnen die Verzweiflung den Gedanken ein, zur Thätlichkeit zu kommen, weil sie sie als das einzige Mittel für ihr Uebel ansahen. Sie wollten vornehmlich dem Statthalter zu Leibe; nicht, daß sie ihm eben gerade zu eine Plackerey vorzuwerfen gehabt hätten, sondern sie behaupteten nur, daß er diejenigen, welche sie unterdrückten, anstatt ihnen Einhalt zu thun, noch mehr angefeuert hätte, solches zu thun.

Da der Statthalter von diesem heimlichen Anschlage Nachricht erhalten hatte, so wollte er den Folgen desselben zuvorkommen. Es würde allzu gefährlich gewesen seyn, wenn er offenbare Gewalt hätte anwenden wollen; daher nahm er seine Zuflucht zur List, um zum wenigsten den Sturm, der auf ihn zu fallen bereit war, auf andere zu lenken. Er bemühete sich bey aller Gelegenheit, wo er von den Soldaten konnte beobachtet und gehöret werden, über ihren Zustand viel Verdruß, noch mehr aber Begierde zu bezeigen, die Strenge desselben zu versüßen. Er ließ durch vertraute Kundschafter aussprengen, es thäte ihm wehe, daß man ihm Schuld gäbe, der Nutzen seiner Besatzung läge ihm nicht am Herzen, und er schlüge ihr das Nöthige ab, um Vortheile daraus zu ziehen, da es doch am Tage wäre, daß diejenigen, welche solche schlechte Eindrücke von ihm zu machen sucheten, es bloß deswegen thäten, um ihre Räuberey zu bedecken, daß er befürchtete, diese ungerechten Anklagen möchten eine große Anzahl ehrlicher Leute von ihm abwendig gemacht haben; daß es doch wahr wäre, daß er alle Mittel versucht hätte, ihrem Elende ein Ende zu machen, und daß er nicht eher ruhen würde, als bis er sie befriediget hätte.

Indem er also redete, so zeigete man auf eine geschickte Art diejenigen Officiere an, welche man für die wahrhaftig Schuldigen halten sollte. Diese Reden wurden so oft wiederholet, und auf eine so natürliche Art bekräftiget, daß die Soldaten anfiengen, über ihren Irrthum zu erröthen, und zu glauben, daß sie demjenigen, den sie bisher für ihren Feind angesehen hätten, den größten Dank schuldig wären, also verkehrete sich die Wuth, womit sie wider ihren Statthalter eingenommen waren, auf einmal in Zutrauen, Eifer und Verwunderung. Der Haß der Soldaten, der nur seinen Gegenstand verändert hatte, brach sogleich wider die Officiere aus, welche man bey ihnen verdächtig gemacht hatte. Sie ließen es nicht dabey bewenden, sie mit schimpflichen Verweisen zu überhäufen, sondern sie setzeten sie alle ab, und wähleten unter ihren Cammeraden andere, welche sie an ihre Stelle setzeten. Diese Soldaten, welche Officiere geworden waren, nahmen das Ansehen und die Manieren ihres neuen Standes so geschwind an, daß sie die Engländer bey ihrer Ankunft nicht unterscheiden konnten.

Diese Veränderung kam ihren Vortheilen anfänglich sehr gleichgültig vor, und sie würde es auch ohne Zweifel gewesen seyn, wenn der Ort mit Lebensmitteln versehen gewesen wäre: es war aber in dem Magazine aufs längste nur noch auf sechs Wochen Vorrath da. Die Soldaten sahen also ungern, daß die Engländer gekommen waren, das wenige Brodt, welches sie noch übrig hatten, mit ihnen zu theilen. Ihr Murren bewog den Statthalter, der sie nicht misvergnüget machen wollte, den diesen Flüchtlingen bewilligten Vorrath abzuschneiden, und sie bekamen nicht mehr, als ein Soldat. Der traurige Zustand, worinnen sie sich befanden, und die Furcht, die Strenge desselben durch einen längern Aufenthalt zu vermehren, machte sie schlüßig, um ihre Abreise anzuhalten. Der Lieutenant Beaus, dem der Statthalter eine Wohnung in seinem Hause gegeben, hatte

Zusatz zu Ansons Reise. 1742.

seine unglücklichen Cammeraden des Unglücks gänzlich vergessen. Der Constable, der jederzeit zum Dienste seiner Compagnie voller Eifer war, gieng in das Guvernement zu ihm, und stellete ihm vor, wie nöthig es wäre, aus einem ausgehungerten Orte wegzugehen, und sich sogleich nach Rio Janeyro zu begeben, um sich auf den Severn und die Perle einzuschiffen. Der Lieutenant antwortete ihm, der Statthalter, mit dem er davon gesprochen hätte, sagete, er könnte sie nicht eher, fortgehen lassen, als bis einige Schiffe ankommen würden, weil er sie der Gefahr nicht aussetzen wollte, auf einem so elenden Schiffe, als das ihrige war, die Reise zu thun. Bulkeley antwortete, die Gefahr wäre noch viel größer, wenn sie da blieben, weil sie gezwungen wären, vor Hunger zu sterben, wenn dem Schiffe, welches man erwartete, irgend ein Unglück zustieße. Beaus versprach dem Statthalter Nachricht davon zu geben: es vergiengen aber zween Tage, ohne daß er ihnen eine Antwort gab. Bulkeley entschloß sich, bey dem Beaus einen zweyten Versuch zu thun, um ihre Ueberfahrt nach Rio Janeyro zu erlangen. Nachdem er ihm zu erkennen gegeben hatte, wozu ihn die Stelle eines Vicecommendanten verbände, so bath er ihn endlich noch inständig, den Statthalter dahin zu bewegen, daß er ihm und zweenen andern Pferde und Wegweiser geben lassen möchte, damit sie zu Lande bis nach St. Catharina gehen könnten, von da sie leicht nach Rio Janeyro kommen würden. Der Lieutenant versprach nochmals, davon zu reden, und versicherte, daß man seine Antwort unfehlbar nach Mittage haben sollte: sie kam aber nicht, und Bulkeley schrieb ihm den Tag darauf einen sehr hitzigen Brief, worinnen er ihm den Zustand seiner Leute, die seit einigen Tagen kein Brodt gehabt hätten, berichtete, und gab ihm zugleich zu verstehen, daß er seiner Nachläßigkeit wegen, ihre Abreise zum Dienste des Königes zu [illegible], Rechenschaft geben sollte. Dieser Brief that seine Wirkung. Der Lieutenant kam zum ersten Male in ihr Quartier; sie empfiengen ihn kaltsinnig, und auf eine solche Art, woraus er schließen konnte, daß seine lange Abwesenheit eben so empfindlich als unzeitig wäre. Er führete sie zum Befehlshaber, der ihnen guten Vorrath von Rindfleische und Fische geben zu lassen versprach: Brodt aber konnte er ihnen unmöglich geben.

Die Engländer verlangen nach Rio Janeyro zu gehen.

Es war schon der 6te März, und es erschien kein Schiff, obgleich der Wind seit drey Wochen sehr gut gewesen war, und der Vorrath von Lebensmitteln wurde alle. Bulkeley und zween andere giengen zum Statthalter, ihn um einen Wegweiser und um die Erlaubniß abzureisen zu ersuchen; er bewilligte ihnen beydes, und versprach, ihnen mit so viel Lebensmitteln beyzustehen, als er ihnen geben könnte. Pemberton entschloß sich, in ihrer Gesellschaft die Reise zu Lande zu thun. Es wurde daher verabredet, daß sie sogleich abreisen wollten: man erhielt aber unter der Zeit, da sie sich zu ihrer Abreise fertig machten, Nachricht, daß vier Schiffe zu St. Catharina angekommen, und nach Rio Grande unter Segel gegangen wären. Diese Nachricht machte die vorgenommene Reise rückgängig. Die Schiffe kamen den 19ten an, und brachten ihnen die Nachricht mit, daß der Severn und die Perle nach den Inseln Barbados abgegangen wären. Diese Schiffe, welche mit Vorrathe und einigem Gelde beladen waren, hatten im Vorbeygehen den Statthalter von St. Catharina mitgenommen, und ihm die Befehle des Hofes zugestellet, worinnen ihm aufgetragen wurde, nach Rio Grande zu gehen, und die Amnestie bekannt zu machen, welche der König von Portugall allen Mitschuldigen des letzten Aufstandes bewilliget hatte, die sich wieder zu ihrer Pflicht bequemen wollten. Nachdem der Statthalter von St. Catharina die Amnestie des Königes seines Herrn abgelesen hatte, so

Es kommen vier Schiffe an.

Verzeihung für die Besatzung zu Rio Grande.

machte

machte er den Soldaten bekannt, daß er den dritten Theil ihres rückständigen Geldes mit brächte, und daß das übrige Geld unter Weges wäre: allein, die Soldaten kehrten sich daran nicht und verlangten mit Ungestüme entweder alles oder nichts. Der Befehlshaber, für den die Besatzung viel Hochachtung hatte, weil er einer von denen war, die sich das Commando mit Gewalt angemaßet hatten, bemühete sich, diese Bewegung zu stillen, indem er ihnen vorstellete, was sich hieher schickete. Sie wurden in der That ruhig und antworteten ihm: „Sie sind unser Befehlshaber: Sie müssen entscheiden, was wir thun „sollen. Sie mögen für eine Partey ergreifen, welche Sie wollen, wir wollen sie mit „Gefahr unsers Lebens unterstützen„. Der Befehlshaber, der den Werth solcher Versicherungen kennete, und nicht Lust hatte, sich ihnen zu Gefallen ins Verderben zu stürzen, sagete: seine Meynung wäre, sie sollten die Verzeihung, welche ihnen der König anböthe, mit Erkenntlichkeit annehmen; und nachdem er gleich darauf die Befehlshaberschaft niedergeleget hatte, so nahm er eine Flinte und stellte sich ins Glied. Diesem Beyspiele folgeten alle die andern eingeschobenen Officiere nach, und die Subordination wurde in einem Augenblicke wieder hergestellt.

Zusatz zu Ansons Reise. 1742.

Artiger Einfall des Befehlshabers.

Da die Engländer erfahren hatten, daß eines von den angekommenen Schiffen den 27ten wieder abgehen sollte, so giengen sie sogleich zu dem Herrn Beaus, daß er ihnen erlauben möchte, sich diese günstige Gelegenheit zu Nutze zu machen: er antwortete ihnen, daß er selbst mit diesem Schiffe abzugehen gedächte, und daß wohl einige Officiere darauf Platz haben könnten, die Leute aber eine andere Gelegenheit erwarten müßten. Bulkeley, der jederzeit der erste war, wenn es das Wohl seiner Compagnie erforderte, gab dem Lieutenante, wegen der wenigen Sorge, die er für seine Leute trüge, alle mögliche Verweise, und führete seine Commeraden zu dem Statthalter, welcher ihnen sagete, er hätte schon Befehl gegeben, daß die Hälfte der Mannschaft mit dem ersten Schiffe abgehen sollte, wenn sie ihre Fracht bezahleten. Weil es aber unmöglich war, dieses zu thun, so machte man deswegen die nöthigen Einrichtungen, und Beaus gab seinen Officieren und Matrosen Nachricht, daß ein Theil der Mannschaft mit dem ersten Schiffe abgehen sollte, und daß er die übrigen führen wollte.

Endlich kam der 28te März, der zu ihrer Abreise so sehr gewünschte Tag, heran. Das Schiff, welches zu ihrer Ueberfahrt bestimmt war, war eine Brigantine, die heilige Catharine genannt. Man gab ihnen zwo Tonnen gesalzen Rindfleisch und zehen große Maaß Mehl zum Vorrathe. Den 31ten paßirten sie die Bank und hielten sich in einem sehr bequemen Haven auf. Das ganze Land herum ist eine große Ebene, in welcher verschiedene sehr fischreiche Flüsse sind; man findet daselbst vortreffliche Melonen und gute Weyde, worinnen viel Vieh geht. Das Milchwerk ist daselbst vortrefflich.

Ein Theil der Engländer reisen ab.

Den 8ten April warfen sie in dem Haven St. Sebastian Anker. Der Ankergrund ist daselbst sehr gut, und der Haven sicher. Das Gebieth dieser kleinen Stadt ist das allerangenehmste in ganz America. Die Pomeranzen, Limonen und allerhand gute Früchte sind daselbst sehr gemein, und man findet allda einen Ueberfluß von Fischen und Wildprete. Den 12ten kamen sie nach Rio Janeyro. Der Statthalter nahm die Engländer mit aller möglichen Gastfreyheit auf, und trug einem holländischen Wundarzte, der vollkommen gut englisch redete, auf, daß er ihr Beschützer seyn sollte, wobey er ihm den Titel und die Gewalt eines Consuls gab. Er ertheilete ihm Befehl, daß er ihnen eine Wohnung suchen sollte, und verordnete, daß man jedem außer dem Lichte und Holze, acht

Sie kommen nach St. Sebastian und Rio Janeyro.

Man begegnet ihnen daselbst sehr wohl.

Zusatz zu Ansons Reise. 1742.

acht Vingtainen täglich zu ihrem Unterhalte geben sollte. Der neue Consul bemühete sich, ihnen alle mögliche Hülfe zu verschaffen; er gab ihnen gute Wohnungen, und schickte ihnen zu ihrer Niederlassung alles nöthige Hausgeräth. Ihr Zustand konnte nicht angenehmer seyn; es kam bloß auf sie an, ihn zu genießen. Allein, diese glückliche Ruhe wurde gar bald durch neue Streitigkeiten unterbrochen. Der Bootsmann, den die Officiere in ihre Zimmer, und so gar mit an ihre Tafel zu nehmen, die Schwachheit gehabt hatten, erweckete durch seinen unerträglichen Charakter, und durch das Ansehen eines Befehlshabers, welches er sich geben wollte, unter dem ganzen Schiffvolke Unruhen, welche so weit giengen, daß sich die Officiere genöthiget sahen, sich von dem Haufen zu entfernen und besondere Wohnungen zu nehmen, um sich den Gewaltthätigkeiten dieses Mannes, und derer, die er in seine Partey gezogen hatte, zu entziehen. Sie stunden ihnen nach dem Leben, weswegen der Statthalter beschloß, die Officiere mit einem Schiffe, St. Ubes genannt, abgehen zu lassen, welches gegenwärtig im Haven lag, und nach Bahia und Lissabon beladen war. Der Tag ihrer Abreise wurde auf den 20ten May festgestellet. Auf der Fahrt bis in den Haven Bahia, wo sie den 7ten des Brachmonates Anker wurfen, fiel nichts merkwürdiges vor. Sie fanden in dieser Hauptstadt Brasiliens ihres unglücklichen Zustandes wegen weniger Mitleiden, als zu Rio Grande und Rio Janeyro; und diese Officiere würden ohne den Hauptmann des St. Ubes nicht gewußt haben, wie sie sich aus diesem elenden Zustande hätten wickeln sollen.

Neue Uneinigkeiten der Engländer.

Die Officiere trennen sich von dem Schiffvolke.

Der Statthalter lässet sie nach Bahia abgehen.

Bahia liegt in dem Grunde einer räumlichen und angenehmen Bay, die mit verschiedenen schönen Inseln durchschnitten ist, auf welchen viel Cattun gemacht wird. Bey dem Eingange findet man auf der Ostseite die Spitze Gloria, wo eine große Festung, nebst einem Thurme in der Mitte ist. Im Grunde der Bay ist ein weiter Haven, wo der Ankergrund für die größten Schiffe vortrefflich ist. Die Stadt ist auf der Land- und Seeseite wohl befestiget. Sie ist groß, reich, wohl bevölkert und prächtig gebauet: sie hat aber die Unbequemlichkeit, daß sie auf dem Abhange eines sehr steilen Berges gebauet ist; so, daß die Gassen wahre Abgründe sind, und man genöthiget ist, die Waaren mit Maschinen in den Haven zu bringen. Die Häuser, an der Anzahl drey tausend, sind alle von Ziegelsteinen oder Steinen; die Kirchen sind prächtig. Die Hauptkirche vornehmlich, ist ein sehr schönes Gebäude, welches mit Aufschriften, Vergoldungen und den reichsten Zierrathen ausgeputzt ist. Bey der Hauptthüre dieser Kirche sieht man den ganzen Haven, welches eine vortreffliche Aussicht giebt. Die Kirche der Jesuiten ist ganz und gar von europäischem Marmor gebauet. Die Einwohner sind außerordentlich eitel und hochmüthig, lieben die Pracht, und bedecken ihre Kleider an statt der goldenen und silbernen Tressen, welche ihnen zu tragen, untersagt sind, mit einer außerordentlichen Menge Ketten, Medaillen, Rosenkränzen, Halsbändern, Ohrengehenken und goldenen und silbernen Kreuzen. Der innere Theil ihrer Häuser ist eben so reich, als prächtig. Da ihnen die Lage ihrer Stadt nicht erlaubet, Kutschen und Chaisen zu gebrauchen, so lassen sie sich von ihren Negern in Hangebetten von Cattune, tragen, worinnen sie weich auf sammtenen Küssen liegen, und um selbige Vorhänge von Damaste haben. Man sieht in allen Straßen Pracht, welcher verblendet, und Elend, welches einen aufbringt. Wird man von der Pracht der Herren gerühret, so wird man es von dem grausamen Schicksale einer Menge Sclaven gewiß noch mehr, welche man mit Arbeit überhäuft, mit Schlägen ängstiget, die man beständig nackend und mit Schweiße bedeckt findet, und deren Leben niemals

Beschreibung von Bahia.

Charakter der Einwohner.

niemals vor dem Eigensinne und der übeln Gemüthsart ihrer Tyrannen sicher ist. Die Lebensmittel sind außerordentlich theuer daselbst, vornehmlich aber der Fisch. Er ist, des daran liegenden Meers ungeachtet, wegen einer Menge Wallfische, welche sich bey dieser Bay aufhalten, und alle andere Fische davon entfernen, sehr selten. Der Feldbau wird sehr vernachläßiget; das gemeine Volk beschäfftiget sich einzig und allein mit dem Tabackshandel.

Zusatz zu Ansons Reise. 1742.

Nachdem sie vier Monate zu Bahia gewesen waren, ohne die geringste Hülfe, als von ihrem großmüthigen Hauptmanne erhalten zu haben, so giengen die Engländer den 11ten des Herbstmonates auf seinem Schiffe St. Ubes, nach Lissabon unter Segel; sie kamen den 28sten des Windmonates daselbst an, nachdem sie unter dem neun und dreyßigsten Grade siebenzehen Minuten der Norderbreite, und unter dem sechsten Grade der westlichen Länge einen Sturm ausgestanden hatten, der ihr Schiff in die größte Gefahr setzete. Unsere englischen Reisenden begaben sich auf das Comtor ihrer Nation, woselbst sie erfuhren, daß Beaus, der Lieutenant des Wager, vorbey gegangen, und in dem Paquetboote nach England abgegangen wäre. Die Consuls ließen sie am Borde eines königlichen Schiffes, der Stirling-Castle, den 20sten des Christmonates nach ihrem Vaterlande unter Segel gehen, und sie kamen den 1sten Januar 1743, zu Spithead an, woselbst man ihnen, nachdem sie alle Verweise empfangen hatten, welche aufrührische Officiere verdienen, den Dienst Sr. Majestät untersagte; und es wurde verbothen, ihnen ihren Sold zu geben. Aus diesem Urtheile kann man sehen, daß man aus keinem einzigen Grunde, das Joch der Obern abzuschütteln, berechtiget sey, so sehr sie auch ihre Gewalt misbrauchen.

Zurückkunft der Engländer nach Europa.

Nachdem wir einen Theil der Engländer, woraus die Mannschaft des Schiffs der Wager bestund, nach England zurück gebracht haben, so wird der Leser ohne Zweifel neugierig seyn, die Folge der Begebenheiten der acht Mann zu erfahren, welche die Barke auf der Küste der Patagonen ließ m). Nachdem diese Unglückseligen das Faß, welches ihnen ihre Cammeraden von der Barke mit der Fluth schicketen, nebst dem Briefe erhalten hatten, worinnen die Ursachen angeführet waren, welche sie auf das hohe Meer zu gehen nöthigten, so ergaben sie sich der größten Wuth der Verzweifelung und klagten ihre Cammeraden einer Undankbarkeit an, für welche sie doch sich aufzuopfern, den Muth gehabt hätten. Sie waren in einem wüsten und wilden Lande auf einer Küste, wo niemals Schiffe ankommen, mehr als hundert Meilen von Buenos Ayres entfernet, welches noch dazu eine feindliche Stadt war. Ihre Körper, die durch Beschwerlichkeit und Elend erschöpft waren, setzeten sie außer Stande, sie aus einem so verzweifelten Zustande zu ziehen. Nach einem Aufenthalte von etlichen Monaten, während welchen sie zweymal, wiewohl vergeblich, versucht hatten, sich nach Buenos Ayres zu begeben, sahen sie sich genöthiget, aus Mangel an Lebensmitteln, in ihre alte Hütte zurück zu gehen; zum größten Unglücke verlohren sie noch viere der Ihrigen, von denen sie zween umgebracht fanden, und die andern beyden ohne Zweifel von ihren Mördern als Gefangene mit fortgeschleppt worden waren. Unsere Engländer, die von dem Unglücke ermüdet waren, welches sie gleichsam um die Wette überhäufte, machten sich zum dritten Male auf den Weg nach Buenos Ayres, weil sie sich lieber aller Gefahr, und von den Spaniern gefangen zu werden, aussetzen wollten, als ein Raub der wilden Thiere zu werden, womit diese Gegend angefüllet

Begebenheiten der acht Mann, welche auf einer wüsten Küste waren gelassen werden.

Sind ihrer nur noch viere.

m) Man sehe oben a. d. 449 Seite.

Zusatz zu Ansons Reise. 1742.

let ist, oder von den Indianern gefangen zu werden, die ihre elenden Cammeraden umgebracht hatten. Ihre Absicht war anfänglich, an der See hinzugehen, damit sie die Mündung des Flusses la Plata, und hierauf die Ufer dieses Flusses nicht verfehlen möchten, bis sie etwa eine Wohnung würden gefunden haben: allein, die Sandhügel, welche längst dieser Küste hin liegen, und die sehr hoch sind, machten ihren Weg äußerst beschwerlich; sie giengen zehn Tage, ehe sie an das Ende dieser beschwerlichen Sandhügel kamen. Endlich kamen sie an die Mündung eines Flusses, welchen sie für den hielten, der der Gegenstand ihrer ganzen Hoffnung war. Da sie aber daran hingehen wollten, so trafen sie eine Menge morastiger Flüsse an, die ihnen den Weg versperrten. Sie schwammen durch einige, in andern fielen sie bisweilen bis an die Schultern hinein. Die Hindernisse vermehrten sich dermaßen, daß, ob es ihnen schon sehr schmerzhaft war, zurück zu gehen, da sie sich am Ende aller ihrer Mühseligkeiten zu seyn glaubeten, dennoch es die kürzeste Partey für sie war, wieder zu ihrer alten Wohnung zurück zu kehren. So viele fruchtlose Versuche machten, daß sie dem Vorhaben zu Lande nach Buenos Ayres zu gehen, auf immer entsagten. Da sie zu ihrem traurigen Aufenthalte zurück gekommen waren, so unterstunden sie sich nicht mehr, sich davon zu entfernen, wie sie zuvor thaten, weil sie keine Waffen hatten, sich zu vertheidigen. Das Beyspiel ihrer unglücklichen Cammeraden und die wilden Thiere, welche sich auf dieser Küste befinden, machten sie außerordentlich vorsichtig: sie lebten daselbst auf drey Monate von rohem Fleische, weil ihnen ihre Geschicklichkeit kein ander Mittel, als mit Steinen Feuer zu machen eingegeben hatte. Endlich zog sie die Vorsicht aus dem elenden Zustande, worinnen sie sich befanden. Wir wollen aber die Erzählung dieser glücklichen Begebenheit dem Verfasser selbst überlassen. „Eines Abends saget er, da ich allein zu Hause geblieben war weil meine Cammeraden Nahrung zu suchen, ausgegangen waren, wollte ich, da ich glaubte, daß sie „bald wieder zurück kommen würden, ihnen entgegen gehen. Ich hatte kaum einige „Schritte gethan, so nahm ich ein Dutzend Pferde wahr, welche in vollem Laufe auf mich „zu kamen. Ich stund still, und erkannte, so wie sie sich näherten, an der Farbe und an „der Kleidung der Reuter, welche darauf saßen, daß es Indianer oder Patagonen wa„ren. Es war kein Mittel mehr, zu entfliehen, und ich hielt mich für verlohren. Ich er„holte mich einen Augenblick hernach und war bereit, mein Schicksal mit aller der Stand„haftigkeit, deren ich fähig war, zu erwarten. Ich stellte mich vor die Indianer und bath „sie, indem ich mich auf die Knie warf, demüthig ums Leben. In eben dem Augenbli„cke hörete ich eine Stimme, welche mir zurief; fürchtet nichts, Isaac, wir sind alle hier n). „Es waren meine drey Cammeraden, welche die Indianer hinten auf den Pferden hatten. „Es mag sich ein jeder selbst einbilden, was dieses Wort für einen angenehmen Eindruck „auf mein Herz that. Ich sah wohl, daß ich nicht viel zu befürchten hatte, da den andern „nichts übels begegnet war.

Vergebliche Bemühungen, nach Buenos Ayres zu gehen.

Sie fallen in die Hände der Indianer.

„Die Indianer stiegen ab, ein Theil davon gieng, unsere Hütte zu durchsuchen; „die andern blieben bey uns, und hatten den Säbel in der Hand, womit sie uns bey den „geringsten Zeichen des Widerstandes, das Leben zu nehmen, bereit waren. Nachdem sie „alles untersucht hatten, so thaten sie drey erschreckliche Schreye, ließen uns hinten auf„sitzen, und führeten uns funfzehen Meilen von da an das Ufer des Meeres, wo sie sich „mit

n) Dieses war Isaac Morris, der das Tagebuch der Begebenheiten dieser acht Leute bekannt gemacht hat.

„mit einem Dutzend andern Indianern nebst vier hundert Pferden vereinigten, welche „sie auf der Jagd gefangen hatten. Sie bewirtheten uns mit einem Pferde, welches sie „todt machten und braten ließen. Dieses Gericht schien solchen Leuten, als wir waren, „vortrefflich zu seyn, die seit dreyen Monaten nichts als rohes Fleisch zu essen, sich genöthi„get gesehen hatten. Sie schenketen uns auch einige alte Stücken Zeug, um uns zu be„decken; denn wir waren nackend. Ich erfuhr hierauf von meinen Cammeraden, daß „ich in Gefahr gewesen wäre, allein gelassen zu werden. Sie sageten mir, daß sie die „Indianer, da sie sie angetroffen hätten, so gleich nach ihrem Sammelplatze hätten brin„gen wollen, und daß sie viel Mühe gehabt hätten, ihnen durch Zeichen zu verstehen zu „geben, daß noch einer von ihnen in einer nicht weit davon entfernten Hütte übrig wäre; „welches die Indianer bewog, mich nebst den dreyen andern mit fort zu nehmen„. Der Verfasser hatte Ursache, sich wegen des Glückes, welches ihm, nebst ihnen zum Gefangenen gemacht hatte, Glück zu wünschen, weil ihm nichts ärgers widerfahren konnte, als aus dieser Sclaverey zu entfliehen.

Zusatz zu Ansons Reise. 1743.

Den Tag darauf verließen sie das Ufer, um sich in das Innere des Landes zu begeben, und jagten diesen großen Haufen Pferde vor sich hin. Als sie neunzehen Tage nach Südwest zu marschiret waren, so kamen sie an den zweyten Sammelplatz, der von dem ersten ungefähr achtzig Meilen weit entfernet seyn mochte. Sie hielten sich in einem Thale zwischen zweenen hohen Bergen auf, wo vortreffliche Weyde für die Pferde und verschiedene kleine Flüsse waren, aber kein Holz, ausgenommen einige dünne und kleine Gebüsche. Es waren in diesem Thale ein Dutzend Hütten, welche eine andere Partey Indianer mit ihren Familien inne hatten. Sie schienen in eine außerordentliche Verwunderung zu gerathen, weiße Menschen zu sehen, da die Engländer die ersten waren, welche sie jemals gesehen hatten. Sie blieben einen Monat in diesem kleinen Dörfchen und wurden daselbst vielmals verkauft, und wieder gekauft. Ein paar Spohren, ein kupfern Becken, einige Straußfedern, und andere dergleichen Kleinigkeiten, waren der Werth dieser Käufe. Bisweilen spielte oder loosete man um sie, so daß sie oft in einem Tage verschiedene Herren bekamen.

Ihr Weg ins Land.

Während dieser Zeit vereinigten sich verschiedene Parteyen der Indianer mit ihnen, welche von ihren Jagden, wohin sie waren abgeschickt worden, zurück kamen. Jede Partey hatte die Pferde bey sich, welche sie gefangen hatten. Der Oberste oder Cacike, durchsieht und bezeichnet sie; und der Verfasser merket an, daß diese Pferde den besten europäischen nichts nachgeben. Nach ihrer Vereinigung giengen sie mit funfzehen hundert Pferden nach der Hauptstadt ab, wo der König dieser Indianer seinen Sitz hat. Sie brachten vier Monate mit dieser Reise zu. Diese Indianer haben eine sehr vortheilhafte Art zu reisen; sie führen ihre Hütten und alle ihr Hausgeräthe bey sich. Diese Hütten sind leicht zu tragen, weil sie nur aus einigen Zeltpfählen bestehen, wovon ein Theil davon aufgerichtet stehen und die übrigen quer über die andern hinliegen, und ganz und gar mit Pferdehäuten bedeckt sind; so, daß diese Hütten eben so bequem fortzuschaffen sind, als unsere Zelte und vielmehr vor dem Regen und der Kälte beschützen. Der Verfasser glaubet, die Hauptstadt sey nach der Länge des Weges nicht weniger als vier hundert Seemeilen von dem alten Aufenthalte der Engländer entfernet. Als sie beynahe angekommen waren, so wendeten sich die Herren, denen sie durch den letzten Kauf zu Theil geworden waren, etwas seitwärts, um sie in ihren Flecken zu führen, der achtzig Seemeilen

Man führet sie in die Hauptstadt.

Zusatz zu Ansons Reise. 1743.

jenseits lag. Allein, die Indianer, welche in die Hauptstadt ankamen, sageten es, daß man vier weiße Menschen gefangen hätte. Als der König davon Nachricht erhielt, so schickte er sogleich eine Partey Leute zu Pferde, mit dem Befehle ab, daß sie mit vollem Laufe ihnen nachsetzen und sie zu ihm bringen sollten, weil sie ihm zugehöreten. Die Engländer wurden also in die Hauptstadt geführet, die ungefähr aus dreyßig Hütten bestund, welche alle den andern ähnlich waren, das ist klein, niedrig und unregelmäßig. Sie waren aufs höchste nur drey Fuß von einander entfernt und nur durch einige Pallisaden von einander abgesondert, womit sie umgeben und die so hoch sind, daß man sich mit den Ellbogen darauf lehnen kann. Sie erschienen vor Sr. patagonischen Majestät, dessen Hütte nicht besser war, als der andern ihre. Dieser Monarch saß auf der Erde und hatte auf der einen Seite einen Wurfspieß, und auf der andern einen Bogen und Pfeil. Sein ganzer Zierrath bestund in einem Stücke Zeuge, welches er an dem Gürtel hängen hatte, und einer Mütze von Strausfedern, welche ihm statt einer Krone dienete. Sie erzeigten diesem Könige die größte Ehrerbiethigkeit und sagten ihm, wer sie wären, weswegen sie in das stille Meer gekommen wären, und welches Unglück sie in sein Königreich geführet hätte. Der Titel, Feinde der Spanier, war die größte Reizung, welche diesen indianischen Monarchen antrieb, den Engländern wohl zu begegnen. Man ließ ihnen in dem Umfange der Hauptstadt eine Hütte bauen, worinnen sie acht Monate als Sclaven blieben; sie hatten weiter nichts zu thun, als Wasser und Holz zu holen und denen Pferden die Haut abzuziehen, die man schlachtete.

Sie erscheinen vor einem patagonischen Könige.

Eigenschaften des Landes.

Das Land, welches diese Indianer bewohnen, und das ganze feste Land der Patagonen haben an Weyde und Pferden einen Ueberfluß. Die Hämmel sind daselbst ziemlich gemein, und man findet Wildpret von allen Arten; ein vorzüglicher Geschmack aber, den sie an dem Pferdefleische finden, macht, daß sie das andere alles nicht achten. Die Himmelsluft ist sehr gesund, und es ist wahrscheinlich, daß die Erde, wenn man sie bauete, eben so gute Früchte herrorbringen würde, als anders wo. Man findet daselbst viel Holz: es sind aber nur Büsche, welche auf den Anhöhen und an verschiedenen Orten in den Thälern von sich selbst wachsen; nahe bey dem Meere sieht man weiter nichts, als eine sandige Küste und ein sehr trocken Land.

Seine Einwohner.

Die Patagonen sind groß und wohlgebauet; sie sind gemeiniglich fünf bis sechs Fuß hoch, sie sehen oliven farbig aus; sie haben eine kleine Nase und kleine Augen; ihre Gemüthsart ist sehr sanftmüthig und sie leben unter einander sehr einig und liebreich. Ob sie schon einen König haben, so hat doch dieser elende Oberherr nicht mehr Vorzüge, als ein Oberhaupt oder ordentlicher Cacike, noch auch äußerlich etwas an sich, woran man ihn unterscheiden könnte, ausgenommen einen Schurz, den er am Gürtel trägt, den die andern nicht haben. Seine Unterthanen gehen mit ihm um, als mit ihres gleichen, und er lebet mit ihnen ohne Pracht und Gepränge. Ihr Trank ist aus einer Art von Früchten gemacht, welche auf Brombeersträuchen wachsen, und unsern Himbeeren, der Farbe und dem Geschmacke nach, ziemlich gleichen; sie betrinken sich so gar darinnen. Sie schlagen sich gemeiniglich: es wird aber niemals Blut vergossen; und so bald der Schlaf die Dünste dieses Trankes verjagt hat, so ist alles vergessen. Diese Indianer irren herum; sie halten sich wegen der Weyde für ihre Pferde an einem Orte länger auf, als an einem andern. Sie haben eine schwache Kenntniß von Gott, und leisten der Sonne und dem

Mond

Mond eine Art von Gottesdienste. Der Tag des Neumondes ist bey ihnen ein Festtag. Die Vielweiberey ist bey den Patagonen unbekannt: sie haben nur eine Frau und leben sehr einig mit ihr.

Zusatz zu Ansons Reise. 1743.

Sie gehen alle Frühjahre auf die Jagd und bringen den ganzen Sommer mit jagen und wilde Pferde zu fangen, zu, welche ihre gewöhnliche Speise sind. Als diese glückselige Zeit herbey gekommen war, so bathen die Engländer sehr inständig, man möchte sie nach Buenos Ayres führen, und daselbst an die Spanier verkaufen. Man bewilligte ihnen ihre Bitte, ausgenommen einem unter ihnen, welcher schwarzbraun war, und an einen Herrn verkauft wurde, der ihn sehr weit mit ins Land nahm. Die drey andern giengen mit einer Caravane ab, und begaben sich nach Buenos Ayres, wo der Statthalter ihrer Auslösung wegen handelte. Der Verfasser läßt hier der sanften, liebreichen und großmüthigen Art, womit ihnen der Cacike begegnet hatte, Gerechtigkeit wiederfahren. Nachdem sich der spanische Statthalter von den Engländern ihre Begebenheiten hatte erzählen lassen, so ließ er sie anfänglich frey; einige Zeit aber hernach, schickte er sie an Bord des Schiffs Asien, welches der Admiral Pizarre zu Monte Vedio, einer Stadt, welche an dem Ufer des Flusses, dreyßig Seemeilen von Buenos Ayres liegt, gelassen hatte.

Die Engländer, deren nur noch dreye sind, kommen zu Buenos Ayres an.

Sie werden an den Bord des Schiffs Asien geschickt.

Die Stadt Buenos Ayres, welche die Engländer zu verlassen genöthiget waren, ist ziemlich groß und mit Kaufleuten angefüllet. Der Handel ist daselbst sehr eingeschränkt, da er sich nicht weiter, als bis an die portugiesischen Colonien, erstrecket, welche in der Nachbarschaft liegen, und überdieses contreband ist. Hier fließt der berühmte Fluß la Plata, welches einer der größten in der ganzen Welt ist. Zu Buenos Ayres ist er funfzehen Seemeilen breit. Die Himmelsluft dieser Stadt ist gesund, die Winde, Stürme und Donnerwetter sind daselbst sehr gemein. Alle europäische Körner arten zwey Jahre hernach aus und die Bäume werden daselbst niemals groß.

Beschreibung von Buenos Ayres.

Unsere drey unglücklichen Engländer befanden sich nebst dreyzehen andern Gefangenen von eben der Nation auf dem Schiffe Asien, auf welchem sie über ein Jahr waren, und als wahre Sclaven gehalten wurden. Da sie endlich müde waren, des Nachts beständig Lasten zu tragen, und des Tages mit Arbeit überhäuft zu werden, so machten sie einen Anschlag mit einander, daß sie sich durch Schwimmen retten wollten, und hoffeten, daß sie, wenn sie ans Land gekommen wären, leicht irgend eine Wohnung der Portugiesen, gegen Norden des Flusses würden erreichen können: sie wurden aber entdeckt und bey Ausführung ihres Vorhabens ertappt, wofür sie auf einige Zeit zun Ketten verdammt wurden. Mitten unter ihrem Unglücke, womit sie überhäuft waren, hatten sie doch noch den Trost, den Herrn Campbell, einen Officier von der Marine zu Monte Vedio, wieder zu finden, der in dem Schiffe, der Wager, Schiffbruch gelitten hatte, und der, nachdem er einige von den Matrosen gewonnen, die ihren Hauptmann verlassen hatten, sich der Berge unter dem Vorwande bemächtigte, daß er etwas holen wollte, womit sie die Segel ausbessern könnten, und damit zu dem Hauptmanne Cheap auf die Insel Wager zurück kehrete. Diese unerwartete Wiedervereinigung verkündigte ihnen ein nahes Ende ihres Unglücks vorher. Da sich Cheap und seine Gefährten des Unglücks, nach der Erzählung des Campbell, in dieser Insel, ohne Hoffnung irgend einer menschlichen Hülfe, verlassen sahen, so verzweifelten sie dennoch nicht an ihrer Befreyung. Ihre einzige Beschäfftigung war die ersten Tage über, Muschelwerk zusammen zu bringen, um den wenigen Vorrath, den sie noch

Neue Unglücksfälle der Engländer.

Sie treffen einen von ihren Officieren an.

Begebenheiten des Herrn Cheap und seiner Leute.

Zusatz zu Ansons Reise. 1743.

noch übrig hatten, zu sparen. Es waren ihrer in allem zwölfe und ihre Anzahl wuchs, aus Mitleiden gegen sieben oder achte von ihren Leuten, welche ihres strafbaren Betragens wegen, auf eine benachbarte Küste waren ausgesetzt worden, bis auf zwanzig. Der Hauptmann Cheap willigte in ihre Aufnahme, weil er sich schmeichelte, daß sie ihm Dienste leisten könnten; denn ob ihnen schon bey ihrem Zustande die Zahl der Mäuler zur Last seyn konnte, so war ihm doch die Menge der Aerme noch viel nöthiger.

Die Berge und der Kahn, welche ihr einziger Trost waren, hatten die Ausbesserung sehr nöthig; sie zogen sie ans Ufer und wurden insgesammt Handwerker und Zimmerleute. Der Hauptmann gab selbst ein Beyspiel ab und zeigete sich als einen der hurtigsten dabey. Der Windmonat war so schlecht, daß sie sich genöthiget sahen, die Lebensmittel zu verzehren, welche sie auf ihren Weg aufhoben, und zur Nahrung weiter nichts, als Meergras hatten, welches sie mit Inschlitte zubereiteten, welches die Fluth von dem am Ufer gestrandeten Schiffe herbeyführete. Da der Mangel von Tage zu Tage immer größer wurde, so beschlossen sie, ans Schiff zu gehen, und ihre Reise war nicht fruchtlos; sie bekamen noch drey Tonnen gesalzen Rindfleisch heraus, wovon sie bis zu ihrer Abreise lebeten.

Ihre Abreise von der Insel Wager.

Allerhand Bewegungsgründe nöthigten sie, geschwind von der Insel Wager abzugehen, um sich zu bemühen, sich einem bewohnten Lande zu nähern. So bald die beyden kleinen Schiffe fertig waren, so ließen sie sie ins Wasser. Cheap, Byron und der Wundarzt setzeten sich nebst acht Ruderern in die Berge, und Hamilton und Campbell nebst vier Ruderern in den Kahn. Sie waren in wenig Stunden in der See: der Wind wurde aber so stark, und das Meer so ungestüm, daß sie die Furcht unterzusinken nöthigte, die wenigen Sachen und den Vorrath, den sie am Borde hatten, ins Meer zu werfen. Sie ergriffen dieses außerordentliche Mittel mit dem lebhaftesten Schmerze: allein, der Gedanke eines unvermeidlichen Todes machte, daß sie alle Gründe, welche sie hatten, zum wenigsten einige Lebensmittel zu retten, hindan setzeten. Es blieb ihnen keine Hülfe mehr übrig; sie schwammen auf einem wüthenden Meere herum, und waren der Gewalt der Winde überlassen, welche sie, da es beynahe Nacht war, an die Küste warfen, ohne daß sie wußten, wo sie waren. Sie erwarteten weiter nichts, als den Augenblick, da sie an einem Felsen stranden würden, als sie zwischen den Felsen einen Weg wahrnahmen, durch welchen sie muthig hin fuhren, ob er schon so enge war, daß sie kaum die Ruder bewegen konnten, und als sie hinein gekommen waren, so fanden sie ein Becken, welches vor den Wellen und Winden sicher und mit erstaunlichen Felsen umgeben war, dessen gerade herabhängenden Spitzen diejenigen zu zerschmettern bedroheten, welche sich am Fuße desselben befanden; sie brachten die Nacht daselbst zu, und waren am folgenden Tage nicht glücklicher. Sie schliefen alle Nacht auf den Inseln, welche in großer Anzahl an dieser Küste liegen, ohne daß sie jedoch den Hunger befriedigen konnten, der sie nagte, und dessen Strenge sie bloß durch einiges Muschelwerk und einige Wurzeln, welche sie fanden, und durch einige Gänse, welche sie auf diesen Inseln tödteten, mäßigten.

Es waren schon über sechs Wochen, daß die Engländer die Insel Wager verlassen hatten. Sie waren ohne Lebensmittel und ohne Kleider; die Schwierigkeiten, welche sich ihrem Vorhaben gleichsam um die Wette widersetzten, über ein Vorgebirge hinauszufahren, welches sie nothwendiger Weise passiren mußten, um auf die Küsten von Chili zu kommen,

men, nebst dem Verluste ihres Kahns, der über seinen Ankern gesunken war, schrecketen sie dermaßen ab, daß sie sich entschlossen, auf die Insel Wager wieder zurück zu kehren. Die lange Zeit, die sie sich auf dieser Insel aufgehalten hatten, machete, daß sie sie als ihr zweytes Vaterland ansahen; und die Beschwerlichkeiten, welche sie seit ihrer Abreise erduldet hatten, ließen sie glauben, daß sie daselbst weniger unglücklich seyn würden, als überall anders wo.

Zusatz zu Ansons Reise. 1743.

Sie werden gezwungẽ, dahin zurück zu kehren.

Sie giengen also zu Ende des Januars 1742, nach der Insel Wager ab, wo sie von Beschwerlichkeiten ermüdet, und in größtem Mangel ankamen. Die Vorsicht schickete ihnen von Zeit zu Zeit einige kleine Hülfe, welche, indem sie ihnen ihre Noth erleichterte, zu gleicher Zeit ihre Hoffnung belebete. Gegen die Mitte des Hornungs kamen zween Canote mit Indianern zu ihnen. Einer von diesen Indianern, der von Chiloe war, sprach etwas spanisch; die Engländer schlugen ihm vor, er sollte sie auf diese Insel führen, und versprachen ihm für seine Mühe, wenn sie daselbst würden angekommen seyn, die Berge, und alles, was darauf seyn würde. Der Indianer willigte darein, und sie machten sich so gleich zu dieser Reise fertig. Einige Streitigkeiten, welche zwischen dem Hauptmanne Cheap und dem Hamilton entstunden, hinderten dem ungeachtet nicht, daß sie den 6ten März nicht zusammen abgereiset wären. Nach dreyen Tagen kamen sie in eine große Bay, wo die Frau dieses Indianers, mit zweyen Kindern in seiner Hütte war. Die Engländer hielten sich zweymal vier und zwanzig Stunden daselbst auf, worauf sie nebst ihrem Wegweiser, seiner Frau und seinen Kindern, zu Schiffe giengen, und gar bald an die Mündung eines Flusses kamen, über welchen sie setzen mußten; sie matteten sich, um die Heftigkeit dieses Stroms zu überwinden, heftig ab, und waren durch den Mangel so kraftlos geworden, daß einer von ihnen davon starb. Sie kamen jedoch noch, von Beschwerlichkeit und Mangel der Nahrung fast todt, aus dieser Mündung, und fanden am Lande zu ihrer Erquickung weiter nichts, als ein wenig wilden Portulack und einige Muscheln, wovon sie ihre Abendmahlzeit hielten. Eben diesen Tag begieng der Hauptmann Cheap eine That, welche alle seine Leute wider ihn aufsätzig machte. Unterdessen, daß seine Gefährten des Unglücks, ohne daß sie etwas zu essen hatten, in der Arbeit begriffen waren, um über diesen Fluß zu setzen, begieng er die Grausamkeit, in ihrer Gegenwart ein Stück Seekalb zu nehmen, und zu essen, ohne einem von diesen armen Unglückseligen, welche fast verhungerten, etwas davon zu geben. Die Engländer murreten alle wider diese Unmenschlichkeit und schlugen so gar vor, den Hauptmann auszusetzen. Den folgenden Morgen gieng der Indianer mit seiner Frau und seinen Kindern, Lebensmittel zu suchen, und er zeigete ihnen einen Ort an, wo sie Muscheln finden könnten, und sie giengen mit ihrer Berge dahin. So bald sie ans Land getreten waren, so zerstreueten sie sich, um so viel Vorrath zu sammlen, als ihnen möglich wäre. So gleich giengen sechse von ihnen, die es mit einander abgeredet hatten, wieder in die Berge, begaben sich aufs Meer, und sind niemals wieder gesehen worden.

Hülfe, welche ihnen die Indianer daselbst leisten.

Sie gehen zum zweytenmale davon ab.

Schlechter Streich des Hauptmañs.

Es waren ihrer, den Hauptmann Cheap mit eingeschlossen, noch fünfe übrig o), und sie befanden sich ohne Waffen, ohne Kleider, oder irgend eine Hülfe in einer Wüste, wo nichts als Holz und Felsen waren. Dieser Augenblick, der schrecklichste Zeitpunkt ihres Lebens, kündigte ihnen anfänglich auf das Zukünftige nichts als eine Versammlung vieler

Elender Zustand der fünf übrigen.

 Uebel

o) Die andern waren alle nach und nach gestorben.

Zusatz zu Ansons Reise. 1743.

Uebel an: sie waffneten sich mit Muth und Standhaftigkeit, damit sie unter der Verzweifelung nicht unterliegen möchten, welche ihnen diese grausame Verlassung eingab. Nach einiger Zeit sahen sie ein Schiff in der See und das Canot kam auf die von ihnen gegebenen Zeichen, um ihre äußerste Noth zu erkennen zu geben, ans Land. Dieses war der Indianer und seine Frau, der sie verlassen hatte, um ihnen Lebensmittel zu suchen. Er hatte einen jungen Indianer bey den Engländern gelassen, den die, welche die Berge fortgeführet, zu ihrem Wegweiser mitgenommen hatten. Da ihn diese guten Leute nicht wiederfanden, so bildeten sie sich ein, daß ihn die Engländer umgebracht hätten; und weil sie gleiches Schicksal befürchteten, so stelleten sie sich auf die rührendeste Art kläglich an. Die Engländer vergaßen nichts, sie von ihrer Furcht zu befreyen, und versicherten sie, daß ihren Cammeraden nichts übels wiederfahren würde; daß ihn ihre Landsleute bloß deswegen mitgenommen hätten, damit sie desto sicherer und geschwinder auf die Insel Chiloe kommen möchten, und daß sie ihm mit aller möglichen Freundschaft begegnen würden, wenn sie ihnen eben diesen Dienst erzeigen wollten. Sie ließen sich auf diese Versicherung überreden, zogen ihr Canot ans Land, und blieben vierzehen Tage an diesem Orte, weil sie die Ankunft einiger andern Indianer erwarteten, welche zu ihnen zu kommen versprochen hatten. Die wenigen Lebensmittel, welche sie mit sich gebracht hatten, waren kaum hinlänglich, sie vor dem Hunger sterben zu verwahren. Die Frau, welche eine geschickte Taucherinn war, gieng von Zeit zu Zeit auf den Grund des Wassers, Muschelwerk und Fische zu suchen. Die Engländer lebten auf diese Art bis zur Ankunft der Indianer, welche man erwartete. Das Wildpret, welches diese Neuangekommenen auf der Jagd überflüßig fiengen, machte ihnen ihr Leben angenehmer: sie mußten aber diesen Vortheil durch die Unterwürfigkeit erkaufen, worinnen sie die Indianer hielten, welche sich, da sie damals die stärksten waren, für ihre Herren hielten und eine ungemessene Unterwürfigkeit von ihnen verlangten.

Sie werden von den Indianern erhalten.

Art, wie diese Völker fischen.

Die Art, wie diese Indianer fischen, ist eine der sonderbarsten. Sie gehen fast bis an die Schultern ins Wasser, und spannen daselbst ihre Netze aus, welche sehr kurz sind. Jeder von ihnen ist mit einem Stocke bewaffnet, womit sie den Fisch, wenn er springt, schlagen, und ihn also in ihre Netze stürzen. Sie haben Hunde, welche ins Wasser zu gehen abgerichtet sind, und durch vieles Bellen den Fisch erschrecken, und in die Netze jagen; es giebt so gar einige von diesen Hunden, welche tauchen und den Fisch im Wasser fangen.

Jagd der Seekälber.

Die Art, die Seekälber zu fangen, ist nicht weniger sonderbar: sie unterstehen sich nicht, sie von vorne anzugreifen, weil diese Thiere sehr verwegen sind und sich als Verzweifelte wehren; sie schleichen sich aber mit ihren Canoten längst dem Ufer hin, und überfallen die Seekälber, wenn sie welche am Lande sehen, von hinten, machen sich über sie her, und schlagen sie mit Keulen todt; sie wissen sie auch vermittelst einer Art eines großen Sacks im Wasser zu fangen, der von Seekalbhaut mit einer weiten Oeffnung gemacht ist, und mit einem Stricke zugezogen wird, dessen Ende am Ufer fest angebunden ist. Ein Indianer geht ins Wasser, und hält diesen Sack dem Seekalbe vor; ein anderer Indianer, der am Ufer steht, erschrecket das Thier, welches alsdann auf seinen Feind losspringt, und in den Sack fällt, der sich so gleich zuschließt, wodurch es gefangen ist.

Jagd einer Art Gänse die nicht fliegen.

Es ist in diesen Gegenden ein großer Ueberfluß von wilden Gänsen, worunter man eine Art unterscheidet, die nicht fliegen, die aber eben so geschwind auf dem Wasser hinlaufen,

laufen, als die andern fliegen. Dieser Vogel hat sehr zarte Pflaumenfedern, welche die indianischen Weiber spinnen; sie machen Decken daraus, welche sie an die Spanier verkaufen. Die Indianer gehen, um diese Vögel zu fangen, des Nachts ans Ufer: sie nehmen eine gewisse Baumrinde mit sich, welche, wenn sie recht trocken ist, wie ein Licht brennet; sie machen Fackeln daraus und zünden sie an, und die Vögel, welche von diesem Scheine verblendet werden, bleiben unbeweglich, und lassen sich mit Prügeln todt schlagen.

Zusatz zu Ansons Reise. 1743.

Einwohner des Landes u. ihr Charakter.

Dieses Land wird von verschiedenen indianischen Nationen bewohnet, einige nennet man Patagonen, andere Cucuen und noch andere Chonoen. Mit den Cucuen sind die Engländer am meisten umgegangen. Ihre Gemüthsart ist sanft, ihre Grobheit aber auch außerordentlich: sie sind so unflätig, daß man einen Abscheu vor ihnen hat; das Ungeziefer, welches sie an sich haben, ist für sie ein sehr schmackhaftes Gericht. Sie essen fast alle ihr Fleisch gebraten. Sie sind in dem Umgange der Weiber frey, und machen sich gar kein Gewissen daraus, ihren Schwestern und eigenen Töchtern beyzuwohnen, und die Mutter und die Tochter auf einmal zu heurathen. Sie haben gewisse Feste, welche sie auf eine seltsame Art feyern. Diese Indianer sind von mittelmäßiger Leibesgestalt: sie genießen eine fast ununterbrochne Gesundheit, und sind außerordentlich stark. Sie begraben ihre Todten nicht, sondern legen sie auf Gerüste, die sechs Fuß hoch sind, und geben ihnen die Stellung, welche die Kinder im Mutterleibe haben. Ihre Sprache ist sehr rauh und mit starken Aspirationen überflüßig versehen, welche sie durch die Kehle aussprechen. Ihre Canote sind von Brettern gebauet, welche mit dickem Leder an einander befestiget sind. Ihre ordentliche Größe besteht aus dreyen Brettern; das eine macht den Boden aus, und die andern beyden die Seiten. Es giebt aber auch welche, die räumlicher sind und fünf Bretter haben. Ihre Kleidung ist eben so, wie der andern Indianer ihre, welche die Engländer anfänglich auf der Insel Wager gesehen hatten. Ihre Weiber haben nichts als ein Stück Leinewand oder Zeug um den Gürtel. Alle ihre Waffen bestehen aus Spießen, die von Fischbeinen gemacht sind, und welche sie auf eine so geschickte Art werfen, daß sie ihr Ziel fast niemals verfehlen.

Die Engländer werden auf die Insel Chiloe geschafft.

Gegen die Mitte des Monats März setzeten sich die Engländer, deren nur noch fünfe waren, nebst den Indianern auf fünf Canote, um sich nach Chiloe zu begeben. Ihre Führer hatten sie bloß deswegen, so von einander getrennet, damit sie ihnen unumschränkt befehlen könnten. Nach einer sechstägigen sehr beschwerlichen Arbeit, in welcher Zeit sie über einen sehr reißenden Fluß gesetzet hatten, der sich in verschiedenen Armen ins Meer ergießt, wurden sie gezwungen, ihre Canote durch Hölzer zu schleppen, um acht Meilen davon, an einen andern Fluß zu kommen, der sie in das Meer führete, auf welchen sie sich nach der Insel Chiloe begeben müssen; unter Weges erhielten sie einige Nachricht von der Pinque Anna, einem Schiffe von dem Geschwader des Herrn Anson, welches, ehe es sich wieder mit diesem Admirale vereiniget, in diesen Gegenden Anker geworfen hatte. Nachdem sie allerhand Gefahr ausgestanden, und noch einen von ihren Cammeraden p), verlohren hatten, so kamen die Engländer endlich an die Insel Chiloe, welche von Indianern und Spaniern bewohnt ist. Als sie ans Land stiegen, so empfanden diese armen Unglückseligen den Trost des Herzens, welchen der Gedanke einer nahen Ruhe nach langen Mühselig-

p) Dieses war Herr Elliot, der Wundarzt, der wenig Tage nach ihrer Einschiffung starb.

Zusatz zu Ansons Reise. 1743.

Mühseligkeiten erwecket. Man war damals am Ende des Brachmonates; und ob diese Insel schon nur unter dem drey und vierzigsten Grade der mittägigen Breite liegt, so war es doch außerordentlich kalt darauf. Die Engländer wurden daselbst von den Indianern des Landes mit aller möglichen Freundschaft und Leutseligkeit aufgenommen; der Hauptmann Cheap, welcher sterben wollte, erweckte vornehmlich ein so großes Mitleiden in ihnen, daß sie ganz besondere Sorge für ihn trugen, und er erholte sich in kurzem von seiner Schwachheit.

Sie werden den Spaniern übergeben.

Einige Zeit hernach sagten ihnen die Indianer, welche einen eigenen Bothen zum spanischen Corregidor nach Castro geschickt hatten, daß sie Befehl erhalten hätten, sie in eine entfernte Hütte zu führen, und einem spanischen Officier zu übergeben, der sie zum Corregidor führen sollte. Sie reiseten ab, und kamen erst in der Nacht zu Castro an. Da sie nahe bey der Stadt waren, so verboth man ihnen, weiter zu gehen, bis man dem befehlshabenden Officiere von ihrer Ankunft Nachricht gegeben hätte. Sie wurden endlich zum Corregidor geführet, der sie in das Jesuiter Collegium schickte, wo sie vollkommen wohl bewirthet wurden. Der Statthalter, der zu Chaco auf der Nordseite der Insel wohnete, ließ sie darauf holen, wobey er eben die Vorsicht anwendete, die man zu Castro gebraucht hatte, und sie wurden daselbst auf die gütigste Art aufgenommen.

Beschreibung der Insel Chiloe.

Die Insel Chiloe ist nach der Erzählung der Engländer lange nicht so fruchtbar, als es der Reisende Shelvoke vorgiebt, der sie mit der Insel Wight verglichen hat. Es ist vielmehr eines der schlechtesten Länder in ganz America, und es ist keine einzige spanische Colonie so armselig, als diese. Das Clima ist feucht und ungesund. Es giebt sehr wenig Weizen daselbst, weil er, wegen des beständigen Regens, in der Erde verfaulet. Das Brodt, welches man ißt, wird von Topinambour-Mehle gemacht: es ist wahr, daß diese Frucht hier besser, als an irgend einem andern Orte ist, und man trifft sie daselbst in großem Ueberflusse an. Die Gerste ist allda sehr gemein; man macht ein Getränk daraus, welches Chica genennet wird; desgleichen werden Kuchen davon gemacht, welche ziemlich gut sind. Die andern Speisen bestehen aus Fischen, Muschelwerke und Schweinefleische, welches sehr saftig ist, und woraus vortreffliche Schinken gemacht werden. Es giebt auch einige Schöpse, Kühe und Pferde daselbst. Der Mangel der Weyde aber hindert die Fortpflanzung dieser Thiere, die alle zusammen außerordentlich mager sind.

Ihre Einwohner.

Die Einwohner sind alle sehr arm. Ihre Häuser sind bloße Hütten ohne Feuermauer und mit Stoppeln bedeckt: sie machen in der Mitte ein Feuer an, und werden von dem Rauche blind. Ihre Kleidung besteht aus einem groben Zeuge, den man peruisches Tuch nennet, und die Vornehmen tragen allein Leinewand. Man bekömmt diese Waaren von einem Schiffe von Lima, welches alle Jahre einmal zu Chaco ankömmt, und Schinken und Tannenholz daselbst einnimmt, womit diese Insel fast ganz und gar bedeckt ist. Das Kraut von Paraguay ist hier sehr gemein. Man holet es aus Paraguay selbst, und gebrauchet es wie Thee. Dieser Trank ist in Peru und Chily sehr gewöhnlich. Die Spanier von Chiloe reden alle indianisch, welches von der Sprache der Patagonen und Cucuen sehr unterschieden ist. Diese Sprache hat viel Nachdruck und Annehmlichkeit und man zieht sie sogar der spanischen selbst vor.

Haven zu Chaco.

Es ist zu Chaco ein vortrefflicher Haven: der Eingang aber in denselben ist für die Schiffe sehr gefährlich; denn es ist in der Mitte desselben ein verborgener Felsen und die Ebbe und Fluth stößt sehr heftig darwider. Die Stadt ist bloß ein Haufen schlechter

Hütten,

Hütten, die in sehr geringer Anzahl zerstreuet liegen. Am Ende der Stadt auf der Seeseite ist ein Fort von Erde, welches mit einem Graben, und mit Pallisaden umgeben, und mit dreyzehn Canonen versehen ist, wovon viere das Feld, und neune den Eingang des Havens bestreichen. Die Besatzung besteht nur aus acht Soldaten und drey Officieren, zwo Meilen nordostwärts liegt die Insel Calabucco, wo fast eine gleiche Besatzung ist.

Zusatz zu Ansons Reise. 1743.

Die vier Engländer wurden auf das Schiff von Lima gebracht, welches in der Mitte des Christmonates angekommen war, und reiseten den 2ten Jänner 1743 ab; in vier Tagen kamen sie nach Velprisio in Chily, welches unter dem drey und dreyßigsten Grade der südlichen Breite liegt, wo sie Anker warfen. Der Statthalter dieses Ortes ließ sie in ein Loch werfen, und sie hatten bloß dem Präsidenten von St. Jago, Don Joseph Manso, ein gelinderes Tractement zu verdanken, welcher, nachdem er sie hatte zu sich kommen lassen, ihnen die Freyheit gab, und ihnen ihre Wohnung bey einem englischen Edelmanne anwies, der eine eben so zärtliche Achtung für sie hatte, als wenn sie seine Brüder gewesen wären. Man hätte vermuthen sollen, daß sich vier Leute von einer Nation, welche einerley Vortheile hatten, und Gefährten gleicher Unglücksfälle waren, vertragen würden, und daß die Uneinigkeit, welche den größten Theil ihres Unglückes verursachet hatte, eine so kleine Anzahl nicht mehr stöhren würde: sie waren aber dem ungeachtet nicht von Mishelligkeiten befreyet, welche der harte Charakter des Herrn Cheap verursachet hatte, daher auch Campbell genöthiget wurde, sich von seinen drey Cammeraden zu trennen, und eine besondere Wohnung zu nehmen.

Ankunft der vier Engländer zu Chily.

Ihre Trennung.

Nachdem sie sich ein Jahr lang zu St. Jago aufgehalten hatten, so gab ihnen die zwischen den Höfen von Spanien und England wegen der Auswechselung der Kriegsgefangenen gemachte Einrichtung, die Freyheit, nach Europa zurück zu gehen, wenn sie es für gut befinden würden. Die Herren Cheap, Hamilton und Byron giengen auf einem französischen Schiffe, das zu Velprisio angekommen war, in ihr Vaterland zurück; Campbell bath den Admiral Pizarre, der von Buenos Ayres, woselbst er sein Schiff gelassen hatte, gekommen war, und dahin zurück kehrete, um sich nach Spanien zu begeben, daß er ihm erlauben möchte, ihn zu begleiten, welches ihm dieser Admiral auf die gütigste Art von der Welt bewilligte.

Cheap und zween andere gehen nach Europa unter Segel.

Es können hier auf die Begebenheiten der Engländer einige besondere Anmerkungen folgen, welche sie während ihres Aufenthaltes in diesen Gegenden machten, ohne daß man befürchten darf, man scheine die allgemeinen Beschreibungen von America zu wiederholen.

Anmerkung über Chily.

Chily ist ein sehr großes Königreich, dem weiter nichts als fleißige Einwohner fehlen, um eines der besten Länder auf der ganzen Welt zu werden. Die Länge desselben nimmt den größten Theil der westlichen Küste von dem mittägigen America ein. Man findet fünf vortreffliche Haven darinnen. Baldivia gegen Mittag,* vierzig Grade der südlichen Breite ist eine Stadt, welche auf der Gränze liegt, welche die Spanier von einer kriegerischen Nation Indianer scheidet, die beständig mit ihnen Krieg haben, und ihnen niemals Quartier geben. Diese Indianer besitzen die reichsten Silberbergwerke in ganz America; und dieses Metall ist unter ihnen so gemein, daß sie die Pferde damit beschlagen. Sie sind tapfer, führen regelmäßig Krieg, und fechten in guter Ordnung. Baldivia ist mit Festungswerken versehen, welche es vor den Angriffen dieser furchtbaren Nation in Sicherheit stellen. La Conception ist ein anderer Haven, wohin sich die Indianer von den umliegenden Gegenden im Christmonate begeben, um in Gegenwart des Statthalters den zwi-

Baldivia.

La Conception.

Zusatz zu Ansons Reise. 1744.

zwischen beyden Nationen gemachten Allianztractat entweder zu erneuern, oder ihn feyerlich zu brechen. Wenn man auf beyden Seiten über die vorgeschlagenen Artikel einig wird, so bringen die Indianer ein Lamm hervor, und schneiden ihm, zum Zeichen des Friedens, den Kopf ab. Kommen sie nicht mit einander überein, so nehmen sie ihr Lamm lebendig wieder mit, und die Kriegeserklärung ist geschehen. Diese Indianer können keine Art von Schrift. Sie haben einen langen Bindfaden voller Knoten, um sich ihrer Thaten zu erinnern, und ihre Rechnung zu machen. Und indem sie diese Knoten zählen, so erinnern sie sich der verschiedenen Dinge, welche sie abgehandelt haben. Dieses sind die Indianer, welche die schönen Decken von Flaumfedern von wilden Gänsen machen, die sie an die Spanier verkaufen. Velprisio ist der Haupthaven in Chily. Die Stadt ist sehr klein, und alle ihre Einwohner bestehen aus Matrosen und Lastträgern. Sie hat zwo Festungen, die erste, welche sich in sehr gutem Stande befindet, ist mit zwey und zwanzig Stück Canonen versehen; die andere, welche man das alte Schloß nennet, ist am Fuße eines hohen Berges gebauet, und bestreicht den Eingang des Havens mit streichenden Batterien. Cockimbo und Corpeepo sind die beyden letzten Haven. Der Handel dieser beyden Städte ist nicht beträchtlich. Sie schicken Maulesel, Weizen, gesalzen Rindfleisch, Früchte, Goldstangen und Kraut von Paraguai nach Lima, und bringen dafür Zucker und grobe Leinewand für ihre Indianer und Negern mit. Sie schicken auch Weine, Früchte, und gemünzte Halsgehänge nach Buenos Ayres, und holen dafür Sammt, Seide und Kleider. Dieser letzte Handel aber ist verbothen, und darf nur heimlich geschehen.

Velprisio.

Cockimbo und Corpeepo.

Eigenschaften des Landes.

Das Clima von Chily ist eines der gesundesten auf der ganzen Welt. St. Jago, welches unter dem drey und dreyßigsten Grade der südlichen Breite liegt, und natürlicher Weise einer großen Hitze unterworfen seyn sollte, hat dennoch im heißesten Sommer eine angenehme gemäßigte Luft. Die nahe dabey liegenden Berge Cordilliere, deren erhabene Gipfel beständig mit Schnee bedecket sind, unterhalten diese gemäßigte Luft daselbst. Die Erde ist von einer unvergleichlichen Fruchtbarkeit, man darf sie nur umkratzen und Körner hinein säen, so bringt sie, ohne das geringste Bauen, hundertfältig hervor. Man trifft daselbst Obstbäume von allen Arten an. Aepfel, Birn, Pfirsichen, Apricosen, Pflaumen, Kirschen, Weintrauben, Limonien, Pommeranzen; alle diese Früchte sind hier sehr gemein. Die Weyde ist von der besten Art, und man mästet daselbst eine erstaunende Menge Vieh. Das Rind- und Schöpsenfleisch ist daselbst vortrefflich.

Die Chilyer sind alle Reuter.

Die Einwohner in Chily haben sehr schöne Pferde, die man zu allem brauchen kann. Es giebt einige, welche einen eben so geschwinden Schritt gehen, als der ordentliche Galop ist. Die Chilyer sind alle gute Reuter; sie haben jederzeit an ihren Hausthüren gesattelte und gezäumte Pferde stehen, deren sie sich bey den kürzesten Wegen bedienen, und wenn es auch nur von einem Hause zum andern wäre. Die Landleute sind stark und munter: die Güte des Landes aber, welche ihnen ohne viele Arbeit weit mehr, als das Nothwendige, giebt, macht sie außerordentlich faul.

Bergwerke in Chily.

Man findet in Chily Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Zinn, Bley und Quecksilberbergwerke. Wenn diese Reichthümer Leute besäßen, die sie zu gebrauchen wüßten, so würden sie unglaubliche Ausbeute geben: die Chilyer verstehen aber nicht die Kunst mit Bergwerken umzugehen, und sie bringen ihnen sehr wenig ein. Sie wissen den Mercurius nicht heraus zu ziehen, und aus dem Bleye machen sie sich gar nichts. Das Gold, ob es schon

schon sehr überflüßig vorhanden ist, bleibt, aus Mangel verständiger Arbeiter, in dem Bergwerke, und das, was sie heraus ziehen, ist in Vergleichung dessen, was man heraus ziehen könnte, sehr wenig, die Faulheit der Arbeiter trägt vieles dazu bey, daß man so große Schätze nicht achtet. So bald sie eine gewisse Summe zusammen gebracht haben, so verlassen sie die Arbeit, und kommen nicht eher wieder, als bis dieses Geld durchgebracht ist. Das einzige Metall, woraus man in Chily einigen Vortheil zieht, ist das Kupfer; denn man versieht ganz Peru damit.

Zusatz zu Ansons Reise. 1745.

St. Jago.

St. Jago ist die Hauptstadt in Chily; sie liegt in einem angenehmen Thale. Ihre Häuser sind sehr gut gebauet, sie sind aber niedrig und haben wegen der Erdbeben, wovon man fast alle Wochen Stöße spüret, nur ein Stockwerk. Das Thal, das sie umgiebt, ist mit verschiedenen Flüssen durchschnitten, welche viel Fische, und vornehmlich vortreffliche Forellen, liefern. Die Einwohner in St. Jago sind Spanier und Indianer, und es giebt viel schwarze Sclaven daselbst. Die wilde Ochsenjagd ist ihr vornehmster Zeitvertreib. Ihre Geschicklichkeit ist in dieser Art nicht geringer, als der Patagonen ihre, bey der Pferdejagd; sie machen es eben so, um den Ochsen anzuhalten. Sie laufen ihm nach, und werfen eine Schleife nach ihm, welche ihm an dem Halse oder an den Hörnern auffällt.

Campbell, der letzte von den vier Engländern, reiset von da mit dem Admirale Pizarre nach Buenos Ayres.

Campbell reisete den 20sten Jänner 1745 mit dem Admirale Pizarre nach Buenos Ayres ab; sie giengen auf Mauleseln über die Berge Andes. Die großen Ebenen, welche zwischen St. Jago und Buenos Ayres sind, machen diese Reise, entweder wegen der Wege, welche auf beyden Seiten erschreckliche Abgründe haben, und dem Gesichte einen gewissen Tod vor Augen stellen, oder wegen der Gefahr, Tygern und Löwen zu begegnen, welche sich daselbst in großer Anzahl aufhalten, oder auch wegen der Furcht, vor einer erschrecklichen Nation Patagonen, welche geschworene Feinde der Spanier sind, und einen sehr grausamen Charakter haben, sehr beschwerlich.

Einwohner des innern Theils des Landes.

Diese Indianer sind, wie alle andere Patagonen, von großer Leibesgestalt, und schwarzbraun. Ihre Waffen sind die Lanze und die Schleuder, welche sie mit vieler Geschicklichkeit brauchen; sie zerstreuen sich in diesen weitläuftigen Ebenen in verschiedenen Parteyen, und jede hat ihr Oberhaupt oder Caciken. Wenn einer dieser Caciken, einen andern ersuchet, daß er ihm in einem Unternehmen wider die Spanier helfen soll, so kann er sich von dem Caciken, dem er hilft, nicht eher trennen, als bis das Unternehmen ausgeführet ist: und wenn er ihn verließe, so würde er sich der Gefahr aussetzen, daß ihm seine Leute den Kopf abschlügen, welche diese Untreue nicht verzeihen. Sie sind alle gute Reuter, und sitzen beynahe wie unsere europäische Husaren zu Pferde. Ihre Sattel sind platt und dünne, wie die englischen; ihre Steigbügel sind bloß ein Stück Holz, worinnen ein Loch ist, um die große Zehe hinein zu stecken; ihre Zäume sind von Pferdehaaren, und das Gebiß von Holze. Sie haben keine beständige Wohnung, sie irren herum und daher kann man nicht zu ihnen. Sie thun von Zeit zu Zeit Einfälle in die spanischen Gränzen, und führen das Vieh und die Einwohner weg. Sie behalten von allen Gefangenen, welche sie machen, nur die Weiber und Kinder, um Sclaven daraus zu machen, und bringen die übrigen alle um. Sie fechten mit viel Unerschrockenheit und Geschicklichkeit wider die Tyger. Der Indianer hat einen Stock in der linken Hand, der neun Zoll lang ist, mit einem Stichblatte von Weidengerten, um die Hand zu verwahren; in der rechten hat er einen kurzen Säbel, und mit diesen Waffen geht er dem

Zusatz zu Ansons Reise. 1745.

Tyger entgegen, oder sieht ihn kommen. Wenn das Thier nahe ist, so wirft ihm der Indianer seinen Stock in den Rachen, und stößt ihm zu gleicher Zeit den kurzen Säbel in den Bauch. Der Tyger wird fast in einem Augenblicke angegriffen, zur Erde geworfen und getödtet. Es ist wahr, verfehlet der Indianer seinen Schlag, und besitzt nicht die Geschicklichkeit, den Augenblick in Acht zu nehmen, sich seines Stockes und seines kurzen Säbels zu bedienen, so behält der Tyger die Oberhand über ihn, und frißt ihn auf.

Wiedervereinigung der Engländer.

Unsere Reisenden kamen nach einer Reise, welche sowohl wegen ihrer Länge, als wegen der Dürre des Landes, und der außerordentlichen Hitze des Clima, eine der unangenehmsten war, den 10 März zu Buenos Ayres an, von da sich Campbell mit dem Admirale Pizarre nach Monte Vedio begab, woselbst er seine unglücklichen Cammeraden am Borde des Schiffs Asien gefangen antraf.

Die Freude über ihre Wiedervereinigung wurde um so viel größer, nachdem sie ihre beyderseitigen Unglücksfälle erfahren hatten. Sie konnten die Vorsicht nicht genug bewundern, welche sie einander an einem Orte antreffen ließ, der das Verlangen, welches sie alle hatten, ihr Vaterland wieder zu sehen, erfüllen konnte, nachdem sie von ihr auf so harte Proben gestellet, und in verschiedene Länder der Barbarn zerstreuet worden waren.

Sie blieben bis den 13ten des Weinmonates eben dieses Jahres zu Monte Vedio, worauf sie sich auf das Schiff Asien einschifften, um sich nach Spanien zu begeben.

Beschreibung von Monte Vedio.

Monte Vedio ist eine neu erbauete Stadt; es sind sehr wenig Einwohner darinnen, und noch weniger Handlung. Der Haven ist für kleine Schiffe gut: er hat aber bey hoher Fluth nicht mehr als siebenzehn Schuhe Wasser. Das Schiff Asien hat dem ungeachtet zwey Jahre darinnen gelegen; es ist wahr, daß man aus Mangel des Wassers sein Ruder abzunehmen, sich genöthiget sah, und daß dieses Schiff in den Morast versunken war, ohne im geringsten davon beschädiget zu werden. Die Besatzung zu Monte Vedio beläuft sich nicht über hundert Mann. Der Haven wird von einer Festung vertheidiget, welche mit funfzehn Canonen besetzt ist. Das in der Gegend herum liegende Land ist schön und fruchtbar, und bringt alle Nothwendigkeiten überflüßig hervor; man könnte daselbst so gar viel Wein bauen, weil die Weinstöcke vortrefflich fortkommen. Nahe bey Monte Vedio sind Gold- und Diamantbergwerke. Man zieht aus selbigen, was man an die Portugiesen von Rio Grande verkaufet, welche der Handlung wegen auf dem Flusse Noire, der in den Fluß de la Plata fällt, dahin kommen. Unter Monte Vedio liegt ein sehr schöner Haven, welcher Malduna genennet wird. Der Eingang desselben ist sehr enge: es können aber zwey hundert Schiffe darinnen liegen. Dieser Haven ist einer der sichersten in der ganzen Welt; er hat gar keines Bauens und gar keiner Bequemlichkeit mehr nöthig, da ihm die Natur alles gegeben hat. Monte Vedio und Malduna liegen dem Flusse gegen Norden. Auf der Südseite findet man einen andern guten Haven, den die Spanier Insanada de Baragon nennen.

Haven Malduna.

Haven Baragon.

Rückkehr der Engländer nach Europa.

Auf der Rückreise des Schiffes Asien bis an das Vorgebirge Finistere fiel nichts merkwürdiges vor, ausgenommen der Aufstand des Orellana, wovon die Erzählung nebst den Begebenheiten des spanischen Geschwaders sich in den folgenden Artikel besser schi-

q) Herr Anson verweist ihm, daß er zu St. Jago die Religion geändert, und sich hierauf viele vergebliche Mühe gegeben habe, in spanische Dienste zu kommen; dieses sind zween wichtige Punkte, die

schicken werden. Die Engländer wurden bey ihrer Ankunft in den Haven Corkuion in ein enges Gefängniß eingesperret; Campbell aber wurde nach Madrid geschickt, woselbst er einen Paß erhielt, mit dem er sich nach Lissabon und von da nach England begab q).

Pizarre. 1740.

Einige Zeit hernach ließ der spanische Hof die übrigen Engländer nach Porto abgehen, daselbst giengen sie den 28ten April nach London unter Segel, woselbst sie den 8ten des Heumonates 1746 ankamen.

Dieses war das Ende einer fast sechsjährigen Reise, welche, nachdem sie sie zuvor zu einem Spiele einer großen Menge Zufälle, deren einer immer betrübter, als der andere war, gemacht hatte, sie ohne Vermögen, ohne Hülfe, ohne Schutz, ihres Soldes beraubt, und als Rebellen tractiret, gelassen hat; sie sind noch glücklich genug, daß man die Strafe, welche ihr widerrechtliches Verfahren gegen ihren Hauptmann verdienet, nicht hat weiter treiben wollen.

Geschichte des spanischen Geschwaders unter Anführung des Don Joseph Pizarre.

Zweck der Ausrüstung. Seine Stärke. Es suchet den Engländern an Geschwindigkeit zuvor zu kommen. Zerstreuung dieses Geschwaders. Rückkehr des Admirales und zweyer andern Schiffe nach la Plata. Entdeckete Verschwörung auf dem Admiralschiffe. Sein Verlust. Klagliches Schicksal eines andern Schiffes. Unfall des Admirales auf der Küste de la Plata. Zweyter vergeblicher Versuch, um das Vorgebirge Horn hinum zu fahren. Man rüstet das Schiff Asien zur Rückkehr nach Europa aus. Empörung des Orellana. Tod dieses indianischen Oberhauptes. Ankunft des Asiens in Spanien.

Das auf Befehl des spanischen Hofes ausgerüstete Geschwader, um die Bewegungen der Engländer zu beobachten, und die Ausführung ihrer Unternehmungen zu hindern, ist mit dem Unternehmen des Herrn Anson so sehr verwandt, daß die Geschichte nicht vollkommen wäre, wenn man nicht ihre Unglücksfälle hier hinzu setzete, welche man aus aufgefangenen Briefen, und auf andere Art, erfahren hat.

Zweck der Ausrüstung.

Dieses Geschwader bestund aus folgenden Kriegsschiffen: Asien von sechs und sechzig Canonen, und sieben hundert Mann, welches der Admiral Don Joseph Pizarre anführete; dem Guipuscoa von vier und siebenzig Canonen und siebenhundert Mann; der Hermione mit vier und funfzig Canonen und fünfhundert Mann; der Hoffnung mit funfzig Canonen, und dreyhundert und funfzig Mann, und dem heiligen Stephan mit vierzig Canonen, und drey hundert und funfzig Mann, nebst einer Yacht von zwanzig Canonen. Diese Schiffe hatten außer ihren Matrosen und Seesoldaten noch ein altes Regiment spanische Infanterie am Borde, welche die Besatzung längst der Küste des stillen Meeres zu verstärken bestimmet war.

Seine Stärke.

Nachdem diese Flotte einige Tage unter dem Winde von Madere gekreuzet hatte, wo Herr Anson die erste Nachricht von ihrer Ankunft erhielt, so segelte sie zu Anfange des Windmonates 1740 nach dem Flusse de la Plata, wo sie in der Bay Maldonado, bey der Mündung dieses Flusses Anker warf. Der Admiral Pizarre ließ sogleich zu Buenos Ay-

Sie suchet den Engländern an Geschwindigkeit zuvor zu kommen.

die man beweisen kann, von denen er aber in der bekannt gemachten Beschreibung seiner Begebenheiten ein tiefes Stillschweigen zu beobachten, für rathsam gefunden hat.

Pizarre. 1740.

Ayres um Lebensmittel anhalten, da er bey seiner Abfahrt aus Spanien nur auf vier Monate welche mitgenommen hatte. Unterdessen da die Spanier an diesem Orte Vorrath erwarteten, so erhielten sie von dem portugiesischen Statthalter von St. Catharina Nachricht, daß Herr Anson den 21sten des Christmonates bey dieser Insel angekommen wäre, und sich fertig machte, sobald als möglich, wieder in See zu gehen. Dieses den Gesetzen der Neutralität zuwiderlaufende Betragen des Statthalters wurde von den Engländern für eine wahre Verrätherey angesehen. Sie war dem Pizarre sehr vortheilhaft, der seiner Uebermacht ungeachtet, Ursache, und sogar, wie man vorgiebt, Befehl hatte, den Herrn Anson überall zu vermeiden, ausgenommen in dem stillen Meere. Ueberdieses wünschte er sehr, vor den Engländern über das Vorgebirge Horn hinauszufahren, weil er glaubete, daß er seinen Zweck, ihre Absichten zu vereiteln, dadurch leichter erhalten würde. Dieses bewog ihn, den Weg mit seinen fünf großen Schiffen fortzusetzen, so bald er erfahren hatte, daß sie in der Nähe wären. Das Yachtschiff wurde abgetackelt, und die Mannschaft davon genommen, weil man dafür hielt, daß es die Reise zu thun außer Stande wäre. Nachdem sich der spanische Admiral siebenzehn Tage in der Bay Maldonado aufgehalten hatte, so lief er den 22sten des Jänners 1741 aus, ohne seinen Vorrath zu erwarten, der einen oder zween Tage nach seiner Abfahrt, an dem Orte seiner Bestimmung ankam. So sehr er aber auch eilete, sich zu entfernen, so verließen die Engländer doch die Rheede von St. Catharine vier Tage zuvor, ehe er unter Segel gieng; und die beyden Geschwader befanden sich auf ihrer Fahrt nach dem Vorgebirge Horn, bisweilen so nahe an einander, daß die Perle, eines von den Schiffen des Herrn Anson, welches von dem übrigen Theile des Geschwaders getrennet war, in die spanische Flotte kam, und da es das Schiff Asien für den Centurion hielt, so wäre es beynahe in feindliche Hände gerathen, und kam nur noch mit genauer Noth davon, weil es dem Admiralschiffe so nahe gekommen war, daß es seine Canonen erreichen konnten.

Die Spanier waren zu spät von Maldonado abgegangen, als daß sie sich schmeicheln konnten, vor der Tag- und Nachtgleiche auf die Höhe des Vorgebirges Horn zu kommen; und sie hatten Ursache stürmisches Wetter zu befürchten, da sie bey dieser Jahreszeit über dieses Vorgebirge hinfuhren. Um nun diese Schwierigkeit zu überwinden, welche um so viel größer war, da die spanischen Matrosen, welche nur in einem Lande zu schiffen gewohnt sind, wo fast beständig gut Wetter ist, eine so gefährliche Fahrt nicht gern unternahmen, so gab man diesen letztern einen Theil ihres Soldes in europäischen Waaren voraus, und erlaubete ihnen, in dem stillen Meere damit zu handeln. Der Gewinn, den sie daraus zu ziehen hoffen konnten, war eine hinlängliche Bewegungsursache, sie zu verbinden, ihre Pflicht wohl zu beobachten, und die Gefahren, denen sie wahrscheinlicher Weise mußten ausgesetzet werden, ehe sie auf die Küste von Peru kommen würden, mit Geduld zu ertragen.

Zerstreuung dieses Geschwaders auf der Höhe des Vorgebirges Horn.

Da Pizarre mit seinem Geschwader gegen das Ende des Hornungs über die Höhe des Vorgebirges Horn hinaus gelaufen war, so gieng er gegen Westen, und war Willens, darüber hinzusegeln. In der Nacht des 28sten aber, da sie sich gegen den Wind legeten, wurde der Guiposcua, die Hermione und die Hoffnung von dem Admirale getrennet; und das erste dieser Schiffe verlor den folgenden 6ten März die beyden andern aus dem Gesichte. Den 7ten, welches den folgenden Tag war, da die Engländer die Meerenge le Maire passiret waren, entstund von Nordwest ein erschreckliches Ungewitter, welches das

das Geschwader, aller angewandten Mühe der Matrosen ungeachtet, nach der Ostseite zu jagte, und nach verschiedenen vergeblichen Versuchen nöthigte, ihren Lauf nach dem Flusse de la Plata zu nehmen, wo Pizarre gegen die Mitte des Maymonates ankam, und wenig Tage hernach von der Hoffnung und dem heiligen Stephan begleitet wurde. Man glaubet, daß die Hermione auf der See müsse untergegangen seyn; denn man hat nach der Zeit nicht die geringste Nachricht davon erhalten. Der Guipuscoa strandete auf der Küste von Brasilien, und gieng unter. Die Uebel von allen Arten, welche den Spaniern auf dieser unglücklichen Schifffahrt begegneten, können nur mit denen verglichen werden, welche die Engländer von eben diesen Stürmen in dieser Himmelsgegend zu ertragen hatten. Es war unter ihren Unglücksfällen wirklich ein Unterschied: er war aber so, daß es schwer zu entscheiden seyn würde, welche von beyden Stellungen die mitleidungswürdigste gewesen ist. Denn zu den Unglücksfällen, welche ihnen gemein waren, als beschädigte Tackel, läckgewordene Schiffe, und die Beschwerlichkeiten sowohl, als die Zaghaftigkeit, welche dergleichen Unglücksfälle nothwendiger Weise begleiten, kam auf dem englischen Geschwader noch eine verwüstende und unheilbare Krankheit, und auf dem spanischen eine entsetzliche Hungersnoth hinzu. Die Spanier waren entweder wegen ihrer geschwinden Abreise, oder weil sie zu Buenos Ayres Lebensmittel zu finden hofften, oder endlich, einer andern noch schwerern zu errathenden Bewegungsursache wegen, aus Spanien abgereiset, und hatten, wie man es bereits angemerket hat, nur auf vier Monate, wobey sie noch sehr sparsam seyn mußten, Vorrath am Borde. Da sie also das Ungewitter, welches sie auf der Höhe des Vorgebirges Horn auszustehen hatten, zwang, einen Monat oder mehr, wider ihr Vermuthen auf der See zu bleiben: so wurden sie in so eine entsetzliche Noth gesetzet, daß von denen Ratten, welche man etwa zu fangen das Glück hatte, das Stück für vier Thaler verkaufet worden; und daß ein Matrose einige Tage hinter einander den Tod seines Cammeraden verbarg, und in dieser Zeit mit dem todten Körper in einer Hangematte blieb, bloß in der Absicht, zwo Rationen zu bekommen. In einem so erschrecklichen Zustande, den sie sich fast nicht entsetzlicher einbilden konnten, entdeckten sie eine von den Seesoldaten des Admiralschiffes gemachte Zusammenverschwörung. Das allzugroße Elend, welches sie litten, hatte ihnen vornehmlich einen so verzweifelten Anschlag eingegeben; denn ob sich schon die Zusammenverschwornen nichts weniger vorgenommen hatten, als die Officiere und die ganze Mannschaft umzubringen, so war doch der Zweck dieses blutdürstigen Entschlusses nichts anders, als das Verlangen, ihren Hunger zu stillen, indem sie sich alle Lebensmittel des Schiffes zueignen wollten. Ihr Vorhaben wurde von einem Beichtvater eben zu der Zeit entdecket, da sie es auszuführen im Begriffe waren, und dreye ihrer Anführer wurden sogleich am Leben gestrafet. Ob aber schon die Zusammenverschwörung erstickt wurde, so nahm ihr Leiden nichts destoweniger täglich dermaßen zu, daß die drey Schiffe, welche sich retteten, den größten Theil ihrer Leute durch Beschwerlichkeit, Krankheit und Hunger verloren. Asien, ihr Admiralschiff, kam mit der Hälfte seiner Leute zu Mont-Vedio auf dem Flusse de la Plata an. Der St. Stephan war in eben dem Zustande, da er in der Bay Baragan Anker warf, die Hoffnung war noch unglücklicher: von vierhundert und funfzig Mann, welche es bey seiner Abfahrt aus Spanien hatte, waren nur noch acht und funfzig am Leben, und das ganze Infanterieregiment gieng zu Grunde, sechzig Mann ausgenommen. Man kann sich von dem, was die Spanier bey dieser Gelegenheit auszustehen hatten, aus den Um-

Pizarre. 1741.

Zurückkunft des Admirals u. zweyer andern Schiffe nach de la Plata.

Ihre Unglücksfälle.

Entdeckte Zusammenverschwörung auf dem Admiralschiffe.

Ihr Verlust.

Pizarre. 1741.

Umständen machen, welche man von dem Schicksale des Guipuscoa aus einem Briefe erfahren hat, den Don Joseph Mendinuetta, der Hauptmann dieses Schiffes, an eine Person von Stande nach Lima schrieb, und wovon die Abschrift den Engländern in die Hände gefallen war.

Trauriges Schicksal eines andern Schiffes.

„Der Guipuscoa wurde den 6ten März, durch einen dicken Nebel, von der Hermione und der Hoffnung getrennet, da er damals ungefähr gegen Südosten von dem „Lande der Staaten war; und da er in der folgenden Nacht nach Westen zu lief, so entstund ein so entsetzliches Ungewitter von Nordwesten, daß das große Segel gegen halb „eilfe zerrissen wurde, und man nur das Besaansegel aufzuspannen sich unterstund: das „Schiff fuhr bey einem äußerst stürmenden Meere alle Stunden zehn Knoten, und oft„mals war die Rinne unterm Wasser. Der Sturm spaltete seinen großen Mast; und das „Schiff war dermaßen läck, daß man viel Mühe hatte, es zu retten, ungeachtet beständig „vier Pumpen und alle Butten gebrauchet wurden. Den 19ten kam endlich die Stille „wieder: das Meer blieb aber so ungestüm, daß das Hin- und Herstoßen alle Obertheile des „Schiffes und die Fugen der Verkleidung öffnete, und die Zapfen, Einspündungen, und „meisten Krummhölzer aus einander gehen ließ, indem die Nägel durch die Heftigkeit „des Hin- und Herstoßens los gemacht worden. Dieser Zufälle und verschiedener anderer „ungeachtet, welche so wohl dem Rumpfe des Schiffes, als den Tackeln wiederfuhren, „gieng man doch bis zum 12ten beständig nach Westen zu. Man war damals mit sehr „wenig Lebensmitteln ungefähr unter dem sechzigsten Grade der mittägigen Breite, „und es starben täglich einige Leute von dem Schiffvolke vor Müdigkeit, von dem „vielen Pumpen. Diejenigen, welche sie überlebeten, hatten so wohl wegen der Arbeit „und des Hungers, als wegen der strengen Witterung, da der Oberlauf zwey Spannen „hoch mit Schnee bedecket war, gänzlich allen Muth verloren. Da der Wind beständig „gegen Westen, und zwar sehr heftig wehete, welches ihnen über das Gebirge Horn hin„aus zu schiffen unmöglich machte, so entschlossen sie sich, nach dem Flusse de la Plata zu„rück zu gehen. Denn 22sten wurden sie genöthiget, einen guten Theil ihrer Canonen, „und einen Anker ins Meer zu werfen, und das Kabeltau sechs mal ums Schiff zu schlin„gen, damit es sich nicht öffnen möchte. Den 4ten April, da das Meer sehr ungestüm „war, ob man schon nur wenig Wind hatte, schlug das Schiff so stark hin und her, daß „es in wenig Stunden seinen großen Mast, den Besaanmast und den Fockemast verlor; „zum größten Unglücke sahen sie sich noch genöthiget, ihren Boegspriet abzuhauen, um „das Vordertheil des Schiffes etwas zu erleichtern, welches einen Läck hatte. Um diese „Zeit war das Schiffvolk um zwey hundert und funfzig Mann verringert, welche von „Hunger und Beschwerlichkeiten gestorben waren; denn diejenigen, welche sich noch zu „pumpen im Stande befanden, die Officiere mit darunter begriffen, hatten täglich nur „anderthalb Unzen Zwieback, anstatt daß man denen nur eine Unze Brodt gab, welche zu „krank oder zu schwach waren, um eine so harte Arbeit auszuhalten, unter welcher man „oft die Leute vor Müdigkeit todt niederfallen sah. Es waren in allem ungefähr noch hun„dert und achtzig Personen, die Officiere mit darunter begriffen, am Borde, welche zu ar„beiten im Stande waren. Die Südwestwinde waren, nachdem sie ihre Masten verloren „hatten, so stark, daß es ihnen unmöglich war, andere an ihre Stelle zu setzen, und das „Schiff wurde bis zum 24sten April zwischen den Breiten des zwey und dreyßigsten und „acht und zwanzigsten Grades hin und her getrieben, da sie die Küste von Brasilien zu

Rio de Plata zehen Meilen gegen Süden und der Insel St. Catharina wahrnahmen. „Sie ließen an diesem Orte den Anker fallen, und der Hauptmann wünschete sehr, nach St. „Catharina zu kommen, damit er den Rumpf des Schiffes nebst den übrigen Canonen „und dem Pulver und Bleye retten möchte: allein, die Leute wollten nicht mehr pumpen, „und schryen gleichsam aus Verzweifelung über das vergangene Leiden, und eine so große „Anzahl ihrer Cammeraden verloren zu haben, da zu der Zeit auf dem Oberlaufe bis auf „dreyßig todte Körper lagen, einmüthiglich; ans Land! ans Land! welches den Haupt„mann nöthigte, gerade ans Ufer zu laufen, woselbst das Schiff den fünften Tag her„nach mit allem seinem Kriegesvorrathe untergieng. Das übrige Schiffvolk, welches sich „gleichsam durch eine Art von Wunderwerke noch am Leben befand, nachdem es den Hun„ger und den Beschwerlichkeiten entgangen war, begab sich, an der Anzahl vierhundert „Mann, aus Land.„

Pizarre. 1741.

Man kann aus der Erzählung der Begebenheiten, und des Schiffbruches des Guipuscoa schließen, was für ein Schicksal die Hermione natürlicher Weise müsse gehabt haben, und was die drey andern Schiffe des Geschwaders, welche auf dem Flusse de la Plata ankamen, aussiehen mußten. Da diese letztern Maste, Raaen, Tackel, kurz alles, was man auf einem Schiffe brauchet, höchst nöthig hatten, und dergleichen weder zu Buenos Ayres, noch an irgend einem andern den Spaniern zugehörigem Orte finden konnten: so schickete Pizarre eine Avisjacht mit einem offenen Wechselbriefe nach Rio Janeyro, um von den Portugiesen das, was ihnen fehlete, zu kaufen. Er schickete zu gleicher Zeit einen eigenen Bothen zu Lande nach St. Jago in Chily, um von da zu dem Unterkönige von Peru geschaffet zu werden, und einen Wechselbrief von zwey mal hundert tausend Thalern auf den königlichen Schatz zu Lima zu holen; weil der spanische Admiral diese Summe für unumgänglich nöthig hielt, seine Schiffe zu verproviantiren, und sie in Stand zu setzen, von neuem in das stille Meer zu gehen, sobald es die Jahreszeit, die nunmehr günstiger geworden war, erlauben könnte. Die Spanier erzählen als etwas bewundernswürdiges, und es ist es auch in der That, daß der Indianer, der zum Bothen gebrauchet wurde, wiewohl er im Winter abgeschicket worden, da die Berge Cordiliere mit Schnee bedecket sind, nur dreyzehn Tage zur Reise von Buenos Ayres nach St. Jago in Chily brauchte, obschon diese beyden Städte drey hundert spanische Meilen von einander entfernet sind, wovon er beynahe vierzig über Schnee und über die jähen Berge Cordiliere hatte thun müssen.

Unglück des Admirals auf der Küste la Plata.

Die Antwort des Unterköniges auf die Bothschaft des Pizarre war nichts weniger, als vortheilhaft. Der Unterkönig gab ihm anstatt der zwey mal hundert tausend Thaler, welche dieser letzte verlangt hatte, nur hundert tausend, und ließ ihm sagen, daß er ihm mit genauer Noth diese Summe hätte verschaffen können. Die Einwohner von Lima, welche die Gegenwart des Admirals zu ihrer Sicherheit für nöthig hielten, waren über dieses Verfahren sehr misvergnügt, und sagten öffentlich, daß nicht der Mangel des Geldes, sondern eigennützige Absichten einiger Lieblinge des Unterköniges verhindert hätten, daß Pizarre nicht die ganze Summe erhalten, die er verlangt hätte.

Die nach Rio Janeyro abgeschickte Avisjacht erreichte auch nur zum Theile den Zweck, den man sich bey ihrer Abfertigung vorgesetzet hatte. Denn ob sie schon eine ansehnliche Menge Teer, Pech und Tauwerk mit brachte, so war es ihr dennoch nicht möglich, weder Maste noch Raaen zu bekommen. Zum größten Unglücke befand sich auch Pizarre, der eini-

Pizarre. 1741.

einige Masten aus Paraguay zu erhalten glaubete, in seiner Hoffnung betrogen, weil der Zimmermann, den er mit einer großen Summe Geldes dahin geschicket, anstatt seinen Auftrag auszurichten, sich verheurathet, und in dem Lande niedergelassen hatte. Da er aber die Masten von der Hoffnung auf Asien und einige runde Hölzer, welche noch am Borde waren, bringen ließ, so setzte er das Schiff Asien und den St. Stephan in den Stand, daß sie in See gehen konnten. In folgendem Weinmonate gieng Pizarre in der Absicht unter Segel, noch einen Versuch zu thun, ob es möglich wäre, über das Vorgebirge Horn hinaus zu segeln: allein, der St. Stephan stieß, indem er den Fluß la Plata hinunter lief, wider eine Untiefe, und verlor sein Ruder. Dieser, und noch einige andere Zufälle, welche diesem Schiffe begegneten, setzten es gänzlich außer Stande, Dienste zu leisten, so daß Pizarre, nachdem er es hatte abtackeln lassen, mit dem Schiffe Asien abgieng. Da er sich diese Fahrt im Sommer zu thun schmeicheln konnte, und die Winde günstig waren, so glaubete er endlich, alle Schwierigkeiten überstiegen zu haben. Da er sich aber auf der Höhe des Vorgebirges Horn befand, so verlor sein Schiff, dem der Wind nachgieng, durch eine üble Anordnung des Wachthabenden Officiers, seine Masten, und Pizarre sah sich genöthiget, zum andern Male wieder nach dem Flusse la Plata, in sehr schlechtem Zustande, zu gehen. Da das Schiff Asien bey diesem zweyten Versuche viel gelitten hatte, so befahl man, die Hoffnung, welche zu Monte Vedio war gelassen worden, auszubessern. Die Befehlshaberschaft über dieses Schiff wurde dem Mindinuetta aufgetragen, der auf dem Guipuscoa Hauptmann war, da dieses Schiff das Unglück unterzugehen hatte. Dieser Hauptmann gieng im Windmonate des folgenden 1742 Jahres von Rio de la Plata nach dem stillen Meere ab, und kam glücklich auf der Küste von Chily an, wo Pizarre, der sich von Buenos Ayres zu Lande dahin begeben hatte, wieder zu ihm kam, wie man es in dem vorhergehenden Artikel gesehen hat.

Zweyter vergeblicher Versuch, über das Vorgebirge Horn hinaus zu segeln.

1742.

Diese beyden Befehlshaber wurden gar bald mit einander uneinig. Die vornehmste Ursache ihres sehr heftigen Streites, den sie mit einander hatten, war diese, daß Pizarre das Commando der Hoffnung nehmen wollte, welche Mindinuetta in das stille Meer geführet hatte: dieser letztere aber weigerte sich, seine Gewalt in die Hände des Admirals niederzulegen, und sagete, er hätte die Fahrt gethan, ohne jemanden unterthänig zu seyn, und Pizarre könnte also eine Gewalt nicht wieder übernehmen, welche er niedergelegt hätte. Mindinuetta wurde aber gleichwohl durch Beystand des Präsidenten in Chily, der sich für den Admiral erklärete, genöthiget, sich nach einem langen und hartnäckigen Widerstande zu unterwerfen.

Pizarre war aber noch nicht an dem Ende seines Unglückes. Als Mindinuetta und er im 1745 Jahre aus Chily zu Lande nach Buenos Ayres zurück kamen, so fanden sie zu Monte Vedio das Schiff Asien, welches sie vor ungefähr drey Jahren daselbst gelassen hatten. Sie beschlossen, dieses Schiff, wenn es möglich wäre, nach Europa zurück zu führen, und in dieser Absicht ließen sie es ausbessern, so gut sie konnten. Die größte Schwierigkeit aber bestund darinnen, wo sie zu dieser Reise eine hinlängliche Anzahl Matrosen hernehmen wollten, da sich alle diejenigen, welche sich um Buenos Ayres herum befanden, sich nicht über hundert beliefen. Sie bemüheten sich, diesen Mangel zu ersetzen, und nahmen verschiedene Einwohner von Buenos Ayres mit Gewalt weg. Sie schicketen über dieses alle englische Gefangene, die sie damals in ihrer Gewalt hatten, nebst einer guten Anzahl portugiesischer Schleichhändler an Bord, deren sie sich bey verschie-

schiedenen Gelegenheiten bemächtiget hatten, ohne einige indianische Eingebohrne zu rechnen. Unter diesen letzten befand sich ein Oberhaupt mit zehen der Seinigen, welche drey Monate zuvor von einer Partey spanischer Soldaten waren überfallen worden. Dieses war Orellana, ein Mitglied eines mächtigen Stammes, der in den Gegenden von Buenos Ayres viel Verwüstungen angerichtet hatte. Mit diesen von allen Seiten zusammengerafften Leuten, welche, die europäischen Spanier allein ausgenommen, die Reise wider ihren Willen thaten, gieng Pizarre von Monte Vedio in dem Flusse de la Plata, um den Anfang des Windmonates unter Segel.

Pizarre. 1745.

Da die Spanier wohl wußten, daß das gezwungene Volk, welches sie mitnahmen, wider Willen abreisete, so begegneten sie ihren Gefangenen, vornehmlich den Indianern, auf die allerhärteste Art. Es war für die geringern Schiffofficier ein gewöhnlicher Zeitvertreib, daß sie solche unter dem geringsten Vorwande, und bloß um ihre Gewalt zu zeigen, auf das äußerste schlugen. Orellana und seine Cammeraden entschlossen sich, ob sie schon äußerlich geduldig und unterthänig waren, eine so große Unmenschlichkeit zu rächen. Orellana sprach gut spanisch, welches er durch den Handel, den die Indianer dieses Landes mit den Einwohnern von Buenos Ayres in Friedenszeiten haben, erlernet hatte; er machte mit einigen Engländern, die diese Sprache verstunden, Bekanntschaft, und schien sehr neugierig zu seyn, zu wissen, wie viel sich von ihren Landesleuten am Borde befänden, und wer sie wären. Es war ihm sehr wohl bekannt, daß sie den Spaniern feind waren. Er hatte sich also ohne Zweifel vorgenommen, ihnen sein Vorhaben zu entdecken, und sie an der Rache, welche er im Sinne hatte, Theil nehmen zu lassen. Da er sie aber nicht so aufgebracht und rachgierig mochte gefunden haben, als er wohl geglaubet hatte, so beschloß er, sich bloß auf den Muth, und auf die Unerschrockenheit seiner Cammeraden zu verlassen. Diese überließen sich, wie es schien, seiner Anführung willig, und versprachen, seine Befehle getreulich auszurichten. Nachdem sie über die zu nehmenden Maaßregeln überein gekommen waren, so versahen sie sich mit holländischen Messern, deren man sich auf dem Schiffe bedienete, und schnitten in der Zeit, welche sie übrig hatten, heimlich Riemen von Leder, indem das Schiff mit einer großen Menge Häuten beladen war, und banden an jeden Riemen eine Kettenkugel zu den kleinen Stücken auf dem Halbverdecke. Diese Art von Waffen, worinnen sich die Indianer zu Buenos Ayres von ihrer Jugend an üben, und welche sie sehr geschwind und sehr stark um ihren Kopf schwenken, ist sehr gefährlich. Da nun alles fertig war, so wurde die Ausführung ihres Vorhabens wahrscheinlicher Weise durch einen neuen Schimpf beschleuniget, dessen Gegenstand Orellana selbst war. Ein Officier, der ihm bis oben auf den Mast zu klettern befohlen hatte, welches ihm unmöglich fiel, mishandelte ihn, unter dem Vorwande, seinen Ungehorsam zu bestrafen, dermaßen, daß der arme Indianer einige Zeit ohne Bewegung und ganz blutig auf dem Oberlaufe liegen blieb. Ein solches Bezeigen mußte ihn in seinem Entschlusse nothwendig bestärken, und ließ ihn nicht eher ruhen, als bis er ihn ausgeführet hatte. Man wird sogleich sehen, auf was für Art er es wenig Tage hernach anfieng.

Aufstand des Orellana.

Die meisten Hauptofficiere befanden sich gegen neun Uhr des Abends auf dem halben Verdecke, um die kühle Abendluft zu genießen. Der Rumpf des Schiffes war mit Vieh angefüllet, und das Vordercastell, wie gewöhnlich, mit Leuten versehen. Orellana und seine Cammeraden, die sich der Dunkelheit der Nacht, um ihre Waffen zu bereiten, zu Nutze gemacht, und die Kleider, welche sie hätten verhindern können, sich leicht zu bewegen,

Pizarre. 1745.

wegen, weggelegt hatten, kamen alle zusammen auf das halbe Verdeck, und giengen auf die Thüre der großen Kammer los. Der Hochbootsmann fieng sogleich an, sie zu schelten, und befahl ihnen, sich fort zu machen.

Orellana sagete hierauf in seiner Muttersprache einige Worte zu seinen Leuten, von denen viere abgiengen, und die Rinnen besetzten, zwey auf jeder Seite, während daß der Anführer und die sechs andern das halbe Verdeck mit langsamen Schritten zu verlassen schienen. Da sich die vier Indianer, welche sich von ihren Cammeraden getrennet, an die Rinnen gestellet hatten; so setzete Orellana die hohle Hand an den Mund, und machte das Kriegesgeschrey, welches unter seinen Landesleuten gewöhnlich ist. Dieses Geschrey, welches eines der erschrecklichsten ist, das man nur hören kann, war das Zeichen zum Niedermachen. Sie griffen alle zu den Messern, und bedieneten sich zugleich ihrer mit den Kettenkugeln versehenen Riemen. Die sechs Indianer, welche nebst ihrem Anführer auf dem halben Verdecke geblieben waren, warfen in einem Augenblicke vierzig Spanier nieder, von denen über zwanzig auf einen Stich todt, und die andern außer Stande zu fechten gesetzt waren. Verschiedene Officiere liefen zu Anfange des Aufstandes nach der Kajüte des Hauptmannes, woselbst sie das Licht auslöscheten, und die Thüre versperreten. Einige von denen, welche den ersten Wirkungen der Wuth der Indianer zu entkommen, das Glück gehabt hatten, bemüheten sich, in das Vordercastell zu kommen, und schlichen sich längst den Rinnen hin: aber die vier Indianer, die sich mit Fleiße dahin gestellet hatten, brachten sie, da sie vorbey gehen wollten, fast alle um, oder zwangen sie, sich von den Rinnen in den Rumpf des Schiffes zu stürzen; andere sprangen von sich selbst über das Geländer hinein und hielten sich für sehr glücklich, daß sie sich unter das Vieh verstecken konnten: der größte Theil aber rettete sich auf die Mastwände des großen Mastes und verbarg sich auf dem Mastkorbe oder unter den Tackeln. Ob nun schon die Indianer ihren Angriff bloß auf dem halben Verdecke gethan hatten, so verloren doch diejenigen, welche in dem Vordercastelle auf der Wacht waren, da sie sich abgeschnitten sahen, und bey Erblickung der Wunden derer, welche längst den Rinnen hingeschlichen waren, mit Furcht befallen wurden, um so viel mehr die Hoffnung, da sie nicht wußten, welches die Angreifer wären, und wie stark sie wären. Also begaben sie sich alle mit einander in der größten Unordnung auf das Tauwerk des Fockemastes, und des Boegspriets.

Die eilf Indianer, welche sich in einem Augenblicke des halben Verdecks eines Schiffes, daß mit sechs und sechzig Canonen, und fünfhundert Mann besetzet war, mit einer Unerschrockenheit bemächtiget hatten, wovon man in der Geschichte vielleicht kein Beyspiel findet, behielten diesen Posten lange genug; und die Officiere, welche sich in die Kajüte des Hauptmanns begeben hatten, worunter sich auch Pizarre und Mindinuetta befanden, nebst dem Volke zwischen den Verdecken, und denen, welche sich auf den Mastkorb oder unter die Tackel verstecket hatten, dachten anfänglich nur auf ihre eigene Erhaltung; und es vergieng eine ziemliche Zeit, ehe sie auf Mittel dachten, sich des Schiffes wieder zu bemächtigen. Das Geschrey der Indianer, das Seufzen der Verwundeten, und verwirrte Geheule des Volkes verursachten ein Schrecken, welches die Dunkelheit der Nacht und die Unwissenheit, worinnen sie, in Ansehung der Macht ihres Feindes waren, sehr vermehrete. Die Spanier wußten, daß ein Theil von denen, welche an Borde waren, die Reise wider ihren Willen thaten, und daß ihren Gefangenen allzu grausam wäre begegnet worden, als daß sie sich nicht, wenn es ihnen möglich wäre, deswegen rächen sollten.

Sie hielten also die Zusammenverschwörung für allgemein, und hielten sich gänzlich für verloren. Einige wollten sogar ins Meer springen: ihre Cammeraden aber verhinderten sie daran.

Pizarre. 1745.

Nachdem die Indianer das halbe Verdeck gänzlich rein gemacht hatten, so hörete der Aufstand einigermaßen auf; diejenigen, welche geflüchtet waren, hielten sich aus Furcht ruhig, und die Indianer waren nicht im Stande, sie zu erreichen, noch auf diese Art anzugreifen. So bald Orellana sah, daß er vom halben Verdecke Meister war, so brach er einen Waffenkasten auf, den man einige Tage zuvor wegen eines leichten Verdachtes eines Aufstandes an diesen Ort, als an den sichersten gestellet hatte. Er glaubte, so wohl für sich selbst, als für seine Cameraden, eine hinlängliche Anzahl kurzer Säbel darinnen zu finden, deren sich die Indianer von Buenos Ayres auf eine vortreffliche Art zu bedienen wissen. Er war, so viel man muthmaßen konnte, Willens, die Kajüte des Hauptmanns aufzusprengen. Da aber der Kasten offen war, so fand er weiter nichts, als Schießgewehr darinnen, welches ihm gar nichts helfen konnte. Es waren aber gleichwohl auch kurze Säbel in diesem Kasten, sie waren aber unter dem Schießgewehre verborgen. Dieses war ohne Zweifel für den Orellana ein entsetzlicher Verdruß, daß er sich genöthiget sah, unthätig zu bleiben, während daß Pizarre und die andern Officiere, welche in der großen Kajüte waren, durch die Fenster und Stückpforten mit denen reden konnten, welche in der Constablerkammer und zwischen den Verdecken waren. Er erfuhr von ihnen, daß die Engländer, auf welche er vornehmlich Verdacht hatte, unten ruhig wären, und an dem Aufstande keinen Antheil genommen hätten. Der Admiral und seine Officiere entdecketen endlich aus andern Umständen, daß Orellana und seine Cammeraden an dem Unternehmen allein Antheil hätten. Dieses letztere Licht machte, daß sie sich entschlossen, die Indianer auf dem halben Verdecke anzugreifen, ehe die Misvergnügten, welche am Borde des Schiffes wären, sich von ihrem ersten Schrecken erholet hätten und einsähen, daß es ihnen sehr leicht seyn würde, sich von dem Schiffe Meister zu machen, wenn sie sich mit ihnen vereinigten. In dieser Absicht suchete Pizarre in der Kammer, worein er sich verriegelt hatte, so viel Waffen zusammen, als er finden konnte, und theilete sie unter seine Officiere aus; er fand aber kein ander Schießgewehr, als Pistolen ohne Pulver und Bley. Allein, da er mit der Constablerkammer Gemeinschaft hatte, so ließ er aus einem Fenster der großen Kajüte einen Eymer hinab, worinnen der Constabler durch eine Stückpforte der Constablerkammer einige Pistolenpatronen legete, und nachdem sie die Thüre ihrer Kajüte ein wenig aufgemacht hatten, so gaben sie auf diese Indianer, welche das halbe Verdeck inne hatten, Feuer, wovon aber anfänglich kein einziger verwundet wurde. Endlich hatte Mindinuetta noch das Glück, den Orellana zu tödten; und da die getreuen Cammeraden dieses Oberhauptes seinen Tod nicht überleben wollten, so stürzeten sie sich sogleich ins Meer, wo sie alle bis auf den letzten Mann ertranken; also wurde der Aufstand gestillet, und das halbe Verdeck wieder gewonnen, nachdem es zwo ganze Stunden in der Gewalt des unerschrockenen Orellana und seiner tapfern und unglücklichen Landesleute gewesen war.

Tod dieses indianischen Oberhauptes.

Pizarre, der einer so augenscheinlichen Gefahr entgangen war, richtete seinen Lauf nach Europa, und kam zu Ende des 1746 Jahres nach einer beynahe fünfjährigen Abwesenheit, auf der Küste von Hal, an. Der Zweck seiner Reise war, wie man schon bemerket hat, den glücklichen Fortgang der Unternehmung des Herrn Anson zu hindern,

Ankunft des Schiffes Asien in Spanien

Americus Vesputius. 1501.

und der Ausgang davon war, daß sich die spanische Seemacht um mehr als drey tausend Mann auserlesene Matrosen, und vier gute Kriegsschiffe verringert befand; da der Admiral die Hoffnung, das letzte dieser Schiffe, in dem stillen Meere zurück gelassen hatte, ohne daß es jemals nach Spanien zurück kehren zu können, das Ansehen hatte. Man muß daher das Schiff Asien, mit weniger als hundert Mann, als den einzigen Ueberrest des Geschwaders, welches unter dem Befehle des Pizarre von Spanien abgieng, betrachten r).

Erste Erblickung der südlichen Welt, von dem Americus Vesputius, im 1502 Jahre.

Zu der 209 Seite.

Aus dem XVI Bande der holländischen Ausgabe gezogen.

Vorläufige Anmerkung. Dritte Reise des Vesputius nach dem Südpole. Abreise von Lissabon. Entdeckung von Brasilien. Erblickung des südlichen Landes. Lage desselben. Vierte Reise des Americus. Man schicket ihn ab, eine wüste Insel zu erkundigen. Er wird von der Flotte verlassen; setzet seine Reise mit einem andern Schiffe fort; bauet in der Bay Allerheiligen ein Fort. Fruchtlose Rückkehr nach Europa.

Vorläufige Anmerkung.

Wenn auch der berühmte Americus Vesputius die Ehre der Entdeckung der neuen Welt, welche seinen Namen erhalten hat, mit dem Columbus theilen muß: so kann man ihm doch zum wenigsten diese nicht verweigern, daß er zuerst eine andere neue südliche Welt gesehen habe, wovon man, aller Versuche der Schiffer seit zweyen und einem halben Jahrhunderte ungeachtet, von einigen ihrer Theile noch sehr unvollkommene Kenntnisse hat.

1501.

Dritte Reise des Vesputius nach dem Südpole.

Abreise von Lissabon.

Nachdem Vesputius bereits zwo Reisen nach America gethan hatte, so gieng er, aus Verdrusse über den spanischen Hof, in portugiesische Dienste, wo er den kühnen Anschlag fassete, sich dem Südpole so sehr zu nähern, als es ihm möglich seyn würde. „Der „König Immanuel, sagete er, überhäufete mich mit Liebkosungen, und bath mich, mit „drey Schiffen unter Segel zu gehen, welche er gegen Süden, zu Entdeckung neuer „Länder, schicken wollte. Die Ersuchungen eines Königes sind Befehle: es war nicht „möglich, ihm zu widerstehen. Wir lichteten den 10 May 1501, in dem Haven vor Lissabon mit drey Caravellen die Anker, und giengen, neue Welten zu suchen; weil mir „schon aus der Erfahrung bekannt war, daß dieser ganze Theil der Erdkugel jenseits der „Linie und des atlantischen Meeres, anstatt unbewohnt zu seyn, und nur, wie man es „bis dahin, nach den Alten glaubete, einige wüste Inseln zu enthalten, im Gegentheile sehr

r) Reise des Herrn Anson im I Bande, a. d. 49 u. f. Seite.

s) Dieser Auszug ist aus den eigenen Briefen des Americus Vesputius gezogen, die er von Lissabon an Peter Soderini, Gonfalonier zu Florenz, seinem Vaterlande, geschrieben hat. Diese Briefe machen den dritten von den vier Theilen oder vier Reisen seiner Entdeckungen aus. Ein Werk, welches

„sehr große feste Länder enthielt, die eben so fruchtbar und volkreich sind, als die Unseri„gen: kurz eine große unbekannte Welt, die ich eben entdeckt hatte„.

Americus Vesputius. 1502.

Auf dieser dritten Reise entdeckte er Brasilien; und nachdem er von da weggegangen, über das Vorgebirge St. Augustin hinausgefahren, und ungefähr sechs hundert Seemeilen an der Küste hingesegelt war, so lief er in einen Haven ein, welcher allem Ansehen nach Rio de la Plata ist; und weil er entschlossen war, seine Entdeckung noch weiter zu treiben, so befahl er dem Geschwader, sich daselbst mit Wasser und Holze auf sechs Monate zu versehen, und gieng den 15ten des Hornungs 1502, wieder unter Segel.

Entdeckung Brasiliens.

„Wir schiffeten, saget er, während einer Fahrt von ungefähr fünf hundert Seemei„len so weit gegen Süden, daß wir den 3ten April den Südpol unter der Höhe von zwey „und funzig Graden hatten. Wir fanden hier das Meer entsetzlich ungestüm. Wir „mußten alle Segel einziehen. Wir segelten mit einem guten Südwestwinde sehr ge„schwind. Die Wellen waren so wüthend, daß alles Schiffvolk beständig an dem Augen„blicke ihres Todes zu seyn glaubete. Dieses war in diesen Gegenden im Winter. Den „7ten April entdeckten wir ein südliches Land, woran wir zwanzig Seemeilen lang „hinsegelten. Diese ganze Küste war leer, ohne einen Haven zu finden, und ohne Ein„wohner wahrzunehmen. Die Kälte war daselbst so außerordentlich, daß ihr niemand „widerstehen konnte, und der Nebel so dicke, daß man kaum von einem Schiffe aufs an„dere sehen konnte. Da der Hauptmann die große Gefahr sah, welche das Geschwader „in dieser Gegend lief, so entschloß er sich, sein Schiff nach der Linie zu zu wenden. Die„ses war ein weiser Entschluß; denn der Wind wurde die beyden folgenden Tage so hef„tig, daß die Flotte allem Ansehen nach in den dicken Nebeln des Tages und langen Näch„ten verlohren gegangen seyn würde s)„.

Erblickung des südlichen Landes.

Man kann daselbst nicht landen.

Die südliche Küste, welche Americus Vesputius entdeckt hat, ist auf den Karten fast in dem Durchschnitte der zwey und funzigsten Linie, von der ersten Mittagslinie bemerkt. Er war auf solche Art bey seinem ersten Versuche ziemlich weit in das Südmeer gekommen. Dieser Ort liegt zwischen dem, wo Herr Halley und dem, wo der Hauptmann Lozier Bouvet zu unserer Zeit unter eben der Linie geschiffet haben; der erste weiter gegen Westen, und der andere weiter gegen Osten. Beyde haben das Meer mit Eise bedeckt gefunden, ob es schon im heißesten Sommer war, während daß Americus mitten im Winter nur einer außerordentlichen Kälte gedenkt, ohne zu sagen, daß er das Meer damals mit Eise bedeckt gefunden habe.

Lage dieses Landes.

Nachdem Americus nach einer Schifffahrt von funfzehen Monaten und eilf Tagen den 7ten des Herbstmonates nach Lissabon zurück kam, so wurde er im folgenden 1503ten Jahre mit einer schönen Flotte von sechs Schiffen, die nach Malacca ausgerüstet war, nach eben der Seite wieder geschickt. Die stolze Unwissenheit des Admirals machte, daß sein Schiff von drey hundert Tonnen Ladung, an einer kleinen Insel, einige Grade gegen Süden von der Linie, strandete. Der Admiral verlangete die Schaluppe des Americus mit einem Theile seiner Matrosen, um sein Schiff retten zu helfen, und trug ihm auf, zu untersuchen,

Vierte Reise des Americus. 1503.

ches er, wie Vossius in seinem Buche de histor. lib. III. c. 10. saget, Renato, dem Könige von Sicilien und Herzoge von Lothringen zueignete. Das Original ist spanisch geschrieben und ins Lateinische übersetzt, und zu Basel von Hervage gedruckt worden. Desgleichen ist es ins Italienische übersetzt, und im 1550ten Jahre in der Sammlung des Ramusio bey Junte zu Venedig gedruckt worden.

Americus Vesputius 1503.

suchen, ob nicht etwa auf der Insel ein Haven wäre, wo man die Flotte in Sicherheit bringen könnte. Americus willigte mit äußerstem Widerwillen darein, ohne seinen Kahn dahin zu gehen. Er gieng aber dennoch, auf das Wort, welches ihm der Admiral gab, solchen so gleich zurück zu schicken, und die ganze Flotte gleich hernach folgen zu lassen, auf die Insel, woselbst er, nachdem er einen guten Haven gefunden hatte, das Geschwader acht Tage lang, mit der äußersten Unruhe erwartete. Die Insel war, wie er nachgehends sah, nur zwo Seemeilen lang und eine breit, welches ihm bey einer so großen Weite von dem festen Lande auf allen Seiten außerordentlich vorkam. Sie war voller Quellen, schöner Bäume, Land- und Seevögel, ohne vierfüßige Thiere und ohne Einwohner. Den achten Tag hernach sah er ein Schiff auf sich zu kommen; und weil er befürchtete, daß es ihn nicht wahrnehmen möchte, so gieng er ihm entgegen, um sich mit ihm zu vereinigen und erfuhr, daß das Admiralschiff untergegangen wäre, und daß der übrige Theil der Flotte sich entfernet, und ihn also auf dieser wüsten Insel ohne Schaluppe, um ans Land gehen zu können, und mit der Hälfte der zur Arbeit nöthigen Matrosen verlassen hätte. Americus, der über ein so schlechtes Betragen voller Verdruß war, versah sich, vermittelst der Schaluppe des andern Schiffs, so gut er konnte, mit Wasser, Holze und Vögeln, welche sich mit der Hand ohne Furcht greifen ließen, weil sie niemals Leute gesehen hatten *t*).

Man schickt ihn, eine wüste Insel zu untersuchen.

Er wird daselbst von der Flotte verlassen.

Die beyden Schiffe giengen nach dem Lande der neuen Welt, welche Americus im vorhergehenden Jahre entdeckt hatte, unter Segel. Nach einer Schifffahrt von ungefähr drey hundert Seemeilen landete er in einer Bay auf den Küsten von Brasilien, welche er die Bay Allerheiligen nennte, woselbst er ein Fort bauete, in welchem er einige Canonen und vier und zwanzig Portugiesen ließ, welche sein Begleiter von dem Schiffbruche des Admiralschiffs auf dem Felsen der wüsten Insel gerettet hatte. Von da kam er, weil seine Mannschaft etwas zu unternehmen zu schwach war, den 18ten des Brachmonates 1504, nach Lissabon zurück, und brachte die beyden Schiffe, als die einzigen, die man jemals von dieser Flotte wieder gesehen hat, wieder mit. Diese Reise, von der man sich viel versprechen konnte, war deswegen fruchtlos, weil man einen ungeschickten Admiral erwählet hatte *t*).

Americus setzet seinen Weg mit einem andern Schiffe fort.

1504.

Seine fruchtlose Zurückkunft nach Europa.



Erstes

t) Die Lage dieser Insel einige Grade gegen Süden von der Linie, kömmt mit der Insel Ascension überein, deren Entdeckung man also dem Tristan von Acugna im 1508sten Jahre unrechtmäßiger Weise zueignen würde. Die einzige Sache, welche Schwierigkeiten verursacht, ist diese, daß Vespütius ihre Quellen und ihr Wasser rühmet, da es doch auf derselben ganz und gar fehlet, weswegen sich auch niemand daselbst niederzulassen, hat einfallen lassen; aber ihr guter Haven und

Gonneville. 1503.

Erste Entdeckung der südlichen Welt von Binot Paulmier von Gonneville, im 1504 Jahre.

Erste Entdeckung der südlichen Welt von den Franzosen. Abreise eines Schiffes von Honfleur. Vorgebirge der guten Hoffnung. Südliche Länder. Man ländet daselbst an. Beschaffenheit des Landes und seiner Einwohner. Deren Kleidung, Wohnungen. König des Landes. Beyspiel einer strengen Gerechtigkeit. Arosca, König, Freund der Franzosen. Verwunderung der Südländer. Gegenseitige Höflichkeiten. Die Franzosen errichten ein Denkmaal. Der König und sein Volk wohnen dieser Ceremonie bey. Geschenke, die man ihnen giebt. Die Franzosen schicken sich zur Abreise. Essomeric, des Königes Arosca Sohn, wird nach Frankreich geführet. Das Schiff geht unter Segel. Essomerics Taufe. Das Schiff wird von einem engländischen Seeräuber geplündert. Erläuterung wegen des Verfassers dieser Nachrichten. Geschriebene Anmerkungen aus einem Exemplare dieses Werkes. Beweis von der Wahrheit der Reise des Gonneville nach den Südländern. Muthmaßung von der Lage des Landes, das er entdecket hat.

Ein bloßes Ungefähr machte, daß man das in eben dem Jahre fand, was ein vorher überlegtes Unternehmen nicht hatte ausführen können. Americus hatte die südliche Welt nur von weitem gesehen, Paulmier aber ist der erste, der sie entdeckt und mit den Eingebohrenen des Landes gehandelt hat. Die Franzosen haben dem ungeachtet, da sie einen so glücklichen Zufall von einer so merkwürdigen Unternehmung so gleich vergaßen, ihrer natürlichen Flüchtigkeit wegen, alle Vortheile davon verlohren; und sie haben dasjenige, was ihnen ein solches Glück zu versprechen schien, mit Beständigkeit nicht nur nicht fortgesetzet, sondern sie haben sich auch von den Spaniern, Portugiesen und Holländern die Ehre der ersten Entdeckung rauben lassen.

Erste Entdeckung der südlichen Welt von den Franzosen.

Nachdem sich die Portugiesen den berühmten Weg nach Ostindien geöffnet hatten, so wurden einige französische Kaufleute durch den Ruf ihres reichen Handels bewogen, ein Schiff zu Honfleur auszurüsten, um es nach diesen Gegenden zu schicken. Binot Paulmier von Gonneville wurde Hauptmann desselben. Er gieng im Brachmonate 1503 unter Segel, und fuhr über das Vorgebirge der guten Hoffnung hinaus, wo ihn ein entsetzlicher Sturm überfiel, wodurch er seinen Weg verlohr, und der verdrüßlichen Stille eines unbekannten Meeres überlassen wurde. Da er also damals nicht wußte, auf welche Seite er sich wenden sollte, so machte der Anblick einiger Vögel, die von Süden kamen, daß sich die Franzosen entschlossen, auf diese Seite zu zugehen, in der Hoffnung, ein Land daselbst zu finden. Sie entdeckten gar bald eine große Gegend, welche ihre Reisebeschreibung das Süd-Indien, nach der Gewohnheit der damaligen Zeiten, wo man allen neu entdeckten Ländern ohne Unterschied den Namen Indien gab, nennet. Sie warfen in einem

Abfahrt eines Schiffs von Honfleur.

Vorgebirge der guten Hoffnung.

Südliche Länder.

und seine Erfrischungen scheinen zu bekräftigen, daß dieses eben die Insel sey, weil die Insel St. Helena unter dem sechzehenten Grade der mittäglichen Breite allzuweit entfernet zu seyn scheint, und daß er, anstatt gegen Süden zu gehen, seinen Weg ein wenig gegen Norden hätte nehmen müssen, um von dieser letzten Insel in die Bay Allerheiligen zu kommen.

u) Diese vierte Reise des Vesputius ist zu Venedig 1550 in lateinischer Sprache, und 1619 zu Oppenheim in lateinischer Sprache gedruckt worden.

Gonneville. 1503.

Man landet daselbst.

einem Flusse Anker, bey dessen Erblickung sie sich des Flusses Orne erinnerten, der sich drey Seemeilen unter Caen in der Normandie ins Meer ergeußt. Sie hielten sich ungefähr sechs Monate daselbst auf, während welcher Zeit sie ihr zerbrochenes Schiff wieder ausbesserten, und das Land besuchten, in welches sie wohl zwo Tagereisen weit, und auf beyden Seiten des Ufers noch weiter hinein giengen.

Eigenschaften des Landes u seine Einwohner.

Der Boden schien sehr fruchtbar, wie wohl ungebauet, zu seyn; da die Einwohner nur von der Jagd, vom Fischfange, und von dem, was ihnen die Natur im Ueberflusse giebt, leben, einige Hülsenfrüchte und Wurzeln ausgenommen, welche sie in ihr Gehege pflanzen. Da sie Feinde der Arbeit sind, so lenket sie ihre herrschende Neigung zum Vergnügen. Ihre Kleidung, womit sie sich bedecken, kömmt mit der Einfalt ihrer Sitten überein.

Kleidung.

Die Vornehmsten sind mit einer Art von langen Mänteln bekleidet, die von sehr feinen Matten, Thierhäuten, oder Federn gemacht sind, nebst Schurzen, von eben dem Zeuge, welche den Männern nicht über das Knie, den Weibern aber bis über die halbe Wade gehen. Sie gehen im bloßen Kopfe und unterscheiden sich noch durch ihre Halsbänder von Beinen und Muschelwerke, und durch ihre Haare, die sie auf eine angenehme Art mit kleinen Bändern von Blumen, die von den schönsten Farben blitzen, gebunden haben. Die Männer lassen sie hangen, so lang sie sind, und haben an statt der Zierrathen den Bogen und die Pfeile, welche mit spitzigen Knochen versehen sind, wozu sie noch einen Jägerspieß von sehr hartem Holze, der an einem Ende gebrannt und geschliffen ist, hinzusetzen. An statt der Mützen gebrauchen sie einen Busch von langen Federn, welche von verschiedenen lebhaften Farben und sehr wohl zusammen gesetzt sind. Die jungen Leute und das gemeine Volk gehen fast nackend.

Ihre Wohnung.

Diese Wilden wohnen in kleinen Dörfern von dreyßig, vierzig, funfzig bis achtzig Hütten, welche von Pfählen gebauet sind, die neben einander in die Erde geschlagen und mit Blättern und Grase durchflochten sind, woraus sie auch ihre Dacher machen, in welche sie ein Loch anbringen, damit der Rauch hinausziehen könne. Die Thüren dieser Hütten sind von Stöcken gemacht, die sehr sauber, wie eine Herde, geflechten sind, und welche sie mit hölzernen Klinken zu machen. Ihre Betten sind von feinen Matten und mit Blättern oder Federn angefüllet; ihre Decken gleichfalls von Matten, Häuten oder Federn, und alle ihr Hausgeräth von Holze, bis auf ihre Kessel, welche sie auswendig mit Thone überziehen, um sie vor der Flamme zu verwahren.

Könige des Landes.

Das Land ist mittelmäßig bevölkert, und in verschiedne kleine Kreise eingetheilet, welche durch eben so viel Könige regieret werden. Man unterscheidet sie von ihren Unterthanen durch nichts anders, als durch die überaus große Hochachtung, welche diese gegen sie haben, und durch die Federn, womit sie ihren Kopf zieren. Die ersten nehmen nur eine einzige Farbe dazu, an statt daß der andern ihre buntscheckicht sind: die Vornehmsten unter ihnen unterstehen sich allein, einige Federn von der Farbe des Königs darunter zu mischen. Die grüne Farbe war des Königs seine, in dessen Staaten die Franzosen landeten: sie waren daselbst Zeugen einer strengen Bestrafung, welche die ungemessene Gewalt dieser Herren beweist, und zu gleicher Zeit einen Begriff von ihrer Gerechtigkeit giebt.

Beyspiel einer strengen Gerechtigkeit

Dieses war die Hinrichtung eines jungen Menschen von achtzehen bis zwanzig Jahren, der verurtheilet wurde, mit einem Steine am Halse in den Fluß gestürzet zu werden, weil er seine Mutter geschlagen hatte, ob sie schon selbst, an statt ihn anzuklagen, auf ihren Knien um Gnade für ihn bath. Das Urtheil wurde in Gegenwart der ganzen

Jugend

Jugend der benachbarten Wohnungen an dem Schuldigen vollstrecket, welche der König, durch öffentliches Ausrufen, um ein Beyspiel daran zu nehmen, hatte zusammen kommen lassen.

Gonneville. 1503.

Dieser Prinz hieß Arosca, und sein Eigenthum konnte wohl eine Tagereise im Umfange haben. Man zählete zehen oder zwölf Wohnplätze darinnen, deren jeder seinen besondern Hauptmann hatte, welche ihm alle unterthänig waren. Der König schien ungefähr sechzig Jahr alt zu seyn. Seine Geberden waren ernsthaft, sein Gesicht voller Gütigkeit, und seine Leibesgestalt mittelmäßig und ein wenig dick. Seine Frau, die vor einiger Zeit gestorben war, hatte ihm sechs lebendige Söhne hinterlassen. Sie kamen oft nebst ihrem Vater und fünf oder sechs andern benachbarten Königen, seinen Bundesgenossen, welche zusammen weiter in das Land hinein wohnende Völker bekriegeten, das Schiff zu besehen. Die Feindseligkeiten bestunden in einigen Einfällen auf wenige Tage in das Land ihrer Feinde. Der König Arosca führete während des Aufenthaltes der Franzosen an der Spitze von fünf oder sechs hundert Mann zwo Unternehmungen aus, wovon die letzte allen erwünschten Fortgang hatte. Dieser Sieg wurde bey seiner Zurückkunft durch die lebhaftesten Freudensbezeugungen gefeyert. Er hätte gern gesehen, daß ihn die Franzosen mit ihrem Schießgewehre und einigen Canonen hätten begleiten wollen, sie weigerten sich aber, an diesem Streite Antheil zu nehmen.

Arosca, ein König und Freund der Franzosen.

Sie weigern sich, ihn in den Krieg zu begleiten.

Der Anblick eines europäischen Schiffs, das mit seinen Canonen und Takeln versehen war, gab diesen Völkern tausend Gegenstände zur Verwunderung: nichts aber setzte sie mehr in Erstaunen, als da sie sahen, daß einige geschriebene Worte, welche vom Schiffe an die Leute des Schiffes, die sich am Lande befanden, geschickt wurden, vermögend waren, ihnen den Willen ihres Befehlshabers bekannt zu machen, weil sie nicht begriffen, wie dieses Papier zu den Augen reden konnte, welches ihre Hochachtung für diese Fremden vermehrete. Die Franzosen wußten sich ihrer Seits ihre Neigung durch allerhand gutes Betragen, und durch kleine Geschenke an Kämmen, Messern, Aexten, Spiegeln, Glascorallen und andern dergleichen Kleinigkeiten dermaßen zu erwerben, daß es ihnen niemals an Lebensmitteln fehlete, und sie beständig Fleisch, Fische, Früchte und Wurzeln im Ueberflusse hatten. Man brachte ihnen zu gleicher Zeit verschiedene seltene Sachen, welche das Land hervorbringt, wovon sie bey nahe hundert Zentner aufluden, weil sie in Europa einen großen Gewinn damit zu machen hoffeten.

Verwunderung dieser mittäglichen Einwohner.

Beyderseitige Höflichkeit.

1504.

Die Franzosen, welche ein Denkmaal von ihrer Ankunft in diesem unbekannten Lande lassen wollten, machten ein großes Kreuz von Holze, welches fünf und dreyßig Fuß hoch und wohl gemalet war, welches sie auf einer Anhöhe nahe am Ufer am Tage des Osterfestes, 1504, mit großer Feyerlichkeit aufrichteten. Der Hauptmann trug das Kreuz und die vornehmsten Schiffsofficiere folgeten mit bloßen Füßen nach; und der König Arosca, seine Söhne und andere Herren des Landes, welche man zu dieser Ceremonie eingeladen hatte, wohneten auch mit bey, und schienen viel Vergnügen darüber zu haben. Nach ihnen kam das Schiffsvolk in Waffen, welche Gesänge sangen und von einer zahlreichen Menge Volkes begleitet wurde, welches seine ganze Aufmerksamkeit auf ein so neues Fest richtete. Man endigte es mit verschiedenen Salven aus den Canonen und kleinen Gewehre. Der König und seine Großen ließen sich hierauf gefallen, eine Collation, wozu sie eingeladen wurden, nebst einigen Geschenken, welche sich für ihren Stand schicketen, anzunehmen. Die Franzosen breiteten ihre Freygebigkeit bis aufs Volk aus, worunter

Denkmaal, welches die Franzosen errichtet haben.

Der König und sein Volk wohnen dieser Ceremonie bey.

Geschenke, welche man ihnen macht.

Gonneville. 1504.

worunter kein einziger war, der nicht irgend einige Kleinigkeiten erhalten hätte, die in der That von geringem Werthe, in den Augen dieser Wilden aber sehr kostbar waren. Man wollte sie hierdurch verbinden, das Kreuz wohl zu verwahren, welches man ihnen durch Zeichen zu erkennen zu geben sich bemühete. Auf diesem Kreuze waren auf der einen Seite die Namen des Papstes Alexanders VI, Ludwigs XII, des französischen Admirals, des Schiffshauptmannes und des Schiffsvolkes ihre eingegraben. Auf der andern Seite las man ein Chronodistichon, welches die Jahrzahl der Errichtung dieses Kreuzes und von wem es war gesetzt worden, anmerkete x).

Die Franzosen machen sich zur Abreise fertig.

Nachdem das Schiff endlich ausgebessert, kalfatert und zu ihrer Rückreise so gut, als es ihnen möglich war, versehen worden, so faßte man den Entschluß, wieder unter Segel zu gehen. Da es damals gewöhnlich war, daß diejenigen, welche neue Länder in Indien entdecketen, einige Einwohner daraus mit nach Europa brachten, so brachte man es dahin, daß der König Arosca einen von seinen Söhnen, Namens Essomeric, der noch jung und den Franzosen sehr geneigt war, mit abreisen ließ, unter dem Versprechen, daß man ihn selbigem aufs längste in zwanzig Monaten wieder bringen wollte, nachdem man ihn zuvor die Feuerwerkerkunst, Spiegel, Messer, Aexte, und alles, was diesen Einwohnern so viel Verwunderung verursachte, zu machen würde gelehret haben.

Essomeric, der Sohn des Königs Arosca, wird nach Frankreich geführet.

Arosca, der dieses Anerbiethen mit Freuden annahm, gab seinem Sohne einen Indianer, Namens Namoa, der ungefähr vierzig Jahre alt war, zur Gesellschaft mit, und führete sie in Begleitung seines Volkes ans Schiff, welches er mit vielen Lebensmitteln, schönen Federn und andern Seltenheiten versehen hatte, um den König von Frankreich in seinem Namen damit zu beschenken. Nachdem er den Hauptmann hatte schwören lassen, daß er in zwanzig Monaten wieder kommen wollte, so erwartete Arosca und die Seinigen die Abfahrt des Schiffs an dem Ufer. Da er unter Segel gieng, so erhob dieses Volk ein grosses Geschrey, und gab, indem es die Finger kreuzweis legte, zu verstehen, daß es das Kreuz wohl verwahren wollte.

Das Schiff geht wieder unter Segel.

Den 3ten des Heumonates verließen die Franzosen dieses Land, und sahen nicht eher wieder welches, als den Tag nach St. Dionysius. Auf dieser Fahrt hatten sie verschiedene Gefahren auszustehen, und wurden von bösartigen Fiebern entsetzlich gequälet, woran

x) HIC saCra paLMarIVs posVIt gonI-
vILLA bInotVs.
GreX, socIVs, parIterqVe VtraqVe pro-
genIes.

das ist: Binot Paulmier Gonneville, und der ganze Haufen, der ihn begleitet, so wohl Europäer, als Indianer, haben, dieses heilige Denkmaal hieher gesetzt. Die Zahlbuchstaben dieses lateinischen Distichon machen die Zahl 1504. Der Verfasser hieß Meister Nicolaus le Febvre, von Honfleur.

y) Wir wollen zum wenigsten diesen letzten Artikel in der alten Sprache der Original-Reisebeschreibung mit beyfügen, „Item sagen, daß sie „von besagten mittäglichen Indien, den dritten „Tag des Julius 1504 abreiseten, und verschiedene Gefahren ausgestanden hätten, und von bösartigen Fiebern sehr geplagt worden, wovon verschiedene auf dem Schiffe angefallen wurden, und „viere davon starben, nämlich Johann Bicherel „von Pont l'Eveque, der Wundarzt des Schiffs, „Johann Renoult, Soldat von Honfleur, Stenot Vennier, von Gonneville, bey Honfleur, „der Bediente des Capitains, und der Indianer „Namoa, und wurde untersucht, ob man ihm „taufen sollte, um den Verlust der Seele zu vermeiden: allein, besagter Meister Nicolaus sagte, „daß man die heilige Taufe vergebens entweihen „würde, weil Namoa den Glauben unserer Mutter der heiligen Kirche nicht wüßte, wie ihn diejenigen wissen müssen, welche in einem Alter, da sie

an ihnen drey Mann von dem Schiffvolke und der Indianer Namoa, den man zu taufen sich ein Gewissen gemacht hatte, starben: man bedauerte es aber nachgehends und Essomeric, der auch krank war, empfieng sie, mit dem Namen des Hauptmanns, der einer von seinen Pathen war y).

Gonneville. 1504.

Taufe des Essomeric.

Als Gonneville bey den Küsten von Frankreich ankam, so hatte er das Unglück, bey den Inseln Gersey und Guernesay, in die Hände eines englischen Seeräubers zu fallen, der ihm alles, was er hatte, raubte z). Nachdem er ans Land gekommen war; so beschwerete er sich deswegen bey dem Sitze der Admiralschaft und setzete auf Begehren des königlichen Procurators eine kurze Erzählung seiner Entdeckung hinzu. Diese Erklärung, ein glaubwürdiges und gerichtliches Stück, war den 19ten des Heumonates 1505, von den Hauptofficieren des Schiffs unterzeichnet worden: allein, das Original findet sich nicht mehr, ob es schon in dem Lande gewiß ist, daß es bey der Admiralschaft in der Normandie niedergelegt worden sey. Der Auszug, den man eben davon gegeben hat, ist aus den Nachrichten von der Niederlassung einer christlichen Mission in der dritten Welt oder dem Südlande gezogen, welche zu Paris bey Cramoisy 1663, gedruckt, und dem Papste Alexander VII, von einem Geistlichen, der aus dem Südlande herstammet, zugeeignet worden, und der sich selbst bloß durch die Anfangsbuchstaben J. P. D. C. indianischer Priester, Canonicus der Hauptkirche von S. P. D. L. angezeigt hat. Die beyden ersten Buchstaben bedeuten Johann Paulmier, weil seine Vorfahren den Namen der Familie des Herrn von Gonneville angenommen haben. Es ist wahrscheinlich, daß die beyden andern Buchstaben de Courtbonne sagen wollen, welches, wie Flacourt will, der Zunamen seines Vaters und seines Großvaters war. Der Aeltervater des Priesters war dieser Südländer, Namens Essomeric, den Gonneville auf seinem Schiffe mitgebracht hatte, und den er in der Normandie mit einer von seiner Verwandtinn verheurathete. Sein Urenkel, der Verfasser dieser Nachrichten, der von einem großen Eifer für die Ausbreitung des Glaubens in seinem alten Vaterlande angefeuert war, bath sein ganzes Leben hindurch diejenigen, welche mit den fremden Missionen zu thun hatten, ihn dahin zurück zu schicken, und die französische Regierung dahin zu bewegen, das seinen Vorfahren gegebene Wort, mit einer Flotte zu ihnen zurück zu kehren, zu erfüllen. Er arbeitete von seinem sieben-

Plünderung des Schiffs von einem englischen Seeräuber.

Gerichtliche Erklärung der Equipage.

Erläuterung über den Verfasser dieser Nachrichten, der von dem Essomeric herstammte.

„sie schon Verstand haben, die Taufe erhalten, und „es wurde besagtem Meister Nicolaus, als dem „gelehrtesten auf dem Schiffe, Glauben beyge„messen; und doch machte man sich nachgehends „ein Gewissen darüber, so, daß der andere junge „Indianer Essomeric, der auch krank und sein „Glauben in Gefahr war, auf sein Anrathen ge„taufet wurde, und er verrichtete das Sacrament „und waren besagter von Gonneville, der Capi„tain, und Antonius Thierry Pathen, und an „statt der Taufpathinn wurde Andrieu de la Mâre „zum dritten Taufzeugen, und wurde nach dem „Taufnamen eben dieses Capitains Binot genen„net. Dieses geschah den 14ten September, und „es schien, daß besagte Taufe sowohl der Seele, als „dem Leibe, zur Arzeney dienete, weil besagter In„dianer nachgehends sich besserte, und wieder ge„sund wurde, und ist anjetzo in Frankreich, „u. s. w.„

z) Dieses besaget die Erklärung des Gonneville, welcher saget: „daß sie besagtes Land fruchtbar „befunden, und mit vielen Thieren, Vögeln, Fi„schen und andern sonderbaren Sachen, die in der „Christenheit unbekannt wären, versehen, befun„den hätten, und wovon der verstorbene Meister „Nicolaus le Febvre von Honfleur, der ein Frey„williger bey der Reise, ein neugieriger und ge„lehrter Mann war, die Gebräuche beschrieben „hatte; welches mit den Reisejournalen bey der „Plünderung des Schiffes verlohren gegangen „sind, welcher Verlust Ursache ist, daß hier viele „Dinge und gute Untersuchungen weggeblieben sind.„

Gonneville. 1505.

siebenzehenten Jahre nach einigen Schriften, die er noch übrig hatte, und nach den mündlichen Sagen, die er in seiner eigenen Familie erhalten hatte, die verlohrnen Tagebücher des Gonneville wieder herzustellen. Er theilte seine Absichten dem Bischofe von Rhodez, Ludwigen Abelli, dem Vincentius de Paul, Superioren der Priester der Missionen und verschiedenen andern Missionarien mit. Man kann daraus urtheilen, zu welcher Zeit sie verfertiget worden sind. Vincent de Paul sollte sie dem Papste übergeben, wenn ihm nicht der Tod zuvor gekommen wäre. Sie fielen hierauf in die Hände des Herrn Feret, Pfarrers zu St. Nicolaus du Chardonnet zu Paris, und von da in die Hände des Buchhändlers Cramoisy, der sie bekannt gemacht hat. Es befindet sich ein Exemplar davon in der Bibliothek des Herrn Falconet aus der königlichen Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften, worinnen die Zueignungsschrift an den Papst unterzeichnet ist: Paulmier, Pretre Indien Chanoine de l'Eglise Cathedrale de Lisieux. Dieses Exemplar hatte der Verfasser selbst dem Herrn Villermon gegeben, der folgende Anmerkungen davor geschrieben hat.

Geschriebene Noten, welche aus einem Exemplare dieses Werkes gezogen sind.

„Der Herr Abt Paulmier, Canonicus zu Lisieux, Resident des Königs von Dänemark in Frankreich, hat mir dieses Buch im Jahre 1664 geschenket, wovon er der Verfasser ist. Er besaß viel Gelehrsamkeit und eine große Kenntniß in den auswärtigen Sachen; er war fast durch ganz Europa gereiset, und so gar in Commission, als nach Polen, für den verstorbenen Herrn Grafen von S. Paul. Er starb zu Cöln bey dem letzten Friedenscongresse der Gevollmächtigten. Er hat mir zwey ziemlich seltsame Dinge erzählet. Das erste ist ein Proceß, den die Pachter wegen einer Abgabe von den Fremden, die sie gepachtet hatten, wider ihn führeten, welche Abgabe er bezahlen sollte, weil er von einem Wilden aus dem Südlande herstammte, wider welche er selbst seine Sache so gut vertheidigte, daß er von der Taxe freygesprochen wurde, da er unter andern Gründen angeführet hatte, daß derjenige, von dem er durch die Weiber a) abstammete, auf dem Schiffe des Hauptmanns Gonneville bloß unter dem Versprechen nach Frankreich gekommen wäre, welches der Hauptmann seinem Vater, der ein kleiner König in dem Lande war, von da man ihm mitgenommen, gethan hatte, ihn in einer gewissen Zeit dahin zurück zu führen: da nun dieses nicht geschehen wäre, so wäre er berechtiget, sich über die Untreue, die man gegen ihn begangen hätte, und die ihn der Verfolgung der Pachter aussetzete, zu beklagen. Er sagete mir überdieses, daß, da der Hauptmann Gonneville, der denjenigen nach Frankreich gebracht hätte, von dem er abstammete, gesehen, daß diejenigen, mit denen er wegen seiner Reisen in Gesellschaft getreten war, und welche fast alle seine Verwandten und Erben waren, nicht zu einer neuen Anlage, zu Ausrüstung eins Schiffes etwas beytragen wollten, damit er an eben den Ort zurück kehren und daselbst sein Wort so wohl gegen den Vater als gegen den Sohn erfüllen könnte; so hätte er diesem letzten, aus einem Grunde der Billigkeit,

a) Dieses ist ein Gedächtnißfehler des Herrn von Villermon. Paulmier stammte von den Wilden im männlichen Gliede ab. Da überdieses der Proceß, den man wider ihn führete, und der Name, den er trug, überzeugende Proben davon sind, so saget er selbst, daß der Wilde sein väterlicher Aeltervater wäre; und dieses wird man aus seiner Genealogie sehen.

b) Flacourt hat am Ende seiner Geschichte von Madagascar, die im 1661 Jahre, und also zwey Jahre vor der Ausgabe dieser Memoire, gedruckt worden ist, einen Auszug aus der Reisebeschreibung des

„Billigkeit, zu seinem Universalerben eingesetzet, damit er in diesem Lande nicht in elende „Umstände gerathen möchte, weil er ihn in das Seinige nicht wieder zurück bringen könn„te, wo es ihm an nichts gefehlet hätte. Das Vermögen, welches ihm der Hauptmann „Gonneville ließ, setzete ihn in die Umstände, daß er eine reiche Heurath thun konnte, „aus welcher Herr Paulmier durch die Weiber abstammte. Der Hauptmann legete ihm „in seinem Testamente auf, daß er, und seine männlichen Nachkommen, seinen Namen „und sein Wapen führen sollte. Ich habe den Herrn Abt Paulmier zum ersten Male „bey den Herren Bischöfen von Heliopolis und Berite gesehen, woselbst wir beyde, nebst „dem Herrn von Flacourt, der zu Madagascar commandiret hat b), und dem Herrn „Fermanel, dem Vater des Superior des fremden Seminarii, gemeiniglich zusammen „kamen. Der Herr Abt Paulmier, that hier sein möglichstes, (dieses war im Jahre „1653,) sie zu überreden, daß man nichts ausführen könnte, das ihres Eifers würdiger „wäre, als wenn sie eine Niederlassung in dem Südlande veranstalteten, und brachte „uns zwo geschriebene Abschriften von diesen Nachrichten mit, damit sie jeder von uns „untersuchen, und seine Meynung darüber sagen könnte. Es stunden noch viel andere „Sachen darinnen, welche hier nicht mit gedruckt sind. Ich habe wenig Leute gekannt, „welche mehr von langen Schiffahrten und Reisebeschreibungen wußten, als er, woraus „er sein Hauptstudium gemacht zu haben schien. Er hatte überdieses eben so viel Kennt„niß in den schönen Wissenschaften und in der Geschichte, vornehmlich in der heiligen „Geschichte, und von allem dem, was sein Stand erforderte, als der Theologie, dem cano„nischen Rechte ꝛc.„

Gonneville. 1505.

„In der Folge dieses hat Herr Falconet diese Note hinzu gesetzt. Zu Ende des „andern Bandes der Reisen des Correal (Paris 1722. a. d. 320 S.) ist die Geschichte „des Binot Paulmier, der Capitain Gonneville genannt, eines Edelmanns aus der Nor„mandie, aus dem Hause Buschet, der im Jahre 1503 von Honfleur abreisete, und aus „den südlichen Ländern den Essomeric, einen Sohn des Königs Arosca, mitbrachte, „den er taufen ließ, und ihm seinen Namen und Zunamen gab. Dieser Essomeric hat „bis 1583 gelebet c), und unter dem Namen Binot Nachkommen hinterlassen. Einer „von seinen Enkeln Johann Baptist Binot, Präsident der Rentmeister von Frank„reich in Provence, hat nur eine Tochter hinterlassen, welche den Marquis de la Bar„bent geheurathet hat.„

Man sehe den Pater Anselme in seiner genealogischen Geschichte im VIII Theile a. der 300 S. wo man folgendes liest: „Jacob von Forbin, Herr von la Barbent „hat sich den 4ten May mit Charlotten Paulmier vermählet, welche eine Tochter des Jo„hann Baptist Paulmier, Präsidenten der General-Schatzmeister von Frankreich in Pro„vence und der Marquisinn von Andrea war, von welchen noch Nachkommen übrig „sind. Flacourt setzet zu Johann Baptist Binot noch einen Bruder, Namens Olivier, „Herr

des Gonneville gegeben. Beyde Erzählungen sind einander vollkommen gleich.

c) Man hat geglaubet, daß hier in den Zahlen ein Fehler vorgegangen seyn könnte; wenn man aber voraussetzt, daß Essomeric funfzehen Jahre alt gewesen, welcher, der Nachricht nach, noch sehr jung war, als er nach Frankreich kam, so würde er nur vier und neunzig Jahre alt gewesen seyn; und der Abt Paulmier saget, daß er so lange gelebt hatte, daß ihn noch Leute, die damals am Leben waren, gesehen haben könnten. Flacourt setzet gleichfalls seinen Tod ins Jahr 1583.

Gonneville. 1505.

„Herr von Courthone hinzu, der drey Söhne hatte, nämlich Johann, Gabriel und „Robert Paulmier, wovon die beyden letzten jung starben, und der älteste ein Geist„licher und Canonicus bey der Hauptkirche zu Lisieux, ist der Verfasser dieser Nachrich„ten. Es ist also mit seinem Tode die männliche Nachkommenschaft des Wilden „verloschen.„

Beweis, daß die Reise des Gonneville nach den südlichen Ländern wahr sey.

Nachdem das Daseyn dieser Familie, die aus den südlichen Ländern gekommen, und von dem Hauptmanne Gonneville nach Frankreich geführet, hinlänglich dargethan worden, so ist es ein unwidersprechlicher Beweis für die Wahrheit einer der ältesten Unternehmung zur See, welche der französischen Nation die Ehre der ersten Entdeckung der südlichen Welt zueignet, welche man ihr lange Zeit streitig gemacht hat. Die Nachrichten des Abts Paulmier scheinen, ob sie schon nicht in Form Rechtens abgefasset sind, in der That sehr richtig zu seyn. Dem ungeachtet aber hat man Ursache, zu glauben, daß er sein Vaterland, durch das vortheilhafte Bildniß, welches er davon gemacht hat, ein wenig zu sehr erhoben habe. Wir ziehen nur aus seinem Werke das Wesentliche des Auszugs, den er aus der gerichtlichen Erklärung des Gonneville mit den eigenen Worten, worinnen sie abgefasset war, darinnen mit eingerücket hat. Er hat diesen Auszug erst an dem Orte mit einem Item angefangen, wo von den Sitten des Landes die Rede ist. Gonneville hatte ohne Zweifel, mit Meldung seiner Ankunft, und mit der Lage der Küste wo er gelandet war, angefangen, welche zu kennen, heute zu Tage sehr wichtig seyn würde. Da uns der Abt Paulmier die Breite und die Länge davon anzuzeigen vergessen hat, so ist es nicht mehr möglich, die wahre Lage dieser Gegend zu bestimmen. Man hat dafür gehalten, daß es auf eben der Küste seyn könnte, wo unsere Karten unter dem zwey und vierzigsten Grade der Breite und siebenten Grade der Länge ein Vorgebirge anmerken, welches Terre de Vüe oder Vorgebirge der südlichen Länder genennet wird.

Muthmaßung über die Lage des Landes, welches er entdeckt hat.

Der Hauptmann Bouvet setzete zur Zeit seiner Schifffahrt, im Jahre 1739, voraus, daß das Land von Gonneville beynahe unter dieser Mittagslinie gegen den acht und vierzigsten Grad der Breite läge: die Erzählung des Verfassers aber kömmt mit diesen Muthmaßungen gar nicht überein. Das Land, wovon hier die Rede ist, muß mehr gegen Osten, und weniger gegen Süden liegen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß es den kleinen moluckischen Inseln gegen Mittag liegt *d*).



Reise

d) Düval und Nollin haben es, ohne Achtung gegeben zu haben, daß Gonneville selbst saget, daß er dieses Land auf dem Wege nach Indien nicht eher gefunden habe, als bis er vor dem Gebirge der guten Hoffnung vorbey gesegelt gewesen wäre, in ihren Karten gegen Südwest von diesem Vorgebirge, um den acht und vierzigsten Grad der Breite und zwanzigsten der Länge gezeichnet. Sie nennen

Savedra. 1526.

Reise des Don Alvare von Savedra, im Jahre 1526.

Vorläufige Anmerkungen. Abreise von Mexico. Inseln der Könige. Molucken. Goldinseln oder Neuguinea. Schwarze oder weiße Insulaner. Abreise von Tidor. Bärtige Insulaner. Inseln der Bärtigen. Niedrige Inseln. Sitten der Einwohner. Tod des Savedra. Rückkehr nach Tidor. Anderes Unternehmen. Insel St. Thomas.

Vorläufige Anmerkung.

Da man sich genöthiget sieht, sich zwischen der Ordnung der Zeit, und der Ordnung der Oerter zu erklären: so glaubet man, daß die erste vorzüglicher sey, weil sie den Vortheil hat, daß sie den Fortgang der Entdeckungen nebst der Reihe von Ursachen nach und nach vor Augen stellet, welche die europäischen Nationen auf diese Seite oft aus ganz andern Bewegungsursachen um die Wette gezogen haben. Eine andere Anmerkung, welche wir hier machen wollen, ist diese, daß sich unter den folgenden Auszügen einige finden werden, welche man nur auf eine sehr uneigentliche Art unter die Benennung der südlichen Reisen bringen kann. Wenn aber von Ländern oder wenig bekannten Inseln auf diesem Wege, ob sie schon sehr weit gegen Norden liegen, die Rede ist, so halten wir dafür, daß wir nützliche Erläuterungen bloß aus dem Grunde, daß sie vielleicht nicht an ihrem rechten Orte angebracht sind, nicht weglassen dürfen.

Abreise von Mexico.

Da Cordez, der Statthalter von Mexico, nach dem andern Versuche der Spanier, das große Südmeer zu durchstreichen, in seinem gefaßten Vorhaben war bestärkt worden, auf diesem Wege die Specereyinseln zu suchen: so ließ er ein Geschwader von dreyen Schiffen ausrüsten, deren Führung er dem **Don Alvare von Savedra**, seinem Verwandten, gab. Nachdem dieser den letzten des Weinmonates 1526 von Mexico unter Segel gegangen war, so wurde er von seinen beyden Begleitern durch einen Sturm getrennet; und er entdeckte nach einer Schifffahrt von zwey tausend Seemeilen, welche er ungefähr auf funfzehen hundert in gerader Linie schätzet, am Tage Epiphanias 1527, unter dem eilften Grade Norderbreite *e*), und hundert neun und achtzigsten Grade der Länge, einen Haufen Inseln, welche er die **Inseln der Könige** nennet. Der Admiral kam an die moluckischen Inseln, von da er von Tidor den 3ten des Brachmonates 1528 wieder unter Segel gieng, um nach Mexico zurück zu kehren. Nach einer Stille von dreyßig Tagen, und einer Schifffahrt von zwey hundert und funfzig Seemeilen, warf er in einem großen Haven bey gewissen Goldinseln Anker, ohne daß er sie besser bezeichnet: es ist aber sehr wahrscheinlich, daß sie einen Theil des Landes der Papous oder Neuguinea ausmachen. Dieses ist die Meynung des Herrera und anderer spanischer Schriftsteller, welche sagen, daß Savedra, da er von Suchung der Specereyinseln zurückkehrete, hundert Seemeilen von der Insel Gilolo die Küsten der Länder entdeckte, welche von den Völkern Papous bewohnet werden, die er **Neuguinea** nennete, weil er es dem Guinea in Africa gegen über zu seyn glaubete.

1527.

Inseln der Könige.

Moluckische Inseln.

1528.

Goldinseln, oder Neuguinea.

Die

nennen es Land der Papageyen; man weis nicht warum. Hiermit sind sie aber noch nicht zufrieden gewesen, sie haben noch eine sehr lange Küste gezeichnet, welche sich von da bis an Neu-Holland erstrecket, wo Duval die eingebildeten Königreiche **Psittac**, **Brak**, **Lucak** und **Maletur** gesetzet hat.

e) Herr Lisle setzet sie auf neun Grade.

Savedra. 1526.

Insulaner schwarze oder weiße.

Die Einwohner dieser Goldinseln sind Negern mit krausen Haaren; sie gehen nackend, und haben mit Eisen beschlagene Waffen und gute Degen. Nachdem Don Alvare hundert Seemeilen weiter gesegelt war, so kam er an andere Inseln, deren Einwohner gleichfalls Negern, und mit Pfeilen bewaffnet waren. Er fieng drey von ihnen, welche er mitnahm, und als er noch zwey hundert und funfzig Seemeilen weiter geschifft war, so fand er einen Grad von der Linie, wahrscheinlicher Weise auf der Nordseite, Inseln, die mit ganz weißen Menschen bevölkert waren; ein Unterschied, der ihn bey einer so kleinen Entfernung sehr in Verwunderung setzete. Diese bemüheten sich, auf das Schiff zu kommen, und warfen Steine mit der Schleuder. Von da lief er nach Norden, und nach Nordwest, bis unter den vierzehnten Grad, wo ihn ein heftiger Wind von Nordost nach der Seite zu, wo er herkam, bis an die Diebesinseln zurück trieb. Der Wind erlaubete ihm nicht, daselbst Anker zu werfen. Er gieng auf die Südseite und wurde auf die Küsten von Mindanao gejaget.

Das Schiff wird an die moluckischen Inseln zurück getrieben.

1529.

Abreise von Tidor.

Im folgenden 1529 Jahre gieng er zum andern Male von Tidor ab, um nach Mexico zurück zu kehren. Er nahm eben den Weg, den er auf seiner ersten Reise genommen hatte. Er sah die Inseln wieder, von denen er drey Negern mitgenommen hatte. Einer von ihnen war ein Christ geworden, und hatte Verstand. Alvare schickete ihn zu seinen Landesleuten und befahl ihm, ihnen zu sagen, daß er nur in friedlichen Absichten, der Handlung wegen, zu ihnen käme. Der Wilde wurde aber von den Insulanern getödtet, ehe er noch den Fuß ans Ufer gesetzet hatte. Der Admiral lichtete den Anker, und entdeckete, da er nach Nordost zulief, fünf kleine Inseln: die größte war vier Seemeilen lang, die andern aber nur eine. Die Völker waren nackend, schwarz und bärtig. Sie hatten Piroguen mit Masten, woran türkische Segel von Palmbaumblättern waren. Fünfe von diesen Wilden giengen auf das Schiff los und schryen mit einer drohenden Stimme. Es schien, als wenn sie verlangeten, daß man die Segel streichen sollte. Einer von ihnen warf mit solcher Heftigkeit einen Stein wider das Schiff, daß er ein Brett von der Bekleidung spaltete. Man ließ einen Musketenschuß auf sie thun, welcher aber niemand traf, worauf sie entflohen. Diese Inseln liegen sieben Grade von der Linie auf dem halben Wege von Tidor nach Mexico, ungefähr von beyden tausend Seemeilen weit.

Bärtige Insulaner.

Inseln der Bärtigen.

Diese Inseln der Bärtigen sind wahrscheinlicher Weise die Inseln der Könige in eben dem Archipelagus. Achtzig Seemeilen weiter, immer noch auf dem Wege nach Nordost, warf das Schiff an den niedrigen Inseln Anker, welche, wie man glaubet, unter dem zwölften Grade der mitternächtlichen Breite, und zwey hunderten der Länge liegen, wo ihnen Leute, welche Wasser schöpfeten, mit einem Korbe ein Zeichen gaben. Sieben Piroguen kamen an das Vordertheil des Schiffes. Zwanzig Insulaner, nebst einer Frau, die wie eine Megäre aussah, stiegen hinauf. Sie befühlete alle Spanier, einen nach dem andern mit der Hand. Der Admiral ließ ihnen einen Mantel und einen Kamm geben.

Niedrige Inseln.

Sitten der Einwohner.

f) Man wußte damals, daß man unter den dreyßigsten Grad Norderbreite gehen mußte, um die Westwinde zu suchen, welche gerade auf die Küste von Californien führen.

g) Gaetan, dessen Nachricht man lesen wird, ehe wir an die Inseln der Könige kommen werden, hatte diese wüste Insel St. Thomas hundert und achtzig Seemeilen von Mexico, und zweyhundert Seemeilen weiter Rocca partida, das ist, gehauener Felsen. Spielberg wurde auf seinem Wege von Mexico nach den Diebesinseln im 1616 Jahre, da er das Vorgebirge gegen Westen von dem Cap de Corientes, den 26sten des Windmonates gebracht, den 3ten des Christmonates sehr in

Er-

geben. Er bewirthete sie, und ersuchete sie durch Zeichen um ihre Freundschaft; welche sie willig anzunehmen schienen, daher sich ein Castilianer mit ihnen ans Land zu gehen wagete. Die Oberhäupter empfiengen ihn, da er ans Land trat; sie führeten ihn in ihre Häuser, welche er zu bewohnen, bequem und mit Palmbaumblättern gedeckt fand. Dieses Volk ist weiß; es mahlet sich den Leib und die Aerme. Die Weiber sind angenehm, haben lange schwarze Haare, und sind alle mit sehr feinen Matten bekleidet. Ihre Waffen sind gebrannte Stöcke; ihre Nahrung Fisch und Cocusnüsse. Der Admiral stieg auch ans Land, wo ihn die Oberhäupter gleichfalls empfiengen. Da einer von ihnen eine Flinte sah, so schien er sehr neugierig zu seyn, zu wissen, was es wäre. Man machte es ihm begreiflich. Er verlangete, daß man sie losschießen sollte: der Haufe fiel aber bey dem Schusse vor Schrecken halb todt auf die Erde, und floh hierauf zitternd nach den Palmbaumhölzern. Die Oberhäupter allein blieben da, wiewohl sehr erschrocken. Man mußte sich wegen der Krankheit des Admirales einige Zeit hier aufhalten, während welcher Zeit die Insulaner zwey tausend Cocusnüsse ans Schiff brachten, und dem Schiffvolke die Tonnen mit frischem Wasser anfüllen halfen. Sie thaten alles sehr willig, was man von ihnen verlangete. Diese Inseln liegen unter dem achten Grade der mitternächtlichen Breite. Als das Schiff den Wendekreis wieder passiret war, so hatte es widrigen Wind, welcher es von neuem zurück jagete. Der Admiral starb unterdessen; und empfahl seinen Leuten, daß sie sich bemühen sollten, auf die Höhe des dreyßigsten Grades zu kommen *f*), und wenn sich alsdann der Wind nicht änderte, nach Tidor zurück zu kehren, welches auch geschah.

Savedra. 1529.

Tod des Savedra.

Rückkehr nach Tidor.

Herrera, aus welchem man diese Nachricht zieht, redet von einem andern Unternehmen von schlechtem Fortgange, welches Cordez im Jahre 1533 durch Diego Hurtado, und Ferdinand von Grigalva thun ließ, welche unter dem zwanzigsten Grade dreyßig Minuten der mitternächtlichen Breite eine Insel entdeckten, wo man nach vieler Mühe auf der Südseite auf einem Grunde von weißem Sande, fünf und zwanzig Faden tief, Anker warf. Sie wird von einem hohen Berge getheilet. Der Hauptmann Grigalva gieng mit einigen Leuten ans Land; und da er auf dem Gipfel der Felsen war, so sah er weiter nichts, als große Hölzer, deren Dicke die Aussicht des übrigen Theils der Insel verhinderte. Man fand daselbst eine Menge Turteltauben mit Rebhuhnsfedern und Taubenschnäbeln, Adler und Falken: desgleichen hörete man das Blöcken vierfüßiger Thiere. Die Küsten schienen sehr fischreich zu seyn. Man füllete daselbst einige Fässer mit Regenwasser, welches ein wenig wie Brackwasser schmeckete. Die Insel kann fünf und zwanzig Seemeilen im Umkreise haben. Der Hauptmann nennete sie St. Thomas, nach dem Tage des Festes. Ihre Länge ist unter dem zwey hundert zwey und sechzigsten Grade in den Karten des Herrn von Lisle gezeichnet, und nach andern, von dem festen Lande noch viel weiter *g*). Alle Leute auf dem Schiffe versichern, auf dieser Reise zween Seemänner deutlich gesehen zu haben *h*).

Ein anderes Unternehmen. 1533.

Insel St. Thomas.

 Reise

Erstaunen gesetzet, zwo Inseln zu sehen, da er nicht wußte, daß er sich so weit im Meere befand, und noch mehr den folgenden Tag, da er unter der neunzehnten Linie gegen Norden einen freystehenden Felsen, mehr als fünf und funfzig Seemeilen weit in der See ohne ein dabey liegendes Land, erblickete. Diese beyden Inseln und der Felsen können St. Thomas, Muldada und Rocca partida zwischen der 264 und 251 Mittagslinie seyn: unsere großen Seekarten machen aber doch einen Unterschied, und stellen die beyden Inseln und den Felsen Spielberg näher an die Küsten von Mexico.

h) Herrera, Dec. IV und V.

Gaetan. 1542.

Reise des Juan Gaetan und Bernhard Della Torre im 1542 Jahre.

Abreise von Mexico. Inseln der Könige. Coralleninseln. Garteninseln. Insel Matelote. Insel Arezife. Neu Guinea.

Abreise von Mexico.

Dieses ist bloß ein ziemlich trockenes Seekartenbuch, welches ein spanischer Steuermann aufgesetzt hat, der aber in dem großen stillen Meere wenig bekannte Gegenden durchstrichen hat. Gaetan gieng den 1sten des Windmonates 1542 von Mexico ab. Nach einer Schifffahrt von dreyßig Tagen gegen Westen, in einer Weite von neun hundert Seemeilen, wie man es ungefähr schätzete, entdeckete man verschiedene Inseln, denen man den Namen Inseln der Könige gab. Die Einwohner sind arm, und gehen fast nackend. Die Küste bringt Corallen, Cocusnüsse und einige andere Früchte hervor. Man sieht aber daselbst weder Gold, noch Silber, noch sonst etwas kostbares. Diese Inseln erstrecken sich von der neunten bis zur eilften Linie, unter dem hundert und sieben und achtzigsten Grade der Länge. Zwanzig Seemeilen weiter, entdeckete man andere unter eben den Linien. Sie wurden die Coralleninseln genennet *i*). Die Einwohner sind denen gleich, welche man schon gesehen hatte. Die folgenden Inseln sind grün, schön und mit Palmbäumen wohl besetzet: man nennet sie auch daher die Gärten *k*). Zwey hundert und achtzig Seemeilen weiter, immer noch unter der Breite, nennete man eine andere kleine Insel die Matelote, die an Palmbäumen fruchtbar, und mit ziemlich guten Leuten bevölkert ist, welche den Spaniern etwas Fisch und Cocusnüsse gaben. Die Insel Arezife *l*) dreyßig Seemeilen weiter vorwärts, ist größer, und scheint nicht unter fünf und zwanzig Seemeilen im Umfange zu haben *m*). Man sieht daselbst, wie auf der andern viel Palmbaumbüsche. Man eilete aber, ohne sich dabey aufzuhalten, an die philippinischen Inseln zu kommen.

Inseln der Könige. — Corallen Inseln. — Garten Inseln. — Insel Matelote. — Insel Arezife.

1543.

Bernhard Della Torre wurde von da, auf einem kleinen Schiffe, an den Unterkönig von Mexico geschicket, um von dem Erfolge dieser Reise Bericht abzustatten. Da dieser Hauptmann unter einer der Aequinoctiallinie nähern Parallele seine Fahrt gethan hatte, so entdeckete er zur Rechten, gegen einen Grad der mittägigen Breite, eine Küste, welche er sechs hundert und funfzig Seemeilen lang beständig im Gesichte hatte. Er stieg daselbst

Neu Guinea.

i) Breite zehn Grade, Länge ein hundert und zwey und achtzig.

k) Breite neun und einen halben Grad, Länge, ein hundert sieben und siebenzig.

l) Das ist Dämme. Da die Inseln in diesen Gegenden sehr niedrig sind, so umgiebt man sie mit Dämmen, um das Wasser aufzuhalten.

m) Diese beyden letzten Inseln müssen zum Archipelagus der neuen philippinischen Inseln gehören.

n) Sammlung des Ramusio a. d. 1550 S.

o) Dieses kömmt mit dem, was der Verfasser eben gesaget hat, daß sie achthundert Seemeilen von den Küsten von Peru wären, nicht wohl überein; man weis auch nicht eigentlich, welche man die Salomonsinseln nennet, welche andere Geographen, als Dudley, unter die 255 Linie setzen, so daß unter den Meynungen der Schriftsteller in der Länge ihrer Lage nicht weniger als tausend Seemeilen Unterschied ist. Diese Reise des Mendoce ist ohne Zweifel eben die, welche Mindana im 1568 Jahre mit ihm that, obschon der Weg, den man auf den Halbkugeln des De Lisle genauer gezeichnet sehen kann, hier ziemlich schlecht erkläret ist. Man muß bemerken, daß Mindana bey seiner andern Reise mit den Quiros, von dem man gleich her-

daselbst gegen die sechste Linie südwärts, ans Land, und fand das Land von einem schwarzen Volke bewohnet, welches kurzes und krauses Haar hatte, sehr geschwind war, und statt der Waffen Stöcke und unvergiftete Pfeile führete. Dieses Land ist das Vorgebirge Mabo, in dem Lande der Papous; und der Ort, wo man ans Land stieg, muß nahe bey der Insel Arimoa liegen *n*).

Mendoce. 1567.

Reise des D. Alvare de Mendoce, und D. Alvare de Mindana, im 1567 Jahre.

Abreise von Peru. Entdeckung der Salomonsinseln. Ihre Anzahl. Früchte, Einwohner. Insel Isabelle. Haven Estrelle. Beschreibung dieser Inseln. Großes Land Guadalcanal. Wohnung der Indianer. Rückkehr der Flotte nach Mexico. Salomonsinseln, reich an Golde. Careris Meynung.

Im 1567 Jahre schickete der Statthalter von Peru den Don Alvare de Mendoce, seinen Verwandten, und Don Alvare de Mindana ab, in dem stillen Meere zu schiffen. Damals entdeckete man achthundert Seemeilen von Peru diejenigen Inseln, welche man, wegen der Meynung, die man sich von ihren Reichthümern am Golde machte, die Salomonsinseln nennete. Ein junger Mensch, Namens Trejo, nahm sie am ersten wahr. Sie liegen zwischen der siebenten und zwölften Linie (gegen die zweyhundert und zehnte Mittagslinie nach den spanischen Karten) beynahe funfzehnhundert Seemeilen von Lima *o*). Es sind ihrer eine große Anzahl. Man findet daselbst achtzehn große, ohne viel geringere zu rechnen, welche man nicht kennet, die man nicht umfahren ist, und die man vielleicht nicht einmal gesehen hat. Man behauptet, daß es einige grössere gebe, deren Umkreis sich auf hundert, zwey und dreyhundert Seemeilen erstrecken. Andere glauben auch, daß sie bis ans feste Land der südlichen Länder von Neu Guinea gehen. Die Luft ist daselbst gut und heiter, die Lebensmittel überflüßig, und Vieh in grosser Menge. Die Einwohner sind schwarz. Es giebt aber dem ungeachtet auch weiße, rothe und sogar blonde; welches ein Kennzeichen ist, daß diese Inseln an Neu Guinea stoßen *p*). Die größte ist Isabella unter dem achten und neunten Grade. Sie hat gegen Nordost einen sehr bequemen Haven, Estrelle genannt.

Abreise von Peru.

Entdeckung der Salomonsinseln.

Ihre Anzahl, Früchte und Einwohner.

Insel Isabella.

Haven Estrelle.

hernach einen Artikel lesen wird, im 1595 Jahre gegen die 25ste Linie Inseln entdeckete, welche er die Marquisinnen von Mendoce nennete. Seine Leute hielten sie für die Salomonsinseln, welche er suchete. Mindana aber brachte sie aus ihrem Irrthume, und sagete ihnen, daß es diese nicht wären, die er das erste Mal gesehen hätte. (Man sehe den folgenden Artikel). Also ist es wahrscheinlicher, daß die wahren Inseln, welche man auf eine lächerliche Art das alte Ophir des Salomo zu seyn sich einbildete, Isabella, St. Crux u. s. w. gegen den zehnten Grad der Breite zwey hundert, und zweyhundert und zehn der Länge sind. Dieses ist die Meynung Ferdinands Gallego, eines Begleiters des Mindana.

p) Man sieht nicht, woraus man dieses folgern könne, weil die Einwohner von Neu Guinea Negern mit krausen Haaren sind. Acosta glaubet, daß die Salomonsinseln nahe bey Neu Guinea liegen; ohne daß er sich jedoch auf einen solchen Grund gründet. „Diese Inseln (saget er in seiner natürlichen „Geschichte von Indien im I Buche im 6 Cap.) „welche Alvare Mindana und seine Begleiter nach „einer Schifffahrt von drey Monaten gegen Westen von Peru entdecketen, sind zahlreich und sehr „groß. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie nahe an „Neu Guinea, oder zum wenigsten sehr nahe an einem andern festen Lande liegen.

Mendoce. 1567.

Herrera fährt fort, alle die andern Inseln zu nennen, und ihren Umkreis zu beschreiben; welches man auf einer Karte besser, als durch das Lesen, sehen kann. Er setzet weder zu den Sitten und Producten des Landes, noch zu der Reise des Mendoce etwas weiter hinzu. Lopez Vaz, ein portugiesischer Geschichtschreiber, hat einige Umstände mehr. Die Völker dieser Inseln, saget er, haben eine gelbliche Farbe; sie gehen nackend; ihre Waffen sind der Bogen, Pfeile und eine Pike. Die gemeinsten Thiere in dieser Gegend sind die Schweine, Hühner und kleinen Hunde. Man findet daselbst die Würznägelein, Ingwer und Zimmt; er ist aber nicht von dem besten. Die Spanier baueten auf der Insel Isabelle ein kleines Rennschiff, mit welchem sie bey Durchstreichung dieser Gegend, zwischen neun und zehn Graden Süderbreite, eilf Inseln entdecketen, deren jede, eine in die andere gerechnet, ungefähr acht Seemeilen im Umkreise hat; und hierauf ein großes Land, welches nach dem, der es am ersten wahrnahm, Guadalcanal genennet wurde. Sie liefen in einer Weite von ungefähr hundert und funfzig Seemeilen, bis unter dem achtzehnten Grade an der Küste hin, ohne das Ende davon zu finden, und, ohne sich versichern zu können, ob dieses eine Insel oder ein Theil von einem großen festen Lande war: daß man sich also einbildete, daß dieses Land an dasjenige stoßen könnte, welches man gegen Süden von Magellana kennet. Die Spanier stiegen hier ans Ufer, und bemächtigten sich einer indianischen Stadt, wo man Goldkörner fand, welche in den Häusern, als ein Zierrath aufgehangen waren. Außerdem aber, daß man die Sprache des Landes nicht verstund, so sind die Indianer sehr tapfere Leute, die sich beständig mit den Spaniern schlugen, daß man also nicht erfahren konnte, wo dieses Gold herkäme, oder ob in dem Lande eine gewisse Menge wäre. Diese Völker haben große Canote, worinnen bis hundert Mann seyn können. Auf diesen Barken führen sie Krieg gegen einander. Sie würden aber den europäischen Schiffen nicht viel Schaden thun. Ein gutes Rennschiff mit zwo Falconetten würde mit einer Flotte von der Art leicht fertig werden. Am Lande muß man sich vor den Eingebohrnen sehr sorgfältig in Acht nehmen. Vierzehn Spanier, welche ohne Mistrauen das Land durchstrichen, um süß Wasser zu finden, wurden von einem Haufen Indianer überfallen, welche sie alle umbrachten, und sich ihrer Schaluppe bemächtigten. Man rächete sich deswegen, indem man auf ihrer Küste eine zahlreiche Landung thun ließ, und ihre Stadt verbrannte. An diesem Orte fand man die Goldkörner, wovon man geredet hat.

Beschreibung dieser Inseln.

Großes Land Guadalcanal genannt.

Stadt oder Wohnplatz der Indianer.

Die Spanier hielten sich vierzehn Monate bey diesen verschiedenen Entdeckungen auf, da sie der Wind und andere Umstände nöthigten, auf ihre Rückkehr bedacht zu seyn, indem sie sich aus Furcht vor großen Ungewittern weiter gegen Süden zu wagen, nicht unterstunden. Das Admiralschiff gieng in der Absicht, zu Mexico zu landen, gegen Norden der Linie zurück. Es hatte auf der Fahrt erschrecklich Ungewitter auszustehen. Es blieb ganzer neun Monate bey einem großen Mangel an Lebensmitteln und Wasser, in der Gewalt der Wellen. Ein Theil seiner Leute kam dabey vor Elende um, und diejenigen, welche jene überlebeten, hatten seit fünf Tagen nichts mehr zu essen noch zu trinken, als das Schiff in einen spanischen Haven einlief.

Rückkehr der Flotte nach Mexico.

Die andern Schiffe von der Flotte hatten ihre Lebensmittel besser gesparet, daher ihr Weg auch weniger beschwerlich war. Sie liefen bis auf die Höhe der magellanischen Meerenge; und besuchten unter Weges verschiedene Inseln, welche sich auf dem Wege von

von der Meerenge bis an die moluckischen Inseln befanden q). Man kann durch die Menge der Erfrischungen, welche sie an Schweinen, Hühnern, vortrefflichen Mandeln, Patatten, Zuckerrohr und andern guten Nahrungsmitteln liefern können, bey der Fahrt vielen Vortheil daraus ziehen. Die Spanier, welche dieses Mal das Goldsuchen nicht zu ihrem Hauptzwecke hatten, brachten dem ungeachtet vierzig tausend Pezos, nebst einer grossen Menge Gewürznäglein, Ingwer und Zimmt mit.

Mendoce. 1567.

Der Reichthum dieser Inseln machte, daß ihnen das Schiffvolk den Namen Salomo gab, weil sie glaubeten, daß die Flotte dieses Königes hier alles das Gold geholet hätte, womit er den Tempel zu Jerusalem ausschmückte. Als man bey der Zurückkunft des spanischen Geschwaders erfuhr, daß sich der Admiral Drake einen Weg in das Südmeer gemacht habe, so hatte man sich einfallen lassen, Colonien dahin zu schicken. Man ließ aber hierauf dieses Vorhaben noch einige Zeit fahren, weil man befürchtete, daß es unmöglich fallen würde, die Besitzung desselben wider die englischen Schiffe oder andere europäische Völker zu vertheidigen, welche sich durch die Meerenge bis an die moluckischen Inseln einen Weg bahnen wollten, und welche von dieser neuen Niederlassung auf ihrer Fahrt den ganzen Nutzen ziehen würden, wenn dieser Archipelagus einmal von den Spaniern bevölkert und gebauet wäre; und man hielt dafür, daß es bey dergleichen Umständen besser wäre, alle diese Inseln in den Händen der Eingebohrnen des Landes zu lassen.

Salomonsinseln, welche reich an Golde sind.

Wir wollen diesen Artikel mit der Erzählung eines neuen Reisenden endigen, der von der Lage der Salomonsinseln einen Begriff giebt, der von allen denen, welche man eben gelesen hat, sehr unterschieden ist. Gemelli Careri erzählet, daß man bey seiner Fahrt von Manilla nach Mexico auf der großen Gallion, da man unter dem vier und dreyßigsten Grade Norderbreite war, in große Verwunderung gesetzet wurde, als man einen Zeisig sich auf dem Tauwerke niedersetzen sah, der, wie man glaubete, von den Inseln Ricca D'oro und Ricca du Plata, durch den Wind weggeführet worden sey, von denen die spanischen Matrosen versicherten, daß sie gegen den zwey und dreyßigsten Grad Norderbreite liegen, und die wahren Salomonsinseln, die so reich an Gold und Silber sind, wären: „Man hat jedoch, setzet er hinzu, seit so langer Zeit, da der Gallion alle Jahre diese Reise thut, diese Inseln niemals gesehen. Man hat sie auf Befehl des Königes von Spanien gesucht, ohne sie finden zu können. Ein Gallion, der diese Reise that, wurde in der That durch den Sturm auf eine unbekannte Insel geworfen. Man erzählet so gar, daß der Koch, der von der Insel Erde genommen hatte, um seinen Feuerheerd auszubessern, in Erstaunen gerieth, als er am Ende der Reise eine Goldstange darinnen fand, welche die Gewalt des Feuers geschmolzen hatte; daß der Unterkönig von Mexico auf diese Entdeckung, die dem spanischen Hofe mitgetheilet worden war, Befehl erhielt, eine Flotte auszuschicken, um diese Insel wieder zu suchen, von welcher der Steuermann der Gallion die Höhe aufgenommen hatte.„ Careri hält diese Begebenheit für ein Mährchen, und die Inseln für eingebildete. Vielleicht hat er Recht. Die Japoner behaupten aber auch,

Meynung des Careri.

q) Man hat erfahren, daß von dem Feuerlande an bis an das Land Ferdinand de Quiros eine Reihe Inseln war, von welchen eine an der andern liegt, und eine Reihe ausmachen, welche Ferdinand Gallego bey seiner Schifffahrt zu erst gesehen hat. Paulmier.

Mindana. 1595.

auch, daß ungefähr dreyhundert Seemeilen gegen Morgen von ihrem Lande, und beynahe unter eben der Parallele zwo Inseln liegen, welche ihrem Vorgeben nach zu ihrem Reiche gehören; die eine soll Ginsima (Silberinsel) und die andere Knisima (Goldinsel) heißen, deren Zustand und die Lage sie gegen die Fremden sehr sorgfältig verbergen r).

Andere Reise des D. Alvare von Mindana im 1595 Jahre.

Erläuterungen über diese Reiche. Inseln Marquisinnen von Mendoce, und ihre Einwohner. Inseln St. Peter, Magdalene, Dominique, Christine. Einwohner in Dominique. Mannes und Weibespersonen auf Christine. Ihre Wohnungen. Ihre Tempel. Witterung. Inseln St. Bernhard, die einsame. Insel St. Croix. Einwohner, ihre Gestalt, ihre Kleidung und ihr Gewehr. Inseln ohne Namen. Diebesinseln. Sitten der Einwohner. Ihre Religion. Reise des Lopez d'Aguire, und Lorenz Chakon. Die Philippinen. Cap Spiritu Sancto. Manille. Von den Inseln des Südmeeres und ihren Einwohnern.

Erläuterungen über diese Reise.

Diese Reise ist betitelt Descubrimiento de las Ilas de Salomon. Das einzige spanische Exemplar, welches man davon kennet, ist aus dem Cabinette des Melchisedech Thevenot. Er war Willens, es in einen fünften Theil seiner Sammlung zu bringen, woran er arbeitete, als er starb. Man hat diese Blätter, welche in spanischer Sprache gedruckt sind, zu einer kleinen Anzahl Exemplarien seiner Sammlung gefüget, welche er noch hatte; zum Unglücke aber fehlen zwo Lagen, wovon eine die erste ist, daß man also weder die Zeit der Reise, noch den Namen des Verfassers der Reisebeschreibung sieht. Es ist aber dem ungeachtet gewiß, daß dieses die andere Reise des Mindana ist, welche dieser Hauptmann der von Payta, einer Stadt in Peru, abgieng, mit Fernand de Quiros im 1595 Jahre that. Er hatte im 1568 Jahre, mit Alvare de Mendoce noch eine andere Reise gleichfalls in das stille Meer gethan, wovon man die Beschreibung in dem vorigen Artikel gesehen hat. Mindana ließ bey seiner Rückreise an dem spanischen Hofe Aufsätze dieserwegen übergeben. Da der König die Wichtigkeit und die Lage dieser neuen Länder, wie auch den Nutzen, den man daraus ziehen konnte, einsah, so schrieb er im 1594 Jahre an Don Garzie de Mendoce, Marquis von Canente, Unterkönig von Peru, er sollte den Gallion, den heiligen Jeremias, nebst drey andern Schiffen, ausrüsten, und reichlich mit Vorrathe versehen. Die Anführung derselben an Don Alvare von Mindana geben, und alle zu Peru unnütze Männer und Weiber darauf einschiffen, um in diesen entfernten Inseln des Südmeeres eine Colonie anzulegen. Das Vorhaben war ohne Zweifel gut: man eilete aber allzusehr, die Colonie dahin zu schicken, ehe die Lage der Inseln, die man nur zum ersten Male auf einer Fahrt gesehen hatte, vollkommen wußte; weswegen man sie lange Zeit suchte, sich bey dem Suchen verschiedene Male irrete, und das Schiffvolk durch die Länge der Reise in ein Elend stürzete, welche die Niederlassung der Colonie zu beschwerlich machte. Man sieht, daß sie an Männern, Weibern und Soldaten zahlreich war, und daß auf der Flotte zwo Damen von vornehmen Stande, D. Isabelle Baretto, und D. Beatrix, waren, welche vielleicht die Weiber

r) Man sehe den XI Band dieser Sammlung, a. d. 564 S. was Kämpfer von diesen Inseln und von den vergeblichen Versuchen saget, welche die Holländer gemacht haben, um sie zu entdecken.

ber des Generals und des Admirals waren. Gemelli Careri erzählet, daß er auf seiner Fahrt von Manilla nach Mexico auf der Gallion d'Acapulco erfahren, daß D. Isabelle Baretto, ihren Mann, den D. Alvare de Mendoce, ehemals auf seiner Fahrt begleitet hätte, welche er im 1595 Jahre von Peru aus that, um die Salomonsinseln zu entdecken, und daß er mit einem Theile seines Schiffvolkes auf einer Insel von Neu-Guinea gestorben wäre. Seine Witwe hätte sich hierauf von dieser Insel nach Manilla begeben, woselbst sie mit einem einzigen Schiffe ankam, das von der ganzen Flotte übrig geblieben war, welche Spanien bey diesem vergeblichen Suchen verloren hatte. Es sind über diese Worte des Careri einige Anmerkungen zu machen, da er ein Schriftsteller ist, der mehr überflüßig als genau ist, und der auf seinen langen Reisen alles ohne Wahl zusammen geraffet hat.

Mindana. 1595.

1) Alvare de Mendoce war nicht mit dem Mindana auf dieser Reise von 1595, sondern auf der ersten Reise des Mindana, welche er im 1568 Jahre eben dieser Entdeckung wegen that. 2) Ob es schon möglich seyn kann, daß diese Damen auf dieser langen Reise beyde Witwen geworden sind: so wird man doch aus gegenwärtiger Beschreibung sehen, daß es wahrscheinlich ist, daß D. Beatrix und nicht D. Isabelle ihren Mann auf dieser Reise verlor. Es schaffen daher die Erläuterungen, welche man bey den neuern Reisenden findet, keinen großen Nutzen, um dasjenige zu ersetzen, was uns wegen der Lücken in dem Originale unbekannt bleibt.

Die ersten Worte des Fragments der spanischen Reisebeschreibung zeigen uns, daß Mindana damals an den Inseln vor Anker lag, welche er die Marquisinnen von Mendoce s) nennet, und welche Dudley für eben dieselben hält, welche man die Salomonsinseln zu nennen sich einfallen ließ, weil sie Gold hervorbringen, und wegen des lächerlichen Vorurtheils, daß das Ophir hier wäre, wo die Flotte dieses Königes der Hebräer Gold holte. Das Fragment fährt also fort:

Die Inseln Marquisinnen von Mendoce, und ihre Einwohner.

„Sie warfen mit Schleudern Steine nach uns, wovon einem Soldaten der Arm „entzwey geworfen wurde. Die Unserigen wollten ihre Feuerröhre auf sie los brennen: al„lein das Pulver, welches naß geworden war, zündete sehr schwer; es wurde aber doch „von den wenigen Schüssen, welche los giengen, einer von ihren Oberhäuptern mit einer „Kugel an den Kopf getroffen, wovon er gleich todt zur Erden fiel. Das Geräusch und „Geheule dieses Volkes war erschrecklich anzuhören. Sie verwirreten sich mit ihren Ca„noten, und die Wilden wollten sich einer hinter den andern verstecken. Nachdem sie sich „entfernet hatten, so sahen wir deren drey in einem Canote zurück kommen, welche aus „vollem Halse schryen, und einen grünen Zweig in der Hand hatten, woran etwas weis„ses hieng, welches wir für ein Friedenszeichen hielten. Die Feindseligkeiten höreten al„so auf, und sie gaben uns zu verstehen, daß wir ihnen ein Vergnügen machen würden, „wenn wir in ihrem Haven Anker werfen wollten. Wir wollten es aber nicht thun. Sie „giengen also wieder von uns, nachdem sie uns einige Cocusnüsse gelassen hatten. Diese In„sel liegt zehn Grade von der Linie, ungefähr tausend Seemeilen von Lima. Sie ist sehr „bevölkert; denn außer den vielen Leuten, welche sich in den Canoten befanden, war das „Ufer noch ganz und gar davon besetzet. Sie scheint ungefähr zehn Seemeilen im Umkrei„se zu haben. Die Küste ist hoch und bergicht, und scheint ganz jäh gehauen zu seyn. „Der

s) Süderbreite zehn Grade Länge von zweyhundert und funfzig bis zwey hundert und sechzig Grade.

Mindana. 1595.

„Der Haven befindet sich auf der Südseite. Mindana erkannte sie nicht, und indem er „uns von unserm Irrthume benachrichtigte, so sagete er uns, daß es dieses nicht wäre, „was wir sucheten, wenn sich nicht irgend ein ander Kennzeichen fände *t*).

Insel St. Peter, Insel Magdaleene, Insel Dominique.

„Nicht weit von dieser entdecketen wir noch drey andere, welche der Befehlshaber „St. Peter, Magdalena und Dominique nennete. Die beyden ersten sind Sandbänke, sehr fischreich, und haben ungefähr vier Seemeilen im Umkreise. Ich kann nicht sagen, ob sie bewohnet sind oder nicht. Dominique ist größer. Sie hat wohl dreyzehn „Seemeilen im Umfange. Die Aussicht davon ist vollkommen angenehm, voller schönen Bäume und guter Bayen. Sie ist von einer vierten, die Insel Christine genannt, „nur durch einen hellen und tiefen Canal unterschieden, der eine Seemeile breit ist. Der „Befehlshaber nennet alle diese Inseln zusammen die Marquisinnen von Mendoce. „Da er bey Dominique Anker zu werfen suchete, so sahen wir verschiedene Piroguen mit

Insel Christine.

Einwohner von Dominique.

„Indianern angefüllt, zu uns kommen, welche mehr schwarz als von anderer Farbe waren, unter welchen sich ein alter Greis von gutem Ansehen befand, der einen grünen „Zweig in der Hand hatte, woran etwas weißes hieng. Sie schryen aus aller ihrer Macht, „wir sollten uns dem Ufer nähern, indem sie uns mit ihren großen Hüten ein Zeichen gaben, und aufs Land wiesen. Der Befehlshaber hatte ziemlich Lust dazu: die Wellen „schlugen aber so sehr, daß die Schaluppe, welche den Ankergrund zu suchen war ausgeschicket worden, niemals nahe ans Land kommen konnte. Der Steuermann nahm viel „Leute auf der Küste wahr. Er erzählete uns, daß einer von diesen Insulanern, der in „die Schaluppe gekommen wäre, mit einer Hand ein großes Kalb bey den Ohren in die „Höhe gehoben hätte. Dreye von ihnen stiegen auf die Hauptgalee. Als sie einige Zeit „daselbst geblieben waren, so bemächtigte sich einer von ihnen auf einmal einer sehr artigen kleinen Hündinn, und that einen Schrey, worauf alle drey ganz leicht ins Meer „sprangen, und ihre Pirogue schwimmend wieder erreichten.

Den Tag darauf, als den 25sten des Heumonates, welches der Tag des heiligen „Jacobs war, schickte der Admiral in der Schaluppe einen Obersten nebst zwanzig Soldaten auf die Insel Christine, um einen Haven und Wasser zu suchen. Er landete in

Männer und Weiber der Insel Christine.

„guter Ordnung unter Rührung der Trommel. Die Insulaner, an der Anzahl ungefähr dreyhundert, umgaben seinen ganzen Haufen. Er gab ihnen ein Zeichen, daß sie „sich nähern, und nicht über einen Strich, den man auf die Erde machte, gehen sollten, „welches sie thaten, und Wasser, Cocusnüsse und andere Früchte herbrachten. Die Weiber näherten sich auch: sie sind vollkommen artig, und es ist ihnen leicht beyzukommen. „Man gab den Männern ein Zeichen, die Tonnen anzufüllen: sie gaben uns aber wieder ein Zeichen, daß wir nur selbst die Mühe über uns nehmen dürften; und indem sie „sich vier unserer Fäßer bemächtigten, so flohen sie, weswegen man Feuer auf sie gab. „Den 28sten kam der Befehlshaber mit seiner Frau in eben diesem Haven ans Land, woselbst er Messe lesen ließ, welche die Insulaner knieend, ruhig und mit einem großen „Stillschweigen, anhöreten, wobey sie alles thaten, was sie uns thun sahen. Eine artige Indianerinn trat, auf eine angenehme Art, zu der Donna Isabelle *u*), und da sie „sah, daß sie schöne blonde Haare hatte, so gab sie ihr ein Zeichen, eine Locke davon ab- „zu-

t) Man sehe oben a. d. 492 S. Note *o*).

u) Man könnte fast daraus schließen, daß D. Isabelle die Frau des Befehlshabers Mindana wäre.

„zuschneiden, und sie ihr zu geben; da aber Isabelle zurück gieng, und sich in Acht nahm, „so begab sich die Indianerinn, aus Furcht ihr zu misfallen, hinweg. Das Volk ist „gesprächig und scheint gefälliger zu seyn, als irgend eine indianische Nation. Mindana „war aber kaum wieder an seinen Bord gekommen, als unsere Leute, welche mit dem „Obersten auf der Insel geblieben waren, ihres übeln Betragens wegen mit den Einge„bornen in Händel geriethen. Man kam zun Schlägen. Die Indianer warfen einen „Hagel von Steinen und Lanzen auf die Spanier, wovon jedoch nur ein einziger Soldat „am Fuße verletzt wurde. Sie führeten hierauf ihre Weiber und Kinder weg, und flo„hen in die Berge, wo sie sich mit Laufgräben verschanzeten. Unsere Leute verfolgeten sie „mit Musketenschüssen. Abends und Morgens thaten sie alle auf einmal eine Art eines „gemeinschaftlichen Schreyes, welcher in den Felsen erschrecklich wiederschallete. Sie „antworteten einander von einem Haufen zum andern, und gaben die Begierde genug zu „erkennen, welche sie hatten, uns Schaden zuzufügen. Dieses war aber vergebens. Der „Oberste stellete zur Sicherheit der Seesoldaten, welche Wasser holeten, und der Weiber „des Schiffvolkes, welche sich am Ufer des Meeres belustigten, drey Wachten aus. Da „also die Indianer sahen, daß ihre Lanzen gegen unsere Musketen sehr ungleiche Waffen „waren, so kamen sie zurück, und gaben Friedenszeichen; sie begegneten den Soldaten „freundlich und gaben ihnen Wurzeln von Pflanzen und andern Früchten. Sie schienen gewis„se Sachen nöthig zu haben, welche sie aus ihren Hütten mitzunehmen nicht Zeit gehabt „hatten, und bathen durch Zeichen, daß man ihnen dahinzugehen erlauben möchte. Bey „ihrer Zurückkunft brachten sie überflüßige Lebensmittel an die Wachten, und machten „mit den Spaniern Freundschaft. Einer von ihnen verband sich mit dem Capellane der„maßen, daß man sie nur die Cammeraden nennete. Dieser lehrete ihn das Zeichen „des Kreuzes machen, und Jesus Maria sprechen. Auf diese Art giengen also die bey„den Nationen freundschaftlich mit einander um: man sah hier und da einen Spanier „mit einem Indianer spatziren gehen, welche einander durch Zeichen frageten, wie man „die Sonne, den Mond, die Erde, das Meer und das übrige nennete. Sie höreten ein„ander mit vielem Vergnügen an, und wenn sie sich trenneten, so sageten die Indianer „allezeit Amigos, Camaradas. Die Leute von der Wache schlugen dem Cammeraden „des Capellans durch Zeichen vor, ihn auf das Admiralschiff zu führen; worauf er mit „einer lustigen Miene antwortete, Amigos. Der Befehlshaber empfieng ihn sehr freund„lich. Man trug ihm Wein und Confect auf, er wollte aber weder essen noch trinken. „Er bewunderte unser großes Vieh sehr, und fragete, wie diese Thiere in unserer Spra„che hießen. Er sah das Schiff, die Masten, die Segel, das Tauwerk, mit Erstaunen „an. Er wollte überall zwischen den Verdecken hingehen, und betrachtete jedes Ding mit „einer Sorgfalt, die einem Wilden gar nicht ähnlich war. Er sagete Jesus, wenn man „ihm das Zeichen davon machte. Nach einiger Zeit verlangete er, wieder ans Land ge„setzet zu werden: er fuhr aber fort, so viel Neigung gegen uns zu hegen, daß es ihm „sehr leid that, als er unsere nahe Abreise erfuhr, und daß er um die Freyheit, uns zu „folgen bath. Diese Insel Christine, welche unter der neunten Linie liegt, ist wohl be„völkert, in der Mitte erhaben, voller Felsen und Thäler, wo die Insulaner ihre Woh„nungen haben. Der Haven, der nach Westen zu liegt, hat die Gestalt eines Hufeisens, „eine enge Einfahrt, einen guten sandigen Ankergrund, der in der Mitten dreyßig Fa„den, und nahe am Ufer zwölf Faden tief ist; es ist auch eine gute Quelle süß Wasser

 daselbst,

Mindana. 1595.

„daselbst, welches stärker, als ein Arm, aus einem Felsen heraus springt x). Die Ein-„gebohrnen dieser Insel sind mehr schwarzbraun, als die auf der Insel Magdalena: im „übrigen haben sie fast eben die verwirrte Sprache, und eben die Gebräuche. Der Wohn-„platz ist in zwo Linien, wie ein Winkelmaaß gebauet; er ist auf der einen Seite gepflastert, „und auf der andern Seite ist ein öffentlicher Platz, der mit Bäumen besetzt ist. Die Häuser „sind erhabener. Die Thüren sind niedrig, und die Fenster gegen über in der entgegen gesetzten „Mauer eingehauen: sie scheinen gemeinschaftlich zu seyn: zum wenigsten sahen wir eine große „Anzahl Schlafstellen, die in jeder Hütte bezeichnet waren. Das Gesicht und die Hän-„de der Weiber sind sehr schön, die Leibesgestalt fein und wohlgemacht, die Farbe ziem-„lich weiß: kurz, sie sind besser, als unsere schönsten Weiber zu Lima. Sie sind von der „Brust bis hinunter mit einem sehr feinen Gewebe von Baumrinde bekleidet. Nahe bey „dem Flecken sahen wir eine Art von Tempel oder Heiligthum, welches mit Palisaden „umgeben war, worinnen einige schlecht gemachte Figuren von Holze waren, denen die „Insulaner verschiedene Dinge, die man essen konnte, zum Opfer brachten. Unsere Leu-„te nahmen daselbst ein Schwein, und wollten auch das übrige wegtragen, als sie die „Eingebohrnen aufhielten, indem sie ihnen ein Zeichen gaben, daß sie sich nicht daran ver-„greifen sollten, und daß dieses ein heiliger Ort wäre. Ihre Piroguen sind sehr wohl „ausgehöhlet; Kiel, Vorder- und Hintertheil aus einem einzigen Stücke mit Brettern „bekleidet, und mit Tauwerke von Cocusnußbäumen angebunden. Es giebt welche, von „dreyßig bis vierzig Rudern. Sie machen sie mit Hobeln von Fischbeinen und mit Schni-„tzern von Muschelwerke, welches sie auf großen Kieselsteinen scharf machen.

Ihre Wohnung.

Ihre Tempel.

„Die Stärke, die Leibesgestalt und das gesunde Ansehen der Insulaner sind von der gesun-„den Luft des Clima gute Kennzeichen. Wir spüreten daselbst weder Abend- noch Morgenthau. „Die Luft ist daselbst so trocken, daß das nasse Leinenzeug, welches man die Nacht über „am Lande ließ, den Morgen darauf trocken war, ohne daß man die Vorsicht, sie aus-„zubreiten gebraucht hatte. Die Sonne ist am Tage nicht sehr beschwerlich, und des „Nachts kann man eine Decke wohl vertragen. Die gemeinsten Thiere sind Hühner und „Schweine, welche denen in Castilien gleich sind. Es ist daselbst eine Frucht, die so groß „ist, als der Kopf eines Kindes, von einer dunkel grünen Farbe, welche bey ihrer Rei-„fe heller wird. Die Schale ist mit Streifen, die einander in einer länglichten Figur „durchschneiden, bezeichnet, und sie sind oben enger, als unten. Sie hat gar keinen Kern; „das Inwendige ist eine weiße Materie, die wenig Saft hat, aber sehr schmackhaft, ge-„sund und nahrhaft ist; wir nenneten sie weißes Essen. Die Blätter des Baumes sind „groß, sehr zackicht beynahe wie die Papayen Baumblätter. Es giebt auch eine andere „Frucht, welche sehr stachlicht, wie die Castanien, aber wohl sechsmal größer ist. Und noch „eine andere, die öhlicht ist, mit einer sehr harten Schale, die der Nuß ziemlich gleich „kömmt, ausgenommen, daß kein Sattel darinnen ist, der sie in der Mitte theilet. Die „Kürbisse sind wie in Spanien, ausgenommen daß sie gewisse Arten sehr schöne Bluh-„men haben, die nicht riechen. Von dem innern Theile der Insel, den wir nicht besucht „ha-

Beschaffenheit der Luft und Producte.

x) Der Verfasser giebt eine umständliche Beschreibung von den Kennzeichen, woran man diese Insel erkennen kann, als den Haven und den Ort, wo man frisches Wasser holet. Den Haven nennet er Mutter Gottes.

„haben, kann ich nichts sagen. Man richtete an dem Ufer vier Kreuze auf, an deren „untern Theile man das Datum unserer Reise eingrub.

Mindana. 1595.

„Den 5ten August giengen wir wieder unter Segel, und liefen gegen Westen, um „in Suchung derer Inseln, welche wir haben wollten, fortzufahren. Man gieng ungefähr „vier hundert Seemeilen gegen Westen oder Nordwest. Eines Tages rief der Soldat, der „auf Schildwache stund, daß er das gesuchte Land zu sehen glaubete; welches alle Leute auf „dem Schiffe mit einer Freude erfüllete, auf welche gar bald die Traurigkeit folgete, als „man nichts wahrnahm, da man näher zusah; denn das Wasser und der Vorrath fien„gen an, zu mangeln, und die Zaghaftigkeit und Kleinmüthigkeit, als die gewöhnlichen „Begleiterinnen ungewisser und mühsamer Unternehmungen, fiengen auch an, sich bey „uns einzuschleichen.

St. Bernhardinseln.

„Den 20sten August, am Tage des heiligen Bernhards, sahen die Schiffe vier nie„drige, sandige und mit Bäumen bedeckte Inseln, welche wie ein Quadrat ins Gevierte „lagen, und ungefähr acht Seemeilen im Umfange hatten. Wir erfuhren nicht, ob sie „bewohnet waren. Einige von den Leuten sageten aber dennoch, daß sie zween Canote „wahrgenommen hätten; dieses geschah aber aus Begierde, ans Land zu treten. Der Be„fehlshaber nennete diese Inseln St. Bernhard: sie liegen unter dem zehnten Grade, „zwanzig Minuten Süderbreite, vierzehn hundert Seemeilen gegen Westen von Lima *y*). „Nachdem wir selbige vorbey waren, so kam der Wind von Süden, und war mit Regen „und großen und dicken Wolken von wunderlicher Gestalt vermenget, welche man um „so viel mehr vom Lande zu kommen glaubete, da sie sich ordentlicher Weise auf der un„bekannten Seite sehen ließen. Wir schiffeten beständig zwischen der achten und zwölf„ten Linie, ohne uns, unsern Vorschriften nach, davon zu entfernen. Den 29sten ent„deckte man eine niedrige runde Insel, die mit Bäumen besetzet, und wie es schien, mit „Dämmen umgeben war. Sie lag allein; daher wir sie auch die Einsame nenneten. „Ihre Lage ist unter dem zehnten Grade vierzig Minuten der Breite, und funfzehn hun„dert fünf und dreyßig Seemeilen von Lima *z*).

Einsame Insel.

Unsere kleinen Schiffe giengen dahin, Wasser und Holz zu holen: sie riefen aber dem „Admirale zu, daß er sich, wegen der unter dem Wasser verborgenen Felsen entfer„nen sollte. Wir giengen auf das geschwindeste wieder aufs hohe Meer, und waren ganz „erschrocken, da wir uns mit Klippen umgeben sahen. Man schiffete bis zum 7ten des „Herbstmonates mit einem Südostwinde. Des Abends glaubete man, das Land wahr „zu nehmen; es war eine große schwarze Wolke, die den ganzen Himmel bedeckte, und „einen erschrecklichen Regen mit einer seltsamen Finsterniß hervor brachte, daß man die „Seeleuchten nicht mehr sah. Den Morgen darauf, da sie zerstreuet war, entdeckte man „das Land. Man war aber sehr unruhig, als man das Admiralschiff nicht mehr sah. „Das Land war mit Felsen umgeben, die ganz trocken, bergicht, und voller Ritze waren. „Der Pick war ein feuerspeyender Berg, der nicht aufhörete, zu brüllen und Funken aus„zuwerfen. Diese Spitze, oder dieser Pick sprang wenig Tage hernach mit einem erschreck„lichen Geräusche, wobey er der Erde zugleich einen solchen Stoß gab, daß wir ihn auf „unsern Schiffen zehen Seemeilen weit davon stark fühleten.

 „Der

y) Länge zweyhundert und neunzehn Grade.

z) Länge zweyhundert und zehn Grade.

Mindana. 1595.

Einwohner. Ihre Gestalt. Ihre Kleidung. Ihre Waffen.

„Der General hatte eine Fregatte ausgeschicket, den Admiral zu suchen. Indem wir „uns aber dem Lande näherten, so sahen wir ungefähr funfzig Canote voll Leute zu uns „kommen, welche schryen und die Hände bewegten. Einige waren schwarz braun, ande„re von einer sehr schwarzen Farbe. Sie hatten alle krauses Haar, welches weiß, roth „und von andern Farben war; denn sie waren gemalt: die Zähne waren gleichfals roth „gefärbt, der Kopf halb geschoren, der Leib nackend, die natürlichen Theile ausgenom„men, welche mit einem sehr feinen Zeuge bedecket waren. Der Hals und die Glieder wa„ren mit verschiedenen Reihen Bändern von kleinen Goldkörnern oder schwarzem Holze „von Fischzähnen von einer Art von Medaillen von Perlmutter beladen. Ihre Canote „waren klein, zwey und zwey an einander gebunden. Ihre Waffen waren Bogen, ge„fiederte Pfeile, mit einer spitzigen im Feuer gehärteten oder mit Beinen beschlagenen Spi„tze, die in einen gewissen Kräutersaft eingetunket wird, große Steine, Degen von „schwerem Holze, Spieße von einem harten Holze, nebst dreyen Wiederhaken, deren je„der mehr als eine Spanne lang ist. Sie hatten Habersäcke anhängen, die von Palm„baumblättern sehr gut gearbeitet, und mit Zwiebacke angefüllt waren, den sie aus gewis„sen Wurzeln machen, wovon sie sich nähren.

„So bald sie der General sah, so sagte er, daß er sie für die Einwohner des Lan„des erkennete, welches man suchete. Er nennete die Inseln, welche wir sahen. Als er „aber in der Sprache mit ihnen redete, welche er auf seiner ersten Reise gelernet hatte, so „konnte er sie weder verstehen, noch von ihnen verstanden werden. Sie hielten sich lange „auf, die Flotte zu betrachten, und fuhren um sie herum. So sehr man sie auch nöthig„te, auf die Schiffe zu kommen, so wollten sie es doch nicht thun. Nachdem sie mitein„ander geredet hatten, so ergriffen sie auf einmal die Waffen, welches ihnen, wie es uns „schien, ein alter sehr magerer Indianer, der an ihrer Spitze war, rieth. So wie dieser „redete, so gieng das Wort überall herum, sie bewegten sich oder hielten auf einmal still. „Endlich thaten sie einen großen Schrey, und schossen eine Wolke von Pfeilen auf unsere „Flotte, welche niemanden verwundeten. Unsere Soldaten hielten sich fertig, sie gaben „sogleich Feuer. Die Indianer, von denen einer getödtet und verschiedene verwundet wa„ren, nahmen voller Schrecken die Flucht. So bald wir davon befreyet waren, so eilte „man, sich dem Lande zu nähern. Dieses war der Gegenstand der Wünsche des gesamm„ten Schiffvolkes, welches, da es ans Land sprang, für seine Beschwerlichkeiten Mittel zu „finden glaubete. Die drey Schiffe legten sich bey dem Eingange einer Bay vor Anker, „welche nicht tief war, und einen schlechten Ankergrund hatte. Die Fluth machte im „Steigen, daß das Gallion seine Anker mit fortschleppte: es wäre beynahe gescheitert, „und kam mit großer Mühe wieder aufs hohe Meer. Die Fregatte kam unterdessen wi„der, ohne den Admiral gefunden zu haben, welches unsern Kummer verdoppelte.

„Den Morgen darauf stieg der General auf die Galliote, um einen Haven zu su„chen. Man fand gegen Nordwest des feuerspeyenden Berges einen kleinen, der zwölf Fa„den Wasser hatte, nahe bey einem Dorfe, und einem Flusse. Man schickete einen Ser„geanten und zwölf Soldaten ab, um sich desselben zu bemächtigen: die Indianer kamen „aber, und griffen sie so ungestüm an, daß sie genöthiget wurden, sich in einer Hütte zu „verschanzen, von da sie die Barke wieder abholte, nachdem die Kanonen der Schiffe die „Barbarn entfernet hatten. Der General fand am folgenden Tage einen bessern Haven, „wo man vor den Winden sicher lag, und der funfzehen Faden tief war. Er lag nahe

bey

„bey einem Flusse, und verschiedenen Dörfern, wo wir die ganze Nacht das Singen und „Tanzen der Indianer nach einer Trommel und zweenen Stöcken, welche sie nach dem Tacte „auf einander schlugen, anhöreten.

„Es kamen bey unserer Ankunft ihrer eine große Anzahl, welche den Kopf und die „Nasenlöcher mit rothen Bluhmen gezieret hatten. Einige ließen sich überreden, an „Bord der Hauptgaleere zu kommen, und ließen ihre Waffen in ihren Canoten. Es kam ein „Mann von gutem Ansehen, dessen Gesicht ziemlich schön, etwas schwarzbraun, und ma„ger war. Er hatte weiße Haare, und mochte ungefähr sechzig Jahre alt seyn. Auf sei„nem Kopfe hatte er blaue, rothe und gelbe Federn, und war mit einem Bogen und Pfei„len, deren Spitzen von Knochen waren, bewaffnet. Zwo Personen, welche vornehmer, „als die andern, zu seyn schienen, stunden auf beyden Seiten. Man sah wohl an seinen „Zierrathen, und an der Hochachtung, welche man ihm erzeigete, daß es ein Mann vom „Stande war. Er fragete so gleich durch Zeichen, wo der Befehlshaber der Fremden „wäre; und der General lief mit offenen Armen auf ihn zu. Der Indianer sagete hier„auf zu ihm, daß er Malope hieß; unser General versetzete hierauf, daß er Mindana „hieß. Der Indianer bemühete sich sogleich, zu verstehen zu geben, daß man mit den „Namen tauschen müßte, daß er Mindana und der General Malope heißen sollte. Er „schien über diesen Tausch sehr zufrieden zu seyn; denn als man ihn im Gespräche Ma„lope nennete, so gab er mit dem Finger ein Zeichen, und wies auf den General, daß „dieses Malope, er aber Mindana wäre. Er sagete uns, daß er auch Taurique „hieß; welches wir für einen Titel hielten, der mit einem Oberhaupte oder Caciquen einer„ley ist. Der General gab ihm ein Hemde, und einige andere Sachen von geringem Wer„the. Unsere Soldaten gaben seinen Begleitern Federn, Schellen, Halsbänder von Gla„se, Steckenadeln, Stücken Leinewand und Taffend. Sie hängeten alles dieses an ihren „Hals. Man lehrete sie Amigos sagen, die Hand geben, und einander umarmen; wel„ches sie oft wiederholten, da sie es einmal gelernet hatten. Man zeigete ihnen Degen, „Spiegel; man schor ihnen den Kopf; man schnitt ihnen die Nägel an Händen und Fü„ßen ab, welches ihnen viel Vergnügen verursachete. Sie wollten sogleich die Scheer„messer und die Scheeren haben. Sie sahen unter unsere Kleider, und als sie wahrnah„men, daß sie keinen Theil unsers Körpers ausmachten, so fiengen sie eben die Verzu„ckungen an zu machen, wie die auf der ersten Insel. Dieses währete vier Tage, wäh„rend welcher Zeit sie uns Lebensmittel brachten. Malope kam oft, und schien ein sehr „guter Freund von uns zu seyn. Eines Tages kam er mit funfzig Canoten, auf deren „Grunde man Waffen verborgen hatte. Er stieg auf die Hauptgaleere: da er aber sah, „daß ein Soldat von ungefähr eine Flinte nahm, so floh er ans Land, ohne daß man ihn „zurück halten konnte. Die Seinigen empfiengen ihn mit großen Freudensbezeugungen. „Sie schienen sich unter einander zu berathschlagen, und schaffeten noch selbigen Abend al„le ihre Sachen aus denen am Haven liegenden Häusern, weg. Man sah die ganze Nacht „auf der andern Seite der Bay angezündete Feuer, die Canote von einem Dorfe zum „andern gehen und kommen, als unter Leuten, die einander Nachricht geben, und die „sich zu etwas vorbereiteten. Als den Morgen hierauf die Leute von der Galliotte aus dem „Flusse süßes Wasser zu holen, gegangen waren, so fielen sie in einen Hinterhalt der In„dianer, welche sie mit ihren Pfeilen verfolgeten. Man gab von den Schiffen Feuer auf „sie, um sie zum Rückzuge zu zwingen. Nachdem die Verwundeten verbunden waren, „so

Mindana. 1595.

„so schickte der General den Obersten an der Spitze von dreyßig Mann, um alles „mit Feuer und Schwerte zu verfolgen. Die Indianer hielten Stand, und nahmen erst die Flucht, da man ihnen fünf Mann getödtet hatte; wir verloren in diesem „Angriffe nichts. Man verbrannte ihnen einige Canote und einige Häuser, und hieb „die Palmbäume in der Gegend herum ab. Der Hauptmann Don Lorenzo, wurde „mit der Fregatte wieder ausgeschickt, den Admiral zu suchen, und der Oberste mit vierzig Mann ein indianisch Dorf anzugreifen; man wollte versuchen, ob man durch Zufügung eines geringen Uebels ihnen mehrerers anzuthun überhoben seyn könnte. Die Indianer versahen sich dieses nicht. Sieben von ihnen, welche in denen Häusern, die man „angesteckt hatte, überfallen worden, fielen, nachdem sie sich zuvor tapfer vertheidiget hatten, mitten in unsere Leute, ohne sich etwas aus ihrem Leben zu machen, und kamen alle um, einen einzigen ausgenommen, der auf seiner Flucht verwundet wurde. Der „Oberste kam mit seinem Haufen und zween verwundeten Soldaten zurück. Das Dorf „gehörete dem Malope, welcher des Abends ans Ufer kam, sich auf die Brust schlug, und „den General mit dem Namen Malope rief, sich aber selbst Mindana nennete. Er gab „ein Zeichen, daß man ungerecht mit ihm verfahren hätte; daß es nicht seine Leute gewesen wären, welche die Unserigen angegriffen hätten; daß dieses andere Indianer wären, „die auf der andern Seite der Bay wohneten; und er gab, indem er seinen Bogen spannete, zu verstehen, daß er sich mit uns vereinigen wollte, um sich deswegen zu rächen, „wenn wir es verlangeten. Der General bemühete sich, ihm einige Genugthuung zu geben; und man gab einander von beyden Seiten neue Freundschaftsversicherungen.

„Den 21sten des Herbstmonates, am Tage des heiligen Matthias, gieng die Flotte „in einen bessern Haven, der in eben der Bay lag, Anker zu werfen. Don Lorenzo kam „wieder zurück, ohne den Admiral noch gesehen zu haben. Er sagete uns, daß er bey „seiner Fahrt um die Insel auf der Nordseite eine mehr bevölkerte und besser mit Vorrathe versehene Bay gefunden hätte, als die wäre, wo wir uns befänden; daß er ein wenig jenseits zwo mittelmäßige sehr bevölkerte Inseln gefunden hätte; daß er acht Seemeilen von da auf der Südwestseite, noch eine andere entdeckt hätte, die ungefähr acht „Seemeilen im Umkreise haben möchte, daß zehn Seemeilen gegen Nordwest drey andere „wären, die mit Mulatten von heller Farbe bevölkert, voller Palmbäume, und durch ihre „Eingänge und Canote mit so vielen Dämmen durchschnitten wären, daß man das Ende nicht sehen könnte.

„Das Geschwader kam an diese andere Bay. Die Wilden brachten die Nacht mit „Brüllen und Gelächter zu, und schryen mit einer deutlichen Stimme Amigos. Bey „Anbruche des Tages warfen sie Pfeile und Steine. Weil sie aber allzuweit entfernet waren, als daß sie uns hätten erreichen sollen, so fiengen sie mit großem Geschreye an, zu „schwimmen, und hängeten sich an die Boyen der Schiffe, welche sie ans Land zu ziehen „vermeynten. Lorenzo marschirete in der Schaluppe wider sie. Einige von den Leuten „nahmen Schilde, um die andern zu bedecken: die Pfeile der Insulaner giengen aber „durch und durch, und verwundeten zween Spanier. Diese Barbarn schlugen sich zerstreuet hier und da, sprangen, bezeigten sich lustig und so muthig, daß wir wohl sahen, „daß man ihre Häuser nicht ungestraft verbrennen würde. Ich glaube, daß sie anfänglich dafür hielten, unsere Waffen thäten keinen Schaden. Da aber der Fall von dreyen „der Ihrigen sie aus diesem Irrthume gebracht hatte, so verließen sie den Ort, und nahmen

Ausficht der beyden RÆUBER INSELN oder Isles des Larrons.

N.° 25.

a

b

a. Anatacan, à l'Ouest vers le Sud à 13 Lieues de distance.
a Anatacan, West gen Süd in der Ferne von 13 See-meilen.

Vue de deux des Iles des LARRONS.

b. Serigan, à l'Ouest vers le Nord à 13 Lieues de distance.
b. Serigan, West gen Nord in der Ferne von 13 See-meilen.

Aufsicht der Nordwest-küste von SAYPAN

Vue de la Côte du N. O. de SAYPAN, une des Iles des Larrons.



„men ihre Todten mit. Den Tag hernach führete unser Oberster seinen Haufen auf ei„nen kleinen Hügel, wo er den Grund zu einem Wohnplatze für die Colonie legen wollte. Sein „Vorhaben war nicht nach dem Geschmacke der Soldaten, vornehmlich derjenigen, die „verheurathet waren. Sie kamen und sagten dem Generale, daß man einen ungesunden „Ort wählete, daß es besser wäre, sich in einem Dorfe der Indianer nieder zu lassen, wo „man die Häuser schon gebauet, und viel gesunder finden würde, weil sie schon wären „bewohnet worden. Der General stieg, auf ihr Bitten, ans Land, wo man die Leute „versammlete.

Mindana. 1595.

„a) Man sah zwischen diesen Inseln Indianer auf ihren Canoten mit Segeln hervor„kommen. Da sie nicht über die Dämme kommen konnten, so sprangen sie darüber, „und riefen uns von da, indem sie mit den Händen wunderliche Gebehrden machten. „Gegen Abend kam ein Indianer auf einem Canote allein aus der Bay. Er segelte all„zuweit von uns, als daß wir hätten sehen können, ob er einen Bart hätte; (denn man „war damals in der Gegend der bärtigen Insulaner) er schien uns eine gute Leibesgestalt „zu haben, war nackend, und hatte lange fliegende Haare. Er aß etwas weißes, und „setzte eine Cocusnußschaale an den Mund, aus welcher er, dem Ansehen nach, trank. „Er wollte nicht zu uns kommen, wir mochten ihm winken, wie wir wollten. Diese „Insel liegt unter dem sechsten Grade Norderbreite, ist rund, mit Bäumen bedecket, „und auf der Küste mit Rosensträuchen besetzet. Drey Seemeilen gegen Westen sind „außer vielen kleinen noch vier andere, welche alle mit Dämmen umgeben sind. Sie „schien auf der Südseite freyer zu seyn.

Inseln ohne Namen. Ihre Einwohner.

Gegend der bärtigen Insulaner.

Kleine mit Dämmen umgebene Inseln.

„Man schiffte beständig in dem Nordnordwestwindstriche fort. Montags „den ersten Jänner gieng man unter dem vierzehnten Grade der Breite mit frischem „Winde gerade nach Westen; so daß wir am 3ten des Morgens die Diebesinseln ent„deckten, wohin wir gehen wollten. Wir giengen zwischen Guam und Serpane hin. „Von Guam kam eine große Anzahl Canote, die so leicht, wie Pantoffelholz waren. „Es ist nur ein einziger Mann darinnen, obschon die Pirogue einen Mast, ihre Segel „Raaen, Hißtaue, Schoten und Steuerruder hat. Der Mann regieret mit einer „Hand, mit der andern lenket er das Schiff um, er hisset, streicht, läßt los oder zieht „das Segel ein, und hat an jedem Fuße eine Schote. Er wendet das Segel, und „findet sich auf der Fahrt, ohne das Fahrzeug umzukehren, da die Barke zween Schnä„bel hat. Wenn sie umfällt, so springt der Führer, wie ein Fisch ins Wasser, und „kehret sie mit der Schulter wieder um. Am Lande trägt er seine Barke unten an ei„nen Baum, auf welchen er seine Wohnung wie ein Nest macht, und lebet von seinem „Fischfange. Diese Insulaner brachten überflüßig Früchte und Fische an Bord, welche „sie in den Höhlen der Felsen fiengen. Es entwischet ihnen kein einziger, ausgenommen „der Cayman, der Hay und die Caella, welche sie zu fangen sich nicht unterstehen, da„her sie selbige als Gottheiten anbethen. Sie bezahlen ihnen den Zehnden von den Früch„ten des Landes, welche sie auf einem Schiffe, worauf niemand ist, ins Wasser stoßen. „Das Schiff drehet sich in einem Augenblicke um, und geht unter. Diese Insulaner „sind von rothbrauner Farbe. Männer und Weiber gehen nackend. Sie sind stark und „herzhaft. Sie kriechen ganz nackend, und ohne etwas an den Füßen zu haben, in die „Brom-

1596.

Diebesinseln.

Piroguen.

Fische.

Sitten der Einwohner.

a) Es fehlet hier in dem Originale eine Lage.

Mindana. 1596.

„Brombeersträuche. Sie springen, wie die Hirsche von einen Felsen zu dem andern. „Wir hatten anfänglich viele Mühe, mit ihnen zu handeln. Sie verlangeten weder „unser Gold noch unser Silber: nach unserm Eisen aber hatten sie eine große Begierde, „vornehmlich nach den Aexten und Messern, weil man mit dem Eisen Bäume hauet, und „das Holz bearbeitet. Da unsere Soldaten ans Land giengen, so sahen sie verschiedene „Male auf den Bäumen solche Nestwohnungen. Die Hütten auf der Ebene waren bloß „se Begräbnisse, worinnen sich Gerippe befanden, die ineinander geflochten waren. Die- „se sind die Gebeine ihrer Vorfahren, welche sie als Gottheiten anbethen, von deren See- „len sie glauben, daß sie nach ihrem Tode in die Körper der Haye, und anderer oben ge- „nannten Fische fahren. Sie bethen auch die Sonne und den Mond an. Sie nehmen „die Beine aus den todten Körpern ihrer Verwandten, verbrennen das Fleisch, und trin- „ken die Asche mit Tuba vermischt, welches ein Wein von Cocusnüssen ist. Sie bewei- „nen die Verstorbenen alle Jahre eine ganze Woche lang. Es giebt eine große Anzahl „Klageweiber, welche man ausdrücklich dinget. Ueberdieses kommen alle Nachbarn in „dem Hause des Verstorbenen zusammen, und weinen. Man thut ihnen ein gleiches, „wenn die Reihe kömmt, das Fest bey ihnen zu halten. Es kommen sehr viel Leute bey „diesen Jahrbegängnissen zusammen, weil man diejenigen, die ihm beywohnen, reichlich „bewirthet. Man weinet die ganze Nacht, und besäuft sich den ganzen Tag. Man er- „zählet, mitten unter den Weinen, das Leben und die Thaten des Verstorbenen, von dem „Augenblicke seiner Geburt an, sein ganzes Leben hindurch, indem man seine Stärke, „seine Leibesgestalt, seine Schönheit, kurz, alles erzählet, was ihm Ehre machen kann. „Wenn in der Erzählung ein lustiger Streich kömmt, so fängt die ganze Gesellschaft mit „vollem Halse an zu lachen. Hierauf trinkt man geschwind einmal, und fängt wieder an, „bitterlich zu weinen. Es befinden sich bisweilen zweyhundert Leute bey diesen lächerli- „chen Jahrbegängnissen.

Ihre Religion.

„Lopez von Aguire und Lorenz Chacon giengen im 1568 Jahre hier vorbey, „da sie auf die philippinischen Inseln wollten. Ein Soldat, der sich von dem Orte, wo „man frisches Wasser holete, entfernet hatte, traf einen kleinen Wilden von ungefähr „funfzehn Jahren an. Da der Spanier ein nackendes und unbewaffnetes Kind sah, so „fürchtete er sich gar nicht davor; er näherte sich ihm, ob er schon selbst unbewaffnet war. „Das Kind umarmete ihn, und gab ihm ein Zeichen, daß er mitkommen, und Früchte „abpflücken möchte, welche man haußen an dem Holze sah. Als sie daselbst waren, so „umarmete ihn das Kind von neuem, hob ihn geschwind von der Erde auf, und kehrete „ihm auf einmal die Füße in die Höhe, nahm ihn unter seinen Arm, und trug ihn fort, „und floh durch das Holz, ohne daß sich der Spanier losmachen konnte, noch zu schreyen „sich unterstund, weil er andere Wilde herbey zu bringen befürchtete. Der junge Mensch „lachte nur darüber, als wenn er gespaßet hätte. Zum Glücke liefen vier Spanier von „dem Schiffe hinzu, welche in dem Walde jagten, da sie mitten in dem Holze das Ge- „räusch höreten, und glaubeten, daß es irgend ein roth Wildpret wäre. Da sie der In- „sulaner sah, so ließ er los, und floh. Als hierauf Don Martin von Henriquez der „Unterkönig von Mexico den Lopez von Aguire fünf Jahre hernach auf die philippinischen „Inseln zurück schickete, so gab er ihm Befehl, einige Einwohner von den Diebesinseln „mitzunehmen, um sie zum Christenthume zu bekehren, und spanisch zu lehren, und sie

Reise des Lopez von Aguire, und des Lorenz Chacon, im 1568 Jahre.

„hierauf

„hierauf wieder in ihr Land zurück zu schicken, wo sie ihre Landesleute unterrichten, und „unsern Schiffen zu Dollmetschern dienen sollten.

Mindana. 1596.

„Lopez von Aguire konnte nur einen einzigen erwischen, der zu Manilla getauft wur„de: dieses war eben der junge Mensch. Er fand seinen spanischen Soldaten, zu Ma„nilla wieder. Diese Begebenheit brachte eine große Vertraulichkeit unter ihnen zu „Wege. Der Insulaner bekannte seinem Cammeraden, daß er Willens gewesen wäre, „sein Gehirn zu essen, sein Fleisch zu verbrennen, und die Asche zu trinken, und mit seinen „Knochen eine Hütte auszuzieren b).

Philippinische Inseln.

„Das Schiff verfolgete seinen Lauf nach Westen unter der dreyzehenten nördlichen „Linie. Unser erster Steuermann, dem diese Gegenden unbekannt waren, gieng nach „Muthmaßungen, und suchte das Vorgebirge des heiligen Geistes von den philippini„schen Inseln. Den 14ten Jänner sah man ein wenig den Gipfel eines Berges. Die „Freude war so groß, daß man hätte glauben sollen, man dürfte nur noch an eben dem „Tage ans Land gehen. Der größte Theil des Schiffvolkes konnte nicht mehr auf den „Füßen stehen: es war ein bloßer Haufen Gerippe, die, ohne einander zu helfen, nicht auf „das Verdeck steigen konnten. Das Schiff gieng jedoch nur sehr langsam fort, da der „Steuermann, mitten in einer Menge Dämme und Untiefen, das Senkbley in der Hand „hatte: seine guten Gründe aber, sich nicht übereilen zu wollen, halfen ihm bey Leuten, die „von Elende und Ueberdrusse außer sich waren, sehr wenig. Das Meer war ungestüm; „das Tauwerk des Schiffs verfaulet. Wenn man die Raa erhöhen wollte, so zerrissen die „Hißtaue, und das Segel fiel herunter. Die Leute, welche in Verzweiflung gerathen „waren, wurden zaghaft und wollten alles gehen lassen, wie es wollte; sie wollten nicht „einmal mehr die Hand ans Werk legen, um ein Mittel dafür zu schaffen. Es war nur „noch auf jeder Seite des Mastes eine Wand übrig; dahero wir glaubten, daß er bey „dem ersten Stoße zerbrechen würde, wodurch alles geendiget worden wäre: zum Glücke „hielt er fest. Endlich liefen wir durch einen mit Sandbänken umgebenen Canal in eine „Bay ein. Drey Indianer kamen und zeigten uns den Ankergrund. Einer von ihnen „war ein Christ und sprach etwas Lateinisch. Der andere war eben der, den der englische „Hauptmann Thomas Candisch mit gebracht hatte, um ihm in diesem Labyrinthe den „Weg zu weisen. Sie machten bey dem Schiffvolke eine große Freude, als sie uns sag„ten, daß wir am Vorgebirge des heiligen Geistes wären. Man gab hier die Lebens„mittel im Ueberflusse her, welche verhungerten Leuten so nöthig waren, deren sie sich aber „mit so weniger Vorsicht bedieneten, daß viele davon starben, und andere kurze Zeit her„nach wieder in den Mangel fielen; denn man mußte lange Zeit in diesen Engen herum „irren, wo wir hundert mal auf Sandbänken hätten scheitern können.

Cap Espiritu Sancto.

„Den 1sten des Hornungs schickete die Statthalterinn die Barke mit ihren beyden „Brüdern und sieben von ihren Leuten, unter dem Vorwande, Lebensmittel zu kaufen, ans „Land: wir erfuhren aber, daß sie gerades Weges zu Lande nach Manilla gegangen wä„ren, um von unserer Ankunft Nachricht zu überbringen. Wir konnten in so vielen Ca„nälen keinen Ausgang finden. Die Lebensmittel fehlten, und die indianischen Piroguen „entflohen auf das geschwindeste, so bald sie uns sahen, weil sie uns für ein englisches

b) Diese Begebenheit klingt sehr romanenhaft; der Verfasser führet sie auch nur von Hörensagen an.

Mindana. 1596.

„Schiff hielten. Wir kamen fast bis in das Gesicht von Manilla, der Wind war uns „aber zuwider; das Schiff war ohne Takel und das Volk dermaßen durch Beschwerlich„keit niedergeschlagen, daß man wenig oder nichts vorwärts kam. Die Matrosen woll„ten durchaus, daß der Steuermann das Schiff sollte scheitern lassen, und daß sich jeder„mann ans Land begeben sollte; denn sie sagten, daß es besser wäre, das Schiff zu verlie„ren, als länger zu leiden. Der Steuermann wollte niemals einem so niederträchtigen „Vorhaben beypflichten, da er die Feuermäuren von Manilla sah, und nachdem sie den „Gefahren einer so außerordentlichen Schifffahrt entgangen wären. Er stellete ihnen vor, „wie schändlich es wäre, so viele Weiber und Kranke zu verlassen, welche nothwendig um„kommen müßten, ehe man ihnen zu Hülfe kommen könnte, und sich allein retten zu „wollen, weil man das Glück hätte, schwimmen zu können, und sich etwas besser zu be„finden. Er sagete ihnen, daß er niemals einwilligen würde, die Frucht so vieler Müh„seligkeiten und neuen Entdeckungen in dem Haven selbst zu verderben.

„Unterdessen sah man den Haushofmeister des Statthalters der philippinischen In„seln, nebst einigen Bedienten in einer Schaluppe ankommen. Sein Herr, der von einer „Schildwache von der Küste Nachricht erhalten hatte, schickte ihn zu der D. Beatrix, we„gen ihres Unglücks sein Beyleid zu bezeigen c). Alle Leute auf dem Schiffe fiengen vor „Freuden an zu weinen, und bey Erblickung der Spanier die Hände auszustrecken. Die„se wurden bestürzt und verstummeten vor Erstaunen, da sie so viel Kranke, und so viel „Nackende und elende Gerippe erblickten, welche schryen, vornehmlich die Weiber: *Wir „sterben vor Hunger und Durst; bringt uns was zu essen.* Die Spanier waren „nicht vermögend, etwas anders zu sagen, als: Gracias a Dios, Gracias a Dios. Sie „kündigten die nahe Ankunft eines mit Lebensmitteln beladenen Schiffs an, welches der „Alcade-Mayor führete, und das auch wirklich mit den beyden Brüdern der Statthalte„rinn kam. So bald der Vorrath im Schiffe war, so fiel ein jeder ohne Menschenliebe, „ohne Achtung, ohne Subordination darüber her, und die gesundesten raubten denen, „welche es am meisten nöthig hatten, alles mit Gewalt, was sie wegbringen konnten. „Ein zweytes mit Vorrathe beladenes Schiff wurde mit mehr Gleichheit ausgethei„let. Es kam noch ein drittes an, welches mit Matrosen besetzt war, die in Seide von „allerhand Farben gekleidet waren, und welche arbeiten helfen wollten: dahero wir in „kurzem Anker warfen, und den 11ten des Hornungs zwo Seemeilen von Manilla ans

Manilla.

[illegible]

„Land

c) Wir können wegen der Lücken, die in dem Originale sind, nicht wissen, was dieses für ein Unglück gewesen ist. Vielleicht ist D. Beatrix die Frau des Admirals. Man liest in der Reisebeschreibung, daß er sich mit seinem Schiffe von dem übrigen Theile der Flotte verirrt habe; und man sieht nicht, ob er ist wieder gefunden worden. Die Flotte bestund aus vier Schiffen, nämlich einem Schiffe, einer Gallion, einer Fregatte und einer Galliotte. Die Erzählung giebt von dreyen dieser Schiffe in der Folge Nachricht, und saget von der Gallion nichts, auf welcher ohne Zweifel der Admiral war, und der wahrscheinlicher Weise umgekommen ist. Es scheint in der That, daß sich Donna Beatrix, wenn sie des Admirals Frau gewesen wäre, auf seinem Schiffe hätte befinden müssen: sie konnte aber am Bord des Mindana seines gegangen seyn, um der Frau dieses letzten, welche entweder Donna Isabella oder eine andere war, Gesellschaft zu leisten.

d) Dieses lehret uns, daß die unbekannte Insel, deren Namen uns die letzte Lücke nebst der Folge der Erzählung an dem wichtigsten Orte geraubet hat, von dem Mindana die Insel St. Croix genennet wurde. Einen Beweis hierzu, kann man noch aus der Reise des Quiros ziehen welche unten angeführet ist. Diese Insel ist nicht weit von der Insel Isabelle, welche ohne Zweifel von dem

Namen

Mindana. 1596.

„Land stiegen. Unser Schiffvolk hatte auf der Fahrt von St. Croix bis auf funfzig Per„sonen verlohren d). So bald wir ans Land gestiegen waren, so liefen eine unzählige „Menge Leute entweder aus christlicher Liebe, oder aus Neugierde herzu, um uns zu sehen, „und brachten in so großem Ueberflusse Lebensmittel mit, daß noch welche übrig blieben. „Donna Isabella hielt zu Manilla ihren Einzug unter Lösung der Canonen und des klei„nen Gewehrs der Truppen, welche ins Gewehr getreten waren. Sie empfieng in dem „königlichen Hause von allen Vornehmen die Anreden e). Die Weiber und alle die Leu„te von dem Schiffe wurden auf Kosten des gemeinen Wesens einquartieret. Die Wei„ber heuratheten fast alle zu Manilla, vier oder fünf ausgenommen, welche ins Kloster „giengen.

„Wir haben die Fregatte niemals wieder gesehen: wir haben aber erfahren, daß „man sie mit ausgespannten Segeln an einer Küste gestrandet, und alles Schiffvolk dar„innen todt gefunden habe. Die Galliotte landete zu Mindanao, wo die Leute, die sich „auf der Küste verirret hatten, und fast vor Hunger starben, (denn sie hatten auf dem „Lande an Lebensmitteln weiter nichts, als einen einzigen Hund, gefunden, den sie gegessen „hatten,) von ungefähr einige Indianer antrafen, welche sie in eine Jesuiter Herberge „führeten. Der Corregidor des Ortes schickte auf die Beschwerde ihres Hauptmannes, „den sie hatten hängen wollen, fünf Mann von diesem Schiffe als Gefangene nach Ma„nilla. Er schrieb an Don Antonius von Merga folgenden Brief. **Es ist eine „spanische Galliotte allhier angekommen, welche von einem Hauptmanne ge„führet wird, der ein eben so seltsamer Mann ist, als die Dinge, welche er er„zählet. Er giebt vor, daß er zu einer Reise des Generals Don Alvare de „Mindana gehöre, der von Peru nach den Salomonsinseln abgegangen wäre; „und daß die Flotte aus vier Schiffen bestünde. Ihr werdet vielleicht zu er„fahren im Stande seyn, was daran ist.** Die gefangenen Soldaten sagten, daß „sich die Galliotte nur darum von dem Generale getrennet hätte, weil der Hauptmann „durchaus einen andern Weg hätte nehmen wollen.„

Dieses ist der Ausgang dieser wunderbaren Reise, welche ohne Zweifel merkwürdiger und sonderbarer ist, als des Ulysses und des Gama seine, welche von dem berühmtesten Poeten Griechenlands und Portugalls besungen zu werden verdient haben. Ob man schon auf dieser Reise nicht alles gethan hat, was man zu thun verlangete, so war doch der

Namen dieser Dame, die damals auf der Flotte war, so genennet wurde. Diese beyden Inseln sind die vornehmsten von den wahren Salomons-Inseln, welche Mindana auf seiner ersten Reise mit Alvare de Mendoce entdeckt hatte. Wir können wegen der Lücke, welche sich in unsern Exemplarien befindet nicht gehörig einsehen, warum die Colonie, die man dahin führete, nicht daselbst gelassen werden konnte. Allein, der Weg des Mindana ist auf den Karten des Wilhelm de Lisle vollkommen gezeichnet. Dieser gelehrte Erdbeschreiber hat ohne Zweifel ein vollkommenes Exemplar von der spanischen Reisebeschreibung gesehen. Er führet unsern Schiffer von der einsamen Insel in den Haven Graciosa auf der Insel St. Croix; (11 Grad Süder-Breite 192 Länge;) von da bis an die Erblickung einer Küste, welche die Flotte, wie er saget, für die von Neu-Guinea hielt: von da bis auf seinen Weg zwischen der Insel Guam und Serpana, eine von den Diebsinseln, wo sich das Exemplar, dem wir folgen, wieder anfängt.

e) Die dieser Dame erzeigten Ehrenbezeugungen und ihr Name, den man einer Insel gegeben hat, lassen glauben, daß sie des Mindana Frau gewesen, der vielleicht auf dieser Reise auch gestorben war; denn es wird nach der letzten Lücke nicht das geringste mehr von ihm gemeldet.

Mindana. 1596.

Erfolg davon nichts weniger, als unnützlich. Nachdem Quiros die Donna Isabelle Baretto von Manilla nach Mexico zurück gebracht hatte, so kam er nach Lima, woselbst er dem Don Ludwig von Velasquez, dem Nachfolger des Marquis von Mendoza, einige Nachrichten übergab, denen zu Folge er auf Befehl des Hofes, mit dem Admirale Ludwig Paz de Torres, neue Entdeckungen in diesen Gegenden machte, wie man es sogleich in dem folgenden Artikel sehen wird: es wird aber nicht unangenehm seyn, wenn man hier zuvor die scharfsinnigen Gedanken liest, welche er in seinem ersten Aufsatze machte. Dieses Stück ist nicht sehr gemein, und ist nur erst vor einem paar Jahren ins Französische übersetzt worden.

Gedanken des Quiros über die Inseln des stillen Meeres und ihre Einwohner.

„Wenn man, sagete er, eine Theilung des Quadranten unserer Kugel in neunzig „Grade, den ersten von der Aequinoctiallinie an, gerechnet, bis zum letzten, unter dem „einen oder unter dem andern Pole voraussetzet, so kennen wir schon die siebenzig ersten „von der Nordseite. Auf der Mittagsseite sind bis fünf und funfzig Grade entdeckt, „wenn man durch die magellanische Meerenge geht, und fünf und dreyßig bis vierzig „von der Seite des Vorgebirges der guten Hoffnung an. Diese beyden Landspitzen, ihre „Küsten und hintersten Küsten sind schon vollkommen bekannt. Es kömmt nur noch „darauf an, daß man die Länder entdecke, welche jenseits gegen Süden noch übrig sind, „nebst denenjenigen, welche in gleicher Linie, oder unter einer viel geringern Höhe des „Pols liegen, wenn man vom ersten bis zum neunzigsten Grade an dem Vorgebirge ge„gen Abend zu, hinläuft, um zu erfahren, ob in dieser unermeßlichen Weite Länder sind; „oder ob es nur Wasser ist, oder ob diese beyden Spitzen der unbekannten Länder mit ein„ander zusammenhängen, und sich denen beyden bekannten Spitzen nähern.

„Als der General Alvare von Mindana im Jahre 1565, seine Reise nach den Salo„mons-Inseln that, so behauptete er, daß sich diese Inseln unter dem siebenten bis zum „zwölften Grade gegen Süden, funfzehen hundert Seemeilen von der Stadt der Könige „befänden. Er traf vier kleine Inseln an, die mit so guten Leuten bevölkert waren, „dergleichen man bisher noch nicht entdeckt hatte. Die meisten waren Indianer von „übelm Ansehen, mittelmäßiger Leibesgestalt, und olivenfarbig, dergleichen man in Peru, „Terra Firma, Nicaragua, Neu-Spanien, in den philippinischen Inseln und an andern „Orten sieht. Diese Inseln liegen unter der Höhe des neunten oder zehnten Grades, „tausend Seemeilen von der Stadt der Könige, sechs hundert und funfzig Seemeilen „von der Küste, die Neu-Spanien am nächsten ist, und noch tausend Seemeilen von „Neu-Guinea. Es ist beständig Ostwind daselbst, weswegen man, wenn man nach „Peru oder Neu-Spanien will, nothwendig mit halbem Winde segeln muß, entweder mit „Nord- oder Südwinde, oder mit den Windstrichen, die dabey sind, und außer dem „Wendekreise die Winde suchen, welche man allgemein nennet. Man muß dahero In„strumente und Schiffe haben, welche dergleichen Gewalt zu ertragen im Stande sind; „diese beyden Dinge fehlen den Insulanern, ohne von verschiedenen andern nicht weniger „nothwendigen Dingen zu reden.

„Diese Ursachen bewegen mich, außer allen denen, die man hinzu setzen könnte, zu „sagen, daß diese Inseln niemals mit Peru und Mexico Gemeinschaft gehabt haben kön„nen, noch weniger aber mit Neu-Guinea oder den philippinischen Inseln, weil die Winde „widrig sind, daß man von diesen beyden Gegenden bis hieher gehen kann.

„Außer

„Außer diesen vier Inseln sieht man unter eben der Breite kein Land mehr. Diese „Völker können nur kleine Reisen thun. Auf was für Art haben sie sich denn dahin begeben können, um an so entfernte Oerter zu gehen. Die wahrscheinlichste ist diese, daß „sie, wenn sie von einem Orte abgehen, von dem sie das Land nicht sehen, an demjenigen „hinfahren, von dem sie abreisen, bis sie das, wo sie hingehen wollen, wahrnehmen. „Wenn sie das Land ganz und gar aus dem Gesichte verlöhren, so müßten sie nothwendiger Weise einige Kenntniß von dem Seecompasse haben, welches doch nicht ist; ohne „von den Wellen, widrigen Winden oder andern Beschwerlichkeiten zu reden, wodurch „sie von ihrem Wege abkommen können. Der größte Beweis zu dem, was man eben „gesagt hat, ist dieser, daß die besten Steuerleute, die mit allem dem wohl versehen sind, „was dieser Nation fehlet, den Ort, wo sie sind, nicht zu bestimmen wissen, noch ihn bestimmen können, wenn sie das Land zwey oder vier Tage aus dem Gesichte verliehren. „Die Instrumente der Schifffahrt dieser Insulaner müssen überhaupt ihre eigenen Augen „und ihre kurzen Reisen seyn. Wenn man ihnen auch eine größere Kenntniß der Sterne geben wollte, als sie ohne Zweifel nicht haben; wenn die Wolken diese Gestirne dem „Gesichte niemals entzögen; wenn es eben so möglich wäre, als es nicht ist, ohne andere „Wegweiser auf dem hohen Meere zu bleiben: so würden die Insulaner nichts desto weniger lange Reisen zu thun, nicht im Stande seyn: denn ob es schon wahr ist, daß auch „die Unerfahrensten in der Schifffahrtskunst, wenn sie von einer kleinen, nicht weit vom „Lande entfernten Insel abgehen, dieses Land wieder suchen können, wenn es von einem „großen Umfange ist, weil sie, wenn sie nicht an dem einen Orte ankommen, doch jederzeit an einem andern landen; dieses ist aber mit denen nicht einerley, welche entweder „von dem festen Lande oder von einer Insel abgehen, und eine kleine und entfernte Insel „suchen wollten.

„Es waren aber doch unter den Indianern auf diesen vier Inseln einige Mulatten; „und dieser Unterschied der Farbe zeiget an, daß sie mit irgend einem andern Volke Gemeinschaft gehabt haben. Man kann auch noch anmerken, daß diese vier Inseln klein sind, „und daß die großen ihre Einwohner kaum halten können, welches Wanderungen nach „sich zieht: dahero von Zeit zu Zeit welche abgehen, die andere Inseln suchen, wo sie „mit mehr Bequemlichkeit leben können, ohne zu gedenken, daß sich oft welche ihrer innerlichen Unruhen wegen absondern. Die Liebe zur Freyheit oder Herrschaft waren bisweilen „hinlänglich, sie dazu zu bewegen. Man muß dahero muthmaßen, daß gegen Südost gegen Süden, gegen Südwest und so gar bis nach Westen, andere Inseln sind, welche dicht „auf einander folgen, oder ein festes Land, welches sich bis nach Neu-Guinea, vielleicht „auch bis in die Nachbarschaft der philippinischen Inseln oder im Gegentheile bis an das „Land der magellanischen Meerenge gegen Süden erstrecket: weil man keinen andern Ort „weis, von dem diese Inseln ohne ein Wunderwerk hätten können bevölkert werden. „Man mag auf die eine Seite oder auf die andere, oder auf beyde zugleich gehen, so ist es „sehr wahrscheinlich, daß man viele Inseln oder festes Land finden werde, welche den besten Gegenden von Europa, Asia und Africa gerade unter den Füßen sind, wo Gott „zwischen dem zwanzigsten und sechzigsten Grade die Leute erschaffen hat, die zu den Wissenschaften, zum Waffen und zur Policey geschickt sind, da er sie in die Luft gesetzt hat, „welche sich für sie schicket. Es steht also zu vermuthen, daß man in diesen Ländern und „bey den Einwohnern dieser Gegenden eben die Beschaffenheit finden wird, wenn man

Mindana. 1596.

„Achtung giebt, daß das unbekannte Land mehr als funfzig, und an einigen Orten sechzig „Grade der Länge habe; achtzig Grade der Breite und vielleicht mehr: daß also noch „über den vierten Theil unserer Erdkugel zu entdecken übrig bleibt.

„Es ist ausgemacht, ohne von vielen andern Ursachen zu reden, welche man zum „Beweise dessen, was ich anführe, beybringen könnte, daß in allen Meeren der Welt, „wenn man kleine Inseln, die von andern Küsten sehr weit entfernet sind, entdecket, kei„ne einzige bevölkert ist: man hat sie im Gegentheile alle ohne Einwohner gefunden, wenn „man die Diebesinseln ausnimmt, von denen man versichert, daß sie eine Reihe ausma„chen, die sich bey Japan endiget: (welches wahr ist, weil man jederzeit diese Reihe In„seln antrifft, man mag von Mexico nach den philippinischen Inseln gehen, durch was für „eine Gegend des Meeres man wolle,) zum Exempel die Terceres, die Inseln Madere, „die Inseln des grünen Vorgebirges, und die andern kleinen Inseln des atlantischen „Meeres waren alle wüste, da man sie zum ersten Male gesehen hat, weil sie allzuweit in „dem Meere liegen; dahingegen man die canarischen-Inseln, welche bey dem festen Lande „von Africa liegen, bevölkert gefunden hat. Wenn nun Inseln, die bey der Hand sind, „und die nahe bey Europa und Africa liegen, wo die Schifffahrt seit so langer Zeit be„kannt ist, so viele Jahrhunderte unbekannt gewesen, und nur von ungefähr entdecket „und bevölkert worden sind, was wollen wir von diesen vieren sagen, die in einem so großen „Meere erst neuerlich sind entdecket worden, und die man mit Leuten bevölkert gefunden hat, „welche eben so wohl, als ihre Nachbarn, die Schifffahrtskunst nicht wissen„?

Quiros. 1606.

Reise des Ferdinand Quiros, im Jahre 1606.

Erläuterung über diese Reise. Abreise von Peru. Inseln St. Bernhard. Sitten der Insulaner. Ihr Gottesdienst. Haupt der Indianer. Begebenheiten in der Insel der schönen Nation. Insel heilige Kreuz. Landung an der Insel Taumago. Citadelle der Insulaner. Taliquen, Haupt derselben. Weißes Volk. Insel de la Luz, und Südland des h. Geistes. Nationen von dreyerley Farben. Andere Nation. Bay St. Jacob und St. Philipp. Haven Vera Crux. Fluß Jordan. Fluß Salvater. Boden des Südlandes, und was er hervorbringt. Vorfälle daselbst. Die Spanier bauen Neu-Jerusalem.

Erläuterung über diese Reise.

Ferdinand de Quiros, von Geburt ein Portugiese, gieng im Jahre 1606, auf der Flotte des Ludwig Paz de Torres als Steuermann von Lima ab, um die Inseln seines Namens unter dem zwanzigsten Grade der Breite, und zwey hundert und vierzigsten der Länge zu entdecken. Als er von da seinen Weg beständig zwischen der zwanzigsten und zehnten Linie fortsetzete, so durchstrich er verschiedene andere unbekannte Inseln, von denen er eine Beschreibung giebt. Seine Reisebeschreibung, welche eine der seltsamsten ist, die man von diesen so wenig besucheten Gegenden haben kann, muß mit des Wilhelm Schouten und des Admirals von Roggeveen seiner verglichen werden, welches die beyden einzigen Schiffer sind, welche nach ihm eben die Gegend des stillen Meeres gut gesehen haben. Der Verfasser dieser letzten Reisebeschreibung bezeuget ihm, daß er aus eigner Erfahrung erkannt habe, wie richtig die Erzählung des Quiros sey. Unser Schiffer traf hierauf unter dem hundert und sieben und achtzigsten Grade der Breite ein sehr großes festes Land an, welches er das Südland, (Terra australis,) oder das Land des

Quiros. 1606.

des heiligen Geistes nennete. Man findet hier zuerst den Namen des Südlandes; und in diese Denkzeit muß man die andere Entdeckung des festen Landes, oder zum wenigsten einer langen Strecke des festen Landes setzen: denn es ist nicht vollkommen gewiß, daß das Neu-Guinea gewesen, welches Alvare Savedra im Jahre 1524 sah; und Paulmier de Gonneville hatte lange Zeit zuvor diese Entdeckung, wovon man die Geschichte gelesen hat, in diesen Meeren gemacht. Ob man in dem Lande schon wenig Einwohner findet, so ist es doch fruchtbar und bringt vornehmlich Holz und Wurzeln hervor, die man zu sehr schönen Farben brauchen kann. Die Einwohner sind gelehrig, und gehen halb nackend. Man glaubete anfänglich, daß diese ganze Reihe Küsten, welche in der That nur ein Haufen großer Inseln ist, mit dem Feuerlande der magellanischen Meerenge gegen Süden nur ein festes Land machte. Quiros mag nun diesen Gedanken gehabt haben oder nicht, so glaubete er doch beständig, wie man es so gleich sehen wird, daß dieses Land eben so groß sey, als die Strecke von Spanien bis an die große Tatarey. Dieses hieß eben so viel, als wenn man in einem, und eben demselben Striche die ganze Oberfläche der Erdkugel begriffe, welche von den Inseln St. Bernhard, alles bis an das heilige Geistland, vielleicht auch so gar Neu-Brittanien, Neu-Guinea, Carpentaria, Neu-Holland, das Land Diemen, Neu-Seeland, das eigentliche Südland und die Salomons-Inseln enthielt. Es ist aber sehr zweifelhaft, daß er von allen diesen Ländern Kenntniß gehabt habe; und es ist sehr wahrscheinlich, daß diese großen Länder, welche man nur ein einziges festes Land zu seyn glaubte, durch Seeärme von einander getrennet sind; zum wenigsten kann man, was Neu-Seeland anbelanget, nicht daran zweifeln, seitdem es Abel Tasmann zur Rechten gelassen hat, und einen breiten Seearm von Mittag gegen Mitternacht durchstrichen ist, der es von den andern Ländern trennet. Quiros stieg bey der Mündung zweener Flüsse in einem Meerbusen ans Land. Er nennete diesen Meerbusen St. Jacob und St. Philipp, und die beyden Flüsse Jordan und St. Salvator. Der Meerbusen geht zwanzig Seemeilen weit ins Land, und die Schiffe sind daselbst vor den Stürmen in guter Sicherheit. Torres und Quiros übergaben bey ihrer Zurückkunft dem spanischen Hofe grosse Aufsätze, worinnen sie eine Colonie in diese Gegenden zu führen, vorschlugen. Die vielen Geschäffte aber, womit die spanische Regierung unter der Regierung Philipps III, überladen war, machten alle ihr Anhalten vergeblich. Man zog, ohne ihnen eine ordentliche abschlägliche Antwort zu geben, die Sache bis an den Tod des Quiros in die Länge, nach welchem man sie gänzlich aus der Acht ließ. Da dieses die erste Nachricht ist, welche wir von einer Gegend der Südländer haben, deren Lage bestimmt ist, so wird man nicht befürchten, daß der folgende Auszug aus den Aufsätzen des Quiros allzuweitläuftig werden werde; wir verheelen jedoch nicht, daß die Dinge darinnen ein wenig übertrieben und mit schönern Farben gemalet zu seyn scheinen, als sie wirklich sind. Man wird der ganzen Reise einen Auszug aus der Erzählung selbst voraus schicken, welche Torquemada in seine große indianische Historie mit eingerückt hat. Dieser Geschichtschreiber hat das Original der Tagebücher des Quiros oder des Torres in seinen Händen gehabt: denn er drücket sich in seiner Erzählung oft in der ersten Person aus, wie der Verfasser des Tagebuches selbst gethan hatte. Man läßt hier viele unnützliche Umstände nebst der hochtrabenden Schreibart weg, womit sie Torquemada überhäuft hatte.

„Philipp III, König von Spanien, der die, unter der Regierung seines Vaters „Philipps II, von Ferdinand Gallego und Alvare de Mindana in dem stillen Meere ge-

Quiros. 1606.

„machten Entdeckungen vollends zu Stande zu bringen, bedacht war, schickete in dieser „Absicht den Ferdinand de Quiros nach Peru, der bereits diese Gegenden mit dem Gallego durchstrichen war. Der römische Hof und der spanische Rath gaben ihm die rühmlichsten Briefe, nebst einem Befehle an den Grafen von Monterey mit, der Unterkönig in „Peru war, daß er zwey Schiffe ausrüsten sollte, die so stark und so wohl versehen wären, als man jemals welche in das stille Meer geschicket hatte. Quiros, der das Andenken der erschrecklichen Arbeiten vergessen, die er schon eilf Jahre lang in dergleichen „Bemühungen zugebracht hatte, reisete den 21sten des Christmonates 1605 ab, und segelte „nach Neu Guinea zu. Den 26ten Jänner 1606 entdeckten die beyden Schiffe gegen „Südwest, tausend Seemeilen von Peru, gegen den fünf und zwanzigsten Grad der Breite, eine kleine ebene Insel, die ungefähr vier Seemeilen im Umfange hatte, woselbst man „Wasser und einige Kräuter wahrnahm: man sah aber keinen Ort zum landen, und das „Meer war daselbst, auch so gar in einer Art von Bucht, ohne Grund. Zween Tage „hernach entdeckten sie noch eine andere, um welche man viel Vögel fliegen sah. Sie ist „hoch, und auf dem Gipfel eben. Die Küste ist dermaßen steil, daß das Schiff, welches „am Vordertheile zwanzig Faden Grund hatte, am Hintertheile mit zwey hundert Faden „keinen fand. Das Geschwader wurde hier von einem großen Sturme überfallen. „Nachdem er aufgehöret hatte, so sah man eine andere Insel, welche ungefähr dreyßig „Seemeilen im Umkreise hatte, und in der Mitte überschwemmet, und mit einem Damme, wie mit einer Mauer, umgeben war, auf welchem viel Corallen lagen *f*). Man „konnte daselbst weder Grund noch Haven finden, und man mußte die Hoffnung fahren „lassen, hier Holz und Wasser einnehmen zu können, welches man so sehr nöthig hatte. „Nach dieser Insel sah man fünf oder sechs andere gegen achtzehen Grade vierzig Minuten der Breite *g*).

Abreise von Peru.

Insel St. Bernhard.

„Dieses war den 9ten des Hornungs. Die Freude war wenig Tage hernach sehr „groß, als man eine Küste wahrnahm, wo das Land neuerlich umgearbeitet zu seyn schien; „welches ein gewisses Zeichen war, daß sich Einwohner darauf befanden. Das kleine „Schiff warf auf zehen Faden felsichten Grund Anker, woselbst es unsicher und ohne „Schutz lag. Man setzete vierzig Mann in die Kähne, um ans Ufer zu gehen, auf welchem ungefähr hundert Indianer stunden, und uns Zeichen gaben. Das Meer schlug „aber auf eine so erschreckliche Art an die Küste, daß es niemals möglich fiel, ans Land „zu kommen, was für Gefahr man auch auszustehen entschlossen war, um es so weit zu „bringen, da die Kähne vielmals durch die Gewalt der Wellen, und durch das viele Wasser, welches sie hinein warfen, bey nahe untergesunken wären.

„Unsere Leute waren im Begriffe, wieder umzukehren, und waren so wohl ihrent- „als unsert wegen sehr traurig, daß sie uns so schlechte Nachricht hinterbringen sollten, „da wir doch das Wasser so nöthig hatten, und die Insulaner so gute Gesinnungen gegen „uns zu hegen schienen; als ein junger Mensch, Namens Franciscus Ponce, mit einer „verwegenen Mine aufstund und schrye, daß es bey einer so großen Noth schändlich wäre, wieder

f) Es ist auf der Insel Ternate ein natürlicher Damm, der von einer Art Steine gemacht ist, welcher sich in Coralle verwandelt, und der sich wiederum, nachdem sie zuvor verschiedene Zinken geworfen haben, wenn sie alt werden, in Stein verwandeln, und aus diesem Steine macht man sehr guten Kalk. Argensol, in seiner Geschichte der moluckischen Inseln im II Buche. Die Naturun-

Quiros. 1606.

„wieder zur Flotte zurück zu kehren, ohne ihr einigen Beystand geleistet zu haben, und „durch die gegenwärtige Gefahr aufgehalten zu werden, nachdem sie so vieler andern getrotzet hätten; daß er durch Schwimmen und mit Gefahr an den Klippen zerstoßen zu „werden, versuchen wollte, ans Ufer zu kommen. Indem er dieses sagete, so kleidete er „sich geschwind aus, sprang ins Meer und schwamm nach dem Orte zu, wo das Meer so „heftig wider die Küste schlug. Die Wilden ließen durch Geberden seines Schicksals we„gen einige Unruhen spüren, welches ohne Zweifel sehr unglücklich würde gewesen seyn, „wenn diese, denen sein Muth gefiel, nicht ins Wasser gekommen wären, um ihm zu hel„fen. Sie führeten ihn mit großen Freundschaftsbezeugungen an dieses Ufer, indem sie „ihm zu verschiedenen Malen die Stirne küsseten, und die Liebkosungen willig annahmen, „welche er ihnen seiner seits erzeigete. Da dieses dreye der Unsrigen sahen, so sprangen sie „auch ins Meer, und kamen gleichfalls an. Einige von den Insulanern waren mit gros„sen Stöcken bewaffnet, andere aber mit Lanzen, die am Ende gebrannt, und fünf und „zwanzig bis dreyßig Spannen lang waren. Sie haben ihre Wohnung nahe am Ufer in „Hütten von Pfählen, zwischen Palmbäumen, deren Früchte nebst Seefische ihre ge„wöhnliche Speise ausmachen. Sie gehen nackend. Ihre Farbe ist olivenfarbig; sie „haben ein ziemlich gutes Ansehen und sind wohl proportionirt. Unsere Leute thaten ihr „möglichstes, sie durch Zeichen dahin zu bewegen, daß sie mit ans Schiff kommen sollten: „es war aber vergebens. Sie kamen also ganz traurig wieder zu ihren Kähnen und fien„gen an, zu rudern. Da die Insulaner sahen, daß sie sich entferneten, so giengen ihrer „neun oder zehen ins Wasser. Wir hielten still. Man erzeigete ihnen von neuem Lieb„kosungen; man gab ihnen kleine Geschenke, welche sie mit großen Freuden annahmen: „wenn sie aber in die Barke steigen sollten, so konnten sie sich niemals darzu entschließen „und sie kehrten ans Land zurück. Wir giengen also acht Seemeilen weiter, um einige „Hülfe zu suchen. Die Schaluppen landeten an der Küste mit eben der Gefahr, weil „blinde Klippen da waren, welche das Meer mit Schaume bedeckte. Nahe bey dem „Ufer war ein kleines Holz, in welches unsere Leute giengen, und Wasser und eine Woh„nung suchten. Das Holz war so dick, daß die Spanier genöthiget waren, die Aeste mit „ihren Degen von den Bäumen abzuhauen, um sich einen Weg zu bahnen.

Sitten der Insulaner.

„In der Mitte fanden sie einen runden Platz, der mit kleinen Steinen umgeben war, „nebst einem Haufen größerer Steine, in Gestalt eines Altars, der anderthalb Elle hoch, „und an einen großen Baum gelehnet war. Es hiengen große Büschel von Palmbaum„blättern, die am Stamme des Baums angemacht waren, über diesen Altar. Dieses „war ohne Zweifel ein heiliger Ort, wo diese Barbarn dem Fürsten der Finsterniß ihre „Ehrerbiethung bezeugten. Unsere Leute haueten unter besserm Schutze einen Baum um, „und pflanzeten die Standarte des Kreuzes darauf. Jenseits dieses Holzes fanden sie ein „anderes und nasse Wiesen, die mit einigen Sümpfen von Brakwasser angefüllet waren, „welches nicht zum trinken taugete. Sie stilleten ihren Durst mit Cocusnüssen; und da „sie kein Wasser fanden, so nahmen sie solche Nüsse mit, um ihren Cammeraden, welche

Ihr Gottesdienst.

turkündiger werden urtheilen, ob dieses mit der Meynung überein komme oder nicht, welche man heute zu Tage fast durchgängig angenommen hat, daß die Corallen keine Seepflanze seyn, sondern von gewissen Wasserinsecten herrühren.

g) Unsere Karten stellen sie weiter von der Linie und näher nach dem festen Lande zu.

Quiros. 1606.

„mitzubringen und giengen längst dem Ufer bis an die Knie im Wasser. Einige von ih„nen, die sich von dem Haufen entfernet hatten, fanden eine so alte Frau, daß man sich „wundern mußte, wie sie sich auf ihren Füßen halten konnte: allein ihre Leibesgestalt, die „noch ziemlich gut, ihr Ansehen, welches noch munter genug war, und ihr Gesicht, ob es „schon außerordentlich dürre und runzlich war, zeigeten, daß ihre Züge in der Jugend „ziemlich schön mußten gewesen seyn. Wir gaben ihr ein Zeichen, daß sie mit uns zu den „Schiffen kommen sollte, welches sie sogleich, ohne das geringste Zeichen einer Furcht oder „Unruhe, that. Nachdem sie mit einer ziemlich lustigen Mine gegessen und getrunken „hatte, so ließ sie der Hauptmann kleiden, gab ihr ein Zeichen, daß sie ihren Landesleu„ten sagen sollte, daß wir ihre Freunde seyn wollten, und befahl unsern Leuten, sie ans „Ufer zurück zu führen, wo sie sie auf die Seite führete, welche der entgegen liegt, wo sie „anfänglich gelandet waren, indem sie ihnen mit der Hand zeigete, daß die Wohnungen „auf dieser Seite wären. Unterdessen entdeckte man fünf oder sechs schmale Piroguen, „welche mit ihren dreyeckichten Segeln segelten, die von einem Gewebe von Palmstengeln „gemacht, mit Zwirne von eben dem Baume zusammen genähet, und fast auf eben die „Art, wie die Matten gemacht waren, womit sich die Weiber des Landes von dem Gürtel „an bis auf die Füße bedecken. Die Indianer sprangen aus ihren Almadien ans Ufer, „und kamen zu den Spaniern. So bald sie die alte Frau unter ihnen sahen, so liefen sie „auf sie los, um sie zu umarmen, wunderten sich, da sie sie so gekleidet sahen und thaten „sehr freundlich gegen unsere Leute. Unser Sergeant Pedro gieng zu dem Oberhaupte „der Indianer, welches ein starker Mann von einer schönen Leibesgestalt und wohl ge„bauet war; er hatte eine breite Stirn und breite Schultern, und trug auf dem Kopfe „eine Art einer Krone von kleinen schwarzen Federn, welche so weich und fein, als Seide, „waren. Seine rothen und krausen Haare fielen auf die halbe Schulter herunter. Un„sere Leute waren so erstaunet, einen Menschen, der nicht weiß war, mit so rothen Haaren „zu sehen, daß sie glaubeten, es wären Weiberhaare, welche er auf seinen Kopf gehänget „hätte. Pedro gab ihm ein Zeichen, daß er mit an die Schiffe kommen sollte, wo man „ihn bewirthen wollte. Der Indianer stieg mit einigen von seinen Leuten in unsere Scha„luppen: man hatte sich aber kaum eingeschiffet, als diese von einer schnellen Furcht über„fallen wurden, sich ins Wasser stürzeten, und nach dem Ufer zu flohen. Ihr Oberhaupt „wollte es eben so machen, wenn ihn die Unserigen nicht mit Gewalt zurück gehalten hätten, „indem sie ihn beym Leibe nahmen, und so geschwind nach dem Schiffe zu führeten, als sie „konnten. Der Barbar gebährdete sich als ein Wüthender, und bewegte die Arme mit „großer Stärke: seine Bemühungen waren aber alle vergeblich. Man führete ihn aufs „Schiff, woselbst man ihn bewirthete und kleidete, und hierauf wieder ans Land in Frey„heit setzte. Man that sehr wohl, daß man mit der Rückkehr nicht säumete; denn als „die Indianer ihr Oberhaupt mit Gewalt wegführen sahen, so hatten sich ihrer wohl hun„dert Mann versammlet, die mit Lanzen und Stöcken bewaffnet, im Begriffe waren, vier „oder fünf Spanier, die auf der Küste geblieben waren, zu mishandeln: da sie aber ihr „Oberhaupt zurückkommen sahen, so höreten sie auf, die Spanier zu verfolgen, um zu ihm „zu kommen. Er gab ihnen ohne Zweifel von der guten Art, womit man ihm auf dem „Schiffe begegnet war, Nachricht; denn der Besuch wurde mit gegenseitigen Liebkosun„gen abgelegt, worauf sie ein Zeichen gaben, daß sie sich wieder auf ihre Almadie bege„ben, und in ihr Land zurück kehren wollten. Nachdem unsere Leute von ihnen erfahren hatten,

Haupt der Indianer.

Quiros. 1606.

„hatten, daß wir große Länder auf unserm Wege finden würden, so begrüßten sie sie, bey „ihrer Trennung mit einer Salve aus den Musketen, welche sehr zur Unzeit geschah; denn „die Leute auf dem Schiffe hielten es für eine Feindseligkeit, welche sie in große Unruhe „setzete. Als das Oberhaupt den Pedro verließ, so gab er ihm seine Krone von schwar„zen Federn, und gab durch ein Zeichen zu verstehen, daß dieses das kostbarste wäre, was „er geben könnte. Die Indianer fuhren nach einer kleinen Insel zu, und die Unserigen „kamen zu dem Geschwader zurück, wo man die Höhe von siebenzehen Graden vierzig „Minuten aufgenommen hatte.

Was das Land hervorbringt.

„Man gieng wieder unter Segel, und entdeckte den 14ten des Hornungs einige an„dere Inseln, ohne einen zum ankern bequemen Ort finden zu können. Die Nothwen„digkeit erforderte es aber immer mehr und mehr, ans Land zu gehen. Man schickte funf„zig Mann in den Schaluppen aus, die einen Haven suchen sollten. Sie fanden auf der „Küste so viel Fische und Vögel, daß sie selbige mit den Händen greifen konnten. „Palmbäume waren daselbst auch im Ueberflusse: das süße Wasser aber, welches wir am „meisten nöthig hatten, fehlet daselbst; dahero ist auch das Land ohne Einwohner. Es „mag ungefähr acht oder zehen Seemeilen im Umkreise haben: in der Mitte ist ein großer „See mit Salzwasser. Eine gleiche Bewandniß hat es mit verschiedenen andern In„seln, welche wir verließen, weil wir kein süßes Wasser daselbst gefunden hatten; wir „nenneten sie St. Bernhard h).

Begebenheiten auf der Insel der schönen Nation.

„Den 2ten März entdeckte man ein neuerlich gebauetes Land. Das kleine Schiff nä„herte sich einem in einer Tiefe des Ufers liegenden Wohnplatze, dessen Hütten mit Pfäh„len umgeben waren, aus welchen ungefähr hundert Indianer heraus kamen, welche „viel schlimmer waren, als sie es zu seyn schienen: denn dieses sind die weißesten, schönsten „und wohlgestaltesten, die wir auf dieser Fahrt gesehen haben. Es waren ihrer vier oder fünf „in kleinen sehr leichten Pirogues, die aus einem einzigen Stamme eines Baums gemacht „sind. Sie kamen auf eine verwegene Art um das Schiff herum, droheten und warfen „mit ihren langen Lanzen. Man warf ihnen einige Lebensmittel und Kleidung von dem „Schiffe zu, um sie zu kirren. Einer von diesen Wilden näherte sich hierauf mit einer „stolzen Mine in einer kleinen Pirogue, machte ein großes Geschrey und mit dem Arme und „den Füßen erschreckliche Gebährden. Er hatte eine Mütze von kleinen Palmzweigen, und „eine Art von rothen Camisole von eben dem Gewebe. Er näherte sich der Gallerie des „Hintertheils, wo wir seinen Bravaden zusahen. Er nahm hierauf mit beyden Händen „seine Lanze und warf sie mit aller Gewalt nach uns, worauf er sich auf das geschwindeste „davon machte. Es war ein Glück für ihn, daß wir bey dieser Gelegenheit kein Gewehr „geladen hatten. Man drohete ihm mit der Stimme so sehr man konnte: er kam aber „dem ungeachtet wieder. Der Hauptmann, der die Indianer nicht wild machen wollte, „ließ einen Flintenschuß ohne Kugel thun, um ihn nur zu erschrecken: er fuhr aber ohne „von dem Knalle zu erschrecken, beständig fort, seine Lanze zu werfen, und drehete sich in „seiner Pirogue mit unglaublicher Geschwindigkeit um das Schiff herum. Man ließ „sechzig Mann in die Schaluppe steigen, um sie zu verjagen. Sie umringeten sie, und „thaten ihr möglichstes, sie zu versenken, unterdessen, daß ein anderer Haufen, der nur „erst

h) Breite zehn und einen halben Grad, Länge zwey hundert und neun und zwanzig.

Quiros. 1606.

„erst gekommen war, einen Strick über das Vordertheil des Rennschiffs warf, und solches „ans Land zu ziehen, vermeynte.

„Als sie sahen, daß man ihr Seil abhieb, so bemüheten sie sich, es an unser Tau„werk fest zu machen. Kurz, man hatte Mühe genug, ihrer mit Flintenschüssen los zu „werden, wodurch einige verwundet, andere aber getödtet wurden, unter welchen unter „andern auch der war, der so hartnäckicht gewesen war, uns anzugreifen. Der Comman„dant gab Befehl, daß man sich zu einer Landung auf den folgenden Tag fertig machen „sollte, um so viel Wasser und Holz einzunehmen, als zu unserm Vorhaben hinreichend „war, in Suchung des festen Landes fortzufahren: denn wir hielten dafür, daß eine so große „Anzahl Inseln nothwendig von irgend einem großen benachbarten Lande abgesondert seyn „müßte. Sechzig Mann stiegen in die Schalurpe, um das Rennschiff bis nahe an einen „natürlichen Damm zu bugsiren, gegen welchen das Meer heftig anschlug. Und dieses „war gleichwohl der Ort, wo die Landung am bequemsten war. Es waren aber kaum ei„nige von unsern Leuten ans Land getreten, so kamen hundert und funfzig Insulaner, und „fielen sie mit gefällten Lanzen an. Unsere Unruhe war bey diesem Anblicke um so viel „größer, da der Commandant Paz de Torres unter denen war, die am ersten den Fuß ans „Land gesetzet hatten, indem sie bis an den Hals ins Wasser gegangen waren. Da aber „das Musketenfeuer von den Schaluppen, die Barbarn geschwinder wieder verjagt hat„te, als sie gekommen waren: so geschah die Landung mit etwas weniger Schwierigkeit, „wiewohl beständig mit großer Gefahr, da die Heftigkeit des Windes die Bewegung und „Wellen vermehrete. Nachdem sich die Leute in Schlachtordnung gestellet hatten, so „giengen sie auf einen Wohnplatz zu, aus welchem man ein Dutzend alte Männer her„auskommen sah, welche angezündete Fackeln in den Händen hatten, die von einer Art „harzichten Holzes waren, das wie ein Licht brennet. Dieses ist bey ihnen ein Zeichen des „Friedens und der Freundschaft. Sie gaben uns zu verstehen, daß die Männer in ein „benachbartes Holz geflohen wären, wo sie bereits ihre Weiber und Kinder bey einer salzigen „Lache verborgen hätten, die in den Ländereyen läge, welche das Meer, wenn es hoch wä„re, überschwemmete. Wir sahen in der That einen Wilden aus diesem Holze kommen, „der sich um einen seiner Cammeraden zu retten, der durch einen von unsern Flintenschüs„sen war verwundet worden, der äußersten Gefahr aussetzete, und uns dadurch ein Bey„spiel der Herzhaftigkeit und Freundschaft gab, welches der größten Lobeserhebungen wür„dig war. Diese armen alten Männer, die voller Schrecken waren, warfen sich mit ih„ren Fackeln, und grünen Zweigen vor uns nieder, wovon uns einer von ihnen ein Bün„del zitternd überreichte. Torrez ließ einem andern mit einem Taffetkleide bekleiden; und „da er munterer, als die andern, zu seyn schien, so gab er ihm ein Zeichen, daß er uns da„hin führen sollte, wo Wasser wäre. Der Indianer gieng mit einer ziemlich zufriedenen „Mine nach dem See zu, gegen welche sich der große Haufe der Indianer begeben hatte. „Die Leute, welche ihm folgeten, waren bey Erblickung eines Flusses vergnügt: sie wurden „aber so gleich traurig, da sie fanden, daß das Wasser salzig war; denn die Leute starben „fast vor Durst. Man fand daselbst einen Insulaner, der eine Cocusnußschaale voll süß „Wasser hatte. Man fragte ihn, wo er es hergenommen hätte; er gab ein Zeichen, daß „auf der andern Seite der Lache welches wäre. Torrez schickte sieben Soldaten ab, wel„chen der Insulaner den Weg wies, um sie zu besehen. Sie giengen durch gewisse Gär„ten oder eingeschlossene Plätze, worinnen sich die Indianer nieder gekauert hatten. So

bald

„bald sie aber unsere Leute sahen, so stunden sie auf, und kamen zu ihnen, und machten ih„nen Friedenszeichen, vornehmlich aber die Weiber, welche eine schöne Gestalt hatten, „und vollkommen gut aussahen. Man kann sich über die ungemeine Weiße dieses bar„barischen Volkes nicht genug verwundern, da sie in einer Himmelsgegend sind, wo sie „die Luft, die Sonne, und die Kälte, denen die Eingebohrnen des Landes beständig aus„gesetzet sind, verbrennen und schwärzen sollten. Unsere spanischen Schönheiten würden „gegen diese wilden Weiber nichts seyn, wenn sie so geputzet, und durch den Umgang der „Welt geschickt gemacht wären. Sie sind von dem Gürtel an mit feinen wohl gewebten „Matten von Palmbäumen und einem kleinen Mantel bekleidet, der über die Schultern „geht. Sie sahen uns auf eine freundliche und demüthige Art an; und darauf umarme„ten sie uns mit den größten Freundschaftsbezeugungen.

„Unsere Leute waren vollkommen zufrieden, daß sich die Sachen also zum Frieden „lenketen. Der Insulaner, der ihnen den Weg wies, führete sie zu einer süßen Wasser„quelle, welche so klein war, daß sie für das Geschwader nicht würde hinlänglich gewesen „seyn. Man schickete jemanden ab, der dem Commendanten alle diese Nachrichten hin„terbringen mußte, welcher seiner seits gleichfalls einen Bothen abfertigte, um sie den „am Ufer gebliebenen Leuten, und denen auf dem Schiffe sich befindenden, zu Wissen zu „thun. Dieser Mensch wurde, da er durch den Wohnplatz zurück gieng, und keine an„dere Waffen, als den Degen in der Hand bey sich hatte, von ungefähr zehn Barbarn „angegriffen, welche alle zusammen über ihn herfielen, und mit spitzigen Stöcken und „gebrannten Pfählen bewaffnet waren. Einer von ihnen gab ihm einen Stich mit einer „halben Pike, welchen er mit seinem Degen abwendete. Er konnte sich aber deswegen „nicht rächen, weil er allzuviel Leute auf dem Halse hatte. Das Geschrey, welches er „machte, zog gar bald die Spanier von allen Seiten gerade zu rechter Zeit herbey, um „ihm das Leben zu retten: er war aber dem ungeachtet am Arme und am Kopfe hart ver„wundet worden. Eine Salve, welche man auf diese Barbarn that, tödtete ihnen vier „oder fünfe, und verwundete andere. Unter denen, welche bey dieser Gelegenheit umka„men, sah man mit Verwunderung einen, der so nackend und übel bewaffnet er auch „war, sein Leben lange Zeit wider zwanzig spanische Soldaten vertheidigte, die mit De„gen und runden Schilden bewaffnet waren, indem er mit einem großen Stocke mit ei„ner solchen Gewalt ein Rad schlug, daß sich niemand von unsern Leuten getrauete, sich „ihm zu nähern. Er gab erschreckliche Schläge, und verwundete unsere Leute ihrer Schil„de ungeachtet. Da er endlich von Mattigkeit erschöpft, von der Anzahl überhäuft, und „mit Stichen durchbohret war, so hörete er nicht auf, sich zu vertheidigen, als bis er „todt niederfiel, wobey er vor Wuth in die Erde biß, und unsere Leute über seine Herz„haftigkeit in Verwunderung setzete, zugleich aber auch Reue verursachte, daß sie einem „Menschen das Leben genommen, der es so gut zu vertheidigen gewußt hatte.

„Wir fiengen wieder an, den übrigen Theil der Indianer zu verfolgen. Sie hatten „alle die Flucht von weitem genommen. Man sah niemand weiter, als einen alten Mann „und eine alte Frau, welche wahrscheinlicher Weise Mann und Frau waren, die sich so „geschwind zu retten suchten, als es nur ihr Alter erlauben konnte. Da der Mann sah, „daß ihn die Unserigen fast eingeholet hatten, so gab er der Frau ein Zeichen, daß sie ihn „verlassen, und sich in ein nicht weit davon liegendes Dorngebüsche verstecken sollte; der „Mann wurde gefangen. Man nahm ihn mit fort, in der Hoffnung, einige Kenntniß

„von

Quiros. 1606.

„von dem Lande von ihm zu erhalten, als seine Frau von sich selbst zurück kam, sich in unsere Gewalt zu ergeben, und sagte, so viel wir muthmaßen konnten, zu ihrem Manne, daß sie lieber mit ihm sterben, als sich allein retten wollte. Man führete sie beyde in die Schaluppen.

„Die Gefahr wurde bey Verlassung der Küste größer, als jemals; so schrecklich schlugen die Wellen an die Klippen. Wir hätten hundert mal durch das Schlagen des Meeres umkommen können. Man mußte die schönen Matten, die Cocusnüsse und andere Erfrischungen, die man zur Flotte bringen sollte, am Lande lassen, und war noch glücklich genug, daß man die Waffen retten, und durchaus naß und von den Wellen zerstoßen traurig aus Schiff kommen konnte: wir waren aber noch zufrieden, daß niemand getödtet oder ertrunken war. Diese Insel, welche wir die Insel der schönen Nation nenneten, erstrecket sich gegen Norden und Süden, und mag ungefähr sechs Seemeilen im Umfange haben *i*).

Insel St. Croix.

„Wir segelten nach der Insel St. Croix, welche unser Hauptmann in einer vorhergehenden Reise bequem und fruchtbar gefunden hatte; obschon zwischen den Insulanern und den Spaniern, aus einem Misverstande, ein Streit entstanden war, worinnen auf beyden Seiten einige Leute das Leben verloren hatten. In der Nacht des grünen Donnerstages, den 22sten März, war eine totale Mondsfinsterniß. Wir segelten beständig bis zum 7ten April fort, und ließen rechts und links Land liegen, so viel wir aus der Menge Vögel und Bimssteinfelsen, welche wir sahen, urtheilen konnten. Den Nachmittag sah das große Schiff gegen Westnordwest ein schwarzes und verbranntes Land, wie einen Feuerspeyenden Berg. Man hielt das Schiff aus Furcht vor den blinden Klippen die ganze Nacht auf. Als wir den Morgen darauf auf das Land los giengen, so fand man zwo Stunden lang funfzehn Faden Grund: und hierauf ein Meer ohne Grund. Man mußte noch bis auf den folgenden Tag, den 9ten warten. Torrez gieng in dem kleinen Schiffe voraus, und fuhr an der Südwestseite in einem Canale, zwischen zween kleinen Inseln hin, woselbst er nicht weit von dem Ufer verschiedene Hütten unter den Bäumen gewahr wurde. Man warf zwischen der großen und den beyden kleinen Inseln fünf und zwanzig Faden tief Anker. Die Barken giengen ans Land, von da sie den Schiffen etwas süßes Wasser, Pataten, Cocusnüsse, süße Rohre, und andere Wurzeln mitbrachten, um die Früchte des Landes zu zeigen. Man entschloß sich hierauf, funfzig oder sechzig Mann abzuschicken, um mit den Insulanern zu handeln. Unsere Leute entdecketen kurz nach ihrer Abfahrt, mitten auf einer kleinen Insel, die mit Bäumen umgeben war, einen kleinen Berg von Bruchsteinen, der von Menschenhänden gemacht zu seyn schien, auf welchem ungefähr sechzig Hütten stunden, die mit Palmbäumen bedecket, und innewendig mit Matten versehen waren. Wir erfuhren nachgehends, daß dieses eine Festung war, wohin sich die Insulaner begeben, wenn sie von ihren Nachbarn angegriffen werden, welche sie oft selbst angreifen, da sie große und gute Piroguen haben, in denen sie ganz sicher fahren. Unsere Leute landeten, und fiengen an, gegen den Ort zu marschiren, als sie nahe an der Küste einige von diesen Piroguen voller Indianer wahrnahmen. Sie machten sogleich ihr Schießgewehr zu Rechte, und setzeten sich in Vertheidigungsstand: sie hatten es aber nicht nöthig. Die Insulaner bezeugten eben „so

Finsterniß.

Landung auf der Insel Taumago.

Festung dieser Insulaner.

i) Breite dreyzehn Grade, Länge zwey hundert und neunzehn.

„so viel Verlangen nach dem Frieden, als wir: sie giengen bis an den Gürtel ins Was„ser, um geschwinder ans Land zu kommen, und kamen auf uns zu, wobey sie uns auf „eine freundliche Art grüßeten, und nach dem Wohnplatze zu giengen, als wenn sie uns „den Weg dahin weisen wollten. Ihr Hauptmann gieng vor ihnen her, der statt des „Stockes einen Bogen führete. Wir blieben dennoch bey Erblickung so vieler starken „Leute beständig in Furcht. Wir näherten uns dem Ufer wieder, weil wir befürchteten, „sie möchten uns unser Canot versenken, wenn wir uns davon entferneten. Wir gaben „der Barke der Hauptgalee, und sogar unsern Schiffen, welche man vor Anker konnte „liegen sehen, Zeichen, daß sie uns Verstärkung schicken sollten; und als wir stark genug „waren, so marschirten wir auf den Wohnplatz los. Die Indianer waren aller dieser „Bewegungen wegen, welche wir machten, verschwunden. Wir marschirten sehr vor„sichtig in guter Ordnung, und sahen uns auf allen Seiten um, ob etwa bey den Hüt„ten ein Hinterhalt wäre. Da wir aber keine lebendige Seele daselbst fanden, so muß„ten wir uns wieder ans Ufer begeben, woselbst wir ein weißes Tuch, zum Zeichen des „Friedens in die Höhe richteten. Die Indianer kamen hierauf mit einem freudigen An„sehen zu uns zurück. Ihr Oberhaupt hatte einen Palmzweig in der Hand, den er dem „Paz de Torres anboth, und ihn umarmete. Seine Gefährten thaten desgleichen, und „unsere Leute waren vergnügt, daß man sie in einem Lande so wohl aufnahm, wo man „Holz und Wasser fand, welches das Schiffvolk so nöthig hatte. Zween alte Männer, „die unter dessen gekommen waren, legeten ihre Waffen an dem Ufer des Flusses auf die „Erde, und grüßeten uns auf eine ehrerbiethige Art. Wir begriffen aus den Gebährden „der Insulaner, daß einer von diesen beyden der Vater oder der Vetter ihres Oberhaup„tes war, der Taliquen hieß. Wir blieben auf einer kleinen Ebene vor der Festung bey „einander. Wunderten sich die Insulaner über unsere Kleidung, so wunderten wir „uns gewiß nicht weniger, da wir sahen, daß sie sowohl gebauet, so hurtig und so „stark waren.

Quiros. 1606.

Taliquen, das Oberhaupt der Insulaner.

„Da wir nun sahen, daß wir sicher genug waren, und daß der Befehlshaber der „Indianer seine Leute da und dort hin zerstreuet, und nur zween Insulaner und einen klei„nen Jungen bey sich behalten hatte, so beschlossen wir, nach so vielen Beschwerlichkeiten „gleichfalls ein wenig auszuruhen. Man stellete zwo Wachten aus, die eine an die Kü„ste, und die andere in den Wohnplatz, und unsere übrigen Leute breiteten sich, nachdem „sie die Waffen weg geleget hatten, in dem Walde aus, wo sie Früchte pflückten, da un„terdessen die Wilden in ihren Piroguen Holz und Wasser für das Geschwader herbey füh„reten. Dieses war am Palmsonntage k); man hielt in einer Hütte Messe, wobey die „meisten Leute vom Schiffe ihre Andacht hielten. Wir blieben sieben Tage daselbst. Da „wir auf unserm übrigen Wege einige Insulaner nöthig hatten, welchen die Gegenden be„kannt waren, und welche die Sprache verstunden, so beschlossen wir, viere von ihnen „bey unserer Abfahrt mit weg zu nehmen. Ihr Oberhaupt, das ganz außer sich war, „kam selbst mit seinem Sohne ans Schiff, um sie zurück zu fordern. Da er nun nichts hat„te erhalten können, so kehrete er sehr traurig wieder um, als er das Canot erblickte, „auf

k) Es muß hier ein Irrthum im Tage seyn; denn er hat gesaget, daß die Mondfinsterniß den 22 März in der grünen Donnerstages Nacht gewesen wäre; also war der 8te April der Sonntag nach Ostern Quasimodogeniti.

Quiros. 1606.

„auf welchem man diese vier Unglückseligen mit Gewalt fortführete, welche ein erbärmli„ches Geschrey erhoben, da sie ihr Oberhaupt sahen. Dieser, der für ihre Freyheit sein „Leben zu wagen entschlossen war, gab mit einem muthigen Blicke seinen Piroguen ein „Zeichen: der Knall eines Canonenschusses aber, ohne Kugel, den wir von unsern Schif„fen thaten, erschreckete sie dermaßen, daß sich der Befehlshaber mit weinenden Augen „von den Gefangenen entfernete, und ihnen ein Zeichen gab, wodurch er ihnen bedeuten „wollte, daß es nicht in seiner Gewalt stünde, sie zu befreyen. Den Tag darauf sprang „einer von diesen Insulanern ins Meer, welches uns bewog, über den andern zu wachen, „den wir noch am Borde hatten; denn man hatte auf jedes Schiff zween gethan. Wir „konnten aber dem ungeachtet nicht hindern, daß dieser nicht auch noch den 21sten April, „ins Meer gesprungen wäre, da wir uns im Gesichte einer schönen bewohnten Küste ge„gen Südost befanden, die voller Holz, Küchenkräuter, Palmbäume und gebauetes Feld „war. Dieses war gegen den zwölften Grad der Breite *l*). Wir gaben dem Admiral„schiffe von unserm Verluste Nachricht, auf welchem aber dem ungeachtet einer von seinen Ge„fangenen ein gleiches that; und der vierte folgete ihrem Beyspiele bloß darum nicht, weil „er ihr Sclav war, und bey uns besser gehalten wurde, als bey dem Herrn der Insel „Taumago geschehen war *m*).

Weißes Volk.

„Da Torrez keine Erfrischungen nöthig hatte, so hielt er sich nicht auf dieser Küste „auf. Er gieng nur einen Augenblick dahin, um mit den Eingebohrnen zu reden, wel„che ihm einige Cocusnüsse und einen Mantel von geflochtenen Palmzweigen schenketen. „Sie gaben ihm durch Zeichen zu verstehen, daß in dieser Gegend große Länder wären, „welche ein Volk bewohnete, das weißer wäre, als das, welches wir eben verlassen hät„ten. Wir schiffeten mit ziemlich veränderlichen Winden bis zum 25sten April gegen Sü„den zu, als wir vierzehn und einen halben Grad *n*), eine lange und hohe Küste vor uns „sahen, welche wir Nuestra Senora de Luz (Unsere liebe Frau zum Lichte) nenneten. Hier„auf eine andere gegen Westen, hierauf noch eine andere gegen Südost, auf welcher ho„he Berge lagen, deren Ende man nicht sah. Die Küste war schlecht, steil, voller „großen Wasserquellen, die sich in hohlen Wegen ins Meer stürzeten. Da wir uns mehr „näherten, so konnten wir Gärten oder besäete eingeschlossene Bezirke und Einwohner un„terscheiden, welche uns von der Küste zuriefen, und Palmzweige zeigeten. Da die Ein„wohner fortfuhren, uns Friedenszeichen zu geben, indem sie auf den Bergen Rauch mach„ten, und sich uns in ihren Schiffen ohne Waffen näherten, so schicketen wir einen Offi„cier mit zwanzig Soldaten an sie, welche mit runden Schilden und Musketen bewaffnet „waren. Sie liefen in einen großen Fluß ein, der zwischen schönen gehauenen Felsen hin„floß, und dessen Quellen von den benachbarten Bergen zu kommen schien. Unsere Leu„te sahen in dieser Gegend eine große Menge Schweine, welche den spanischen ähnlich wa„ren, und eine große Anzahl Einwohner von drey Farben; einige waren ganz schwarz, „andere sehr weiß mit rothen Haaren und Barte, und die letzten Mulatten, welches sie „in große Verwunderung setzete, und ein Anzeichen zu seyn schien, daß diese Gegend von „einem sehr weiten Umfange seyn müßte. Sie geriethen aber in noch größere Verwun„derung

Insel Luz und Südland des heiligen Geistes.

Beschreibung des Landes.

Nationen von drey Farben.

l) Länge ein hundert und ein und neunzig Grade.

m) Man setzet diese Insel unter den 13ten Grad der Breite und zwey hundert und ersten der Länge.

n) Länge ein hundert acht und achtzig Grade.

„derung, da sie mitten unter den Friedenszeichen, welche man ihnen auf dem Ufer mach„te, einen Indianer hinter einem Felsen hervorkommen sahen, der sich mit Ungestüm ins „Meer stürzete, und bis an die Schaluppe schwamm, wo man sich über ihn her machte, „und ihn gefangen nahm, weil man befürchtete, daß er etwa einem von unsern Leuten „Schaden zuzufügen Willens wäre. Denn er war herzhaft und stark; seine Bewegun„gen der Aerme und seine Verzuckungen des Gesichts versprachen nichts Gutes. Er hat„te Armbänder von wilden Schweinszähnen, weswegen man ihn für einen Caciken hielt; „und wir erfuhren nachgehends, daß wir uns nicht geirret hatten. Auf der andern Sei„te hatten die Leute im Kahne durch ihre Freundlichkeit einen Indianer von den Piroguen „bewogen, mit ihnen ans Schiff zu kommen, wo man ihn bewirthen und beschenken „wollte, damit er zum Unterhändler dienete, wenn wir mit seinen Landesleuten handeln „wollten. Man legte ihm eine Kette an den Fuß, weil man befürchtete, daß er sich fort „machen möchte; er zerbrach aber ein Glied von der Kette mit seinen Händen, ohne daß „man es gewahr wurde, sprang mit dem Vorhängeschlosse und dem übrigen Theile der „Kette, die an seinen Füßen hieng, ins Wasser, und schwamm mit großer Geschwindigkeit „nach dem Ufer zu. Da unsere Leute sahen, daß es vergebens gewesen seyn würde, ihn in der Dun„kelheit der Nacht zu verfolgen, so setzeten sie ihren Weg fort. Den andern Indianer aber hat„te man zum Hauptmanne gebracht, der sein möglichstes that, um ihm wieder Muth zu machen, „und nachdem er ihn gut hatte kleiden lassen, so gab er Befehl, daß man ihn den fol„genden Morgen zu den Seinigen zurück führen sollte. Man hielt ihn dem ungeachtet „beständig im Stocke, damit er nicht entwischen möchte. Die auf dem Vordertheile, „die mit einem sehr kleinen Winde segelten, höreten eine Stimme in dem Meere, und „da man hinzu lief, so war es der Indianer, der seine Kette zerbrochen hatte, der um „Hülfe rief, da es ihm unmöglich gewesen war, ans Land zu kommen, weil er außer„ordentlich müde geworden war, daher er lieber noch einmal in die Hände seiner Feinde fal„len, als ersaufen wollte. Man zog ihn aus dem Wasser, und machte ihm die Kette „vom Fuße ab; man zeigte ihm seinen Cameraden, um ihn zu trösten. Man gab ihnen „zu essen, und ließ sie den übrigen Theil der Nacht bey einander. Den Morgen darauf „gab unser Hauptmann Befehl, daß man ihnen den Bart und die Haare abschneiden soll„te, ließ sie in rothen Taffet kleiden, und gab ihnen verschiedene Stücke von eben dem „Zeuge, um sie gegen Lebensmittel zu vertauschen. Nachdem er sie hierauf sehr freund„schaftlich umarmet hatte, so ließ er sie wieder zu den Ihrigen zurück führen. Der Ca„cike gab unsern Leuten aus Erkenntlichkeit für die gute Bewirthung, die er erhalten hat„te, Schweine, Wegrich und Feigen von einer Art, die von den indianischen sehr un„terschieden ist. Diese haben eine schöne Farbe, und einen angenehmen Geruch. Er „gab ihnen auch Pataten, und Wurzeln von Ignamen, welche der Eingebohrnen ihre „ordentliche Speise sind.

Quiros 1606.

„Diese guten Leute sahen uns nicht ohne Betrübniß abreisen. Wir setzeten unsern „Lauf längst der Küste in der Schaluppe fort, und sahen daselbst eine andere zahlreiche „Nation von großer Leibesgestalt, die grauer war, als die vorige. Diese Leute schienen „uns Bauern von schlechtem Herkommen zu seyn. Wir sahen ihre Weiber kurz darauf, „da sie uns Zeichen der Freundschaft gegeben hatten, nach einem Holze zu flüchten, wor„auf sie so gleich einen Hagel von Pfeilen auf uns los schicketen, wovon einer von unsern „Spaniern leicht im Gesichte verwundet wurde. Unser Musketenfeuer machte aber, daß

Andere Nationen.

Quiros. 1606.

„sie ihre Bosheit bereueten. Als es nun hierauf anfieng, Nacht zu werden, so kam die „Schaluppe an die Flotte zurück, und erzählete, was vorgefallen war.

„Wir lichteten, aus Verlangen das große Land zu kennen, welches man gegen „Südost sah, den Anker. Diejenigen, welche man den 30sten April dahin schickete, berichte-„ten, daß sie eine gute Bay gefunden hätten, welche weit und sicher wäre, und guten „Ankergrund dreyßig Faden tief hätte, daß sich die Küste sehr weit in die Krümme er-„streckete, und gegen Südsüdwest zugienge; daß man ihnen durch angezündete Feuer auf „den Bergen Zeichen gegeben hätte; daß die Völker auf dieser Küste eine große Leibes-„gestalt hätten; daß sie in einer Pirogue mit Freundschaftsbezeugungen zu ihnen gekom-„men wären, welche aber, wie wir nachgehends sahen, verstellte waren, und hätten sie „mit einem schönen Federbusche von Reigerfedern beschenket. Die Erzählung erfüllete „das Schiffvolk mit Freuden, welches durch die Entdeckung eines großen Landes und ei-„nes guten Havens, ihr Verlangen erfüllet sah. Das Geschwader lief den ersten May „in der Bay ein, welche sie nach dem Namen des Festes St. Jacob und St. Philipp „nennete. Die Oeffnung von ungefähr acht Seemeilen in der Breite, läuft gegen Nor-„den und Süden; die Ostseite mag ungefähr zwölfe und die Westseite funfzehn breit „seyn o). Den 3ten warfen wir in einem guten Haven bey der Mündung zweener Flüs-„se auf gutem Sandgrunde von vierzig bis sechs Faden tief Anker. Die Indianer, die „uns mit ihren Canoten umgaben, gaben uns ein Zeichen, daß wir weiter hinein laufen „sollten. Wir hielten es aber nicht für rathsam, solches zu thun. Dieses war am Tage „Kreuzeserfindung. Wir nenneten den Haven Vera Cruz: das ganze feste Land süd-„liches Land des heil. Geistes: und die beyden Flüsse, den einen Jordan, und den „andern St. Salvator. Die Ufer dieser beyden Flüsse sind von einer bezaubernden „Schönheit und mit Blumen und Kräutern besetzt. Das Ufer des Meeres ist daselbst „breit und eben, und so sicher, daß das Meer bey der Zurückkunft der Fluth still und ru-„hig bleibt, es mag auch ein Wind in der Bay wehen, was für einer will; das Ufer ist „bis an den Abhang der Berge mit Bäumen bedecket; die Berge, welche eben so grün „sind, als die Ebene, sind durch breite Thäler von einander abgesondert, welche eben und „fruchtbar sind, und von Flüssen durchströhmet werden; kurz, es ist in ganz America „keine einzige Landschaft so schön und in Europa giebt es sehr wenige, welche ihr gleich-„kommen. Die Erde bringt daselbst im Ueberflusse, und fast ohne gebauet zu werden, „wohlschmeckende Früchte, Pataten, Ignamen, Papas, Wegrich, Pommeranzen, Li-„monen, Mandeln, Obos und verschiedene andere sehr schmackhafte Früchte hervor, „welche wir nicht kenneten. Man findet daselbst Aloen p), Muskatennüsse, Ebenholz, „Hühner und Schweine; und weiter ins Land, so viel man uns durch Zeichen zu erken-„nen gab, großes Vieh, Vögel, die vortrefflich singen, Holztauben, Rebhühner, Pa-„pageyen, Bienen. Die Einwohner sind schwarz; sie wohnen in niedrigen Hütten, die „mit Strohe bedecket sind; das Land ist den Erdbeben unterworfen, welches ein festes „Land von einem ziemlich großen Umfange anzeiget.

Bay St. Jacob und St. Philipp.

Haven Vera Cruz.

Fluß Jordan, Fluß St. Salvator.

Landes Art des südlichen Landes, und seine Producte

„Diese Leute schienen über unsere Ankunft ziemlich misvergnügt zu seyn. Da wir „ans Land gestiegen waren, so kam ihr Oberhaupt mit seinem Haufen zu uns, und gab „uns

Was daselbst vorgieng.

o) Breite funfzehn Grade vierzig Minuten, Länge ein hundert und sieben und achtzig Grade.

p) Oder Guayac, Alphacs.

Quiros. 1606.

„uns einige Früchte, wobey er uns ein Zeichen gab, daß wir fort gehen sollten, da wir „nicht darauf achteten, so zog das Oberhaupt eine Linie in den Staub, und gab uns ein „Zeichen, daß wir nicht darüber gehen sollten. Torrez war kaum darüber hinaus ge„gangen, als sie einige Pfeile nach uns schossen, welches uns bewog, Feuer auf sie zu „geben, und einige davon zu tödten, worunter sich auch ihr Oberhaupt befand, die an„dern flohen nach den Bergen zu. Ein anderer Haufen unserer Leute war nach einer „andern Seite zu gegangen, um Lebensmittel zu suchen, und zu sehen, ob sie mit den „Eingebohrenen ein Bündniß schließen könnten: sie haben aber einen schlimmen Charak„ter, daß es unmöglich war, mit ihnen in Unterhandlung zu treten. Sie laureten uns „beständig, wiewohl mit schlechtem Fortgange, auf unserm Wege auf; denn die Aeste „brachen den Wurf ihrer Pfeile, da sie hingegen unsere Musketenkugeln schlecht damit „abwehreten. Wir blieben einige Tage an diesem Orte, um uns zu erholen, und von den „vorigen Beschwerlichkeiten auszuruhen. Man hielt in einer grünen Hütte, vor welcher „ein schöner Gang von Bäumen war, Gottesdienst. Man hielt das Frohnleichnams„fest daselbst. Man richtete ein Kreuz auf. Man nahm im Namen des Königes Phi„lipp III Besitz vom Lande. Als eines Tages ein Haufen unserer Leute ausgegangen wa„ren, Früchte zu suchen, so entdeckete er von der Spitze eines Berges ein schönes Thal, „durch welches er gieng; er hörete hierauf auf dem Gipfel eines andern Berges zwo See„meilen vom Ufer ein Geräusch von Trommeln, wodurch er neugierig wurde, sich sehr „still hinzu zu nahen. Die Spanier kamen an einen Wohnplatz, wo die Wilden die „Zeit unachtsamer Weise mit Tanzen zubrachten. So bald sie sich überfallen sahen, so „nahmen sie die Flucht nach den Bergen zu, und verließen ihre Weiber und Kinder: „man hatte aber gar bald Ursache, zu glauben, daß sie bloß deswegen geflüchtet waren, „weil man sie ohne Waffen überfallen hatte. Unsere Leute, die von dem Wohnplatze „Meister geblieben waren, giengen in eine Hütte, aus welcher sie drey Kinder und vier„zehn Schweine mitnahmen, und kamen auf das geschwindeste, vor der Zurückkunft der „Indianer, wieder zu uns zurück, weil sie allzuweit von der Hülfe entfernet, und voller „Müdigkeit waren. Sie giengen durch dasselbe Thal zurück, als sie das Geschrey der „Barbarn nebst dem Lärmen ihrer Trommeln, welche von einem Stamme eines hohlen „Stückes Holz gemacht ist, von neuem höreten. Unsere Leute, die einen Angriff auszu„halten bereit waren, liefen aus aller ihrer Macht bis an den Abhang des Berges, auf „dessen Gipfel sie so geschwind als möglich, so beladen sie auch waren, zu kommen such„ten. Die Nothwendigkeit, sich ein wenig zu erholen, nöthigte sie, sich daselbst aufzuhal„ten. Die Barbarn näherten sich, und warfen, indem sie ihr gewöhnliches Geschrey „machten, einen Hagel von Pfeilen auf unsere Leute, welche zum Glücke niemanden tra„fen. Man antwortete ihnen mit Musketenschüssen, wovon einige verwundet wurden, „worauf der Haufe zurück wich. Sie kamen aber gar bald wieder, und verfolgeten un„sere Leute von dem Abhange des Berges an, bis nahe an das Ufer; daher sie von Zeit „zu Zeit Stand zu halten genöthiget wurden, um ihre Musketen wieder zu laden, und „Feuer zu geben. Die Furcht vor unsern Waffen hielt diese Barbarn dem ungeachtet „nicht ab, uns zu verfolgen, und da sie keine Pfeile mehr hatten, so lagerten sie sich auf „die Felsenspitzen, von da sie große Steine oben herunter auf uns warfen. Einem „von unsern Spaniern wurde der Arm dadurch entzwey geworfen. Es wiederfuhr ihnen „weiter nichts übels auf diesem gefährlichen Zurückzuge, welchen sie mit außerordentli-

Quiros. 1606.

„cher Tapferkeit, ohne ihre Beute zu verlieren, thaten. Da die Indianer eine Canone „von dem Schiffe lösen höreten, und sahen, daß man unsern Leuten von allen Seiten her „zu Hülfe eilete, so verließen sie für dieses Mal den Streit, und flohen in die Berge.

„Nachdem wir uns in dieser Bay einige Zeit aufgehalten hatten, so lichteten die „Schiffe Anker, und liefen aus: wir mußten aber geschwind wieder umkehren. Unsere „Leute wurden auf einmal in so großer Anzahl krank, daß niemand die Arbeit zu thun, „mehr übrig war. Man konnte diesen Zufall der Natur des Fisches selbst nicht zuschrei„ben, wovon wir während unsers Aufenthaltes in dieser Bay viel gegessen hatten: man „vermuthete aber, daß der letzte, den man gefangen hatte, etwas Gift könnte verschlun„gen haben, oder auf giftigem Grase zurechte gemacht und zerschnitten worden sey. Die „beyden Schiffe wurden in kurzer Zeit einem Spitale einer von der Pest angesteckten Stadt „ähnlich. Unsere Leute wurden so krank, daß kein einziger davon zu kommen glaubete: „unsere Wundärzte aber bedieneten die andern, ob sie schon selber krank waren, mit so „viel Eifer und Geschicklichkeit, daß die Wirkungen dieses Zufalles gar bald überhin gien„gen, ohne daß jemand davon starb. Man that auch während dieses andern Aufenthal„tes einige Landungen; man ließ die Kinder wieder los, welche man aus dem Wohnpla„tze mitgenommen hatte, weil man hoffete, daß sie die Werkzeuge zu einem Friedens„tractate zwischen uns und den Eingebohrnen seyn würden. Da aber dieses keine Wirkung „that, so lichteten wir den 5ten des Brachmonates zum zweyten Male den Anker, weil wir „genöthiget waren, die Länder über dem Winde zu untersuchen, für den König Besitz da„von zu nehmen, und eine Stadt daselbst zu bauen, wie wir in der Bay gethan hatten, „wo wir den Grund zu einer legeten, welche man Jerusalem die neue nennete, und „Alcaden, Corregidore und andere Officier des Königes machte q). Der Wind war uns „auf der Höhe zuwider, und das Meer so stürmisch, daß das Vordertheil des Schiffes „bisweilen unter Wasser war. Man wurde gezwungen, wieder in die Bay zurück zu ge„hen. Die beyden Schiffe, nebst dem kleinen segelten zween Tage nicht ohne Gefahr dar„innen herum. Den dritten kamen zwey von den dreyen in den Fluß, und warfen an „einem guten und sichern Orte Anker, der weiter vorwärts war, als der, wo wir das er„ste Mal gelandet hatten. Die Hauptgalee aber konnte es niemals dahin bringen, und „lief in der Bay so viel Gefahr, daß sie sich heraus zu laufen genöthiget sah, um aufs „hohe Meer zu gehen, wo sie sich so weit vom Ufer entfernete, daß sie niemals wieder in „die Bucht kommen konnte. Es fieng an, warm zu werden, und die Südwestwinde we„heten, seit dem Monate April. Der Hauptmann und die Steuerleute fasseten also den „Entschluß, unter Segel zu gehen, und unter der Höhe des zehnten Grades hin, die „Insel St. Croix zu suchen, wo der Sammelplatz der Schiffe war, im Falle sie sich tren„nen würden. Das Schiff sah kurze Zeit hernach ein Segel, welches sie verfolgeten; „man ließ es aber gehen, als man sah, daß es ein Schiff dieser Indianer der benachbar„ten Inseln war. Wir suchten die Insel St. Croix gegen den zehnten Grad zwanzig „Minuten ohne sie zu finden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß wir die Länder unter dem „Winde ließen, und daß wir uns sehr weit von dem Ufer entfernet hatten, da wir aus „der Bay St. Philipp gelaufen waren. Der Hauptmann versammlete bey diesem Zu„falle

Jerusalem die neue eine von den Spaniern erbauete Stadt.

q) Die Aemter dieser Stadt sind von eben so kurzer Dauer gewesen, als die Stadt selbst, wo sie sie verwalteten. Dieses kann wohl für eine spanische Großsprecherey gehalten werden.

„falle das ganze Schiffvolk, um seine Meynung zu sagen, was man dabey thun müßte. „Wir waren alle sehr traurig: wir hatten auf beyden Seiten eine lange Fahrt übers „Meer zu thun, und ein Schiff, das nicht allzu wohl dazu im Stande war; man „möchte nun entweder nach China oder nach Mexico gehen wollen. Man entschloß „sich, nach Mexico zu gehen. Dieses war unserm ersten Vorhaben ganz zuwider: „weil man aber ungewiß war, ob die beyden andern Schiffe jemals wieder in Länder, „die unter spanischer Herrschaft stunden, kommen würden, so wollte man es nicht wagen, „alle die neuen Kenntnisse, die wir auf dieser Reise erlanget hatten, zu verlieren. Ich „will hier nicht weitläuftig erzählen, was wir von den Meerstillen, Winden, von „der Hitze und von dem Mangel des Wassers auf dieser Fahrt bis zum 3ten des Weinmo„nates, da wir die Küste von Californien erblicketen, auszustehen hatten. Wir hatten „dieses Land vierzehn Tage lang im Gesichte, ohne daß wir daselbst landen konnten. Es „trug sich allhier eine sehr außerordentliche Sache zu. Einer von den Matrosen, ein Ita„liener von Geburt, und sehr munterer junger Mensch, sprang ins Meer. Wir erfuh„ren kurz hierauf, daß er zwo Flaschen mit einer hinlänglichen Menge Lebensmittel, um „ans Land zu kommen, welches ungefähr vier Seemeilen davon entfernet war, angefül„let, mit Wachse wohl verstopft, und an ein breites Brett angebunden hätte, auf wel„chem er sich sitzend zu erhalten, und ans Land zu kommen hoffete. Wir erstauneten über „einen so verwegenen Entschluß, und überließen es Gotte, von seiner Absicht zu urthei„len, die uns unbekannt ist: denn er konnte drey oder vier Tage warten, da wir an ei„ne Küste gekommen wären, auf welcher Christen wohneten; da hingegen die, bey wel„cher wir uns jetzo befanden, mit wilden Götzendienern bevölkert war. Da wir hier „weggiengen, so wurde das Schiff von einem heftigen Sturme überfallen, welcher uns „endlich, nachdem er das Schiffvolk hundertmal an den letzten Augenblick seines Lebens „gebracht hatte, nach Zalagua, nahe bey dem Haven Natiwite in Mexico warf, woselbst „wir den Augenblick erwarteten, nach Acapulco unter Segel zu gehen„.

Auszug aus dem Aufsatze, welchen Ferdinand de Quiros dem Könige von Spanien übergeben.

Beschreibung des Südlandes H. Geist. Einwohner. Ihre Sitten. Ihre Speisen. Theer aus Cocusnüssen. Reichthum des Landes. Himmelsluft. Bay St. Jacob und St. Philipp. Haven Vera Cruz.

Die Größe der neuerlich entdeckten Länder kömmt der, so viel ich durch meine Augen urtheilen kann, von ganz Europa und klein Asien bis an das caspische Meer, gleich. Sie sind ein fünfter Theil der Erdkugel und liegen unter den dürren und gemäßigten Weltstrichen in denen Breiten, welche mit Europa und den besten Gegenden von Africa und Asien übereinstimmen, wovon sie einiger Maßen Gegenfüßler sind. Die Gegend unter der funfzehnten Linie, welche wir am meisten durchstrichen haben, ist Europa vorzuziehen, woraus man von den übrigen urtheilen kann.

Beschreibung des Südlandes des H. Geist.

Dieser ganze Welttheil ist außerordentlich mit Menschen von verschiedenen Farben bevölkert, weiß, schwarz, olivenfarbig, oder von vermengten Farben; es giebt röthliche, vielleicht, weil sie von der Sonnenhitze sind verbrannt worden. Einige haben schwarzes, lan-

Einwohner.

Quiros. 1606.

langes und zerstreuetes Haar, andere dickes und krauses; noch andere haben gelbes und glänzendes, woraus man sehen kann, daß eine Vermischung der Geschlechter unter ihnen vorgegangen seyn müsse. Sie wissen nichts von den Künsten, und haben weder Städte noch Festungen, noch Gesetze, noch Oberherren. In diesem bloß natürlichen Zustande werden sie oft durch Streitigkeiten getheilet. Ihre Waffen sind der Bogen und Pfeile ohne Gift, Stöcke, Lanzen und Sagaien von Holze. Sie legen sie nicht einmal weg, wenn sie in ihren Canoten fahren, woraus man muthmaßen kann, daß sie mit ihren Nachbarn beständig Krieg haben müssen. Sie bedecken den Leib nur von dem Gürtel an bis auf das halbe Dickbein; sie sind übrigens noch besorgt genug, sich reinlich zu halten. Sie sind lustig, lassen mit sich umgehen, und sind für die Zeichen der Freundschaft, welche man ihnen giebt, sehr erkenntlich. Ich habe es mehr als einmal versucht, und habe gesehen, daß sie freundlich und gesprächig waren, wenn man gut mit ihnen umgieng. Man findet bey ihnen einige Arten musikalischer Instrumente. Sie tanzen gern, und ihre Gemüthsart schien zur Freude und zu Vergnügungen geneigt zu seyn. Ihre Barken sind ziemlich gut gebauet, und sie gebrauchen sie, um von einer Insel auf die andere zu gehen. Einige haben Segel von einem Faden, der dem Hanfe ziemlich gleich ist, und die besser gearbeitet sind, als die in Indien und Java. Sie wohnen in hölzernen Häusern, die mit Palmzweigen bedeckt sind. Sie haben Gottesäcker und Bethhäuser zu ihrem Götzendienste, dem sie sehr ergeben zu seyn scheinen, Küchengärten, die in Beete eingetheilet, und ziemlich gut zu rechte gemacht sind. Sie wissen, den Marmor zu poliren, irdene Töpfe zu machen, Löffel aus Holze, und Gewebe aus Baumrinde. Sie haben eben, wie wir, im Gebrauche, die Schweine zu schneiden, und das Federvieh zu kappen. Die Perlmutter ist unter allen Materien die nützlichste für sie; sie machen Messer, Scheren, Sägen, Pflugmesser, Pflüge und ander Hausgeräthe daraus: die Perlen aber tragen sie als Halsbänder am Halse. Ihr Brodt wird, ohne die geringste Arbeit, aus dreyerley Wurzeln gemacht, welche man nur am Feuer braten läßt, und ein sehr festes und ziemlich wohlschmeckendes Nahrungsmittel sind. Es giebt unter diesen Wurzeln welche über eine Elle lang, und ungefähr halb so dick. Man findet in dem Lande Wegrich und Mandelbäume von verschiedenen Arten, Bäume, welche sie Obis nennen, dessen Frucht der Quitte ähnlich ist, Nußbäume, Citronenbäume, Ebenholz, und anderes grosses Bauholz, Honig, Zuckerrohr, Gartengewächse, als Kürbisse, römischen Kohl, Bohnen u.s.w. Palmbäume mit Datteln und Kohle, woraus man Wein oder Weinessig machen kann; vornehmlich aber eine große Menge Cocusnußbäume, deren Nutzbarkeit zu allen Nothwendigkeiten des Lebens so bekannt ist, daß man gar nicht nöthig hat, hier eine Beschreibung davon zu geben. Ich will nur sagen, daß sie aus dem Cocusnußöle Wundbalsam und Theer machen, welchen sie Galagalaa nennen, um die Barken damit zu kalfatern, ohne daß sie ein anderes Harz dazu gebrauchen, welches zu eben dem Gebrauche dienet; daß sie aus der Schaale so gute Stricke machen, daß man sie, Canonen fortzuziehen, gebrauchen könnte, ohne von einer Art vom Hanfe zu reden, den sie haben, und der dem unserigen ziemlich gleich ist; und daß ihnen die Blätter insbesondere einen großen Nutzen verschaffen, um ihre Dächer zu bedecken, und die Mauern der Hütten damit zu behängen. Es giebt auch groß und klein Vieh im Lande, Wildpret und zahme Vögel, fast wie in Europa. Das Meer ist überflüßig mit allen Arten von Fischen versehen, so daß die europäischen Schiffe hier genug finden würden, womit sie sich vollkom-

Ihre Sitten.

Ihre Speise.

Theer aus Cocusnüssen.

men

Quiros. 1606.

men erfrischen könnten, und daß alle Früchte unserer Gegenden, welche von einer Colonie daselbst gebauet würden, allem Ansehen nach daselbst vollkommen gut fortkommen würden.

Reichthümer des Landes.

Die Reichthümer, welche ich daselbst gesehen habe, sind Silber und Perlen. Unser Befehlshaber versicherte mich, daß er eines Tages Gold gesehen hätte, da ich weiter gegangen war, um das Land zu untersuchen. Wir haben alle beyde daselbst Muscatennüsse, Mastix, Ingwer, Pfeffer und Zimmet gesehen. Es ist glaublich, daß es daselbst an Gewürznägelein nicht fehlet, weil die Landschaft von der Linie der moluckischen Inseln nicht weit entfernet ist. Man findet auch daselbst, woraus man seidene Stoffe machen kann. Man darf nicht zweifeln, daß es nicht Leder und Inschlitt daselbst gebe, da man Kühe und Ziegen da findet. Die Bienenschwärme, welche ich daselbst gesehen habe, sind ein Beweis, daß es auch Honig und Wachs da gebe. Alles dieses habe ich gesehen, ohne allzuweit in das Land gekommen zu seyn. Man kann schwerlich von den Einwohnern wegen des Uebrigen einige Erläuterung erhalten. Denn außer dem, daß es schwer ist, sich verständlich zu machen, so sind dieses einfältige Leute, welche sich mit dem wenigen begnügen, das sie unter den Händen haben; die nur ohne Arbeit zu leben suchen, und ohne sich im geringsten um die Dinge zu bekümmern, welcher wegen man sich bey uns so viel Mühe giebt.

Beschaffenheit der Luft.

Die Luft ist daselbst gesund und gemäßiget, das Land fruchtbar und angenehm, theils bergicht, theils eben. Es sind gute Flüsse darinnen, große und kleine, an welchen man Haushaltungen von allerhand Art bauen kann. An den Ufern von einigen derselben findet man Röhre, von fünf bis sechs Spannen im Umfange. An Marmorsteinen zu bauen, Erde, um Ziegel daraus zu machen, und Zimmerholze fehlet es daselbst auch nicht; desgleichen findet man Salzquellen allda.

Bay St. Jacob und St. Philipp.

Haven Vera Cruz.

Die Bay St. Jacob und St. Philipp erstrecket sich ungefähr zwanzig Seemeilen weit ins Land; die Ufer derselben sind mit Wohnplätzen angefüllet. Der Haven, den wir Vera Cruz genennet haben, funfzehn Grade vierzehn Minuten der Breite, und wo ich die Colonie anzulegen vorschlage, kann tausend Schiffe vor Anker halten, auf ungefähr zehn Faden tiefem guten Grunde von schwarzem Sande. Er wird durch die Mündung zweener Flüsse gemacht; der eine gleicht dem Guadalquivir, der andere ist für die Schaluppen schiffbar, und giebt einen Ort ab, wo man süßes Wasser holen kann. Der Gesang der kleinen Vögel an dem Ufer ist sehr angenehm, wie auch der Geruch der Blumen, vornehmlich der von dem Citronenbaume, und Basiliken. Es sind auf diesen Flüssen weder Schlangen noch Crocodille. Ich habe auf dem Lande weder Ameisen, noch Raupen, noch Mosquiten, noch so viel andere Insecten gesehen, welche gewisse Gegenden verheeren. Das, was ich von der Gesundheit gesaget habe, gründe ich darauf, daß sich das Fleisch, und die Fische zween Tage daselbst hielten, ohne zu verderben; daß die Einwohner des Landes ihre Hütten nicht auf Pfählen über der Erde erhöhet haben, wie an andern Orten der Insel; daß sie sehr alt werden, ob sie schon oft unter freyem Himmel auf der Erde liegen; daß keiner von unsern Leuten daselbst krank wurde, ob sie schon viel arbeiteten, und nüchtern, und auf die Hitze frisches Wasser tranken; daß sie von den Früchten aßen, welche das Land hervorbringt, und daß sie sowohl in der Sonne als im Abenddämpfen giengen. Die Hitze ist daselbst nicht außerordentlich, und sie hatten des Nachmittags wegen des kühlen Morgens eine wollene Decke nöthig.

Quiros. 1606.

Ich habe dieser ganzen Landschaft den Namen Südland des h. Geistes gegeben, und ungefähr zwanzig neu entdeckten Inseln verschiedene Namen beygeleget. Ich habe von diesem ganzen Lande im Namen Eurer Majestät, durch Aufrichtung zweer Säulen, Besitz genommen, auf welche man Dero Wahlspruch Plus ultra, gegraben hat, der sich so gut hierher schicket r). Man hat an das Ufer ein Kreuz und einen Altar zur Ehre unserer lieben Frau von Loretto aufgerichtet, auf welchem das Meßopfer mehr als einmal ist gehalten worden.

Sire, ich bin übrigens bereit, in Gegenwart der Mathematiker Eurer Majestät, die umständlichsten Nachrichten auf der Karte zu geben.

Auszug aus einem andern Aufsatze eben dieses Quiros.

Insel Taumaco. Unterredung mit dem Könige Tamay. Große Landschaft Manicolo genannt. Insel Chicayna. Insel Guantopo. Taucalo; Tucopio. Inseln Pilen, Pupam, Fonfono. Große Landschaft Puro. Glauben eines Insulaners. Note von Hackluit. Insel Monte di Plata, reich an Silber.

Insel Taumaco.

Außer den oben benannten Ländern habe ich auf den Inseln Taumaco gelandet, welche nach unserer Rechnung ungefähr zwölf hundert und funfzig Seemeilen von Mexico liegt. Ich hielt mich zehn Tage daselbst auf. Der König, Tamay genannt, ließ Lebensmittel hergeben, deren das Schiffvolk sehr nöthig hatte, und kam auf mein Schiff. Er war ein Mann von großer Leibesgestalt, und stark von Leibe; seine Farbe war mehr als oliven farbig; er hatte blitzende Augen, eine Habichtsnase, einen krausen Bart, und eben solche Haare. Er schien Verstand zu haben, und so gar listig zu seyn; kurz, es war ein ansehnlicher Mann. Ich empfieng ihn wohl, und zeigete ihm das Schiff mit seinem Zubehöre. Man konnte aus seinen Geberden, und aus seinem Erstaunen deutlich muthmaßen, daß er niemals dergleichen gesehen hatte. Wir unterhielten uns durch Zeichen. Ein Schreiber schrieb nach und nach seine Antworten auf, so viel man davon errathen konnte. Ich fragte ihn, ob um diese Insel andere bewohnte Inseln, entweder in der Nachbarschaft oder weiter wären, und auf welcher Seite sie lägen. Er antwortete mir, daß deren eine große Menge wären, und sogar eine große Landschaft, welche er Manicolo nennete. Er zeichnete mit seinem Finger Rundungen in den Staub, welche mehr oder weniger groß waren, nachdem die Insel, von der er redete, größer oder kleiner war. Wenn er anzeigen wollte, daß es ein großes Land wäre, so streckete er die Arme aus, so lang er konnte. Er zeigete mit dem Finger Nord, Süd oder Ost, nachdem die Seite war, wo die Landschaft lag. Er gab uns zu verstehen, daß das Land gegen Süden unter seiner Herrschaft wäre. Diese Völker rechnen dem Ansehen nach die Zeit nach den Nächten. Denn wenn er die Weite von einem Orte zum andern anzeigen wollte, so legte

Unterredung mit dem Könige Tamay.

Große Landschaft Manicolo genannt.

r) Der Wahlspruch Philipps II machte eine Anspielung auf das nec plus ultra, der Säulen des Hercules an der Meerenge von Gibraltar.

s) Der Aufsatz bezeichnet die Lage keines dieser Länder auf eine hinlängliche Art. Man hat sie in der vorigen Erzählung auf die wahrscheinlichste Art angezeiget.

legte er seinen Kopf, als wenn er schlafen wollte, so viel Mal auf den Arm, als man Tagereisen zu dem Wege brauchte. Er hatte verschiedene andere Zeichen, wodurch er uns zu verstehen gab, welche Völker schwarz oder weiß wären; was für welche seine Feinde oder Bundesgenossen wären. Wenn es Menschenfresser waren, so biß er in seinen Arm, welches zugleich bedeutete, daß er ihnen übel wollte. Wir ließen ihn diese Zeichen so oft wiederholen, daß er darüber verdrüßlich zu seyn schien, und fortzugehen verlangete. Wir beurlaubeten ihn also, nachdem wir ihn beschenket hatten. Ich gieng den Tag darauf selbst bey ihm zum Besuche.

Quiros. 1606.

Ich habe nachgehends an dem Lande, welches er Manicolo *t*) nennet, gelandet, woselbst man Ochsen, Büffel, Hunde, welche bellen, Hühner, Schweine und Perlenmuscheln findet. Ich nahm bey meiner Abreise vier Eingebohrne des Landes mit, wovon dreye davon schwammen, und der vierte, der noch übrig blieb, wurde getauft, und Peter genannt *t*).

Erzählung eines andern Indianers.

Wir befrageten ihn hierauf weitläuftig über sein Land; er sagete uns, daß sein Handwerk wäre, Gewebe und Pfeile zu machen; daß er auf der Insel Chicayna gebohren wäre, die größer, als Taumaco, und vier Tagereisen zu Schiffe davon entfernt ist. Das Land ist seinem Berichte nach daselbst sehr fruchtbar, und mit allen Arten von Früchten reichlich versehen. Einige von den Einwohnern sind schwarz mit rothen und krausen Haaren *u*) Es giebt welche, die eine Riesengestalt haben. Das Ufer ist daselbst voller Perlenmuscheln von verschiedener Größe, welche man in einem Wasser, das nicht tief ist, mit der Hand aufhebt. Wenn die Perlen klein sind, so wirft man sie weg, das Fleisch der Auster aber, welches er Canose nennet, ißt man; und aus der Schale, welche er Totole nennet, macht man Teller und Löffel. Er sagete uns von einer andern Muschelschale, Taquila genannt, deren Perlen groß und schön sind. Er sagete uns alles dieses mit einer Mine der Wahrheit, und ich zweifele auf seine Erzählung gar nicht, daß man in diesen Gegenden einen vortheilhaften Perlenhandel treiben könne. Er setzete uns hinzu, daß man mit einer Fahrt von zweenen Tagen von Chicayna auf die Insel Guantopo käme, wo die Leute eben so weiß, als in Europa wären, rothe und schwarze Haare hätten, und sich den Leib bis an den Gürtel roth mahleten. Die Weiber wären sehr schön, und vom Kopfe bis auf die Füße in Seide gekleidet; daß die Einwohner auf dieser Insel eben die Sprache redeten, und mit denen auf der Insel Taucalo in Bündniß stünden; daß zwo Tagereisen von Manicolo und fünfe von Taumaco die Insel Tucopio läge, welche eben so groß, als Acapulco auf den Küsten von Mexico, und von einer schwarzen und kleinen Nation bewohnet wäre, welche eine besondere Sprache hätte, dem ungeachtet aber, mit dem Lande, woraus sie herstammten, im Bündnisse stünde: daß diese Insel eine große Bay hätte, worein vier Flüsse fielen, durch die man nicht waden könnte, und daß man viel Perlen daselbst fände. Er erzählete uns fast eben dieses von den Inseln Pilen, Pupam, Fonfono, und andern daran liegenden. Diese letztere liegt nur zwo oder drey Tagereisen von Taumaco. Die Einwohner sind Negern von großer Leibesgestalt, und haben

Insel Chicayna.

Perlen

Insel Guantopo.

Insel Taucalo.

Insel Tucopio.

Inseln Pilen, Pupam, Fonfono.

t) Die vorige Erzählung saget, daß die vier Indianer von Taumaco und nicht von Manicolo, entführet worden.

u) Man bemerke diesen außerordentlichen und wenig wahrscheinlichen Umstand, wie auch den, der in der vorigen Erzählung von schwarzen Leuten mit rothen Haaren, angeführet ist.

Quiros. 1606.

Puro, eine große Landschaft.

ben gleichfalls ihre besondere Sprache. Er sagete uns von einer großen Landschaft, Puro genannt, welche er, wie er sagte, nicht gesehen, von einem erfahrnen Seemanne aber gehöret hätte, daß sie sehr bevölkert wäre; daß die Einwohner fast schwarz, munter und kriegerisch wären, und wenig mit sich umgehen ließen; daß aber die Todtschläger dem ungeachtet daselbst am Leben gestraft und gehenket würden; daß er mit seinen eigenen Augen einen Pfeil gesehen hätte, so wie sie die Einwohner des Landes machten, welcher mit einer Spitze von Silber, wie eine Messerklinge gemacht, versehen gewesen wäre: welches er uns verschiedene Male versicherte. Ich für meine Person mache mir gar kein Bedenken, zu glauben, daß die Natur in diesen Gegenden solch Metall hervorbringe; denn ich habe in dem Meerbusen St. Jacob und St. Philipp Steine gefunden, welche dem Silbermarkasit sehr ähnlich waren.

Silbermarkasit.

Glaube eines Insulaners.

Peter, dieser Indianer, erzählete uns noch, daß der Teufel, den er Terva nennete, und von welchem er mit großer Furcht redete, in seinem Lande den Leuten des Nachts erschiene, oder mit ihnen am Tage, wiewohl unsichtbar, umgienge; daß man, wenn man sich ihm nähern wollte, nichts als eine unfühlbare Luft fände; daß er die Ankunft einer entfernten Nation voraus gesaget hätte, welche sich des Lebens und der Güter der Insulaner zu bemeistern suchen würde. Nachdem aber unser Wilde die Taufe empfangen hatte, so wurde er nach und nach von diesen Gaukeleyen befreyet. Er bezeugete ein großes Verlangen, zu seinen Landesleuten zurück zu kehren, und sie zum christlichen Glauben zu bewegen, und ihnen zu sagen, wie wohl ihm die Spanier begegnet wären: er starb aber jung zu Mexico, in seinem sechs und zwanzigsten Jahre.

Note vom Hackluyt.

Wir wollen diesen Artikel mit einer Note des Hackluyt beschließen. „Einer, Namens Simon Fernand, ein portugiesischer Steuermann, hat mir Richard Hackluyt „heute den 15ten März 1604 gesagt, daß man gegen das Jahr 1600, da er zu Lima gewesen wäre, eine Flotte nach den philippinischen Inseln hätte abgehen lassen, welche ein „Mestize, der Sohn eines Spaniers und einer Indianerinn, geführet hätte, daß die „Schiffe von einem Nordwinde sehr weit gegen Süden von der Linie wären geworfen „worden, wo sie Inseln entdecket hätten, die eben so schön wären, als die Salomons-„Inseln. Man nennete den Hauptort Monte di Plata, (Silberberg), weil man viel „von diesem Metalle daselbst findet. Die Spanier sahen zwo Kronen von diesem Me-„talle, welche sehr viel werth waren. Sie sagten auch, daß sie einem kleinen Haufen Sil-„berstaub, ungefähr zwo Hände groß, gesehen hätten. Die Einwohner schätzen das Ei-„sen sehr hoch, und würden es für so viel Silber vertauschen. Luis de Tribaldo, ein „Edelmann des spanischen Abgesandten in England hat mir auch gesagt, daß er zu Ma-„drid einen Seeofficier gesehen hätte, der um die Erlaubniß angehalten, diese Länder ein-„zunehmen, und daß er sie, wie er glaubte, erhalten hätte.

Insel Monte di Plata, die reich an Silber ist.



Reise

Reise des Garcie de Nodal, im Jahre 1618.

Vorläufige Anmerkung. Zwo Caravellen sollen die Meerenge de le Maire untersuchen. Abreise von Lissabon. Canal St. Sebastian. Cap Pemas. Wilde von großer Leibesgestalt. Man findet Gold auf der Ostküste des Feuerlandes. Fahrt in der Straße des le Maire. Sitten der Einwohner. Staatenland. Inseln Barnevelt. Vorgebirge Hoorn. Nodal kömmt wieder in die magellanische Straße durch Westen. Rückkehr nach Sevilla. Bequemer Weg nach Ostindien.

Der schlechte Fortgang der letzten Unternehmung des Quiros minderte den Eifer des spanischen Hofs für die neuen Colonien auf einmal. Dieser berühmte Seemann mochte dieserwegen vorstellen, was er wollte, so wurde dennoch die Sache, wie man es bereits gesagt hat, bis an seinen Tod verzögert, wodurch seine Anschläge gänzlich vergessen wurden. Die Nacheiferung einer eifersüchtigen Nation aber erweckete den Geschmack für die neuen Entdeckungen wieder, und dennoch ist er bey seinen letzten Bemühungen ohnmächtig geblieben.

Vorläufige Anmerkung.

So bald der König von Spanien von der berühmten Fahrt des le Maire, wovon man anderswo geredet hat x), Nachricht erhalten hatte, so trauete er den neuen Entdeckungen dieses geschickten Mannes mehr, als seine Landesleute selbst gethan hatten y). Er zog einige holländische gute Seeleute in seine Staaten, unter welchen Johann van Moore und Johann de Witte waren. Er ließ zwo Caravellen ausrüsten, worüber er das Commando dem Don Garcie de Nodal gab, und befahl ihm, den neuen Weg zu untersuchen, der aus einem Meere ins andere gienge, und zu sehen, ob es möglich wäre, sie durch Erbauung zwoer Festungen auf beyden Ufern, zu verwahren.

Zwo Caravellen sollen die Meerenge le Maire untersuchen.

Die Caravellen liefen den 27sten des Herbstmonates 1618 aus dem Haven von Lissabon, welche Stadt damals unter die spanische Herrschaft gehörete, und nachdem sie zu Rio Janeiro gelandet hatten, so kamen sie drey und funfzig Grade vierzig Minuten der Breite gegen über, wo sie zwischen zweyen Vorgebirgen, (Espiritu santo und Arenas,) eine neue Meerenge entdeckten, welche man den Canal St. Sebastian nennete, und welche, so viel man muthmaßet, wieder in den großen Canal von Magellana geht; hierauf ein wenig weiter gegen Südost, nahe bey einem Vorgebirge, welches sie Pennas nenneten, eine andere neue Meerenge voller Felsen und Untiefen. Diese ganze Küste ist steil und mit hohen Bergen versehen, die bis zum vier und funfzigsten Grade mit Schnee bedecket sind. Allein, ein wenig weiter, nach der Seite des Pols zu, ist sie mit Bäumen und Kräutern bekleidet. Sie ist von Bayen und Vorgebirgen ganz und gar durchschnitten, vornehmlich gegen die fünf und funfzigste Linie, unter welcher zwo kleine Inseln sind, welche bloß aus weißen und von den Wellen abgespühlten Felsen bestehen.

Abreise von Lissabon.

Canal St. Sebastian.

Vorgebirge Pennas.

Man behauptet, daß Moore, da er mit den Eingebohrnen des Landes, welche alle Korfs größer sind, als die Europäer, gehandelt, für einiges eisernes Hausgeräth, eine Goldstange, welche über anderthalben Fuß lang gewesen wäre, erhalten hätte, ohne daß sie

Wilde, von großer Leibesgestalt.

x) Man sehe im XI Bande a. d. 454 S.

y) Man weiß, was Spielberg von diesen Entdeckungen urtheilete, am angef. Orte a. d. 476 S. und im XII Bande a. d. 17 S.

Nodal. 1618.

sie ihm hätten sagen können, ob dieses Metall aus ihrem eigenen Lande, oder anderswo herkäme, und ohne, daß man einmal das Gewicht der Goldstange hätte erfahren können, weil der holländische Hauptmann die Sache geheim gehalten hätte.

Man findet Gold auf der östlichen Küste der Terra del Fuego.

Da Nodal an den Eingang der Meerenge gekommen war, so fand er sie so, wie sie auf den Karten des le Maire vorgestellet ist. Er konnte aber dennoch nicht durchkommen, ob er schon guten Wind hatte; so sehr warfen ihn die Ströme zurück. Er gieng dreyßig Seemeilen weiter nach Südost zu, längst einer Küste hin, von welcher man glaubete, daß sie einen Theil eines großen festen Landes ausmachete, welches sich bis gegen Süden von Africa erstrecken könnte z).

Unbekannte Küste.

Da er endlich auf eben dem Wege wieder zurück kam, so lief er in die Meerenge, welche ungefähr sieben Meilen lang ist, und nachdem er in einer sandigen Bay eine Meile von der Mündung Anker geworfen hatte, so landet er auf der westlichen Küste, nahe bey einem Flusse mit süßem Wasser, der von schönen Bäumen beschattet war, wo das Schiffvolk alle mögliche Bequemlichkeit fand, Wasser und Holz einzunehmen.

Fahrt in die Meerenge le Maire.

Funfzehen Eingebohrne des Landes näherten sich dem Orte, wo man frisches Wasser holete. Sie waren nackend, und ihre ganze Kleidung war ein Schaffell, welches sie auf den Schultern hatten, und welches, wie ihr ganzer Leib, roth gemalet war, das Gesicht ausgenommen, welches sie mit weißer Kreide gerieben hatten. Zween unter ihnen, welche größer als die andern waren, hatten braune Pelze von sehr weichen Haaren, und auf dem Kopfe Mützen von Laren-Fellen, welches eine Art Seevögel sind, die sie abgezogen, die großen Federn ausgerissen, und nur die Pflaumfedern übrig gelassen hatten. Ihre Waffen waren der Bogen und Pfeile, welche mit spitzigen Kieselsteinen versehen waren, und Messer von Steine; ihre Zierrathen, lederne Gürtel und Halsbänder von sehr schönen, kleinen, weißen und buntscheckichten Muscheln. Die Spanier konnten nicht das geringste von ihrer Sprache verstehen. Diese Barbarn mochten nun entweder fragen oder antworten, so hörete man weiter nichts, als hoo, hoo, hoo.

Sitten de Einwohner bey der Meerenge.

Sie ließen gegen alles, was man ihnen zu essen und zu trinken gab, einen großen Abscheu blicken. Man sah sie weiter nichts essen, als ein Kraut, welches etwas bitter war, und eine gewisse gelbe Blume, welche der Ringelblume ziemlich gleich war, die überflüßig an diesem Ufer wächst. Sie machten sich übrigens nicht den geringsten Kummer, Spanier daselbst zu sehen, ja sie halfen ihnen so gar Wasser schöpfen, und Holz fällen, nachdem sie ihre Waffen ohne Mistrauen auf die Erde niedergeleget hatten. Sie hatten auf der andern Seite der Bay ihre Wohnung, welche ungefähr aus funfzig Hütten von Pfählen bestunden und mit Rohre bedeckt waren. Diese Wilden sind gelehrig genug, und scheinen einer Unterweisung fähig zu seyn; denn sie hatten in sehr kurzer Zeit schon das Vater Unser hersagen gelernet.

Staaten Eyland.

Auf der Ostseite der Meerenge, welche man Staaten-Eyland nennet, wo die Gewalt des Strohms die Caravellen zurück trieb, da sie bereits im Südmeere waren, ist die Küste

z) Wenn dieser Umstand wahr ist, so müssen die Caravellen weiter in dem Nordmeere gegen Osten der Patagonen gewesen seyn, als man hier zu sagen scheint: denn Brower hat das Meer gegen Morgen des Staaten-Eylandes offen gefunden, und ist dadurch aus der Nordsee in die Südsee gegangen, ohne durch die Meerenge le Maire oder durch die magellanische zu gehen.

a) Dieses ist allem Ansehen nach das Vorgebirge Forward. Man findet in der That, diesem Vorgebirge fast gegen über, eine wenig besuchte Meerenge, welche die Leute des Landes Jelouchete nennen: allein dieser Canal, wie auch St. Isidorius und St. Sebastian laufen alle dreye in die

Nodal. 1618.

Küste von größerm Umfange: sie ist aber unzugänglich, indem sie dem Gesichte auf allen Seiten nichts als Abgründe und spitzige Felsen zeiget. Der Anblick ist dem in Norwegen ziemlich gleich; und das Meer ist daselbst nahe am Ufer ohne Grund.

Da die Caravellen wieder ins Südmeer gekommen waren, so untersuchten sie, so viel ihnen der Wind und die Wellen, welche sie sehr plageten, erlauben konnten, ob etwa in dieser Gegend irgend ein anderer Ort wäre. Sie fanden aber keine andere Mündung, als diese, und die magellanische, welche schon bekannt war, wie wohl Spilberg in Holland erzählet hatte, daß man gegen das Vorgebirge Prouvaert *a*), auch eine finden würde. Sie nahmen die Inseln Barnevelt in Augenschein, welches bloße schlechte Felsen ohne Gras sind. Sie segelten über das Vorgebirge Hoorn hinaus, hinter welchem man einen ziemlich bequemen Haven findet, ausgenommen, daß das Schiffvolk eine außerordentliche Kälte ertragen mußte, welche mit Schnee und erschrecklichem Hagel begleitet war. Sie giengen nahe an den Pol bis sechs und funfzig und einen halben Grad. Als sie hierauf wieder näher zur Linie zurück giengen, und nicht Lebensmittel genug hatten, um sich in Chili aufzuhalten, so giengen sie in die magellanische Meerenge zurück, nahmen in dem Haven Famine wohlriechende Rinde von diesen Pfefferbäumen ein, welche sie in Spanien das Pfund für sechzehen Realen verkauften, giengen in das Nordmeer zurück, und kamen, nachdem sie zu Pernambouc gelandet waren, den 9ten des Heumonates 1619 nach einer Schifffahrt von neun und einem halben Monate, ohne einen einzigen Mann verlohren zu haben, nach Sevilien zurück.

Inseln Barnevelt.

Vorgebirge Hoorn.

Nodal läuft auf der Westseite wieder in die magellanische Meerenge.

Magellanischer Pfeffer, der in Spanien verkaufet worden.

Der König von Spanien war über diesen glücklichen und geschwinden Ausgang dieser Reise dermaßen zufrieden, daß er befahl, es sollte die Flotte von acht Schiffen, welche für die philippinischen Inseln ausgerüstet war, diesen Weg nehmen. Man rechnete damals, daß diese Flotte nicht mehr als acht oder neun Monate nöthig haben würde, um auf diesem Wege nach dem Orte ihrer Bestimmung zu kommen, weil die Fahrt des stillen Meeres, ihrer Unermeßlichkeit ungeachtet, nicht mehr als zween Monate erfordern würde, indem das Meer und die Ostwinde daselbst jederzeit günstig sind: an statt daß auf dem ordentlichen Wege, wo man die Winde suchen und sich den Mussonen unterwerfen muß, die Fahrt in vierzehen, funfzehen oder sechzehen Monaten nicht geschehen kann; und es sterben oft viel Leute dabey an den Krankheiten, welche bey einer langen Schifffahrt unvermeidlich sind *b*).

Zurückkunft nach Sevilien.

Bequemer Weg nach Ostindien zu gehen.

Dieses ist der Nutzen, den man anfänglich aus der Entdeckung der Meerenge le Maire zu ziehen glaubete; und vielleicht mit Rechte. Denn ob schon die Gewohnheit, den Weg auf das Vorgebirge der guten Hoffnung zu nehmen, die Oberhand behalten hat, so halten doch einige geschickte Schiffer dafür, daß man damals richtig gedacht habe, und daß es viel bequemer und geschwinder seyn würde, durch Westen nach Osten zu gehen, als den kürzesten Weg zu nehmen.

Entdeckun-

die große magellanische Meerenge.

b) Man kann nicht zweifeln, daß nicht ein Spanier und ein Holländer diese Beschreibung der Reise, jeder in seiner Sprache geschrieben habe: man weiß aber nicht, ob diese Tagebücher jemals sind gedruckt worden. Man findet in den Sammlungen des Barlay einen Auszug aus der holländischen, und in dem America des Laet einen andern aus der spanischen. Diese beyden Erzählungen kommen, ohne einander zu widersprechen, nicht sonderlich überein. Man wird nicht anders davon überzeugt, daß dieses eine und eben dieselbe Reise ist, als wenn man sie genau mit einander vergleicht. Man sehe auch Ovalle in seiner Geschichte von America.

Entdeckungen der Holländer. 1616-1644.

Entdeckungen der Holländer, in den Südländern.

Die Entdeckung der meisten großen Gegenden unserer Halbkugel, den moluckischen Inseln gegen Süden, hat man den Holländern zu verdanken, welche in dreyßig Jahren zu verschiedenen Malen entweder mit Vorsatze, oder von ungefähr dahin geschiffet, da sie nach ihren ostindischen Besitzungen gesegelt sind. Die Tagebücher dieser ersten Schiffer, ob sie schon nur die Küsten dieser südlichen Landschaften gewiß besuchet haben, würden uns ohne Zweifel Erläuterungen, die für die Geographie wohl zu wünschen wären, und verschiedene andere wissenswürdige Gegenstände geben, wenn nicht diejenigen, in deren Hände sie gefallen sind, sie bis hierher, aus was für Ursache es auch sey, bekannt zu machen vermieden hätten. Wir haben fast weiter nichts davon, als eine Karte, welche Melchisedech Thevenot nach der Reisebeschreibung des Franz Pelsart, in dem ersten Theile seiner vortrefflichen Sammlung hat stechen lassen. Man sieht in seiner Vorrede, daß er auch einige andere Tagebücher, die sich auf eben den Gegenstand beziehen, in Händen gehabt habe. Er drücket sich über dieses ganze große Land folgender Maßen aus.

Erste Entdeckungen von Neu-Holland.

„Das Südland, welches anjetzo einen fünften Theil der Welt ausmachet, ist verschiedene Male entdecket worden: der Theil, welcher Witlandt genennet wird, im Jahre 1628. Die Küste, welche die Holländer das Land des P. Nuyts nennen, den 16ten Januar 1627, das Land Diemen, den 24sten des Windmonates 1642: das, welches sie Neu-Holland nennen, im Jahre 1644 c). Die Chineser haben schon vor langer Zeit Kenntniß davon gehabt; denn man sieht, daß Marco-Polo gegen Südost von Java große Inseln bemerket, welches er, nebst dem, was er von Madagascar saget, allem Ansehen nach von den Chinesern erfahren hatte; weil diese Völker vor diesem das gethan haben, was die europäischen Nationen anjetzo thun, und der Handlung wegen und um neue Entdeckungen zu machen, alle indianische Meere bis an das Vorgebirge der guten Hoffnung durchstrichen sind. Pelsart, dessen Beschreibung von dem Südlande man hier gegeben hat, wurde mehr dahin geworfen, als daß er es entdeckte: man wird aber nachgehends die Reisebeschreibungen des Carpentier und Diemen mit beybringen, denen man vornehmlich die Ehre dieser Entdeckung schuldig ist. Diemen brachte Gold, Percellan und tausend andere Reichthümer mit von daher, weswegen man anfänglich glaubte, daß das Land alle diese Dinge hervor brächte: man hat aber nachgehends erfahren, daß dasjenige, was er von da mitbrachte, aus einer Caracke war, welche auf diesen Küsten gescheitert hatte. Das Geheimniß, welches die Holländer daraus machen, und die Schwierigkeit, zu erlauben, daß man die Kenntniß bekannt mache, welche man davon hat, lassen einen glauben, daß das Land reich ist. Wie sollten sie so eifersüchtig um ein Land seyn, welches nichts hervor brächte, das so weit geholet zu werden

c) Es ist wahrscheinlich, daß es nur diesen allgemeinen Namen damals erhielt; denn der innere Theil ist niemals entdecket worden: die Küsten waren aber schon seit langer Zeit unter den verschiedenen Benennungen bekannt, welche ihre Theile noch haben.

d) Dieses ist ein Vorwurf, den man den Holländern oft gemacht hat: die Folge aber, welche man daraus zieht, ist gar nicht richtig, und die Zeit hat nach und nach die Begriffe vernichtet, welche man sich vordem von dem Reichthume dieses Landes machte. Wenn die Holländer ja etwas befürch-

„den verdienete d). Man weiß über dieses, daß sie Truppen dahin schickten, um sich da„selbst nieder zu lassen, und daß sie sehr tapfere Völker fanden, welche sich den Holländern „auf dem Sande am Ufer, wo sie landen sollten, entgegen stelleten, sie so gar im Wasser „empfiengen, und sie, der Ungleichheit ihrer Waffen ungeachtet, in ihren Schaluppen an„griffen. Die Holländer sagen, sie hätten Leute gefunden, die acht Fuß hoch gewesen „wären; Pelsart bemerket diese außerordentliche Größe nicht, und vielleicht machte die „Furcht, welche sie den Holländern einjagten, und welche sie bewog, sich zurück zu begeben, „daß sie ihnen größer vorkamen, als sie wirklich waren e). Dem sey aber wie ihm wolle, „so sind doch fast alle Küsten dieses Landes entdecket worden, und die Karte, welche man „hier beygefüget, hat ihren ersten Ursprung von der, welche man von den angeführten „Stücken auf dem Pflaster des neuen Stadthauses zu Amsterdam eingehauen hat„.

Entdeckungen der Holländer. 1616 = 1644.

Völker, welche kriegerisch und von großer Leibesgestalt sind.

Zum Unglücke hat Thevenot sein Versprechen nicht erfüllet, welches er über Carpentarien hier thut. Dieser gelehrte Sammler machte, da er starb, einen fünften Theil seiner Sammlung zu Rechte, wovon bereits einige unvollkommene Lagen gedruckt waren, und welche unter andern das Tagebuch des Hauptmannes Tasmann enthalten, der das Südland van Diemen und Neu-Seeland entdeckte: es befand sich aber nichts darinnen über die Fahrt der Generale Carpentier und Diemen, gesetzt auch, daß sie die Reisen, welche man ihnen zuschreibt f), selber gethan haben; oder wenn zum wenigsten die Manuscripte in den Händen des Thevenot waren, so weis man heute zu Tage nicht mehr, wo sie hingekommen sind. Also haben wir von 1616 an, bis 1642 nichts über diese ganze Gegend der südlichen Länder, das etwas ausführlich wäre, ausgenommen die Seekartenbücher des Pelsart und des Abel Tasmann, welche man hier unten lesen wird. Es fehlet so gar an einer genauen Nachricht der Zeit der vorigen Entdeckungen, und derjenigen, welche sie gemacht haben. Das, was man gewisses davon sagen kann, ist bereits in der Einleitung zu diesen Reisebeschreibungen auf der 208ten Seite des XII Bandes angeführet worden.

Vink. 1663.

Reise des Vink, nach Neuguinea, im Jahre 1663.

Zu der 222sten Seite.

Fahrt zwoer Schaluppen nach Neuguinea. Insel Taras. Negerey Rumakay. Negerey Isera. Große Bay. Negerey Schaar. Emeloordsbay. Negerey Piera. Rückkehr nach Banda.

Nach einer Zwischenzeit von zwanzig Jahren, während welcher es nicht scheint, daß sich die Holländer allzuweit von ihren Niederlassungen entfernet haben, ließ man den 5ten April 1663 zwo Schaluppen von Banda abgehen, um die Küste von Neu-

Fahrt zwoer Schaluppen nach Neuguinea.

befürchten, so ist es die Nachbarschaft der fremden Colonien.

e) Dieser Scherz könnte wohl einmal angehen: die Zeugnisse der Reisenden sind aber so vielfältig und genau darüber, daß es fast nicht mehr erlaubt ist, die Sache in Zweifel zu ziehen. Man wird vielleicht Gelegenheit haben, diesen Punct in der Folge genauer zu untersuchen.

f) Man setzet die Entdeckung von Carpentarien gemeiniglich in das Jahr nach der Zurückkunft des Generalgouverneurs nach Holland.

Vink. 1663.

Insel Caras.

Negerey Rumakay.

Neuguinea zu untersuchen. Man erblickte sie zween Tage hernach, und den folgenden Tag war man nur noch vier Seemeilen von der Insel Caras, wo man in der folgenden Nacht Anker warf. Als wir den 10ten des Morgens hierauf fortfuhren, an der Küste hin zu segeln, so warfen die Schaluppen vor einer Negerey Rumakay Anker, deren Einwohner den Holländern nur drey Sclaven verkauften, welche sie sehr theuer bezahleten. Sie ließen sich daselbst Nachricht von dem Lande des Königs Onin geben, welches, wie man ihnen sagte, zehen oder zwölf Seemeilen weit davon läge, mit sehr hohen Bergen angefüllet wäre, und weiter nichts zur Handlung lieferte, als große Martavanen und irdene Gefäße mit gemalten Figuren, welche man daselbst von andern Völkern erhielt, welche an dem Flusse weiter hinauf wohneten. Man sagte ihnen auch von einer großen und tiefen Bay, welche mit morastigem Lande eingeschlossen ist. Als nun Vink sich merken ließ, daß er sich dahin begeben wollte, so schien dieses Vorhaben den Einwohnern von Rumakay, welche daselbst Seeräuberey trieben, misfällig zu seyn.

Negerey Isera.

Die Schaluppen lichteten hierauf Anker, und kamen vor eine andere Negerey, Isera genannt, wo die Holländer von den Einwohnern angegriffen wurden, welche ihnen drey Mann tödteten. Man rächete sich deswegen, indem man ihnen ihren Wohnplatz verbrannte, der von Leuten wimmelte. Diese Völker waren gänzlich nackend, und die meisten sehr wohl mit Bogen, Pfeilen und Sagayen bewaffnet. Die Holländer waren von dem Orancaie oder Oberhaupte von Rumakay von den übeln Gesinnungen derer von Isera benachrichtiget worden; weswegen sie auf ihrer Hut waren.

Große Bay.

Die Bay, welche die Schaluppen hierauf umsegelten, kann bey ihrem Eingange zehen oder zwölf Seemeilen breit seyn, und ihre Länge ist von Rumakay an gerechnet, wohl fünf und vierzig Meilen. Das Ufer ist auf beyden Seiten der Bay sehr erhaben: in der Vertiefung aber sind niedrige und überschwemmte Länder nebst einer Reihe von gebrochenen kleinen Inseln, welche in ihrem Umfange liegen. Die Heftigkeit des Strohms und die Ebbe und Fluth, welche stieg, und bis auf anderthalb Faden wieder fiel, schienen eher die Wirkungen einer großen Menge Flüsse, als Zeichen eines Weges zu seyn, woron man gar keine Spur entdeckte. Nachdem sie auf der Nord- und Ostseite der Bay hingesegelt waren, so wollte Vink auch am mittäglichen Ufer landen. Weil aber die Leute, die er ans Land geschicket hatte, übel waren aufgenommen worden, so setzete er seinen Weg nach Westen fort, und traf gar bald verschiedene indianische Barken nahe bey einer Negerey Schaar genannt an, wo der König von Onin zu ihm kam, und ihn einlud, sich in seine Wohnung zu begeben: allein, einiges Mistrauen, welches man gegründet zu seyn glaubete, verhinderten die Holländer, sein Ersuchen zu erfüllen, zumal da er den Tag darauf rund abschlug, an Bord der Schaluppen zu kommen.

Negerey Schaar.

Emeloords Bay.

Als wir hierauf von da nach West und West ein Viertheil Süd giengen, so warf man in der Bay Emeloord Anker, wo man sich mit Wasser versah. Des Abends sah man den Sohn des Königes von Onin, in Begleitung eines Orancaie und ungefähr vierzig Mann, an Bord kommen, welche meistentheils Goramer und Ceramer waren. Man erfuhr von ihnen, daß der König auf die Inseln der Papous gegangen wäre, um Sclaven daselbst zu holen. Vink ließ sich bewegen, den Morgen darauf vor ihrer Negerey Anker zu werfen. Da der König den 3ten May wieder zurück kam, so both er Geiseln an, und ersuchte die Holländer, ans Land zu kommen, wo sie sehr wohl aufgenommen wurden. Der Handel erstreckte sich aber nur auf eine kleine Anzahl Sclaven. Der König benach-

richtigte

richtigte sie, daß er in der Negerey Piera einen heimlichen Anschlag entdecket, welchen der Orancaie von Rumakay und die von Isera gemacht hätten, sie umzubringen: sie wären ihnen aber durch die Abfahrt der Schaluppen in ihrem Vorhaben zuvor gekommen. Er setzete hinzu, daß der Orancaie zur Belohnung für seine Mühe von diesen letzten den Kopf von einem der getödteten Holländer empfangen hätte; daß sie der beyden andern ihre mitten unter den lebhaftesten Freudensbezeugungen bis auf die Knochen gefressen, und daß er sich selbst den Krieg mit denen von Isera, seinen Nachbarn, zugezogen hätte, weil er an dieser Zusammenverschwörung nicht hätte Antheil nehmen wollen.

Keyts. 1678.

Negerey Piera.

Wink wollte der Sache, in Ansehung des Orancaie von Rumakay gewiß werden, den er einer solchen Verrätherey nicht fähig hielt, nachdem er ihm den Dienst gethan, und von den übeln Gesinnungen derer von Isera, mit welchen er Krieg zu haben schien, Nachricht gegeben hatte. Da die Schaluppen vor diese Negerey zurück gekommen waren, so bekräftigte man die Nachricht des Königes von Onin gar bald, und man würde sich bey der Erscheinung einer Menge Piroguen, die mit gewaffneten Leuten angefüllet waren, in einem erschrecklichen Zustande befunden haben, wenn man nicht bey Zeiten den Anker gelichtet, und sich vom Ufer entfernet hätte. Bey der Abfahrt grüßte man diese Schiffe mit vier Lagen, welche sehr gut trafen. Die Schaluppen kamen glücklich wieder zu Banda an, nachdem sie viel Unglück ausgestanden hatten g).

Rückkehr nach Banda.

Reise des Keyts nach Neu-Guinea im 1678 Jahre.

Andere Fahrt nach Neuguinea. Negereyen Fataga und Rumah-Bati. Insel Pulo Aas. Beschreibung des Landes Onin. Inseln Caras. Speelmanns Bay. Insel Wesel. Insel Nametotte. Fluß der Mörder. Reise nach Banda.

Diese Fahrt, welche noch an eben diese Oerter geschehen ist, wird eine genauere Kenntniß davon zu geben, dienlich seyn. Den 19ten des Heumonates 1678 giengen zwo Jachten und eine Schaluppe, unter den Befehlen des ersten Buchhalters, Johann Keyts, von Banda, nach der Küste von Neu-Guinea unter Segel. Nachdem sie sich einige Tage zu Kessing und Goram aufgehalten hatten, um daselbst einen Dolmetscher und einen Wegweiser einzunehmen, so warfen sie den 31sten in dem Gesichte der westlichen Spitze des Landes von Onin, Anker, welches von Kessing ungefähr zwey und zwanzig Seemeilen weit entfernet ist; und da man den Tag darauf fortfuhr, an der Küste von Onin hin zu segeln, so warf man Abends in einer Bay, die gegen Norden einer Spitze liegt, Anker. Die beyden Hauptnegereyen dieses Landes sind Fataga und Rumah-Bati, deren eine von der andern anderthalb Seemeilen weit entfernet ist. Den folgenden Tag gieng Keyts zwischen der Insel Pulo-Aas hin, um sich an die erste zu begeben. Er fand daselbst viel Schiffe des Landes, weswegen er auf seiner Hut seyn mußte. Die Oberhäupter empfiengen ihn wohl: es war aber unter diesen Leuten kein großer Handel zu machen, weil eins wider das andere eingenommen war. Eine von den Jachten und die Schaluppe, welche auf der Insel Caras gewesen waren, kamen daher wieder zurück, ohne daß sie mehr Glück gehabt hatten.

Andere Fahrt nach Neuguinea.

Negereyen Fataga und Rumah Bati.

Insel Pulo Aas.

g) Valentyn, Beschreibung von Banda.

Keyts. 1678.

Keyts urtheilete, daß diese Spitze von Neu-Guinea eine von dem festen Lande abgesonderte Insel wäre, ob er sich schon durch sich selbst nicht davon überzeugen konnte. Er hatte gegen Nordost eine ziemlich große Oeffnung, und gegenüber das feste Land gesehen, welches man auch auf der Südseite sehen konnte. Zwischen der am meisten gegen Mitternacht zu liegenden Spitze Batu-Puteh und der Südwestspitze von Onin findet man eine große Bay, die wohl fünf Seemeilen lang, und zwo breit ist. Man wollte die Schaluppe dahin schicken, man mußte aber dieses Vorhaben unterlassen, weil man wahrnahm, daß die Einwohner Mistrauen deswegen schöpfeten. Es ist an dieser Küste zwo bis drey Seemeilen in die See überall guter Ankergrund. Das Land ist, dem Aeusserlichen nach zu schließen, sehr wild, ungebauet und mit Bergen, auch an vielen Orten mit Felsen angefüllet. Es wachsen wenig Obstbäume darinnen. Die vornehmsten, welche man daselbst sah, sind eine Art von Muscatennußbäumen, deren Nüsse viel schlechter waren, als die zu Banda. Ueber dieses zählete man auch nur zween oder drey dieser Bäume in der Gegend herum. Der Baum, der die Massoy trägt, und der indianische Dattelbaum sind zwo andere Arten. Die Hölzer waren mit allerhand Gevögel angefüllet, deren Gesang eben so angenehm als außerordentlich war. Die Himmelsluft ist hier sehr gemäßiget, und die Nebel sind sehr gewöhnlich. Des Morgens hatte man gemeiniglich daselbst schön Wetter, des Nachmittags aber wurde der Himmel mit dicken Wolken bedecket, welche sich des Abends in große Regen auflösen. Am Ufer ist überall süß Wasser genug, welches gut zu trinken ist.

Beschreibung des Landes von Onin.

Das Land von Onin stund damals unter zweenen Prinzen, welche Massalura und Jeef hießen, von welchen der erste seinen Sitz zu Rumah-Bati, und der andere zu Fataga hatte. Der Vater des letzten, Namens Radja Tabowan, war zehn Jahre zuvor nebst drey oder vier hundert Mann von den Völkern der Insel Caras erschlagen worden, und der Krieg währete noch. Da diese beyden Oberhäupter noch sehr jung waren, so war die Gewalt unter ihren vornehmsten Orancaien getheilet: allein, die Insulaner von Kessing hielten sie in einer Art von Unterwürfigkeit, vornehmlich in Ansehung des Handels, wovon die beyden Hauptstücke der Massoy und die Sclaven sind. Das Volk lebet vom Fischfange. Es scheint, als wenn diese Einwohner noch so ziemlich mit sich umgehen ließen; man muß ihnen aber dennoch nicht allzu viel trauen. Ihre Waffen sind Säbel von verschiedenen Arten, welchen sie noch den Bogen, Pfeile, die Lanze, und ausgezackte Wurfspieße beyfügen.

Inseln Caras.

Die Inseln Caras, wohin sich Keyts nachgehends begab, sind zwölf Seemeilen von Pulo Aas, wo er anfänglich einige Tage vor Anker gelegen hatte. Gegen über nach Norden zu macht die Küste eine große Bay, welche er die Bay Ryklof van Goens nennete. Die Länder, welche um diese Bay liegen, sind sehr niedrig, die beyden Spitzen gegen Süden und Norden an dem Eingange ausgenommen. Die westliche Seite der Insel, wo er auf einem fünf und zwanzig Faden tiefen guten sandigen Ankergrunde Anker warf, macht in der Mitte eine gute Rhede, worauf wohl tausend Schiffe liegen können. Ihre Lage ist drey Grade sechs und zwanzig Minuten der südlichen Breite. Die Gerichtsbarkeit von Onin, welche die Einwohner Mengonan Scholot nennen, endiget sich an dieser Nordwestspitze, und der Insulaner ihre erstrecket sich an dem Meerbusen hin, bis nach Coreay oder Cubiay, welche sich an der Südostspitze der Bay anfängt.

Keyts. 1678.

Die bewohnten Inseln, welche man in dieser Bay findet, sind Cani, Batur und Caras, welche verschiedene Arten Früchte, Reiß und Fisch im Ueberflusse hervorbringen. Das Bauholz ist daselbst nicht rar. Man genießt daselbst eine ziemlich gesunde Luft, welche durch kleine Land- und Seewinde angefrischet wird. Die Insulaner sind in allem den Einwohnern von Onin gleich: sie sind aber nicht so listig, und weniger mistrauisch. Man bemerkete unter ihnen kein Zeichen eines Gottesdienstes, ausgenommen etliche Teraphim oder Cristalinen, grün und roth gestreifet, oder von einem glänzenden Gelb, welches eine Vermischung von Metallen zu seyn schien. Ihre Seereisen erstrecken sich nicht weiter, als nach Cubiay, der Fischfang giebt das meiste zu ihrem Unterhalte her.

Den 1sten des Herbstmonates gieng er von Batur ab, und nachdem er zwischen Caras und Cani hingegangen war, so kam er den Morgen darauf nahe an eine hohe Spitze; und als er von da weiter an der Küste hingieng, so entdeckte er gegen Norden eine andere sehr lange Bay, die drey oder vier Seemeilen breit war, in welche er einlief, um seine Schaluppe, die auf allen Seiten läck war, zu kalfatern. Die Bay ist zwölf Seemeilen gegen Süden, und gegen Südsüdost von der ersten. Man nennete sie die Bay Speelmann. Bey ihrem Eingange zur linken Hand, ist ein sehr bewundernswürdiger Wasserfall, der von den Bergen fällt, und den man zwo Seemeilen weit wie ein weißes Tuch sieht. Es war wegen der Tropfen nicht möglich, näher hinzu zu kommen, welche, indem sie in die Höhe zurück spritzen, eine Art von Wolke oder dickem Nebel machen: man fand aber in der Gegend herum verschiedene andere kleine Wasserquellen, welche längst dem Ufer hinunten aus dem Felsen sprangen. Ganz hinten an der Bay ist nahe bey einem Flusse eine Negerey, und ein wenig weiter gegen Osten ein schöner Canal, der ziemlich tief ist, so daß viele große Schiffe darinnen sicher liegen können. Gegen Osten dieser Bay sah man einen Felsen, auf dessen Seite die Holländer eine große Anzahl Todtenköpfe, und ein Bild, beynahe von menschlicher Gestalt bis an die Schultern mit einem Schilde und einigen andern Instrumenten wahrnahmen. Man sah auch daselbst verschiedene unbekannte Zeichen, welche mit rother Kreide gemacht zu seyn schienen. Die Einwohner dieser Gegenden haben nicht im Gebrauche, ihre Todten zu begraben; sondern sie legen sie aus auf Felsen, nahe am Ufer. Die Bay endiget sich mit der hohen Südwestspitze Cubiay, hinter welcher man in der Bay einen Canal bemerkete, der auf der andern Seite seinen Ausgang ins Meer zu haben schien. Man fand hier vier Grade sechzehn Minuten Abweichung gegen Nordost und solches auf vier Grade zwo Minuten Süderbreite.

Bay Speelmann.

Insel Wesel.

Von der Südwestspitze Cubiay bis an die Ostspitze, rechnet man sechs Seemeilen und fünfe von der Insel Wesel, wo Keyts eben Anker geworfen hatte, ohne an Einwohnern jemand zu finden, als einen einzigen Menschen, der geschwind aus seiner Hütte gieng, und die Flucht nahm. Da Keyts von dieser Insel abreisete, so gieng er zwischen dem festen Lande und dreyen kleinen Inseln hin, von welchen die, welche am meisten gegen Abend liegt, zwo Seemeilen von der Küste und dreye von der Nordwestspitze der Insel Wesel ist. Weiter hin sah man noch drey andere Inseln und gegen Norden eine große Bucht, eilf Seemeilen von der Insel Wesel. Keyts warf auf der Westseite einer Insel Anker, welche ungefähr eine und eine halbe Seemeile von einer Spitze, Laewe genannt, entfernet ist, hinter welcher er, nach den alten Karten, den Fluß der Mörder zu finden glaubete: er hatte aber gar bald Gelegenheit, seinen Irrthum zu erkennen. Vier Gra-

 de

Keyts. 1678.

de der mittägigen Breite landete er an der Insel Nametotte, wo eine Negerey ist, deren Einwohner, die auf einer großen Caracore saßen, ihn eingeladen hatten, sich dahin zu begeben. Unterdessen, da seine Leute ohne Argwohn beschäfftiget waren, Wasser einzunehmen, so griffen sie die Insulaner an, und tödteten oder verwundeten tödtlich einige Leute. Man rächete sich geschwind deswegen, und steckete die Schiffe und Wohnungen dieser Mörder in Brand, welche unterdessen aus dem Holze, in welches sie geflüchtet waren, nicht aufhöreten, auf die Holländer eine große Menge Pfeile zu schießen. Diese Insel Nametotte, liegt dem Flusse gegen Westen, der unter dem Namen Mörder bekannt ist: sie ist ziemlich erhaben, mit gutem Ankergrunde versehen; und kann wohl acht Seemeilen im Umkreise haben. Dieses ist gleichsam die Hauptniederlage des Massoyhandels, welches die Ceramier jährlich, nebst Ebenholze und Sclaven abholen, welche sie gegen Reiß und große Corallen vertauschen. Die Insulaner sind stark, und ihre Leibesgestalt ist viel vortheilhafter, als der andern Einwohner dieser Gegenden ihre. Außer ihrer eigenen Sprache, sprechen sie auch noch der Ceramier ihre sehr gut. Sie gehen ganz und gar nackend, die natürlichen Theile ausgenommen, welche sie mit Baumrinde bedecken. Sie durchstechen sich die Nasenlöcher mit verschiedenen Speilen zum Zierrathe. Ihre Waffen sind der Bogen, die Pfeile, die Lanzen, und kurze Säbel. Die Weiber tragen um den Hals und am Gürtel große Reihen Corallen, und beschmieren sich das Gesicht mit Schwärze von gestoßenen Kohlen dermaßen, daß sie eher den allerunflätigsten Thieren, als den Menschen ähnlich sehen. Die Schamhaftigkeit macht keine von ihren Tugenden aus; sie gebähren in den Piroguen am Ufer, oder in den Hölzern; und so bald das Kind gebohren ist, so werfen sie es in einen Sack, den sie über die Schultern hängen haben. Kurz, Keyts vergleicht sie mit den unvernünftigen Thieren. Seine Rückkehr auf die Insel Wesel, und von da nach Banda endiget diese Fahrt, deren ganzer Nutzen sich auf eine genauere Kenntniß des Landes und ihrer Einwohner erstrecket. Die Erzählung des Keyts, welche wir im Manuscripte haben, ist außerordentlich weitläuftig. Valentyn hat das Wesentliche daraus mitgetheilet, welches wir hier noch ins Engere ziehen.

Insel Nametotte.

Fluß der Mörder.

Rückkehr nach Banda.

Vlamings Reise nach den Südländern im 1696 Jahre.

Anlaß zu dieser Reise. Insel Amsterdam. Insel Denkmaal, welches man in Hartogsbay findet. Rotteneft. Neu Holland. Schwarze Schwäne. Wilhelmsfluß. Insel Moni.

Anlaß zu dieser Reise.

Die Veranlassung zu dieser Reise war der Verlust eines Compagnieschiffes, wovon man vermuthete, es könnte auf den Küsten von Neuholland seit seiner Abfahrt von dem Vorgebirge der guten Hoffnung nach Batavia gescheitert seyn. Im 1696 Jahre giengen drey holländische Schiffe, die von Wilhelm Vlaming geführet wurden, aus dem Texel unter Segel, mit dem Befehle, auf diese Entdeckung auszugehen. Nachdem sie um das Vorgebirge der guten Hoffnung hinumgefahren, so fanden sie sich den 28sten des Windmonates im 38ste Grade vierzig Minuten Süderbreite, und 95 Grade vier und vierzig Minuten der Länge bey der Insel St. Paul, an welche man ohne Besorgniß anfahren kann, wenn man nur die Westseite vermeidet, welche mit einer Fel-

EYLAND AMSTERDAM.

Suppl. zum XII Bande No. 27.

St. PAULS-EYLAND.



Felsenbanke versehen ist. Man fand daselbst eine Menge Seehunde, und eine andere besondere Art, welche achtzehn Fuß lang war. Das Eyland aber hatte nichts grünes, außer einigen Gesträuchen und hin und wieder zwischen den Felsen ein Kraut, welches der Petersilie sehr ähnlich war. Das Geflügel ist daselbst selten; dafür fischet man eine ungeheure Menge großer sehr leckerhafter Fische. Die Holländer sucheten daselbst vergebens Brennholz und süßes Wasser.

Vlaming. 1696.

Den andern Morgen nach der Abreise von diesem Eylande, kam man an das Eyland Amsterdam, dreyzehn Seemeilen Süd und Nord von dem erstern, im sieben und dreyßigsten Grade acht und vierzig Minuten der Breite, und fünf und neunzig Grad vier und vierzig Minuten der Länge. Diese Insel ist so voller Gesträuche, daß man nur mit schwerer Mühe sich einen Weg dadurch bähnen kann. Man fand weder Menschen noch Thiere, sondern nur einige Vögel und Seehunde darauf. Das Erdreich ist drey Fuß tief auf dem Felsen sumpfig, welcher dem Bimsensteine nahe kömmt, welches machet, daß die Bäume daselbst nicht wachsen, noch starke Wurzel schlagen können.

Insel Amsterdam.

Den 25sten des Christmonates entdeckete man Neuholland auf der Höhe von ein und dreyßig Grad acht und funfzig Minuten, und ein hundert und dreyßig Grade achtzehn Minuten der Länge. Vier Tage darnach fand man sich unter dem Eylande Rotteneſt (Rattenneſt) acht Minuten weiter gegen Norden und drey Grad, sieben Minuten weiter gegen Osten. Man versah sich daselbst mit Brennholze, welches im Ueberflusse allda war.

Insel Rottenest.

1697.

Den 5ten Jenner 1697 stieg Vlaming an dem Ufer von Neuholland mit acht und achtzig Mann aus. Sie nahmen anfänglich ihren Weg nach Osten, ohne etwas zu finden, welches zur Nahrung dienen konnte: sie sahen aber einige starke Bäume, wovon eine Art Lack oder Gummi abfloß, und kleine Papageyen, die sehr wild waren. Nachdem sie ungefähr drey Stunden gegangen, so kamen sie an eine Lache Salzwasser, wo sie im Sande viele Fußtapfen von Männern und Kindern wahrnahmen: sie konnten aber doch niemand antreffen. Den andern Morgen früh theileten sie sich in drey Haufen, um das Land gegen Süden, gegen Norden, und gegen Osten, eine Seemeile weit von dem Orte zu besehen, wo sie die Nacht zugebracht hatten. Alle ihr Nachsuchen ließ sie nichts weiter entdecken, als einige umgestürzete Hütten, aber kein süßes Wasser. Indessen fanden sie doch ziemlich gutes Wasser, nachdem sie einen Brunnen gegraben hatten. Bey ihrer Zurückkunft bemerketen sie, daß das Wasser in dem See über einen Fuß hoch gefallen war, woraus sie urtheileten, er müßte mit dem Meere zusammen hängen. Sie wurden auch bald davon überführet, da sie gegen Süden einen Canal sahen, wo sie ihre Fahrzeuge hinein laufen ließen, und schwarze Schwäne fanden, wovon sie viere fiengen, deren zween lebendig mit nach Batavia gebracht wurden. Sie fiengen auch viele Fische; und die folgenden Tage machten sie keine größere Entdeckungen, ob sie wohl diesen See oder Salzwasserfluß zehn bis zwölf Seemeilen weit in das Land hinauf gefahren waren. Eine genaue Beobachtung gab ihnen ein und dreyßig Grad drey und vierzig Minuten Süderbreite. Eine große Bank erstrecket sich hier auf eine Seemeile weit, halb so weit vom Ufer. Man entdeckete eine andere, die mit Felsenspitzen besäet war, auf der Höhe von dreyßig Grad siebenzehn Minuten. Dreyzehn Minuten weiter gegen Süden wich die Magnetnadel gegen Nordwest neun Grad ein und zwanzig Minuten ab.

Neuholland.

Schwarze Schwäne.

Nach=

Vlaming. 1697.

Nachdem sie einige kleine Eylande zween Tage vorher vorbey gefahren waren: so entdeckte man im acht und zwanzigsten Grade acht Minuten eine hohe und schroffe Spitze. Die Schaluppe, welche von neuem an das Land geschickt wurde, wegen der Brandung aber nicht landen konnte, brachte zurück, man hätte Menschen auf den Dünen gehen gesehen, aber in einer großen Weite. Dieß waren nackende Negern von mittelmäßiger Größe. Den folgenden Tag, da die Schaluppen zu verschiedenen Malen wieder an das Ufer zurück gekehret waren, sahen sie gleich daselbst ein sehr salziges Binnenwasser, einige Hütten und Menschenfußtapfen auf dem Sande, und einige Vögel. Im sechs und zwanzigsten Grade sechzehn Minuten der Breite fanden sie zwo Buchten, wovon die südlichste wohl drey Vierthel Seemeilen breit war, und drey Tage darnach zween sehr tiefe Flüsse, wovon der eine von Süden und der andere von Osten kam. Dieses Mal fuhren die Schaluppen wohl neuntehalb Seemeilen in eine Bucht hinein, welche auf der andern Seite gegen Nordnordwest mit dem Meere zusammen hängt. Den andern Morgen fand man auf der Erde ein zinnernes Blech, welches an einem Pfahle mit zweenen Nägeln angeheftet gewesen, wovon man den einen noch erkennen konnte. Auf diesem Bleche war eine Aufschrift, welche enthielt: „Den 25sten des Weinmonates 1616 habe das Schiff die „Eintracht, von Amsterdam, unter dem obersten Buchhalter, Aegidius Miebais, „von Lüttich, dem Hauptmanne, Theodor Harteg, von Amsterdam, an diesem Orte „vor Anker gelegen, von da es den 27sten eben desselben Monates, nach Bantam wieder abgereiset.„ Unten las man die Namen Johann Stins, Unterbuchhalter, Peter Drokus van Bill, Oberlootse, nebst der Jahrzahl. Diese rechte Hartogsbay liegt im fünf und zwanzigsten Grade vier und zwanzig Minuten der Breite, und die Abweichung der Nadel gegen Nordwest wurde daselbst acht Grad vier und dreyßig Minuten befunden.

Denkmaal das man in Hartogsbay findet.

Das Uebrige des Weges hat nichts merkwürdiges bis nach dem Wilhelmsflusse im ein und zwanzigsten Grade acht und zwanzig Minuten. Daselbst wurde der Entschluß gefasset, diese undankbare Küste den 21sten des Hornungs zu verlassen. Den 27sten sah man die Insel Moni in neun Grad, funfzig Minuten; und den 11ten März kamen die drey Schiffe glücklich nach Batavia. Nach Vlamings Berichte *h)* ist Neuholland das elendeste Land auf der Welt, und Dampier, dessen Nachricht man noch sehen wird *i)*, hat nicht unrecht gehabt, zu sagen, die Hottentotten wären große Herren in Vergleichung mit den Südländern dieser Gegend.



Benach-

h) Der Bericht von dieser Reise ist 1701 zu Amsterdam gedruckt worden.

i) Dampiers Reise ist die zweyte, die er nach Neuholland gethan hat. Die erste hätte vor Vlamings seiner vorhergehen sollen. Weil sie sich aber in dem XII Bande bey der großen Reise um die

Vlaming. 1669.

Benachbarte Eylande um Timor und Solor.

Zu der 261 Seite.

In der Beschreibung, welche Valentyn von diesen beyden Eylanden giebt, füget er noch vieler andern ihre bey, welche da herum liegen, und wovon es genug seyn wird, die Namen, nebst dem, was am merkwürdigsten darauf ist, anzuführen. Er fängt diese Beschreibung mit der Insel Saleyer vor der Bonibay auf der Insel Celebes an. Wenn man von da gegen Südost ungefähr drey Seemeilen weit fortgeht, so findet man die Insel Calauro, welche sieben bis acht Seemeilen lang, und fünfe breit ist. Gegen Nordost ist die hohe Insel, die mit einer Sandbanke umgeben ist, und über derselben, noch immer auf eben der Seite sind ein und zwanzig Inseln und Bänke, welche man die Tigerinseln nennet, und welche einen Raum von funfzehn bis sechzehn Seemeilen im Vierecke einnehmen. Vierzehn Seemeilen gegen Osten von diesen Eylanden hat man die Inseln Grönewoud, Lezari und Batalaja in einer Strecke von ungefähr sechs Seemeilen. In gleicher Weite gegen Süden von den Tigerinseln ist eine Banke, Namens Heilbot, von drey bis vier Seemeilen im Umfange, und ganz mit Felsenspitzen besäet. Neun Seemeilen gegen Osten von dieser Banke sind die beyden Eylande Schiedam, worauf sieben bis acht Seemeilen gegen Südost die Insel Baru-Pandelang und zwo Seemeilen Ost ein Viertheil Nord die Insel Bata Carimau folget, zwo andere kleine nicht zu rechnen, denen gegen Südwest man die Eylande Cheval de poste und Rossa Huroe findet, die nicht sehr beträchtlich sind. Lousa Radja, sieben oder acht Seemeilen weiter gegen Südwest, hat auch einige ohne Namen. Darauf kömmt man an diejenige Reihe großer Inseln, welche aus Dampiers Nachricht bekannt sind, und wovon die westlichste Sumbawa ist, die fast acht Seemeilen in die Länge, und fünfe in die Breite hat. Gegen Osten zeiget sich das Eyland Ende, sonst Floresland genannt. Diese beyden Inseln werden von einer Menge kleiner begleitet, wovon die meisten keine Namen haben. Man giebt der Insel Ende drey und vierzig Seemeilen in die Länge; ihre größte Breite ist in der Mitte dreyzehn Seemeilen: sie nimmt aber an ihren äußersten Enden beträchtlich ab. Fünf Seemeilen von ihrer westlichen Spitze hat man das Eyland Nomba, sieben Seemeilen lang, und zwo breit. Pulo Tsjindana oder die Sandalholzinsel, die sich gegen Süden zieht, erstrecket sich über dreyßig Seemeilen Ostsüdost, und ist halb so breit, an beyden Enden aber wird sie schmäler. Man saget, es gebe ganze Wälder von Sandalholze daselbst. Dampier beschreibt sie unter dem Namen Anabao. Gegen ihrer Südsüdostbay über sieht man das kleine Eyland Sauvo. Gegen Osten von der südöstlichen Spitze der Insel Ende zwischen diesem Eylande und Solor hat man die sehr hohe, bergichte, und mit Holze bewachsene Insel Serbite, welche sieben Seemeilen lang und drey oder vier breit ist. Sie wird von dem Floreslande durch einen ungefähr zwo Seemeilen breiten und drey Seemeilen langen Canal abgesondert, und

die Welt befindet: so hat man nicht geglaubet, daß man dieses Stück da abreißen, und hier wiederholen dürfe. Es ist genug, daß man solches dem Leser hier meldet.

Zu Banda gehörige Inseln.

und man findet einen gleichen Canal zwischen Solor und Serbite. Gegen Osten von Solor hat man das Eyland Lombatta, und einige andere kleine, als Batutoura, Pontare u. s. w. Dieser letztern Insel gegen über, zwo Seemeilen davon gegen Osten, sieht man die Insel Ombo, welche auch Emmer genannt wird, vierzehn Seemeilen lang und fünf oder sechs breit ist. Die Holländer haben auch dem Eylande Solor das Fort Heinrich und die Portugiesen zween Plätze Lefauw und Larentouke genannt. Timor liegt diesen Inseln gegen Süden. Valentyn giebt ihm eine Länge von achtzig Seemeilen: seine Breite aber ist sehr ungleich.

Man handelt auf diesem Eylande mit Sclaven, Wachse und Sandalholze, wovon man jährlich ungefähr zwey tausend Bahar ziehen kann, den Bahar zu fünfhundert sechzig holländische Pfund gerechnet; und dieses Holzes wegen vornehmlich behält die Compagnie diese Niederlassung, weil es in China stark abgeht. Das Wachs ist daselbst guten Kaufes. Der Handel in Solor ist noch weniger beträchtlich, als der in Timor. Man zieht eben die Güter daraus, und außer dem dasjenige, was man in der Arzneykunst den Solorstein nennet, welcher eine Art von Bezoar ist, den man für ein allgemeines Hülfsmittel wider das Gift hält.

Eylande, die unter der Regierung zu Banda stehen.

Inseln gegen Südost. Groß- und Klein-Key. Sitten ihrer Einwohner. Inseln Arow. Inseln gegen Südwest von Banda.

Inseln gegen Südost.

Die Regierung zu Banda erstrecket sich über viele Eylande gegen Südost und Südwest, wovon man sich anheischig gemacht bey Gelegenheit der Südländer zu reden. Die ersten fangen gegen Osten von der großen Insel Ceram an. Dergleichen sind Tenimbar, Goram, Salawatti, Manabokka, Mattebello, Coaffevouy, Kourekose, Tewer, welches wegen seines feuersperenden Berges merkwürdig ist, dessen Ausbruch 1656 mit einem erschrecklichen Getöse geschah. Dieses letzte Eyland ist fünf und dreyßig Seemeilen von Banda, und darauf folget Boen, Candar, Cauwer, welches viel Töpferwerk liefert, Noussa Tello oder die drey Brüder, drey kleine im Triangel liegende Inseln, und endlich eine große Sandbanke, Namens Tiando, welche wohl vierzehn Seemeilen im Umfange hat, und worauf man drey kleine Inseln sieht. Zwo Seemeilen gegen Osten von dieser Banke findet man eine andere, beynahe von eben der Größe.

Groß- und Klein-Key.

Man geht hier noch vor einigen Bänken und kleinen Inseln von geringer Wichtigkeit, vorbey, um nach Key Varela oder Klein-Key zu kommen, welches ungefähr vier und dreyßig Seemeilen im Umfange haben kann, und dessen Nordseite eine große runde Bay zeiget, die vier Seemeilen lang, und eben so tief ist. Gegen Südwest sieht man eine Banke von zehn bis zwölf Seemeilen im Umfange, um welche einige Inselchen sind. Groß-Key, ein anderes Eyland, nicht weit davon, hat wohl zwanzig Seemeilen in die Länge. Seinem nordlichen Theile giebt man vier oder fünf Seemeilen Breite: sie nimmt aber von der Mitte gegen Süden bis auf drey ab. Seine Entfernung Ostsüdost von Banda wird auf funfzig Seemeilen weit gerechnet. Diese beyden Eylande, Groß- und

und Klein-Key, sind sehr hoch, gebirgicht und von einer Menge Flüsse gewässert. Groß-Key hat ungefähr vierzig Seemeilen im Umfange.

Zu Banda gehörige Inseln.

Die Einwohner dieser Inseln führen beständig Krieg unter einander. Sie verkaufen ihre Gefangenen den Bandanern zu Sclaven, die sie für einen geringen Preis erhandeln. Die ganze Kenntniß, welche diese Wilden von dem höchsten Wesen haben, ist, daß sie aus einer mündlichen Sage wissen, es habe ihr Land erschaffen. Bey ihren Unternehmungen haben sie die Gewohnheit, daß sie es um Schutz anrufen, nachdem sie ihr ganzes Dorf bewirthet, und ihrem Götzen, der an eine Stange geheftet ist, einige Schweine und Böcke geschlachtet haben. Diese Gebethe werden mit vielen Gebährdungen, Verdrehungen und lächerlichen Affenpossen begleitet. Diese Insulaner sind sehr braun, und von einem guten Wuchse nebst langen krausen Haaren. Sie sind dienstfertig, von gutem Naturelle und treu. Ein jeder Wohnplatz wird unter drey oder vier Orancaien getheilet, die daselbst alle Gewalt ausüben, ohne das geringste Merkmaal, welches sie von den andern unterscheidet, wofern es das nicht ist, daß einige neun oder zehn goldene Ringe in den Ohren und ein Kleid von Baumrinden oder auch von blauem Zeuge haben. Sie ziehen keine Einkünfte, sondern sind, wie die geringsten ihrer Unterthanen verbunden, ihre Nahrung bey der Fischerey, der Jagd und demjenigen, was ihre Pflanzungen hervorbringen, zu suchen. Ihre Hütten sind auf Pfähle drey oder vier Fuß hoch von der Erde aufgerichtet, oder auf Felsen längst dem Ufer gesetzet.

Sitten ihrer Einwohner.

Im 1624 Jahre sahen die Holländer, welche der Handel herzu geführet hatte, an dem östlichen Ufer sechs in der Nähe gelegene Wohnplätze, welche zusammen viertausend Mann in das Feld stellen konnten. Sie waren seit vier Jahren wider etwan vierzig andere Dörfer gegen Süden der Insel im Kriege, und hatten in dieser Zeit wohl vierhundert Mann verloren. Dieser Krieg rührete von der Verletzung einiger besondern Vorrechte wegen der Art ihres Fischfanges her.

Die Gerechtigkeit ist bey diesen Völkern scharf. Der Mord wird daselbst mit dem Tode bestrafet, wie auch der Ehebruch, und zwar mit diesem Umstande, daß der Liebhaber und die Frau der Rache des Mannes übergeben werden, welcher sie gemeiniglich beyde ersticht. Es giebt nach Beschaffenheit der Größe des Diebstahles verschiedene Strafen desselben; als so werden einem die vier Finger an der rechten Hand abgehauen, einem andern ein Ohr abgeschnitten, oder einer zu einer Geldbuße verurtheilet, die zum Besten des ganzen Wohnplatzes angewandt wird. Die Männer nehmen so viel Weiber, als sie ernähren können: die Bande des Ehestandes aber dauren nicht länger, als sie sich gut mit einander vertragen; und nach ihrer Scheidung steht es dem Manne und der Frau frey, neue Verbindungen einzugehen. Wenn die Aeltern, wegen des Heurathsgutes ihrer Kinder, einig geworden sind: so geben sie dem ganzen Dorfe einen Schmaus, und die Gäste urtheilen darauf, wer von den beyden, der Mann oder die Frau, den andern überleben wird. Man läßt sie Betel kauen, und diejenige Person, deren Mark am bläßesten ist, soll, nach ihrer Meynung, am ersten sterben. Diese Ceremonie dienet zu gleicher Zeit zur Bestätigung der Heurath. Wenn ein angesehener Mann stirbt, so balsamiret man ihn mit Oele und Gewürzen ein; darauf hängt man ihn in einem Sarge an das Dach, worunter man sechs oder zwölf Monate, nach dem Stande des Todten, Feuer machet, so lange bis die Leiche ganz trocken ist; nach diesem legen sie solche in die Erde. Sie haben auch in Gewohnheit, daß sie bey diesen Gelegenheiten dem ganzen Dorfe einen Schmaus, und

Zu Banda gehörige Inseln.

ihren Freunden einige Geschenke geben, damit sie nur den Todten beweinen helfen; und diese Wehklagen, wobey sie einander ablösen, dauren oft einen Monat. Ein gemeiner Mann aber wird gleich ohne Ceremonie begraben. Zum Kennzeichen der Trauer lassen sie sich die Haare abschneiden, und tragen Ringe an den Armen und Beinen nebst einem Binsengürtel um den Leib, den sie so lange darum lassen, bis er von selbst abfällt. Sie bedienen sich auch einige Zeitlang gewisser Speisen, und nehmen sich in Acht, daß sie nicht lachen oder an eiteln Lustbarkeiten Theil nehmen.

Diese Leute gehen fast ganz nackend bis um die Lenden. Sie haben wenig Geräthe in ihren Häusern. Ihre Speise besteht vornehmlich aus Sagu, Pisang, und Wurzeln. Ihr Getränk ist das Towack, welches aus dem Sagubaume quillet, und Brunnenwasser. Das Gold, die Elephantenzähne und einige Kleider sind ihr Reichthum. Der älteste Sohn folget seinem Vater in der Regierung: alle Kinder aber erben zu gleichen Theilen. Sie haben Schweine und Ziegen: Pferde, Büffel und Hornvieh aber finden sich nur erst seit einigen Jahren daselbst. Ihr Gewehr sind ein Schild, ein Säbel, ein Bogen, Pfeile und die Sagayen, deren sie sich mit einer wundersamen Geschicklichkeit bedienen. Sie haben auch einige kleine gegossene Stücke auf ihren Coracoren *k*).

Inseln Aruw.

Funfzehn Seemeilen gegen Osten von Groß-Key hat man die Eylande Arouw, fünf und sechzig Seemeilen von Banda und achtzehn bis zwanzig von Neuguinea entfernet. Diese Eylande sind niedrig, flach und mit Holze bewachsen. Wenn man sich von Banda dahin begiebt, so geht die Fahrt über die Inseln Tewer und Cauwer. Die Eylande Arouw sind stark bewohnet, und seit 1623 unter der holländischen Compagnie. Man zählete ehemals siebenzig Negereyen darauf. Die vornehmste ist Wokam, wo die Holländer einen mit Pfählen befestigten Posten haben. Man findet keine Flüsse daselbst, und die schlechte Beschaffenheit des Brunnenwassers, oder einiger Teiche ist eine scheinbare Ursache derer Krankheiten, denen die Europäer daselbst unterworfen sind. Die Insulaner sind in ihren Sitten denen auf Groß- und Klein-Key sehr ähnlich, Valenton hat von diesen Eylanden eine Karte gegeben, die mit der, welche man 1703 von dem östlichen Theile des indianischen Meeres gemacht hat, gar nicht überein kömmt. Danville setzet sie in seiner Karte von Asien, welche 1752 heraussgegeben worden, ziemlich gut, außer daß er nur ihrer viere, anstatt sechse, setzet. Das Vornehmste, was man da antrifft, ist Sagu und Sclaven, die sie aus Neuguinea und anderswo entführen, und zu Banda verkaufen. Man findet bey dem Dorfe Ablinga eine Banke, wo man Perlen fischet, aber meistens sehr kleine. Indessen saget doch Valentyn, er habe welche gesehen, die größer gewesen, als die Erbsen, und ein schönes Wasser gehabt hätten. Man findet auch in diesen Eylanden Paradiesvögel. Im 1707 Jahre waren zu Arouw ungefähr zweyhundert und zwanzig Christen und neunzig Schüler.

Wir wollen wieder gegen Süden von Klein-Key zurück kehren, um die Erzählung vieler andern Eylande fortzusetzen, die man noch in diesem Theile findet. Dergleichen sind Ketember, Nose, Tenember und Larat, welches ungefähr zwo Seemeilen von Timor Laout, einer großen Insel, entfernet ist, um welche man folgende findet: Cera, Sikerou, Bouto, Mese Kawouter, Namegang Teng, Masside, Babber,

k) Diese Erläuterungen sind aus einer Nachricht genommen, die am Borde der Yacht Gos aufgesetzet worden, die man 1624 nach den Inseln Key geschicket hat.

N.° 26



Suppl zum XII Bande N.° 26.

BRENNENDE INSEL.

T. XVIII A.



ber, welches ungefähr zehn Seemeilen im Umfange hat, und wo die Holländer eine Wache halten, um die Fremden davon zu entfernen. Doutou, Rebet, Isät, sind andere kleine Inseln, welche in der Nähe von Babber und gegen Südost von Banda liegen. Man rechnet dazu noch Lerouva, die Vögelinsel, und Nila, wo die Inseln gegen Südwest anfangen. Sie haben fast nichts wichtigers, als ihre Namen. Teuw, Ceremarten, Nusemasse und Korserwelan sind von einigen andern kleinen, von Bänken und Felsen umgeben. Die Insel Damme, welche sechs Seemeilen lang und zwo breit ist, läßt sich, wegen ihres großen feuerspeyenden Berges anmerken. Ihre Lage ist sechs und funfzig Seemeilen von Banda. Die Holländer hatten daselbst 1646 eine Festung bauen lassen, welche den Namen Wilhelmsburg oder Burg Nassau führete: die ungesunde Luft daselbst aber hat gemacht, daß man sie nachher verlassen hat, wiewohl man noch dahin schiffet. Sechs und dreyßig Seemeilen gegen Norden von Damme, und zwey und zwanzig gegen Südwest von Banda, sind die beyden Schildkröteninseln. Man hat darauf die Eylande Lokker, Noa, Leri, Kisser, oder Fetter, Etter, Teralta, die brennende Insel, und die Eylande Noussa Pinhos, sechzehn Seemeilen gegen Nordost von den Schildkröteninseln. Dieß sind alle die Hauptinseln gegen Südost und Südwest von Banda. Eine genaue Beschreibung ihrer Lage, ihrer Größe, und ihrer Gestalt würde gar zu verdrüßlich seyn. Das Anschauen einer guten Karte kann denen besondern Stücken am besten abhelfen, welche wir auslassen zu müssen geglaubet haben.

Inseln der Papue.

Inseln gegen Südwest von Banda.

Eylande der Papue bey Neuguinea.

Dampier muthmaßete recht, da er gedacht, das ganze Land der Papue, welches man als eine Halbinsel vorstellete, die an Neuguinea hieng, wäre nur ein Haufen Inseln, und was man für Flüsse hielte, wären so viel Straßen. Die Sache ist nachher besser wahr befunden worden, als es damals zu thun möglich war. Man hat 1722 eine genaue Karte von diesen Eylanden gezeichnet. Sie erstrecken sich in die Länge fast drey Grade der Breite, von dem festen Lande von Guinea bis nach der Insel Gilolo. Die nordlichste Insel unter allen ist Waigeeuw, deren Nordküste sich ungefähr einen Grad Norderbreite auf sechs und zwanzig Seemeilen von Westen gegen Osten und zehn in ihrer größten Breite von Süden gegen Norden erstrecket h). An der Südküste geht ein tiefer Busen so weit in das Land, daß er sie fast in zween Theile theilet. Die Insel Mangin ist in dieser Bay. Das Eyland Waigeeuw enthält sechs Negereyen. Gegen Mittag desselben sind die kleinen Inseln Sebiat, Toye, Bocke, Lama, u. s. w. nebst einer großen Anzahl Felsen und Inselchen; die Insel Gammen, neun Seemeilen von Osten gegen Westen und viere von Norden gegen Süden. Eine sehr krumme und sehr enge Straße sondert sie von Waigeeuw ab. Sie wird gegen Mittag von einer andern breitern Straße begränzet, welche wenigstens vier Seemeilen hat. In dieser Straße, Namens Neeuw, wodurch Dampier gegangen, ist eine schmale Insel gleiches Namens, viertehalb Seemeilen lang von Osten gegen Westen.

 Das

h) Es sind eben so viel deutsche Meilen, deren funfzehn auf einen Grad gehen.

Inseln der Papue.

Das Eyland Patenta, welches man gegen Süden von der Straße findet, ist neunzehn Seemeilen von Nordost gegen Südwest lang und vier Seemeilen breit. Es läuft gegen Osten in eine Spitze aus. Diese Spitze heißt Gagelola; die westliche Monkaire. Es hat das Ansehen, daß eben diese letztere unter dem Namen Cap Maho bey den Erdbeschreibern bekannt ist. Eben bey der Insel Patenta hat man bis jetzo sehr unfüglich den nordlichen Theil des festen Landes von Neuguinea angefangen. Wenn man gegen Süden fortgeht, so hat man die Straße Sagewien, welche sich von Südwest gegen Nordost wendet. Bey der Einfahrt ist eine Insel gleiches Namens, nahe bey der Spitze Dandany auf der folgenden Insel gegen Süden, welche Sallawaty heißt, und eine Küste von zehn Seemeilen an der einen Seite hat; das Uebrige machet ein halbes Oval; der ganze Umfang ist ungefähr vierzig Seemeilen. Man zählet zween Wohnplätze darauf. Der südliche Theil dieses Eylandes ist dreyßig Seemeilen von Osten der Insel Ceram, welche ihm gegen Südwest bleibt. Die Straße Gallowa, welche darauf kömmt, ist gegen Nordost ungefähr eine, gegen Südwest aber fast vier Seemeilen breit. Sie trennet Sallawaty von dem eigentlich so genannten Neuguinea. Wenn man von der Südwestseite hineinfährt, so sieht man zur Rechten das westliche Vorgebirge von Neuguinea, Sabelo oder Ommy genannt, welches wenigstens anderthalb Grad Süderbreite liegt. Die Straße ist mit Inselchen besetzet.

Wir wollen wieder gegen Norden von Waigeeuw kommen, welches das Meer von Gilolo absondert. Von seiner westlichen Spitze bis nach der ostlichen von Gilolo, Pattany genannt, sind zwey und zwanzig Seemeilen, wenn man von Süden gegen Westen geht. Von der Spitze Pattany bis zur Spitze Sabelo sind vier und funfzig Seemeilen. Der Boden von Guinea aber erstrecket sich bis unter die Linie selbst, indem er gegen Norden wieder hinauf geht, und gegen Nordwest sieht, und von Sabelo wendet sich die Küste wieder, indem sie gegen Südsüdwest sieht, bis nach der Bay Rücklof van Goens, in zween Grad zehn Minuten Süderbreite.

Sechs Seemeilen gegen Osten von Pattany ist die Insel Gebey, die westlichste von den Papuen, fünf Seemeilen von Nordwest gegen Südost lang. Einige Schiffer haben sie für Neuguinea gehalten. Gegen Süden von Gebey und gegen Südwest der Papueninseln sind auch noch zwey andere ziemlich beträchtliche Eylande, Namens Popo und Mixoal, zwischen Gebey und Ceram; Mixoal ist auf allen Seiten mit Felsenbänken und Inselchen umgeben.

Geographische Beschreibung einer Küste von Neuguinea.

Küste von Neuguinea. 1705.

Im 1705 Jahre schickete man eine Jacht, Namens der gelbe Finke, auf Entdeckung der Südostküste von Neuguinea, deren Lage sie ganz anders fand, als man solche auf den gemeinen Karten sieht. Die Nachricht von dieser Fahrt ist viel zu trocken, als daß man sie hinter einander lesen könnte. Man ergreift die Partey, sie in eine Tabelle zu verfassen, um etwas mehr Klarheit hinein zu bringen. Es scheint aus denen Worten, welche den holländischen Wegweiser anfangen und endigen, daß man hier den Umkreis einer großen sehr weit offenen Bay beschreibe: es ist aber zu verwundern, daß weder die Breite noch die Länge dabey angeführet wird.

Große

Küste von Neuguinea. 1705.

Große Bay, die sich von Osten gegen Westen sechzig Meilen m) erstrecket. Sie geht gegen Süden ungefähr acht und dreyßig Meilen in das Land hinein. Die Ostspitze ist einen und einen halben Grad weiter gegen Süden, als die andere. Insel Brander, an der westlichen Einfahrt der großen Bay, eine Meile lang, schmal und mit Felsen umgeben. Laagenstompenhoek (niedrig stumpfe Spitze) und Groene Boompjes Westhoeck (grüner Bäumchen Westspitze); vorn eine Sandbanke, ungefähr eine Meile lang; zween Faden Wasser darüber. Boompjes Oosthoeck (Bäumchen Ostspitze); gegen Norden eine Sandbanke über dem Wasser, anderthalb Seemeilen von Norden gegen Süden mit Felsen umgeben. Boompjeshoek (Bäumchenspitze) und Rodenhoek (rothe Spitze). Zwischen diesen beyden Spitzen eine Negerey. Steilenhoek (Steile Spitze) Vuile Bogt (schmutzige Bucht) und Massoyhoek (Massoysspitze). Zwo sehr kleine mit Felsen umgebene Inseln, und eine Negerey, Namens Waha. Das Land erstrecket sich Süd und Nord; es ist mit Sandbänken besetzet. Insel Engana, drey Meilen vom Ufer. Ihre Länge viertehalb Meilen von Süden gegen Norden; ihre größte Breite zwo Meilen. Gegen Süden eine zwo Meilen lange Banke. Busen dreyzehn Meilen lang von Südost gegen Süden. An der Südseite eine kleine Insel. Vor der Spitze vorbey längst dem Ufer, ungefähr drey Meilen von Westen gegen Osten, die Spitze Bouseroun, und davor vier Inseln, die gebrochenen (Gebrooken Eylanden) genannt. Inseln Boompjes acht Meilen weiter gegen Ostnordost, beyderseits mit Felsen umgeben. Banke, fünf bis sechs Meilen von Süden gegen Norden lang, zwo breit; zwo Faden tief bey der Ebbe. Hoogen Zuidhoek (Hohe Südspitze) und Munikshoek (Mönchsspitze) gegen Süden von der Spitze Bouseroun. An der Nordseite der ersten eine Insel zwo Meilen lang, nicht gar so breit. In der Tiefe der Bay die Brabandshoedje, Enkhuisen, Vader Smit u. s. w. Es sind ein Dutzend Inselchen oder Bänke, wovon einige bey der Ebbe trocken bleiben. Laagen Zuidhoek (Niedrige Südspitze) und Gronen Vlakkenhoek (grüne flache Spitze). Nahe dabey ein Wasser- und Ankerplatz. Pinxter Bogt (Pfingstbucht), davor die Inseln Haerlem, wovon die beyden größten eine Meile lang, und eine Viertheilmeile breit seyn können. Eine andere Bay, die bis nach der Spitze Kamp geht, sieben Meilen lang, und drey wenigstens tief. Gegen über sind die kleinen Inseln Schellings. Man kann an der Ostseite der größten eine Meile vom Ufer vor Anker legen; und anderthalb Meilen von der Pfingstspitze fallen vier Flüsse gegen die Kampspitze, die fast eine Meile weit in der See mit Klippen besetzet ist, in die Bay; eine andere Felsenbanke, eine Meile weiter gegen Süden. Hohe Gebirge und vier Flüsse, wenn man der Küste gegen Nordost sechs Meilen weit nachgeht. Berg Doodkist (Sarg), Berg Olifant (Elephant). Das Ufer ist mit Sande und Thone versehen: eine Meile weit aber ist das Wasser ziemlich tief, und man kann an einigen Orten ankern. Geelvinkshoek (Gelbfinkenspitze.) Diese Spitze ist der ostlichste Ort der durchgelaufenen Küste. Es sind da drey Flüsse, wo man Wasser und Holz einnehmen kann. Kleine Kerkberg. Es ist eine Kette von Gebirgen, wenigstens sechs Meilen lang, an deren Ende eine Negerey und eine Banke ist. Diese Spitze nennet man den Hoek met her Rif (die Spitze mit der Banke). Eine kleine Bay drey Meilen lang, deren nordliches Ende Valschenhoek (falsche Spitze) genennet wird. Vor der Bay ist das Eyland Dwars in de

m) Es sind lauter deutsche Meilen, deren funfzehn auf einen Grad gehen.

Küste von Neuguinea. 1705.

de Weg, (Queer in den Weg,) anderthalb Meilen lang und drey Meilen vom Ufer. Eine andere etwas größere und mit Bäumen bepflanzete Bay, und nahe dabey ein Negerndorf. Das Gebirge auf dem festen Lande Groot Kerkberg genannt, hat zween spitzige Gipfel. Man muß in der Bay fünf Viertheilmeile vom Ufer ankern, so daß man die Mitte von dem großen Kirchberge sieht über dem Negerndorfe. Sandbänke von anderthalb Meilen. An dem nordlichen Ende dieser Bänke zeiget sich die östliche Spitze der langen Insel gegen Nordost. Hier strecket sich die Küste sechs und zwanzig Meilen von Osten gegen Westen und man findet auf fünf Meilen eine Negerey, nahe bey welcher acht kleine Inseln sind. Dieser Wohnplatz heißt Jobie, so wie auch der sechste halb Meilen breite Canal, welcher längst der langen Insel hinfließt. Dieses Eyland ist an dem westlichen Ende über fünf Meilen breit; gegen Osten ist es spitz. Verraders Eilanden. Es sind ihrer neunzehn in einem Raume von eilf Meilen weiter hin, als der Wohnplatz. Außer dreyen an der Nordseite scheinen sie alle vermittelst Felsen an einander zu stoßen. An ihrem westlichen Ende sieht man gegen Nordwest ein niedriges und gebrochenes Land von fünf Meilen, darauf eine Spitze und hernach eine gleiche Strecke eben solcher Küsten, wenn man von Westen gegen Norden geht. Drie Gesusters, (die drey Geschwister,) drey kleine Inseln, drittehalb Meilen von dem westlichen Ende der langen Insel. Sie sind durch Sandbänke von einander abgesondert. Ganz nahe dabey 't Bultig Eiland (das buckelichte Eyland,) welches über sechs Meilen von Osten gegen Westen hat und über zwo Meilen breit ist; eine andere erhabene fast runde Insel fünf Meilen von der vorhergehenden, und ungefähr sechs oder sieben Meilen im Umfange. Zwischen dem westlichen Theile der bucklichten Insel, und dem nordlichen der Insel Engano gegen die Mitte, ein wenig weiter gegen Südost sind die sehr kleinen Inseln Bouseroun, neune an der Zahl.

Landeseingeborne werden nach Batavia geführet.

Dieses Land muß nicht sehr bevölkert seyn, weil man in einem Striche von mehr als hundert Meilen Küste an dieser ganzen großen Bay nur eine so kleine Anzahl Negereyen gefunden hat. Die Holländer hatten sechs Mannspersonen davon entführet, nebst zween Weibespersonen, die man wieder losließ. Diese Wilden wurden nach Batavia geführet, wo ihrer zwey davon liefen, die andern viere blieben in dem Dienste der Compagnie, welche sie auf ihre Schiffe schickete, um sie die Sprache lernen zu lassen, und hernach einige Nachrichten von ihrem Lande zu erhalten, wohin man sie wieder schicken wollte, wenn man das von ihnen erfahren hätte, was man zu wissen wünschete, damit sie ihren Landesleuten die Leutseligkeit der Compagnie rühmen und sich bemühen sollten, einen Handel zwischen ihnen zu errichten. Denn bis hieher hatten sie noch niemals Fremden erlaubet, in ihr Land zu kommen; und die Yacht, der gelbe Finke, war die erste, die daselbst gelandet hatte. Einen von diesen Wilden hat le Bruyn, der berühmte holländische Maler und Reisebeschreiber, bey seinem Aufenthalte zu Batavia gezeichnet, und man sieht dessen Bild in seiner Reise nach Indien n). Er ist von der Seite vom Kopfe bis auf die Füße gemalet,

n) Im II Theile a. d. 338 S.

o) Er ist zu London 1725 bey Betteswotth und Mears unter dem Titel gedruckt: New Voyage round the World, by a Course never failed, before. Diese Reise soll von einigen Kaufleuten seyn unternommen worden, welche sich vorsetzeten, nachher eine ostindische Compagnie in Flandern zu errichten. Der englische Verfasser des Berichtes meldet, er habe nur bloß den Namen des französischen Hauptmannes mit seiner Erlaubniß geborget, da

gemalet, wie er seinen sonderbaren Bogen und einige Pfeile von Rohre in der Hand hat, deren einige größer sind, als die andern, und viele Spitzen haben, welches die Wunden, die sie verursachen, sehr gefährlich machet. Weil aber diese Pfeile sehr leicht sind, so fliegen sie nicht weit. Die Gestalt dieses Südländers ist mit den africanischen Negern ihrer fast völlig gleich. Diese Leute gehen ganz nackend, nebst einem kleinen Gürtel von Zeuge, der ihnen ihre Geschlechtsglieder bedecket und einen kleinen elfenbeinernen Reif um das linke Bein.

Küste von Neuguinea. 1705.

In eben dem 1705 Jahre, schickete man von Timor drey holländische Fahrzeuge mit dem Befehle, bessere Erkundigung von der nordlichen Seite von Neuholland einzuziehen. Sie untersucheten die Küsten, die Sandbänke, die Klippen sorgfältig. Sie fanden auf dem Wege kein Land, sondern nur einige Felsen über dem Wasser. Im eilften Grade zwey und funfzig Minuten Süderbreite sahen sie die westliche Küste von Neuholland im vierten Grade gegen Morgen von der östlichen Spitze von Timor. Sie setzeten von da ihren Lauf gegen Norden fort, giengen vor einer Spitze vorbey, vor welcher eine mehr als fünf deutsche Meilen lange Sandbanke war. Nach diesem segelten sie gegen Osten, längst den Küsten von Neuholland und bemerketen alles genau bis nach einem Meerbusen, an dessen Ende sie nicht ganz giengen. Es ist Schade, daß man die Karte, die davon gezeichnet worden, nicht herausgegeben hat.

1714.

Eine ganz andere merkwürdige Reise nach den Südländern, wenn sie nur auch so glaubwürdig wäre, würde eines französischen Hauptmannes, Namens Johann Michael Milotte, seine seyn, der vor wenigen Jahren zu Dünkirchen gestorben ist. Dieser Hauptmann reisete, nach seinem Berichte o), von den marianischen Inseln ab, und da er gegen Süden gesegelt, so wäre er im Herbstmonate 1714 um die mittägliche Spitze von Neu-Zeeland, welche Abel Tasmann 1642 gesehen, hinum gefahren, von da er seinen Lauf gegen Südosten bis zum sieben und sechzigsten Grade Süderbreite und darauf gegen Nordost genommen; da er denn an die Küsten von Chili geländet, nachdem er eine Menge Inseln und neue Länder entdecket, die überaus viel Gold und Perlen hätten; und das auf einer allen Seefahrern bisher durchaus ganz unbekannten Fahrt. Allein, könnte man auf diese Reise wohl bauen? Man findet wenigstens verschiedene Erzählungen darinnen, die solche sehr verdächtig machen.



Rogge-

da er Staatsursachen habe, seinen sowohl, als den Namen des Schiffes zu verhehlen, dessen Volk aus Engländern, Franzosen und Flämingern bestanden, in der Absicht, eines um das andere nach Gelegenheit, unter der Flagge dieser beyden Nationen während des Krieges, worinnen Großbritannien damals mit Frankreich und Spanien verwickelt war, den Handel zu treiben.

Roggeveen. 1721.

Roggeveens Reise nach den Südländern, im 1722 Jahre.

Gelegenheit zu dieser Fahrt. Abreise aus dem Texel. Malouineninseln. Außerordentliche Vögel und Fische. Eis, Anzeige vom Lande. Insel Mocha; Juan Fernandez. Davidsland vergebens gesuchet. Beschreibung der Osterinsel und ihrer Einwohner. Gelehrigkeit der Insulaner. Gebräuche und Gemüthsart. Religion. Regierungsart. Schoutens schlechtes Meer. Hundeinsel. Schiffbruch. Gefährliche Insel. Deren Einwohner. Insel Aurora; Vespera; Labyrinthe. Erquickungsinsel und deren Einwohner, schönes und fruchtbares Land. Verrätherey der Weiber. Baumannsinseln sehr bevölkert. Cocos- und Verrätherinseln. Tienhoven und Grö- ningen. Südland. Neubritannien, wo man landet. Dessen Land und Einwohner. Moa und Arimoa. Schoutens Eyland. Handel mit den Insulanern. Die tausend Inseln und deren Einwohner. Anblick von Neuguinea. Ankunft zu Batavia.

Gelegenheit zu dieser Fahrt.

Man hat in einer von unsern Anmerkungen über die allgemeine Einleitung gesehen, bey welcher Gelegenheit diese Reise unternommen worden. Valentyn führet, diesen Umstand an: die Nachricht aber, welche nachher erschienen ist, saget nichts davon *p*). „Der Anschlag, die Südländer zu entdecken, wird darinnen gesaget, „war von dem Vater des Admiral Roggeveens, schon im 1699 Jahre gemacht wor- „den. Sein Aufsatz war von der ostindischen Compagnie sehr wohl aufgenommen „worden. Sie hatte gleich die Ausrüstung einer kleinen Flotte anbefohlen: die Zwistig- „keiten aber, welche zwischen Spanien und Holland entstanden waren, hinderten deren „Ausführung. Roggeveen, der Sohn, dem sein Vater, bey seinem Tode empfohlen hat- „te, eine so wichtige Sache nicht aus dem Gesichte zu lassen, trug solche von neuem vor, „und ließ sie von eben der westindischen Compagnie, bey seiner Zurückkunft von Batavia, „wo er Justizrath gewesen war, annehmen. Nach Valentyn und Canter Vischern, wel- „che vorgeben, daß sie wohl davon unterrichtet sind, war es indessen nicht so wohl um die „Entdeckung der Südländer, als vielmehr um die Aufsuchung gewisser Inseln, die Gold- „inseln genannt, zu thun, welche unter dem sechs und funfzigsten Grade Süderbreite „liegen sollen *q*), Roggeveen aber nicht hatte finden können, ob er gleich wohl zehn Grad „weiter gegangen, als seine Befehle lauteten. Sein Vater, setzet Valentyn hinzu, sollte sie „auch mit eben so wenigem Erfolge gesuchet haben.„

Abfahrt aus dem Texel.

Dem sey aber wie ihm wolle, so ließ doch die westindische Compagnie im 1721 Jahre eine kleine Flotte von dreyen Schiffen ausrüsten, deren Anführung dem Verfasser des Vorschlages gegeben wurde *r*). Die Flotte lief den 21sten August aus dem Texel aus, erfuhr den 21sten des Christmonates auf der Höhe von vierzig Grad, einen gewaltigen Sturm, welcher den Tienhoven von den beyden andern Schiffen trennete. Diese setze-

p) Diese Nachricht ist in französischer Sprache von einem Deutschen, aus Mecklenburg gebürtig, Regenten oder Befehlshaber über die auf Roggeveens Flotte eingeschifften Truppen, geschrieben, und 1739 zu Haag in zweenen Duodezbänden gedruckt worden.

q) Eine holländische Nachricht von eben diesem Unternehmen, schreibt ihm diese beyden Gegenstände zu. Diese Nachricht, welche 1728 zu Dort gedruckt worden, ist durch eine Menge zu der Reise nicht gehörige Beschreibungen vergrößert, von der Reise selbst aber meldet sie uns nur wenig besondere Um-

Roggeveen. 1721.

setzeten ihren Lauf, vermittelst der Landwinde bis auf die Höhe der magellanischen Straße, fort, wo sie im Christmonate die neuen Inseln St. Ludwig oder Malouinen sahen, welche la Roche und Beauchene Gouin entdecket haben. Roggeveen glaubete zu erkennen, dieses Land wäre nur eine große Insel von ungefähr zwey hundert Seemeilen im Umfange, achtzig von dem festen Lande entfernet, Magellansstraße gegen über, unter der zwey und funfzigsten Parallele. Er fuhr an der Ostseite längst der Küste hin, und gab dem am meisten vorgehenden Cap den Namen Rosenthal, von dem Hauptmanne der africanischen Galeere, der es am ersten wahrgenommen hatte; und dem Lande den Namen Belgia australis, weil es sich in einer Breite findet, die mit der Niederlande ihrer übereinkömmt s). Man nahm daselbst weder Feuer noch Schiff wahr, woraus man urtheilete, sie wäre unbewohnet. Das Land schien fruchtbar und schön zu seyn: es ist von Gebirgen und Thälern durchschnitten, die mit schönen Bäumen beladen sind. Das Grün war überall reizend, und weil man damals die schöne Jahreszeit hatte, so würde man, dem Anscheine nach, vortreffliche Früchte alida gefunden haben. Die Furcht aber, man möchte die günstige Zeit verlieren, um das Vorgebirge Hoorn hinum zu kommen, machete, daß man es bis zur Rückkehr aussetzete, solches zu besuchen, welches aber nicht geschah, weil man durch einen andern Weg zurück kam.

Malouinen-Inseln.

„Wir richteten unsern Lauf, saget der Verfasser, um durch die Straße le Maire zu „gehen. Während dieser Fahrt sahen wir alle Tage eine Menge Wasservögel, wovon die „meisten braune Federn hatten. Wir sahen auch viele Seewunder, die uns ganz unbekannt waren, so wie auch Wallfische. Unter diesen Wundern waren einige, deren Kopf „sehr dick war und auf welchem man eine Oeffnung wahrnahm. Einige von unserm „Schiffvolke hielten sie für Seepferde und Seekühe. Ein anderer Fisch, welchen die Holländer Meerteufel nennen, verfolgete uns vier ganze Wochen lang. Wir gaben uns alle „Mühe von der Welt, ihn zu fangen: es gieng aber nicht an. Er hatte einen überaus „breiten Rachen, einen breiten und kurzen Leib, und einen langen Schwanz, wie ein „Drache.

Außerordentliche Vögel u. Fische.

„Endlich kamen wir auf die Höhe von zwey und funfzig Grad, wo wir nicht weit „von le Mairens Straße zu seyn vermutheten. Wir sahen anfänglich das Staatenland, „und fuhren darauf in diese Straße ein. Die Wuth der Wellen und Ströme gab unsern beyden Schiffen entsetzliche Stöße, und warf sie von einer Seite zur andern; so, „daß wir wegen unserer Masten und Rhaaen sehr besorget waren. Wir hätten gern gewünschet, an das Land zu gehen, zumal da wir, bey Auswerfung des Senkbleyes, an diesem Orte einen guten Ankergrund fanden. Allein, das ungestüme Wetter erlaubete es „nicht. Wir passireten also diese Straße, welche ungefähr zehn Seemeilen lang ist, von „einem Ende zum andern, und sechs in ihrer größten Breite hat. Diese Fahrt geschah, „wegen der Ströme, mit einer unglaublichen Geschwindigkeit. Eben diese Ströme jenseits

Straße le Maire.

Umstände, die noch dazu von der französischen Nachricht sehr abgehen.

r) Diese Schiffe waren der Adler von sechs und dreyßig Canonen und ein hundert und eilf Mann, und von dem Hauptmanne Joh. Koster, aus Delfshaven geführet; der Tienhoven, von acht und zwanzig Canonen und ein hundert Mann, geführet von Jac. Baumann, und die africanische Galeere von vierzehn Canonen und sechzig Mann, geführet von Heinrich Rosenthal.

s) Die holländische Nachricht saget nicht ein Wort von dieser Insel.

Roggeveen. 1722.

„seits der Straße, nebst dem Westwinde, der damals blies, entferneten uns sehr weit von „den americanischen Küsten; so daß wir, um gewiß zu seyn, wir könnten um das Vorgebirge Hoorn hinum kommen, gegen die Höhe von zwey und sechzig und einem halben „Grad steuerten. Hier hatten wir drey Wochen hinter einander entsetzliche Ungewitter „aus Westen, die mit Hagel, Schnee und Kälte begleitet waren. Wir befürchteten, die „Heftigkeit der Stürme möchte bey den dicken Nebeln unsere Schiffe in das Eis treiben. „In diesem Falle würde es fast unmöglich gewesen seyn, dem Schiffbruche zu entgehen. „Bey einem klaren und heitern Wetter hatten wir fast keine Nacht, weil wir hier mitten „im Monate Jenner 1722, und folglich in den längsten Sommertagen waren. Da der „Hauptmann David, ein Engländer, verbunden war, bis auf die Höhe von drey und „sechzig Grad hinauf zu fahren: so fand sich sein Schiff dergestalt in diesen Eisbergen „verwickelt, daß er es für verloren hielt, wie Waffer in seiner Beschreibung der Straße „Darien anführet.„

Eis, eine Anzeige vom Lande.

Diese Eisberge, die man schon sehen kann, wenn man auf der Höhe von Hoorns Vorgebirge ist, beweisen, daß die Südländer sich auch so weit bis unter ihren Pol erstrecken, als die Nordländer unter unsern; indem man gewiß ist, daß dieses Eis nicht in dem Meere, so zu sagen, wachsen, oder sich durch die ordentliche Kälte bilden kann. Man muß also sagen, daß es durch die Gewalt der Ströme und durch die kalten Winde, die aus den Meerbusen und Flüssen blasen, verursachet wird. Auf der andern Seite ist es nicht weniger gewiß, daß die Ströme, die man in den Meeren sieht, alle aus den Mündungen derer Flüsse herkommen, die von einem etwas erhabenen Lande fallen und sich mit Gewalt in das Meer stürzen, wo sie diesen heftigen Lauf behalten. Die große Menge Vögel, welche man hier sieht, giebt einen andern Beweis von der Nähe irgend eines Landes an die Hand.

Insel Mocha.

Roggeveen, welcher in das Südmeer gegangen war, kam nach der Insel Mocha, welche die Einwohner ganz verlassen hatten, um sich auf das feste Land zu begeben. Darauf fuhr er an die Küsten von Chili und die Insel Juan Fernandez an, wo er das Vergnügen hatte, den Tienhoven wieder zu finden, von dem man sich vor dreyen Wochen getrennet hatte, und welcher mit vieler Mühe und Gefahr durch die magellanische Straße gegangen *t*).

Juan Fernandez.

Davidsland wird vergebens gesuchet.

Nach einem Aufenthalte von dreyen Wochen in dieser Insel gieng Roggeveen davon ab, um Davidsland im acht und zwanzigsten Grade der Breite, und zwey hundert und ein und funfzig der Länge zu suchen: er konnte es aber zu seinem großen Erstaunen nicht finden. Der Verfasser bildet sich ein, die Lage der meisten Küsten der Südländer sey so, daß

t) Die holländische Nachricht führet den Tienhoven, da er aus der Straße gekommen, bis auf vier und sechzig Grade acht und funfzig Minuten der Breite, und zwey hundert und sieben und neunzig Grad der Länge, ehe sie ihn nach der Insel Juan Fernandez wieder zurück bringt. Valentyn läßt diese kleine Flotte bis zu der sechs und sechzigsten Parallele gehen: er ist aber schlecht unterrichtet gewesen. Es sey aber damit, wie ihm wolle, so ist es doch sehr zu verwundern, daß der Verfasser der französischen Nachricht verabsäumet hat, eines so merkwürdigen Umstandes Erwähnung zu thun. Er saget wohl, daß die beyden andern Fahrzeuge gegen die Höhe von zwey und sechzig und einem halben Grad gesteuret hätten, damit sie um Hoorns Vorgebirge hinum kämen, unterdessen, daß die Karte, welche der holländischen Nachricht beygefüget ist, sie auch durch Magellansstraße gehen läßt, und ihren Lauf von da gerade nach Norden gegen die Insel Mocha zu zeichnet. Außer Valentynen

Roggeveen. 1722.

daß der Nordwestwind stets davon abzieht und hindert, sie wahrzunehmen; und dieß ist die Ursache, warum sie so lange unbekannt bleiben. Wenn aber unsere Karten nicht fehlerhaft sind: so zeigen sie uns eine weit wahrscheinlichere Ursache von seinem Irrthume darinnen an, daß er das Land dreyßig Grad weiter gegen Westen suchete, als es in der That ist. Uebrigens wird man in der Folge sehen, daß man sich, auf die Angabe seiner Längen nicht sehr verlassen kann.

Beschreibung der Osterinsel, und deren Einwohner.

Den 6ten April, da die Holländer noch zwölf Grad weiter gegen Westen gefahren waren, fanden sie ein Land, welches sie die Osterinsel nannten, weil dieß eben der Ostertag war. Roggeveens Nachricht bemerket sie im acht und zwanzigsten und einem halben Grade der Breite und zwey hundert und neun und dreyßig der Länge u). Das Eyland hat ungefähr sechzehn Seemeilen im Umfange. Als man sich demselben genähert hatte, so kam einer von den Einwohnern den Holländern bis auf zwo Meilen in einem Canote entgegen. Er machete keine Schwierigkeit, in das Schiff zu steigen. Man gab ihm anfänglich ein Stück Zeug, sich zu bedecken; denn er war ganz nackend. Man both ihm auch Korallen und andere Lappereyen an. Er hängete sie alle nebst einem getreugten Fische an den Hals. Sein Leib war mit allerhand Farben bemalet. Er war braun. Seine Ohren waren überaus lang und hiengen bis auf die Schultern; vermuthlich hatte er Ohrenringe getragen, welche durch ihre Schwere sie so lang gezogen hatten, wie man noch eben das unter den Schwarzen im Lande des großen Mogols ausüben sieht. Er war ziemlich groß x), stark und handfest, von einer guten Gesichtsbildung, lustig, lebhaft und angenehm in Gebärden und wenn er redete. Man gab ihm ein Glas Wein; er nahm es an, goß es aber, anstatt daß er es trinken sollen, sich in die Augen, welches die Holländer sehr Wunder nahm. Man kleidete ihn darauf und setzete ihm einen Hut auf: man sah aber wohl, daß er nicht dazu gewöhnet war; denn er führete sich sehr ungeschickt darinnen auf. Man gab ihm auch zu Essen: er wußte sich aber weder des Löffels noch der Gabel und des Messers zu bedienen. Nachdem er bewirthet worden: so befahl man den Musikanten, auf allerhand Instrumenten zu spielen. Die Musik machete ihn sehr lustig; und so oft man ihn bey der Hand nahm, so fieng er an, zu tanzen und zu springen. Man schickete ihn mit allen seinen kleinen Geschenken wieder nach Hause, damit die andern erfahren könnten, wie er wäre aufgenommen worden: er schien aber die Holländer ungern zu verlassen. Er hub seine beyden Hände auf, wandte die Augen nach der Insel und fieng an mit großer Stärke zu schreyen, wobey er diese Worte hervorbrachte: Odorroga! odorroga! Es kam ihm sehr schwer an, ehe er sich entschloß, wieder in sein Canot zu gehen; und er gab zu verstehen, er wünschete, daß man ihn in dem Schiffe ließe, und

tynen bestätiget Canter Vischer die Fahrt durch die Straße le Maire. Man begreift nichts von diesen Widersprüchen.

u) Wenn das wahr ist, so kann es eine von denen Inseln seyn, die Fernand von Quiros ehemals gesehen hat. Man weis aber nicht, warum sich diese Osterinsel in Buachens Karte im ein und dreyßigsten Grade der Breite, zwey hundert und acht und siebenzig Grad der Länge findet, welches bey nahe acht hundert Seemeilen Unterschied in der Länge machet. Die holländische Nachricht setzet sie sieben und zwanzig Grad Breite, und zwey hundert und acht und sechzig Grad Länge. Zuvor saget sie, man habe den 1sten April die Prinzeninsel gesehen.

x) Nach der holländischen Nachricht war es ein Riese, zwölf Fuß hoch, und man hatte sich dessen mit Gewalt bemächtiget, da er sich alle Mühe gegeben, die Holländer zu vermeiden.

Roggeveen. 1722.

und hernach in seine Insel aussetzete. Es hat das Ansehen, daß er bey Erhebung dieses Geschreyes seinen Gott angerufen; weil man eine Menge Götzen an der Küste aufgerichtet sah. Man blieb die ganze Nacht auf der Rheede. Den andern Morgen lief man gegen Südost in einen Meerbusen ein, um daselbst vor Anker zu legen. Viele tausend Insulaner begaben sich dahin. Einige brachten Hühner mit vielen Wurzeln. Andere blieben auf der Küste und liefen von einem Orte zum andern, wie wilde Thiere. Sie kamen auch haufenweise, das Schiff näher anzusehen, zündeten zu den Füßen ihrer Götzen Feuer an, um ihnen Opfer zu bringen, und sie anzurufen. Man konnte indessen diesen Tag nicht anlanden. Den andern Morgen sehr früh sah man, daß sie sich, mit dem Gesichte gegen der Sonnen Aufgang gekehret, auf die Erde niedergeworfen, und viele Feuer angezündet hatten, die vermuthlich ihren Götzen zum Morgenbrandopfer dieneten.

„Wir macheten sogleich, fährt der Verfasser fort, alle Anstalten zur Landung. Ehe „wir solche aber in das Werk richteten, kam der Insulaner, den wir zween Tage zuvor „an Bord genommen hatten, noch einmal, in Begleitung vieler andern, und brachte uns „eine große Menge gekochter und nach ihrer Art zugerichteter Hühner und Wurzeln. Es „war ein ganz weißer Mann unter ihnen; er trug runde und weiße Ohrenringe, wie eine „Hand groß. Er sah überaus andächtig aus, und es hat das Ansehen, daß es einer von „ihren Priestern war. Einer von diesen Insulanern, der in seinem Canote war, wurde „durch einen Flintenschuß, ich weiß nicht wie, getödtet. Dieser unglückliche Zufall breitete eine so große Bestürzung unter sie aus, daß die meisten in das Meer sprangen, um „durch Schwimmen die Küste zu erreichen. Andere blieben in ihren Schiffchen und bemüheten sich, sich durch Rudern zu retten. Endlich that man die so sehr verlangete „Landung mit hundert und funfzig Mann Soldaten und Matrosen. Unser Admiral befand sich in Person dabey, und gab mir die Anführung eines kleinen Haufens. Ich war „der erste, welcher den Fuß an das Land setzete. Die Einwohner kamen uns sogleich in so „großer Anzahl entgegen, daß man, um weiter fort zu kommen, sich durchdringen, und „mit Gewalt einen Weg machen mußte. Weil einige unter ihnen sich unterstunden, unser Gewehr anzurühren: so gab man Feuer auf sie, welches sie erschreckete und auf einmal zerstreuete. Einige Augenblicke darnach aber kamen sie wieder zusammen; indessen „näherten sie sich uns doch nicht mehr so nahe, als vorher. Sie blieben stets auf zehn „Schritte entfernet, in der Meynung, sie wären in dieser Entfernung gedecket, und vor „der Wirkung unserer Flinten sicher.

„Zum Unglücke hatte das Feuer, welches wir auf sie gegeben, ihrer viele getödtet, unter welchen sich auch derjenige befand, der uns zuerst entgegen gekommen, welches uns sehr leid that. Diese guten Leute brachten, um die todten Leichname zu erhalten, uns von neuem allerhand Lebensmittel. Ihre Bestürzung war übrigens sehr „groß; sie erhoben ein jämmerliches Geschrey und große Wehklagen. Alle, Männer, „Weiber und Kinder, die uns entgegen giengen, trugen Palmzweige und eine Art „von einer rothen und weißen Fahne. Ihre Geschenke bestunden aus indianischen Feigen, „Nüssen, Zuckerrohre, Wurzeln, Hühnern. Sie fielen auf die Knie, pflanzeten ihre „Fahnen vor uns, und überreicheten uns ihre Palmzweige zum Zeichen des Friedens. „Sie bezeugeten uns durch ihre allerdemüthigsten Stellungen, wie sehr sie wünscheten, unsere Freundschaft zu haben. Endlich zeigeten sie uns ihre Weiber, wobey sie uns zu „verstehen gaben, wir könnten nach Belieben mit ihnen umgehen und einige davon auf

unsere

„unsere Schiffe nehmen. Wir wurden von allen diesen Bezeugungen der Demuth und „der Unterthänigkeit gerühret und thaten ihnen nichts zu Leide, sondern beschenketen sie „vielmehr mit einem ganzen Stücke gemalten Zeuges, funfzig bis sechzig Ellen lang, mit „Korallen, kleinen Spiegeln u. d. g.

Roggewein. 1722.

„Als sie daraus sahen, daß unsere Absicht war, ihnen als Freunden zu begegnen: „so brachten sie uns kurz darauf noch fünf hundert ganz lebendige Hühner. Diese Hüh„ner sind wie die europäischen. Sie hatten sie mit rothen und weißen Wurzeln und einer „Menge Erdäpfel begleitet, welche fast wie Brodt schmecken. Die Insulaner bedienen „sich deren auch anstatt dessen. Man gab uns einige hundert Stücke Zuckerrohr außer „vielem Pisang. Wir sahen in diesem Eylande keine andere Thiere, als allerhand Ge„flügel. Es kann aber wohl seyn, daß es mitten im Lande einige giebt, weil die Ein„wohner schon Schweine gesehen zu haben schienen, als sie diejenigen sahen, die wir in un„sern Schiffen hatten.

Gebräuche und Gemüthsart der Einwohner.

„Zur Zubereitung ihrer Speisen bedienen sie sich irdener Töpfe, wie wir. Es schien „uns, als wenn jede Familie ihr Dörfchen für sich hätte, von den andern abgesondert. „Ihre Hütten sind vierzig bis sechzig Fuß tief, sechs bis achte breit und bestehen aus ei„ner großen Anzahl Stangen, die durch eine fette Erde oder Art von Leimen verschmieret, „und mit Palmbaumblättern bedecket sind. Sie suchen ihren Unterhalt gänzlich von den „Früchten der Erde. Alles war daselbst bepflanzet, besäet und angebauet. Die Aecker „waren mit vieler Sorgfalt von einander abgesondert, und die Gränzen nach der Schnur „gezogen. Zu der Zeit, als wir da waren, hatten fast alle Früchte und Pflanzen ihre „Reife. Die Felder und Bäume waren reichlich damit beladen. Ich war überzeuget, „wir würden noch viele gute Sachen gefunden haben, wenn wir uns die Mühe genom„men hätten, das Land zu durchstreichen. In ihren Häusern befand sich wenig Geräth, „das nichts werth war, außer einigen rothen und weißen Decken, welche ihnen bald zu „Kleidern und bald zu Matratzen dieneten. Der Zeug war so sanft anzufühlen, als „Seide, und es scheint, daß sie Weberstühle haben, solchen zu verfertigen. Diese Insu„laner sind überhaupt lebhaft, wohlgebildet, munter, ziemlich klein, und wissen mit vie„ler Geschwindigkeit zu laufen. Sie haben ein sanftes, angenehmes, sittsames und un„terthäniges Wesen, und sind überaus schüchtern und furchtsam. So oft sie uns einigen „Vorrath brachten, es mochten Hühner oder Früchte oder andere Sachen seyn, so warfen „sie solches eiligst zu unsern Füßen, und kehreten in dem Augenblicke zurück, so geschwind sie „konnten. Sie sind insgemein braun, so wie die Spanier; indessen findet man doch ei„nige, welche ziemlich schwarz, und andere, welche ganz weiß sind. Es giebt noch einige, „deren Gesichtsfarbe röthlich ist, als wenn sie von der Sonne verbrannt wären; die Oh„ren hiengen ihnen bis auf die Schultern, und einige trugen zwo weiße Kugeln darinnen, „als ein Zeichen eines großen Schmuckes. Ihr Leib ist mit allerhand Figuren von Vö„geln und andern Thieren bemalet, einige schöner, als die andern.

Ihre Weiber schminken sich.

„Ihre Weiber sind insgemein mit einem sehr lebhaften Roth geschmincket, welches „dasjenige weit übertrifft, was wir kennen. Wir haben nicht entdecken können, wovon „diese Insulaner eine so schöne Farbe machen. Sie bedecken sich mit rothen und weißen „Decken, und tragen einen kleinen Hut, der von Schilfe oder Rohre gemacht ist. Sie setz„ten sich oft zu uns und kleideten sich lachend aus, wobey sie uns durch allerhand Gebärden rei-

zeten.

Roggeveen. 1722.

„zeten. Andere, welche in ihren Häusern blieben, riefen uns und macheten uns Zeichen, „wir sollten zu ihnen kommen.

Ihre Religion.

„Die Einwohner dieser Insel führen kein Gewehr; wenigstens haben wir keines ge„sehen. Ich habe aber bemerket, daß sich diese armen Leute, bey einem Angriffe, gänzlich „auf den Beystand ihrer Götzen verliessen, die in Menge auf den Küsten errichtet waren. „Diese Bildsäulen waren alle von Steinen in Menschengestalt mit großen Ohren. Der „Kopf war mit einer Krone gezieret, und alles nach den Regeln der Kunst gemacht, und „abgemessen; worüber wir uns sehr verwunderten. Um diese Götzen herum, zwanzig bis „dreyßig Schritte in die Runde, war ein Gehäge von weißen Steinen gemacht y). „Viele Einwohner dieneten den Götzen fleißiger, und mit mehr Andacht und Eifer; wel„ches uns glauben ließ, dieß wären Priester; und das um so vielmehr, weil man an ih„nen unterscheidende Merkmaale sah. Es hiengen nicht allein große Kugeln an ihren Oh„ren, sondern sie hatten auch einen ganz beschorenen Kopf. Sie trugen eine von weißen „und schwarzen Federn gemachte Mütze, und diese Federn sahen den Schwanenfedern „vollkommen ähnlich.

Ihre Regierungsform.

„Uebrigens konnten wir nicht erfahren, ob diese Insulaner einem Oberhaupte oder „Fürsten unterworfen wären. Sie sahen und sprachen ohne Unterschied mit einander. „Die ältesten unter ihnen trugen auf ihrem Kopfe Federn wie Straußenfedern, und einen „Stab in ihrer Hand. Man konnte bemerken, daß in jedem Hause oder in jeder Fami„lie der älteste regierete und Befehle gab z).

„Dieses Eyland ist sehr bequem, allda anzulegen und Erfrischungen zu suchen. Al„les ist daselbst angebauet und bearbeitet. Es ist voller Gehölze und Waldungen. „Das Erdreich ist mir zur Getreydesaat geschickt vorgekommen; es giebt auch erhabene „Oerter, wo man Weinberge pflanzen könnte. Es war uns unmöglich, den Vorsatz aus„zuführen, den wir gefasset hatten, die Insel zu durchstreichen. Es erhob sich ein West„wind mit solcher Gewalt, daß zween von unsern Ankern losgerissen wurden; so, daß „wir uns genöthiget fanden, das hohe Meer zu erreichen, wenn wir nicht Gefahr laufen „wollten, zu scheitern.

Schoutens böses Meer.

„Wir schwebeten anfänglich einige Tage lang auf eben der Höhe herum, und thaten „alles, was möglich war, indem wir einen verschiedenen Lauf nahmen, um das Davids„land zu entdecken. Alle unsere Mühe aber war vergebens. Wir segelten also gegen „Schoutens böses Meer, und steuerten stets gegen Westen, in der Hoffnung, einiges „Land zu entdecken. Es hat aber das Ansehen, daß wir einen großen Fehler begiengen, „und daß man den Weg gegen Süden, und nicht gegen Westen nehmen mußte, weil sich auf

y) Der Verfasser der holländischen Nachricht saget, einer von diesen Götzen sey in einen über einen andern erhabenen Felsen gehauen, und von einer so ungeheuren Dicke gewesen, daß ihn sieben Mann mit ausgestreckten Armen nicht hätten umfassen können, wobey er noch die Höhe von drey Mann gehabt; so, daß es unmöglich zu seyn geschienen, daß die Aufthürmung dieser ungeheuern Stücke das Werk menschlicher Kräfte gewesen. Bey ihren Anbethungen brachten diese Insulaner oft die Wörter Taurico und Dago vor, welche vermuthlich die Namen ihrer Götzen waren.

z) Obgleich die holländische Nachricht nicht so umständlich ist, als diese, so kommt sie doch in der Abbildung dieser Insulaner sehr damit überein. Sie machet bloß ein Riesenvolk aus ihnen, wovon die Männer zwölf Fuß hoch und nach Verhältniß dick, die Weiber aber viel kleiner, und nicht über zehn Fuß sind. Obgleich die französische Nachricht hier

„auf einmal ein ordentlicher Südostwind erhob, der mit Heftigkeit blies, und wir keine „Vögel mehr sahen, welches ein gewisses Merkmaal war, daß wir uns vom Lande entfer- „net hatten. Ich glaube also auch steif und fest, daß, wenn wir uns gegen Südwest „gewandt hätten, wir gewiß Land entdecket haben würden.

Roggeveen. 1722.

Hundeinsel.

Nach einer Schifffahrt von acht hundert Seemeilen von der Osterinsel an, ohne das geringste Land anzutreffen, sah Roggeveen eine Untiefe an gelben Sandküsten. Weil man in der Mitten eine Art von See wahrnahm: so hielten die Oberhäupter solche für Schoutens Hundeinsel, welche diesen besondern Umstand haben soll; und dieß hinderte sie, daselbst anzuländen. Der Verfasser der Nachricht aber, welcher sich auf Schoutens Bericht gründet, und der Meynung war, er hätte diese Insel niemals gesehen, gab ihm den Namen Carlshof. Ihre Lage ist funfzehn Grad fünf und vierzig Minuten der Breite, und zwey hundert und achtzig Grad der Länge. Sie hat ungefähr drey hundert Seemeilen im Umfange a).

Schiffbruch eines von den Schiffen.

Da sich der ordentliche Wind zu ändern und gegen Südwest zu drehen anfieng; welches ein Zeichen von irgend einem Lande in der Nähe ist: so wurden die Schiffe, in der folgenden Nacht, zwischen viele Inseln getrieben, wo sich die africanische Galeere so sehr zwischen zweenen Felsen verwickelte, daß es nicht möglich war, sie davon los zu machen. Man hatte aber das Glück, die Leute, vermittelst der Schaluppen, auf eine Insel zu retten.

„Die Insulaner, fährt der Verfasser fort, welche durch dieses Geräusch erwecket „worden, liefen, nachdem sie viele Feuer angezündet hatten, haufenweise an das Ufer. „Man hielt für dienlich, Feuer auf sie zu geben, um sie aus Furcht vor einiger bösen Ab- „sicht zu entfernen b). Den andern Morgen früh, sahen wir mit Schrecken alle Gefahr, „worinnen die drey Schiffe den Abend vorher gewesen waren. Man fand sich von vier „mit schroffen Felsen besetzeten Eylanden umgeben, und in einer solchen Verlegenheit, daß „noch vier Tage vergiengen, ehe wir wieder in die offene See kommen konnten. Bis „dahin wußten diejenigen, die in dem Admiralsschiffe geblieben waren, nichts von dem „Schicksale der africanischen Galeere. Endlich kam die Schaluppe von dem Tienhoven, „nachdem sie um diese Inseln herumgefahren war, und meldete ihnen, die Leute von dem „letzten dieser Schiffe wären gerettet, bis auf einen einzigen Matrosen, der in das Meer „gefallen, da er seinen Freunden beyspringen wollen, welche Schiffbruch gelitten.

„So bald wir uns in Sicherheit befanden, schickete der Admiral einige Mannschaft „an das Land, wo der Schiffbruch geschehen war, um daselbst die Leute von dem Schiffe „aufzunehmen. Nachdem die Schaluppe sie eingenommen, so sah man, daß ein Quartier- „meister

hier nicht davon redet, so wird man doch in der Folge sehen, daß sie die Sache bestätiget; und über dieses saget man darinnen, die Einwohner der Osterinsel wären groß.

a) Schouten setzet sie in den funfzehnten Grad der Breite, ohne von der Länge zu reden, welche zwey hundert und zwey und vierzig Grad in seiner Karte ist. Die holländische Nachricht von Roggeveens Reise saget nicht ein Wort von dieser Hundeinsel, die sich in ihrer Karte auch nicht befindet. Sie redet aber von der Insel Waterland, der ansehnlichsten unter einem großen Haufen anderer, auf der Höhe von vierzig Grad ein und vierzig Minuten der mittäglichen Breite. In diesem Labyrinthe von Inseln und Felsen verlor man die africanische Galeere.

b) Die holländische Nachricht saget gegentheils vielmehr, diese Insel sey nicht bewohnet.

Roggeveen. 1722.

„meister und vier Matrosen fehleten, welche sich in der Insel aufgelehnet und so gar das „Messer gezogen hatten. Damit sie nun der Züchtigung entgiengen, womit sie be„drohet wurden, so hatten sie die Partey ergriffen und sich verstecket. Man schickete mich „mit einer andern Mannschaft zu ihnen, um sie gefangen zu nehmen: sie gaben aber bey „unserer Annäherung Feuer auf uns, hinter den Gebüschen, welches uns nöthigte, sie da „zu lassen, da sie denen Versicherungen nicht trauen wollten, die wir ihnen im Namen „des Admirals gaben, es sollte ihnen nichts zu Leide geschehen; c) und wir sucheten „Kräuter, Früchte und Seepflanzen, welche dieses Eyland im Ueberflusse giebt.

Gefährliche Insel.

„Alle diese Inseln liegen zwischen dem funfzehnten und sechzehnten Grade der mit„täglichen Breite zwölf Seemeilen gegen Westen von Carlshof; und jede kann ungefähr „vier oder fünf Seemeilen im Umfange haben. Diejenige, wider welche die africanische „Galeere scheiterte, wurde die gefährliche Insel genannt. Zwo andere nenneten wir „die beyden Brüder, und eine vierte die Schwester d). Sie waren alle mit schönen „Bäumen besetzt, vornehmlich mit Cocosbäumen, und mit einem allerliebsten Grün, und „mit heilsamen Kräutern überzogen. Wir fanden daselbst auch viele Muscheln, Per„lenmuttern, und Perlenaustern; so, daß es groß Ansehen hat, man könne daselbst eine „sehr vortheilhafte Perlenfischerey anlegen; und das um so vielmehr, weil wir auch in ei„nigen gemeinen Austern, welche die Einwohner von den Felsen abgerissen hatten, Perlen „fanden. Diese Eylande sind überaus niedrig, so daß sie an einigen Orten damals noch „überschwemmet waren. Die Einwohner aber schiffeten daselbst mit einigen guten Käh„nen und andern mit Segeln und Tauwerke versehenen Fahrzeugen. Es fanden sich „auch an einigen Orten des Ufers Seile, deren Faden mehr dem Hanfe, als Leinen, ähn„lich war.„

Große Einwohner.

„Die Einwohner der Insel, wo wir unser Schiff verloren, sind viel größer, als die „auf der Osterinsel; wir haben auch seit dem keine größere gefunden e). Einige von un„sern Leuten haben versichert, sie hätten Fußtapfen von diesen Insulanern gesehen, welche „zwanzig Zoll lang gewesen. Sie hatten alle den Leib mit allerhand Farben bemalet. „Ihre Haare sind sehr lang, von schwarzer und brauner Farbe, die ein wenig in das „Röthliche fällt. Sie trugen Piken, achtzehn bis zwanzig Fuß lang. Ihre Gesichtsbil„dung prophezeyet kein sanftes und leutseliges Naturell; es ist bey allen sehr grausam und „boshaft. Sie zogen haufenweise bey hunderten und hundert und funfzigen einher, und „macheten uns beständig Zeichen, wir sollten zu ihnen kommen, da sie sich denn stets auf „die andere Seite der Insel begaben, vermuthlich in der Absicht, uns in einiges Gehölze oder

Ihre böse Gesichtsbildung.

c) Nach dem holländischen Berichte wären diese fünf Mann durch die Fluth in diese Insel getrieben, wo sie freywillig bleiben wollten; und anstatt daß er sagen sollen, daß Schiffvolk wäre daselbst ausgestiegen, setzet er hinzu: die Schiffe hätten wegen der heftigen Brandung nicht hinan kommen können. Wie soll man dergleichen Unterschied vereinigen?

d) Alle diese Namen finden sich in dem holländischen Berichte nicht, welcher nur von der Fliegeninsel, Schouten, redet, die von Wilden bewohnet wird, welche von einer Riesengestalt und mit Bogen und Pfeilen bewaffnet sind.

e) Dieses bestätiget einiger Maßen den holländischen Bericht von der großen Gestalt der Einwohner auf der Osterinsel.

f) Ihre Küsten sind sehr jähe. Der Tienbo-
ven

„oder in einen Hinterhalt zu ziehen, wo sie uns mit Vortheile angreifen und sich also des-
„wegen rächen könnten, daß wir auf sie geschossen hätten.

Roggeveen. 1722.

„Den andern Morgen sahen wir acht Seemeilen von da gegen Westen eine Insel,
„die wir Aurora nannten, weil wir sie mit Anbruche des Tages entdecketen. Sie hat
„ungefähr vier Seemeilen im Umfange und ist mit Gesträuchen und Bäumen bewachsen
„und mit einem sehr schönen Grün überzogen. Weil wir daselbst keinen bequemen Ort
„zum Ankern fanden: so verließen wir sie gleich *f*). Gegen Abend an eben dem Tage
„bekamen wir eine andere Insel zu Gesichte, die wir deswegen Vespera nannten. Ihr
„Umfang ist ungefähr zwölf Seemeilen. Sie ist sehr niedrig, übrigens sehr schön
„und mit Bäumen bewachsen. Wir setzeten unsern Lauf stets gegen Westen bis auf
„funfzehn oder sechzehn Grad fort. Den andern Morgen entdecketen wir auf einmal an-
„dere Länder, und weil man hier und da Rauch sah, so urtheileten wir, sie müßten be-
„wohnet seyn *g*).

Insel Aurora.

Insel Vespera.

„Wir segelten mit allem möglichen Fleiße dahin; und wir sahen viele Einwohner
„längst der Küste in Canoten spatzieren fahren. Als wir näher kamen, so sahen wir, daß
„dieses ganze Land ein Haufen Inseln war, welche eine neben der andern lagen. Wir
„ließen uns unvermerkt so weit dazwischen ein, daß wir anfiengen, zu befürchten, wir
„möchten nicht wieder herauskommen können. Man ließ anfänglich einen Lootsmann auf
„den Mast steigen, damit er meldete, an welchem Orte man heraus kommen könnte.
„Unser Glück war ein ziemlich stilles Wetter damals. Der geringste Sturm würde unse-
„re Schiffe an den Felsen haben scheitern lassen, ohne daß man den geringsten Beystand
„hätte leisten können. Wir kamen also ohne verdrüßlichen Zufall heraus. Dieser In-
„seln waren sechs an der Zahl, alle sehr anmuthig, und welche zusammen genommen, ei-
„nen Umfang von dreyßig Seemeilen haben konnten. Sie liegen fünf und zwanzig
„Seemeilen gegen Westen von den gefährlichen Inseln. Wir gaben ihnen den Namen
„des Labyrinthes, weil wir genöthiget waren, viele Umschweife zu machen, damit wir
„heraus kämen.

Bewohnete Inseln Labyrinth.

„Da wir stets gegen Westen schiffeten, so fanden wir uns, nach Verlaufe einiger
„Tage in dem Gesichte einer Insel, die schön und erhaben zu seyn schien. Wir konnten
„keinen Ankergrund finden, und wir getraueten uns nicht, gar zu nahe hinan zu fahren.
„Daher ließ man zwo Schaluppen ins Meer, eine jede mit fünf und zwanzig Mann,
„daß sie ans Land gehen sollten. Die Einwohner wurden unsere Absicht nicht so bald ge-
„wahr, so kamen sie haufenweise an die Küste, um sich unserer Landung zu widersetzen.
„Sie trugen lange Piken und zeigeten uns, daß sie solche wohl zu führen wüßten. Da

Landung an der Erquickungsinsel.

 „diese

ven befand sich bey Anbruche des Tages nur einen Canonenschuß weit davon. Diese Gefahr und die Mühe, die man hatte, sie zu vermeiden, macheten die Matrosen so unwillig, daß sie den Admiral würden gezwungen haben, wieder um zu kehren, wenn er ihnen nicht eidlich versprochen hätte, es sollte ihnen alles bezahlet werden, was für ein Unglück auch geschehen könnte. Der Verfasser bemerket bey dieser Gelegenheit, es sey in Holland die Gewohnheit, daß diejenigen, die ohne Schiff zurück kommen, ihren Sold nicht ausgezahlet erhalten.

g) Die holländische Nachricht redet weder von der Aurora, noch Vespera, saget aber wohl, man sey den 29sten May zwischen vielen Felsen und Inseln durchgefahren, wo man hin und wieder Rauch gesehen, ein Merkmaal, daß sie bewohnt waren. Man befand sich funfzehn Grad siebenzehn Minuten Süderbreite und zwey hundert und vier und zwanzig Grad der Länge.

Roggeveen. 1722.

„diese Schaluppen, wegen der Felsen nicht nahe genug an die Insel hinankommen konnten: so fasseten wir den Entschluß, in das Wasser zu springen, und ein jeder trug sein „Gewehr mit Pulver und Bleye und einigen Kleinigkeiten auf dem Kopfe. Indessen „blieben doch einige zurück, um beständig auf die Einwohner Feuer zu geben, und das „Ufer rein zu halten, damit unsere Landung desto leichter geschähe. Dieses Mittel gelang „uns nach Wunsche, und wir traten auf das Land, ohne Widerstand von den Einwohnern zu finden, die sich, vor dem Musketenfeuer erschrocken, zurück begeben hatten.

Beschreibung des Erdreichs und der Sitten der Einwohner.

„So bald wir in einer Entfernung waren, daß wir von ihnen konnten gesehen werden, so zeigeten wir ihnen kleine Spiegel, Korallen u. d. g. Sie näherten sich uns nunmehr ohne Bedenken, und ohne die geringste Furcht blicken zu lassen. Nachdem sie diese Geschenke erhalten hatten, so giengen wir mit ihnen in das Innerste des Landes, solches zu besehen, und daselbst Kräuter zur Erquickung für unsere Kranken zu suchen. Wir „fanden dergleichen nach Wunsche und in so großer Menge, daß wir in kurzer Zeit zwölf grosse Säcke damit anfülleten. Die Einwohner halfen uns solche selbst sammlen. Wir „fanden auch verschiedene Arten von Wurzeln, wovon wir mit Vergnügen aßen, da sie „sehr angenehm schmecketen. Einige waren den europäischen rothen Rüben, so wohl in der „Größe, als der Farbe nach, ähnlich: ich kann es aber nicht sagen, ob es gerade eben die „sind, woraus die Einwohner ihr Brodt machen. Ich habe auch eine Art Erdäpfel gefunden, welche gerade eben den Geschmack haben, als ein von Mehle und Wasser gemachter Teig, welchen die Deutschen Klöße nennen. Was das Zuckerrohr anbetrifft, „so ist gewiß, daß fast alle warme Länder solches hervorbringen. Hier giebt es dessen „viel. Die Einwohner brachten uns so viel davon, daß wir oftmals verbunden waren, „sie wieder zurück zu schicken. Wir sahen auch eine Menge der schönsten Jasminbluhmen, „nebst Cocosnüssen, Pisang, oder indianischen Feigen, Granatäpfeln, und vielen andern „Früchten daselbst, die uns unbekannt waren.

Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes.

Das Erdreich dieser Insel ist fruchtbar; es gab daselbst eine große Menge Bäume, „vornehmlich Palmbäume, Cocosbäume und Eisenholz. Es ist sehr wahrscheinlich, daß „sie in ihrem Schooße Metalle und andere kostbare Sachen verbirgt. Weil man sie aber „nicht untersuchet hat: so kann man nichts ausdrückliches davon sagen.

„Den andern Morgen giengen wir in viel größerer Anzahl wieder nach der Insel, „als den vorigen Tag, nicht allein um Kräuter zu sammlen, sondern uns auch zu bemühen, daß wir daselbst einige andere vortheilhafte Entdeckungen machen könnten. Das „erste, was wir bey unserer Ankunft thaten, war, daß wir dem Könige oder Haupte „dieser Insel Spiegel, Korallen und einige andere Kleinigkeiten gaben. Er nahm sie an, „aber mit einer Art von Gleichgültigkeit und Verachtung, die nichts gutes prophezeyete. „Es ist wahr, daß er anfänglich Cocosnüsse dafür suchen ließ, die auf zweyerley Art zugerichtet waren, ein Theil dienete zum Trinken, der andere zum Essen.

„Dieses Oberhaupt war von den andern Insulanern durch einige Zierrathen unterschieden, die aus Perlenmutter bestunden, welche er um den Leib, und um die Arme „trug,

h) Der Verfasser setzet es in sechzehn Grad der Breite, und zwey hundert und acht und funfzig Grad der Länge: man begreift aber nichts von seiner Art, die Längen durch fortgehende Zahlen zu rechnen, indem man von Osten gegen Westen fortgeht, anstatt daß sie alsdann im Zurückgehen von der Insel Ferro an sollten gezählet werden, wodurch die erste Mittagslinie geht. Der holländische Bericht

Roggeveen. 1722.

„trug, ungefähr sechshundert Gulden am Werthe. Die Weiber bewunderten unsere „weiße Farbe sehr, sahen uns an, und befühleten uns vom Kopfe bis auf die Füße, und „macheten uns tausenderley Liebkosungen. Allein, diese Verrätherinnen liebkoseten uns „nur, um uns einzuschläfern, und uns desto sicherer zu betriegen; so daß, wenn diese In„sulaner eben so viele Vorsicht gebrauchet hätten, ihre bösen Anschläge auszuführen, wir „alle zusammen das Leben würden verloren haben. Man sehe, was geschah. So bald „wir etwan zwanzig Säcke mit Kräutern angefüllet hatten, so giengen wir weiter in das „Land hinein, und stiegen auf jähe Felsen, welche ein tiefes Thal umgaben. Die Insu„laner giengen vor uns her, und wir folgeten ihnen, ohne Verdacht zu haben. Als sie „aber sahen, daß wir in die Falle gegangen waren, so verließen sie uns plötzlich. Zu glei„cher Zeit kamen einige tausend aus den Höhlen der Gebirge heraus, und wir begriffen, „daß sie Lärmen gemacht hatten, um uns zu überwältigen. Wir ließen uns indessen nichts „anfechten. Ihr Oberhaupt, welches dafür hielt, es wäre Zeit, uns anzugreifen, ma„chete uns mit seinem Stocke ein Zeichen, nicht weiter zu gehen: wir setzeten unsern Weg „aber immer fort. Hierauf gab er die Losung, und ein Hagel von Steinen kam auf uns „zugeflogen, ohne daß er uns gleichwohl eben vielen Schaden that. Wir antworteten „ihnen mit unsern Flinten, die ihnen viele Leute erschossen; und auf das erste Feuer sahen „wir gleich ihr Oberhaupt fallen. Sie nahmen deswegen nicht die Flucht, sondern fuh„ren mit vielem Grimme fort, uns mit Steinen zu werfen, so daß wir fast alle verwun„det, und außer Stande waren, uns länger zu vertheidigen. Wir zogen uns also zurück „hinter einen Felsen, um uns vor den Steinen in Sicherheit zu setzen, und wir feuerten „von da mit so gutem Erfolge auf sie, daß ihrer eine große Menge ins Gras biß. Die „Hartnäckigkeit dieser Wilden war nichts destoweniger so groß, daß es uns nicht möglich war, „sie zurück zu treiben. Wir waren also verbunden, uns zurück zu ziehen, wobey wir „einen neuen Steinhagel nicht vermeiden konnten, den sie auf uns regnen ließen. Wir „ließen einige Todten in diesem Handgemenge, und wenige von den Verwundeten kamen „davon. Dieses machete so viel Eindruck bey unsern Leuten, daß sich in der Folge nach„her, allemal, wenn es darauf ankam, in eine Insel zu gehen, niemand sich dahin wa„gen wollte.

Verrätherey der Weiber.

„Diese Insulaner waren sehr geschickt, von einer mittelmäßigen Gestalt, stark, leb„haft, und wohl gebauet. Ihre Haare waren lang, schwarz und glänzend, mit Cocos„öle geschmieret, so, wie es die Gewohnheit bey vielen indianischen Nationen ist. Sie „hatten alle den Leib, wie die von der Osterinsel, bemalet. Die Männer hatten die Mitte „des Leibes mit einem Netze bedecket, welches ihnen zwischen den Schenkeln durchgieng, „die Weiber waren ganz mit einem Zeuge bedecket, der so sanft anzufühlen war, wie Sei„de. Sie trugen auch zur Zierrath Perlenmutter um den Leib und um die Arme„.

Man nannte diese Insel Erquickung (Recreation), wegen der heilsamen Kräuter, welche man für die Kranken daselbst fand. Ihr Umfang ist ungefähr zwölf Seemeilen h). Hier stunden die Holländer bey sich an, ob sie nach den Salomonsinseln, nach den

richt setzet die Lage dieser Insel funfzig Grad sieben und vierzig Minuten der Breite, und zweyhundert und vier und zwanzig Grad der Länge. Die Nachricht, die er davon giebt, stimmet in beyden Berichten am meisten mit einander überein. Man stellet allein die Einwohner darinnen so weiß vor, als die Holländer, und von einer sehr vortheilhaften Gestalt. Die Weiber tragen zum Zierrathe ziemlich große Perlen in den Ohren.

Roggeveen. 1722.

den Quirosländern, gegen Süden, oder gegen Neuguinea gehen sollten. Die Begierde, sich den Niederlassungen ihrer Nationen zu nähern, bewog die Oberhäupter, die Aufsuchung der Inseln Quiros und Salomon, zu großer Betrübniß des Verfassers dieser Nachricht, fahren zu lassen. Nachdem er die Erzählung des Quiros mit seiner verglichen, und aus seiner eigenen Erfahrung gewiß befunden, daß dieser Seefahrer in seinen Aufsätzen, die er dem spanischen Hofe übergeben, nichts als die Wahrheit gesaget: so setzet er hinzu, indem er von der großen Strecke redet, welche Quiros und Torrez diesem großen Theile der Südländer geben, daß, wenn man einige Acht auf so viele verschiedene Völker und auf die Länder hat, welche sie bewohnen, man sehen werde, daß diese Muthmaßung nicht ohne Grund ist.

Anmerkung über des Quiros Bericht u. über den Nutzen einer Handlung in dieser Gegend.

„Es ist gewiß, saget er, daß die Entfernung der westlichen Spitze in Neuguinea „von den ostlichen Gränzen des Landes Hernando Gallego zum wenigsten zwo Seemeilen „weit ist. Ich für mein Theil glaube, dieses große Land gehe nicht allein gegen Süden „bis auf zwey und funfzig Grad; sondern es erstrecket sich auch bis unter den Südpol, so „daß die entgegenstehenden Länder unter dem Nordpole sind. Ich habe mich eben so we„nig über dasjenige gewundert, was die beyden Reisebeschreiber von den Landesfrüchten „anführen. Außer gewissen äußerlichen Merkmaalen, welche dieses Land mit demjeni„gen gemein haben, worinnen sich diese Reichthümer finden, geht ihre Lage durch alle „Himmelsgegenden von der heißesten bis auf die kältesten, so daß man daraus schließen „muß, es habe die Natur eine jede Art von kostbaren Sachen an seinen Ort vertheilet. „Es wäre zu wünschen, daß man Gelegenheit hätte, dieses Land gründlich zu untersu„chen, und daß irgend ein neugieriger Reisebeschreiber diese Arbeit unternehmen wollte. „Dazu aber gehörete Geduld, und man müßte sich nicht gleich Anfangs abschrecken las„sen. Die kostbarsten und seltensten Sachen werden von der Natur am meisten verste„cket. Sie ist gemeiniglich nur denjenigen am günstigsten, die es durch ihre Arbeit und „Sorgfalt am meisten verdienen. Wenn es den Reisenden in dergleichen Unternehmun„gen so viemal mislungen ist: so muß man es einzig und allein der wenigen Beständig„keit zuschreiben, die sie in ihren Untersuchungen gehabt haben.

Baumannsinseln sehr bevölkert. Schönes Land. Gute Einwohner.

„Indem wir unserm Laufe gegen Nordwest folgeten, fährt er fort, so entdecketen „wir drey Tage darnach drey Inseln auf einmal unter dem zwölften Grade der Süderbrei„te *i*). Sie schienen dem Anblicke sehr angenehm zu seyn. Wir fanden bey unserer An„näherung sie auch in der That mit schönen fruchtbaren Bäumen, mit allerhand Kräu„tern, Hülsenfrüchten und Pflanzen besetzet. Die Einwohner kamen unsern Schiffen „entgegen, und bothen uns allerhand Fische, Cocosnüsse, Pisang, und andere vortreffli„che Früchte an. Man nahm sie an, und man gab ihnen einige Kleinigkeiten dafür. „Diese Eylande mußten sehr bewohnt seyn, weil bey unserer Ankunft das Ufer mit vielen „tausend Männern und Weibern angefüllet war. Die meisten von jenen führeten Bo„gen und Pfeile. Wir sahen unter ihnen einen ehrwürdigen und durch sein äußerliches „Ansehen unterschiedenen Mann, und urtheileten aus denen Ehrenbezeugungen, die man „ihm

i) Im zwey hundert und neunzigsten Grad der Länge nach seiner Rechnung, nach dem holländischen Berichte aber gegen zwey hundert Grad.

k) Der holländische Bericht giebt den Namen Baumann nur einer einzigen Insel, wiewohl man deren zwo auf einmal und den andern Morgen noch eine gesehen hat, die sechs Meilen lang war, und im dreyzehnten Grade ein und vierzig Minuten

„ihm erwies, er müßte ihr Oberhaupt seyn. Er setzete sich in ein Canot, in Begleitung „einer jungen und weißen Frau, die sich an seine Seite setzete. Viele andere Schiffchen „umringeten sie, und dieneten ihnen zur Wache. Alle diejenigen, welche diese Inseln „bewohnen, sind weiß, und in dieser Absicht von den Europäern nicht unterschieden, auf„ser daß einige eine von der Sonnenhitze verbrannte Haut haben. Sie schienen gute Leu„te, in ihrem Umgange sehr lebhaft und lustig, sanftmüthig und leutselig gegen einan„der zu seyn, und in ihrem Bezeugen konnte man nichts wildes wahrnehmen. Sie hat„ten auch den Leib nicht mehr bemalet, wie die auf denen Inseln, die wir zuvor entde„cket hatten. Sie waren vom Gürtel bis auf die Fersen mit Fransen, und einer Art von „sehr künstlich gewebetem seidenen Zeuge bekleidet. Sie hatten den Kopf mit einem der„gleichen sehr feinen und sehr breiten Hute bedecket, um sich vor der Sonnenhitze zu ver„wahren. Um den Hals trugen sie Halsbänder von allerhand wohlriechenden Bluhmen. „Die Eylande zeigeten überall sehr liebliche Gegenstände. Sie waren von Gebirgen und „sehr angenehmen Thälern durchschnitten. Einige hatten zehn, vierzehn bis auf zwanzig „Meilen im Umfange. Wir nannten sie Baumanns-Inseln, nach dem Namen des „Hauptmannes auf dem Tienhoven, welcher sie zuerst gesehen hatte. Es schien uns, „daß jede Familie besonders regieret würde. Die Länder waren, so viel man sehen konn„te, von einander abgesondert; auf eben die Art, wie wir es in der Osterinsel bemerket „hatten. Dieß war die leutseligste und redlichste Völkerschaft, die wir in den Inseln des „Südmeeres gesehen hatten. Sie waren über unsere Ankunft erfreuet, und nahmen uns „wie Götter auf. Sie bezeugeten auch ein großes Leidwesen, als wir uns zur Abreise an„schicketen. Alle Küsten dieser Inseln sind ein guter Ankergrund: man liegt daselbst auf „funfzehn bis zwanzig Faden Wasser vor Anker *k*).

Roggeveen. 1722.

„Indem wir nach Nordwest zu schiffen fortfuhren, so sahen wir zwo andere Inseln, „die wir für Schoutens Cocos- und Verrätherinseln hielten, indessen konnten wir doch „nichts ausdrückliches davon sagen, weil wir davon gar zu weit entfernet waren. Die „Cocosinsel ist sehr erhaben, und kann wohl acht Seemeilen im Umfange haben. Die „andere scheint niedrig, von einem röthlichen Boden ohne Bäume zu seyn, und erstrecket „sich unter der eilften Parallele. Nicht lange darnach entdeckete man noch zwo überaus „große Inseln. Wir nannten die eine Tienhoven und die andere Gröningen. Eini„ge urtheileten sogar, diese letztere wäre ein wirkliches festes Land. Das Eyland Tienho„ven schien von weitem sehr angenehm, mit schönem Grün tapezieret, und mit Bäumen „besetzet zu seyn. Seine Erhöhung war mittelmäßig. Wir fuhren einen ganzen Tag „lang an der Küste desselben hin, ohne dessen Ende zu sehen. Wir bemerketen gleichwohl, „daß es sich in einem halben Zirkel gegen die Insel Gröningen erstreckete, so daß es wahr„scheinlich ist, daß diese beyden vermeynten Eylande nur ein zusammenhängendes Land „und eine Zunge von dem Südlande selbst sind. Indessen finden sich daselbst benachbar„te Inseln, die bis auf hundert und funfzig Meilen im Umfange haben; und das Land „Quiros selbst muß eine durch viele Canäle zerschnittene Insel seyn *l*).

Cocos- und Verrätherinseln.

Inseln Tienhoven u. Gröningen.

Südland.

„Unser

ten der Breite, und zwey hundert Grade funfzehn Minuten der Länge lag. Man redet mit Verwunderung von den Canoten dieser Insulaner, die mit Bildschnitzerarbeit so schön gezieret waren, als man es nur in Europa machen könnte.

l) Ohne von denen neuen Namen etwas zu sagen, welche diesen Inseln beygeleget worden, so enthält der holländische Bericht bloß, daß man ei-

ne

Roggeveen. 1722.

Neu-Bretagne.

Landung daselbst.

„Unser Schiffvolk fand sich durch die Krankheit und die verdorbenen Lebensmittel, „in das äußerste Elend gebracht, als wir endlich die Küsten von Dampiers Neu-Bre„tagnen wahrnahmen. Die Spitzen der Gebirge verlieren sich in den Wolken: die „Ufer des Meeres aber machen eine der angenehmsten Aussichten, indem sie mit schönen „Bäumen besetzet, und mit einem lieblichen Grüne überzogen sind. Viele unter uns se„tzeten sich in eine Schaluppe und versucheten, daselbst anzuländen, um süß Wasser und „andere Erfrischungen zu suchen, die uns abgiengen. Da die Einwohner unsere Absicht „wahrnahmen: so kamen sie uns entgegen, um uns in der Nähe zu beobachten. Sie „macheten viele seltsame Gebährden, welche die Verzweifelung anzeigeten, worinnen sie „waren, daß sie uns so nahe bey sich sahen. Sie schlugen sich mit den Händen, und ris„sen sich die Haare aus. Darauf ergriffen sie ihr Gewehr, schossen Pfeile auf uns, war„fen mit Wurfspießen nach uns, und schleuderten endlich einen Steinhagel auf uns. In„dessen wurde doch keiner von uns verletzet. Wir unterließen nicht, ihnen durch unser „Musketenfeuer zu antworten; welches ihnen so viel Schrecken verursachete, daß sich vie„le unter ihnen in das Wasser stürzeten, und an das Land schwommen. Diejenigen, „welche in ihren Canoten geblieben, waren endlich gezwungen, eben das zu thun; weil sie „in der Verwirrung, worinnen sie waren, nicht gleich die Oerter wieder finden konnten, „wodurch man mußte, wenn man an das Land wollte; daher denn ihre Canote, wegen der we„nigen Tiefe des Wassers, auf einmal stehen blieben. Eben dieselbe Schwierigkeit hinderte „uns, sie zu verfolgen, wozu noch ein Orcan kam, welcher die Schaluppe beynahe hatte unter„gehen lassen. Indessen gelang es uns doch, gleichsam durch ein Wunder, daß wir bey „dem Einbruche der Nacht Land erreicheten. Bey dem Scheine des Feuers, welches „wir anzündeten, entdeckten wir einige Hütten. Als wir uns solchen naherten, fanden „wir nichts, als Netze, die sehr künstlich gearbeitet waren. Wir sahen auch viele Bäu„me, welche Cocos trugen: weil wir aber nicht die Vorsicht gebrauchet hatten, Aexte „mit zu nehmen, so konnten wir uns solcher nicht zu Nutze machen. Einige Zeit darnach „höreten wir ein großes Geräusch. Die Einwohner, welche unsere Ankunft befürchte„ten, hatten ihre Hütten verlassen, und sich in das Gehölze geflüchtet, wo sie ein entsetz„liches Geheule und Geschrey erhuben.

„Das Land ist sehr schön, und scheint sehr fruchtbar zu seyn. Es ist gebirgicht, mit „einer Menge Bäume angefüllt. Die Einwohner sind von einer gelblichen Farbe, fast „wie diejenigen, die von einem weißen Vater und einer schwarzen Mutter herkommen. „Sie sind ziemlich groß, aber dünn *m*). Ihr Haar ist schwarz und geht ihnen bis auf „den Gürtel. Sie sind überaus lebhaft und gewandt, und bedienen sich ihres Gewehres „mit vieler Geschicklichkeit. Dieser Umstand läßt mich glauben, daß sie oft in Krieg „wider einander gerathen. Das Land scheint ausnehmend, voller Mineralien, und an„derer kostbarer Schätze zu seyn. Ich muthmaße solches daher, weil die Gebirge hoch „und das Erdreich sehr fruchtbar ist. Ueber dieses ist es unter dem heißen Erdgürtel ge„le-

ne Menge Inseln wahrgenommen, und unter andern auch Neu-Feland, welches nach der Schätzung ungefähr dreyhundert Seemeilen im Umfange haben kann, im sechsten Grade Süderbreite, und hundert und sechs und sechzig Grade der Länge.

m) Man giebt hier nicht aus Irrthum Neu-Bretagnen diesen Namen, weil die Karte beydes bezeichnet: man weis aber nicht recht, worauf sie sich gründet.

„legen, und man bemerket, daß die Länder dieser Himmelsgegend ordentlicher Weise Spe„zereyen, Gold, Silber und Edelgesteine hervorbringen.

Roggeveen. 1722.

Die Holländer, welche genöthiget waren, sich von da zu entfernen, fuhren um Neu-Bretagne durch Nordwest n) hinum, und da sie im Gesichte von Neu-Guinea nach eben der Richtung fortfuhren, so warfen sie endlich im zweyten Grade gegen Süden von der Linie in den Inseln Moa und Arimoa, die vordem von Schouten so genannt worden o), nahe bey derjenigen, welche selbst den Namen Schouten führet, Anker. Dieß sind eben diejenigen, welche Dampier in seiner Karte brennende Inseln nennet. „Die „Einwohner, fährt der Bericht fort, kamen uns in unzähligen kleinen Canoten entgegen; „sie waren alle mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, die Weiber und Kinder sowohl, als „die Männer. Wir zeigeten ihnen anfänglich Spiegel, Korallen, Messer u. d. gl. um „Früchte, als Cocosnüsse, indianische Feigen, Wurzeln und Kräuter dafür einzutauschen. „Sie nahmen unsere Geschenke mit Vergnügen an; und viele von ihnen, kletterten mit „einer unglaublichen Behendigkeit auf die Cocosbäume, und brachten uns Nüsse herun„ter, so wie auch Feigen, wobey sie uns bis an unsere Schiffe begleiteten, ohne die ge„ringste Furcht zu bezeugen. Wir zeigeten ihnen vielerley Waaren, um zu sehen, ob ih„nen einige gefielen, damit wir sie gegen Lebensmittel und Erfrischungen umsetzen könn„ten. Sie nahmen nichts von allem, und kehreten wieder nach Hause zurück. Den „andern Morgen kamen sie in größerer Anzahl wieder, und brachten uns Feigen, Cocos„nüsse, Wurzeln und allerhand Kräuter. Wir fanden unter den Wurzeln einige über„aus bittere, die aber sehr gesund sind. Sie brachten uns auch drey Hunde; weil wir „ihnen den Tag zuvor durch Zeichen zu verstehen gegeben hatten, daß wir einige Schwei„ne zu haben wünscheten, so daß sie sich einbildeten, wir wollten Hunde haben. Die „Insulaner bathen uns inständigst, wir möchten mit ihnen an das Land gehen: wir ge„traueten es uns aber nicht. Wir waren unser gar zu wenig, uns zu vertheidigen, im „Falle wir angegriffen würden; und was für Höflichkeiten sie uns auch anthun konnten, „so war es doch nicht schwer, aus ihrer Gesichtsbildung wahrzunehmen, daß es eine ver„rätherische Nation war.

Moa und Arimoa.

Handel mit den Insulanern.

„Die Insel Arimoa war überaus sehr bevölkert. Wir bemerketen, daß einige von „ihren Einwohnern, da sie sich in ihr Canot setzeten, ein jeder einen Stab trug, an des„sen Ende eine Art von einer weißen Fahne geheftet war, vermuthlich zum Zeichen des „Friedens und des Stillestandes in Ansehung ihrer Feinde, welche nach allen Wahr„scheinlichkeiten die von der Insel Moa waren, weil sie sich niemals getraueten, dahin zu „gehen, sondern allezeit vorbey fuhren. Diese Entdeckung, nebst der kleinen Anzahl Ein„wohner dieser letzten Insel, gab uns den Vorsatz ein, daselbst einzulaufen, und alles das „wegzunehmen, was wir daselbst an Lebensmitteln finden konnten. Zu dem Ende bega„ben wir uns an vielen Orten an das Ufer, nachdem wir verabredet hatten, es sollte ein „Theil von dem Schiffvolke weiter vorrücken, um sich dessen zu bemächtigen, was wir brau-

m) Der holländische Verfasser machet auch noch neun bis zehn Fuß hohe Riesen daraus, die sehr schwarz sind.

n) Beyde Nachrichten sagen, man finde in dieser Ueberfahrt eine so große Anzahl Inseln, daß es nicht möglich gewesen, ihnen Namen beyzulegen.

o) Schouten hatte ihre Namen von den Insulanern selbst vernommen.

Roggeveen. 1722.

„braucheten, und wir wollten auf das erste Zeichen alle zusammen stoßen. Dieser Anschlag „wurde ziemlich glücklich ausgeführet. Unsere Leute fiengen an, Cocosbäume nieder zu „hauen, weil sie nicht hinauf steigen konnten, um die Früchte herunter zu holen. Da die „in den Gebüschen versteckten Einwohner die Verheerung wahrnahmen, welche man ma„chete, so ließen sie einen Pfeilhagel auf uns fliegen, der uns indessen doch nicht den ge„ringsten Schaden that. Wir schossen auch auf sie, und erlegeten einige von ihnen. Die „andern flüchteten sich darauf auf ihren Canoten, und macheten ein trauriges Geheule, „indem sie den Beystand ihrer Landesleute, aber vergebens, anriefen.

„Die Einrichtungen, welche wir gemacht hatten, waren so beschaffen, daß uns die„se Wilden nicht angreifen konnten, ohne sich der Gefahr gar zu sehr auszusetzen. Ueber „dieses hatte der Tod einiger von ihren Gefährten sie dergestalt in Schrecken gesetzet, daß „sie sich nicht getraueten, uns nahe zu kommen. Wir hatten also Zeit, bis auf acht „hundert Cocosnüsse zu sammeln. Mit dieser Beute setzeten wir uns in unsere Scha„luppen, und kamen darauf wieder zu unsern Schiffen. Unterdessen, daß man beschäff„tiget war, die Anker zu lichten, sahen wir diese Insulaner in aller Eile mit mehr, als „zweyhundert Canoten, die mit allerhand Lebensmitteln beladen waren, zu uns kommen, „um sie gegen Waaren umzusetzen, die wir ihnen vorher gezeiget hatten. Sie glaubeten „ohne Zweifel durch dieses Unternehmen eine zweyte Landung abzuwenden. Wir empfien„gen sie gut: wir ließen aber nur einige in unsere Schiffe kommen, aus Furcht, wir möch„ten durch die große Anzahl unterdrücket werden. Wir gaben so gar Feuer auf diejeni„gen, welche gar zu nahe herankamen; und so oft man einen Schuß that, so bücketen „sie sich alle, und erhoben darauf ein großes Gelächter. Endlich, nachdem alles in der „Güte mit diesen Wilden abgethan worden, reiseten wir ab. Diejenigen unter unsern „Kranken, welche noch einige Kräfte hatten, wurden alle wieder hergestellet, die an„dern starben.

Die tausend Inseln und ihre Einwohner.

„Einige Zeit darnach schiffeten wir in einem Meere, das mit einer unzähligen An„zahl Inseln angefüllet war. Wir nannten sie aus dieser Ursache die tausend Inseln p). „Die Einwohner darinnen sind ganz schwarz und sehr haaricht, kurz, untergesetzt, aber unvor„sichtig, wild und von einem boshaften und verrätherischen Ansehen. Sie giengen alle na„ckend, Männer, Weiber und Kinder. Sie hatten zu ihrem ganzen Putze eine Art Gür„tel, zween Finger breit, worinnen man Schweinszähne mit eingeflochten sah; sie tru„gen solche um den Leib, um die Arme und um die Beine. Sie bedecketen den Kopf mit „einem Strohhute, der mit Paradiesvogelfedern geschmücket war. Ein anderes Merk„maal des Putzes dieser Völker ist, daß sie sich die Scheidewand der Naselöcher durchbo„ren, wodurch sie eine Ruthe, eines Fingers lang, und so dick, wie ein Tabackspfeifen„stiel, ziehen. Mit diesem Schmucke sind sie so stolz, und wissen sich so viel, als die eu„ropäischen Kriegesleute, die sich einen Stutzbart wachsen lassen. Diese Nation ist un„ter allen die böseste, die wir in dem Südmeere gesehen haben.

Anblick von Neu-Guinea.

„Was Neu-Guinea anbetrifft, so ist solches ein überaus hohes und mit allerhand „Bäumen und Pflanzen beladenes Land. Wir thaten längst diesen Küsten eine Fahrt „von vierhundert Seemeilen, auf welcher ich auch nicht einen einzigen unfruchtbaren Ort „ge-

p) Man nennet sie sonst die Papusinseln.

Roggeveen. 1722.

„gesehen habe; welches mich glauben läßt, es müsse dieses Land viele kostbare Sachen in „sich schließen, als Mineralien und Gewürze, weil es mit denjenigen parallel ist, worinnen man diese Reichthümer findet. Glaubwürdige Personen haben mich versichert, es „gebe auf den Molucken freye Bürger, welche ordentlicher Weise nach Neu-Guinea gehen, Stücken Eisen dahin führen, und sie gegen Muscatnüsse umsetzen. Schouten „und andere Reisebeschreiber haben einen hohen Begriff von diesem Lande gefasset: man „kann aber nicht mit wenig Leuten dahin gehen, oder sich daselbst festsetzen, indem die „Einwohner stets wohl bewaffnet sind.„

Ankunft zu Batavia.

In diesen Gegenden endigte sich endlich die holländische Reise damit, daß man um das Cap Mabo hinum segelte, in den Archipelagus der Molucken hineinfuhr, und zu Batavia anländete, woselbst sie kaum angelanget waren, so ließen ihre Landesleute, die Holländer, von der ostindischen Compagnie den Admiral Roggeveen nebst allen seinen Befehlshabern und seinem Schiffvolke gefangen nehmen, sich seiner Schiffe bemächtigen, ihre Ladungen einziehen, und alle ihre Güter durch öffentlichen Ausruf verkaufen. Die ostindische Compagnie gab vor, sie hätte eine ausschließende Freyheit, in diesen Meeren zu handeln, und die westindische Compagnie hätte kein Recht, dahin zu schiffen, es sey unter was für einem Vorwande es wolle, welches bald hernach einen großen Proceß in Holland veranlassete, welchen die zu Batavia verloren, da sie von den Generalstaaten verdammet wurden, die westindische Compagnie schadlos zu halten, und dem Admirale Roggeveen alles zu bezahlen, was sie ihm eingezogen hatten. Dieser Admiral, welcher mit seinem Schiffvolke auf den Compagnieschiffen nach Europa geschickt wurde, war den 11ten des Heumonates 1723 zu Texel an das Land getreten, und kam fünf Tage darnach vor Amsterdam an; also gerade an eben dem Tage, da man vor zweyen Jahren davon abgereiset war: vom Texel zu rechnen aber waren es nur sechshundert und neunzig Tage. Man zweifelt, daß irgend ein anderer Schiffer in so kurzer Zeit die Fahrt um die Welt gemacht. Man begreift auch noch drey Monate Aufenthalt so wohl zu Japara, als zu Batavia und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, mit darunter. Der Verfasser des holländischen Berichtes merket an, daß von mehr, als sechshundert Mann, welche auf den dreyen Schiffen bey ihrer Abreise gewesen, nur ungefähr drey und funfzig wieder gekommen, welches kaum den zwölften Theil ausmachet; und er nimmt davon Gelegenheit, wider die Eitelkeiten der Welt zu schreyen, denen die Menschen so unvernünftiger Weise ihre Ruhe, ihre Gesundheit und ihr Leben aufopfern.

1723.



Vom Eise um die Pole.

Beobachtungen wegen des Eises in denen Meeren, welche an die Pole gränzen.

Zu der 268 Seite.

Ungeachtet der Erfahrung des Hauptmann Bouvets, sehen alle Naturlehrer das Eis doch nicht als ein unübersteigliches Hinderniß bey den Schifffahrten nach dem festen Lande an, welches an die Pole stößt. In der That ist es sehr zu vermuthen, daß diese Gränzen nur örtlich sind, und daß es an keinem Orte der Welt ein grosses Land gebe, welches durch einen dergleichen Umfang durchaus verschlossen sey. „Wenn „man Acht darauf hat, saget Herr Büffon, so wird man bey dem Anblicke der Hinder„nisse gar nicht den Muth verlieren, sondern leichtlich erkennen, daß das Eis nur an „gewissen besondern Orten seyn müsse; daß es fast unmöglich sey, daß in dem ganzen „Kreise, welcher die Südländer, wie wir uns einbilden können, begränzet, es überall „große Flüsse gebe, welche Eis führen, und daß es folglich sehr wahrscheinlich sey, daß „man glücklich fortkommen würde, wenn man seine Fahrt nach irgend einem andern „Puncte dieses Kreises richtete.„ Hätte der Hauptmann Bouvet die Beständigkeit gehabt, noch weiter längst den Eisküsten des Südlandes hinzufahren: so würde er endlich fast gewiß eine Einfahrt gefunden haben; wenigstens ist es unmöglich, daß diese Schranken nicht in der schönen Jahreszeit bey der Mündung großer Flüsse, welche den Zugang in das Innere des Landes eröffnen, offen seyn sollten.

Nach allem dem, so scheint die Meynung, daß, je weiter man gegen Norden kömmt, desto mehr Eis man finden werde, ein falsches Vorurtheil zu seyn, welches durch die Erfahrung vieler Seefahrer widerleget wird. Hudson bemerket, als eine Sache, die ihn sehr Wunder nahm, daß, nachdem er eine große Kälte im drey und sechzigsten Grade Norderbreite ausgestanden, er den 21sten des Brachmonates im drey und siebenzigsten Grade sehr schönes und gemäßigtes Wetter an der Ostküste von Grönland gefunden; im acht und siebenzigsten Grade war es den 27sten eben desselben Monates so gar heißer, als gemäßiget. Den 2ten des Heumonates aber war die Kälte in eben der Breite sehr heftig. Er stieg in Spitzbergen oder in Grönland ans Land in achtzig und einen halben Grad. Er näherte sich dem Pole bis auf zwey und achtzig Grad, und wollte durch Norden um Grönland hinumfahren, und durch die Davisstraße wieder zurück kommen: er fand aber, daß das Meer nicht zu befahren war, vielleicht, weil er sich gar zu nahe an den Küsten hielt.

Kok, welcher bis auf neun und siebenzig Grad, über hundert Meilen jenseits Neu-Zembla gegen Osten, gegangen war, entdeckete daselbst ein von Eise freyes Meer, welches zur Schifffahrt bequem war. Gerhard von Veer versichert, er habe die Kälte unter achtzig Grade der Breite nicht so stark gefunden, als auf den Küsten von Neu-Zembla; im Brachmonate habe er unter eben dem Grade Gras, grüne Bäume, Hirschkühe, Rehböcke, und andere wilde Thiere gesehen, und er habe von allem dem im August unter dem sechs und siebenzigsten Grade nichts wahrgenommen. Martens, welcher sehr nahe an dem Südpole geschiffet, versichert, er habe keine Vermehrung an der Kälte, noch an der

Vom Eise um die Pole.

Veränderung der Magnetnadel gemerket, da er durch eine weit größere Breite gefahren. Der Hauptmann Goulden, welcher dreyßig Reisen nach Grönland gethan hatte, berichtete dem Könige von England, Karln dem II, es wären um das 1650 Jahr zwey holländische Schiffe, die auf dem Walfischfange gewesen, in einem Grade des Nordpols bis auf die neun und achtzigste Parallele fortgerücket, und die verschiedenen Tagebücher dieser Schiffe, welche eben das bezeugeten, und in den Begebenheiten beynahe ganz mit einander übereinstimmeten, berichteten, man hätte daselbst kein Eis, sondern ein freyes offenes und sehr tiefes Meer gefunden. Der Hauptmann Wood, welcher uns diese Begebenheit gemeldet hat, bestätiget sie durch eine andere, die eben so ausdrücklich ist. „Joseph „Morons, saget er, hat mich vor mehr als zwanzig Jahren, für gewiß versichert, er ha„be einen Holländer von seiner Bekanntschaft, einen glaubwürdigen Mann, sagen hören, „er sey bis unter dem Pol gewesen, und die Witterung im Sommer wäre daselbst mit „der zu Amsterdam gleich.„ Diese so außerordentliche Versicherung wird gar nicht mehr so außerordentlich zu seyn scheinen, wenn man Acht darauf hat, daß die Sonne, ob sie gleich schräg gegen den Pol steht, dennoch alsdann stets an dem Himmel in eben der Höhe bleibt, ohne den Horizont weder gegen Mittag, noch gegen Mitternacht, zu verlassen; und da sie sich in dem Kreise, den sie durchläuft, nur sehr wenig erhöhet, oder erniedriget, so muß sie in der Fortdauer einen Grad von Hitze hervorbringen, der wenigstens eben so groß ist, als in denen Gegenden, wo sie sich eben so bald, nachdem sie sich an dem Himmel bis auf eine gewisse Höhe einige Stunden lang erhoben, wiederum neiget, und unter dem Horizonte verbirgt.

Es ist wahr, daß Wood, nachdem er einer von den größten Anhängern der Meynung gewesen, daß die Gegend unter dem Pole ohne Eis, und von einer erträglichen Witterung sey, nachher seine Gedanken verändert, da ihm die Reise, die er gethan, um den Nordostweg zu finden, misgelungen. Die beyden Folgen aber, die er daraus zieht, nämlich, daß das Eis hier keinen Weg durch das Meer zwischen Zembla und Grönland lasse, und daß diese beyden Länder sich in einem festen Lande bey dem Pole vereinigen, sind alle beyde gleich falsch. Wood schiffete ohne Zweifel in einem unglücklichen Jahre, wo das Meer sich vielmehr mit Eise beladen fand, als in andern Jahren. Denn der Inhalt von Wilhelm Barenzens Berichte, welchen er zur Unzeit der Falschheit beschuldiget, ist eine von denen moralisch gewissen Begebenheiten, woran man nicht zweifeln kann; wofern man nicht an allem zweifeln will. Es ist in der That gewiß, daß Barenz, so wie Heemskerk, mit allem ihrem Schiffvolke zwischen Grönland und Zembla, bey offener See, durch Nordwest, Nord, und Nordost durchgefahren, wo sie an der Ostküste von Neu-Zembla vom Eise befallen, und gezwungen worden, den Winter daselbst, mitten unter tausenderley gräulichen Gefährlichkeiten zuzubringen. Barenz starb daselbst, und die andern kamen das Jahr darauf wieder nach Holland. Es folget nothwendig hieraus, 1, daß das Eis nicht immer die Fahrt zwischen Neu-Zembla und Grönland versperre; 2, daß diese beyden Länder gar nicht einerley festes Land ausmachen, sondern durch ein weites Meer von einander abgesondert sind. Ob also gleich Woods Vernunftschlüsse auf seine eigene Erfahrung gegründet, und dadurch einer ausdrücklichen Widerlegung werth sind: so beweisen sie im Grunde doch nicht, was er behaupten will, indem sie durch gewisse Thaten, und durch gegenseitige Erfahrungen widersprochen werden.

Vom Eise um die Pole.

Obgleich die Schiffe nach den Südländern nicht so nahe bey ihrem Pole gewesen, als die nach Norden: so stimmet ihre Erzählung doch nicht übel mit den vorhergehenden überein. Man sieht darinnen, je näher sie dem Südpole gekommen sind, desto freyer haben sie das Meer und desto erträglicher die Witterung gefunden. Cowley beklaget sich zwar wirklich über die übermäßige Kälte, die er im sechzigsten und einem halben Grade ausstund: doch saget er nicht, daß das Eis ihm eine Hinderniß gewesen q). Man behauptet, David habe solches um den drey und sechzigsten Grad gefunden, ohne daß man uns saget, zu welcher Jahreszeit er sich in dieses Südmeer eingelassen. Drake aber, der weiter gegen den Südpol gedrungen, als sonst jemand, beklaget sich weder über das eine, noch das andere, ob er sich gleich deswegen auf eine beredte Art herausgelassen, da er von Magellans Straße redet. Brouwer, Scharp, Beauchene r) und andere sind ohne Schwierigkeit in offener See über Hoorns Vorgebirge hinausgegangen. Dieser letzte berichtet, das Wetter wäre schön, die See ruhig, und eben wie ein Teich gewesen. Endlich so saget auch le Gen-Brignon, welcher im 1747 J. dadurch gefahren, und 1748 in der Frühlingsjahreszeit, den 22sten unsers Weinmonates, wieder zurück gekommen, die Luft wäre zwar kalt, aber nicht übermäßig, und man hätte Mühe gehabt, zu unterscheiden, ob man in einem stillen Meere oder jenseits Hoorns Vorgebirge wäre; so sehr war die Luft gemäßiget, und das Meer eben.

Von allen Gegenden der Südländer ist das Stück, welches sich von der östlichen Mündung der magellanischen Straße bis gegen das Vorgebirge der guten Hoffnung über, und weiter darüber hinaus gegen Osten erstrecket, eine von denjenigen, die wir am wenigsten kennen. Die Länder, welche sich nur auf funfzig bis sechzig Seemeilen von der americanischen Küste entfernen, sind oftmals wahrgenommen, aber selten besuchet worden. Noch öfter sind die Schiffer in offener See vorbey gefahren, ein ziemlich deutlicher Beweis, daß sich diese Länder nicht weit erstrecken. Es scheint zugleich, es sey nicht ohne Grund, was man seit langen Zeiten muthmaßet, es gebe noch große weiter gegen Osten gelegene Länder. Niemand hat, so viel man weis, diese Gegend durchschiffet, wenn man Vespucius, Halley und Bouvet ausnimmt. Von diesen dreyen Schiffahrern haben zween Land gesehen, ohne daß sie daselbst ausgestiegen: der dritte, Herr Halley, hat nur eine Seereise in das große Nordmeer gethan, wo er in dem zwey und funfzigsten Grade der Breite, und dreyhundert und sieben vierzig der Länge von der Insel Ferro Eis gefunden. Dieser Ort des Meeres ist uns sonst von keinem andern Schiffer bekannt. Er ist ein wenig westlicher, als der, wo Vespucius das Südland wahrgenommen hat, und etwas weiter gegen Südsüdwest von demjenigen entfernet, welchen unsere Karten unter dem Namen des gesehenen Landes oder Terre de vu und Bouvets Schiffahrt bezeichnen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Länder nicht weit von dem Eise waren, welches Halley gesehen hat, der, so bald er solches entdecket hatte, nach der Linie wieder zurück gieng, um seine Beobachtungen anderwärts fortzusetzen. Was den Vespucius anbetrifft, so saget er, die ganze Küste wäre in einem Raume von zwanzig Seemeilen frey, und hätte er keinen Haven gesehen, noch Einwohner wahrgenommen. Er hat sich nicht betriegen können, daß er das Eis für ein wirkliches Land gehalten, weil er nicht einmal saget, daß er Eis gese-

q) Man sehe oben a. d. 434 S. wo man, wie hier, sechzig und einen halben Grad, anstatt drey und sechzig lesen muß.

r) Im XII Bande a. d. 66 S.

gesehen habe, ein Umstand, den er gewiß nicht würde ausgelassen haben, wenn er das Meer damit angefüllet gefunden hätte, so kurz auch seine Erzählung seyn mag; und das um so viel mehr, weil er auf eine beredte Art von der übermäßigen Kälte, und von dem dicken Nebel redet, welcher in diesen Gegenden herrschet; wovon er eben so spricht, als Bouvet. Seine Erzählung muß also die Ungewißheit heben, worinnen der letzte geblieben ist, ob die Küsten, die er wahrgenommen hat, ein wirkliches Land, oder ein gefrornes Meer sind; zu geschweigen, daß das Eis an sich selbst ein hinlängliches gewisses Merkmaal von einem großen benachbarten festen Lande ist.

Von den Riesen in den Südländern.

Untersuchung der Frage, ob es in den Südländern Riesen gebe?

Die Gestalt der Einwohner des Südpolkreises muß ein wichtiger Gegenstand der physikalischen Neugier seyn, und zur Entscheidung einer großen Aufgabe wegen des menschlichen Geschlechtes dienen. Wenn sie in allem den nordischen Lappländern gleich sind: so werden sie einen starken Beweis geben, daß die Himmelsgegend allein die Gestalt der Menschen bestimme. Denn man kann gewiß keinen Völkerzug von dem einen Pole zum andern voraussetzen. Die große Gestalt, welche einige Reisebeschreiber dem patagonischen Volke der magellanischen Länder beylegen, ist der Vorstellung einer solchen Gleichförmigkeit nicht günstig. Diejenigen selbst, welche den Bericht der vorhergehenden der Unwahrheit beschuldigen, sind der Meynung, wovon hier die Rede ist, nicht günstiger, wenn sie uns sagen, die Patagonen wären nicht größer, als andere gemeine Menschen; und der größte von denjenigen, die sie gesehen hätten, wäre nicht sechs Fuß hoch gewesen. Knivet ist der einzige, welcher die Einwohner an der Straße gleich den Lappen abschildert, indem er ihnen nur eine Höhe von fünf bis sechs Spannen giebt. Brünet saget, in dem Feuerlande seyn sie stark, wohl gebauet, weiß, wie die Europäer, und nicht grau, wie die Lappen. Lappland ist aber auch seinem Pole viel näher, als das Feuerland seinem. Diese so ganz widereinander laufenden Berichte so vieler Augenzeugen von einer Sache, die so leicht zu erkennen, und zu gleicher Zeit so sonderbar ist, als das Daseyn eines Riesenvolkes, sind doch etwas seltsames. Ganzer hundert Jahre hintereinander, sind fast alle Seefahrer, von welcher Nation sie auch seyn mögen, mit einander einig, die Wahrheit dieser Sache zu bestätigen; und seit einem Jahrhunderte ist auch die größte Anzahl einig, sie zu leugnen. Sie giebt die Erzählung der vorhergehenden für Unwahrheiten aus, und schreibt dasjenige, was sie davon sagen, entweder der Furcht zu, welche ihnen der Anblick dieser wilden Menschen eingab, oder auch der natürlichen Neigung der Menschen, außerordentliche Dinge vorzugeben. Man kann nicht leugnen, daß die Menschen nicht eine seltsame Liebe zum Wunderbaren haben, und daß es nicht auch eine Wirkung der Furcht sey, die Gegenstände zu vergrößern. Man will eben nicht sagen, daß man in diesem Puncte habe zu weit gehen, und viele Fabeln vorbringen können. Wir wollen indessen doch untersuchen, ob alle diejenigen, welche die Sache behaupten, sie in einem Augenblicke des Schreckens gesehen haben; und wie es mög-

Von den Riesen in den Südländern.

möglich wäre, daß Nationen, die einander hassen und zuwider sind, sich in einem Puncte verglichen hätten, der augenscheinlich falsch wäre.

Man hält sich nicht bey der alten Meynung auf, die unter den Völkern in America so wohl, als in unserer alten Welt ausgebreitet ist, daß es ehemals auf Erden ein Riesengeschlecht gegeben, welches wegen seiner Gewaltthätigkeiten und Missethaten verschryen ist. Die Riesenknochen, die man zuweilen in America findet, dergleichen man 1550 zu Mexico und anderswo zeigete, sind wahrscheinlicher Weise nur Knochen von großen nicht sehr bekannten Thieren. Man muß sich also nur erst von dem Daseyn eines solchen Geschlechtes Menschen überreden, wenn man sie selbst oder doch wenigstens ein ganzes Gerippe von einem sieht. Ob also gleich Turner berichtet, er habe 1610 an dem Hofe zu London den Hüftknochen eines von diesen Leuten gezeiget, aus dessen Anblicke man nach den Verhältnissen erkannte, daß dieser Riese von einer ungemessenen Größe gewesen: so will man dennoch den von diesem Naturkündiger gegebenen Beweis als unzulänglich ansehen, ungeachtet er hinzu setzet, er habe selbst an den brasilianischen Küsten bey dem Flusse de la Plata Riesen gesehen, die ganz nackend gehen, und wovon der größte wohl zwölf Fuß hielt.

Wird man aber auch das Zeugniß so vieler andern Augenzeugen leugnen müssen? dergleichen unter den Spaniern Magellan, oder Pigafetta, der Verfasser des Berichts seiner Reise, Loaise, Sarmiento, Nodal; unter den Engländern Candish, Hawkins, Knivet, Cowley; unter den Franzosen das Schiffvolk auf den Schiffen Marseille und St. Malo, unter den Holländern Sebald von Weert, von Noort, le Maire und Spilberg sind? Diejenigen, die ihnen widersprechen, sind Winter, welcher, nachdem er mit seinen eigenen Augen angesehen, was daran war, ohne Umschweif saget, es sey eine von den Spaniern erfundene Lüge; l'Hermite, Froger, und Narborough, wovon man gestehen muß, daß sein Zeugniß vielen andern die Wage halten kann, indem er derjenige von allen ist, welcher die magellanische Straße am besten gesehen hat. Man muß auch in eben diese Classe diejenigen Reisebeschreiber setzen, welche von diesem Puncte still schweigen, als der Admiral Drake, (wiewohl doch Nunno de Silva, ein portugiesischer Lootsmann, sein Gefangener, ebenfalls der Riesen erwähnet,) weil es ein Merkmaal ist, daß die Gestalt dieser Völker nichts rührendes für sie gehabt hat.

Wir wollen aber anmerken, daß die meisten von denjenigen, welche die Sache bejahen, von den patagonischen Völkern, den Bewohnern der wüsten Küste gegen Ost- und Westen, reden; und die meisten von denjenigen hingegen, welche die Sache verneinen, reden von den Bewohnern der Straße an der Spitze von America auf den Nord- und Südküsten. Die Nationen von der einen und andern Gegend sind nicht einerley. Wenn die ersten zuweilen in der Straße gesehen worden: so hat solches bey einer so mittelmäßigen Ent-

s) Die Erzählung des Pigafetta ist zwar von der spanischen Geschichtschreiber Herrera und Argensola ihrer unterschieden: es kömmt hier aber nicht auf die Umstände an; und gesetzt, daß sie Unwahrheiten geschrieben, so würde der portugiesische Geschichtschreiber, de Barros, nicht unterlassen haben, ihnen zu widersprechen, wie er bey andern Artikeln gethan hat, da er doch die Sache, was die Riesen betrifft, ausdrücklich bestätiget.

Von den Riesen in den Südländern.

Entfernung von dem Haven St. Julian, wo ihre ordentliche Wohnung zu seyn scheint, nichts außerordentliches an sich. Magellans Schiffvolk hat sie daselbst mehr als einmal gesehen, und mit ihnen so wohl am Borde der Schiffe, als in ihren eigenen Hütten, gehandelt. Magellan führete zween Gefangene davon auf den Schiffen weg, deren einer vor seinem Tode getaufet wurde, und viele Wörter seiner Sprache den Pigafetta lehrete, wovon dieser ein kleines Wörterbuch aufsetzete. Es ist nichts gewisser, als alles dieses *s*), und der Verblendung weniger unterworfen.

„Ich versichere, saget Knivet, daß ich bey meiner Anwesenheit in dem verlangten Haven (Port desiré) einige in Gräbern gefundene Leichname und Fußtapfen der Einwoh„ner auf dem Sande gemessen habe, deren Wuchs vierzehn, funfzehn und sechzehn Spann „hoch ist. Ich habe oftmals einen von diesen Patagonen, den man in dem St. Julians„haven weggenommen hatte, in Brasilien gesehen. Ob er gleich nur noch ein junger „Mensch war, so hatte er doch schon eine Länge von dreyzehn Spannen. Unsere gefange„nen Engländer zu Brasilien haben mich versichert, sie hätten dergleichen auf der magella„nischen Küste gesehen.„

Sebald von Weert erzählet, er habe in der Straße selbst solche Riesen gesehen, welche Bäume einer Spann dick im Durchschnitte ausrissen, so wie auch Weiber von grossem und mittelmäßigem Wuchse. Olivier de Noort hat in dem verlangten Haven Wilde von großer Statur wahrgenommen; er stritt in der Straße wider einen Haufen Riesen von mittelmäßiger Gestalt, wovon er sechse gefangen nahm, die er an Bord brachte. Der eine von ihnen erzählete ihm, es gäbe in dem Lande verschiedene Völkerschaften und unter andern ein Riesenvolk, Tiremenen genannt, welches mit den andern Geschlechten von ordentlicher Größe Krieg führete. Spilberg hat in dem Feuerlande einen Menschen von sehr großer Statur gesehen. Aris Claeß, Buchhalter auf des le Maire Flotte, ein sehr glaubwürdiger Mann, meldet, nachdem er die Gräber an der Küste der Patagonen besuchet, so habe er die Wahrheit von demjenigen gesehen, was die vorhergehenden Schiffer erzählet hätten, und die in diesen Gräbern verscharreten Knochen wären von zehn bis eilf Fuß langen Menschen *t*). Hier ist eine bey kaltem Geblüte geschehene Untersuchung, wo das Schrecken die Gegenstände nicht hat vergrößern können. Andere, als Nodal und Hawkins, haben nur gesaget, diese Wilden sind einen ganzen Kopf hoch größer, als die Europäer, und von so langer Gestalt, daß die Schiffleute sie Riesen nannten.

Alle diese Zeugnisse sind alt. Hier sind einige andere aus dem Jahrhunderte selbst, worinnen wir leben. Im 1704 Jahre sahen die Hauptleute Harington und Carman, Befehlshaber zweyer französischen Schiffe, eines von St. Malo, das andere von Marseille, einmal sieben von diesen Riesen in der Possessionsbay, ein anderes Mal sechs und zum dritten Male einen Haufen von mehr als zweyhundert Mann, unter welchem sie und

Leu-

t) Die Sache wird durch den alten le Maire bestätiget, welcher sehr misvergnügt über Schouten das Tagebuch seines Sohnes herausgegeben hat, in welchem er den schlechten Erfolg dieses Unternehmens durchaus auf den ersten schiebt, indem er ihn vieler Lügen überführet, welches er hier zu thun nicht würde unterlassen haben, wenn sich die Sache nicht wirklich so befände.

Von den Riesen in den Südländern.

Leute von einer ordentlichen Größe vermenget waren. Die Franzosen hatten eine Zusammenkunft mit ihnen, und erlitten nichts Böses. Wir haben diese Begebenheit vom Frezier, dem Director der Festungswerke in Bretagne, einem sehr bekannten und hochgeschätzeten Manne. Er hat selbst diese Wilden nicht gesehen: er erzählet aber, es habe ihm, da er in Chili gewesen, Don Petro de Molina, Statthalter der Insel Chiloe, und viele andere Augenzeugen gesaget, es gäbe in dem Innersten des Landes eine indianische Nation, die Caucahuen von ihren Nachbarn genannt, welche zuweilen bis nach den spanischen Wohnplätzen kommen, und neun bis zehn Fuß hoch sind. Es sind, sagen sie, von denen Patagonen, welche die wüste Ostküste bewohnen, wovon die alten Nachrichten geredet haben. „Die Spanier, welche das mittägliche America an den Küsten des Süd„meeres bewohnen, saget Raveneau de Lussan u), haben gewisse weiße Indianer zu „Feinden, welche einen Theil von Chili bewohnen. Es sind Riesen von einer ungeheuren „Größe und Dicke. Sie führen stets Krieg mit ihnen; und wenn sie einige davon ergrei„fen, so reißen sie ihnen das Brustfell ab, so wie man einer Schildkröte die Schaale ab„löset, und reißen ihnen das Herz aus.„ Indessen leugnet doch Narborough zu eben der Zeit, da er zugiebt, daß die Gebirger, der Spanier in Chili Feinde und Nachbarn, von hoher Statur sind, ausdrücklich, daß ihre Gestalt riesenmäßig sey. Nachdem er die Fußtapsen und Hirnschädel der magellanischen Wilden gemessen, die er, wie anderer Menschen ihre befand: so traf er nachher vielmal Haufen Einwohner in der Straße, und so gar in dem St. Julianshaven an. Er fand sie alle wohlgebildet von Leibe, aber von ordentlicher Größe, wie andere Menschen. Sein Zeugniß, an dessen Wahrheit man nicht zweifeln kann, ist in diesem Stücke genau, so wie auch Jacob l'Hermiten seines von den Eingeborenen des Feuerlandes, von denen er saget, sie seyn stark, wohl proportionirlich, und beynahe von eben der Größe, wie die Europäer. Endlich so hatte unter denen, welche Froger in dem Hungerhaven sah, kein einziger sechs Fuß in die Länge.

Man hat hier unter einen Gesichtspunct alle die vornehmsten Aussagen für und wider die Frage von einer so merkwürdigen Sache zusammen bringen wollen. Wenn man sie sieht, so kann man sich nicht erwehren, zu glauben, sie haben alle die Wahrheit gesaget; das ist, ein jeder von ihnen habe die Sachen so erzählet, wie er sie gesehen hat; woraus man schließen muß, das Daseyn dieser besondern Art Menschen sey eine wirkliche Sache, und es sey nicht genug, sie für verdächtig zu halten, daß ein Theil von den Seeleuten dasjenige nicht wahrgenommen hat, was die andern sehr wohl, und einige so gar die beyden Arten auf einmal, gesehen haben. Dieß ist auch Freziers, eines scharfsinnigen Schriftstellers, Meynung, welcher im Stande gewesen, die Zeugnisse an den Orten selbst zu sammeln. Man kann einige Betrachtungen hinzusetzen.

Es scheint beständig, daß die Einwohner der beyden Ufer der Straße von ordentlicher Größe sind, und daß die besondere Art vor zwey hundert Jahren ihre gewöhnliche Wohnung an den wüsten Küsten in einigen elenden Hütten tief im Gehölze oder in fast unzugänglichen Felsenhöhlen gehabt, wie wir vom Olivier von Noort vernehmen. Wir sehen aus seiner Erzählung, daß von der Zeit an, da die europäischen Schiffe anfiengen, die-

u) Reise der Flibustiers, im 1685 Jahre.

Von den Riesen in den Südländern.

diese Fahrt zu besuchen, sie sich daselbst so lange verborgen gehalten, als sie Schiffe in der See gesehen; aus welcher Ursache man sie nicht entdecken konnte, wiewohl man alle Augenblicke frische Merkmale von ihrem Aufenthalte an einer Küste wahrnahm, die man verlassen sah. Vermuthlich hat die gar zu häufige Ankunft der Schiffe an diesem Ufer sie nachher bewogen, solches ganz und gar zu verlassen, oder nur zu gewissen Zeiten des Jahres dahin zu kommen, und ihren Aufenthalt, wie man uns saget, in dem Innern des Landes zu nehmen. Anson vermuthet, sie wohnen in den Cordillieren, gegen die Westküste, woraus sie nur dann und wann sehr wenig an das ostliche Ufer kommen. Wenn also die Schiffe, welche seit mehr als hundert Jahren die Küste der Patagonen berühret haben, solche nur sehr selten gesehen: so ist aller Wahrscheinlichkeit nach die Ursache davon, daß sich dieses wilde und furchtsame Volk seit dem von dem Ufer des Meeres entfernet hat, da es so häufig europäische Schiffe dahin kommen sehen; und daß es sich, nach dem Beyspiele so vieler andern indianischen Nationen, in die Gebirge begeben, um sich dem Anblicke der Fremden zu entziehen. Man hat hier wenigstens in diesem Jahrhunderte noch zwey europäische Schiffe, die sie noch vielmal und so gar in großen Haufen gesehen haben: welches den Argwohn heben muß, den man wegen der Treue der alten Nachrichten in diesem Stücke hatte. Eben die Zeugnisse finden sich auch noch in Neu-Guinea, in den am wenigsten bekannten Südländern und in einigen neulich entdeckten weiter vorliegenden Inseln des Südmeeres. Tasman und Roggeveen haben Riesen und andere einige Menschen von großer Gestalt gesehen x). Endlich so erzählet Valentyn, es habe ein Freyburger zu Amboina, welcher an den Küsten der Südländer Anker geworfen, daselbst eine Menge Riesen gefunden, und es sey ein Schiffshauptmann von da mit einem Gerippe von außerordentlicher Größe nach Batavia zurück gekommen.

Das beste Mittel, die Sache außer aller Ungewißheit zu setzen, würde seyn, wenn man den ganzen Körper oder das ganze Gerippe eines von diesen Riesen mit nach Europa brächte. Es ist erstaunlich, daß man solches nicht gethan hat, weil die Befehlshaber der Schiffe vielmals einige entführet, die unter der Reise gestorben sind, wenn man sich den warmen Ländern genähert. Vielleicht muß man die Ursache davon der abergläubischen Meynung der Matrosen zuschreiben, welche glauben, der Compaß gehe nicht richtig, wenn sie einen Todten auf dem Schiffe haben, und daher keine Leiche am Borde leiden wollen. Es ist aber leicht, sich über dieses kindische Vorurtheil hinaus zu setzen, wenn das Schiffvolk auf einem Schiffe jemals ein Mittel findet, einen Menschen von der Art in seiner Gewalt zu haben; und die Gelegenheit verdienet gewiß, daß sie gesuchet werde.

Negern in den Südländern.

Ein anderer der Verwunderung eben so würdiger Gegenstand sind die Negern mit dicken Lippen und krausen wollichten Haaren, die man in denen zwischen beyden Wendekreisen gelegenen Gegenden und vornehmlich in denen Eylanden antrifft, von denen man gar keine Gemeinschaft mit denen in Africa vermuthen kann, denen sie doch ganz gleich sind, so daß ihnen allen auch so gar, wie Dampier anmerken läßt, zween Vorderzähne in dem obern Kinnbacken fehlen, wie andere Reisebeschreiber von gewissen afri-

x) Man sehe die Nachrichten oben.

Von den Riesen in den Südländern.

africanischen Völkern anführen, entweder daß sie sich solche herausreißen, oder daß die Natur sie ihnen versaget hat. Wenn man zu dieser Gleichförmigkeit der Gestalt noch diejenige hinzu setzet, welche man in ihren Sitten erkennet *y*), so wird man Mühe haben, sich der Muthmaßung zu erwehren, daß diese Negern die ersten Einwohner des heißen Erdstriches sind; daß es eine Art viel viehischer und viel wilderer Menschen ist, als die andern; daß andere Arten, welche sich des Vortheiles zu Nutze gemacht, den ihnen eine bessere Natur über diese gegeben, sie seit langer Zeit aus ihren Besitzungen in Asien gejaget, sie gezwungen, sich in unzugängliche Oerter zu versperren, und nach und nach das Geschlecht derselben ausgerottet haben, welches viel eher auf dem festen Lande, als in den Inseln hat müssen vertilget werden, wo die fremden Colonien, welche von dem festen Lande dahin gekommen sind, nicht eben so leicht in so großer Anzahl haben hineindringen können, um das ganze Land einzunehmen: man muß es aber fast ohne Vermischung noch ganz in denen Landen erhalten finden, deren Daseyn kaum bekannt ist, als Neu-Holland und andere Südländer, wo die grosse Entfernung den Fremden nicht erlaubet hat, sie zu beunruhigen. Der südliche Theil hingegen, welcher an den Molucken liegt, als Neu-Guinea und Neu-Bretagne, scheint vor Alters einigen Neuangekommenen zum Raube ausgesetzet gewesen zu seyn, weil die Einwohner dieser Küste von einer nicht so viehischen Gestalt, und von keiner so dummen Gemüthsart sind, als die von Neu-Holland. Eben die Muthmaßung kann auch auf die Riesen angewandt werden; denn man kann nicht leugnen, daß es nicht dergleichen gegeben, und die heil. Schrift giebt Beweise davon an die Hand *z*).



Zusatz

y) Sie verkaufen sich zu Sclaven, und sie bethen runde Steine, Baumstämme und viele andere Arten von Fetichen an, wie die africanischen Negern.

z) Als Og, König in Basan, Goliath und das ganze Geschlecht der Enackskinder.


AUSSICHT VON CANANOR.

Beschreib. von Malabar.

Zusatz zu der Beschreibung von Malabar.

Zu der 447sten Seite.

Besondere Beschreibung ihrer Niederlassungen. Cananor. Calecut. Tanor. Cranganor. Cochin. Porca. Caliculang und Carnapoli. Coylan oder Coulang.

Besondere Beschreibung ihrer Niederlassungen.

Die malabarische Küste fängt eigentlich zu Mangalor an *a*), der letzte Ort des Königreiches Canara, welches von Cananor durch eine Mauer von ungefähr zwanzig Seemeilen abgesondert ist, deren eines Ende an das Meer und das andere an das berühmte Gebirge Gate stößt. Die Holländer haben daselbst ein Fort und eine Loge zu Barsabor, welches achtzehn Seemeilen davon gegen Norden ist. Diese beyden kleinen Flecken verdienen keine Betrachtung weiter: sie sind aber in einem Lande gelegen, das viel Reiß trägt; vornehmlich der erste.

Cananor.

Cananor *b*), welches zehn oder zwölf Seemeilen gegen Süden von Mangalor ist, zeiget eine große offene, aber sehr volkreiche Stadt. Man sieht daselbst viele Moscheen und einige heidnische Pagoden. Die Häuser darinnen sind ziemlich gut gebauet. Die Portugiesen haben daselbst über anderthalb hundert Jahre das erste Fort erhalten, welches sie in Indien gehabt haben. Sie verloren es 1664; und von der Zeit an sind die Holländer, die es wegnahmen, und einen neuen Vertrag mit dem Könige von Cananor zur Sicherheit und zum Vortheile der Compagnie gemacht haben, einiger Maßen Herren von der Handlung dieses Stückes von Malabar geblieben, welches nicht weniger als fünf und zwanzig Seemeilen Küste hat. Ihre Festung ist mit guten Basteyen und sehr tiefen Gräben versehen. Sie steht über die Hälfte im Wasser, aber ohne einige Gefahr von denen Schiffen, die wegen der Felsen nicht hinan kommen können, womit sie umringet ist. Die Bay ist gegen Süden von der Stadt, wo die Malabaren ein anderes Fort an dem Ufer haben.

Das Gebieth von Cananor erstrecket sich ziemlich weit gegen Norden, gegen Süden, und gegen Osten von dieser Stadt. Der König hat sein Hoflager drey oder vier Meilen von Balipatnam *c*), welches man anderswo beschrieben hat, so wie die andern Oerter, wo sich die Engländer und Franzosen gesetzet haben *d*). Die Macht dieses Herrn ist heutiges Tages sehr vermindert. Er ist ein Oberherr von einigen maldivischen Inseln. Sein Königreich auf dem festen Lande fängt bey dem Berge Dely an und endiget sich an dem Flusse Bergera.

Calecut

a) Im zwölften Grade dreyßig Minuten Norderbreite.

b) Im eilften Grade acht und funfzig Minuten der Breite, nach dem P. Noel.

c) Im eilften Grade vierzig Minuten der Breite.

d) Man sehe im X Bande Dellons Reise und die Niederlassung zu Tilcery, die sie nachher verlassen haben. A. d. 510 u. f. Seite unserer Uebersetzung.

Beschreib. von Malabar.

Calecut oder Calicut *e*), welches fünf Meilen gegen Süden von diesem Flusse liegt, ist, wie man gesaget hat, die Hauptstadt der Staaten des Samorins, eine vor Alters sehr berühmte Stadt, wo die Portugiesen das erste Mal anländeten, da sie nach Indien kamen. Sie hatten eine Festung bauen lassen, die sie selbst 1525 schleifeten. Die Holländer haben daselbst gemeiniglich ein Comptor für ihre Handlung. Es ist heute zu Tage sehr wenig und kaum findet man daselbst die Spuren von denen prächtigen Beschreibungen, die man davon gemacht hat. Indessen ist die Stadt für einen indianischen Platz noch ziemlich schön. Man sieht daselbst einige schöne Gebäude, worunter der Pallast des Königes der vornehmste ist, obgleich dieser Fürst seinen Sitz zu Panane, einem Flecken oder Dorfe, acht Meilen weiter gegen Süden, hat.

Tanor.

Das kleine Königreich Tanor, welches seinen Namen von seiner Hauptstadt *f*) führet, ist in seinen Staaten eingeschlossen. Das Meer reißt alle Tage etwas von dieser Küste ab. Man giebt dem Lande Calecut den Namen Malleami unter den Indianern.

Cranganor.

Cranganor, die Hauptstadt des Königreiches dieses Namens *g*), fünf Meilen gegen Süden von Panane und ungefähr in eben der Entfernung von Cochin, theilet sich in zween Theile. Den einen nehmen die Holländer, den andern die Malabaren ein. Die Festung bildet den ersten. Man giebt hier den Grundriß davon, dessen Erklärung man in eine Anmerkung verweist *h*). Die Holländer nahmen sie den Portugiesen 1662 mit Sturme weg. Sie liegt auf einer Erdspitze, die auf vier Meilen in das Meer vorgeht, wenn man den Fluß Cranganor hinaufgeht, dessen Einfahrt durch ein kleines Fort, Namens Palipor, vertheidiget wird. Die Stadt oder das Cranganor der Malabaren heißt nicht viel. Dieser kleine Staat hat nicht viel über drey oder vier Seemeilen im Umfange. Sein regierender Herr steht unter dem Samorin.

Cochin.

Cochin, ein anderes Königreich, welches da anfängt, wo sich Cranganor endiget, hat auch gleichsam zwo Hauptstädte, die man eben so unterscheidet, wie Cranganor. Das Cochin der Portugiesen wurde im Jänner 1667 von der holländischen Flotte weggenommen.

e) Im eilften Grade siebenzehn Minuten nach dem P. Noel.

f) Eben der Jesuit setzet sie in eilf Grad vier Minuten. Es ist ein Flecken voller Christen. Er liegt vier Seemeilen von Calecut.

g) Im zehnten Grade dreyßig Minuten der Breite.

h) Erklärung der Zeichen zur Anweisung in dem Grundrisse von Cranganor.

A Thor des äußern Forts.
B Thor des innern Forts.
C Bastey Amsterdam.
D Bastey Rotterdam.
E Bastey Mittelburg.
F Batterie Ryswick.
G Batterie Westwout.
H Batterie Hoorn.
I Batterie Overyssel.
K Pulvermagazin.
L und M Officierwohnungen.
N Schreiberey.
O Reißmagazin.
P Die Wage.
Q Munitionskammer.
R Zween süße Wasserbrunnen.
S Unterwall.
T Die unten mit Dornen bepflanzete Berme.
V Der Graben.
W Die Berme auf der andern Seite.

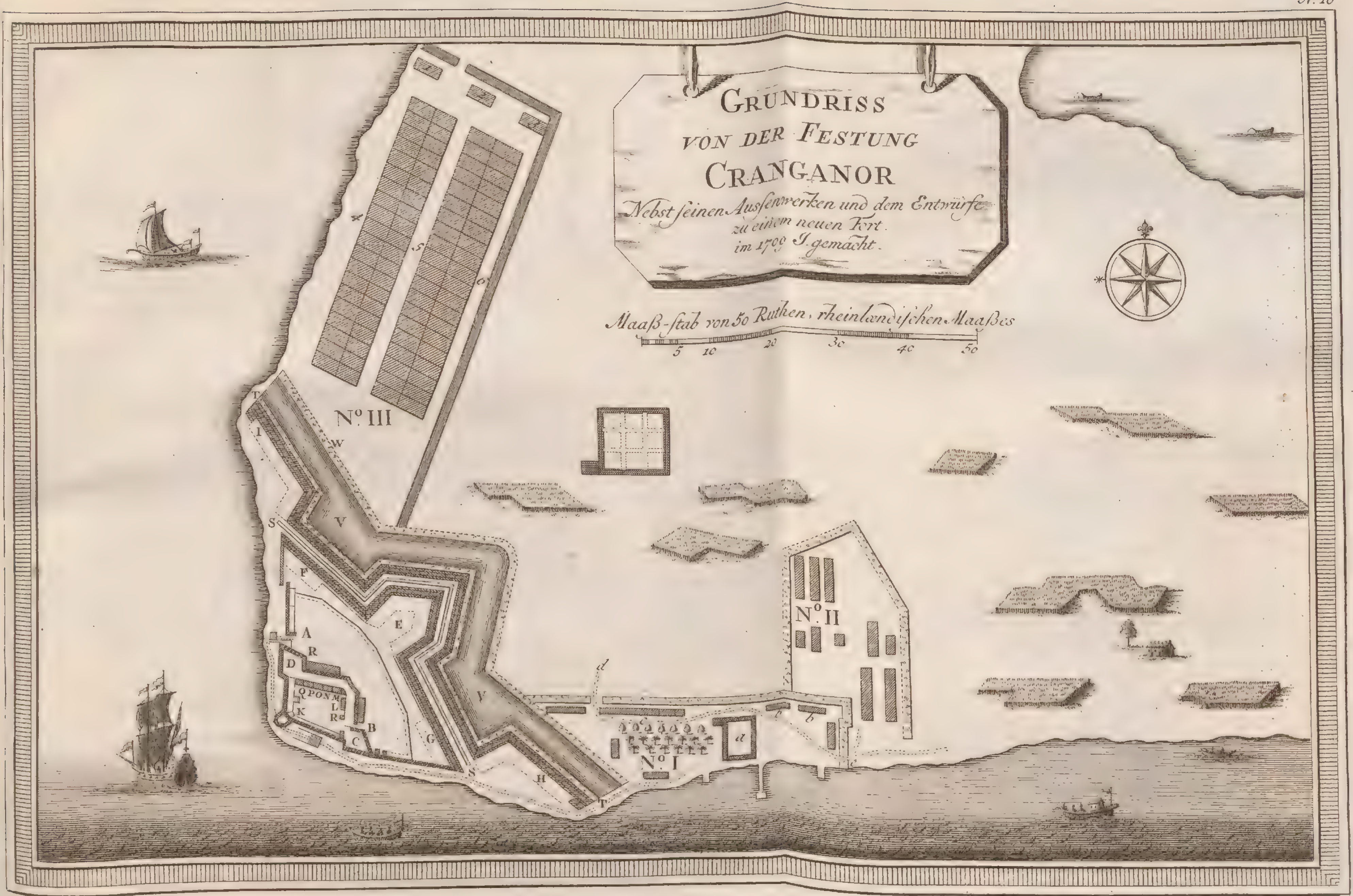
Aeußere



Suppl. zum X Bande N.º 23.

GRUNDRISS DER STADT COCHIN

T. XVIII K.


GRUNDRISS
VON DER FESTUNG
CRANGANOR
Nebst seinen Aussenwerken und dem Entwurfe
zu einem neuen Fort.
im 1709 J. gemacht.
Maaß-stab von 50 Ruthen, rheinlændischen Maaßes
5 10 20 30 40 50
N.° III
N.° II
N.° I

nommen. Diese berühmte Festung liegt auf einer großen Insel gegen Süden von der Insel Vaipin oder Baipin, fünf oder sechs Seemeilen von Cranganor *i*). Sie wird auf der einen Seite vom Meere und auf der andern durch einen großen Fluß vertheidiget. Die Holländer haben sie zum Theile zerstöret, und dasjenige mit guten Basteyen befestiget, was sie davon erhalten haben. Nach Goa ist dieß der beste Platz auf der ganzen westlichen Küste von Indien. Die Breite der Stadt ist ihrer Länge nicht gemäß. Sie gränzet ungefähr eine gute halbe Seemeile von dem Flusse. Die Häuser darinnen sind schön und die Straßen breit. Die Holländer haben daselbst ihr vornehmstes Comptor, wovon alle die andern an dieser Küste abhängen. Das Cochin der Malabaren, wo der König seinen Sitz hat, liegt weiter im Lande an dem Ufer eines großen Flusses. Dieses Land ist überaus stark bevölkert, welches doch nicht hindert, daß die Lebensmittel wegen ihres großen Ueberflusses nicht sehr wohlfeil seyn sollten: die Luft zu Cochin aber ist viel ungesunder, als an der übrigen Küste, weil das Land daselbst sehr niedrig und morastig ist.

Beschreib. von Malabar.

Porca oder Percatti, kömmt hernach. Sein Hauptflecken hat nichts besonders, als den Pallast des Königes, welcher verdienet, gesehen zu werden. Die Holländer und Engländer haben daselbst ihre Comptore zum Pfefferhandel.

Porca oder Percatti.

Die ersten haben auch eines zu Caliculang, und ein anderes zu Carnapoli, einem Flecken, welcher seinen Namen einem kleinen Staate giebt, den man auf dieser Küste findet. Die Flecken Porca und Caliculang liegen auf zweyen Eylanden vier Meilen voneinander *k*).

Caliculang u. Carnapoli.

Ceylan oder Coulang ist das letzte Königreich dieser Küste. Es hat ungefähr funfzehn Seemeilen in der Länge. Seine Hauptstadt, wovon es den Namen annimmt, liegt auf dem festen Lande, nahe an einem schönen Flusse, welcher gegen Norden fließt. Sein Gebieth erstrecket sich von Caliculang bis an das Vorgebirge Comorin, welches auf eben der Höhe ist *l*). Die Holländer haben eine schöne Festung daraus gemacht, wovon man

Coylan.

Aeußere Werke.

N. I. Der erste Pagger oder kleine Schanze.

a Compagniehaus.

b Officierwohnungen.

c Hauptwache.

d Thor und Weg, nach dem Compagniegarten zu gehen.

e Thor zu dem äußern Pagger.

N. II. Der äußere Pagger.

Ist gänzlich zerstöret.

N. III. Grundriß zu einem neuen Fort.

1. 2. 3. Drey Sarame.

4. 5. 6. Drey Straßen und zwischen zwoen die Plätze zu achtzig Häusern mit ihrer Breite und Tiefe.

Der Herr Van der Duyn hat diesen Grundriß, so wie wir ihn geben, mitgetheilet.

i) Im zehnten Grade, einigen Minuten der Breite: nach dem P. Noel aber nur bloß im neunten Grade acht und funfzig Minuten.

k) Porca ist ungefähr in zehn Grad und Caliculang in neun Grad der Breite.

l) Im acht und einen halben Grade der Breite.

Beschreib. von Malabar.

man hier den Grundriß mittheilet m). Es giebt auch ein malabarisches Coylan, welches ein offener Flecken ist, worinnen man nichts merkwürdiges sieht, außer dem Palläste des Königes und einer ziemlich schönen Pagode. Das Land ist sehr bevölkert und mit Dörfern angefüllet.

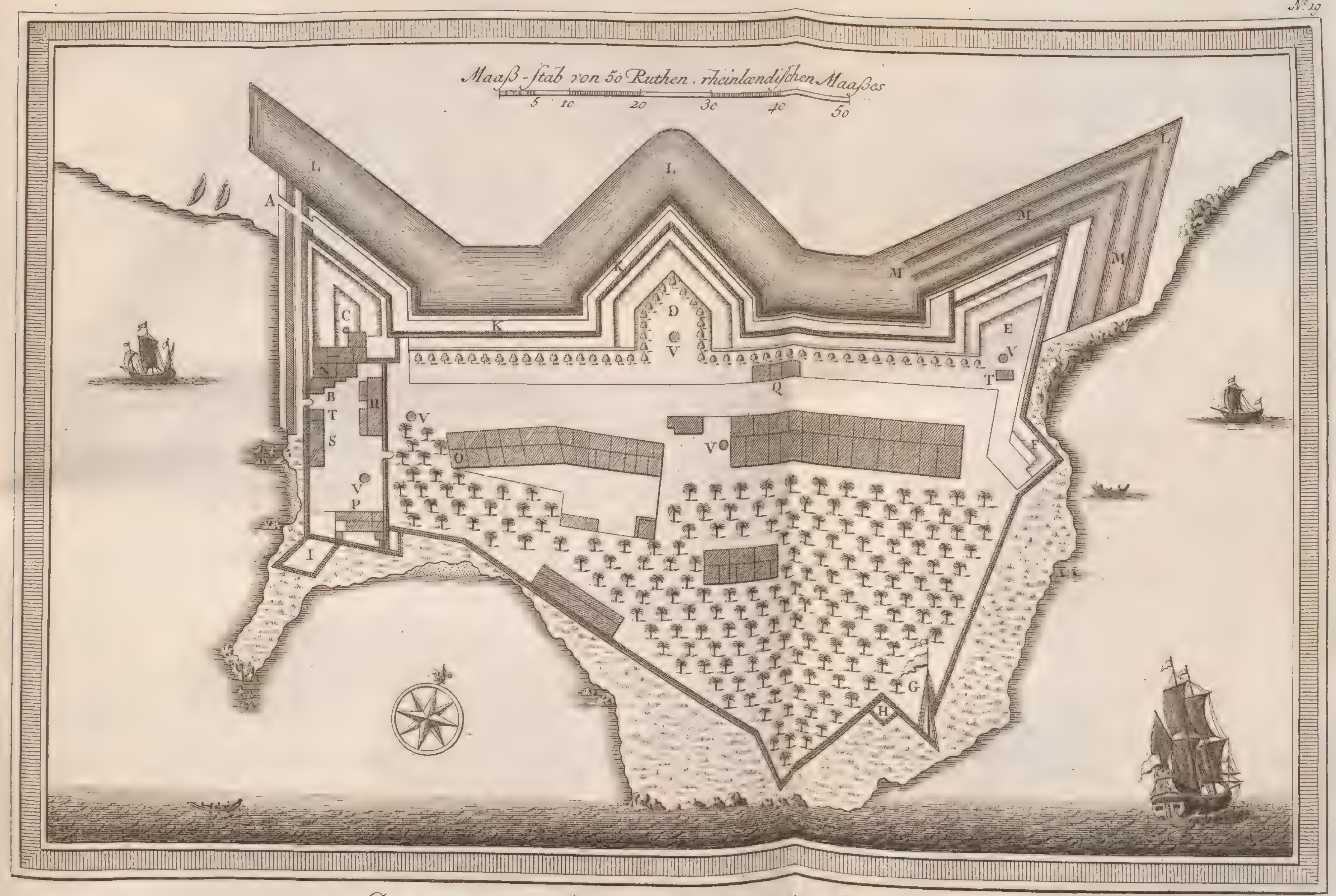
m) Erklärung der Anweisungsbuchstaben in dem Grundrisse von Coylan.

A Eingang oder äußerster Schlagbaum.
B Thor der Festung.
C Bastey Madure.
D Bastey Ceylon.
E Bastey Malabar.
F Batterie dem Wasser gleich.
G Flaggenstange.
H Redoute oder Schreckschanze.
I Batterie, mit dem Wasser gleich, an der Seite der Bay.
K Unterwall, der unter den Basteyen beschlossen ist.
L Der Graben.
M Canal mitten im Graben unter der Bastey Malabar.
N Wohnung des Oberhauptes des Comptors.
O Officierwohnungen.
P Wohnung des Buchhalters.
Q Lusthaus des Oberhauptes des Comptors.
R und S Magazine der Compagnie.
T Wachthaus.
V Verschiedene Brunnen.
W Die Bay

Ende des achtzehnten Bandes.



Regi-



GRUNDRISS DER FESTUNG COYLAN



Le Coté du Sud-Ouest de l'Ile de TINIAN.
Ausficht von der Sudwest-küste des Eylandes TINIAM.

Vue de la Rade de TINIAN, où le CENTURION fit de l'Eau.
Ausficht von der Reede bey TINIAM.

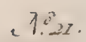
Vue de l'Entrée de CHEQUETAN ou SEGUATANEO, restant au N. E. à la distance de 5 Milles.

Aussicht von der Einfahrt in CHEQUETAN od. SEGUATANEO.

Vue de l'Entrée du Port d'ACAPULCO.

Aussicht von der Einfahrt in den Hafen ACAPULCO.





AUSSICHT VON DABUL.

Suppl. zum X Bande N°. 21.

T. XVIII. L.



Neue Karte von dem Königreiche Bengala.

Königreich
Königreich Ragiawerra
Koenigr. Morang
Königreich Jesual
Königr. Cos Bhaar
Königreich Cos Assam
Königreich Meuat
Königreich Tipera
Königr. Asoe
Königr. Udesse
Königreich Codavascam
Provinz Bollua
Königreich Arracan
Königreich Bengala
Der Ganges
Landschaft Behaar
Landschaft Mongeer
Landschaft Prurop
Landsch. Oedapoer
Koenigreich Narvar
Königreich Malva
Orixa
Wendezirkel des Krebses
Patna
Mongeer
Ragiamahol
Decca
Chatigam
Dianga
Balassor
Pipeli
Sandiva
Cuttek
Chandernagor
Diese ganze Küste ist wenig bekannt und sehr gefährlich
Meerbusen von Bengala

Suppl. zum X Bande N°. 20.

T. XVIII. Q.



Geographisches Verzeichniß

der in diesem Bande vorkommenden Länder, Inseln, Städte und anderer Oerter.

Erklärung der vorkommenden Buchstaben.

A. Aemter; Ald. Aldeen; B. Bay; Bg. Berg; C. Cap; Df. Dorf; E. Eyland; F. Fort oder Festung; Fe. Felsen; Fl. Fluß; Fn. Flecken; Gb. Gebirge; Grf. Grafschaft; H Hafen; J. Insel; K. Küste; L. Land; Mgrf. Markgrafschaft; M. Meer; O. Ort; Pr. Provinz; Rh. Rhede; S. See; Schl. Schloß; Sp. Spitze; St. Stadt; Str. Straße; Vg. Vorgebirge; Vrh. Vierthel; W. Winkel; Wp. Wohnplatz.

Das * bedeutet, daß an diesem Orte eine vollständige Beschreibung anzutreffen ist.

A.

Aalem-parve, F. 354
Aart-Gyzens 425
Ablinga, Df. 548
Aboro, Df. 93
Abu, Bg. 57*
Accipate, Mgrf. 124
Achen, St. 201*
Adamspick, Gb. 125. 126*
Adichenelur, O. 224
Adumelly, Ald. 327
Ajer-Masin, Fl. 85
Ajer-Mien, Fl. 83
Ajer Talla, Fl. 88
Ala, Wp. 68
Alamuru, St. 257
Alandaley, Df. 357
Alauw. Sp. 123
Alican, A. 124
Allerheiligen, B. 480
Alturon, Ald. 327
Amepalla, J. 434
Amartuluron, Ald. 327
Amblapur, Ald. 331
Amblau, E. 54.79*
Amboina, J. 67*
—— St. 70*
Ambur, O. 295
Amet, Fn. 89
Amisfoort, F. 69
Ammalpettey, St. 368
Ameraphoure, L. 124
Amorsot, J. 587
Amoura, B. 420
Amsterdam, J. 543*
Amsterdam, F. 59. 419
Amur, F. 295
Anantabouram, St. 237
Andevarou, L. 236
Andragiri, L. 203
—— Fn. 203
Aneyculam, 224
Aquilamo, F. 61
Arandore, O. 123
Arcadu, 231
Arear, St. 258. 264
Arezife, J. 492
Arian-Cupam, F. 341
Arica, J. 432
Aricatla, St. 257
Ariendel, Df. 250
Arimoa, J. 569
Aripo, F. 120
—— A. 124
Aroe, L. 203
—— J. 208
Aruw, J. 548
Assahoudi, Df. 83
Assalulo, Df. 69
Atipakam, 258
Aue, Fn. 377
Aurengabat, St. 302. 305*
Aurora, J. 563

B.

Baajen-Eiland, J. 419
Babber, E. 548
Babondeke, E. 56
Baatsiong, St. 196
Bacca, L. 420
Bachian, E. 52. 53
Bagural, Df. 69
Balacor, O. 329
Balane, Pr. 125
Balante, Fn. 419
Balatteto, Sp. 74
Balaissan, Df. 420
Balassor, Rh. 189
Ballabaram, St. 245*
Balipatnam, St. 581
Baldivia, St. 465
Banca, E. 53
Bancala, L. 420
Bancok, F. 130
Bancoulo, Fn. 204
Banda, Inseln 111*
Bandamuckola, J. 331
Bandamurlauka, E. 331
Bangay, J. 53. 59
Banjar-Massin, L. 421. 422*
—— Fl. 425
Bantam, St. 12
Baperla, Ald. 327
Baragon, H. 468
Barampur, St. 360
Barbados, J. 452
Barnevelt, J. 535
—— F. 53
Barras, F. 414
Barsabor, F. 581
Basia oder Condra, E. 80
Bassok, O. 197
Bata Cariman, J. 545
Batalaja, J. 545
Batavia, Schl. 25
Baticalo, St. 123*
—— Grf. 124
Batou-Hollanda, Fe. 113
Batou Loubang, Fe. 83
Batou-rea, Sp. 74
Batta-batta, Df. 405
Batu, E. 53
—— J. 56
Batuinko, E. 53
Batumko, E. 56
Batu-Pandjang, J. 545
Batur, J. 541
Batutura, E. 546
Baugeronen, J. 419
Baumannsinseln, 566*
Bäumchensspitze, 551
Bay, die rothe, 123
Beeng, E. 53
—— J. 56
Beenmouk, O. 197
Beirou, Fl. 87
Belet, J. 53. 59.
Belgia australis, L. 555
Belgica, F. 112
Bellande, E. 53. 56
Bengalen 192
Berg, der kleine, F. 356
—— der große, F. 356. ff.
Berg des heiligen Peters 425
Besoara, St. 323. 329
Beverwik, F. 91
Biaro, E. 53
Biaro, J. 59
Bibligamme, O. 123
Biblipatan, O. 331
Bilang-Bilang, E. 54. 60
Billigam, Fn. 123
—— Grf. 124
Bing, E. 53
—— J. 56
Bintene, Grf. 124
Bintome, Pr. 125
Bisaias, J. 393
Boano, J. 54
Bobane, F. 61
Bocke, J. 549
Boen, E. 546
Bommel, W. 46
Blanko, Vgb. 448
Bondara, Paragane 329
Bone, L. 405
Boni, L. 420
Bonnawa-Asam, St. 422
Bonoa, J. 81*
Bonseroun, Sp. 551
Bonte-Birain, Df. 410
Bontem, J. 403
Bonteyn, St. 419
Bonto, E. 548
Borneo, L. 421
—— J. 424*
Borrambon, F. 405
Botton, Df. 54
Bouro, E. 73*
Bouseroun, J. 552
Boy, Df. 91
Brahelam, Str. 329
Brander, J. 551
Brasilien, L. 479
Brassen, Sandbänke, 363
Brille, J. 417
Brüder, die beyden, J. 562
Buccapuram, O. 252
Bucklichtes Erland 552
Buenos Ayres, St. 456. 459*
Bugiassu, E. 53. 58
Bukit, E. 53. 56
Bulan, L. 420
Bulan-Itam, Fn. 420
Bulu-comba, J. 418
Buro, J. 54
Button, J. 419
—— H. 404
Bwool, Df. 420

C.

Cabau, Wp. 93
Cabelon, St. 355
Cabiu, J. 53. 56

Cabu-

Cabulusu, J. 53. 56
Cadapa, O. 241
Cadapa-Nattam, F. 255
Cadeck, St. 362
Cajeli, Fn. 73
—— L. 420
Caju, Df. 54
Calauro, J. 545
Calabucco, J. 465
Calecale, J. 84
Caliculang, Fn. 583
Calierauw, F. 122
Caljong-Campang, St. 423
Caliture, St. 119*
Calla-medu, Vgb. 346
Calouway, Sp. 84
Calpentyn, A. 124
—— F. 120
Calpentyn, J. 120
Camparien, Sp. 88
Cambagna, J. 419
Cambello, Fn. 82
Camboja, L. 196.* 199
Cambole, J. 55. 56
Camboye oder Camboja L. 199*
Campara, L. 203
Cananor, St. 581*
Canara, O. 265
Candahar, O. 56
Candara-Cottey, F. 368
Cangiburam, St. 267
Cangienture, F. 122
Cangivaron 267
Cangondy, St. 255
Cani, J. 541
Capinagati, O. 229
Cara, Sp. 84
Caras, J. 538. 540*
Caredive, J. 120
Carlshof, S. 561
Carnadica, Pr. 213
Carnavoli, Fn. 583
Carnate, F. 258
Carnate, L. 265
Carolinische Inseln, 390
Carregan, K. 387
Carrupuraneicudi, O. 368
Castro, O. 464
Cataringa, Fl. 422
Caudar, E. 546
Caudipan, E. 420
Cauwer, E. 546
Cavali, Df. 54
Cavepondi, O. 244
Caveri-patnam, St. 343
Cawa, B. 84
Caybobo, Fn. 88
Caylolo, Wp. 93
Cephalonien, J. 131
Cera, E. 548
Ceram, J. 81*. 87*. 89*
Ceram Laout, J. 86
Cerematten, J. 549
Ceroura, J. 549
Ceylan, J. 118*. 124*
Chandernagor, O. 291. 335
Cheabs-Bay 443
Cheribon, O. 436
Cheval de poste, E. 545
Chiamba, L. 201*
Chicakol, Pr. 311. 323
Chicayna, J. 551
Chilauw, Fl. 120
Chilauw, A. 124
Chiloe, J. 464*
Chily, C. 465. 466*
China, L. 435
Chinchora, Df. 364
Chinko, C. 204
Chinnaballaram, O. 226
Chirengapatnam, Schl. 378
Chirpi, St. 239
Chera Mandalam, L. 366
Chrischena, Fl. 322
Christine, J. 498
Chrúchnaburam, O. 229
Cittac, Pr. 394
Coafferouy, E. 546
Cochin, L. 582
Cochinchina O. 201
Cockimbo, H. 466
Cocos- und Verrätherinseln 567
Colalam, St. 239
Collicato, O. 364
Colombo, A. 124
Colombo, St. 120*
Coloram, Fl. 343
Comados, J. 424
Comereguypatnam 332
Comorin, Vgb. 346. 351
Compagnie, J. 122
Conar, O. 331
Condavir, Pr. 322. 327*
Congi-medu, Fn. 354
Conde, L. 124
Coralleninseln, 492
Corculam, F. 353
Cordiliere, Bg. 473
Corle 124
Corle Attacolan 124. 125
—— Attalugam. —
—— Billigam. —
—— Billigal —
—— Cadduata —
—— Colona —
—— Corne —
—— Correwitte —
—— Dehegample —
—— Denuaca —
—— Dolasdas —
—— Galle —
—— Gampele —
—— Happitigam —
—— Hewegam —
—— Hina —
—— Hot —
—— Houtera —
—— Koekele —
—— Mangul —
—— Mature —

Corle Mende 124. 125
—— Morrua —
—— Naudum —
—— Pasdum —
—— Pittigal —
—— Reygam —
—— Saffragam —
—— Salpitti —
—— Sieben —
—— Tun —
—— Vier —
—— Walalawitte —
—— Witte —
Coromandel, K. 338*
Coronda Waya, Fl. 120
Corpeepo, H. 466
Correnguy, J. 331
Cosburg, F. 73
Cotiar, J. 122
Cotaringa, St. 423
Cotate, St. 352
Cota-Tengah, St. 423
Cotepalam, J. 327
Cotiar, P. 125
Cotta, L. 124
Cotta-Cotta, St. 230
Cottepatnam, Fl. 33
Coylan, C. 583
—— St. 583*
—— Fn. 584
Coulpy, Rh. 364
Coutemale, Pr. 125
Cranganor, St. 582
Crimataja, J. 423
Cuba, H. 431
Cubi, E. 60
—— Df. 54
Cudelur, St. 341, 342
Culongsusu, St. 419
Cumbagonam, St. 368
Curtembettey, O. 224
Custode, Df. 131
Cuttalam, O. 368

D.

Damak, St. 9
Dambadna, L. 124
Damme, J. 549
Dampelas, Df. 420
Dampin, Df. 203
Dandany, Sp. 550
Dansburg, Schl. 344
Darien, J. 432
Datahans, J. 59
Dauw, Fn. 420
Davidsland, J. 556
Dechavaron, Ald. 331
Delft, F. 91
Deleswage, Pr. 125
Delli, L. 203
Dembra, Grf. 124
Denuaca, O. 123
— Frf. 124
Desseada, Vgb. 447
Deutekom, Sp. 425
Devandapalle, Fn. 227
Deverambadon, Ald. 328
Devra-Cotta, 329
Diamantencap, 208
Diebesinseln, 505
Divy, J. 322
Dominique, J. 498
Dondo, Df. 420
Doornenburg, F. 58
Dorrawaecke, O. 123
Doutou, J. 549
die Drey Geschwister, J. 552
Drongam, L. 255
Dua, Ald. 330
Dunaga, O. 123
Duranura, Mgrf. 124
Durstede, F. 91
Du Tigre, J. 419
Dwaal-Bay 425

E.

Eauweck, St. 199
Einsame Insel 501
Elakuritschi, Fn. 377
Elephant, B. 551
Elephantenfluß 70
Elipapoutehbay 88
Elurs, Pr. 311. 323. 324
Elquettippa 333
Elquilipá, J. 33
Emeloords-Bay 538
Ende, E. 545
Engana, J. 551
Entrevidy, J. 332
Erang, Fn. 83
Eri, Fl. 89
Erikans, J. 358
—— S. 358
Erkelenchene, F. 122
Erquickungsinsel 563*
Espiritu Sancto, L. 507
Estrelle, H. 493
Etter, E. 549

F.

Fagulunda, J. 58, 58*
Falalep, J. 401
Falsche Spitze 551
Falu, St. 386
Falupet, J. 394
Farroilep, J. 391
Fataga, Negerey 539
Flehit, Gb. 77
Flissinguen, F. 69
Fnabo, Df. 76
Folm, Df. 88
Folta, O. 364
Fonfono, J. 531
Foulepointe, J. 276
Frankreich, J. 276
Französisches Vorgebirge 434
Fris, L. 393

G.

Gagelola, Sp. 550
Galle, Grf. 124
Gallowa, Str. 550

Gam-

Gammacanorre E. 61
Ganma Lamma, F. 3
Gammen, J. 549
Gandavry, Fl. 323. 324
Gandugallu, O. 255
Ganga, J. 59
—— E. 53
Ganges, Fl. 330
Ganjam, St. 325. 359
Gano, E. 60
—— Df. 54
Gape, J. 53. 59
Garteninseln 492
Gate, Gb. 581
Gatte, Bg. 351
Gebey, J. 550
Gedda 385
Geduldstraße 60
Gelbfinkenspitze 531
Gesehenes Land 574
Gesser, J. 86
Gibraltar, H. 431
Gilolo, E. 54. 60*
—— F. 61
Gingi, L. 380
—— St. 380
—— F. 299
Glisson, O. 405
Gloria, Sp. 454
Goa, Fn. 420
Gobernadur, Str. 208. 209*
Goddaponohay 125
Gokelok, O. 196
Goldinseln 489
Golkonda, L. 265
Gommon, Df. 54
—— J. 60
Gommomo, E. 60
Gommono, E. 54
Gondegamma, Fl. 328
Gorain, E. 546
Gorontale, Fn. 419
Gorgone, J. 432
Goudelour oder Cudelur, St. 341. 342
Gouligouli, Df. 86
—— Fl. 89
Goumilan, Vth. 87
Gounong-Api, J. 114*
—— Bg. 114*
Grages, J. 86
Grönewoud, J. 545
Gröningen, J. 567
Groot Kerkberg 552
Groß-Kay, E. 546
Gresse, Fl. 410
Grüner Bäumchen Westspitze 551
Grüne flache Spitze 551
Guadalcanal, L. 494
Guahan, J. 390
Guan, J. 435
Guantopo. J. 531
Gudelam, Fl. 342
Gudelur, O. 299
Gysels, B. 83

H.

Haerlem, J. 551
Halamahera, J. 54. 61
Halong, Df. 70
Haloy, Df. 88
Hardenberg, F. 82
Harderwyk, F. 88
Haria, Df. 91
Harlem, F. 68
Harouko, Df. 93
Hatouwe, B. 84
Hartogsbay 544
Hatahouli, B. 83
Hatapouteh, Fn. 80
Hatiien, Df. 85
Hatou-Alau, Sp. 85
Hatouwana, O. 90
Hatouwe, Df. 84
Hattehahou, Df. 88
Hatunku, Wp. 68
Heiliges Gebirge, St. 260
Heinrich, F. 546
Helawan, Wp. 68
Hermata, L. 421
—— Fn. 424
Herrea, E. 80
Hieri, J. 62
—— Df. 54
Hila, O. 68
Hilo, Df. 432
Hiro, K. 2
Hitto, K. 67
Hittolama oder Alt-Hitto, O. 68*
Hitu, J. 54
Hodeida, O. 385
Hohe Südspitze 551
Hohe Insel 545
Holaliou, Df. 93
Hollandia, W. 46. 47
—— F. 38
Honimao, E. 2
Honimoa oder Liase oder Uliasser, J. 90
Hoorn, F. 93
—— Vgb. 535
Horsepot, Pr. 125
Hote, O. 85
Hotoumeten, O. 87
Houlong, Vg. 82
Hourli, Pr. 125
Houwamohel oder Veranola, O. 81
Hundeinsel 561
Huysoun, Fn. 197

J.

Jacatra, St. 11. f.*
Jaffanapatan, L. 121*
—— F. 122*
Jaffanapatnam, L. 124
Jaggenatpreram, O. 331
Jale, Pr. 125
Jambi, St. 203

Japara,

Japara, D. 8. 25
Jathu, L. 421.
Jattakinde 125
Jatti, Pr. 125
Java, J. 5
Jhamahou, Df. 90
Jhamoe, F. 2
Indeapoera, Fl. 45
Indrapoura, St. 204
Inseln der Bärtigen, 490
Insel, die brennende, 549
Inseln, die gebrochenen, 551
Insel, die gefährliche, 562
Insel des Herzogs von York, 432
Inseln der Könige, 489. 492
Insel der schönen Nation, 517
Insel der Seekälber, 448
Inseln ohne Namen, 505
Jobie, Wp. 552
Jompandan, F. 412
Jonsalam, J. 190
Jordan, Fl. 513. 524
Isabella, J. 493
Isat, J. 549
Isera, Negerey 538
Ismola. E. 60
—— Df. 54
Itawaka, Df. 90
Juan Fernandez, J. 432. 556
Juarahan, Fn. 390
Judia, D. 166
Jungfrau Maria, Vgb. 447
Jupandam, F. 420

K.

Kabruwang, E. 53. 55*
Kakhitang, E. 53. 56
Kamp, Sp. 551
Kanali, J. 86
Karawang, Fl. 44. 45.
—— D. 43
Karcangery, F. 345
Karical, D. 291. 345
Karihou, Df. 93
Karkalang, E. 53
Karkarottang, E. 53
Karotta, E. 53
Karrotta, E. 53
Kaweri-pakkam, S. 357
Keama, E. 53. 56
Kebet, J. 549
Keffing, J. 86
—— K. 86
Kelang, J. 54. 80*
—— Fn. 80
Kelibon, Fn. 87
Kellimori, Fn. 87
Ketember, E. 548
Key-Vatela, oder Klein-Key, E. 546
Kidan, J. 86
Kien, Df. 86
Kirar, J. 86
Kisser, E. 549
Klaverblad, F. 60
Kleine Kerkberg, Gb. 551
Koan, J. 86
Korsewelan, J. 549
Kattarouwa, Vrth. 87
Kourekofe, E. 546
Krishna, Fl. 359
Küste der Fischerey 346
Kyk in de Pot, F. 115

L.

Laala 82
Labova, E. 53
Labeang, E. 58
Lahan, Fl. 419
Labetacka, St. 111
Labyrinthinseln 563
La Conception, H. 465
Lahaya, D. 385
Lalula, E. 53*
Lama, J. 549
Lampon, St. 204
Lamurrec, L. 393
Landa, L. 421*
Lange Insel 552
Laos, L. 195. 197*
La Plata, Fl. 449
Larat, E. 548
Larentouke, D. 546
Larike, Df. 69
Latou, Df. 88
Latouhalat, Df. 70
Lauwe, Fl. 424
Lavesang, E. 53. 56
Laya, L. 420
Laymou, Df. 88
Leawane, D. 118
Lembe, E. 53
—— J. 59
Lesaw, D. 546
Lessidi, Fn. 82
Leti, E. 549
Leuwarde, D. 85
Leutimor, E. 70
Lezari, J. 545
Liase, J. 90
Liefgematulla, Df. 54
Liefje-Matulla, J. 60
Limpang, J. 53
—— J. 56
Lirong, E. 53
Lirong, E. 53
Lissabatta, Df. 84
Lissatetto, Sp. 73
Lochan, St. 197
Locke, D. 82
Loim, D. 196
Lokker, E. 549
Lombatta, E. 546
Looim, D. 196
Louhu, J. 81
—— Fn. 82
Lousa Radja, E. 545
Louwarde, Bk. 85
Lubu, L. 470
—— St. 418

Luciela, O. 82
Luz, J. 522

M.

Maar, J. 86
Maba, K. 54. 61
Mabali-puram, O. 355
Macassar, Fn. 9. 420
Machian, E. 52
—— Df. 54
la Macuairie 326
Madampe, A. 124
Madewipatnam, St. 368
Madigubba, Df. 238
Madracudron, Ald. 327
Madras, St. 189. 280. 357
Madraspatan 167
Madure, L. 373*
—— St. 374*
Mantale, Pr. 125
Mafusbander, O. 324
Magatapi, E. 60.
Magdalene, J. 498
Man-Aar, A. 124
Manabokka, E. 546
Manado, O. 419
Manapar, Df. 351
Mandar, St. 418
Mandawey, Fn. 423
—— Fl. 423
Mangaloe 581
Mangenitu, O. 55
Mangera, J. 434
Mangualguery, Ald. 327
Manicolo, L. 530
Manicpatam, O. 324
Manipa, J. 54. 80*
Manilla, J. 509
Manimadugu, St. 239
Manincabo 204
Mannar-Covil, St. 368
Mahano, E. 58
Mahe, O. 338
Mahono, E. 53
Maissur, L. 378
Majau, Df. 54
Majauw oder Meau, J. 62
Majaburam, St. 368
la Maire, Str. 555
Makelehe, E. 53. 58
Makoka, J. 86
Malabar, K. 581*
Malaca, Str. 162. 208*
—— K. 209*
Malduna, H. 468
Malouineninseln 555
Malvana, Pr. 125
Mangin, J. 549
Manpava, O. 424
Marava, L. 372*
Mareidheika, Df. 70
Mariacai, J. 209
Maros, St. 418
Marquisinnen von Mendoce, J. 497. 498.
Martaban, K. 188
Martinique, J. 193
Marudo, L. 424
Maruma, E. 53. 56
Masape, E. 53. 56
Massonsspitze 551
Massare, E. 53. 58
Masside, E. 548
Masulipatam, Pr. 322
Masulipatnam, St. 359
Mataram, O. 44
Matecabo, Pr. 125
Matelate, J. 492
Matta-Wouli, J. 86
Mattebello, E. 546
Mature, F. 123
—— 124
Mayin, J. 59
May-in Piso, E. 53
Mazulipatan, O. 299
Mecon, Fl. 196
Meerbusen von Tonbi 346
Memanu, J. 56
Memomu, J. 53
Memumu, J. 56
Mergui, O. 165
Mese Kawoutre, E. 548
Meunhok, St. 197
Meunswa, O. 198
Mevieres, J. 388
Mexico, O. 489
Middelburg, J. 420
—— F. 70
Milieu, J. 122
Mindanao, J. 53. 387
Mitarra, E. 52
—— Df. 54
Mixoal, E. 550
Moa, E. 549. 569
Moamkon, E. 74
Mocha, J. 556
Modone, Fn. 419
Mogat, J. 86
Mogmog, J. 401
Mohore, J. 53. 56
Molucken, J. 50*. 489
Moira, Fl. 424
Maldonado, B. 469
Mompana, O. 427
Mönchskappe, Sp. 79
—— Gb. 85
Mönchsspitze 51
Monday, Vgb. 447
Monte di Plata, J. 532
Monte Vedio, St. 459. 468*
Mörder, Fl. 542
Moritz, F. 12*
Moro, K. 60
Moroay, E. 61
Morotay, J. 62
Mose, E. 548
Moti, J. 84
Motir, J. 52
—— Df. 54
Moulana, J. 92*

Musta-

Mufrafanagar, Pr. 311. 323
Muskit= oder Mückeninsel, 80

N.

Naewein, O. 197
Namegangteng, E. 548
Nametotte, J. 542
Namnoy, O. 197
Naour, St. 345
Narsapur 324. 330
Nassau, F. 12. 112
Nassaus=Fahrt 81
Naubinau, Wp. 68
Negapatnam, St. 345
Negombo, F. 120
—— A. 124
Negri=Lima, O. 68
Neira, J. 111*
Nelepely, J. 333
Neu=Bretagne, L. 568*
Neu=Guinea, J. 489. 570
Neu=Holland 536
Neue philippinische Inseln 386*
Newecalawa, Pr. 125
Nicobae, J. 162*
Niedrige Inseln 490
Niedrige Südspitze 551
Niedrigstumpfe Spitze 551
Nisemasse, J. 549
Nila, J. 549
Nisampatnam, Pr. 322. 326*
Nitusaba, E. 56
Nitusaha, E. 53
Noambgul, E. 74
Noding, J. 86
Noessa, E. 53. 56
Noire, Fl. 468
Nollot, Df. 90
Nomba, E. 545
Noordsen=Tell, J. 69
Norwegen, E. 52
Noukous, J. 86
Noussa Boan, O. 81
—— Cassa, J. 89
—— Ela, J. 84
—— Sp. 84
—— Laout, J. 89*
—— Lima, E. 84
—— Ngarat, J. 86
—— Nivel, Sp. 70
—— Niton, J. 83
—— Oula, J. 89
—— Oulat, J. 85
—— Pinhos, E. 549
—— Tello, E. 546
Numali, Df. 84
Nussa, E. 53

O.

Ocnum, O. 197
Ogli, Wp. 364
Oma, J. 54. 69. 93*
—— Df. 93
Ombachian, E. 53
Ombo, J. 546
Onin, K. 539. 540*
Onrust, E. 8
Ontang=Java, Sp. 6
Oostburg, F. 73
Oost=Hoek, Sp. 425
Oostenburg, F. 122
Openaeke, O. 123
Oranien, Schl. 52
Oriut, Fn. 373
Orixa, K. 323. 359
Orne, Fl. 482
Orote, Sp. 391
Ortattan, O. 113
Osterinsel 557*
Ostende, F. 87
Oudipollat, Pr. 125
Oudjong=Pandang, Schl. 418
Outiar, O. 346
Outremalour, O. 248
Ouw, F. 91
Ouwa, F. 124
Ouwane, Sp. 80
Overburg, F. 82

P.

Paa, Df. 84
Pachelapali, Pr. 121
Padang, O. 204
Pachóni, O. 377
Pagodengebirge 122
Paita, O. 432
Paiz, J. 387
Pakalongan, O. 44
Palaosinseln 386*
—— Pr. 394*
Palavi, Pr. 125
Paler, Fl. 354
Palicol, Fn. 214
Palimbar, L. 203
Palipot, F. 582
Palliacate, St. 357
Pamadingan, Neger. 415
Pamanockan Fl. 44. 45
Pambarou, Fn. 372
Panisiana, J. 404
Panakeke, F. 418
Panama, O. 431
Panane, Fn. 582
Panciapate, Grf. 124
Pandappadi, Df. 383
Pandarty, Fl. 328
Pandi Mandalam, L. 366. 377
Pangasane, Df. 54
Pangasare oder Fagulunda, J. 53. 58*
Panlog, J. 386. 388
Panna, L. 470
—— Fl. 342
Panoa, Pr. 125
Pantsjam, Df. 54
Papero, Df. 90
Papus, J. 54
Para, E. 53. 56

Partheal, O. 323
Parupur, O. 225
Pasi, Fn. 203
Passanga, O. 293
Passie, St. 425
Passigi, E. 53. 59
Patani, K. 61
Patatesinsel 80
Patembean, G. 405
Patenta, E. 550
Patienture, F. 122
Patrembite, G. 407
Pattany, Sp. 550
Pattu-Cottey, F. 368
Paranasham, Fn. 377
Pedagauja, Ald. 327
Pedanaa, O. 329
Pedapur, Pr. 332
Pedir, St. 203
Pennas, Vgb. 533
Pela, Sp. 74
Pelau, Wp. 93
Pepys, J. 433
Perata, Ald. 327
Peripatan, Fn. 352
Perlenfischerey, A. 124
Perrejar, Fn. 344
Petapoli, O. 326
Pfingstbucht 551
Philippinische Inseln 507
Picasspitze oder Coescoesbay 83
Piera, Negerey 539
Pilar, Vgb. 447
Pilen, J. 531
Pineypundi, O. 224
Piso, J. 59
Poelo Poetri, J. 9
Poeto Tube, H. 425
Poijur, Fl. 368
Point de Galle, St. 119*
Polsjara, O. 208
Polverere, J. 208
Ponaru, Fl. 224
Ponbuang, Fl. 423
Pondang, E. 53. 58
Pondicarke 331
Pondichery 162. 269. 336. 338*. 341*
Pongamur, St. 256
Ponnely-Cottey, Fn. 372
Pontare, E. 546
Popo, E. 550
Porca, L. 583
Porcelar, Bg. 208
Porcipot, Pr. 125
Portaloon, H. 118
Porto Novo, St. 342
Pottebaker J. 52
Prouraert, Vgb. 535
Pudu-Caveri, Fl. 343
Puerto del Principe, O.
—— Vejo, O. 431
Pulo, J. 86. 388
Pullirucomwolur, O. 369
Pulo-Aas, J. 593
—— Akat, E. 85
—— Arigo, Sp. 425
—— Bahi, E. 81
—— Capal, J. 117*
—— Cavali, E. 52
—— Goffa, J. 87
—— Laut, J. 425
—— Mammock, J. 116*
—— Rhun, J. 116*
—— Sagu, J. 60
—— Seythaan, J. 117
—— Tiga, J. 424
—— Tsjindana, J. 545
Punicael, Df. 351
Punta Corpaon, Sp. 425
Punto das Pedros, F. 122
Pupan, J. 531
Purmata, Df. 85
Puro, L. 532
Putelan, Grf. 124

Q.

Quad, Vgb. 447
Queer in den Weg, E. 552

R.

Rajaghiri, St. 368
Rajimandrie, Pr. 323
—— St. 323
Ramanadaburan, St. 372
Ramesuram, J. 373
Ratienura, Mgrf. 124
la Revenge, F. 115.
Rey-Sale, Fl. 78
Rio de la Plata, H. 479
Rio Grande, Fl. 449
—— St. 450
Roang, E. 53. 59
—— Fl. 77
Rochade, Vg. 209
Romanca, J. 209
Rosenthal, E. 555
Rosingyn, J. 116*
Rossa Guroc, E. 545
Rothe Spitze 551
Rottenest, J. 543
Rotterdam, F. 412
Rouba, Sp. 73
Rouhoumoni, Wp. 93
Roumakey, Df. 88
Ruanelle, O. 123
Rücklof van Goens, B. 550
Rumah-Bati, Negerey 539
Rumakey, Negerey 538

S.

Sabelo, Vg. 550
Sabubu, J. 53. 59
Sabugo, F. 61
Sadong, O. 427
Sadras-patnam, St. 354
Saffragan, O. 123
Sagewien, Str. 550

Sainte Marie, St. 422
Saketta, Df. 54
— E. 60
Sal, J. 433
Salangkere, E. 53
Salatti, Jn. 80
Salawakki, E. 546
Salengkere, E. 56
Salangue, Gb. 74. 85
Saleyer, J. 419. 545
— Df. 54
Sallawary, J. 550
Salmadirig, O. 329
Salomonsinseln 493 494*
Salouway, B. 85
Sambas, L. 421
— Fl. 424
Samboupo, Schl. 418
— St. 418
Sambupo, St. 415
Samer, Sp. 93
Samet, O. 93
Samsana, O. 197
Sandalholzinsel 545
Sandaval, Ald. 327
Sangaluhan, E. 53. 56
Sangir, E. 53. 56*
Sanpit, Fl. 423
Saurangon, Df. 408
Sansaon, Sp. 424
Sapalewa, Fl. 85
Saparouwa, Df. 91
Sapelulle, J. 52. 59
Sarangani, oder Carongan J. 54*
Sarg, B. 551
Sauro, J. 545
Sawani, Wp. 68
Saway, Negerey 85
Sayleſſi, Wp. 68
Saymoun, O. 197
Schaar, Negerey, 538
Schellings, J. 551
Schiedam, E. 545
Schildkröteninseln 59. 549
Schmutzige Bucht 551
Schomedurakkam, S. 375
Schouten, J. 569
Schoutens böses Meer 560
Schweininsel 81
Schweſter, J. 362
Sebiat, J. 549
Sebald, J. 433
Sepa, Df. 88
Serbite, J. 545
Serolauw, Df. 82
Shiarhi, St. 343
Siam, St. 129*
Sjauw, E. 56. 58*
die Sieben-Corlen, L. 124
die Sieben-Inseln 425
Sierra Leona, H. 433
Sihel, Sp. 82
Sikevou, E. 548
Sila, O. 93
Silan, Vth. 87
Silan-Binauwe, Vth. 87
Sillebar L. 204
Sillida, O. 204
Simpou, O. 196
Sincapour, Str. 209
Sinkel, E. 204
Sirisorei, O. 91
Sitavaca, L. 124
Sitawaka, O. 123
Slakenburg, J. 424
Solematta, Wp. 68
Solor, J. 3. 54
Solothay, F. 86
Sombabour, O. 196
Sombock, O. 196
Sonsorol, J. 388
Soppeng, L. 420
Sopping, St. 418
Souli, Df. 69
Soya, Gb. 70
— Df. 70
Soynomi, J. 84
Speelmann, B. 415
Spitze der Palmbäume 362
Spitze mit der Bank 551
Staaten-Eyland 534
Steel oder Nauron, Sp. 80
Steile Spitze, 551
St. Alucien, J. 195
— Andreas Inseln 394
— Anne B. 425
— Bernhard, J. 501. 514
— Catharine, J. 431
— Croix, J. 520
— David, F. 291. 341
— Eliſabeth, J. 447
— Jacob, B. 524. 529
— Jago, St. 467*
— — J. 433
— Johann J. 209
— Julian, H. 577
— Lucie, B. 425
— Maria J. 424
— Michael, B. 434
— — J. 425
— Paul, J. 542
— Peter, F. 195
— — J. 498
— Philipp, B. 524
— — B. 529
— Salvator, Fl. 513
524
— Sebaſtian, Kanal 533
— Thomas, J. 491
— — St. 355
— Urſule J. 424
— Veit, B. 425
Succadana, L. 421*
— Fn. 523
Süd-Indien, L. 481
Südland 513
Südland des heiligen Geiſtes 522. 527*
Sumbawa, J. 545
Sulensack, Df. 420

Sumer-

Suinerlanga, D. 203
Swami-Maley, St. 368
Syriam, D. 118

T.

Taba, J. 425
Tabucan, D. 55
Tafelberg, Gb. 74. 85
Taffur, J. 62
Taffuri, J. 54
Tagal, D 44
Tajom, J. 59
Tala, Df. 357
Tambuco, Df. 419
Talawit, Df. 57
Talaut, E. 53. 55*
Talecut oder Calicut, St 582*
Talisse, J. 53 59
Tambaraweni, Fl. 377
Tanae, Jn. 418
Tanahkeke, J. 418
Tanderei, Jn. 225
Tandjong Mater, Sp. 424
Tandjong-Tape, Sp. 425
Tandur, D. 329
Tanetta, St. 418
—— L. 420
Tanielau, Df. 88
Tanita, Gb. 68
Tanjoli, Sp. 418
Tanjon Bouro, D. 203
Tanjur, C. 367*
—— St. 367
Tanor, L. 582
Tanounpaß, D. 83
Tanouwo, D. 89
Tapanom, D. 197
Tapi, Sp. 83
Tarcolan, St. 219
Taruna, D. 55
Tacas, St. 423
Tatimini, D. 241
Taubeninsel 80
Taucalo, J. 531
Taumago, J. 520
Tausend Inseln 570
Tehoumine, S. 83
Tehouwa, Df. 87
Telesay, Df. 87
Tello, L. 420
Tempe, S. 418
Tenember, E. 548
Tenimbar, E. 86
Teralta, E. 549
Ternate, St. 50. 51*
—— Df. 54
Terra del Fuogo, 534
Terre de Vûe, Vgb. 488
Tetouwarou, Sp. 90
Teufelsfluß 74
Teufelskammer, D. 363
Teuw, J. 549
Tevenepatnam, St. 341
Tewer, E. 546
Teyer, D. 427
Thlee Poussonne 174
Tiando, Bk. 546
Tibore, St. 419
Tidor, J. 52
Tienhofen, J. 567
Tigerinseln, 545
Tijouw, Df. 91
Tillejali, Fn. 344
Timmeratie, Pr. 121
Timor-Laut, J. 548
Tinducallu, D. 377
Tirichirapali, St. 375
Tirouvatourou, D. 251
Tirucadaur, D. 368
Tirucatupalli, D. 368
Tiruchma-pally, F. 370
Tirucuratscheri, D. 368
Tirumaleivasel, D. 343
Tirumale-Rajam-patnam, Fn. 345
Tirunamaley, D. 225
Tirunagaram, St. 368
Tirunelveli, Fn. 377
Tirupati, D. 233
Tiru-Pan-Palur, Fl. 342
Tiruvudharatschiam, D. 376
Tiruvudhamarudur, Schl. 368
Tiruwarhur, Schl. 368
Titauwet, Fn. 89
Tivu-Cottey, Schl. 343
Tobo, Df. 87
Toghan, E. 53. 56
Togio, die große, J. 59
Togiab, J. 59
Tomahon, Bg. 74
Tomane, E. 53
Tomare, E. 56
Tomidy, D. 329
Tommakod, Pr. 125
Tonda Mandalam, L. 366
Tondjong Bourong, 117
Tontoli, B. 420
Tontotte, D. 123
Topo, D. 352
Torrang, E. 53. 56
Torres, J. 392
Tortûe, J. 430
Tosepo, 61
Touhaha, Df. 90
Toulousey, Df. 85
Touwa, Sp. 88
Tove, J. 549
Tranquebar, St. 344*
Travancor, L. 352
Trinquemale, F. 122*
—— Pr. 125
—— Grf. 124
Tripane, Mgrf. 124
Tsijnrana, St. 418
Tucan-besis, J. 419
Tucopio, J. 531
Tumande, St. 260
Tunponahoy, Pr. 125

Tůratte, Fn. 416
Tureyno, O. 377
Tutucurin, O. 347*

U.

Ubi, E. 54. 60*
Ubi-Latu, E. 60
Udjong Salatom, Sp. 425
Ud-Manado, E. 53. 59
Ulea, L. 393
Uliasser, J. 90
Upara, O. 331
Urien, Df. 69
Urimessen, Df. 70
Utrecht, W. 45

V.

Vaipin, J. 583
Valgondaburam, F. 305
Vallaponnahoy, Pr. 125
Vallare, Grf. 124
Vavelipadu, O. 253
Vayaoue, O. 244
Vedutapelly, Ald. 327
Velase, Grf. 124
Velprisio, H. 466.
Velsenhaus, F. 90
Velur, St. 259
Vera Cruz, H. 524. 529*
Verraders Eilanden 552
Verrepalam, Alt. 327
Verre, F. 268
Vertheidigung, O. 73
Vespera, J. 563
Veta, Grf. 124
Victoria, Schl. 69. 70*
— Vgb. 446
die Vier-Corlen, L. 124
Viereckichte Insel 209
Vilacen, Pr. 125
Vinnarou, Fl. 367
Visapur, L. 265
Visiagapatnam, Fn. 359
Visigapatam, O. 331
Viviconda, Pr. 327
Vlißingen, J. 420
Vogelspitze 117
Vögelinsel, 549
Vorgebirge der guten Hoffnung 481

W.

Wackasihu, Df. 69
Wadhawaru, Fl. 367
Waha, Negerey 551
Waigeruw, J. 549
Wakaholo, Wp. 76
Wakoholo, Wp. 78
Wallam, F. 368
Wanniaerland, 125
Warlau, J. 86
Warmoratie, Pr. 121
Warou, B. 85
Waroubay, 87
Wassi, oder Eiseninseln 59
Wassou, Df. 93
Wattara, O. 331
Watteou-Matta, J. 86
Wawony, J. 419
Way, Df. 69
Way-Abbó, Fl. 73
Way-Ila, Fl. 74. 88
Way-Nipel, Fl. 76
Way-Nitu 74
Way-Pouteh, Fl. 77
Way-Souweill, Fl. 73
Way-Tima, Fl. 74
Way-Tomo, Fl. 70
Weda, K. 54. 61
Weddaerland 125
Weespwinkel, 46
Weiberinsel oder Nalacan 117
Weißer Fluß 342
die Weißen Steine, J. 209
Welligamme, Pr. 121
Werinama, Df. 87
Wesel, J. 541
Willhelmsbürg, F. 549
Wingko, E. 56
Winksan, St. 196
Wodju, L. 420
Wüste Küste, L. 425

X.

Xula Inseln, 60*
Xula-Besi 54. 60
Xula-Manjoli, J. 52. 60
Xula-Taljako, J. 53. 60

Y.

Yanaon, O. 299
Yap, J. 393

Z.

Zelandia, F. 41



Register

der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

A.

Abgötterey, hat ihren Hauptsitz zu Tanjur 369

Achen, Stadt. Ihre Beschreibung 202. Haven 202. Leichenbegängniß des Königes allda 205. zwo Königinnen daselbst 205. stolzer Titel des Königes zu Achen 206

Acunha, (de) Don Louis, Statthalter der Philippinen 3. Seine Unternehmungen 3 f.

Acunha, (d') P. Missionar zu Maissur 228. wird von den Dasserien übel tractirt 228. und stirbt an seinen Wunden 229. Strafe seiner Verfolger 229

Adamspick, Gebirge auf der Insel Ceylan 125. seine Beschreibung 126. Abergläubische Cerimonien daselbst 126

Affe, sehr großer 162. sie werden von den Heyden als Götzen verehret 225. schneeweisse und ganz schwarze 425. in ihrem Körper findet man Bezoarsteine 425

Aguirre, Lopez von, seine Reise 506. artige Begebenheit auf derselben 506. 507

Alfourier, das ist, wilde Gebirger 75. Lebensart und Kleidung derselben 76. werden von drey Hauptkönigen regieret 89. Kleidung und Gesetze 107. Köpfejagd 107. Fest dabey 108. 109. Sie halten sehr über die Ehre 108. ihre Rachsucht 108 ff. Waffen 109. Kost 109. Fürsten 110. Anmeldung der Fremden 111. sie schlafen auf Bambusröhren 111. sind keusch 111

Amay, was es heißt 129

Amerikus Vesputius, seine dritte Reise nach dem Südpole 478. entdecket Brasilien 479. erblickt das südliche Land 479. seine vierte Reise 479 f. wird von seiner Flotte verlassen 480. und kömmt fruchtlos nach Europa 480

Amboine, Insel 67. ff. ihre Lage, Größe und Eintheilung 67. Stadt Amboina 70. ihre Beschreibung 70. Beschreibung des Schlosses Victoria daselbst 70. öffentliche Gebäude der Stadt 71. Einrichtung der Häuser daselbst 72. Trauben daselbst 98.

Amboiner, ihre Gestalt 97. ihre müßige Lebensart 98. Kleidung 98. Frauenzimmerputz 99. Unter ihnen sind keine Bettler 99. ihre Fahrzeuge 99. Flotten 100. Art der Ehrerbiethung gegen ihre Fürsten 102. ihr Aberglauben 102. ihre Zauberey 103. seltsame Gebräuche 103. ihre Weiber waschen ihre Kinder gleich nach ihrer Niederkunft in dem Flusse 103. Wartung ihrer Kinder 104. sie halten ein Fest, wenn ihre Mägdchen mannbar werden 104. kaufen ihre Weiber 104. die Weiber sind Sclavinnen der Männer 105. Schmausereyen der Amboiner 105. Mann und Frau speisen besonders 105. ihre Getränke 106. Tänze 106. Art zu singen 107

Anson, seine Reise in das stille Meer 437 ff.

Anaverdykan, Vormund eines indischen Prinzen, macht sich unumschränkt 293. bringt seinen Mündel um 293. kömmt durch eine unglückliche Schlacht um sein Glück 295

Arezife, Insel, ihre Entdeckung 492

Armagnan (d') Befehlshaber eines französischen Schiffes 195. büßet sein Leben schändlich ein 195

Armband, wird an einem gewissen Feste einer heydnischen Göttinn angebunden 250

Arrak, Getränk bey den Amboinern 106

Arosca, indischer König, seine Beschreibung 483

Artikel der Uebergabe des holländischen Forts zu Jacatra 17

Aruw, Inseln, ihre Beschreibung 548

Atap, zusammengefügte Cocusblätter 65

Aubert P. Missionar in Carnata. Sein grosses Ansehen 244. Umstände seiner Mission 244

Aureng-Zeb, großer Mogol, nimmt Golkonda ein 212. zieht wieder ab 213. erobert es nochmals 214
Ausspruch, merkwürdiger, eines heydnischen Unterköniges, wegen der Klagen über die Christen 250
Austern, vortreffliche, in der Meerenge von Malaca 162
Auteuil, Graf von, schlägt das Heer des Nazerzingue 298. Zwey andere Treffen 299

B.

Bacassani, eingemachte Speise von Würmern 97
Bad, warmes, zu Oma 93
Badagen, ihre Händel mit dem Könige in Travancor 353 ff.
Badju, Art von Kleidung bey den Molucken 64
Bahia, Beschreibung davon 454. Charakter der Einwohner 454
Baldivir, Stadt, ihre Beschreibung 465
Ballabaram, kurze Beschreibung 245. die Christen werden daselbst verfolget 246. Ursachen hievon 246 ff.
Baleou, Stadthaus der Amboiner 102
Bambusrohr, Schanzkörbe davon 38. Häuser davon 422
Bancok, Reise dahin 129. Armuth des Statthalters daselbst 129
Banda, eine Anzahl Inseln, ihre Namen 111. eine besondere Insel 112. ff. Eigenschaften des Landes 117. Speisen der Insulaner 117. ff.
Banjar-Massin 422. Einwohner desselben 422. was die Insel hervorbringt 522. Handel der Fremden daselbst 422
Bantamer, ihre Feindschaft gegen die Holländer 6 ff. ihr König verlangt Jacatra 19 f.
Barcalon, was es bedeutet 131
Barbier, P. seine Mission zu Carnate 224. seine Begebenheiten 224 ff.
Barquen der Einwohner auf den neuen Philippinen, ihre Beschreibung 398. die Bretter werden mit Bindfaden zusammengefüget 398
Basa, ein Baum, 74
Basca, Michael de, ein berühmter Seeräuber 431
Batavia, sonst Jacatra, ihre Stiftung von den Holländern 5. ff. ihre erste Belagerung von dem Kaiser in Java 37. ff. gefährlicher Zustand der Stadt 39. die Belagerung wird aufgehoben 42. ihre zweyte Belagerung 43 ff. die Aufhebung derselbigen 48. Furcht einer dritten Belagerung 49
Batou Poan, eine Art von Stein in Honimoa 92. wird gegessen 92. seine Kraft 92. Farbe 92
Battiam, was es ist 260
Baumannsinseln, Gelegenheit zu ihrer Benennung 567. Beschreibung des Erdreichs und der Einwohner 566. 567. Oberhaupt derselben 566. 567
Bäume von rothem Holze 362. welche ohne Erde Wurzeln schlagen 117
Bazaras, was es sind 376
Beauregard, französ. Officier in Siam 148. Wunde und Cur desselbigen 148. 149. sein Schicksal 188
Beaus, wird Befehlshaber eines englischen Schiffes 440
Benzoin, wo er am vollkommensten wächst 198
Berg, der kleine, Beschreibung desselbigen 355. f. der große, und seine Beschreibung 365 f. feuerspeyender zu Ternate 50. zu Sangir 57. zu Sjauw 58. zu Gammacanorr 61. zu Morotay 62. auf der einsamen Insel 501. zu Tewer 546. bey Neira 112. Schaden, den der letztere angerichtet hat 114
Bernhard, Insel 514. Sitten der Insulaner 515. Gottesdienst derselben 515. Oberhaupt derselben 516
Bernhardinseln, ihre Entdeckung 501
Betel, was es bedeutet, wenn es jemanden überreichet wird 260

Bezoarsteine in dem Körper der Affen, Böcke und Igel 425
Block, Adrian Martens, holländischer Befehlshaber 44. seine Unternehmungen 44
Blommart, Samuel, holländischer Buchhalter in Borneo, kömmt mit vielen Diamanten zurück 427
Blumen und Früchte brauchen die Indianer, ihre Liebe oder geheime Gedanken dadurch zu verstehen zu geben 66. 105
Boeraksa, Heerführer des Kaisers zu Javan 37
Borneo, Insel, ihre Beschreibung 421 ff. Größe u. merkwürdigste Staaten 421 ff. innerer Theil der Insel 425. heydnische Religion daselbst 426. muhamedanische Religion 426. Handel der Portugiesen 426. Handel der Holländer 427. der Engländer 428
Borneo, Königreich, Beschreibung desselbigen 424. die Einwohner. 426
Bouchet, P. Heydenlehrer, wird bey dem Statthalter in Carnate verleumdet, und ins Gefängniß gelegt 220
Bourdonnais de la, seine Reise von Frankreich nach Indien 272. erwählet die Insel Grande zum Erfrischungsorte 272. streitet wider die Nayren 273. schlägt sie 274. erhält Befehl von der Compagnie, die Schiffe zurück zu senden 274. rüstet eine Flotte aus 276. sein Geschwader wird durch Sturm zerstreuet, wobey er in Gefahr kömmt 277. hält ein Seetreffen mit den Engländern 278. ff. seine Händel mit dem Herrn Dupleix 279. er verfolgt ein englisches Geschwader 279. belagert Madras 280. unterredet sich mit zweenen Engländern aus der Stadt 281. capitulirt mit der Stadt 283. kömmt dabey in Gefahr 284. seine Absichten werden vernichtet 285. Sturm, wodurch sein Geschwader zerstreuet wird 287. Er erobert Mahe 339. rettet es 339. schlägt die Nayren, 339. f. sein Lob 340
Bouro, moluckische Insel 73. trägt schönes Holz und Welden 73. Beschreibung der Reisen, welche dahin geschehen sind 75 ff.
Bramen, müssen mit einem Missionar disputiren 239
Branntewein, lieben die Alfourier sehr 109
Brief, verzweiflungsvoller der Gefangenen zu Bantam 32. eines Schiffhauptmanns von dem elenden Zustande seines Schiffes 472 ein anderer, auf mit silbernen Blumen bestreutes Pappier geschrieben 239
Bril, oder Brille, berühmte Klippe 417
Brodt von Wurzeln 393
Broek, van den, wird Platzmajor zu Jacatra 12. wird gefangen 15. 16. elendes Schicksal desselbigen 16
Brom, Getränk bey den Amboinern 106
Brüan, Herr von 172. commandirt die Franzosen zu Mergui 187
Brücke, wundernswürdige 346. was die Heyden davon sagen 346. Adamsbrücke 347 die längste auf der Welt 359
Bruyn (le) berühmter Maler und Reisebeschreiber 552. Er zeichnet einen Wilden ab 552
Bucanier, berühmter Seeräuber 430. ff.
Buenos Ayres, Beschreibung davon 459
Bulanbulan, eine Art von Binden bey den Molucken 64
Bulkeley, englischer Constabel, seine Abschilderung 441
Bussy, von, nimmt Gingy ein 299. 300. zernichtet die Absichten der Engländer 310 ff. seine Einholung zu Aurengabat 311. bekömmt zur Unterhaltung seiner Truppen vier Provinzen 311. sein Eid 314. Zustand desselben in Dekan 319. seine Beschreibung von dem Zustande der Franzosen in Indien 322
Buße, außerordentliche der Mauren und Heyden 264

C.

Cabulusu, Insel, Gottesdienst, welcher daselbst von den Wilden verrichtet wird 16
Caffee, sein Bau 381. Affen verwüsten denselben 382. Alter der Caffeebäume 382. Erndte des

des Caffees 383. Zubereitung desselbigen 383. Schälung der Caffeeschoten 383 ff. Verschiedenheit des Caffees 384. Wie man ihn erhält 384. Wie viel Caffee jährlich gebauet wird 385. Handelsplatz der Araber 385. Pflanzungen der Europäer 385
Caterlake, eine Art Menschen auf der Insel Amboine 97. Ihre Beschreibung 97. Ursprung ihres Namens 98
Calicut, ihre Beschreibung 582. Niederlassung der Portugiesen daselbst 582
Cambello, Flecken, Handel mit den Würznelken allda 82. Forts der Holländer daselbst 82
Camboja, Königreich, seine Lage 199. schöner Tempel daselbst 200. Einwohner 200. Räthe und vornehme Bediente 200. Priester und Religion daselbst 200
Canaor, Beschreibung davon 581
Cangiburam, Beschreibung dieser Stadt 267
Canoje, was die Indianer also nennen 531
Cantimarons, Flöße 289
Cantova, P. Missionar auf den Carolinen, wird umgebracht 401
Cap Spiritu Sancto, wird entdecket 508
Capitulation der Holländer mit dem Könige zu Bantam 20
Carai, bey den Indianern, was es ist 391
Caramanien, was sie sind 244
Careton, eine Art Schildkröten 54
Carnate, Hungersnoth daselbst 264. Geographische Beschreibung davon 265. Regierung 265. Elend der Einwohner 265. ff. Ursachen davon 266. Haß derselben wider die Christen 267
Caron, P. le, Missionar in Carnate, ist in Gefahr, von den Mauren gefangen weggeführt zu werden 243. man schreyet ihn aus, als ob er Gold machen könnte 243
Carpentier, Peter von, indischer Rath 34
Catis, eine Münze in Siam 142
Caveri, Fluß 379. Der König von Maissur will ihn verdämmen 379. der Damm reißt aus 379
Caveri-patnam, Indianer reinigen sich da 343. soll das Chaberis des Ptolemäus seyn 343
Ceberet, französischer Deputirter nach Siam 165
Celebes, oder Macassar. Ihre Beschreibung 416. ff. Waaren, womit daselbst gehandelt wird 421. Fehler einiger holländischen Statthalter in Absicht auf diese Insel 421
Ceremonien der Bramen, mit einem Kinde, welches sie dem christlichen Missionär wieder genommen hatten 224
Ceylan, Insel, ihre Eintheilung 118. 124
Ceylan, holländische Fregatte, entwischt den Engländern 25
Chaco, Haven daselbst 464
Chacon, Lorenz, seine Reise 506
Chabuk, eine Peitsche 266
Chaise de la, Beichtvater des Königes in Frankreich 169
Chambane, Fahrzeug der Amboiner 99
Charaktere, abergläubische, werden den Macassaren an den Arm gebunden 150. 152
Cheab, englischer Hauptmann, sein Charakter 441. seine Gefahr, abgesetzt zu werden 442. wird endlich mit Gewalt abgesetzt 443 f.
Chiloe, Insel, ihre Beschreibung 464. Einwohner 464
Chili, Königreich, seine Beschreibung 465. Eigenschaften des Landes 466. die Einwohner sind alle Reuter 466. Bergwerke daselbst 466
Chinesen, zween werden von den Javanern erbärmlich zugerichtet 45
Chinnaballabaram, Belagerung dieser Stadt 232. Pest allda 232
Chioayna, Insel, Beschreibung 531. Perlen 531
Chiote, Kamisol bey dem moluckischen Frauenzimmer 64
Chits, Art von Zeuge, bey den Molucken 64
Chocanodan, Abgott 374

Chosdaren, was es heißt 232

Chreipne, Holzsohlen, bey den Molucken 64

Christen, werden in Louvo gefangen genommen 175. ihre Verfolgung in Siam und anderen Orten 181. 191. in Tarcolan 219. Marter derselben 221. werden wieder befreyet 222. werden von den Dasserien verfolget 226. wollen ihre Kirche nicht verlassen 227. werden genöthiget, die Stadt zu verlassen 228. werden zu Devandapalle verfolgt 229 ff. müssen die Stadt räumen 231. werden wieder eingeführet 232. werden abermals daselbst verfolget 234. verlassen die Stadt 235. kommen wieder hinein 235. werden von neuem verjagt 236. ihre Ausbreitung zu Ballabaram 236. ihr glücklicher Zustand in Carnate 244. 245. ihre Verfolgungen in Ballabaram 245. Ursachen davon 246. ff. kläglicher Zustand der Christen daselbst 248. sie werden zu Carvepondy verfolgt 248. bekommen von dem Nabab Schutz 249. vortheilhafter Ausspruch für ihre gerechte Sache 250. verdrüßliche Händel zu Ariendel 250. glückliche Endigung derselben 251. aus ihnen besteht eine ganze Compagnie 252. zweener Christenfeinde betrübtes Ende 255. Christen bauen zu Buccapuram eine Kirche 257. und zu Aricatla 258

Christine, Insel, wird entdeckt 498. Männer und Weiber dieser Insel 498. Händel der Spanier daselbst 499. freundschaftlicher Umgang 499. Beschreibung der Insel 499. ihre Wohnungen und Tempel 500. Weiber 500. Luft und Früchte 500

Chronodistichon, merkwürdiges 484

Chrüchnaburam, christliche Kirche allda 233. wird in die Asche gelegt, und wieder erbauet 233

Clerk (le), will einige Macassaren bekehren 156

Coche (le), französisches Schiff 195. wird von den Engländern erobert 195

Cochin, Beschreibung 582. 583

Cocosholz, wird von den Javanern zu Schanzkörben gebraucht 38. Festungen davon 45

Cocusbaum, wird bey den Amboinern alsbald nach der Geburt eines Kindes gepflanzt 104

Coen, Generalstatthalter in Indien, geht der feindlichen Flotte der Engländer entgegen 13. liefert ihnen eine Schlacht 14. zieht sich zurück nach den Molucken 14. kömmt in Jacatra mit einer Flotte an 35. erobert Jacatra 35. stirbt 46

Colano Madehe, das ist, König am Ende 53

Comorin, Vorgebirge, daselbst ist Winter und Sommer zugleich 351. Ursache davon 352. was daselbst zu sehen ist 352

Compagnie, französische, ihre Ländereyen 322. ff. Vortheile 323. ff. fernere Erläuterung hierüber 326. ff. Fortgang 334. was sie vor dem Kriege 1749 besessen hat 334. Einkünfte zu selbiger Zeit 336. Vermehrung derselben 336. sämmtliche Einkünfte 337. ihre Niederlassung zu Mahe 359

Constance, von, Minister zu Siam 130. seine Prahlerey 130. ff. machet Geschenke an den Hof zu Frankreich 131. Herkommen dieses Herrn 131. Seine Undankbarkeit 131. Bosheit 132. Staatsklugheit 132. 133. Vorschläge an Frankreich 132. seine Herzhaftigkeit bey einer Empörung 137. wird aus einer verdrüßlichen Sache errettet 137. seine Unternehmung wider die Macassaren 152 ff. seine Gefangennehmung 174. erbärmliches Ende desselbigen 174. seine Frau flieht nach Bancok 182. und wird zurück gefodert 182. andere Umstände davon 186

Cook, Haupt der Freybeuter 433

Coppal, Abgott 360

Coralleninseln, ihre Entdeckung 492

Corlen, was es heißt 124

Coromandel, Beschreibung dieser Küste 338

Coron, Haupt der Freybeuter 432

Corracore, Fahrzeuge der Amboiner 100

Cowley, geräth in die Dienste der Freybeuter 433. entdecket die Insel Pepys 433. seine Reise nach China 435. geht von den See=

Seeräubern ab 436. und nach Europa zurück 436
Coylan, Beschreibung davon 583
Cranganor, Beschreibung 582. wird den Portugiesen genommen 582
Crik, St. französischer Lieutenant, seine großmüthige That 179
Cris, Art von Gewehr 144
Cucuen, indische Völker, ihre Beschreibung 463
Cur, wunderbare 148. eines Missionars an einer Prinzessinn 241

D.

Dach, welches zu einem Spaziergange dienet 364
Dael, Thomas, engländischer Admiral 10. seine Vorschläge an die Holländer 17
Dasserien, verfolgen die Christen 226. Auflauf derselbigen 226. ff. Aufstand derselbigen wider den P. d'Acunha 228. neuer Aufstand zu Devandapalle 229. noch ein Aufstand wider die Christen daselbst 233. ff. neuer Aufruhr in Ballabaram 247
Datie bey den Amboinern, was es bedeutet 72
Datier, Fröhner bey den Amboinern 102
Delft, holländische Jacht 23. wird von den Holländern selbst angesteckt 24
Devadachi, was es heißt 360
Diamant, großer 334. wird dem Herzoge von Orleans verkaufet 334. wo man sie findet 423. 424. große, wie ein Taubeney 423. an dem Hute eines Engländers 429
Diebesinseln, ihre Entdeckung 505. Piroguen der Einwohner 505. ihre Sitten 505. Religion und Bezeugen gegen die Verstorbenen 506
Diebstahl, scharfe Bestrafung desselbigen 547
Djuw Petri, das ist, Frau Fürstinn bey den Molucken 63
Distar, ein Turban bey den Molucken 64
Dominique, Insel, wird entdecket 498. Beschreibung 498. Einwohner 498
Doujongs, oder Seekühe auf den Molucken 84
Drongam, Fürst von, ist den Christen günstig 255
Dulang, ein güldnes Becken 197
Dupleix, sein Charakter 268 ff. reiset nach Indien als Kriegscommissar von Pondichery 269. seine Verdienste und neue Würde 269. befestiget Pondichery 269. ff. seine Händel mit dem Herrn de la Bourdonnais 279. vertheidiget Pondichery 290. stellet den Frieden her 291. suchet die Vornehmsten der Mauren von ihren Befehlshabern abwendig zu machen 300. ansehnliches Präsent, das er erhält 302. anderes Präsent 304. geht zurück 315. Verschiedenheit seiner Absichten und der Absichten des Godeheu 314 ff.

E.

Eaton, Hauptmann der Seeräuber 434. seine Unternehmungen 434 ff.
Ebenholz, wo es schön wächst 59
Egnam, Götzenopfer der Indianer 240. eines Missionars Disputation mit den Bramen, wegen desselben 240
Ehebruch, scharfe Bestrafung desselbigen 547
Einsame Insel, ihre Entdeckung 501. Beschaffenheit der Einwohner 502. Begebenheiten der Spanier allda 502 f.
Eis, Beobachtungen wegen desselben in den Meeren, welche an die Pole gränzen 572. ff. Büffons Urtheil hierüber 572. Hudsons Beobachtung 572. Koks 572. Gerhards von Veer 572. Martensens 572. Gouldens 572. Woods Nachricht davon 573. Falsches Urtheil desselben 573. Folgen, die daraus gezogen werden 573. Cowleys, Drakens und anderer Nachrichten 574. ferneres Urtheil hierüber 574. Vespucii Nachricht 574
Elephanten, wo sie gejagt werden 123. werden der holländischen Gesandtschaft in Laos

zum Einzuge gegeben 197. werden zu Wäch- tern gebraucht 568

Engländer, liefern den Holländern ein Tref- fen 14. ein Hauptmann von ihnen wird mit List gefangen 158. ff. ihre Zwistigkei- ten mit den Holländern zu Sumatra 207. belagern Pondichery 290. und ziehen wie- der ab 294. ihre Kunstgriffe gegen die Franzosen zu Aurengabat 309. ff. werden vernichtet 310. deren Schicksal im stillen Meer, siehe **Meer, das stille**.

d'Epagnac, ein Jesuit, wird zu Martaban ge- fangen, und ein Sclave 188

Erquickungsinsel, warum sie also heißt 565 Beschreibung des Bodens 564. Sitten der Einwohner 564. Fruchtbarkeit des Lan- des 564. Oberhaupt der Insulaner 564. f. Gefahr der Holländer daselbst 565. Be- schreibung der Insulaner 565. Anmerkun- gen über eine Handlung in diesen Gegenden 566

Essen, weißes, was es für eine Frucht sey 500

Essomerik, indischer Prinz 484. wird ge- tauft 485. seine Nachkommen 485. 487. 488.

Estrille, (l') Befehlshaber eines französischen Schiffes 182

Eylande, um Timor und Solor, ihre Be- schreibung 545. Handel daselbst 546

F.

Fackeln, von harzichtem Holze, sind ein Frie- denszeichen 518

Fakir, was er ist 264

Farges, (des,) französischer General in Ban- cok 170 ff. gefährliche Umstände, in wel- chen er sich daselbst befindet 177. muß sei- ne beyden Söhne zu Geißeln lassen 178. er- hält dieselben wieder 181. stirbt 193. sei- ne beyden Söhne sind darüber höchst ver- gnügt 194. ff. sie kommen im Schiffbruche um 195

Favorit, französisches Schiff, wird von den Engländern weggenommen 275

Feiling, ein Prediger, besichtiget den feuer- speyenden Berg bey Neira 115

Felsen, auf welchen man mit einer Leiter stei- gen muß 87. wunderbarer 355

Fenster, von Schilfrohre zu Amboina 72

Fisch, den ersten, der in einem neuen Netze gefangen ist, verkaufen die Amboiner niemals 102. von außerordentlicher Größe 555

Fischerey, bey gewissen Indianern 462. Tanzrusfischerey 347. Perlenfischerey 348

Flibüstier, berühmte Seeräuber 430

Fliegen, ein großer Schwarm derselben auf dem Meere 163. eine andere Art derselben 163

Fontaine, P. de la, verdienet den Namen der Bramen Apostel 222. bekömmt die Pest 232. wird von dem Prinzen von Ta- timini gnädig aufgenommen 241. stirbt 242. seine rühmlichen Eigenschaften 242

Forbin, Graf von, seine Reisebeschreibung 127. ff. findet in Siam lauter Armuth 128 wird genöthiget, in Siam zu bleiben 130. wird General der Armeen des Königs von Siam 130. Ursachen davon 133. ff. man giebt ihm schlechte Bedienung 135. seine Freymüthigkeit bringt ihn in Gefahr 135. ff. setzet ihn in Gunst 136. er soll in Bancok ein Fort anlegen 136. erhält eine neue Würde 138. ff. wird von Constance ver- folgt 139. geht wieder nach Bancok 142. Gefahr, in welcher er sich da befindet 143. kömmt mit einen Haufen Macassaren in blu- tige Händel 144. ff. und in sehr große Gefahr 145. verrichtet eine wunderbare Cur 148. greift die Macassaren an und zer- streuet sie 151. ff. ihm wird eine gefährli- che Schlinge gelegt 157. ff. er wickelt sich heraus 158. reiset von Siam ab 161. seine Gefahr auf der Jagd 162. Gefahr in einer Pagode 163. wird auf dem Schiffe krank, und wieder gesund 165. kömmt in Frankreich an 167. stattet dem Könige Bericht ab 167

Franzosen, ihr Zustand zu Bankok 171 ff. man suchet sie zu unterdrücken 175. ihre Gefangennehmung in Louvo 175. diese Gefangenen werden schändlich tractirt 178. Feindseligkeiten derselben wider die Siamer 179. 183. ihre Begebenheiten zu Mergui 187. letzte Nachricht von ihren Schicksalen zu Siam 190. zwey französische Schiffe werden erobert 195. sie vertheidigen Pondichery 290. berennen Tanjur 297. nehmen Gingi ein 299. ff. Treffen mit den Patanen 303. Kriegeszucht unter ihnen 305 schlechter Zustand derselben in Trichenapaly 306. ihr Zustand in Indien 322. ff. ein Franzose stielt aus einer heydnischen Pagode einen großen Rubin 361
Freybeuter, auf der See 432. ihre Unternehmungen und Eroberungen 432. finden eine unbekannte Insel 432. mislungener Anschlag auf Realego 434. sie trennen sich 434
Fußtapeten-Fabrik, wo sie ist 324
Futufutu, eine Pflanze 53

G.

Gaetan, Juan, seine Reise 492. seine Entdeckungen 492
Galvam, Anton, besichtiget den feuerspeyenden Berg in Ternate 50
Gammacanorre, feuerspeyender Berg daselbst 61. richtet Schaden an 61
Ganges, Fluß, wird von den Heyden verehrt 330
Ganjam, Beschreibung dieser Stadt 359 ff. wird ganz überschwemmt 360. Sitten des Volkes 361
Gänse, die nicht fliegen 462. ihre Jagd 463
Garteninseln, ihre Entdeckung 492
Gefährliche Insel, ihre Beschreibung 562. Größe, Gesichtsbildung und Naturell dieser Insulaner 562
Gesang, gewisser Insulaner 388
Gesetze auf Kupferblechen 267
Gesetzbuch der Holländer, was darunter zu verstehen sey 216
Gilolo, Insel, spanische Forts allda 61
Gingi, Königreich, desselben Beschreibung 380. Reichsveränderung 380
Gleise, machianische, was sie sind 52
Gnadjos, Ruderbänke 100
Gobernadur, Straße von, Einfahrt dahin 209
Godeheu, Befehlshaber in Indien, wird nach Pondichery geschickt 314. Tractaten desselben mit den Engländern 316. Nachtheil derselben 317. geht wieder nach Frankreich 318
Gold, zu machen, dieß Geheimniß will eine maurische Prinzeßinn von einem Missionar lernen 239
Goldinseln, Einwohner derselben 490
Golkonda, Reichsänderungen daselbst 210 ff. Ungnade der beyden vornehmsten Bedienten daselbst 210 ff. der König unterwirft sich dem Mogol 213. wird abermal erobert 214. unglückliches Schicksal des Königs 214. seine zwo Reisen nach Masulipatnam 214 ff. die Holländerinnen besuchen seine Weiber 215. Bezeugen des Königs gegen die Holländerinnen 215. seine prächtige Erscheinung in der holländischen Kirche 216. rauchet daselbst Tabak 215. läßt sich die Bibel bringen 216. sein Bezeigen dabey 216. befiehlt, daß die holländischen Mägdchen in der Kirche tanzen 216. und die Holländer daselbst speisen 216. läßt sich die zehn Gebothe hersagen 216. was er zu dem siebenten gesagt 216
Gongue, musikalisches Instrument der Amboiner 99
Gonneville, Binot Paulmier von, seine Entdeckung der südlichen Welt 481 ff. Beweis, daß seine Reise nach den südlichen Ländern wahr sey 488
Gopala Nasudu, sein Anschlag wider den Fürsten ist vergeblich 255
Gorcum, Johann von, holländischer Hauptmann im Forte Jacatra 33

Gorregor,

Gorregor, was es ist 215
Gounong=Api, Insel 114. feuerspeyender Berg allda eben dieses Namens 114. Verwüstung durch denselben 114
Gravetten, was das heißt 119
Grigalva, entdecket die Insel St. Thomas 491
Grotten, sonderbare 83
Gueux-verds, zu Amboina 71
Guianacoes, Art von Thieren 447
Guitton (du) Quene, Befehlshaber eines französischen Schiffs 167
Guru, Oberhaupt von heydnischen Priestern 228
Gurur Witschnuwisten, Priester der Indianer 226
Guyon, Abt 127
Gyssel, Artus, holländischer Statthalter 110

H.

Haack, David, ein holländischer Commissarius, entdecket die Eylande Laluga 55
Haar, am Haupte, Aberglaube der Amboiner davon 103
Hagen, van der, leget das Fort Verre an 1
Halgoy, (du) französischer Ritter 189
Häuser, bewegliche 129
Hiton, französischer Hauptmann, ersäuft auf der Flucht mit einem Theile seiner Compagnie 188
Hoen, holländischer Viceadmiral 53
Holländer, ihre erste Niederlassung zu Verre 2. zu Jacatra 5. es entsteht daselbst eine Verschwörung wider sie 6. man will sie überfallen 6. die Verrätherey gelingt nicht 7. Feindseligkeiten wider sie 8. sie befestigen ihre Wohnung 8. ihr Krieg mit den Engländern 10. ihr neues Fort, Moritz 12. Annäherung der englischen Flotte gegen dasselbe 13. Scheinfriede der Holländer mit den Javanern 15. ihr Statthalter wird hinterlistiger Weise gefangen 15. 16. sie werden genöthiget, sich zu ergeben 17. wollen mit dem Könige zu Bantam capituliren 20. zerstöhren die Befestigungswerke zu Jacatra 30. erobern und zerstöhren Jacatra 35. brauchen ein sonderbares Mittel, die Javaner von Batavia zu vertreiben 48. haben in Sangir öffentliche Schulen 56. schicken eine Gesandtschaft an den König in Laos 196 ihre Zwistigkeiten mit den Engländern zu Sumatra 207. bekommen von dem Könige in Golkonda Privilegien 214. ihr Handel zu Tutucurin 357. ihre Niederlassung zu Bengalen 364. ff. Einnahme der Insel Celebes oder Macassar 402 ff. ihr Contract mit dem Könige zu Sambos 428. wird wieder aufgehoben 428. Contract mit dem Könige von Banjar=Massin 428. wird wieder aufgehoben 428
Hongi, Flotten der Amboinen 100
Honimoa, Insel, Vortheile des Befehlshabers daselbst 91. sein Amt 92
Horn, durch das Blasen desselbigen müssen in Alfourien die Fremden ihre Ankunft melden 111
Houtman, Friedrich, erster holländischer Statthalter zu Amboina 3
Hügel, von sonderbarer Art 78
Hunger, verheeret das Lager der Javaner vor Batavia 47. in Carnate 264. auf der Insel Frankreich 276

J.

Jacatra, Befestigung desselbigen 11. f. Fort der Holländer daselbst 12. dasselbe wird Batavia genennt 25. mislungener Anschlag der Javaner auf dasselbe 29. Befestigungswerke der Javaner daselbst 30. die Holländer reißen sie nieder. 30
Jansoon, Henrich, Befehlshaber eines holländischen Schiffs 9
Javaner, ihre Feindschaft gegen die Holländer 11. Befestigungswerke zu Jacatra 11. machen mit den Holländern einen verstellten Frieden 15. ihre niederträchtige Bezeugung gegen die gefangenen Holländer 16. belagern

gern Batavia 37. 43. ff. müssen wieder abziehen 39. 48
Jerusalem, die neue, ihre Erbauung 526
Jesuiten, ihr Bekehrungswerk richtet nichts aus 191. ff. ihre Politik 192
Indianer, einige werden an die Insel Guahan verschlagen 390. ff. ihre Furchtsamkeit 391. Kleidung und Gestalt 391. Indianer, welche ganz nackend gehen 349. eines Indianers Herzhaftigkeit 519
Indien, die berühmte Halbinsel Indiens, ihre alte Eintheilung 366. neue Eintheilung 366
Insel, auf der westlichen Küste der Patagonen 439. Abschilderung der Insulaner 439. ihre Art zu fischen 440
Inseln der Bärtigen, 490. Einwohner 490
Inseln der Könige, ihre Entdeckung 489. 492. Einwohner und Früchte derselben 492
Insel der schönen Nation 517. Begebenheiten daselbst 517. ff. das Frauenzimmer ist sehr schön 519

K.

Kämpfer, seine Reisebeschreibung von Siam 170
Kampfer, wo der beste ist 426
Kaymane, eine Art wilder Thiere 91
Keffing, Insel, Gemüthsart der Einwohner und ihr Handel 86
Keller, Conrad, seine Reise nach Bouro 77
Key, das große und kleine, Beschreibung davon 546. Sitten der Einwohner 547. ihr Charakter 547. Nahrung 547. strenge Justitz 547. Ceremonien bey der Verheurathung und dem Absterben 547. ihre Tracht und Speise 548
Keyts, seine Reise 559
Kinder, neugebohrne, legen die Armen unter den Siamern, ohne Verbrechen, aufs Feld 169
Kirche, berühmte, in Cotate 352
Kiay Depati Widikta und
Kiay Depati Mandorra Radja, zween Heerführer der Javaner 41. werden zum Tode verurtheilet 42
Kiay Warga, Sabandar zu Bantam 23 braucht eine List, von den Holländern Gewehr zu erhalten 33
Knyp, Art von Getränke 100
König in Ternate, sein Pallast 51. Reichthümer 52. beherrschet zwey und neunzig Inseln 53. Namen derselben 53. seine Kleidung 63
Kopf, Köpfe der Feinde müssen die Alfourier liefern, ehe sie heurathen dürfen 107. ff. werden öffentlich aufgehängt 108. zweener Brüder werden gemishandelt 212. was mit enthaupteten Köpfen gemacht wird 256. auf den Kopf Geld zu werfen, ist ein Zeichen der Gewogenheit 371
Krabben, moulanische 93
Krankheiten, auf den Molucken, und ihre Ursachen 95
Kriegeserklärung, zwischen Frankreich und England 278
Kriegsgeschrey, der Indianer 476
Krocodill, wird angebethet 397. eines von ungeheurer Größe 259. die Missethäter werden ihnen vorgeworfen 259
Krone, von schwarzen Federn 516

L.

Laluga, Eylande, ihre Entdeckung 55. die Wilden daselbst fressen einen Holländer 56
Lamm, wird von gewissen Indianern zur Krieges = und Friedenserklärung gebraucht 466
Lane, (P. de la,) Missionar zu Tarcolan 223 verdrüßliche Händel desselbigen 223
Laos, Königreich 196. ff. merkwürdige Oerter 196. die Holländer schicken eine Gesandtschaft dahin 197 ff. Empfangung derselbigen 197. ff. Lage dieses Landes 198. sein

sein Handel und seine Nahrung 198. Einkünfte und Regierung des Landes 199
Laosen, ihr Gottesdienst 198. ihre Ehrenbezeugungen gegen den König 198
Laurens, Vasco, suchet die Insel Borneo 426
Law, von, Befehlshaber der französischen Armee, sein schlechter Charakter 309. wird ins Gefängniß gelegt 306
Leiche von einer schwangern Frau oder Wöchnerinn, Aberglaube der Amboiner dabey 103
Leichenbegängniß des Königs in Achen 205
Leichname, der Javaner liegen in großer Menge vor Batavia und stecken die Luft an 48
Leinwand, blaue, wo viel gefärbt wird 354. wo die beste gemahlte ist 359. Leinwandland, wo es ist 331
Leipsig, Johann, seine Reise nach Bouro 75
Leyrit, von, französischer Statthalter zu Pondichery, kömmt daselbst an 320. doppelter Brief desselben an den Herrn von Bussy 320. Brief nach Frankreich 321
Löwe, der schwarze, ein holländisches Schiff, wird von den Engländern gefangen 9. und verbrannt 13
Lucas, Philipp, holländischer Statthalter 110
Ludwigsfest, wird gefeyert 305
Luft, ungesunde, in Itrapoura 204

M.

Macassar, König von, bricht den Frieden mit den Holländern 402. Feindseligkeiten zwischen den Holländern und ihm 403. ff. schicket Gesandte ins Lager 408. schicket zum andern Male Deputirte dahin 409. Friede mit den Holländern 411. neue Unruhen, die darauf erfolgen 413. ff. glückliche Eroberungen der Holländer hierbey 414 ff. Friedenstractat 415
Macassaren, empören sich wider den König in Siam 139. ff. richten ein schreckliches Blutbad unter den Siamern an 147. Wuth eines sterbenden Macassaren 149. Ursachen ihrer Wildheit 150. ihre Gestalt und Kleidung 150. zweene bekehren sich 151. Gottlosigkeit eines Macassaren 151. einer bringt seine eigene Frau um 154. ihre Niederlage durch den Herrn Constance 155. Tod ihres Prinzen 155. ein Beyspiel von ihrem Muthe 156
Machian, Eyland, ein Erdbeben entsteht daselbst 52
Madona, verschlagener Diener des Königs zu Golkonda 210. stürzet die Bedienten des Königs 211. seine Erhebung mit seinem Bruder Akena 211 = 212. schreckliches Ende dieser beyden Brüder 212
Madras, Belagerung dieser Stadt 280. Charakter ihrer Einwohner 280
Madure, Königreich, Macht des Königs, 374. Stadt, Beschreibung 374. die Residenz wird von da verlegt 375
Madure, Könige von, ihre Geschichte 377
Magdalene, Insel, wird entdeckt 498
Mägdchen, ein kleines, wird im Erdbeben erhalten 57
Mainville, von, französischer Anführer, sein Lob 309
Maire, (le) Meerenge, Sitten der Einwohner an derselben 534
Maissur, Königreich, seine Lage 379. Macht und Einkünfte 379. Grausamkeit der Einwohner gegen ihre Kriegesgefangene 397
Malabar, Beschreibung von den Niederlassungen der Holländer daselbst 581. f.
Malaca, Straße von, ihre Beschwerlichkeit 208. sichere Fahrt derselbigen 208
Malaca, Küste von, ihre Beschaffenheit 209
Malaien, werden wider ihr Wissen zu einer Verschwörung wider den König in Siam gezogen 140
Malduna, Haven, seine Beschreibung 468

Maligne, (la), französisches Schiff 195. wird von den Engländern erobert 195
Malope, ein Wilder, macht mit den Spaniern Freundschaft 503. ff.
Mandarinen, in Siam, ihre Armuth 134
Mansvelt, Seeräuber 431
Mapia, was es bedeutet 388
Maratten, ihr Charakter 304
Marava, Königreich, große Macht des Königs und die Ursache davon 372. Veränderung im Reiche 372
Mare, de la, französischer Ingenieur 139
Marie, St. französischer Officier, entführet die Frau des Herrn von Constance 186
Marinjo, Dorfknecht bey den Amboinern 102
Marquisinnen von Mendoce, Inseln 497 ihre Einwohner 497
Mars, seine Reise nach Bouro 78
Martin, Generaldirector in Pondichery 162
Massakeke, Korb der Alfourier 109
Matelote, Insel, ihre Entdeckung 492
Mauduit, P. Missionar in Carnate, wird sehr verfolgt 222
Meer, das stille, Reise der Engländer dahin 437 ff. Sie stranden an einer Insel 438 trauriger Zustand daselbst 440. Unruhen derselben 441. setzen ihren Hauptmann ab 443 ff. ihre Abreise 445. ihre Fatalitäten 445. Mangel 445. f. ihre Fahrt durch die magellanische Meerenge 447. Beschreibung der Indianer daselbst 447. Ankunft in dem Hafen Desire 448. Abfahrt 448. sie kommen nach Rio Grande 449. Unruhen daselbst 450. Verzeihung für die Besatzung 452. glücklicher Einfall des Befehlshabers 453. ihre Reise nach St. Sebastian und Rio Janeyro 453. Uneinigkeiten der Engländer 454. ihre Reise nach Bahia 454. ihre Zurückkunft nach Europa 455. Begebenheiten von acht Engländern, die auf einer wüsten Küste zurückgelassen worden 455. viere kommen um 455. die andern fallen den Indianern in die Hände 456. sie werden verkauft 457. sie werden in die Hauptstadt geführt 457. erscheinen vor einem patagonischen Könige 458. kommen zu Buenos Ayres an 459. neue Unglücksfälle derselben 460. ihre Abreise von Wager 460. gehen wieder dahin 461. schlechter Streich ihres Hauptmanns 461. elender Zustand der fünf übrigen 461 f. werden auf Chiloe eingeschifft 463. und den Spaniern übergeben 464. kommen zu Chily an 565. trennen sich 464. Campbell reiset von dar nach Buenos Ayres 467. Einwohner des innern Theils des Landes 467. die Engländer kommen wieder zusammen 468. und reisen nach Europa 468
Meer, von blutrother Farbe 434
Meerteufel, Art von Fischen 555. verfolget ein holländisches Schiff 555
Meerwölfe, wo sie sind 349
Mendoce, Alvare de, seine Reise 439. ff. entdecket die Salomonsinseln 493. und das Land Guadalcanal 494. bemächtiget sich einer indianischen Stadt 494. kehret nach Mexico zurück 494. soll auf einer Insel von Neu-Guinea gestorben seyn 497
Menezes, Georg de, Statthalter der moluckischen Inseln, warum er merkwürdig ist 216
Menschenfresser, sind die Einwohner der Insel Roussa-Laout 90. der König von Titawey 90. wo die grausamsten sind 292
Mestizen, Muthmaßung von der Vermischung der Mestizen und der Weißen unter den Philippinern 400
Mevieres und Pulo, Inseln, ihre Entdeckung 388
Mindana, Alvare von, seine erste Reise 493. ff. andere Reise 496. ff. Anstalten und Absicht dieser Reise 496. kömmt an die Inseln Marquisinnen von Mendoce 497. entdecket die Inseln St. Peter, Magdalene, Dominique und Christine 498. die Bernhardinseln und die einsame Insel 501. entdeckt

deckt die Diebesinseln 505. und den Cap Espiritu Sancto 570. landet an Manille 580 ff.

Missionen, ihr Zustand in Carnate 252. in Chrüchnaburam 252. in Ballaburam 253 Ursprung der zu Vencatiguiry 253. wo eine Kirche erbauet, niedergerissen, und abermal erbauet wird 254. Nachricht von den Missionen gegen Norden 257. gegen Süden 258. zu Tranquebar 345. ihre ersten Arbeiter daselbst 345. Fortgang allda 345. die Mission der Augustiner bekehrt einen heydnischen Prinzen 387

Missionarien, richten mit dem Bekehrungseifer nichts aus an den Siamern 168. verschiedene zu Carnate 222. ff. man giebt sie für Zauberer aus 242. ff. haben in Carnate großen Fortgang 244. einer rührt durch seine Predigt einen heydnischen Statthalter 228

Miran, seine Beschreibung vom Caffeebau 381. ff.

Mirlotte, Johann Michael, seine Reise nach den Südländern 553

Mirne, Art von Schiffen 183

Mogol, großer, genealogisches Verzeichniß derselben 217

Moluckische Inseln, 49. 50. 54. Merkwürdigkeiten derselben 95. Eigenschaften derselben 95. starke Regen und Erdbeben daselbst 95. wenn es in einer von diesen Inseln regnet, so ist in den andern schön Wetter 96. große Hitze daselbst 96

Molucken, ihr Ursprung 62. Vielweiberey 62. Eigenschaften ihrer Frauenspersonen 63. Kleidung des Königs 63. der übrigen Mannspersonen 64. derselben Gestalt 65. müßiges Leben der Mannspersonen 65. ihre Häuser 65. Geräthe 65. Speise 66. Fischerey 66. Heurathen 66

Mönchskappe, Name eines Gebirges auf den Molucken 85

Montanus, holländischer Prediger 109

Montery, Graf von, Unterkönig in Peru 514

Monte Vedio, Stadt, ihre Beschreibung 468

Mörder, (der) Fluß, Indianer daselbst 542

Morgan, Heinrich, ein berühmter Seeräuber 431. seine Geschichte 431. was er für Eroberungen gemacht hat 431. ff. Unglücksfälle seiner Flotte 432

Morgengabe, bey den Heurathen der Amboiner 104

Morotay, feuerspeyender Berg daselbst 62

Mosbhaf, ist der Koran der Javaner 20

Mund, wird in Siam denen zugenähet, die zu viel reden 135. und denen gespaltet, die zu wenig reden 135

Muzaferzingue, maurischer Fürst, sein Glück durch die Franzosen 294. ff. sein Unglück 298. seine Befreyung 301. seine Freygebigkeit gegen die Franzosen 302. wird in einem Treffen verwundet und stirbt 304

N.

Nababschaft von Carnate, wem sie gehöret 307. Conferenzen darüber zwischen England und Frankreich 308. 309

Nabi Jsa, wer es sey 216

Nägel, lassen sich die Amboiner wachsen, und färben sie roth 103

Name, Säuglingsname und Taufname der Kinder bey den Amboinern 104. artige Verwechselung derselbigen 503

Nasen, abgeschnittene, was die Maissurier damit machen 379

Natos, wer bey den Amboinern so heißt 101

Nayren, ihre Beschreibung 339

Nazerzingue, indischer Prinz, seine Empörung 294. ff. ist unglücklich gegen die Franzosen 299. büßt Gingi ein 299. kömmt in einer Schlacht um 301

Negern, in den Südländern 579. man muthmaßet, daß sie die ersten Bewohner des heißen Erdstrichs sind 580. andere Muthmaßungen 580

Neira, Insel, hat zwo Festungen 112. Häuser daselbst 112
Neu Bretagne, ihre Beschreibung 568. Begebenheit mit den Insulanern, 568. Abbildung derselben 568
Neu Holland, Entdeckung davon 536. Einwohner von großer Gestalt 537. ist ein elendes Land 544
Neu-Guinea, Entdeckung 492. Reise dahin 537. ein heimlicher Anschlag wider die Holländer wird entdeckt 539. Andere Reise dahin 539. Beschreibung von Onin 540. Fluß der Mörder 542. Indianer daselbst 542. Beschreibung davon 552. einige von den Einwohnern werden nach Batavia geführt 552. einer von ihnen wird abgezeichnet 552. ihre Sitten und Lebensart 553. verschiedene Reisen auf dieser Küste 553
Ngadjos, Flügel an den Fahrzeugen der Amboinen 99
Niedrige Inseln, Beschreibung 490
Nießen, der Kinder zu Amboina, abergläubischer Gebrauch dabey 102
Nodal, Garcie, seine Reise 533. trifft Wilde von großer Gestalt an 533. Fahrt in die Meerenge le Maire 534. Einwohner 534. Rückkunft nach Sevilien 535
Noort, Olivier von, erster Holländer, der nach Borneo gekommen ist 427
Noussa-Laout, Insel, ihre Einwohner sind Menschenfresser 90

O.

Ochsenjagd, zu St. Jago 467
Officier, dreyzehn, verlassen in einem Treffen ihre Armee 298. Folgen davon 298
Ogli, holländisches Dorf in Indien 364. Beschreibung 364. ff. Abriß davon 365
Oklouang Mahomontri, Hauptmann der Leibwache zu Siam 153. wird schändlich umgebracht 153
Okneas, Art von Räthen in Camboja 200. woran man dieselben erkennet 200
d'Olone les Sables, berühmter Seeräuber 430
Onin, Land, Beschreibung davon 540
Onrust, die Holländer befestigen sich da 8
Opra sac di son Craam, was es für eine Würde in Siam sey 138
Opra Percheratches, oder Pitrarchas, Mandarin am siamschen Hofe 171. strebet nach der Krone 172. hebt sich auf den Thron 180. seine Heurath 181
Oma, Insel, Reise von Oma nach Harouka, Gefahr dabey 94
Orancaien, Häupter der Insulaner zu Amboina 101. Fest derselben 101. Absicht der Insulaner dabey 101. Ehrerbiethung gegen sie 101
Orancaye, Befehlshaber bey den Alfouriern 78
Orang-Hoetans, eine Art von Satyrn, welche den Menschen ähnlich sind 425
Orellana, seine Empörung 475. Waffen, die er sich machte 473. Ausbruch der Empörung 472. ff. Endigung derselben mit seinem Tode 477
Orembaien, Fahrzeuge der Amboiner 99
Orichalcum der Alten, soll das amboinische Sawassa seyn 99
l'Oriflame, französisches Schiff 182. wird von einem englischen attaquiret und in Grund gebohrt 195
Osterinsel, Gelegenheit zu ihrer Benennung 557. ihre Beschreibung 557. Erzählung von einem Insulaner 557. Begebenheiten der Insulaner mit den Holländern 558. ff. ihr Charakter und ihre Gebräuche 559 Weiber derselben schminken sich 559. ihre Religion 560. Priester 560. Regierungsform 560
Ottong, eine Art Gerste 74
Ostindien, bequemer Weg dahin 535
Ostmusson, gewisse Jahreszeit der Molucken 95

P.

Padi, ist Reiß in Hülsen 44
Pagger oder Schanze 406
Pagode, berühmte zu Tirupeti 358. die berühmteste in Indien 361. Ursprung der letztern 361. Wunder dabey 362

Palaos,

Palaos, oder neue philippinische Inseln, Karte derselben 386. wunderbare Ersinnung derselbigen Karte 386. Unternehmen, dieselben zu entdecken 387. neue Karte davon 390. Gelegenheit zu der Entdeckung dieser Inseln 390 ff. ihre Eintheilung 392. Religion der Insulaner 394. ungereimte Meynungen in der Religion 394 ff. Priester 369 schändlicher Gottesdienst der Insulaner von Yap 397. verschiedene Gebräuche 397. ihre Regierung 397. Erziehung der Jugend 397. Beschäfftigungen der Weiber und Männer 398. Beschreibung ihrer Barken 398. ihre Bäder, Tänze und Spiele 398. Wallfischfang 399. Kriege 399. Einwohner von Ulee sind gesitteter 399. Nahrung 400. Muthmaßung über das Daseyn dieser Inseln 401
Palleacares, was es für eine Würde ist 374
Pangasaren, ihre Eigenschaften 59
Panlog, Entdeckung dieser Insel 389
Parabue, Fahrzeuge der Amboiner 99
Paradiesvögel, wo sie zu finden sind 548
Paradis, französischer Ingenieur, sein Lob 290
Paragane, was darunter zu verstehen ist 359
Parang, Gewehr der Alfourier 109
Paravana, was darunter zu verstehen sey 295
Passar heißt der Markt zu Amboina 70
Patagonischer König. Beschreibung desselbigen 458. Eigenschaften seines Landes 458.
Patches, Art von Leinwand 330
Parien, heißen Grafen 89
Paul, ein fürstlicher Bedienter in Indien, wird von der Tochter seines Herrn bekehrt 253. muß deswegen fliehen 253. leget eine christliche Gemeine an 253
Paulmier, Johann, seine Nachrichten von der Niederlassung der Franzosen in der dritten Welt 485. seine Gelehrsamkeit 487
Pedra de Povia, was die Portugiesen so nennen 425
Peker-Brunnen 448
Pepys, Insel, ihre Entdeckung 433
Pereira, Gonzalve landet zuerst in den Inseln Borneo an 427
Perlenfischerey 348. Beschreibung davon 348 ff. dabey schlagen sich die Taucher oft unter dem Wasser 349. was man mit den Perlen macht 349. Unterschied derselben 349. Diebstähle dabey 350. Krankheiten, die dabey entstehen 350. Verkauf der Austern mit den Perlen 350. Preis einer Tonne 350. es kömmt bey dem Kaufe aufs Glück an 350
Persischer Wein, hilft in einer Seekrankheit 165. Persische Art, Tabak zu rauchen 215
Persisches Tuch, 464
Pest in Masulipatan 164
Peter der Große, was er unternommen hat 430
Pfeffer, magellanischer 355
Pferd, wird gebraten und gegessen 457
Pick, feuerspeyender Berg 501
Pinang, Liebestrank 63
Piroguen der Indianer 505
Pizarre, Don Joseph, seine Reise mit einer spanischen Flotte, und Begebenheiten derselben 496 ff.
Plutschau, erster Missionar in Tranquebar 345
Pondichery, Lage desselbigen 338. 341. Beschwerlichkeiten dabey 341
Ponce, Franciscus, sein herzhaftes Unternehmen 515
Ponganur, nimmt Cadapa-Nattam ein 256. seine erschreckliche Grausamkeit 256 ff. sein Glückswechsel 257
Ponganur, Stadt, wird erobert 257. die Christenkirche zerstört 257
Pongawaen, bantamische Räthe 30
Portugiesische Besatzung in Bancok empöret sich 137
Prapie, wird vom siamschen Könige an Kindesstatt angenommen 171. trachtet nach der Krone 172. wird umgebracht 172
Prasappia Naidou, Prinz in Andevarou, ist

ist von grausamer Gemüthsart 236 ff. läßt sich wider die Christen nicht aufhetzen 237. empfängt einen Missionar auf eine vorzügliche Art 238. unterredet sich mit ihm wegen der Religion 238. Verwirrung der Braminen hierbey 238. der Prinz erlaubet dem Missionar eine Kirche zu bauen 238. Beschreibung des königlichen Pallastes 238. der Prinz geht in die Kirche der Christen 240. wird von seiner Frau umgebracht 240. wer dieselbe gewesen 241. sein Nachfolger empfängt den Missionar gnädig 241

Premare, P. hat eine Beschreibung von Achen gemacht 202

Prinz von Palaos wird ein Christ 387. siamische Prinze werden zu Tode geprügelt 180

Puro, Landschaft, Beschreibung davon 532. Silbermarkasit allda 532

Putz, seltsame Art desselben auf den tausend Inseln 570

Q.

Queches, Art von Leinwand 330

Quene, (du) französischer General, sein Lob 297. stirbt 298

Quesne, (du), französischer Befehlshaber eines Geschwaders 190

Quiros, Ferdinand, seine Reise 512. f. er entdecket das Südland 512. ff. Beschreibung desselbigen 513. entdecket die Insel Bernhard 514. kömmt auf die Insel der schönen Nation 517. Begebenheiten daselbst 517. f. landet an Taumago 520. Festung der Insulaner 520. entdecket Luz und das Südland des heiligen Geistes 522. daselbst sind Nationen von dreyerley Farben 522. andere Nationen 523. Landesart des südlichen Landes 524. Begebenheiten daselbst 524. Krankheit auf den Schiffen 526. sie bauen Jerusalem 526

R.

Raja Pourson, priesterliche Würde in Camboja 200

Rajaen, heißen Könige 89

Rangapa Najudu, sein kläglicher Tod 256

Ratten, werden für vier Thaler das Stück verkaufet 471

Reise, bequeme Art zu reisen bey gewissen Indianern 457. überaus geschwinde Reise eines Indianers 473

Riesen, ob es in den Südländern Riesen gebe 575. Falsche Nachricht von der Größe der Patagonen 575. andere Nachrichten 575. Untersuchung hierüber, 576. f. Riesenknochen und Turners Bericht hiervon 576. widersprechende Nachrichten davon 576. Knivets und anderer Nachricht 577. das Riesenvolk der Tiremenen 577. Nachrichten aus unserm Jahrhunderte 577. f. Caucahuen, Riesen 578. Riesen in Chili 578. widersprechende Nachricht 578. Urtheil und Betrachtungen hierüber 578. Mittel, hinter die Wahrheit hierinnen zu kommen 579

Roef, Hans, sammlet sich in Borneo eine große Menge Diamanten 427

Roggeven, holländischer Befehlshaber, seine Reise nach den Südländern 554. ff. Gelegenheit zu derselben 554. er leidet einen großen Sturm 554. entdecket außerordentliche Vögel und Fische 555. kömmt auf die Eisberge 556. findet das verlorne Schiff wieder 556. suchet das Davidsland vergebens 556. ff. findet die Osterinsel 557. kömmt auf die Hundeinsel 567. Schiffbruch einiger von seinen Schiffen 561. er kömmt auf die gefährliche Insel 562. Beschreibung der Einwohner 562 f. er kömmt an die Insel Aurora, Vespera und Labyrinthinseln 563. landet an der Erquickungsinsel 563. Beschreibung der Insel und ihrer Einwohner 564. Gefahr der Holländer daselbst 565. er landet an den Baumanusinseln 566. Beschreibung des Landes und der Einwohner 566. er landet an Neu-Bretagne 568. Beschreibung des Landes und der Einwohner 568. er kömmt an die brennenden Inseln 569. Beschreibung derselben, und ihrer Einwohner 569. Handel mit ihnen 569. 570. er kömmt

kömmt auf die tausend Inseln 570. Beschreibung ihrer Einwohner 570. Roggeven wird zu Batavia gefangen genommen 571. kömmt endlich nach Amsterdam zurück 571
Roi, Meindert (de) besichtiget den feuerspeyenden Berg in Ternate 50
Rottangen, was sie sind 75
Rupien, zwo Schnuren, wieviel es nach unserer Münze beträgt 310
Rutren, oder Verheerergott 261

S.

Sacca, Gürtel der Amboiner 107
Sago Borneo, ein kleines Korn 74
Sagu, Brodt der Molucker 66
Saguweer, ein Getränk der Molucker 75. machet blasse Farbe 96. wie man es stark macht 106
Saboulau, König in Alfourien 109. seine schreckliche Grausamkeit 110
Saignes, P. Missionar, wird von dem Nabab zu Velur geschützt 259. ff. seine beschwerliche Reise 263. entgeht einigen Gefährlichkeiten 264
Salabetzingue, maurischer Prinz, kömmt zur Regierung 304. nimmt Canul ein 304
Salindang, Putz des moluckischen Frauenzimmers 64
Salomonsinseln, ihre Entdeckung 493. Anzahl, Früchte und Einwohner 493. Beschreibung dieser Inseln 494. Wohnplatz der Indianer 494. Reichthum dieser Inseln 495. Meynung des Caveri von denselben 495
Sanas, Handel mit demselben 330
Sandbänke bey der Mündung des Ganges 563
Sänften, derselben bedienet man sich von Oma nach Harouka, über das Gebirge 94
Sangir, feuerspeyender Berg daselbst 57. richtet großen Schaden an 57
Savedra, Don Alvare von, seine Reise 489. er reiset von Mexico ab 489. entdecket die Inseln der Könige und Goldinseln 489. die Inseln der Bärtigen 490. kömmt auf die niedrigen Inseln 490. er stirbt 491
Sawkins, Haupt der Freybeuter 432
Sawasadi-Raja, was es für ein Titel ist 371
Scherz von den Götzen zu Siam 191
Schildkröteninseln 59
Schrift, seltsame Art derselben bey den Chinesern 466
Schlangen, goldene, werden zum Zierrathe gebraucht 99. grüne 263. mit zweenen Köpfen 264. eine von ungeheurer Größe in einer heydnischen Pagode 264
Schuhe, Gewohnheit gewisser Völker, in dem Hause unbeschuhet zu gehen 262
Scharp, Haupt der Freybeuter 432
Schwäne, schwarze 543
Seecar, was es bedeutet 359
Seehunde werden von den Insulanern zu Sjauw getrocknet und gegessen 58
Seekälber, eine Insel hat davon den Namen 448. ihre üble Eigenschaft 448. ihre Jagd 462
Seelen, gehen nach der Meynung gewisser Völker, nach dem Tode in die Körper der Fische 506
Seeräuber, berühmte, ihre Geschichte 430
Segel, der Indianer 516
Segelstreichen, ist ein Zeichen der Hochachtung bey gewissen Indianern 393
Seignelay, Herr von 169
Sexsaeb, Statthalter in Carnate 220. verfolget die Christen 220
Seydmuschiaffer, an dem Hofe zu Golkonda, wird gefangen 211. von dem großen Mogol wieder befreyet 211
Shidambaram oder Chalanbron, eine berühmte Pagode 342. prächtiger Tempel allda 343
Siam, Armuth daselbst 128. 166. Staat von Siam 130. ihre Gebäude 130. Strafen an dem Hofe 135. Pracht des Königes wenn er ausgeht 136. der König zu Siam ist stets eingesperret 136. redet mit seinen Vertrauten

ten durch das Fenster 136. 166. Abriß von der Beschaffenheit des ganzen Königreiches 167. der Religion 168. Zustand des siamischen Hofes 171. Reichsveränderungen daselbst 170. ff. Der König stirbt 180. Verschiedenheit der Berichte von den Reichsveränderungen in Siam 185
Siauw, Eyland, feuerspeyender Berg daselbst 58
Siegelerde, weiße 90
Silberbergwerke, wo die reichsten in America sind 465
Soesohoenan Mataram, Kaiser von Javan 8. 25. belagert Batavia 37. f. Mislungener Anschlag desselbigen 37, ff. suchet Frieden mit den Holländern 43
Somier, Raja, alfourischer König 110
Sommera, seine Reise nach den neuen Philippinen 388. bemühet sich vergeblich, Anker zu werfen 388
Sonne, Mond und Sterne sind nach der Meynung gewisser Indianer bewohnt 396
Sonjorol, Insel, ihre Entdeckung 388
Sowassa, eine Art von zusammengesetztem Metalle bey den Amboinern 99
Spanier, ihre Forts in Gilolo 61
Spanisches Geschwader unter Anführung des Pizarre, Geschichte desselbigen 469 ff. Absicht und Stärke desselbigen 469. es wird zerstreuet 470. erbärmlicher Zustand desselbigen 471. 472. Zusammenverschwörung 471. ihr Verlust 471. des Admirals Unglück auf der Küste la Plata 473. doppelter Versuch über das Vorgebirge Horn hinaus zu fahren 470. 474. Aufstand des Orellana hierbey 475. Rückreise nach Europa 477
Speeks, Jacob, Commandeur in Batavia 47
Speelmann, holländischer Admiral 403. geht vor Macassar 403. geht in den Hafen zu Button 404. macht das macassarische Heer daselbst zu Gefangenen 404. sein Unternehmen wider das Schloß Glisson 406 f.
Speelmann, eine Bay, ihre Entdeckung und Beschreibung 541
Spitzruthe, wird von den Alfouriern zum Zeichen des Friedens in das Wasser gesteckt 79
St. Jago, Insel, Beschreibung davon 467
St. Peter, Insel, wird entdeckt 498
St. Thomas, Insel, ihre Entdeckung 491
St. Thomas, Stadt, daselbst soll der Apostel Thomas geprediget haben 355. ist geschleift worden 355. das Kreuz, das er soll gemacht haben 357
Standarte des Mogols wird den Christen bewilliget 234. Standarte mit dem französ. Wappen, was damit geschehen sollte 301
Steinkugeln, von ungeheurer Größe 232
Stel van der, versuchet eine Reise nach Bouro 76. steht aber von derselben wiederum ab 77
Stier, in natürlicher Größe aus einem einzigen schwarzen Steine 261
Strafe eines Indianers, der seine Mutter geschlagen hatte 482
Succatana, Königreich, seine Diamanten 423
Süd-Indien, erste Entdeckung desselben von den Franzosen 481. Gelegenheit dazu 481. Eigenschaften des Landes 482. Einwohner 482. ihre Kleidung 482. Wohnung 482. Könige 482. strenge Gerechtigkeit derselbigen 482. Beschreibung des damaligen Königes 483. die Einwohner verwundern sich über die Briefe der Europäer 483. Denkmaal der Franzosen daselbst 484. die Franzosen reisen mit einem indischen Prinzen ab 484. Muthmaßung über die Lage des Landes 488
Sumatra, Insel, Beschreibung 202. Goldbergwerke daselbst 204 ihr Handel besteht in Pfeffer und Gold 204. 205
Südländer, Reise dahin 542. Anlaß darzu 542. man findet da Bäume, von denen Gummi abfließt 543. schwarze Schwäne 543. Denkmal in Hartogsbay 544
Südland des heil. Geistes, wird entdeckt 522. Beschreibung 524. 527. Einwohner

527. ihre Sitten und Speise 528. Thee aus Cocusnüssen 528. Reichthümer 529. Lust 529

T.

Tachard, Pater in Siam, nimmt eine Unterhandlung mit den Königen von Frankreich und Siam auf sich 133
Tagal, wird abgebrannt von den Holländern 44
Talapoinen, Mönche in Siam 130. ihre Beschreibung 201
Talaut, Eyland, daselbst wächst kein Cocusbaum 55. Einwohner leben wie die Thiere
Taliquen, Haupt der Indianer 521
Tainey, König in Taumaco, seine Beschreibung 530
Tanjur, Königreich, Beschreibung desselbigen 367. ff. Reichsveränderung 370. des Königs Schätze 359. Macht 369. Thronfolge 369. ff. Sein Krieg mit dem Könige von Maduré 377 f. die Stadt Tanjur wird berennet 297. vortheilhafte Uebergabe derselben 297
Tapi, Unterkleid des moluckischen Frauenzimmers 64
Tasmann, Abel, Seefahrer 553
Tausend Inseln, ihre Einwohner 570
Tautub, was es heißt 396
Tekholz, wo es wächst und wozu es taugt 324
Tempel, prächtiger, zu Tiruvamaley, seine Beschreibung 261. ff. ein andrer 343
Tempelmägdchen oder Göttermägdchen 262. lustige Begebenheit mit ihnen 263
Ternate, feuerspeyender Berg daselbst 50. es entsteht ein Erdbeben 51. Pallast des Königes 51
Teufel, Meynungen gewisser Indianer von ihm 532
Teufelskammer 363
Tevinia, was es heißt 197. was es für eine Bedienung ist 199
Thim, Statthalter in Ternate 51
Tiburon, Art von Fischen 394. wird angebethet 394
Tidor, Könige daselbst, was sie besitzen 54
Tifa, Handpauke der Amboiner 99
Tiger, Gefahr vor denselben 226. lassen sich nicht mehr sehen, seitdem eine christliche Capelle angeleget worden ist 258. einer wird durch Geräusch und Feuer vertrieben 263. wo sie sind 351. wie sie vertrieben werden 351. wie die Indianer mit ihnen streiten 467
Tiremenen, Riesen 578
Tirichirapoli, Beschreibung 375. ff. Pallast allda 376
Tirupati, daselbst ist die berühmteste Wallfahrt der Heyden in Indien 233
Titel, stolzer und übertriebener des Königs zu Achen 206
Tonimae, Räthe in Camboja 200
Torre, Bernh. della, entdecket Neuguinea 493
Topo, was es heißt 219
Toranor, Waffen der Alfourier 109
Totole, bey den Indianern, was es heißt 531
Totti, was es ist 205
Towack, oder Siri, Getränk bey den Amboinern 106. 548
Tranquebar, wie sein eigentlicher Namen ist 344. der Statthalter Magnus läßt die Stadt mit Mauern umgeben 344. ist den Ueberschwemmungen unterworfen 344. Einwohner allda 344. Kirchen 344. Regierungsform 344. Missionswerk daselbst 345
Trauer, besondere Art, die Verstorbenen zu betrauren 548
Travancor, Beschreibung 352. Veränderungen des Staats 352
Trejo, wird die Salomonsinseln zuerst gewahr 493
Triumphwagen, prächtige 375
Tsjakalile, Art vom Tanze bey den Amboinern 106

U.

Ulie, heißen Ortschaften bey den Moluckern 68
Uffeln, van, Haupt des Comtors zu Bantam 10

V.

Vahalamma, indische Prinzeßinn, bekehrt einen

nen Bedienten ihres Vaters 253. stirbt, ohne die Erlaubniß zu erlangen, eine Christinn zu werden 253. Folgen davon 253
Velur, Nabab zu, ist ein Freund der Christen 259. giebt dem P. Saignes gnädiges Gehör 260
Vencatiguiry, Fürst von, wird gewaltsam getödtet 254. seine Stadt wird erobert 254. daselbst wird eine Kirche gebauet 254
Vera Crux, Haven, Beschreibung 529
Verdesale, Herr von, französischer Befehlshaber in Bancok 176
Veret, Oberster des Comtors der französischen ostindischen Compagnie zu Siam 153
Verre, Fort, erste Niederlassung der Holländer daselbst 2
Vink, seine Reise 537
Vlaming, seine Reise 542
Vögel, von sonderbarer Art 78. von außerordentlicher Gattung 555

W.

Wadaer oder Bedaer, Wilde in Ceylan 118
Wager, englisches Schiff, sein unglückliches Schicksal 438. Uneinigkeit auf demselben 438 f.
Walzen, werden gebraucht, die Schiffe von einem Meerbusen zu dem andern zu ziehen 69
Wallfahrten, der Heyden nach dem Gebirge Adamspic 126. die berühmteste in Indien, wo sie ist 233. nach Jangrenat 362
Warga, entdecket den Holländern den Anschlag der Javaner auf Batavia, 44
Wasser, weißes, auf den amboinischen Meeren 96. verschiedne Meynungen davon 96
Watlin, Haupt der Freybeuter 432
Wawo, eine Art von Würmern in den amboinischen Meeren 97. werden eingemacht von den Amboinen 97
Weber, wo sie häufig sind, 327. Menge der Stühle 327. 328
Weiber der Amboiner, wenn sie von einem andern schwanger werden, halten sie es für eine Glückseligkeit 105. dürfen nicht mit den Männern essen 105. haben sich nach dem Tode ihrer Männer lebendig verbrannt 225. sehr schöne Weiber bey gewissen Indianern 519
Widiak Rama, König zu Jacatra 5. 18
Witschnuchurm 261
Würznelken, starker Handel mit denselben zu Cambello auf den Molucken 82. die Holländer entdecken viel solche Bäume in den Gegenden des Flusses Beirou 87. sind häufig in der Insel Honimoa 92
Wusthof, Gerhard van, holländischer Gesandter in Laos 197

X.

Xanxus, was es ist 347. Handel damit 347
Xula, Inseln, Charakter ihrer Einwohner 60

Y.

Youdal, Hauptmann 152. wird mit fünf Stichen durchbohret 154

Z.

Ziegenbalg, erster Missionar in Tranquebar 345
Ziegelsteine, mit Buchstaben 448
Zyll, van, holländischer Statthalter 116



